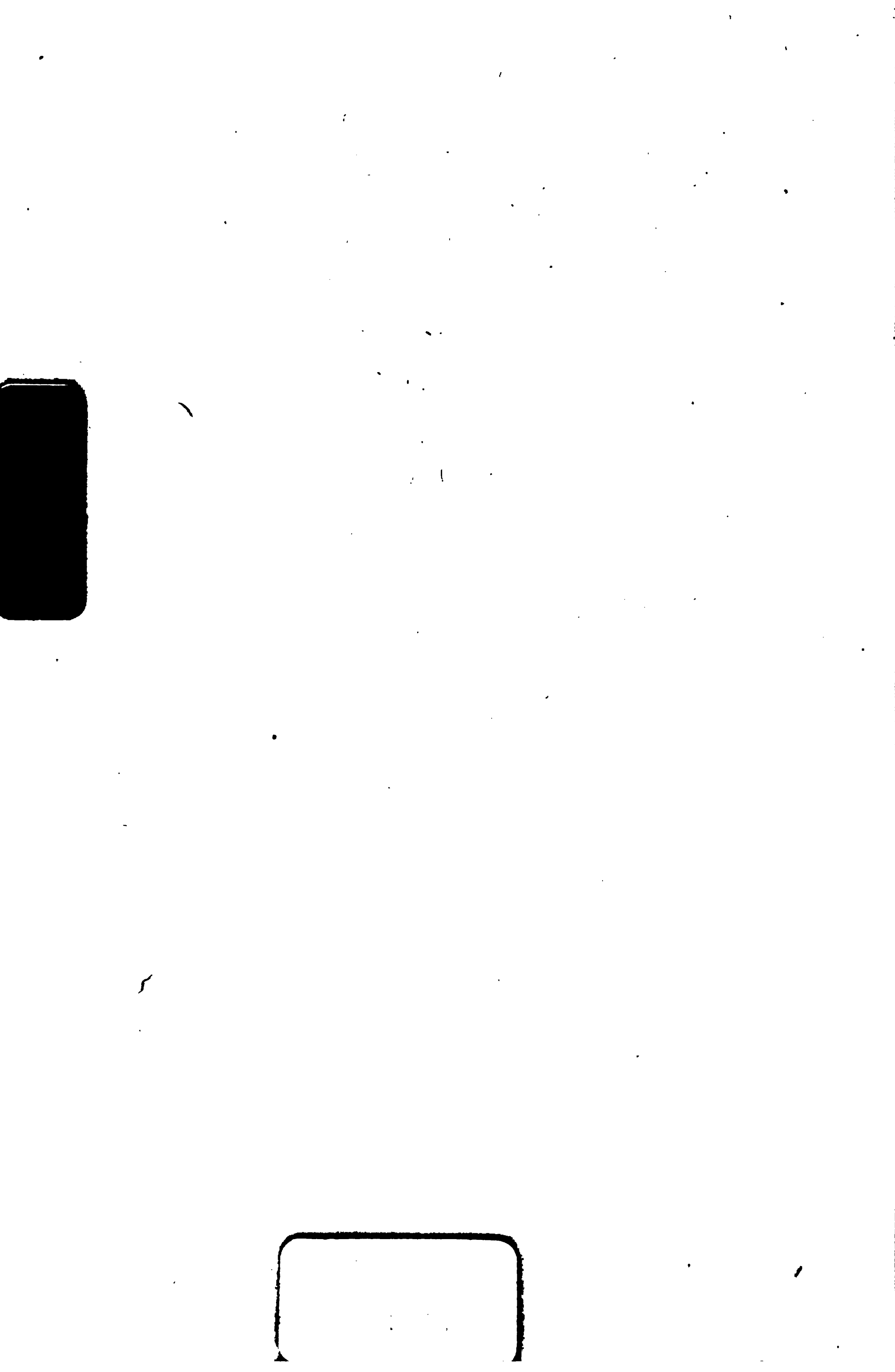
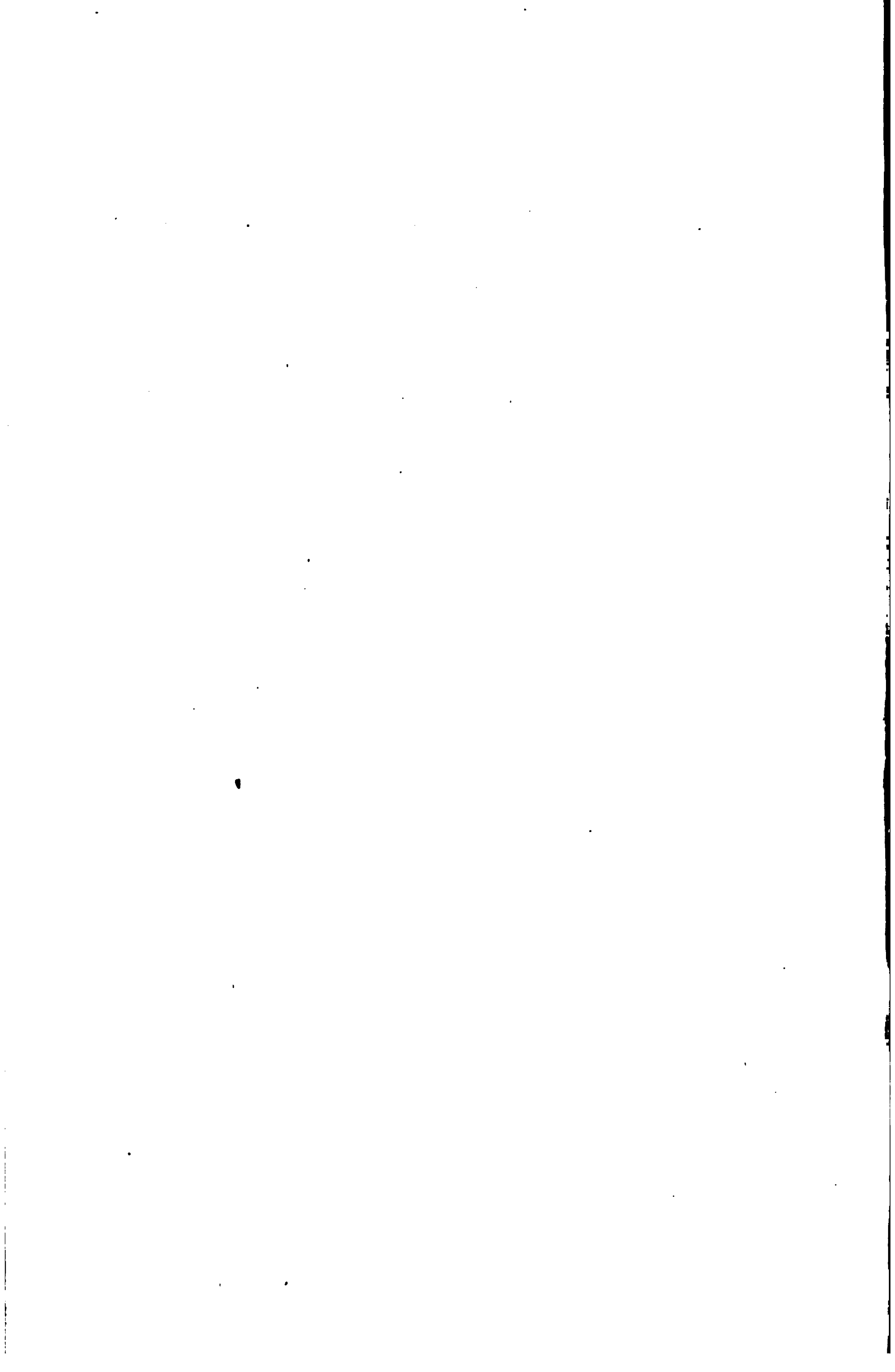






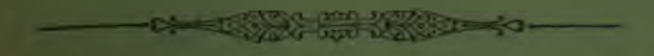
Jahrbuch

des

Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1887.

XIII.



NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag.
1888.

Ausarbeitungen, deren Abdruck im **Niederdeutschen Jahrbuche** gewünscht wird, sind dem Mitgliede des Redactionsausschusses *Dr. W. Seelmann, Berlin SW, Lichterfelderstrasse 30* zuzusenden. Die Zahlung des Honorars (von 32 Mark für den Bogen) erfolgt zu Jahresschluss durch den Kassenwart.

Zusendungen, deren Abdruck im **Korrespondenz-Blatte** erfolgen soll, nimmt *Dr. W. H. Mielck, Hamburg, Dammthorstr. 27* entgegen.

Die **Mitgliedschaft** zum Niederdeutschen Sprachverein wird durch Einsendung des Jahresbeitrages (5 Mark 5 Pf.) an den Kassenwart des Vereins *Dr. W. H. Mielck in Hamburg* oder durch Anmeldung bei einem der Vorstandsmitglieder oder Bezirksvorsteher erworben.

Die Mitglieder erhalten für den Jahresbeitrag die laufenden Jahrgänge der Vereins-Zeitschriften (Jahrbuch und Korrespondenz-Blatt) postfrei zugesandt. Sie sind berechtigt, die ersten fünf Jahrgänge zur Hälfte, die folgenden Jahrgänge sowie alle übrigen Vereins-Veröffentlichungen (Denkmäler, Drucke, Forschungen, Wörterbücher) zu Dreiviertel des Ladenpreises zu beziehen, wenn die Bestellung unter Berufung auf die Mitgliedschaft direkt bei dem Verleger *Diedr. Soltau in Norden (Ostfriesland)* gemacht wird.

Bis auf weiteres können die Mitglieder von demselben auch das 'Wörterbuch der Ostfriesischen Sprache von J. ten Doornkaat Koolman' (3 Bände gr. 8° kartonirt) für 15 Mark (Ladenpreis 44 Mark) postfrei beziehen.

Bücher oder Sonderabzüge, deren Anzeige oder Besprechung gewünscht wird, sind mit dem Vermerk '*Zur Besprechung*' oder dgl. dem Verleger oder einem der beiden anderen genannten Herren zuzusenden.

Jahrbuch

des

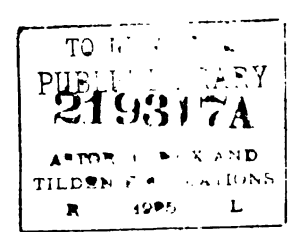
Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1887.

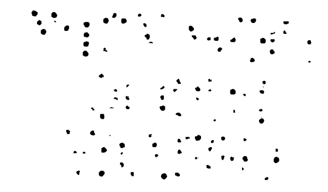
XIII.



NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag.
1888.



Druck von Diedr. Soltau in Norden.



Inhalt.



Einleitung zu einer amringisch-föhringischen Sprachlehre.

Einer ausführlichen Darstellung der auf den Inseln Amrum und Föhr gesprochnen Sprache schicke ich diese Einleitung voraus. Eine grössre Ausführlichkeit schien mir für diese einführenden Bemerkungen notwendig zu sein, weil wissenschaftlich für die Mundarten im westlichen Schleswig bisher so gut wie nichts getan und es daher unbekannt geblieben ist, eine wie grosse Ausbeute die germanische Sprachwissenschaft sich von der Erforschung dieser Mundarten versprechen darf. Es gilt daher zunächst das Interesse für diese Erforschung zu wecken durch eine eingehendre Einführung in die Sprachverhältnisse von Amrum und Föhr sowie der benachbarten Mundarten. Ich verweise im Übrigen auf die trefflichen Bemerkungen in Winkler's Algemeen nederduitsch en friesch dialecticon I, s. 70—77, 81, 83 f., 87—89, 92 f., 97—99.

Die amringisch-föhringische Mundart kenne ich aus eigner Anschauung, und ich stehe für die richtige Wiedergabe der von mir angeführten Worte unbedingt ein. Die Angaben über die Nachbarmundarten sind schriftlichen oder gedruckten Quellen entnommen. Ich war im Sommer 1886 auf Amrum und Föhr, dank einer mir vom preussischen Ministerium der geistlichen, Unterrichts- und Medizinal-Angelegenheiten gewährten Reiseunterstützung. Indem ich der preussischen Regierung an dieser Stelle meinen Dank für jene Beihülfe ausspreche, ergreife ich gleichfalls mit Freuden die Gelegenheit, die Verwaltungen der Bibliotheken in Hamburg, Kiel und Stralsund auch an dieser Stelle meines aufrichtigen Dankes zu versichern für das freundliche Entgegenkommen und die bereitwillige Unterstützung, durch welche meine Arbeit wesentlich gefördert wurde.

Verzeichnis der wichtigsten Abkürzungen.

a., amr. = amringisch.
aa.-f. = alt-amringisch-föhringisch.
a.-f. = amringisch-föhringisch.
a.-f.-h.-s. = amringisch-föhringisch-helgolandisch-sildringisch.
aengl. = altenglisch.
afrs. = altfriesisch.
aosdr. = aosdringisch.
f., föhr. = föhringisch.
frs. = friesisch.
Ged. = Mechlenburg's Gedichtsammlung in 5 Oktavheften, von seiner Hand, jetzt im Besitz des Lehrers Nerong in Dollerup, südöstlich von Flensburg.
germ. = germanisch.
h., helg. = helgolandisch.
Hs., Hdschr. = Handschrift.

ingw. = ingwaiwisch.
J., Joh. = Johansen. Joh., Ndfrs. Spr. = Johansen, Die nordfriesische Sprache nach der Föhringer und Amrumer Mundart, Kiel 1862.
M. = Mechlenburg, früher Pastor in Nebel auf Amrum.
na.-f. = neu-amringisch-föhringisch.
ndfrs. = nordfriesisch.
s., sildr. = sildringisch.
sat. = satersch.
w., wehsdr. = wehsdringisch.
wang. = wangeroogisch.
wfrs. = westfriesisch.
ws., wests. = westsächsisch.

In Bezug auf meine Rechtschreibung bemerke ich, dass ¯ über einem Vokalzeichen die offne, ^ die geschlossne Länge bezeichnet; ′ neben einem Konsonanten deutet die Mouillierung desselben an; θ ist die stimmlose, ð die stimmhafte interdentale Spirans; s ist stimmlos, z stimmhaft; v ist unser labiodentales w; x ist die stimmlose, γ die stimmhafte gutturale Spirans, ŋ der gutturale Nasal; χ ist die stimmlose palatale Spirans; ŏ ist kurzes geschlossnes o. Die übrigen Zeichen erklären sich von selbst.

I. Das amringisch-föhringische Sprachgebiet.

§ 1. Unter amringisch-föhringisch (a.-f.) verstehn wir die Sprache der Bewohner der Inseln Amrum und Föhr, wie sie heute noch ausser in Wyk lebendig ist. A.-f. wird von ungefähr 2500 Einheimischen — gegen ungefähr 5000 vor 100 Jahren — und vielen Hunderten amerikanischer Auswandrer gesprochen.

§ 2. Die Leute nennen ihre Sprache stets ŏmræŋ und feriŋ, feriŋ wiederum vêzdreŋ und åozdriŋ (wester- und osterländisch). Nur die Schriftsteller gebrauchen schon seit Jahrhunderten in gelehrter Weise das Wort friesisch auch für diese Sprache. In gleicher Weise bezeichnen sich die Leute ihrem Stamme nach als Ōmræŋæn und Feriŋen und werden Friesen nur von den Schriftstellern genannt. Das Land heisst Ōmræm (auch wohl Ōmræm lun, Ōmræŋ lun) und Fêr (auf Amrum Fer); gewöhnlich sagt man aber blos t lun, das Land. Föhr und Amrum, einstmals eine zusammenhängende Insel, hiessen nach dem nordfriesischen Chronisten Heimreich früher Bargharde. Die Westerharde umfasste Amrum und Westerland-Föhr, die Osterharde Osterland-Föhr. Neben dieser seit 1231 belegbaren Benennung begriff man gegen Ausgang des Mittelalters unter dem Namen Osterharde auch ganz Föhr, Amrum und Sild; im 13. Jhdt. galt nur Föhr und Amrum als Osterharde, Sild hingegen als Nordwesterharde. — Der liber census Daniae 1231 nennt die Inseln Ambrum und Föör, die designatio der Harden vnd Kercken in Frisia Minori 1240 Amromon und Fora; im 15. bis Mitte des 18. Jhdts. wird Föhr gewöhnlich Föhrde genannt, daneben auch Föhre, Föhr.

§ 3. Mit Unrecht hat man die Bezeichnung nordfriesisch als gemeinsamen Namen für alle nicht-plattdeutschen und nicht-dänischen Mundarten des westschleswigschen Küsten- und Insellands angewandt.

Die Bewohner von Amrum, Föhr, Helgoland und Sild heissen und hiessen nur Amringen, Föhringen, Helgolander, Sildringen. Friesische nennen sich und werden von jenen genannt die Bewohner der Halligen und des Festlands (Fastewallingen). Ebenso heisst nur die Sprache der letztern friesisch, jene nur amringisch u. s. w. Wir schliessen daher, wenn wir von nordfriesisch sprechen, die Sprache jener vier Inseln aus. — Vgl. Schlesw.-Holst. Anzeigen 1760, S. 8; Schlesw.-Holst. Provinzialberichte 1793, S. 4; Onkens Isis 1824, I, S. 52; Falck's Staatsbürgerliches Magazin V, 1826, S. 739; Kohl, Die Marschen und Inseln der Herzogthümer Schleswig und Holstein I, 1846, S. 180; Langhans, Über den Ursprung der Nordfriesen, 1879, S. 44; Möller, Das altenglische Volksepos, 1883, S. 85.

§ 4*). A.-f. ist nicht die einzige Sprache, welche auf Amrum und Föhr gesprochen wird. Die Schriftsprache, Kirchen-, Schul- und Amtssprache ist, seit von einer solchen überhaupt die Rede sein kann, die plattdeutsche gewesen; erst seit zwei Jahrhunderten ist es die hochdeutsche; für Amrum und Westerlandföhr galt dänische Amtssprache. Die Volkssprache ist auf Amrum und Westerlandföhr ausschliesslich a.-f.. Osterlandföhr ist zweisprachig, föhringisch und plattdeutsch. Der Flecken Wyk ist vollständig, Nieblum so gut wie ganz plattdeutsch. Die Wyk zunächst gelegnen Dörfer Boldixum und Wrixum, vor 50 Jahren noch rein föhringisch, sind jetzt plattdeutsch geworden; nur in wenigen Familien wird noch föhringisch gesprochen, sonst nur von ältern Leuten; von Schulkindern sprechen nur vier überhaupt noch föhringisch. Auch in den andern Dörfern des östlichen Föhr macht das Plattdeutsche neuerdings reissende Fortschritte. In Oevenum, wo noch zu Anfang dieses Jahrhunderts in der Schule föhringisch gesprochen wurde, wo vor wenigen Jahren der letzte Mann gestorben ist, der absolut kein Deutsch verstehn konnte, spricht heute bereits mehr als ein Drittel der Schulkinder plattdeutsch. Ähnlich sind die Verhältnisse in Midlum und Alkersum. Auch in Borgsum hört man schon viel Plattdeutsch.

Die plattdeutsche Sprache ist durch die Fremden eingeführt worden, welche seit etwa einem Jahrhundert Föhr gradezu überschwemmen und deren Zahl in annähernd dem Maasse zunimmt, als die der Föhringen durch Auswandrung nach Amerika abnimmt**). Die erste Fremdenkolonie kam nach der grossen Flut von 1634 vom alten Nordstrand und den Halligen. Die „Friesischen" gründeten sich in Wyk ein neues Heim, und dieser Zuzug der Inselfriesen hat bis heute fortgedauert; nach jeder grössern Flut, besonders aber 1717—1720, kamen zahlreiche Halligbewohner und zogen ausser nach Wyk auch vielfach nach Nieblum. So wurde hier naturgemäss plattdeutsch die herschende Sprache als Vermittler des Verkehrs zwischen Friesen und Föhringen. In Nieblum hat sich die föhringische Sprache lange gehalten, und noch heute giebt es einige alte Leute, welche unter einander

*) Vergl. hierzu Verf., Niederdeutsches Jahrbuch XII, S. 123—126.

**) „Von den seit 1850 konfirmirten Knaben sind wenigstens 40 % ausgewandert." Nerong, Föhr früher und jetzt, Wyk (1885), S. 42.

wohl noch ihr n'iblembürferin sprechen. Das Nieblumer Platt trägt daher die Spuren des vormaligen Föhringischen viel deutlicher als das Wyker und erfreut sich nicht grade des besten Rufs im Lande. Weitres s. Niederdeutsches Jahrbuch XII, S. 125—129. Während die Einwandrung der Halligfriesen bis auf den heutigen Tag fortdauert, kam der zweite Strom fremder Einwandrer zu Ausgang des vorigen Jahrhunderts. Die Landeinteilung 1772—1776 für Osterlandföhr, 1801—1802 für Westerlandföhr, wandelte das Gemeindeland in Sondereigentum um und machte daher mehr Kräfte zur Bearbeitung des Bodens notwendig, um so mehr als die föhringischen Frauen — die Männer waren alle zur See — bis dahin allein das Feld bestellt hatten. So kam eine Masse von Arbeitern aus Jütland und Nordschleswig herüber, um sich auf Föhr anzusiedeln. Die Einwandrung der „Dänischen" hat jetzt nachgelassen. Dafür erfolgt in den letzten Jahrzehnten ein sehr starker Zuzug von Halligfriesen, besonders seit der Sturmflut von 1825, aber auch von Festlandsfriesen, Bredstedtern und Husumern. Die „Friesischen" sprechen untereinander friesisch, wie die Jüten jütisch, mit den Föhringen aber und zu ihren Kindern plattdeutsch. Jedoch auf Westerlandföhr bedienen sich die Kinder aus friesischer und jütischer Ehe im Verkehr mit den Föhringen ausschliesslich der föhringischen Sprache. Die ganze Fremdeneinwandrung erstreckt sich vornehmlich auf Osterlandföhr. Bei weitem die Mehrzahl aller auf Föhr plattdeutsch Sprechenden ist fremden Ursprungs; in Oevenum, Midlum und Alkersum besteht wohl nahezu ein Drittel der Einwohnerschaft aus Nicht-Föhringen. Wie das Föhringische das Plattdeutsche beeinflusst hat, so wird in viel höherm Grade erstres durch letztres beeinflusst. Nicht nur, dass eine Anzahl plattdeutscher Worte von Osten her in das Föhringische eindringen, auch die Aussprache der einzelnen Laute, die Syntax büsst in dem östlichen Föhr in Folge der Zweisprachigkeit von Jahr zu Jahr immer mehr von ihren altföhringischen Eigentümlichkeiten ein. Die Sprache von Westerlandföhr und Amrum ist rein. Nur wenige deutsche Wörter haben hier in neuster Zeit Eingang gefunden.

Die hochdeutsche Schriftsprache, wiewohl heute die einzige amtliche Sprache, hat nicht viel Eingang gefunden. Verstanden wird hochdeutsch jetzt überall. Geläufig sprechen können es aber, wenigstens auf Westerlandföhr und Amrum fast nur die Männer, welche in der Welt gewesen sind. Die Frauen antworten hier auf hoch- wie plattdeutsche Frage föhringisch und amringisch und bequemen sich erst dann dazu, ihre hochdeutschen Schulerinnrungen wieder wach zu rufen, wenn anders keine Verständigung möglich ist; denn hochdeutsch zu sprechen ist ihnen gradezu eine Anstrengung. Doch verstehn sie und sprechen das auf der Schule erlernte Hochdeutsch noch besser als plattdeutsch, welches den Wehsdringen fast unbekannt ist. Sie sprechen sogar, wenn sie nach dem rein plattdeutschen Wyk kommen, ihr föhringisch, und vielen ältern Frauen ist es gradezu unmöglich, deutsch zu sprechen, wenn sie es auch so einigermaassen verstehn.

Das Friesische hat, soweit ich sehe, keinen Einfluss auf die Volkssprache gehabt, mehr das Dänische, das bei den ältern Männern noch gut bekannt ist. Der gebildete Föhringe und Amringe beherrscht und spricht 5 Sprachen vollkommen: föhringisch bezüglich amringisch, plattdeutsch, hochdeutsch, dänisch und englisch.

II. Verwantschaftsverhältnisse des Amringisch-Föhringischen.

§ 5. Seinen Verwantschaftsverhältnissen nach bildet das Amringisch-Föhringische einen Zweig des sogenannten ingwaiwischen oder anglo-friesischen (ingw.) Sprachstamms, d. h. derjenigen ältern Spracheinheit, aus welcher später das Englische, das Sildringisch-Helgolandisch-Amringisch-Föhringische, das Nordfriesische und das Ost- und Westfriesische hervorgegangen sind. Seinen nächsten Verwanten hat es im Helgolandischen, demnächst im Sildringischen.

§ 6. Der Unterschied zwischen der Sprache von Helgoland und der von Amrum und Föhr ist nicht so bedeutend, dass nicht der Amringe den Helgolander verstünde. Dagegen der Sildringe verständigt sich mit dem Amringen und Föhringen besser auf plattdeutsch. Für den früher nähern Zusammenhang von Helgoland mit Amrum-Föhr, der jetzt ganz und gar aufgehoben ist, ist es sehr lehrreich, was Petrus Sax, Beschreibung der Insul Helgoland 1636 (abgedruckt Dänische Bibliothek VIII, Copenhagen 1746, S. 505—564), sagt, dass die Helgolander mit den Föhringen „sonst gute correspondence gehalten, und sich mit ihnen beschwägert, inmassen ich solches auch einem alten Documento, 1843. am Tage Dionysii datiret, wahrgenommen habe“; er sagt ferner, in alten lateinischen Testamenten war „von Wischen und Weyden auf Helgoland gedacht und von Föhr auf S. Johannis Kirchen und deren Altäre gelautet“. — Die Sprache von Helgoland, heute vom Plattdeutschen bereits durch- und zersetzt, nimmt eine mittlere Stellung ein zwischen amringisch-föhringisch und sildringisch.

§ 7. Ein bisher gewöhnlich stillschweigend angenommner, näherer ursprünglicher Zusammenhang der Sprachen von Amrum, Föhr, Helgoland und Sild mit dem Nordfriesischen ist nicht zu erweisen; gleichwohl hat die Jahrhunderte hindurch bestehende Verkehrsgemeinschaft eine grosse Anzahl sprachlicher Übereinstimmungen zur Folge gehabt.

§ 8. Die wichtigsten Merkmale aus der Lautlehre des Amr.-Föhr. gegenüber der des Helg. und Sildr. und der des Ndfrs. mögen hier zur Sprache kommen.

A) Das A.-F. teilt mit dem Helg. und Sildr. folgende Eigentümlichkeiten, abweichend vom Nordfries.:

1) Germ. ē ist a.-f.-h.-s. in offner Silbe diphthongiert worden zu a. îæ, daraus f. îe, h. iā, s. î. Z. B. a. slîæp schlafen, f. slîep,

h. sliăp, s. slîp; a. vîæt nass, f. vîet, h. viăt, s. vît; a.-f. hîer Haar, h. hiăr, s. hîr. Im Nordfries. entspricht ê, ei, e: sleipe, vet′, hêr, heir. Vgl. wangeroogisch sleip, veit, hêr, satersch slêpe, vêt, hêr, westfries. sliepe, wiet, hier.

2) Der i-Umlaut von germ. au ist a.-f.-h.-s. in offner Silbe gleichfalls zu a. îæ, f. îe, h. iă, s. î geworden. Z. B. a.-f. hîer hören, h. hiăr, s. hîr; a. lîæsi lösen, f. lîesi, s. lîse. In diesem Fall entspricht ndfrs. î, i: hîre, lîse. Vgl. jedoch wang. hêr, leiz, sat. hēre, lêze.

3) Germ. sowie i-umgelautetes ai hat die gleiche Entsprechung. Z. B. a. sdîæn Stein, f. sdîen, h. stiăn, s. stîn; a.-f. lîer Lehre, h. liăr, s. lîr. Hier entspricht gleichfalls ndfrs. î, i: stîn, stin′, lîre. Vgl. wang. stein, lêr, sat. stên, lēre, westfrs. stien.

Im A.-F.-H.-S. sind also diese 3 ursprünglich verschiednen Laute in einen Laut zusammengefallen, welcher in geschlossner Silbe noch als offnes ē erhalten ist. Im Ndfrs. dagegen trifft dies nur für Fall 2 und 3 zu, und hier ist ein geschlossnes ê vorauszusetzen. Dem germ. ē entsprach ndfrs. zunächst ein offnes ē.

4) Germ. au in offner Silbe wird vor Dentalen und Alveolaren diphthongiert zu s. ôa, daraus a. ûæ, daraus f. ûe, h. uă. Z. B. s. dôaθ Tod, a. dûæs, f. dûeθ, h. duăd; s. lôan Lohn, a. lûæn, f. lûen, h. luăn; s. rôad rot, a. rûæd, f. rûed, h. ruăd. Im Ndfrs. entspricht nördlich ü, südlich û, u, also düs: dûθ, dus; lün′: lun; rüd′: rûd, rud. Vgl. wang. dôθ, rôd, sat. dôd, lôn, rôd, westfrs. dead, lean, rea.

5) Germ. a + l + Kons. hat die gleiche Entsprechung. Z. B. s. ôalδ alt, a. ûæl, f. ûel; s. hôalδ halten, a. hûæl, f. hûel. Ndfrs. ül′: ûl, ul; hül′e: hûle. Vgl. wang. ôl, hôl, sat. ôld, hôlde, westfrs. oad, hade.

In beiden Fällen ist a.-f.-h.-s. noch offnes ō in geschlossner Silbe erhalten. Ndfrs. ü aus û setzt ein geschlossnes ô voraus.

6) Germ. ô, desgleichen ingw. ô aus germ. ē vor n und aus germ. a vor n + x, s, θ, f ist a.-f.-h.-s. zu u, û geworden (sildr. auch ö). Z. B. a.-f.-h.-s. hud Hut; a.-f. luki sehn, h.-s. luke; a.-f. brudr Bruder, h. brûr, s. bröδer; a.-f.-h.-s. mûn Mond. Im Nordfrs. entspricht ô, åu, ö, öu, eü: höd′, heüd′; lôke, låuk; brôer, bråuzer, bröuda; môn, måun, möune. Ostfrs. ô, åu, westfr. oe, oa.

7) Germ. a + m, n + Kons. hat die gleiche Entsprechung. Z. B. a.-f.-h. lun Land, s. lönδ. Ndfrs. lôn, lön′, leün′; ostfr. ô, åu.

8) Germ. o + r, l + Kons. hat dieselbe Entsprechung. Z. B. a.-f. vurd Wort, h. vur, s. ûrd. Ndfrs. ûrd, urd mit û, u wegen des v, sonst ô, åu, ö, z. B. hôrn, håurn, hörn Horn. Ostfr. ô, wfrs. oe, oa.

9) Der i-Umlaut von germ. û ist helg. ü, a.-f.-s. i gegenüber nordfrs. ê, ei, e. Z. B. h. brüd Braut, s. brid, a.-f. brid′; h. hüd Haut, s. hid, a.-f. hid′; h. füst Faust, a.-f. fist; h. skül Schuld, a.-f.-s. sgil′. Ndfrs. brêid, breid, bred′; hêd, heid, hed′je; fêst; skel′, šel′. Vgl. wang. breid, heid, fest, sxîl, sat. brêd, hêd,

fest, sγêlde, wfrs. breid, fest, schild. Während a.-f.-s. i auf helg. ü zurückgeht, ist der Laut im Ndfrs. mit dem ê für germ. ē (s. oben 1) zusammengefallen. Das Gleiche gilt für

10) den i-Umlaut von ô, vgl. z. B. ndfrs. sêke, seike suchen, grèn, gren′ grün, svet′ süss, während a.-f.-h.-s. der i-Umlaut des ô mit keinem andern Laut zusammengefallen ist: a.-f. s′ük, s. s′uk, a.-f.-h. grên, a.-f.-h.-s. svet. Vgl. wang. seik, γrein, sveit, sat. sêke, grên, svêt, wfrs. sijkje, grien, sviet.

11) Das A.-F.-H.-S. kennt die westsächs. Diphthongierung nach Palatalen, welche dem Ndfrs. fremd ist. S. § 9,6.

B) Das A.-F. teilt mit dem Helg. folgende Eigentümlichkeiten, abweichend vom Sildr., in teilweiser Übereinstimmung mit dem Nordfriesischen:

1) Germ. u ist sildr. als u erhalten, a.-f. und h. zu o geworden. Z. B. s. juɴ jung, a.-f.-h. joɴ; s. tuɴ Zunge, a.-f.-h. toɴ. Im nördlichen Nordfriesland sagt man juɴ, tuɴ, im südlichern joɴ, toɴ. Vgl. wang. tuɴ, sat. tuɴe, wfrs. tonge.

2) Germ. iu ist im Auslaut a.-f. und h. zu ei (aosdr. $\overline{æ}$i), s. aber zu i geworden. Z. B. a.-f.-h. nei (aosdr. n$\overline{æ}$i) neu, s. nî; a.-f.-h. sei (aosdr. s$\overline{æ}$i) nähen, s. sî. Ebenso z. B. a.-f.-h. sbei (aosdr. sb$\overline{æ}$i) speien, s. spî. Ndfrs. heisst es nei, seie, speie. Vgl. wang. ni, sî, spî, sat. nê, sê, spê, wfrs. ny, spie. Ebenso ist

3) Germ. iγ a.-f.-h. und ndfrs. zu ei, s. zu î geworden. Z. B. a.-f.-h. lei liegen (aosdr. l$\overline{æ}$i), ndfrs. lei, leie (neben lede, lade aus westgerm. ligg-), s. lî. Ost- und westfrs. nur lidz, lezze, lizze aus afrs. lidzia aus westgerm. liggian.

4) Germ. aγ und eγ sind a.-f.-h. zu āi (wehsdr. $\bar{å}$i, ōi, aosdr. åoi) geworden, s. zu ei. Z. B. a. und h. māi mag, s. mei; a. nāiæl Nagel, h. nāiel, s. neil; a. und h. vāi Weg, s. vei. Im Ndfrs. steht ei: mei, neil (nejel), vei. Vgl. wang. mî, nîl, vî, sat. mêj, nêjl, vai, wfrs. mey, neylle, wey.

5) Anlautendes v vor û schwindet sildr., ist aber a.-f. und h. erhalten. Z. B. a.-f. vurd Wort, h. vur, s. ûrd. Aber vor u bleibt v auch sildr., z. B. s. vuk weich, a.-f.-h. vok. Im Ndfrs. schwindet v in der Widingharde, Bökingharde und Karrharde auch vor u, also nicht nur urd, ûrd, sondern auch uk, ûk = südlicherm vox. Dem Ost- und Westfrs. ist dieser Lautwandel unbekannt.

6) Germ. nd, ld ist sildr. als nɒ, lδ erhalten, während es a.-f. und h. zu n′, n, l′, l geworden ist. Z. B. s. sünδ gesund, a.-f. sün′, h. sün; s. hünδ Hund, a.-f. hün′, h. hün; s. lönδ Land, a.-f.-h. lun; s. vilδ wollte, a.-f.-h. vul; s. jilδ Geld, a.-f.-h. jil. Ndfrs. überall n und l, ebenso wang., aber sat. nd, ld, wfrs. n, aber ld.

C) Das A.-F. teilt mit dem Nordfrs. folgende Eigentümlichkeiten, abweichend vom Helg.-Sildr.:

1) Germ. i in geschlossner Silbe ist h.-s. zu e, a.-f. zu a (aosdr. æ) geworden (vgl. § 15, 4), ndfrs. nördlich zu e, südlich zu a. Z. B. h.-s. skep Schiff, a.-f. sgap, (aosdr. sgæp), ndfrs. skep, skap, šap;

h.-s. fesk Fisch, a.-f. fask (aosdr. fæsk), ndfrs. fesk, fask; h.-s. bed bitten, a.-f. bad (aosdr. bæd), ndfrs. bede, bade. Ost- und westfrs. sxip, sγip, schip, fisk, bid, bide, bidde.

2) Germ. au in offner Silbe ist vor p, b, v, m, γ, x a.-f. zu û geworden wie im Ndfrs., h.-s. aber zu ô (aber helg. duāf taub, struām Strom, buām Baum). Z. B. a.-f. und ndfrs. ûγ Auge, h.-s. ôγ; a.-f. kûp Kauf, ndfrs. kûp, kup, h.-s. kôp. — Ebenso stimmt die a.-f. Behandlung des auslautenden au zu der ndfrs.: a.-f. und ndfrs. slåu schlagen, aber h.-s. slô. — Wang. u. sat. ôγ (ôγen), kôp, slô, wfrs. eag, keap, slaen.

3) Nach langem Vokal werden k, t und p in der Stellung vor Vokal oder im Auslaut a.-f. wie ndfrs. stimmhaft und sind als stimmlos nur helg. und sildr. erhalten. Z. B. s. mōke machen, h. make: a. māγi (wehsdr. måγi, mōγi, aosdr. måoγi), ndfrs. māγe, mōγe; s.-h. vêter Wasser: a.-f. vêdr, ndfrs. vōzer, vōder, vōer; s. îpen offen, h. êpen: a.-w. êbm, aosdr. êben, ndfrs. êben, êbm, êm, ēmen. Vgl. wang. makî, vater, ipîn, sat. makje, vater, ēpen, wfrs. maaikje, wetter, iepen.

D) Das A.-F. teilt sowohl mit dem H.-S. als mit dem Ndfrs. folgende Eigentümlichkeiten, abweichend vom Ost- und Westfrs.:

1) Im Ost- und Westfrs. sind folgende Laute in ein geschlossnes ê (wang. ei, sat. ê, wfrs. ie) zusammengefallen: germ. ē (s. A, 1), ai (s. A, 3), ô + i (s. A, 10), û + i (s. A, 9), au + i (s. A, 2). Das A.-F.-H.-S. setzt dagegen für germ. ē, ai und au + i ein offnes ē voraus, für ô + i und û + i ein ȫ und ǖ. Das Ndfrs. setzt für germ. ē, ô + i und û + i zunächst ein geschlossnes ê voraus; da aber germ. ai und au + i zu î geworden sind, also auch ein geschlossnes ê zur Voraussetzung haben, so muss, zu der Zeit, als es hier ê hiess, es dort noch kein geschlossnes ê gegeben haben, mithin ē, ȫ und ǖ. Als dem A.-F.-H.-S. und Ndfrs. gemeinsam gewinnen wir so ē, ȫ und ǖ, während ai und au + i hier zu ê, dort zu ē geworden sind. Vgl. Möller, Das altenglische Volksepos, S. 85.

2) Von Alters her gemeinsam ist dem A.-F.-H.-S. mit dem Ndfrs. die verschiedne Behandlung des germ. au = afrs. ā, je nachdem ein Alveolar und Dental oder ein Labial und Guttural folgte, s. A, 4 und C, 2. Dass afrs. ā überall gleich ausgesprochen wurde, zeigen die neufries. Mundarten: wfrs. dead, lean, rea wie eag, keap, wang. und satersch dôd (dôθ), lôn, rôd, ôγ, kôp.

3) Germ. û, desgleichen die ingw. Dehnung des germ. u, ist im West- und Ostfrs. erhalten geblieben, a.-f.-h.-s. und ndfrs. aber zu ü, ǖ geworden. Z. B. wfrs. huwz Haus, sat. hûz, wang. hûs: a.-f.-h.-s. hüs, ndfrs. hüs, hös; wfrs. moerre Mauer, sat. mûre, wang. mûr: a.-f.-h.-s. mǖr, ndfrs. mör, mȫr; wfrs. bruwcke gebrauchen, sat. brûke, wang. brûk: a.-f.-h.-s. brük, ndfrs. bröke; afrs. mûth Mund: a.-f.-h.-s. müθ, müs, müt, ndfrs. müs, mös; wfrs. huwn Hund, sat. hûnd, wang. hûn: a.-f.-h.-s. hünð, hün, hün′, ndfrs. hün, hön.

4) Germ. eŏ ist a.-f.-h.-s. und ndfrs. meist zu i, ji, î geworden. Z. B.

a.-w. t'χ'în zehn, aosdr., sildr. und ndfrs. tîn; a. sîni dienen, f. tîni, h.-s. und ndfrs. tîne; a.-f.-s. s'it schiessen, ndfrs. skit'je, šit'je. Die neuost- und -westfrs. Formen beruhn auf afrs. iā, iê: wang. tjôn, θjôn, sxjôt, sat. tjôn, tjônje, sγjôte, wfrs. tjien, tjienje, sjiette.

5) Der i-Umlaut von germ. u ist helg. ö, s. e, a.-f. a (in geschlossner Silbe). Z. B. h. rög Rücken, s. reγ, a.-f. raγ (aosdr. ræγ); h. sön Sonne, s. sen, a.-f. san (aosdr. sæn). S. e und a.-f. a weisen auf i zurück (s. C, 1); dies i geht mit helg. ö auf ü zurück, vgl. h. ü, a.-f.-s. i aus û (s. A, 9). Ndfrs. reg (rêg), sen, san weisen gleichfalls auf i (s. C, 1), das aus ü zu verstehn ist. Im Ost- und Westfrs. steht e; nur im Wang. ist i der entsprechende Laut, z. B. wang. rig (Cadovius-Müller rigg): sat. reg, wfrs. reg; wang. slitîn geschlossen: sat. slētn, wfrs. sletten. Diese Übereinstimmung des Harlingischen und Wang. mit den nordalbingischen Mundarten ist besonders beachtenswert.

6) Das afrs. Lautgesetz ôa: uā (vgl. oben unter 4 afrs. iā aus ia) ist dem A.-F.-H.-S. und Ndfrs. unbekannt. Wfrs. dwaen tun, sat. dvô, wang. dô (aus *dvô) beruhn auf afrs. duā. Aber a.-f. du, s. dö, ndfrs. dåue, döue gehn, wie die unter A, 6 angeführten Beispiele zeigen, auf *dôn (aus *dôan) zurück = aengl. dón.

7) Die Verkürzung des î, û und û in geschlossner Silbe ist dem West- und Ostfrs. unbekannt, aber sowohl im A.-F.-H.-S. als im Ndfrs. durchgeführt. Z. B. a.-f. tid' Zeit, h.-s. tid, ndfrs. tid: wang., sat. tîd, wfrs. tijd; a.-f.-h.-s. hüs Haus, ndfrs. hüs, hös: wang. hûs, sat. hûz, wfrs. huwz. Diese Verkürzung ist im A.-F.-H.-S. und im Ndfrs. freilich nur teilweise in gleicher Weise durchgeführt, weil zur Zeit, als dies Gesetz wirkte, die Vokale verschieden verteilt waren. Z. B. a.-f.-h.-s. hud Hut: ndfrs. höd, heüd': wang. håud, sat. hôd; h. brüd Braut, s. brid, a.-f. brid': ndfrs. bred', breid, brêid: wang. breid, sat. brêd, wfrs. breid.

8) Nach i ist auslautendes t, d, l und n im A.-F.-H.-S. und im Ndfrs. mouilliert worden. Z. B. s. lit' klein, h.-a.-f. let', ndfrs. let', lat': wang. litk, sat. litik, wfrs. lijts; s. vinδ Wind, h. vin, a.-f. vin', ndfrs. vin, ven: wang. vîn, sat. vînd, wfrs. wijn; a.-f.-s. sgil' Schuld, h. skül, ndfrs. skel', šel': wang. sxîl, sat. sγêlde, wfrs. schild. Diese Mouillierung ist freilich im A.-F.-H.-S. grossenteils anders verteilt als im Ndfrs., weil die Chronologie des i hier anders ist als dort; vgl. z. B. ndfrs. bin' Band: a. bîæn, f. bîen, h. biān, s. bjen. Das Beispiel „Wind“ und „Schuld“ zeigt, dass die Mouillierung nicht einmal im A.-F.-H.-S. gleichmässig verteilt ist: h. skül konnte wegen des ü (s. A, 9) gar nicht von der Mouillierung betroffen werden, s. vinδ nicht wegen des δ, und für h. vin ist wegen der mangelnden Mouillierung noch *vind vorauszusetzen, als man a.-f. schon *vin sagte.

§ 9. Über das Verhältnis des A.-F.-H.-S. zu den englischen Mundarten bemerke ich Folgendes:

1) Das Kentische steht in keiner nähern Beziehung zum A.-F.-H.-S. oder Ndfrs.; denn die Haupteigentümlichkeit des Kent., e und é für

den i-Umlaut von germ. u und û, wird, wie § 8 A, 9 und D, 1 und 5 gezeigt ist, hier nicht geteilt. — Auslautendes germ. γ ist zwar a.-f.-h.-s. und ndfrs. wie ost- und westfrs. zu i geworden, wie im Kentischen und im spätern Englisch überhaupt; für eine älteste Sondrung der ingw. Mundarten kann diese Erscheinung aber nicht in Betracht kommen.

2) Der übereinstimmende Abfall des auslautenden n im Northumbrischen, A.-F.-H.-S., Ndfrs. und Ost- und Westfrs. beweist nichts für eine nähere Beziehung des Northumbrischen zu den letztgenannten Sprachen.

3) Die § 8 unter D, 1 gegebnen Hinweise ergeben a.-f.-h.-s. ē für germ. ē, ai und au + i, aber ndfrs. ē für germ. ē und ndfrs. ê für germ. ai und au + i; da nun ai: ê die Zwischenstufe ē voraussetzt, so ergiebt sich für die älteste Zeit ndfrs. ǣ für germ. ē und ē für ai und au + i. Beide Mundarten weichen von allen englischen Mundarten in der Behandlung des ai ab, hier á, dort ē. Während für das A.-F.-H.-S. nicht auszumachen ist, wann das für germ. ē als ingw. vorauszusetzende ǣ mit dem ē aus germ. ai und au + i zusammengefallen ist, so ist erweisbar nur für das Ndfrs. die Übereinstimmung mit dem westsächs.; ndfrs. und westsächs. sind die einzigen ingw. Mundarten, welche nachweislich germ. ē und germ. au + i nicht in einen Laut haben zusammenfallen lassen. — ö und ü, ȫ und ǖ bestanden im ältsten A.-F.-H.-S. und Ndfrs. wie im ältsten Engl. ausser dem Kentischen.

4) Alle englischen Mundarten haben germ. au zu éa gemacht. Dass das a.-f.-h.-s. ûæ, ûe, uā, ôa und ndfrs. û für germ. au (§ 8, A, 4 und C, 2) auf ā zurückgeht, beweist das Wort „Pfahl": a. pûæl, f. pûel, h. puāl, s. pôal, ndfrs. pûl. Dass dieses ā nicht aus éa entstanden sein kann, beweist der Gegensatz von z. B. a. sgûæt Schoos und s'ûer Scheere, letztres aus *sjûer aus *skjûer aus *skjār aus *skeār, s. unten 6); geht s' auf skj zurück, so beweist das sg von sgûæt ein ursprüngliches ā.

5) Die Brechung des a ist im A.-F.-H.-S. und Ndfrs. nur vor r, nicht vor l eingetreten, wie im Ost- und Westfrs. und im Anglischen. Z. B. aengl. éarm Arm, afrs. ērm, wfrs. earem, sat. êrm, wang. êrem, ndfrs. êrem, eirm, a. îeræm, f. ierem, h. iārm, s. jerem: aber westsächs., kent. héaldan halten: angl. háldan, afrs. hālda, wfrs. hade, sat. hôlde, wang. hôl, ndfrs. hül'e, hüle, hûle, a. hûæl, f. hûel, s. hôalð.

6) Von allen ingw. Mundarten ist nur im Westsächs. und A.-F.-H.-S. die Diphthongierung durch Palatale eingetreten, z. B. nichtwestsächs. gér Jahr, afrs. iêr, wfrs. jier, sat. und wang. jêr, ndfrs. jêr, jîr, îr: wests. géar, a.-f. jûer, h. juār, s. jōr. Diese Übereinstimmung ist darum von ganz besondrer Wichtigkeit, weil wir in der glücklichen Lage sind die Zeit dieser Diphthongierung bestimmen zu können: Westsächs. ciese Käse kann zur Zeit, als die Diphthongierung eintrat, noch nicht das i-Umlauts-ǣ gehabt haben, weil aus *cǣse ein *céase geworden wäre, wie *scǣp Schaf zu scéap geworden ist; *cási kann das Wort damals auch nicht mehr gelautet haben, weil von der Diphthongierung nur die breiten Vokale æ, ǣ, e, ē betroffen worden sind;

folglich muss aus westgerm. *kăsia zunächst *céasia geworden sein, hieraus erst die umgelautete Form cíese. Dieselbe Zeitbestimmung ergiebt ein andrer Gesichtspunkt: Das aengl. ǽ, welches für germ. ē steht, wird von der Diphthongierung betroffen, nicht aber dasjenige æ, welches i-Umlaut von á aus germ. ai ist. Es bleibt also das ǽ z. B. von gǽđ „er geht" unverändert. Folglich kann in letzterm Falle zur Zeit der Diphthongierung noch kein ǽ bestanden haben, auch nicht einmal der zwischen ai und ǽ etwa mögliche Mittellaut æi, æe; denn auch dieses æ hätte sonst diphthongiert werden müssen. Es folgt also, dass zur Zeit unsres Gesetzes ai noch gar nicht umgelautet gewesen sein kann, sei es nun, dass es damals schon á oder noch ai lautete. Aengl. gǽđ lautete also noch *γāθi oder *γaiθi, als die Diphthongierung eintrat, und wir kommen damit für die Zeitbestimmung der letztern in eine Zeit hinauf, die wir noch als westgerm. zu bezeichnen pflegen; denn das auslautende i von *γaiθi fiel bereits gemeinwestgermanisch ab. Vgl. Sievers, Paul und Braune, Beitr. IX, 206 f. und Brate, daselbst X, 24 f. Um so merkwürdiger ist es, dass das A.-F. grade in dem einen Beispiel mit dem Westsächs. übereinstimmt, welches vorläufig nur als eine Ausnahme von der Regel betrachtet werden kann, dass der i-Umlaut von germ. ai keine Diphthongierung erfährt: „Die Scheide", germ. *skaiθiô, heisst nämlich ws. skéađ, und auf dieselbe Grundform geht a. s'ûæs, f. s'ûeθ, s'ûes zurück. Die Beispiele für germ. a weisen a.-f.-h.-s. auf æ zurück, vor welchem sk erhalten ist, z. B. a.-f. sgēl Schale = ws. scealu; hieraus ist also nicht zu entnehmen, ob eine Diphthongierung stattgefunden hat. Der i-Umlaut dieses æ ist aber s. e, h. e (ê), a.-f. in offner Silbe e, in geschlossner a, mithin nach § 8 C, 1 ursprünglich i, z. B. — ich führe der Einfachheit wegen nur die a.-f. Beispiele an — sgal Schale, sedl Kessel = ws. sciell, cietel. Beispiele für ingw. ǣ sind a.-f. jûer Jahr, s'ûer Scheere — helg. freilich skiār aus *skēr —; das s' von s'ûer ist altes sj aus skj, beweist also (vgl. oben 4) eine Grundform *skiār. Hierher gehören auch die Fälle, in welchen das aus germ. a diphthongierte ea vor r + stimmh. Kons. gedehnt worden ist, z. B. a.-f. jûern Garn, h. juārn, s. jōrn = ws. géarn; hier beweist das j ein altes iā; denn vor ā steht g*). Das einzige mir bekannte Beispiel für den i-Umlaut ist ws. cíese Käse. Man sollte, wie einem ws. ie a.-f.-h.-s. ursprgl. i entspricht, hier î für ws. íe erwarten; doch a.-f. sêz weist auf ursprgl. *kise mit kurzem i hin, helg. sîz dagegen auf *kîse. Beispiele für die Diphthongierung eines germ. e sind a.-f. jiv geben, jil Geld, gelten, jin gegen, jistr gestern; das i geht zunächst auf langes î zurück; dies aber ist aus i erst durch den Einfluss des voraufgehenden j entstanden. Also i entspricht ws. ie in Beispielen wie giefan**).

---

*) a.-f. gûerd Garten, h. guād wird dän. gaard entlehnt sein; Lathgaarth 1360 auf Föhr (Michelsen, Nordfriesland im Mittelalter, S. 193).

**) Wenn ich auf Grund dieser hervorragend alten Übereinstimmung des A.-F.-H.-S. mit dem Westsächs. beide Sprachen in eine besonders nahe Beziehung zu

III. Die amringisch-föhringischen Mundarten.

§ 10. Das Amringisch-Föhringische ist keine ganz einheitliche Sprache, sondern besteht aus den verschiednen Mundarten der einzelnen Dörfer. Dem genauen Beobachter zeigen sich von jedem Dorfe zum andern bereits Unterschiede, und seien dieselben auch noch so geringfügig; sie erstrecken sich auf alle Gebiete der Sprache, auf Mundstellung, Lautgesetze, Analogiebildungen, Syntax, Stilistik, Fremdwörter.

Im Allgemeinen aber kann man wenigstens von zwei innerhalb ihres Gebiets einheitlichen Mundarten sprechen: der amringischen und wehsdringischen. Erstre wird gesprochen in Sdiænōd: Stenodde, bi Sûz (im Süden): Sösārəp: Süddorf, Nêbel: Nebel, bi Nûəd (im Norden): Nōrsārəp: Norddorf, letztre in Ödersem: Utersum, Dunθem: Gross- und Klein-Dunsum, Olersem: Oldsum, Klantem: Klintum, Taftem: Toftum, Sölerān′: Süderende und in Hedehüzem: Hedehusum, wiewohl in der Mundart des letztern Dorfs sich schon aosdringische Einflüsse geltend machen. Die wehsdringische Mundart hält die Mitte zwischen der amringischen und aosdringischen, hat mit erstrer eine Reihe ältrer, mit letztrer eine Reihe neuerer Lautgesetze gemeinsam, derart, dass man heute von einer föhringischen Mundart gegenüber der amringischen spricht, früher es aber nur eine östliche und eine Amrum mit einbegreifende westliche Mundart gab.

Die Mundart des östlichen Föhr ist keine einheitliche. Zunächst sind die östlichsten Dörfer Bûeləγsem: Boldixum und Vræksem: Wrixum auszuscheiden, welche eine Mundart für sich haben. Das übrige Aosdringisch zerfällt in eine südwestliche und eine nordöstliche Hälfte. Vîzem: Witsum, Borəγsem: Borgsum und Gûetiŋ: Goting müssen zusammengefasst werden, wiewohl in jedem Dorf etwas

---

einander setze, so kann ich diese Behauptung durch 2 geschichtliche Zeugnisse stützen. Ptolemaios kennt die Σάξονες nicht nur in Holstein; er kennt als sächsisch auch drei Inseln an der Elbmündung. [Vgl. Niederdtsch. Jahrbuch XII, S. 33.] Dass mit einer dieser Inseln Helgoland gemeint ist, kann nicht zweifelhaft sein. Für die beiden andern Inseln können von den heute bestehenden Inseln nur Amrum, Föhr und Sild in Betracht kommen; denn die heutigen nordfriesischen Inseln waren im 13. Jhdt. nachweislich noch Festland; Föhr und Amrum bildeten ehemals nur eine Insel. Diese Inselgruppe war also nach Ptolemaios von Saxen bewohnt. Wir haben damit für die beiden nächstverwanten Mundarten in England und Deutschland denselben Namen Saxen gewonnen. Das zweite Zeugnis bietet Nennius § 63. Er erzählt zum Jahre 627 von der Taufe einer englischen Völkerschaft, die er nennt „omne genus Ambronum, id est Aldsaxonum“. Der Gau Ammeri an der linken Unterweser wird für diese Ambrones kaum in Betracht kommen, folglich wohl die Insel Amrum, als deren ältster Name Ambrum 1231 überliefert ist. Also dürfen wir schliessen, dass jene englischen Ambrones aus Amrum eingewandert waren, und dass die Bewohner von Amrum als Sachsen galten. Vgl. Möller, Das altengl. Volksepos, S. 91 und 89. Ich nehme daher an, dass die Sildringen, Helgolander und Amring-Föhringen Nachkommen desselben Volkes sind wie die Sachsen in England und schlage als gemeinsame Bezeichnung des A.-F.-H.-S. den Ausdruck „nordsächsisch“ vor.

anders gesprochen wird. Die geringen Reste des Föhringischen in Niblem: Nieblum bilden die zweite Unterabteilung dieses südwestlichern Aosdringischen. Das nordöstliche Aosdringisch wird fast ganz gleich gesprochen in Åolkersem: Alkersum, Mædlem: Midlum und Övenem: Oevenum.

§ 11. Wenn ich von Osterlandföhr und Westerlandföhr, von aosdringisch und wehsdringisch rede, so verstehe ich darunter immer die sprachliche, nicht die politische Zweiteilung. Es muss dies darum besonders hervorgehoben werden, weil die politische Grenze mit der Sprachgrenze nicht zusammenfällt. Jene durchschneidet Nieblum; diese läuft zwischen Witsum-Borgsum auf der einen und Hedehusum-Süderende auf der andern Seite. Bis 1864 gehörte das politische Osterlandföhr zu Schleswig-Holstein; Westerlandföhr mit Amrum stand seit dem 14. Jhdt. unmittelbar unter der dänischen Krone. Schon 1231 scheidet Waldemars liber census Daniae Ostærund Wæstærhæret auf Föör. Diese politische Hardenteilung besteht in Deich-, Wege- und Landschafts-Angelegenheiten noch heute. Das Volk versteht unter Wehsdringen nur die westlich der Sprachgrenze Wohnenden. Diese nennen ihre Nachbarn jenseits derselben Aosdringen. Von diesen wiederum nennen die südwestlichern ihre nordöstlichen Nachbarn Aosdringen, und diesen wiederum gilt Wrixum und Boldixum als ûest κατ' ἐξοχήν. Die Sprachgrenze ist zugleich die Grenze zweier Kirchspiele, also jedenfalls gleichen Alters mit der Gründung der Kirchen, die ins 12. Jhdt. fällt. Die politische Grenze durchschneidet nicht nur ein Kirchspiel, sondern sogar ein Dorf, kann also durch Verkehrsverhältnisse nicht bedingt worden sein. In ihren heutigen Grenzen besteht die politische Oster- und Westerharde (letztre einschliesslich Amrum) urkundlich nachweisbar seit 1408 (Nerong, Föhr früher und jetzt, Wyk (1885), S. 81), aller Wahrscheinlichkeit nach jedoch seit 1231. Unter den jetzigen Bewohnern von Hedehusum ist kein einziger, der sein Haus von seinen Voreltern ererbt hätte; alle sind erst in neuerer Zeit zugewandert. Doch lässt sich annehmen, dass von Alters her die Grenze zwischen Hedehusum und Witsum lief.

§ 12. Wenn ich sage, einem Dorfe ist diese oder jene Mundart eigen, so ist tatsächlich nur die Minderheit der Dorfbewohner im Vollbesitz aller jener Eigentümlichkeiten, welche diese Mundart ausmachen. Denn nur wenige Leute giebt es, deren Eltern und Grosseltern beiderseits in demselben Dorf geboren sind. Bei der grossen Mehrzahl stammt Vater oder Mutter, Grossvater oder Grossmutter aus einem benachbarten Dorf, und somit sprechen die Kinder und Enkel die Mundart ihres Geburtsorts nicht völlig unverfälscht; sie erben zunächst die Sprache ihrer Eltern und lassen dieselbe dann erst durch die Sprache ihrer Schulgenossen beeinflussen. Die sprachliche Ausgleichung der den einzelnen Dörfern eigentümlichen Verschiedenheiten vollzieht sich wesentlich auf diesem Wege. Zudem wohnen in jedem Dorf sehr viele Leute, die in einem andern Dorf geboren sind und die Mundart ihres neuen Heimatsorts sich nur unvollkommen

angeeignet haben, mit Beibehaltung mancher Eigentümlichkeit ihres Geburtsorts. Das Gesammtergebnis der Individualsprachen aller in einem Dorf Ansässigen für das jüngre Geschlecht ist folglich ein Kompromiss der altheimischen Mundart mit der der Nachbardörfer. Es ist jedoch zu bemerken, dass ausgeprägt wahrnehmbare Abweichungen nur dann vorzukommen pflegen, wenn die Mutter in einem andern Dorf geboren ist und dort als Mädchen gelebt hat. Ist die Mutter schon als Kind in das neue Dorf gekommen und hier zur Schule gegangen, so wird man an der Sprache des Kindes kaum noch etwas von dem Geburtsdorf der Mutter heraushören können; ebenso ist die Beeinflussung von Seiten der Sprache des Vaters und der Grosseltern kaum wahrnehmbar. Fertig wird die Sprache des Kindes erst durch den Verkehr mit den Schulgenossen; dieser ist das eigentlich Bestimmende für die Sprache. Selbst wenn Eltern und Grosseltern beiderseits aus demselben Dorf stammen, sprechen die Kinder, die in einem andern Dorf geboren und zur Schule gegangen sind, letztre Mundart mit nur geringen Anklängen an die ihrer Vorfahren. In einer jetzt auf Amrum ansässigen Familie spricht z. B. die auf Föhr geborne Grossmutter rein wehsdringisch; die Kinder und Enkel sprechen dagegen rein amringisch, und es gehört schon ein feines Ohr dazu, letztern die Herkunft ihrer Grosseltern noch anzuhören. Die Schule bestimmt die Sprecheinheiten, wie die jüngsten mundartlichen Eigentümlichkeiten zeigen. Darum gebe ich, namentlich im Hinblick auf die künftige mundartliche Entwicklung, die Schuleinheiten an: 1) Nebel, dazu Süddorf und Stenodde; 2) Norddorf; 3) — im Kirchspiel St. Laurentii hatte bis 1809 jedes Dorf seine eigne Schule — seit 1809 3) Utersum mit Hedehusum und Gross-Dunsum und bis 1855 auch Klein-Dunsum; 4) Oldsum, dazu Süderende und seit 1855 auch Klein-Dunsum; 5) Toftum mit Klintum; 6) Borgsum mit Witsum und Goting, das bis 1834 seine eigne Schule hatte; 7) Nieblum; 8) Alkersum; 9) Midlum; 10) Oevenum; 11) Wrixum; 12) Boldixum.

§ 13. Mit demselben Recht, mit welchem man innerhalb des Aosdringischen einzelne Mundarten nach den Dörfern unterscheidet, könnte man dieselben auch nach den Altersstufen unterscheiden. Denn tatsächlich sind die Lauterscheinungen, welche in den einzelnen Dörfern des Ostens und in den verschiednen Altersstufen von einander abweichen, — vielleicht von Boldixum und Wrixum abgesehen — alle jüngern Datums und sind zur Zeit noch im lebendigen Ringen mit einander. Wollte man hier Sprachlinien ziehen nach Vorbild der Wenker'schen Karten, so müsste man, um ein richtiges Bild zu gewinnen, von den in Betracht kommenden Lautgesetzen eine Reihe verschiedner Linien zeichnen, jede für eine besondre Altersstufe. Natürlich wäre auch dies nur eine ungefähre Bestimmung. Denn wenn man auch sagen kann, dass in einem Dorf etwa die Leute über 40 Jahre so sprechen, die unter 30 anders, die zwischen 30 und 40 zum Teil so, zum Teil anders, so giebt es doch ebenso gut einzelne Leute Anfang der vierziger Jahre, welche den jüngern Lautwandel schon angenommen haben, wie ein Fünfundzwanzigjähriger hier und

da noch nach der Weise der Alten spricht. Selbst hier wird sich im einzelnen Falle die Erklärung aus den Verhältnissen ergeben: Wer verhältnismässig jung noch der ältern Sprechart folgt, hat meist im Elternhause gelebt; wer verhältnismässig alt jüngern Lautwandel zeigt, der ist in späten Jahren auf die Schule gekommen und hat sehr viel mit Jüngern verkehrt*). — Tatsächlich sind hinsichtlich der wesentlichsten mundartlichen Schwankungen innerhalb des Aosdringischen überall die gleichen Ansätze zur Ausgleichung vorhanden; nur sind die Altersstufen für die neuere gleichartige Sprechweise in den einzelnen Dörfern verschieden. In einigen Jahrzehnten wird die aosdringische Mundart wieder eine einheitliche sein.

§ 14. Die wichtigsten mundartlichen Unterschiede zwischen amr., wehsdr. und aosdr. sind die folgenden:

1) Das Hauptkennzeichen des Amr. ist die Vertretung des anlautenden (ausser vor r) und auslautenden germ. θ durch s. Föhr. ist das anlautende θ zu einem an den Zähnen gesprochnen t geworden, und dies ist im Osten jetzt grösstenteils in alveolares t übergegangen; das auslautende θ ist wehsdr. erhalten und zum Teil auch noch aosdr., geht hier aber meist in s über. Beispiele: a. sărəp Dorf = f. tă̄rəp, tåorəp; a. sûæt Lärm = f. tûet; a. såu waschen = w. tåu; a. sêᵊk denken = f. têᵊk; a. dûæs Tod = f. dûeθ, aosdr. dûes; a. tus Zahn = f. tuθ, aosdr. tus.

2) θj ist amr. zu s′, föhr. zu t′χ′ (aosdr. vor î zu t) geworden; als Mittelstufe ist natürlich θχ′ (amr. sχ′) vorauszusetzen. Beispiele: a. s′ok dick = f. t′χ′ok; a. s′îsk deutsch = w. t′χ′îsk, aosdr. tîsk. Vgl. a.-w. t′χ′în zehn = aosdr. tîn.

3) Germ. θ zwischen Vokalen erscheint amr. als z, föhr. als ð, im Osten in z, gutturales interdentales l, gutturales l, palatales l und d gespalten. Beispiele: a. băzi baden = f. bă̄ði, aosdr. båozi, båoli, båodi; a. lîz leiden = f. lîð, aosdr. lîz, lîl, lîd; a. tufrêz zufrieden = f. tufrêð, aosdr. tufrêz, tufrêl, tufrêd.

4) Inlautendes germ. θr ist amr. dr, föhr. lr (mit gutturalem interdentalen l), das sich im Osten in lr (mit teils gutturalem, teils palatalem l) und dr gespalten hat. Beispiele: a. brudr Bruder = f. brulr, aosdr. brudr; a. vedr wieder = f. velr, aosdr. vedr; a. ȯdr andrer = f. ölr, ȯlr, aosdr. ȯdr.

5) Föhr. auslautendes v sprechen die Amringen als u (ŏ). Beispiele:

*) Hieraus folgt ein sehr wichtiger methodischer Wink für die chronologische Bestimmung überlieferter Sprachdenkmäler auf Grund bestimmter Lauterscheinungen; denn jeder gesetzmässige Lautwandel vollzieht sich meines Erachtens nicht in der Sprache des Einzelnen, sondern nach Generazionen. Wenn wir z. B. in einem ahd. Sprachdenkmal 50 ô und 10 oa finden, in einem andern 10 ô und 50 oa, so hat man bisher gefolgert, dass erstres Denkmal in demselben Maasse älter sein müsse, in welchem der Lautwandel ô: oa zur Zeit vorgeschritten war. Hierin liegt ein methodischer Fehler. Vielmehr können beide Denkmäler im selben Jahre geschrieben sein, vielleicht letztres sogar ein Paar Jahre früher als jenes. Zu folgern ist aus der Bevorzugung der Schreibung ô nur, dass der Schreiber um so viel Jahre früher geboren war als der oa-Schreiber, wie die Entwicklung dieses Lautwandels geschah.

a. blîu bleiben = f. blîv; a. tu hôu zur Kirche, zum Gottesdienst = f. tu hôv; a. salæð selbst = w. salev, aosdr. sælev.

6) Amr. ā entspricht wehsdr. å̄, ō, aosdr. åo. Beispiele: a. dāi Tag = w. då̄i, dōi, aosdr. dåoi; a. māγi machen = w. må̄γi, mōγi, aosdr. måoγi; a. hā (ich) habe = w. hå̄, hō, aosdr. håo.

7) Amr. ō entspricht f. ô. Beispiele: a. hōd Kopf = f. hôd; a. fōmən Mädchen = f. fômən; a. brōxt brachte = f. brôxt.

8) Amr. und wehsdr. åu entspricht aosdr. æ̅v. Beispiele: a.-w. tåu zwei = aosdr. tæ̅v; a.-w. slåu schlagen = aosdr. slæ̅v; a.-w. tråu treu = aosdr. træ̅v.

9) Amr. und wehsdr. ei entspricht aosdr. æ̅i. Beispiele: a.-w. nei neu = aosdr. næ̅i; a.-w. sei nähen = aosdr. sæ̅i; a.-w. drei drehen = aosdr. dræ̅i.

10) Das Kennzeichen des Wehsdr. ist das Lautgesetz (Palatalumlaut) îk aus îek, îγ aus ieγ. Beispiele: a. îæki, aosdr. îeki Eiche, Eichenholz = w. îki; a. krîæk, aosdr. krîek Krähe = w. krîk; a. lîæγ, aosdr. lîeγ niedrig = w. lîγ.

11) Nur amr. sind noch die reduplizierten Praeterita erhalten, während sie föhr. in die schwache Flexion übergetreten sind: a. sest säte, krest krähte, trest drehte (von Halmen gebraucht), blest blies, rust ruderte*) = f. set, kret, tret, ruid. Das Verbaladjektiv ist amr. und wehsdr. noch stark, f. aber schwach: a.-w. sen, kren, tren, blen, a. run = aosdr. set, kret, tret, aber wehsdr. wie aosdr. ruid.

12) Aosdr. ist die Übertragung des Stammvokals des starken Verbaladjektivs bei den Zeitwörtern zweiter und dritter Klasse auf das Praeteritum. Beispiele: a. sgōd, w. sgôd schoss = aosdr. sgôd nach a.-f. sgôdn geschossen; a. sōb, w. sôb soff = aosdr. sôb nach a.-w. sôbm, aosdr. sôben gesoffen; a. sbrōŋ, w. sbrôŋ sprang = aosdr. sbrüŋ nach a. sbrüŋæn, f. sbrüŋen gesprungen; a. sdōræð w. sdôrev = aosdr. sdürev nach a. sdürvæn, f. sdürven gestorben.

IV. Alt- und neu-amringisch-föhringisch.

§ 15. Innerhalb der a.-f. Sprachgeschichte sind zeitlich zwei Hauptabschnitte zu scheiden, ein ältrer: altamringisch-föhringisch (aa.-f.) und ein neuerer: neuamringisch-föhringisch (na.-f.). Diese Scheidung ist aus praktischen Gründen geboten. Die Hauptmerkmale des jüngern Zeitraums sind die Kürzung von î, û und û in geschlossner Silbe, die Dehnung und teilweise Diphthongierung der Vokale in offner Silbe und das Stimmhaftwerden von k, t, p nach langem Vokal zu γ, d, b;

---

*) Die Entstehung dieser altertümlichen Formen ist von dem Praeteritum von „säen“ ausgegangen. Got. saisô entspräche lautgesetzlich a. *ses; das t ist von den schwachen Zeitwörtern eingeführt worden. Nach dem Muster se: sest bildete man zu kre ein krest, zu ru ein rust. Nach se: sest wurde auch zu sge „geschehn“ ein sgest gebildet, f. sget.

das Kürzungs- und Dehnungsgesetz teilt das Helgolandische und Sildringische, bewahrt aber auch nach langem Vokal k, t, p.

Das Aa.-F. reicht noch bis in die Zeit hinein, als man das Einzige, was wir als Denkmal ältrer Sprache besitzen, die heimischen Ortsnamen, aufschrieb, und dies geschah bei den ältern jedenfalls vor der Mitte des 13. Jhdts.

Folgende Lautgesetze sind als na.-f. durch die ältern Orts- und Personennamen zu belegen:

1. ē wird zu a. îæ, f. îe (§ 8, A, 1—3). Stenodde: Sdiænōd; vgl. Elbe: a. Îælæð.

2. ō wird zu a. ûæ, f. ûe (§ 8, A, 4. 5). Goting: Gûetiŋ, Boldixum: Bûeləγsem, Oland: a. Ûælun.

3. ô wird zu u, û (§ 8, A, 6—8). Dontsum (ältre Schreibung für Dunsum): Dunθem, Hooge: æ Hûγ, Nordstrandischmoor: Let' Mûr. Brotherus 1360 (mehrmals, Michelsen, Nordfriesland im Mittelalter, Schleswig, 1828, S. 193): a. brudr.

4. i wird durch e hindurch zu a, aosdr. æ (§ 8, C, 1). Klintum: Klantem, Midlum: Mædlem, Wrixum, früher auch Wrexum geschrieben: Vræksem, Sild (so die alte richtige, seit 1141 belegte Schreibung für Sylt): Sal. Rykmer 1360 (Michelsen, Nordfriesland im Mittelalter, S. 193): Rakmer. In unbetonter Silbe: Goting (Gûetiŋ): a. Gûætæŋ.

5. ü wird durch i hindurch zu a (§ 8, D, 5). Tüftum (so die ältre und richtigre Schreibung für Toftum): Taftem, die Ortsnamen auf -büll: -bal.

6. u wird zu o (§ 8, B, 1). Uluersum 1436 (liber censualis episcopi Slesvicensis, Langebek-Suhm, Scriptores rerum Danicarum VII, Hauniæ 1792, S. 502): Olersem (jetzt Oldsum geschrieben).

7. ū wird zu ö. Uddersum 1360, Utersum 1436, Ütersum: Ödersem.

8. û wird zu ü (§ 8, D, 3). Hedehusum: Hedehüzem, Husum: a. Hüzæm.

9. ō wird zu ê (§ 8, A, 10). Föör 1231, 1240, 1336, 1360, 1388, 1408, 1411, 1415, Föhr: Fêr.

10. Unbetontes um wird zu a. æm, f. em. Alle Ortsnamen auf -um: a. -æm, f. -em.

11. Auslautendes e fällt ab. Stenodde: Sdiænōd, Hooge: æ Hûγ.

12. lv, rγ wird zu ləv, rəγ. Elbe: f. Ieləv, a. Îælæð, Borgsum: Borəγsem, Hamborg: Hamborəγ.

13. ts wird zu s (nach n wehsdr. zu θ), nach langem Vokal zu z. Dontsum, Duntzum (ältre Schreibungen für Dunsum): Dunθem (a. Dunsæm), Wydsum (ältre Schreibung für Witsum): Vîzem.

14. ld wird zu l (§ 8, B, 6). Boldixum: Bûeləγsem, Sild (seit 1141): Sal.

15. lw wird zu l. Uluersum 1436 (jetzt Oldsum): Olersem.

16. t nach langem Vokal wird zu d (§ 8, C, 3). Utersum: Ödersem.

17. ki wird zu t'χ'i. Ketel, Ketels: T'χ'idl, T'χ'idls.

18. tl wird zu dl. Ketel: T'χ'idl.

19. ars wird zu as. Karsten: Kasn.
20. stn wird zu sn. Karsten: Kasn.

Anm. Sowohl T'χ'idl aus Ketel als Kasn aus Karsten verraten spätre Entlehnung aus einer andern Mundart; als die lautgesetzlichen a.-f. Formen bestehn daneben sedl „Kessel“ und Krasn (aus *Krisn aus *Kristn aus Christian(e)). — In Betracht kommen hier noch einige Personennamen, deren der frühern Aussprache gemässe Schreibung zwar nicht beibehalten, aber in richtiger etymologischer Erkenntnis wieder eingeführt worden ist: Ierk schreibt sich verdeutscht Erich (ïæ aus ē); Rakmer schreibt sich Rickmer (a aus i).

§ 16. Den aa.-f. Zeitraum rechne ich zurück bis etwa 600 n. Chr., d. h. bis zu der Zeit, in welcher die lebendige Verbindung mit den Stammesgenossen in Britannien aufhörte. Die Zeit vorher, in der von einer besondern a.-f. Mundart noch nicht die Rede sein kann, ist die ingwaiwische. Als ingw. verstehn wir diejenigen Spracherscheinungen, von denen wir voraussetzen, dass sie zur Zeit der Sprechgemeinschaft aller ingwaiwischen Stämme sich entwickelt haben, gleichviel, ob diese Erscheinungen uringw. sind, d. h. allen ingw. Mundarten gemeinsam, oder ob sie nur auf einem Teil des ingw. Sprachgebiets durchgedrungen sind. Die Bildung einer ingw. Mundart begann und vollzog sich grösstenteils gleichzeitig mit der Bildung der westgerm. Spracheinheit.

Wir unterscheiden also in der Geschichte des A.-F. drei Zeiträume: 1) ingwaiwisch vom 3. bis 6. Jhdt., 2) altamringisch-föhringisch vom 7. bis ungefähr 12. Jhdt., 3) neuamringisch-föhringisch von ungefähr dem 13. Jhdt. an.

V. Sprachdenkmäler.

§ 17. Die schriftliche Überliefrung in der Landessprache reicht nicht über das Jahr 1748 zurück, wenn man von den wenigen urkundlichen Eigennamen und den im 17. und 18. Jhdt. zahlreichern urkundlichen Namen für Felder, Feldmaasse u. dgl. absieht, deren Sprachform, wie sie überliefert ist, durchaus nicht über jeden Zweifel erhaben ist. Wir haben freilich noch ein Lied, welches in das Mittelalter zurückweist (§ 19, V, 13); aber die Sprachform, in der es überliefert ist. ist, bis auf einige veraltete Wörter, die heutige.

Anm. Die ältern Urkunden sind abgedruckt bei Michelsen, Nordfriesland im Mittelalter, Schleswig 1828 (auch in Falck's Staatsbürgerl. Magazin VIII, 1828, S. 453—740), S. 183 ff. Für die ältern Feldnamen ist von Wichtigkeit das Schilling-Englisch-Buch: 1) für Osterlandföhr von 1637 (erneuert 1653, nochmals erneuert 1659, 1667 und 1706), (plattdeutsch), gedruckt bei Nerong, Föhr früher und jetzt, Wyk (1885), S. 56—58; 2) für Westerlandföhr und Amrum von 1664 (plattdeutsch), Abschrift auf der Kieler Universitätsbibliothek Cod. MS. S. H. 232, A: in einem Anhang (um 1800) werden die vorkommenden föhr. Wörter besprochen; 3) für Osterlandföhr von 1706 (hochdeutsch), gedruckt in Carstens' und Falck's Staatsbürgerl. Magazin IV, 1824, S. 154—164 und teilweise bei Nerong, Föhr früher und jetzt, S. 59—63; bei Carstens und Falck, S. 168—172 werden die föhr. Wörter besprochen.

§ 18. Ihrer Überliefrung nach am ältsten sind die folgenden a.-f. Sprachdenkmäler:

1. Der kleine Katechismus in föhringischer Mundart, handschriftlich auf der Kgl. Bibliothek in Kopenhagen*), laut Katalog erworben um 1700, aber nicht mehr vorhanden.

2. Amringisches Vaterunser, gedruckt in Gessner's Oriental. und occidental. Sprachmeister (hrsg. von Fritz und Schulze), Leipzig 1748, S. 21 und in demselben Buch unter dem Titel Schulzen's Oriental. und occidentalisches abc-Buch, Naumburg und Zeitz 1769; wieder abgedruckt Adelung-Vater, Mithridates II, Berlin 1809, S. 244.

3. Aosdringisches Wörterverzeichnis, 1757 geschrieben, mitgeteilt vom Organisten Peters in Wrixum, abgedruckt in Falck's Staatsbürgerl. Magazin V, 1826, S. 739—745. (Einige Wörter hiernach nachgedruckt bei Paulsen, Samlede mindre skrifter (gesammelte kleinere Schriften) I, Kopenhagen 1857, S. 213 Anm.)

4. Föhringische Wörter, mitgeteilt von Z. E. und G. V., Schleswig-Holsteinische Anzeigen auf das Jahr 1758, Glückstadt, S. 557—562 und wieder abgedruckt in Falck's Sammlung der wichtigsten Abhandlungen zur Erläuterung der vaterländ. Gesch. II, Tondern 1822, S. 151—155.

5. Wrixumer Abschrift des wehsdringischen Liedes „Ohn ah Hemmel efter ah Dos tu kemmen“ (§ 19, IV, 1), um 1800, im Besitz von Simon Gerrits in Oevenum.

6. (Wrixumer) Niederschrift des Hochzeitsliedes „Klüftig küren wir üb Drüg Seesen bradlepsday“ (§ 19, V, 21), vermutlich um 1800, im Besitz von Simon Gerrits in Oevenum.

7. Die verhältnismässig wenigen (teilweise fälschlich als föhringisch bezeichneten und grossenteils unrichtig wiedergegebnen) a.-f. Wörter in Outzen's Glossarium der friesischen Sprache, Kopenhagen 1837 (Vorrede 1824 unterzeichnet); Outzen, der selbst auf Föhr gewesen ist, hat benutzt nach seiner eignen Angabe (S. XXIX f.): a) das Wrixumer Hochzeitslied (§ 19, V, 21), b) eine, und zwar vermutlich die Peters'sche Abschrift des alten aosdringischen Tanzliedes (§ 19, V, 13), c) eine Hdschr. von Quedensen's geistlichem Liede (§ 19, IV, 1), d) den kleinen Katechismus, vom Organisten P. J. Peters in Wrixum ins Föhringische übersetzt (vgl. die Anm. unten), e) „sonst manche sehr brauchbare Notizen“ von demselben.

Anm. Es ist ausdrücklich davor zu warnen scheinbar altertümlichen Schreibungen irgend welches Gewicht beizulegen. Wer sich einmal davon überzeugt hat, wie gradezu unglaublich verkehrt die Leute heute ihre Sprache schreiben, wenn sie einmal in diese ungewohnte Lage gebracht werden — sonst schreiben sie nur in hochdeutscher Sprache, weil sie dies auf der Schule gelernt haben —, der wird gar nicht misstrauisch genug sein können, wenn es gilt, aus dem Geschriebnen für das Gesprochne Folgrungen zu ziehen.

§ 19. Da voraussichtlich in 100 Jahren ied lebendige Quelle

---

*) nicht mit de Vries bei Bendsen, Die nordfriesische Sprache, Leiden 1860, S. XI f. derselbe wie die von Outzen benutzte Übersetzung des Wrixumers Peters.

des Volksmundes nicht mehr sprudeln wird, so ist es von Wichtigkeit alles, was bisher in dieser Sprache aufgezeichnet worden ist, für die spätre Forschung zu bewahren. Ich gebe deshalb hier eine, wie ich glaube aussprechen zu dürfen, vollständige a.-f. Literaturübersicht*); wenigstens ist dieselbe so vollständig, wie es heute nur im Bereich der Möglichkeit liegt eine solche zu geben. Da fast alles Gedruckte kaum allgemein zugänglich ist, sondre ich in der folgenden Übersicht nicht das Gedruckte von dem Geschriebnen. Ich habe von allen namhaft gemachten, weniger zugänglichen Sachen, soweit ich sie nicht erwerben konnte, Abschriften genommen, und zwar, soweit möglich, vom Original. Die folgende Übersicht über die Sprachdenkmäler macht Anspruch auf Vollständigkeit; nur wo in Erzählungen oder Reiseschriften ein Paar schon anderweitig gedruckte Wörter und Sätze wieder abgedruckt sind, durfte ich mir die Anführung ersparen. Hinsichtlich des in grammatischen Schriften enthaltnen Sprachstoffs verweise ich auf § 20 und 21.

Eine Ausgabe aller amringisch-föhringischen literarischen Erzeugnisse, welche inhaltlich von Wert sind, ist von mir in Vorbereitung.

I. Amringisch und föhringisch.

Gleichmässig Eigentum von Amrum und Föhr, ohne dass der Ursprung sich feststellen liesse, sind:

1. die sehr zahlreichen a.-f. Sprichwörter aus alter und neuer Zeit sowie die sehr alten Wiegenlieder und Kindersprüche. Dieselben sind grösstenteils auch auf Sild und in Nordfriesland, zum Teil auch in Norddeutschland bekannt. Sie sind, mit deutscher Übersetzung, am vollständigsten an drei Stellen zu finden: a) in der 1846 abgeschlossnen Sammlung des Amrumer Pastors Mechlenburg, Nr. 3a (Übersetzung 3b) seines Nachlasses auf der Stadtbibliothek zu Hamburg, grösstenteils, aber nicht fehlerlos, abgedruckt in Haupt's Ztschr. VIII 1851, S. 350—374; b) bei Johansen, Nordfriesische Sprache, überall im ganzen Buch verstreut; c) in der Sprichwörtersammlung von Nissen,

*) Die Literatursprache war nach der lateinischen die plattdeutsche und ist jetzt die hochdeutsche. Daher ist weitaus das Meiste, was Amringen und Föhringen niedergeschrieben haben, plattdeutsch und hochdeutsch abgefasst. Hier kommen nur die Erzeugnisse der Landessprache in Betracht. Es sind, soweit nicht Übersetzungen, vielfach Gelegenheitsgedichte. Doch giebt es immerhin eine ganze Anzahl recht netter neuerer Gedichte, sogar eine Art von Lustspiel (IV, 3, c), dazu viele Prosastücke, dünt'jis(n) (Erzählungen). Die bekanntern Gedichte, lït'jin, lïetn, werden gesungen — meist beim Punsch —, und zwar nach der Weise von deutschen Volks- und Studentenliedern, sind also in dieser Form amringisch-föhringische Volkslieder heute zu nennen. Das meiste Interesse beanspruchen zwei ältre Volkslieder: Etwa aus der Mitte des vorigen Jahrhunderts stammt das heute nur im östlichen Föhr noch lebendige, aber auch hier veraltende Lied von Trint'χ' æn Drüγ Sêzn brædlæpsdåoi (V, 21). Gänzlich veraltet und so gut wie völlig unbekannt ist das hochwichtige alte Tanzlied Æ båoi æ redr (V, 13), welches, nur unvollkommen erhalten, aus dem 15. Jhdt. stammt. Gedruckt ist von a.-f. Literatur das allerwenigste, aufgeschrieben das meiste; vieles lebt aber auch nur im Volksmund fort. — Das meiste literarische Leben herscht auf Föhr; der Amringe lebt einsamer.

De freske Findling, Stedesand 1873—1883, in der übrigens so manches nur als eine amr. Übersetzung nordfriesischen Erbguts anzusehn ist. Kinderreime s. besonders zum Schluss der M.'schen Sammlung, bei Johansen, S. 3, 120, 191, 265—267 und bei Nissen am Schluss der Sammlung. Ferner sind d) in Clement's Lappenkorb, Leipzig (1847), S. 294—316, 238 amringische Sprichwörter gedruckt und S. 392 f. zwei Sprüche (Arebar Lungsnar und Gregöri), zum Teil wieder abgedruckt in Firmenich's Völkerstimmen III, S. 2—8; e) amringische Reime und Sprüche auf besondre Tage und Zeiten des Jahrs nebst Wetterregeln, mitgeteilt von Johansen, Jahrbücher f. d. Landeskunde der Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg IX, 1867, S. 126—128, grösstenteils auch in desselben Ndfrs. Spr. vorkommend. Einige Sprichwörter sind auch bei Nerong, Föhr früher und jetzt, Wyk (1885), S. 153 f. nachgedruckt. Ein alter Reim (Piadersdai as nü förbi) (auch a, S. 370 und e, S. 127) daselbst S. 76 Anm., als Wrixumisch 1859 von Mechlenburg aufgeschrieben Ged., S. 78. Ein Wiegenlied (Sőnke, Sőnke, Dåtje wat) (auch Joh., Ndfrs. Spr., S. 266) steht in Nr. 11, 9 des M.'schen Nachlasses auf der Hamburger Stadtbibliothek, ein Kinderspiel (Ik krâske di) daselbst Nr. 3d. Allen Sammlern entgangen ist ein wenigstens 100 Jahre altes a.-f. (übrigens auch auf Sild bekanntes) Wiegenlied Dîer kām æn sgepgi fān nûrdn (vgl. Müllenhoff, Schl.-Holst. Sagen, S. 501 f.), von mir nach der mündlichen Überliefrung aufgezeichnet.

2. „Dîer vul æn bůr æns ēdr apsdun“, Übersetzung des deutschen „Es wollt' ein Bauer früh aufstehn“, sicher älter als 100 Jahre, heute noch bei Jung und Alt ein sehr beliebtes Volkslied, von mir nach dem Volksmund aufgezeichnet.

II. Amringisch.

1. Das alte amringische Vaterunser, s. § 18, 2.

2. Pirlala lāi ûn sin kāst, Tanzlied, wenigstens 100 Jahre alt, bis zur Mitte dieses Jhdts. noch im Gebrauch, nach der mündlichen Überliefrung von mir aufgezeichnet; das Lied ist von Holländer Schiffern nach Amrum gebracht worden und wurde von den jungen Amringen nachgesungen.

3. Wat Neis brangst mä fan Nurden?, alter Spruch, von Clement mitgeteilt in seinem Lappenkorb, S. 332 und bei Firmenich III (1854), S. 2, auch in der M.'schen Sprichwörtersammlung, Nr. 3a, S. 11 des Nachlasses in Hamburg.

4. Letj Eelke an Grat Eelke, sehr altes Märchen, in 2 abweichenden Gestalten; die eine nach Johansen, gedruckt in Müllenhoff's Schl.-Holst. Sagen, S. 497—500 und in den Grenzboten, 23. Jahrgang, II. Semester, III. Band 1864, S. 21 f., etwas anders in Johansen's Arammud an Dögganhaid, Schleswig 1855, S. 9 f.; die andre Gestalt teilt Clement mit bei Firmenich III, S. 454 f., Hdschr. in Hamburg, Nr. 11, 12 des M.'schen Nachlasses.

5. Henk an Hööon, sehr altes Märchen (auch sildringisch), nach der Mitteilung Clement's gedruckt bei Firmenich III, S. 455 f.

6. An Têl fân dî Rîs an an letjen Kühörd, Märchen, mit plattdeutscher Übersetzung mitgeteilt von Mechlenburg in Ehrentraut's Fries. Archiv II, Oldenburg 1854, S. 324—327.

7. Ian Knolle, Märchen, Aufzeichnung M.'s 1852, Nr. 11, 14 seines Nachlasses in Hamburg.

8. H. Kl. ûn Duntsam, Hexengeschichte, 1852 von M. aufgezeichnet, Hdschr. Nr. 11, 14 seines Nachlasses in Hamburg.

9. Dîar komt an jongan Dring tüs, Hexengeschichte, 1852 von M. aufgezeichnet, Hdschr. Nr. 11, 14 seines Nachlasses in Hamburg.

10. Gebet, mit deutsch dazwischen, gedruckt bei Johansen, Die Seemannswittwe auf der Düneninsel, Kiel 1860, S. 54.

11. An fresk Bleed? und Min leew Laanslidj, zwei Aufrufe zu der Gründung eines friesischen Wochenblatts, Hdschr. Nr. 11, 17 des M.'schen Nachlasses in Hamburg.

12. Ein paar amringische Redensarten, mitgeteilt von C. P. H(ansen), Westsee-Inseln 1871, Nr. 120, 29. Iuli.

13. Das Gleichnis vom verlornen Sohn, sehr mangelhaft in amr. Mundart wiedergegeben von Nissen in Winkler's Algemeen nederduitsch en friesch dialecticon I, S'Gravenhage 1874, S. 89—91 (vgl. dazu die Übersetzung von Johansen, Ndfrs. Spr., S. 202 f.).

14. A Könnang komt, at Lidj as bliis, Gelegenheitsgedicht von Nahmen Nickels Schmidt, 1845, Abschrift M.'s Ged., S. 40.

15. Lunsfeeder! Dü komst jo rogt tidjelk tu-t Lun, Gelegenheitsgedicht von Hinrich Feddersen, 1845, zwei Abschriften M.'s Ged., S. 59—61 und 108—110.

16. Uk an fresk Steam tu tha Könnang, man fan't bütjenst Eilun, Gedicht von an Oemrangen (K. J. Clement aus Norddorf), 1840?, gedruckt bei Firmenich III, S. 1 f. und sehr fehlerhaft „Am Nordsee-Strand“ (Volksblatt, in Wyk erschienen) Nr. 59, 2. Dez. 1883.

17. Einige amringische Sätze und eine Reihe einzelner Wörter findet man bei Clement, Reise durch Friesland, Holland und Deutschland, Kiel 1847, S. 64—78, desgl., von demselben mitgeteilt, bei Firmenich III, S. 450—452.

18. Gedichte von Chr. Erichsen (Îarken).

a) An Ömrang Liedtje, Originalhdschr. in Hamburg, Nr. 11, 6, 3 des M.'schen Nachlasses. — b) At letzt Ugenblack, dier an Man schiest van sin Wüf, Originalhdschr. in Hamburg, Nr. 11, 6, 4 des M.'schen Nachlasses.

19. Gedichte von Karsten Paulsen aus Norddorf.

a) An Ömrang Liattie, Originalhdschr., Nr. 11, 6, 1 des M.'schen Nachlasses in Hamburg, reicht nur bis Strophe 9 einschliesslich; 2 weitre Strophen besitze ich nach einer freilich sehr schlechten Norddorfer Abschrift; der ganze Text von 13 Strophen in deutscher Übersetzung in Clement's Lappenkorb, Leipzig (1847), S. 333—336. — b) So ûs-t hir wês'skal, as-t hir lång èg mûar, 1844, Abschrift M.'s in Hamburg, Nr. 11, 5, 1 des Nachlasses. — c) ₒAuar a Doas, 1845, Originalhdschr. Nr. 11, 6, 2 des M.schen Nachlasses. — d) Auer Simon, 1845, Abschrift M.'s Nr. 3c des Nachlasses, zwei verbesserte Abschriften M.'s Ged., S. 62 f. und 140 f.

20. Gedichte von Jac. Lor. Engmann aus Norddorf, handschriftlich auf der Hamburger Stadtbibliothek, a)—e) Nr. 11, 3, f) Nr. 11, 2 und g) Nr. 11, 5, 2 des M.'schen Nachlasses.

a) Wan ik slumre ûn di Sliap, Nachdichtung von Klopstock's „Sink ich einst in jenen Schlummer" (Nr. 34 des Schlesw.-Holst. Gesangbuchs von 1780). — b) Wan dü nian Halp fån Minskan heest, Nachdichtung von Anton Ulrich von Braunschweig's „Wenn Menschenhülfe dir gebricht" (Nr. 668 des Schlesw.-Holst. Gesangbuchs von 1780). — c) Wi Menskan bliw eg üb das Welt, Nachdichtung von Klopstock's „Pilger sind wir; wallen hier" (Nr. 907 des Schlesw.-Holst. Gesangbuchs von 1780). — d) Hokker fansam sat un Kaamer. — e) Üb Sinåi sted üs Herr God. — f) Dfar ging an Ganner åuer-t Ffal. — g) Det Ömrang Lun, dèt as man lètj, 1849.

21. Gedichte des Pastors Lor. Fr. Mechlenburg aus Nebel, alle in Originalhdschr.

a) Welkimmen, Könnang an Könnangin, Gelegenheitsgedicht, 1840?, Ged., S. 27. 36. — b) 1) Könnang! Dü komst tu üs, Gelegenheitsgedicht, 184?, Ged., S. 27—30. 2) Dat wi di wedder se, Gelegenheitsgedicht, 184?, Nr. 11, 9 des Nachlasses in Hamburg, andre Hdschr. Ged., S. 38—40; Neubearbeitung von 1). — c) Hurraa föör a Könnang, Gelegenheitsgedicht, Nr. 11, 9 des Nachlasses und Ged., S. 36 f. — d) Åuer a Åmram, 1844, Nr. 11, 5 des Nachlasses und Ged., S. 47—53. — e) Hurå för a Könnang, Gelegenheitsgedicht, 1860, Nr. 11, 9 des Nachlasses in 2 Aufzeichnungen. — f) God alla Minskans Feedar, Vaterunser in Gedichtform, Ged., S. 122. — g) Jaa Lidj, diar altidj sna·ke, Entwurf eines Gedichts, 184?, Nr. 11, 10 des Nachlasses.

22. Chr. Johansen (geboren 1820).

A) Gedichte. a) Üsh Her Christus sin Gibet, 1844, Originalhdschr. in Hamburg Nr. 11, 8 des M.'schen Nachlasses. — b) Wos an Puask, Originalhdschr. Nr. 11, 8 des M.'schen Nachlasses. — c) Grötnis to a Könnang, Gelegenheitsgedicht, Originalhdschr. M.'s Ged., S. 34 f. — d) Diär as bidrüvat Tishang kiman, Nachruf auf Christian VIII, König von Dänemark, 1848, Originalhdschr. Nr. 11, 8 des M.'schen Nachlasses, in andrer Rechtschreibung gedruckt Insel-Bote, Nr. 9, Wyk, 30. Oktober 1880. — e) An deegh feast Bolwerk as üüsh God, Nachdichtung von Luther's „Ein' feste Burg ist unser Gott", 1850, gedruckt Joh., Arammud an Dögganhaid bi-rköödar, Schleswig 1855, S. 14 und Ndfrs. Spr., S. 285 f. — f) Jü üntråu Bridj ûb Sal ûn Eidam, Abschrift M.'s, Nr. 11, 13 seines Nachlasses.

B) Prosa. a) Hü 't tuging, diär a nei Liär üüb Aamram ka·m, 1849, Erzählung der Einführung der Reformazion auf Amrum, Originalhdschr. Nr. 10a des M.'schen Nachlasses. — b) Arammud an Dögganhaid bi-rköödar, oder: Armuth und Tugend, eine Erzählung, unter diesem Titel gedruckt Schleswig 1855. (Ein Exemplar auf der Kgl. Bibliothek in Kopenhagen.) — c) Erzählungen des alten Besenbinders Jens Drefsen, Ndfrs. Sprache, S. 218—281. — d) Übersetzungen aus der Bibel: Ev. Matthäi 5—7 (Cap. 5 wieder abgedruckt bei Leopold, Van de Schelde tot de Weichsel III, te Groningen 1882, S. 252—254; Matth. 6, 25—32 wieder abgedruckt bei Hansen, Das Schleswig'sche Wattenmeer, Glogau (1865), S. 272 f.), Ev. Lucae 15, Ev. Johannis 11, Apostelgeschichte 9 und 1. Corinther 13, Ndfrs. Spr., S. 193—211. — e) Übersetzung aus Goethes Faust, der Nachbarin Haus, Ndfrs. Spr., S. 211—218.

23. Religiöse Gedichte von dem Lehrer und Küster Bonken in Nebel (gebornem Halligfriesen), hdschrftl. in dessen Besitz.

24. Üz nåibər vîer æns dêl æt ûzn tu tren, Gedicht einer Norddorferin, 1884, aus ihrem Munde von mir niedergeschrieben.

25. Dîer sded tåð sōsgərn ûn æ sål, Gedicht einer Norddorferin, 1884, aus ihrem Munde von mir niedergeschrieben.

III. Föhringisch.

Der kleine Katechismus in föhringischer Mundart, s. § 18, 1.

IV. Wehsdringisch.

1. Uun a Hemmel efter e Duas tu kemmen, geistliches Lied, 1757 gedichtet von Christian Carl Quedensen, Pastor zu St. Laurentii. Die ältste, mir bekannte Hdschr. ist im Besitz von Simon Gerrits in Oevenum; sie ist von einer Wrixumerin um 1800 abgeschrieben. Besonders gedruckt ist das Lied unter dem Titel: Gesang in der westerlandföhrer Mundart, verfasst vor 130 Jahren von Pastor M. Flor, Nieblum auf Föhr, 1847 (ein Exemplar in meinem Besitz). Das Lied ist oft abgedruckt worden: von Clement in amringischer Mundart Firmenich III, 453 f.; Johansen, Ndfrs. Sprache, S. 281—285; Johansen, Die Seemannswittwe auf der Düneninsel, Kiel 1860, S. 76—81; Nerong, Föhr früher und jetzt, Wyk (1885), S. 138—140.

2. Sock Tochter sann mi nüh ienfalen, Gedicht von Arfst Gerrits, 1823 oder 1824, zum Teil handschriftlich in Norddorf.

3. Rewert Knudsen aus Utersum dichtete — die Originalhandschriften besitzt Frau Josina Knudsen in Borgsum —:

a) das Lied En hiälmelken Bradgung, 1880. — b) das Lied En gudden Hööb, 1880 (oder 1881), Nachdichtung von „Von allen den Mädchen so blink und so blank". — c) das Lustspiel Hokker feid iäst en Wüff, 1881.

4. Nickels Jürgens (Neggels Jirrins) aus Oldsum, jetzt in Neumünster, dichtete die folgenden Gedichte, deren Originalhdschr. ich besitze:

a) A frêm as allerdöggen, 1886. — b) Wann's mi hirr bütjlunn fragi, 1886. — c) At lewent hirr bütjlunn det haget mi ei, 1886. — d) Tufreth wårt nêmen üb a wêlt, 1886. — e) A fêrreng sprik skall lewwi, 1886. — f) Soldåtenlewent as ei nett, 1887. — g) von demselben? Huar as di Fresk sin federlunn?

V. Aosdringisch.

1. Cnut Cnutsen (Cnuit) schrieb:

a) Tu min Loonslieid, Vorrede zu seinem Buch: Die Unsterblichkeit, Kiel 1825, S. XIII f. — b) Uhn ah hemmel äfter ah dus tu kemmen, Gedicht (nicht etwa dasselbe wie IV, 1), gedruckt ebendaselbst.

2. Dö säeks Theewüffen, jetzt nicht mehr bekanntes Gedicht; eine Abschrift besitzt Bernhard Schmidt in Nebel.

3. Tu üssens Prinzessin Victoria her Bradlebs dai, Gelegenheitsgedicht, gedruckt Insel-Bote, Nr. 17, Wyk, 26. Februar 1881.

4. Hinrich Bernhard Jacobsen aus Borgsum schrieb zwei Gedichte, welche sich im Besitz von Simon Jacobs in Alkersum befinden:

a) En Verschük üb Ferreng, 1865. — b) Heimath, Heimweh, 1865?

Goting.

5. Min eilunn Fer, fan a Nårdsia trinj amfluddet, Lied von E. Rolufs, besitze ich in der Bearbeitung von N. Jürgens.

6. En Ball in Guateng, Gelegenheitsgedicht von Amalie Erichs, gedruckt Insel-Bote, Nr. 9, Wyk, 29. Januar 1881.

7. Si so, nü feit ä Smas et gud, Gedicht von Jens Christian Ehrichs, gedruckt Insel-Bote, Nr. 52, Wyk, 2. Juli 1881.

Nieblum.

8. Mantje Drefsen, geb. 1754, schrieb:

a) An Uasterlunfeerang Liidtje: Ik ha di ühs en Frieny versbregen, Gedicht, 1780; sehr fehler- und lückenhafte Abschrift M.'s Ged., S. 70—73; der richtige Text von der Hand der Enkel-Nichte der Dichterin befindet sich in meinem Besitz. — b) Dieselbe schrieb, als Mantje Dicks, 1839, das Gedicht Min fjæver n tæxndeγ jûer sæn gæv ferlepen, nach mündlicher Überliefrung in Nieblum von mir aufgezeichnet.

9. A. J. Arfsten, geb. 1812, jetzt Gärtner in Husum, schrieb um die Mitte dieses Jhdts. eine grosse Zahl echt volkstümlicher anekdotenartiger Erzählungen, meist in Gesprächsform, sogen. Düntjes.

a) Föhringer Plaudereien: Fehr, ah 1. Iüle 1870. Man gudd Knütj!, Brief von Frödd. Gedruckt Die Westsee-Inseln Nr. 5, Wyk, 13. Iuli 1870. — b) Föhringer Plaudereien: Fehr, ah 15. Iüle 1870. Man gudd Frödd!, Brief von Knütj. Gedruckt Westsee-Inseln, Nr. 8, Wyk, 23. Iuli 1870. — c) Föhringer Plaudereien: Fehr, ah 23. Iüle 1870. Man lew Knütje!, Brief von Neggels Rölkenweuter. Gedruckt Westsee-Inseln, Nr. 11, Wyk, 30. Iuli 1870. — d) 1) Föhringer Plaudereien: Vör völl Inaren foll Ulke Driewer van't Hüss dehl üb a Bragg. Gedruckt Westsee-Inseln, Nr. 41, Wyck, 26. October 1870. 2) Hokker könn plette uan Njeblem?, Anekdote, Hdschr. im Besitz des Verf. — e) Föhringer Plaudereien: Uha, ik arrem Mensk! Gedruckt Westsee-Inseln Nr. 112, Wyck, 1. Iuli 1871. — f) Föhringer Plaudereien: Therke an Mantje, Gespräch. Gedruckt Westsee-Inseln Nr. 116, Wyck, 15. Iuli 1871. — g) Föhringer Plaudereien: Man gud Knüdj!, Brief von Frödd. Gedruckt Westsee-Inseln Nr. 155, Wyck, 2. December 1871. — h) 1) Friesische Plaudereien: An Färring Düntje: Det wir a triantwuntigst Febberware 1851. Gedruckt Westsee-Inseln, Wyck, September 1872. 2) Det wiar a trianntwuntegst Febberware 1851, Hdschr. im Besitz des Verfassers. — i) 1) I. M. an L. hual an Stack Schnaak maer ödder a 11. Marts 1838, Gespräch, Hdschr. im Besitz des Verf.. 2) Achtain Hunnert Acht an Dörtig a Elwenst Marz do stenn Talke an Jung Mantje ädder me an Oankskrüw un a Hun an hell an Stack Schnack mä an öder awer det Wasken, Gespräch, erweiterte Überarbeitung von 1), Originalhdschr. in meinem Besitz. — k) Ahn fahlegh wiar Düjntje vaan det Hiar diar uan I. M. Bödder nimmen wier, Gespräch, Hdschr. im Besitz des Verf. — l) I. M. vörtellt att L. dett hör letjet raar Kaat stürawenn wiar, a 13. May 1846, Gespräch, Hdschr. im Besitz des Verf. — m) Klüftighaiden uan I. H. Dörransk uan att Huallawjuanken, Gespräch, Hdschr. im Besitz des Verf. — n) Det Düjntje vaan det gratt Ündiar wat ar ap üit a Maask kimmen wiar, Gespräch, Hdschr. im Besitz des Verf. — o) Düjntjessen uan Öwenem bij Asser ann Tat üas jo däensk Soldoten uann Quartiar häed an do Ministers aphinget wurd, Gespräch, Hdschr. im Besitz des Verf. — p) Nü wall ick jam ans ann Stack vörtell van Krassen Onersen, Gespräch, Hdschr. im Besitz des Verf. — q) Hü a Lanjen thu Lups kämm, Gespräch, Originalhdschr. in meinem Besitz. — r) Uenprivilegiret Färring Kalender för det Skregeljuar 1852, Hdschr. im Besitz des Verf.

Wahrscheinlich von Arfsten sind zwei Anekdoten von M.'s Hand in Nr. 3c des Nachlasses in Hamburg:

s) N. N. stad ûn-t Krughhüs. — t) An ferrang Wüf stänt ûb a Häfdik.

10. Un üs Bibel vör ann beft, Gedicht von Maria Christina Erken (geb. 1815), 1886, Originalhdschr. in meinem Besitz.

Alkersum.

11. Simon Reinhard Bohn, der beliebtste Dichter, schrieb in den Jahren 1859—1862; die Originalhdschr. seiner Gedichte besitzt seine Wittwe in Nieblum.

a) A' Bööd efter a' Iadgreweren, Nachdichtung von Schiller's „Der Gang nach dem Eisenhammer". — b) Könneng an Präster, Nachdichtung von Bürger's „Der Kaiser und der Abt". — c) Büür an Siamaan. — d) Dir wir en Tidj, et hä all loong all wesen. — e) Táw Lickstianer. — f) Kriak an Müss (en Fabel). — g) Riadels. — h) Di' Gühlbück (en Fabel). — i) Dir, huar a Nurdsia her green sküm meg Wagen, Lied, gedichtet nach dem Vorbild von „Dort, wo der alte Rhein mit seinen Wellen", gedruckt bei Nerong, Föhr früher und jetzt, Wyk (1885), S. 147 f. — k) A fjawer Juarstidjen, Lied. — l) En Liat, un'th Sälskapp tu schongen bi 'n Bale Puns, wann ham nanth öders witj, Trinklied. — m) A iast Crinolin. — n) Ues a Könneng üb Fehr wir, 1860. — o) An ündülljegen Bradgung. — p) Di Kuppmaan. — q) Fröd. — r) Nahmen Sütjers Pretjei, 1868. — s) Ick wanske di, so üs 'am sayt, Scherzstrophe. — t) Di Snare un Hymen's Bianer, Scherzstrophe. — u) Theenkt hocker manner, üs ar sayt, Sinnspruch.

12. Gedicht auf S. R. Bohn von et Jong Maner hualewjonken, 1876, Hdschr. im Besitz der Wittwe Bohn's in Nieblum.

Oevenum.

13. Vermutlich aus Oevenum stammt das heute nur noch in dem Munde zweier Oevenumer Geschwister lebende Tanzlied Æ båoi æ reder, das aus dem 15. Jhdt. stammt. Es ist gedruckt nach der Mitteilung Mechlenburg's, die auf einer Wrixumer Handschrift beruht, in Ehrentraut's Fries. Archiv II, Oldenburg 1854, S. 328—333 und bei Hansen, Der Sylter-Friese, Kiel 1860, S. 218—220. Den verhältnismässig besten Text habe ich nach der mündlichen Überliefrung aufgezeichnet. Die hervorragende Bedeutung dieses Liedes nötigt zu einer ausführlichern Darlegung der Überliefrung. Das Lied wurde auf Osterlandföhr früher bei Hochzeiten gesungen. Aber schon zu Anfang dieses Jahrhunderts galt es selbst den alten Leuten als veraltet und nicht mehr ganz verständlich. Schon damals war die Überliefrung verderbt, und man wusste, dass eine oder zwei Strophen abhanden gekommen waren. Jetzt ist das Lied so gut wie unbekannt. In den zwanziger Jahren gab es nur noch eine Frau in Oevenum, die Mutter des weiter unten genannten Knudsen, welche das Lied ganz und gar auswendig konnte, und nur in ihrem Hause und in ihrer Bekanntschaft wurde es gesungen. Es giebt meines Wissens heute nur noch fünf Menschen, welche mehr davon wissen, als dass es früher einmal ein altes Lied bōireder gegeben habe. Ein sehr alter Mann kannte bōireder als alten föhringischen Volkstanz, wozu auch gesungen sein sollte. Möglichenfalls liegt noch irgendwo auf Osterlandföhr eine Niederschrift des Liedes verborgen; denn ich hörte von mehreren Leuten, dass sie sich erinnerten das Lied einmal gelesen zu haben; aber meine Nachforschungen waren vergeblich. Der vollständige Text ist heute Niemandem mehr bekannt. Eine Frau in Oevenum erinnerte sich nur noch, dass in dem Refrain etwas von sdolt und sōven a lik

vorkäme; eine andre, jüngre, Frau Laura Ketels in Oevenum, wusste nur noch die erste Strophe und konnte die Weise noch so ungefähr singen, wenn sie sich auch bewusst war dieselbe nicht mehr ganz richtig wiederzugeben. Nur einen einzigen alten Övenembûr habe ich in dem 70jährigen Lorenz Konrad Knudsen gefunden, welcher die Weise ganz genau wusste und vom Text die ersten Strophen, vom Folgenden nur Einzelnes. Jedoch gelang es mir mit Hülfe des Mechlenburg'schen Textes seinem Gedächtnis zu Hülfe zu kommen, so dass ich fast überall den Wortlaut genau feststellen konnte. Der Wortlaut war diesem Mann, wo es überhaupt der Fall war, so genau in der Erinnrung, dass er selbst bei solchen Kleinigkeiten, wie sie am ehsten die Überliefrung entstellt, wie Partikeln, Wortstellung u. dgl., überall mit Sicherheit angeben konnte, wie in seiner Jugend gesungen worden war, und wenn ich die Mechlenburg'schen Varianten angab, wusste er bestimmt, was richtig und was falsch; er fügte aber immer hinzu, dass man damals schon gewusst hätte, dass der so gesungne Text ein durch die lange Überliefrung verderbter gewesen wäre. Die Schwester dieses Mannes, welche in Kalifornien, der neuen Heimat der Föhringen, lebt, ist ausser ihrem Bruder die einzige, die das Lied noch einigermaassen auswendig kann. Sie erzählt, dass ihre Mutter den fehlenden Vers noch mitgesungen habe: „es war eins ihrer Lieblingslieder, und hat sie es eine Zeit sehr oft gesungen, und weiss ich noch recht gut, wie es oft einen recht traurigen Eindruck auf mich machte, nachdem A . . . mir den Sinn, um was es sich handelte, erklärt hatte.“ — Neben der mündlichen Überliefrung dieses Liedes besteht eine schriftliche. Mit dieser verhält es sich folgendermaassen: Ein Brief des Schullehrers Sörensen in Oevenum an den alten Pastor Mechlenburg auf Amrum vom 30. Oktober 1851 (Nr. 31 des Mechlenburg'schen Nachlasses auf der Hamburger Stadtbibliothek) spricht von einem mit dem Briefe mitfolgenden Gedicht, das Sörensen „nach einem Exemplar, das Herr K. B. Knudsen hieselbst durch den vormaligen Organisten P. J. Peters in Wrixum hatte, buchstäblich abgeschrieben“. Unter den als Nr. 11 bezeichneten M.'schen Gedichten in Hamburg befindet sich auf einem besondern Blatt, sauber geschrieben, das Gedicht „Bay an a Rädder“, wie die Vergleichung mit jenem Brief ergiebt, von Sörensen's Hand; Tinte und Bruch des Papiers stimmt dazu; zum Überfluss findet sich auch auf der Rückseite des Umschlags jener Gedichtsammlung eine Bemerkung M.'s: „Båy Redder v. Sörens. abgsch.“ Eine Anfrage meinerseits bei Sörensen hinsichtlich der Herkunft jener Hs. war erfolglos. So stammte die ältste schriftliche Überliefrung aus Wrixum, und zwar noch aus diesem Jhdt.; P. J. Peters lebte 1759—1842. Zwei fast nur in der Rechtschreibung verschiedne Aufzeichnungen nach dem Peters-Knudsen-Sörensen'schen Text haben wir von Mechlenburg; die eine steht in seinen Gedichten, S. 129—131; die andre hat er mit deutscher Übersetzung und Anmerkungen in Ehrentraut's Fries. Archiv II, S. 328—333 drucken lassen. Der Abdruck bei Hansen ist ohne Quellenangabe, scheint aber auf den geschriebnen

M.'schen Text zurückzugehn. 2 Strophen des Liedes sind in Johansen's Ndfrs. Sprache, S. 90 und 89 abgedruckt. Die erste Strophe kommt in verstümmelter Gestalt noch in dem Liede von Rörd Jappen aus Wrixum (S. 29, 22) vor. — Das hohe Alter des Liedes bekundet der ganze Inhalt: Ritter und Knappe, Meth, Wachskerzen bei der Leiche. Die Reime beweisen teilweise ältre Sprachformen. Vielfach weist das Lied noch Stabreim auf. Die wunderbare Weise, moll, dann dur, dann mit moll wieder schliessend, ist durch ihre schwere, dramatische Tragik nicht nur allgemein musikalisch, sondern auch für die germanische Rythmik hochinteressant. Das Lied steht innerhalb der deutschen Volksliederliteratur ganz vereinzelt da und wird auf Osterland-Föhr entstanden sein. Am ehsten bietet noch Anklänge das alte dithmarsche Tanzlied „*Her Hinrich und sine bröder alle drei*“ (Neocorus, hrsg. von Dahlmann II, 569, danach öfter abgedruckt, Uhland's Volkslieder I. Nr. 128, Böhme's Altd. Liederbuch, Nr. 12).

14. En Ferring Döntje, Gedicht, gedruckt in der Beilage der „Westsee-Inseln“ Nr. 14, Deezbüll, 15. Februar 1879.

15. Frau Wilhelmine Petersen schrieb drei im Besitz von Johann Petersen in Oevenum befindliche Gedichte:

a) Efterrep tu üs lew ferstürwen Frinj (S. R. Bohn), 1879, gedruckt Westsee-Inseln Nr. 57, Deezbüll, 1879. — b) Un Tine S., vördrainj unt Wasterlun, Gelegenheitsgedicht, 1882. — c) An Friedericke S., Gelegenheitsgedicht, 1882 oder 1883.

16. Frau Namine Witt, jetzt in Nieblum, besitzt eine grössre. leider nicht zugängliche Sammlung guter Gedichte.

17. Frau Laura Ketels in Oevenum besitzt mehrere nette Gelegenheitsgedichte.

18. Adjis, Lied von Ida Jacobs, um 1880, Originalhdschr. in meinem Besitz. Dieselbe, Frau Ida Jansen in Oevenum, besitzt noch mehrere nette Gelegenheitsgedichte.

19. E Fung as ihn, e Sckinnien san voll Segen, Gedicht von Jacob Martin Jacobs, 1881. Dies und noch Andres von demselben befindet sich im Besitz von Frau Ida Jansen in Oevenum.

20. Knud Broder Knudsen hat folgende Gedichte geschrieben:

a) All huar ik san uk üb a Eerd, Lied, gedruckt bei Nerong, Föhr früher und jetzt, Wyk (1885), S. 149. — b) Mutt ik ball, mutt ik ball weller fan di tji, Lied, um 1870, Nachdichtung von „Muss i denn, muss i denn zum Städtele 'naus“, Originaltext in meinem Besitz. — c) Komm, let's üss högi, Trinklied, Originaltext in meinem Besitz. — d) Von Confermiren detts doch was, Gelegenheitslied, Originalhdschr. in meinem Besitz. — e) Bi Ütjbringen tu sjongen, Gelegenheitslied, 1884, Originalhdschr. in meinem Besitz. — f) Üs lew nett Mammensprieck, Gedicht, 1886, Originalhdschr. in meinem Besitz. — g) Det üs ual ferring Spriak verfoll, Gelegenheitsgedicht, 1886, gedruckt Insel-Bote, Nr. 91, Wyk, 20. November 1886. — Noch verschiedne Gelegenheitsgedichte von demselben sind verstreut.

Wrixum.

21. Trintj' an Drüg Seesen bradlepsday, seiner Zeit ausserordentlich beliebtes Spottlied von Pay Jensen aus Wrixum, Mitte

des 18. Jhdts. gedichtet. Der Dichter nahm sich das Leben aus Verzweiflung darüber, dass das geheim gehaltne Gedicht bekannt wurde. Die ältste Handschrift (vermutlich um 1800) besitzt Simon Gerrits in Oevenum. Fälschlich als „westerlandföhrer" Hochzeitslied abgedruckt mit Übersetzung und Anmerkungen von Mechlenburg in Ehrentraut's Fries. Archiv II, Oldenburg 1854, S. 332—341 auf Grund zweier wehsdringischer Abschriften. Der ursprüngliche Text ist mit Hülfe einer Reihe von Abschriften, in denen das Lied verbreitet ist, und der mündlichen Überliefrung sicher festzustellen. Inhalt, Stil und Weise sind durchaus originell.

22. Buh Redder tred, Buh Redder Dans oder Ah Redder träid eh Bar eh Daanz, altes Gedicht von dem Grönlandsfahrer Rörd Jappen aus Wrixum; ich besitze es in zwei abweichenden Niederschriften, aus dem Munde einer alten Boldixumerin und zweier Midlumer.

VI. Sprachliche Vorarbeiten.

§ 20. Eine streng wissenschaftliche Darstellung der a.-f. Sprache giebt es bisher nicht. Eine vergleichende Grammatik sämtlicher friesischen, a.-f.-h.-s. und ndfrs. Mundarten von Möller ist in Vorbereitung. Die wichtigsten Vorarbeiten sind die folgenden:

1. Johansen, Die Nordfriesische Sprache nach der Föhringer und Amrumer Mundart, Kiel 1862, VIII + 288 S. (S. 193 ff. Sprachproben), ein zwar nicht wissenschaftliches, in der Anordnung des Stoffs völlig verfehltes Buch, dazu von Druckfehlern wimmelnd, aber dennoch als Materialsammlung sehr schätzenswert und für die Wortbildungslehre, Bedeutungslehre und Syntax ganz unentbehrlich. Es behandelt tatsächlich nur das Amringische, nicht auch das Föhringische. — Einige Wörter aus Johansen sind aufgenommen von Halbertsma in seinem Lexicon Frisicum. A—feer. Hagæ Comitis 1874.

2. Mechlenburg, Amrum-deutsch, nordfries. etc. alphabetisch geordnetes Wörterbuch, Handschrift, 2 Bände in 4°, 735 Seiten = 198 + 178 — 4 Doppelseiten, vollendet 1854. Es ist als ein Parallelwörterbuch angelegt und enthält nur für das Amr. vollständig ausgefüllte Spalten für die Mundarten von Amrum mit deutscher und zum Teil dänischer Übersetzung, von West- und Ostföhr, Sild, Stedesand, Norgoesharde nach Outzen, Niebüll-Dagebüll, Wiedingharde, Langenhorn, Nordmarsch, Wangerooge, das Altfries., Angelsächs., Got. und Isländische. Die Hdschr. befindet sich auf der Stadtbibliothek zu Hamburg, als Nr. 1a und 1b des M.'schen Nachlasses. Ich bereite die Herausgabe eines a.-f. Wörterbuchs auf der sichern Grundlage des M.'schen für die Sammlung der Wörterbücher des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung vor.

§ 21. Diesen beiden umfassendern und grundlegenden Werken gegenüber nehmen die folgenden, zumeist nur einzelne Teile der a.-f. Sprachlehre darstellenden Arbeiten eine untergeordnete Stellung ein:

1. Peters, Beitrag zur Kenntnis der friesischen Sprache, geschrieben im Jahr 1757, Falck's Staatsbürgerl. Magazin V, 1826. S. 739—745, ist das § 18, 3 genannte aosdr. Wörterverzeichnis.

2. Z. E. und G. V., föhringisches Wörterverzeichnis von 1758, s. § 18, 4.

3. Outzen, Glossarium der friesischen Sprache, Kopenhagen 1837 (1824 vollendet), enthält verhältnismässig wenig a.-f. Wörter: vgl. § 18, 7.

4. Mechlenburg, Abschrift von Outzen's Glossarium in Auszügen, mit Hinzufügung der amr. Formen, Hdschr. in Hamburg, Nr. 7 des M.'schen Nachlasses.

5. Mechlenburg, Deutsch-friesisches Wörterbuch, d. i. deutsch-amr. Vokabular; Anhang dazu: a.-f. nomina propria, Hdschr. Nr. 4b des M.'schen Nachlasses.

6. Mechlenburg, Deutsch-nordfries. Wörterbuch, a—brettern, nur für das Amr. vollständig, Hdschr. Nr. 4c des Nachlasses.

7. Mechlenburg, Amrumisch-Stedesandisches Vokabular: a, be, e und f, Hdschr. Nr. 5c des Nachlasses.

8. Mechlenburg, die deutschen Verba alphabetisch in Parallelspalten für das Afrs., Westfries., Wangeroog., Saterländ., Ags., Isl. und Amr., unvollständig, Hdschr. Nr. 4b des Nachlasses.

9. Mechlenburg, Neubearbeitung des Vokalismus von Minssen's (so wertvoll sonst, für das nordfries. Material gänzlich unbrauchbarem) Aufsatz in Ehrentraut's Fries. Archiv I, S. 165—276, für die nordalbingischen Mundarten; hier kommen zum Helgol. nicht in gleicher Vollständigkeit ausgefüllte Spalten hinzu für Sild, Amrum-Föhr, Stedesand, Enge, Dagebüll, Wiedingharde und Outzen; wie bei Minssen bildet die Grundlage der altfrs. Vokalismus, dessen Quantität freilich oft genug falsch angesetzt ist; die Arbeit ist, wenn auch nicht ganz zuverlässig, sehr wichtig für die vergleichende Lautlehre des A.-F. Die Hdschr. befindet sich in Hamburg als Nr. 15a des M.'schen Nachlasses.

10. Mechlenburg, amr. Wörterverzeichnis nach den Vokalen der Stammsilbe, und zwar für ü, u, ö, o, û, ů, ȯ, ō, Hdschr. Nr. 4d des Nachlasses.

11. Mechlenburg, Amrumsche Vokabeln, nach Begriffsklassen geordnet: Subst., Verb., Adj., Adv., Hdschr. Nr. 4a des Nachlasses.

12. Mechlenburg, Deklinazion, Pronomina, Adverbia, Präposizionen und die Ablautsreihen der amr. Zeitwörter, Hdschr. Nr. 2a des Nachlasses.

13. Mechlenburg, Diminutiva im Amr., zur Bestimmung des Geschlechts der amr. nom. substant., über die amr. Praeposizionen, Konjunkzionen, Praefixe, Interjekzionen u. s. w., Hdschr. Nr. 2c des Nachlasses.

14. Viel amr. Sprachstoff findet sich überall in Mechlenburg's nachgelassnen Papieren; ich erwähne nur noch das Heft Nr. 2b, eine Vorarbeit zu 11 und eine reiche Beispielsammlung für gleichlautende, aber bedeutungsverschiedne amr. Wörter, Nr. 4b des Nachlasses.

15. Johansen, Die Seemannswittwe auf der Düneninsel, Kiel 1860, giebt S. 96—100 ein Paar in dem Buche vorkommende amringer Wörter in alphabetischer Reihenfolge an, grösstenteils Fachausdrücke.

16. Clement*), Reise durch Friesland, Holland und Deutschland, Kiel 1847, giebt manche sprachliche Bemerkung; vgl. S. 22, 17.

17. Clement, Heidelberger Jahrbücher 1847, S. 932—934, giebt eine Aufzählung amr. Zeitwörter nach den Infinitiven auf in, en und an, bei denen auf an mit Angabe des Praeteritums, S. 935 eine Bemerkung über das schwache Praeteritum und Verbaladjektiv. Wieder abgedruckt Ehrentraut, Fries. Archiv I, S. 290—294.

18. Clement, Das westgermanische Element in der englischen Sprache, Herrig's Archiv IV, 235—278, giebt einen ausführlichen englisch-amringischen vocabularius rerum. — Dagegen Greverus, Bemerkungen über die Abhandlung des Dr. Clement: D. wg. Elem. i. d. engl. Spr., Herrig's Archiv VI, 81—88.

19. Clement, Über Wesen und Grenzen der breitenglischen Sprache, Herrig's Archiv V, giebt S. 39—63 eine vergleichende breitengl.-amr.-engl. Wortsammlung.

20. Clement, Die plattdeutsche Sprache, Herrig's Archiv V, giebt S. 310—325 eine nordhausen-amr. Wortsammlung.

21. Clement, Über Wesen und Abkunft der breitschottischen Sprache, Herrig's Archiv VI, giebt S. 54 f., 58—60, 167—173, 297—314 ein breitschottisch-amr. Wörterverzeichnis.

22. Clement, Eigenthümliche Elemente der frisischen (d. i. amr.) Sprache, Herrig's Archiv IX, 179—187: Die Endung ens und lis; die drei frisischen Infinitiv-Endungen auf in, an und en; die weibliche Endung ster; die Partikeln at und eat; die Vorsilben tu (ohne den Ton) und tu (mit dem Ton); die Endung lith. Fortsetzung Herrig's Archiv X, 136—147: Nachtrag zu der Endung ens; nordfrisische Diminutiven — der frisische Umlaut; nordfrisische Beinamen, Spitznamen und Schimpfworte. Fortsetzung Herrig's Archiv X, 269—287: Der Übergang des f in w bei Verlängerung des Worts; Ausdrücke und Ausdrucksweisen (u. A. Gebrauch der Partikel am, das frisische Haus, die Collectiv-Endung ang). Fortsetzung Herrig's Archiv XII, 71—81.

---

*) Bei sämmtlichen Schriften Clement's muss davor gewarnt werden, sich seiner Darstellung wie seinen sprachlichen Angaben ohne Weitres anzuvertrauen. Die ganze Darstellung dieses friesischen Nazionalfanatikers ist beeinflusst durch das Vorurteil der nahen Verwantschaft des Amr. mit dem Engl. und entbehrt jeder wissenschaftlichen Objektivität. Selbst seinen Angaben amr. Wörter ist nicht immer zu trauen; es kommt ihm unter Umständen nicht darauf an, seiner Theorie zu Liebe ein amr. Wort dem engl. ähnlicher zu machen, als es in Wirklichkeit der Fall ist. Seine Schriften sind nur mit äusserster Vorsicht zu benutzen.

23. Clement, Schleswig, das urheimische Land des nicht dänischen Volks der Angeln und Frisen und Englands Mutterland, Hamburg 1862; 2. (Titel-)Auflage: Schleswig, das Urheim der Angeln und Frisen, Altona 1867. S. 63—201 massenhafter Stoff zur Vergleichung des englischen und amringischen Wortschatzes (S. 115—119 u. A. vergleichende Übersicht der engl. und amr. unregelmässigen Zeitwörter, S. 127—134 engl.-friesische Personennamen, S. 147—153 amr.-engl. vocabularius rerum, S. 159—183 engl.-nordfries. Ortsnamen).

24. Bohn*) in Rendsburg hat ein völlig unzuverlässiges, von Unrichtigkeiten förmlich starrendes, amringisch-englisches Vokabular 1868 geschrieben, das jetzt H. Möller in Kopenhagen besitzt, 3 Quarthefte, 576 Seiten, angeordnet nach den Entsprechungen der Vokale in beiden Sprachen, also 1) amr. a = engl. a, 2) amr. ō = engl. a, 3) amr. a = engl. i u. s. w.

25. Bohn, ein ebenso unbrauchbares „Friesisches Vokabularium in der Amrumer Mundart 1884“, 60 Quartseiten, ohne jede alphabetische oder sachliche Anordnung, im Besitz von H. Möller in Kopenhagen.

26. Bohn, „Das friesische Element in der englischen Sprache. In Briefen. 1885.“ Quartheft, 101 Seiten, im Besitz des Verfassers, von dem gleichen wissenschaftlichen Wert, wenn auch manche Einzelheit brauchbar ist.

27. Möller, Das altenglische Volksepos I, Kiel 1883, enthält S. 85 wichtige Bemerkungen über die Verwantschaftsverhältnisse des Amr.-Föhr.-Helgol.-Sildr., des Nordfries., des Altfries. und des Altenglischen.

28. Siebs, Die Assibilirung des k und g, Tübingen 1886, behandelt S. 37 f. s aus k, S. 40 j aus g und giebt S. 41—43 eine Erklärung der Palatalerscheinungen im A.-F., S. 45 noch Anm. über das s′ aus fj in amr. s′åur.

---

*) Bohn ist ein Schüler von Clement.

HALLE a. S. Otto Bremer.

Über Pommerns Anteil an der niederdeutschen Sprachforschung.

Vortrag,

gehalten am 1. Juni 1887 auf der 13. Jahresversammlung des niederdeutschen Sprachvereins zu Stettin.

Vom Vorstande unseres Vereines zu einem Vortrage für diese Pfingstversammlung aufgefordert, konnte ich nicht im Zweifel sein, worüber ich am zweckmässigsten sprechen würde: es musste ein Gegenstand sein, der den Bestrebungen des Vereines dienend, zugleich dem Versammlungsort, beziehungsweise der Provinz, in der der Verein tagt, sein Recht widerfahren liess. Pommerns Anteil an der niederdeutschen Sprachforschung auseinanderzusetzen, schien mir eine passende Aufgabe, umsomehr, da ich als geborner Rheinländer den Vorwurf partikularistischer Schönfärberei, eines engherzigen Lokalpatriotismus nicht zu befürchten habe und doch während meiner jetzt schon 21semestrigen Wirksamkeit in Pommern Land und Leute kennen, schätzen und lieben gelernt.

Während die Geschichte der niedersächsischen oder sogenannten plattdeutschen Sprache schon Ende des vorigen Jahrhunderts an Kinderling einen Bearbeiter gefunden, ist bis jetzt eine Geschichte der niederdeutschen Studien, der niederdeutschen Philologie noch nicht einmal als Bedürfnis gefühlt worden. Auf diesem Gebiete ist daher noch alles zu thun. R. v. Raumer hatte in seiner Geschichte der germanischen Philologie eine so gewaltige Aufgabe zu lösen, dass er das Niederdeutsche nur im Vorübergehen streifen konnte. Die zufälligen Nekrologe können hier nicht in Betracht kommen: mit Recht gilt ja für sie, was die Wissenschaft nie zugestehen darf: de mortuis nil nisi bene. Die Allgemeine deutsche Biographie freilich könnte einstweilen aushelfen, aber sie lässt auch hier oft treulos im Stich: von wenigen Ausnahmen abgesehen werden niederdeutsche Arbeiten entweder gar nicht, oder nur unzulänglich besprochen. So führten mich die Vorarbeiten zu diesem Vortrage unwillkürlich auf den Gedanken, selbst eine Geschichte der niederdeutschen Studien, der niederdeutschen Philologie auszuarbeiten. Schon jetzt bitte ich um gütige Unterstützung dieses Planes, der nur bei allseitiger Mithülfe ausführbar.

Nirgendwo zeigt sich ein so reges Interesse für die heimischen Mundarten wie in niederdeutschen Gegenden. Diese auffallende Erscheinung hat Goethe schön und treffend zu deuten verstanden*): 'Zu

*) In seiner Besprechung der lyrischen Gedichte von Joh. H. Voss, Werke 32, 124.

einem liebevollen Studium der Sprache,' sagt er, 'scheint der Niederdeutsche den eigentlichsten Anlass zu finden. Von allem, was undeutsch ist, abgesondert, hört er um sich her ein sanftes behagliches Urdeutsch und seine Nachbarn reden ähnliche Sprachen. Ja, wenn er ans Meer tritt, wenn Schiffer des Auslandes ankommen, tönen ihm die Grundsilben seiner Mundart entgegen, und so empfängt er manches eigene, das er selbst schon aufgegeben, von fremden Lippen zurück, und gewöhnt sich deshalb mehr als der Oberdeutsche, der an Völkerstämme ganz verschiedenen Ursprungs angränzt, im Leben selbst auf die Abstammung der Worte zu merken.'

In der That lassen sich in niederdeutschen Gegenden schon früh Spuren etymologischen, lexikalischen Forschens nachweisen. Diese Bemühungen gewannen an innerer Kraft, Berechtigung und dementsprechend an Beachtung, als mit der Reformation das Hochdeutsche in Niederdeutschland eindrang, eine fremde Sprache, die der niederdeutschen viel gefährlicher wurde als die lateinische Kirchen- und Geschäftssprache. Man versuchte freilich den Einfluss des Hochdeutschen zu brechen, indem man die Bibelübersetzung Luthers ins Niederdeutsche übertrug. Pommern war bei dieser Arbeit beteiligt, wenn es auch nicht, wie manche auch heute noch kritiklos annehmen, in Joh. Bugenhagen den Übersetzer stellte: Bugenhagen kann höchstens als intellektueller Urheber einer der niederdeutschen Übersetzungen, es wurden mehrere unternommen, gelten, der später der von ihm angeregten durch Vorreden und Summarien ein grösseres Ansehen zu verleihen suchte. Mit dem 17. Jahrhundert erlahmte der Widerstand gegen das Hochdeutsche immer mehr, das Niederdeutsche hatte aufgehört Schriftsprache zu sein und wurde je länger je entschiedener zurückgedrängt. Die Verehrer der heimischen Mundart suchten sie künstlich zu halten und wurden durch dieses Streben immer nachhaltiger auf ein Erforschen des Niederdeutschen geführt.

Von solchen ersten Anfängen niederdeutscher Studien in Pommern muss ich absehen, gerade sie verlangen eine eingehendere Besprechung, als die mir zu Gebote stehende Zeit erlaubt. Ich beginne mit dem 18. Jahrhundert.

Der eigentliche Begründer einer wissenschaftlichen Behandlung und Erforschung der niederdeutschen Mundarten wie der deutschen Sprache überhaupt, war G. W. Leibniz. Seine historischen Arbeiten sowol wie seine Untersuchungen über das Wesen der Sprache und ihr Verhältnis zum Gedanken machten ihn zum Begründer und eifrigsten Beförderer deutschgrammatischer Studien. Er verlangte ausdrücklich ein glossarium etymologicum 'vor alte und Landworte' und regte verschiedene Gelehrte zur Sammlung des niederdeutschen Wortschatzes an. Diesen Anregungen Leibnizens verdanken wir die niederdeutschen Idiotiken, welche im Laufe des 18. Jahrhunderts in üppiger Fülle emporschossen. Pommern blieb nicht zurück.

Den ersten nennenswerten Versuch machte der Kolberger Prediger Joh. Engelbert Müller, der um die Mitte des 18. Jahrh. die

in der Kolberger Gegend gebräuchlichen Wörter und Redensarten sammelte. Die erste Nachricht von seinem Unternehmen gab er 1754 im 3. Bande der Pommerschen Bibliothek*), indem er zugleich an einem ergötzlichen Beispiel die Notwendigkeit eindringender Studien des Niederdeutschen nachwies. Ein Kolberger Schulrektor, der Prediger Schumann, ein Eingewanderter, hatte sich auch aufs Niederdeutsche verlegt, aber ohne Kenntnis und daher mit entschiedenem Misserfolg. 'Henric van dages decanus' hatte dieser biedere Thüringer in einer Urkunde gefunden und dabei gewissenhaft angemerkt: eine Familie van Dages könne er nicht nachweisen. Dass 'v' gelegentlich gleich 'w', 'wan dages' gleich hochdeutschem 'weiland', 'vor Zeiten' sei, hatte er nicht gewusst. Die Probe des Wb., welche 1756 der letzte Band der Pommerschen Bibliothek**) brachte, zeigt, dass Engelb. Müller mit richtigem Verständnis und unter Berücksichtigung der volkstümlichen Bräuche gesammelt hatte. Sein Werk blieb handschriftlich, wohin es gekommen, ist unbekannt.

Erst 1781 erschien das erste gedruckte Wörterbuch der Pommerschen Mundart: Plattdeutsches Wörterbuch nach der alten und neuen Pommerschen und Rügischen Mundart von Joh. Karl Dähnert***), Professor in Greifswald, ein für seine Zeit in jeder Beziehung ausgezeichnetes Werk. Dähnert, ein geborner Stralsunder, von Jugend an mit der platten Mundart vertraut, hatte sich durch vieljährige Beschäftigung mit den alten Urkunden, Gesetzen und Ordnungen Pommerns eine genaue Kenntnis der niederdeutschen Schriftsprache erworben. So wurde er von vielen um Erklärung einzelner Wörter und Redensarten gebeten, deren Dunkelheit ihnen Unruhe machte oder Verlust drohte. Er sah bald ein, dass ein Missverstand bei alten Worten in Rechtssachen einen ganz unrechten Ausgang und in historischen Sätzen sonderbare Unwahrheiten veranlassen könne. So entschloss er sich als Nebenarbeit ein Wörterbuch sowol der alten niederdeutschen Schriftsprache als der gesprochenen Mundart in Pommern auszuarbeiten. Er sammelte mit ausdauerndem Fleisse aus Handschriften, alten Drucken sowol wie aus dem täglichen Leben, was sich ihm darbot und suchte vor allem die Bedeutung der Wörter richtig zu bestimmen nicht blos durch Beisetzung des hochdeutschen Wortes, sondern wo es Not that, auch durch Entwicklung des Begriffes selbst. Auf etymologische Deutungen liess er sich kluger Weise gar nicht ein. Im Druck unterschied er sorgfältig die Wörter der älteren Quellen von denen der lebenden Mundart, erstere gab er in lateinischer, letztere in deutscher Schrift.

---

*) 'Der grösste Theil der Pommerschen Kinder,' sagte er a. a. O. 375, 'verachten ihre Muttersprache, und taugen also vor sich alleine nicht völlig zu Lesung der Urkunden, so mit ihrer Muttersprache reden. Diese, und selbst einige auswärtige Gelehrte, können ein Pommersches Wörterbuch zum Dollmetscher brauchen. Vielleicht möchten auch gar die grossen Sprachverständigen, welche die Ähnlichkeit der verschiedenen Zungen untersuchen, einiges Licht daher nehmen.'

**) V, 172 fgg.

***) Die Allgemeine deutsche Biographie, IV, 700 fg., gedenkt des Wörterbuches von Dähnert mit keinem Worte.

Dähnerts Wörterbuch hatte seine natürlichen Lücken: schwerlich wird es selbst bei langjährigem Sammeln und dem sorgfältigsten Aufmerken je gelingen, den Wortschatz einer Gegend zu erschöpfen. So lassen sich denn auch eine Reihe von Versuchen nachweisen, die Dähnerts Arbeit ergänzen und berichtigen: alle nur handschriftlich. Es lohnt nicht, sie einzeln zu besprechen. Keiner dieser Versuche tritt mit solcher Anmassung auf wie das 'Wörterbuch der sassisch-niederdeutschen od. sogenannten plattdeutschen Sprache. Ein Idiotikon für Neuvorpommern und Rügen. Mit besonderer Rücksicht auf Etymologie und Orthographie' von dem Greifswalder Theodor Drewitz, aus d. J. 1820—30. In der Vorrede wird Dähnerts Unvollständigkeit gerügt, ihm vorgeworfen, dass er auf die echte rechte sassische Orthographie u. Etymologie zu wenig Rücksicht genommen: das mutet ganz Schellersch an, und in der That ist Karl Scheller, der Niedersasse, Muster für Drewitz, ja auch sein rechter Gewährsmann für die Beurteilung Dähnerts. Scheller kannte das Dähnertsche Wörterbuch blos dem Namen nach, trotzdem nannte er es unvollständig*). Drewitz begnügte sich damit den geschmähten Dähnert einfach abzuschreiben, allerdings in niedersassischer Orthographie, mit ganz unbedeutenden Zusätzen. Er kam mit dieser Schreiberarbeit blos bis 'ligt'.

Dähnerts Vorrede schloss mit dem Wunsche, dass die schätzbare hinterpommersche Sammlung seines Freundes des Praepositus Christian Wilh. Haken bald erscheinen möge, die vorteilhafteste Gesellschaft für seine vorpommersche. Haken, durch seine Arbeiten auf dem Felde der Provinzialgeschichte rühmlich bekannt, hatte während seiner 22jährigen Wirksamkeit als Prediger in Jamund den Wortschatz Hinterpommerns, besonders des Striches von Cammin bis Rügenwalde, unter steter Berücksichtigung der sprichwörtlichen Redensarten mit hingebender Liebe bearbeitet. Die Handschrift des Wörterbuches, 2 starke Quartanten, wurde bald nach dem Tode Hakens, um 1790 vom Minister von Herzberg um den Preis von 100 ℛ︀ für die Akademie der Wissenschaften in Berlin gekauft, ist aber nie in deren Besitz gekommen und war 1832/3 trotz eifriger Nachfragen nicht mehr auffindbar**).

---

*) Vgl. K. F. A. Scheller, Bücherkunde der Sassisch-Niederdeutschen Sprache, Braunschweig 1826, 401: 'Dähnerts Plattdeutsches Wörterbuch .... Ist mir nur dem Namen nach bekannt, und, soviel ich höre, unvollständig. Mögte man bei dem derzeitigen Sprachforschungseifer ein ganzes allgemeines Sassisches Wörterbuch nach den vorhandenen Schriftdenkmälern bearbeitet haben, um nicht so viele ungenügende Bruchstükke zu erhalten, die, wie es scheint, keine grosse Aufnahme fanden.'

**) Vgl. Pommersches Archiv 1784, 333 fgg. Baltische Studien II, 147. Proben brachten Brüggemanns Beschreibung von Pommern und Kochs Eurynome (1806). Vgl. die Mitteilungen aus Briefen des Superintendenten Haken im achten und neunten Jahresbericht der Gesellsch. für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde, Stettin 1836, 39 fgg. Nach dem Briefe Levezows in Berlin, a. a. O. 43 fg., war das Manuskript Hakens 1833 weder auf der Königlichen Bibliothek noch in den Archiven der Kgl. Akademie der Wissenschaften. Levezow sprach die Vermutung aus, es sei mit den Manuskripten von Oelrichs auf die Bibliothek des Joachimthalschen Gymnasiums gekommen. Nach einer gütigen Mitteilung des Herrn Dr. Bolte an mich findet sich auch dort keine Spur des Hakenschen Idiotikons.

Erhalten ist ein weniger umfangreiches hinterpommersches Idiotikon, welches der Prediger Homann, in den Jahren 1822—32 zu Budow bei Stolp gesammelt. Es sollte 1826 im Druck erscheinen, wurde aber auf den Rat des Prof. Zeune in Berlin vom Verfasser noch vervollständigt.

Als unter dem 21. December 1831 ein von Prof. W. Böhmer in Stettin veranlasster Aufruf der Gesellschaft für Pommersche Geschichte in Stettin erschien*), der zu allseitigen Sammlungen für eine Bearbeitung der Pommerschen Mundarten aufforderte, stand Homann hochherzig von seinem Unternehmen ab, besonders weil Bischof Ritschl ein Sendschreiben 3. Januar 1832 erlassen, wodurch er alle Superintendenten Pommerns aufgefordert, durch die ihnen zugewiesenen Geistlichen solche mundartlichen Sammlungen veranstalten zu lassen. Für ein günstiges Vorzeichen des glücklichen Gedeihens der von ihm angeregten Sammlung musste W. Böhmer es halten, dass bald nach dem Erlass des bischöflichen Sendschreibens Homann sein hinterpommersches Wörterbuch, einen stattlichen Folianten, der Gesellschaft zur freiesten Verfügung stellte**). Rasch folgten kleinere Beiträge von 25 Predigern, andere Mitglieder der Gesellschaft beteiligten sich so gut wie gar nicht. Der beste Beweis, dass wir in Bischof Ritschl einen Förderer niederdeutscher Sprachforschung in Pommern sehen dürfen, dem wir Dank schulden. W. Böhmer versuchte***) die Einsendungen 1833 zu verwerten, um Natur und Lage der Mundarten

*) Vgl. Bericht über die 8. Generalversammlung der Gesellsch. für Pommersche Gesch. und Alterthumsk., Stettin 1832, 23 fg.: 'Prof. Böhmer berührte alsdann die von der Gesellschaft überall in der Provinz veranlasste Sammlung und Aufzeichnung von Beiträgen zur Kenntnis der niederdeutschen Mundarten . . . und verbreitete sich über den jetzigen Stand des mit glücklichem Erfolg betriebenen Unternehmens . . . Dem verehrlichen Berichterstatter wird es allein gedankt, dass diese lohnende Arbeit vorgenommen wurde und auf so umsichtige Weise erfolgt, in welcher philologische Schärfe und historische Auffassung so glücklich vereinigt sind, dass sie jedem ähnlichen Beginnen durchaus als Muster vorgehalten werden kann.'

**) Durch die Liberalität der Gesellschaft steht mir der Band Ms. Fol. 5 zur freien Verfügung. Er enthält auch das Schreiben Homanns, Budow, 5. März 1832, aus welchem ich zur Ehre des uneigennützigen Mannes die folgende Stelle mitteile: 'Da ich seit etwa zehn Jahren schon auf den Gedanken kam, die verschiedenen Provinzialwörter in hiesiger Gegend zu sammeln und dabei besonders auf die platte Aussprache des gemeinen Mannes zu sehen, so hat sich nach und nach unter meinen Händen ein ziemlich vollständiges und voluminöses Wörterbuch gebildet, welches ich Willens war einem Buchhändler zu übergeben, um solches zum Abdruck zu befördern. Diesen Entschluss fasste ich schon im Jahre 1826, wurde aber durch den Herrn Professor Zeune in Berlin, dem ich die Abschrift einiger Buchstaben des Wörterbuches zur Probe eingesandt, veranlasst, bis jetzt damit zu zögern, um desto vollständiger meine Absicht zu vollführen.

Indessen will ich gerne von meinem Vorsatz abstehen, da ich nun ersehe, dass dieser Gegenstand von der resp. Gesellschaft der Pommerschen Alterthumskunde berücksichtigt werden soll, indem ich hoffe, dass die gemeinsamen Bemühungen derselben etwas weit vollkommeneres zu bieten im Stande sind, vornehmlich, dass die so sehr verschiedenen Dialekte oder Mundarten in Pommern ermittelt werden. Gerne will ich daher das Product meines zehnjährigen, so mühsamen Fleisses Ihnen nach Stettin einsenden und zu Ihrer eigenen Disposition überlassen.'

***) Baltische Studien II, 139 fgg.

Pommerns in Umrissen anzudeuten. Unterstützt durch die Nachforschungen des Oberlehrers Scheibert in Stettin, fand er, dass in Pommern zwei gründlich verschiedene niederdeutsche Mundarten neben einander bestehen, in der alle Unter- und Spielarten der Provinz begriffen, die eine sei rund, leicht, ohne alle Doppellaute, grosser Behendigkeit fähig, die andere breit an Lauten, schwer bis zur Trägheit und Härte, erfüllt mit gewissen Diphthongen und nachklingenden Vokalen. Richtig erkannte Böhmer, dass zum Erreichen seiner Hauptabsicht, einen vollständigen Überblick der Mundarten Pommerns zu gewinnen, viel reichhaltigere, sorgfältigere Beiträge aus allen Gegenden Pommerns eingehen müssten. Es ist schwer zu begreifen, wie Böhmer auf Grund des unbedeutenden Materials, welches ihm zur Verfügung stand, die eben erwähnte Einteilung der Mundarten Pommerns behaupten konnte. Dass er die mundartlichen Forschungen in den folgenden Jahren fortgeführt, ist nicht bekannt. Er starb 1842, ohne dass er seine Absicht merklich gefördert hatte. Sein Aufruf konnte übrigens leicht irreführen, wie Kosegarten gleich warnend hervorhob*). Die Böhmerschen Proben der Pommerschen Mundarten gaben nicht die einfache natürliche Gestalt der Sprache, sondern setzten etwas darein, die gezierten künstlichen Ausdrücke zu gebrauchen, die nie als Unterschiede der Mundarten gelten können. Bei Sprachforschungen muss man sich zuvörderst an die einfache natürliche Sprache halten. Ferner rügte Kosegarten mit Recht die gewählte Wortschreibung, die zu sehr von der Etymologie abweiche und sich ganz der Aussprache hingebe, keine Schrift thue dies, denn sie würde in heilloses Schwanken fallen, wenn sie der unendlich schwankenden Aussprache sich ganz hingeben sollte, ohne doch mit ihren Buchstaben den gesprochenen Lauten nachkommen zu können.

Mit ganz anderem Erfolge als Böhmer richtete in den letzten Jahren Ulrich Jahn seine Aufmerksamkeit auf das Volkstümliche in Pommern: 1886 erschien seine reichhaltige Sammlung Volkssagen aus Pommern und Rügen, in demselben Jahre sein Buch über Hexenwesen und Zauberei in Pommern. Noch ergiebiger wird seine Sammlung Pommerscher Märchen sein, die den reichsten Ertrag für die Wissenschaft versprechen. Dankbar ist seine Absicht anzuerkennen, in seinen Werken über Pommersches Volkstum zuverlässige Stoffsammlungen für Untersuchungen über die Mundarten Pommerns zu bieten.

Während die bisher besprochenen Arbeiten, abgesehen von denjenigen Jahns, nur innerhalb Pommerns Anerkennung gefunden und Nacheiferung geweckt, aber die Entwicklung der niederdeutschen Forschungen nicht beeinflussen konnten, habe ich nunmehr einen pommerschen Gelehrten zu nennen, der durch seine mustergültige Bearbeitung niederdeutscher Literaturwerke bahnbrechend wurde für die niederdeutsche Philologie, und nicht blos für sie, sondern auch für die deutsche Rechtswissenschaft, den Wolgaster Carl Gustav Homeyer.

*) Siebenter Jahresbericht, Stettin 1836, 64 fgg. (= Balt. Studien III, 176 fgg.).

Durch ihn und seine Ausgaben der sächsischen Rechtsbücher erhielt die Beschäftigung mit niederdeutscher Sprache und Literatur einen echt wissenschaftlichen Charakter. Was J. Grimm und Karl Lachmann für die deutsche Philologie geleistet, das wurde hier mit sicherer Hand und glänzenden Erfolgen an den bedeutendsten sächsischen Rechtsdenkmälern verwertet. Aus einer grossen Zahl von Handschriften des Sachsenspiegels wurde die beste und korrekteste ausgewählt, die der Ausgabe zu Grunde gelegt wurde, die übrigen nach ihrem Werte für die Geschichte und Entwicklung des Rechtsbuches untersucht. Mit jeder Ausgabe erweiterte sich die richtige Erkenntnis. Ebenso wuchs das Register immer entschiedener zu einem erklärenden Index verborum et rerum. Seitdem war es unmöglich niederdeutsche Literatur und Sprache anders als streng wissenschaftlich zu behandeln.

Von den Sprachforschern, welche seit den dreissiger Jahren, in der Zeit von 1830—1870, sich der niederdeutschen Philologie zuwandten, erreicht nicht einer die wissenschaftliche Bedeutung der beiden Pommern Joh. Gottfr. Ludwig Kosegarten und Albert Hoefer. Beide Professoren in Greifswald, der eine für alttestamentliche Exegese u. Orientalia, der andere für vergleichende Sprachwissenschaft und deutsche Philologie. Beiden entsank die Feder, ehe sie ihre Lieblingsarbeiten, natürlich niederdeutsche, zum Abschlusse gebracht.

Beide wandten schon früh ihre volle Aufmerksamkeit dem Niederdeutschen zu und entschlossen sich jeder für sich ein pommersches Idiotikon und ein mittelniederdeutsches Wörterbuch auszuarbeiten. Hoefer trat Herbst 1838 mit dem Plane eines Wörterbuches der pommersch-plattdeutschen Mundart hervor. Der fleissig gearbeitete Dähnert sollte die Grundlage bilden, auf ihr sollte das neue Werk sich erheben, welches den im Munde des Volkes erhaltenen Sprachschatz in möglichster Vollständigkeit umfassen und sprachwissenschaftlich bearbeiten wollte, ein Anhang sollte Volkslieder und Märchen bringen. Fast gleichzeitig kündigte Kosegarten, der früher nur eine Neubearbeitung des Dähnertschen Wörterbuches geplant, ein allgemeines Wörterbuch der niedersächsischen oder plattdeutschen Sprache älterer und neuerer Zeit an, welches von Ostern 1839 an erscheinen sollte. Erst 1856 erschien die 1. Lieferung des I. Bandes des Wörterbuches der niederdeutschen Sprache der älteren und neueren Zeit, 1859 folgte die 2., 1860 die 3.; alle 3 440 Seiten a—angetoget. Mindestens 20 starke Quartbände hätte Kosegarten gefüllt, wenn er dem Anfang entsprechend fortgefahren, 1860 starb er, 35 starke Folianten mit Vorarbeiten für das Wörterbuch hinterlassend, aber nicht ein Artikel ist druckfertig und doch legt jede Zeile Zeugnis ab für seine ausserordentliche Gelehrsamkeit, seinen unermüdlichen Fleiss. Noch weniger gedieh ein anderes Werk Kosegartens, seine Saxonia, welche verschiedene mittelniederdeutsche Schriften umfassen sollte, Meister Stephans Schakspil, das niederdeutsche Hildebrandslied nach einem Druck des 16. Jh., das niederdeutsche Heldenbuch, die niederdeutschen Volksbücher von den

7 Meistern, Griseldis, Melusina u. a. Der Druck hatte eben begonnen, als der Tod den verdienten Forscher aus einer reichen und gesegneten Wirksamkeit abrief*). Er hatte nur seiner Wissenschaft gelebt, nie ehrgeizige Ziele verfolgt, so liess er gerne die eigene Arbeit ruhen, um für andere das Material herbeizuschaffen und sie bei ihren Untersuchungen zu fördern. Wie kaum ein anderer hat Kosegarten Mitforscher durch briefliche Auskunft unterstützt, er verpflichtete sich so zu stetem Danke Jak. Grimm, Hasselbach, Klempin, K. E. H. Krause, Karl Regel, Fried. Lisch, Carl Michael Wiechmann und viele andere, und wirkte so in der Stille ungemein im Dienste der niederdeutschen Forschung.

Hoefer kam gar nicht zur Verwirklichung seiner lexikalischen Pläne, zuerst hemmte ihn die Rücksicht auf Kosegarten, dann Kränklichkeit, so dass seine umfassenden, sorgfältigen Sammlungen sowol für die nd. Schriftsprache als für die pommersche Mundart handschriftlich geblieben. — Um der unverdienten Nichtachtung des Niederdeutschen entgegen zu treten und sich mit Ernst und Liebe um eine gründliche Kenntnis desselben zu bemühen, begründete er 1830 'die Denkmäler der niederdeutschen Sprache und Literatur nach alten Drucken und Handschriften', weil er der Ansicht war, dass es zunächst auf die Veröffentlichung möglichst vieler niederdeutscher Denkmäler ankomme. Nur 2 Bändchen erschienen, da der Verleger keinerlei Opfer zu bringen geneigt war. Um so mehr wirkte Hoefer für Erforschung des Niederdeutschen durch seine kleineren Aufsätze in seiner 'Zeitschrift für die Wissenschaft der Sprache', der ersten sprachwissenschaftlichen überhaupt, und in der Germania. Nach meiner Ansicht würde eine besondere Ausgabe derselben noch heute eine wertvolle Förderung der niederdeutschen Sprachforschung sein**).

Zum Schlusse muss ich eines Dilettanten***) gedenken, der mit leidenschaftlicher Begeisterung das Niederdeutsche erfasst und der dieser Leidenschaft sein ganzes Vermögen, seine Zeit, seine Gesundheit opferte, um 1885 unbekannt und arm zu sterben. Der Name dieses Schwärmers ist Christian Gilow, wan dages Thierarzt in Anklam. Seine niederdeutschen Bücher liess er auf eigene Kosten drucken, gegen 10000 ℳ opferte er dafür: er hatte sie im Selbstverlag, fand aber keine Abnehmer. Er veröffentlichte u. a. 1868 'Leitfaden für plattdeutsche Sprache mit besonderer Rücksicht der südwestlich-vorpommerschen Mundart' (176 Seiten), 1871 'De Diere as man to seggt un wats seggen' (unge-

*) Es ist ein Irrtum, wenn die Allgemeine Deutsche Biographie XVI, 744 behauptet, dass Kosegarten eine Reihe niederdeutscher Schriften unter dem Titel 'Saxonia' herausgegeben; nur der 1. Bogen, den Anfang des Stephanschen Schachspiels enthaltend, wurde gedruckt, mit dem Tode Kosegartens aber der Druck eingestellt, da kein druckfertiges Manuskript vorlag.

**) Vgl. meinen Aufsatz über Albert Hoefer, Jahrbuch des niederdeutschen Sprachvereins X, 148 fgg.

***) Nach gütigen brieflichen Mitteilungen des Herrn Konrektors C. H. Oelgarte zu Treptow a. d. Tollense.

fähr 800 Seiten), 1878 'de Planten, as man to seggt un wats seggen. Botanisches und niederdeutsches Wörterbuch für Landwirte, Ärzte, Apotheker, Theologen und Philologen.' 7 Bde. (circa 3700 Seiten). 1863 oder bald nachher machte er der Greifswalder Universitäts-Bibliothek sein reichhaltiges vorpommersch-niederdeutsches Wörterbuch, 17 starke Quartbände, zum Geschenk: viele Spreu, aber auch viele Goldkörner. Gilow war fest überzeugt, dass seine Arbeiten und Sammlungen Nutzen stiften würden, für sich verlangte er nichts: 'dat kümt ierst na minen dode!' pflegte er zu sagen, wenn die Rede darauf kam.

Und er soll sich nicht getäuscht haben; seine Sammlungen werden gute Dienste leisten, wenn endlich der Versuch gemacht wird, das reiche Material, das in Greifswald, Stettin und anderswo aufgespeichert liegt, für ein Wörterbuch der pommerschen Mundarten zu verwerten. Ich werde Sorge tragen, dass es endlich geschieht, bitte aber, mir über vorhandene Sammlungen, die mir unbekannt geblieben, Nachricht zu geben.

Unzweifelhaft ist mir manche Arbeit pommerscher Gelehrten, die nur handschriftlich auf Bibliotheken bewahrt wird, entgangen. Das besprochene zeigt aber zur Genüge, dass Pommern sich nicht blos eifrig zu allen Zeiten an der niederdeutschen Sprachforschung beteiligt, sondern wirklich grosse Verdienste um dieselbe erworben hat. Gerade Pommerschen Gelehrten und den von ihnen angeregten Forschern haben wir es zu danken, dass die Beschäftigung mit niederdeutscher Sprache und Literatur zur Wissenschaft der niederdeutschen Philologie gediehen.

Um so auffallender ist der geringe Anklang, den der Verein für niederdeutsche Sprachforschung während seines 13jährigen Bestehens in Pommern gefunden hat, die Prediger fehlen ganz, die Lehrer sind nur sehr spärlich vertreten, zählt der Verein doch bisher in dieser Provinz nur 22 Mitglieder, darunter mehrere Nichtpommern. Es ist nicht leicht zu sagen, wer die meiste Schuld trägt, der Verein oder Pommern. Ich möchte glauben, dass der Verein nicht genug Sorge getragen hat, in Pommern bekannt zu werden.

Hoffentlich regt sich bald wieder in Pommern der alte Eifer für die heimische Mundart. Der deutsche Unterricht an den höheren Schulen in Pommern sollte sich den Vorteil, den die niederdeutsche Mundart der Schüler bietet, nicht entgehen lassen; durch richtiges Vergleichen hochdeutscher und niederdeutscher Worte, Wortformen und Ausdrucksweisen würde das Gefühl für die Erkenntnis sprachlicher Erscheinungen, des Sprachlebens überhaupt geschärft, und so die Grundlage geschaffen für fruchtbringende Behandlung des gesammten Sprachunterrichtes. Grosse und schwere Aufgaben hat die niederdeutsche Philologie in Pommern noch zu lösen. Vor allem muss der mundartliche Wortschatz Pommerns sorgfältig gesammelt und wissenschaftlich verwertet werden und durch Vergleichung mit dem anderer niederdeutscher Gegenden das sprachgeschichtliche Material gewonnen werden für die Geschichte der Kolonisation und Germanisation Pommerns.

Nicht minder wichtig und notwendig ist eine Geschichte der niederdeutschen Schriftsprache in Pommern, wofür es noch keine Vorarbeiten gibt, während auf lexikalischem Gebiete die vorhandenen Sammlungen einen kräftigen Grundstock bilden. Also Arbeit die Fülle. Möchten auch in Zukunft die Pommern sich um die niederdeutschen Studien verdient machen, damit sie ihrer Vorfahren sich wert erweisen.

GREIFSWALD. Al. Reifferscheid.

Laurembergs handschriftlicher Nachlass.

Als ich im Juli des vorigen Jahres die Handschriftenverzeichnisse der Königlichen Bibliothek zu Kopenhagen durchsah, stiess ich zu meiner Überraschung auf verschiedene Werke von Johann Lauremberg, die weder in der sorgsamen Ausgabe, welche Lappenberg 1861 von den niederdeutschen Scherzgedichten für den Stuttgarter literarischen Verein veranstaltete, noch in der liebevoll eingehenden und manches neue archivalische Material verwertenden Monographie von L. Daae[1]) noch sonst in den sich mit diesem Dichter und Gelehrten beschäftigenden Arbeiten erwähnt worden sind. Sind nun auch die meisten dieser Handschriften nicht geeignet, durch ihren Inhalt das eingehende Interesse des Litterarhistorikers in Anspruch zu nehmen, so bedarf doch eine kurze Aufzählung an dieser Stelle um so weniger einer Rechtfertigung, als zwei derselben auch einen schätzenswerten Beitrag zur Geschichte der niederdeutschen Dichtung abgeben.

Schon von Lappenberg verzeichnet ist ein Werk Laurembergs, welches erst 1660 nach dem Tode des Verfassers von Samuel Pufendorf in Druck gegeben wurde: 31 Landkarten des alten Griechenlands mit lateinischem Texte, betitelt:

> V. Cl. JOANNIS LAURENBERGI GRAECIA ANTIQUA *Edidit* SAMUEL PUFENDORF. *o. O. u. J.* Quer 4°. — *Die Vorrede des Herausgebers trägt das Datum* „Lugd. Bat. prid. Eid. Quintil. 1660". *Auf dem Titel des Kopenhagener Exemplars findet sich der handschriftliche Zusatz:* Amstelodami, Apud Joannem Janssonium, Anno Christi cIↄ IↄCLX.

Diese Arbeit muss den Soröer Professor lange beschäftigt haben;

---

[1]) Om Humanisten og Satirikeren Johan Lauremberg. Universitetsprogram i Anledning af Universitetets Holbergsfest 3die December 1884. Christiania 1884. Fehlt bei Goedeke, Grundriss [2] 3, 236, ebenso wie Erich Schmidts fördernder Artikel in der Allgemeinen deutschen Biographie 18, 58 f. Einige biographische Nachrichten über Lauremberg bei A. Sach, Joachim Rachel 1869 S. 64—66 sind bisher unbeachtet geblieben.

denn die Kopenhagener Königliche Bibliothek bewahrt nicht weniger als fünf verschiedene Handschriften derselben:

1) Mscr. Thott. 538 fol. „ΤΗΣ ΕΛΛΑΔΟΣ ὑποτύπωσις γεωγραφική.“ 2 Bl. & 64 S. Text mit Tafeln + 3 Bl. klein Folio. Die undatierte griechische Widmung von Ἰωάννης Λαυρεμβέργιος Ὀλιγαρίῳ Ροδοστεφάνῳ, d. h. an den durch seine Gelehrsamkeit berühmten Grafen Holger Rosencranz (1574—1642), liefert uns wenigstens eine ungefähre Zeitbestimmung und erklärt zugleich die kostbare Ausstattung der Handschrift. Dieselbe ist nämlich sehr zierlich auf Pergamentblätter geschrieben, deren Ränder gleich den Initialen reiche Vergoldung zeigen. Die fortlaufende Erklärung der Karten und die Namen auf diesen sind ebenfalls in griechischer Sprache abgefasst. Eine genaue, doch minder prächtig ausgestattete Kopie ist

2) Mscr. Gamle kongelige Samling 449 fol. auf Papier. Die Zeichnungen sind auf gefirnistem Papier durchgepaust.

3) Mscr. Gamle kongelige Samling 2139 in 4°. „ΤΗΣ ΕΛΛΑΔΟΣ ὑποτύπωσις ΕΙΣ ΕΞ ΠΙΝΑΚΑΣ ΔΙΗΡΗΜΕΝΗ, οἷς διαγράφονται ΕΛΛΑΣ ΟΛΙΚΩΣ, ΜΑΚΕΔΟΝΙΑ, ΕΠΕΙΡΟΣ, ΑΧΑΙΑ, ΠΕΛΟΠΟΝΝΗΣΟΣ, ΚΥΚΛΑΔΕΣ ΝΗΣΟΙ, ὑπὸ Ἰω. Λαυρεμβεργίου Ροδοπολίτου, ἰατροφιλέλληνος.“ Es sind nur 6 kolorierte Karten auf Pergament, im selben Format wie 1 und 2, mit griechischen Namen, ohne erklärenden Text.

4) Mscr. Gamle kongelige Samling 448 fol. „ΕΛΛΑΣ. GRÆCIA ANTIQVA ET HODIERNA, Tabulis Geographicis illuſtrata ac deſcripta ab JOANNE LAVRENBERGIO.“ Es sind 32 sehr sorgfältig gezeichnete Karten in etwas grösserem Massstabe und mit lateinischen Namen. Ein Text fehlt.

5) Mscr. Thott. 539 fol. „ΤΗΣ ΕΛΛΑΔΟΣ ΥΠΟΤΥΠΩΣΙΣ ΓΕΩΓΡΑΦΙΚΗ. Διὰ Ιω. Λαυρεμβεργίου, Μεγαπολίτου.“ 30 Karten im Format von Nr. 4, mit lateinischen Namen, ohne Text.

6) Mscr. Thott. 221 fol. Tafeln in Grossfolio zu: „Domini Laurenbergii Praelectiones Geometricae in Academia Sorana elucidatae“.

7) Mscr. Thott. 1073 in 4°. „JOH: LAURENBERGII OTIUM SORANUM ET PROBLEMATA AC QUÆSTIONES ARITHMETICAE.“ Von den beiden hierin enthaltenen Werken ist das erste, auch „Epigrammata exercitationibus arithmeticis accommodata“ genannt (1 Bl. + 116 S. 4°), unter dem Titel „Ocium Soranum“ 1640 zu Kopenhagen in 4° gedruckt (vgl. Lappenberg S. 186); doch schliesst der Druck schon mit dem 61. Epigramm Χερσίου πειρατήριον, während in der Handschrift noch fünf weitere Nummern folgen; Nr. 66 heisst Μουσάων στῆλαι. Bisher unbekannt war die angehängte Sammlung von 62 arithmetischen Aufgaben in lateinischer Prosa: „PROBLEMATVM AC QVAESTIONVM ARITHMETHICARVM LIBER. JOAN. LAVREMBERG propoſuit & ſolvit.“ 1 Bl. + 39 S. 4°. Vorreden und Zeitangaben fehlen beiden Werken.

8) Mscr. Gamle kongelige Samling 2047 in 4°, „Collectio poematum Latinorum et Gallorum ad historiam saeculi XVII,“ 35 Bl. 4°.

Enthält auf der letzten Seite ein Gedicht in lateinischen Trimetern, betitelt: „Novis Sponsis Johanni Georgio Quirino Civi et Oenopolo Hauniensi et Gertrudi Ulrichiae Conjugium felix et foecundum opto J. L. Sorae 1647." Dass die Initialen J. L. auf J. Lauremberg zu beziehen sind, wird unzweifelhaft durch die Thatsache, dass Morhof dies Hochzeitsgedicht 1684 (Kiel Bl. 4b) zusammen mit desselben Satyra und Querimonia herausgab. Vgl. Lappenberg a. a. O. S. 193 und Daae S. 29; Anhang S. IV.

9) Mscr. Gamle kongelige Samling 2662 in 4°, betitelt: „MVSICALISCH BALLET. Darin vorgestellet werden die Geschichte ARIONS. Dem Durchlauchtichstem, Großmächtigstem Fürsten vnd Hern, Hern FRIDERICH, dem Dritten Konig in Dennemarck, Norwegen &c. auch Der Durchlauchtichsten Hochgebornen Furstinn vnd Frawen Frawen Sophia Amalia, Koniginn in Dennemarck, Norwegen, etc. Zur Glückwünschung über die Geburt des Jungen Herleins Hertzogk Georg, unterthänigst praesentiret, von Joh. Laurenberg." 23 Bl. 4°. — Da der Prinz Georg, welcher als Gemahl der Prinzessin Anna, der Tochter Jakobs II. von England, in der Geschichte bekannt ist, am 21. April 1653 geboren wurde, vermögen wir die Entstehungszeit der Dichtung genau zu bestimmen. Doch muss dieselbe entweder aus unbekannten Gründen nicht dem Könige überreicht oder von demselben nicht beachtet worden sein[1]). Denn zwei Jahre darauf widmete Lauremberg sie in gedruckter Gestalt dem Könige bei einer ähnlichen Gelegenheit. Der Titel ist den Umständen entsprechend verändert:

MUSICALISCH | Schawspiel, | Darinn vorgestellet werden die Geschichte | ARIONS. | Dem Durchleuchtichstem, Großmächtigstem Fürsten und Herrn, | Herrn FRIDERICH dem Drit- | ten, König in Denmarck, Norwegen, ꝛc: | Auch | Der Durchleuchtigsten, Hochgebohrnen Fürstinn und Frawen, | Frawen SOPHIA AMALIA, | Königinn in Denmarck, Norwe- | gen, ꝛc: | Zur Glückwündschung über die Hüldigung | Des Durchleuchtigsten Printzen | Hertzog CHRISTIAN, &c. | Vnterthänigst *præsentirt.* || Copenhagen, | Gedruckt von Peter Morsing Königl. und Acad. Buchdr. | Im Jahr 1655. | *5 Bogen 4°. — Die Vorrede ist unterzeichnet:* Sorae, Nomine Academiae f. Joh: Lauremberg. *Vgl. Lappenberg S. 177 f., 191 f. und Daae S. 62. Fehlt bei Goedeke, Grundriss ² 3, 213.*

Auf den Inhalt des Ballets, in welchem sechs Oden (Genius, Neptunus, Daphorinus [= Lauremberg], Arion) und sechs Chöre (drei Furien, drei Tugenden, vier Schiffer, Nereiden und Tritonen) mit einander wechseln, hier einzugehen liegt keine Veranlassung vor. Die Handschrift weicht nur darin von dem späteren Drucke ab, dass sie am Schlusse noch eine in jenem fehlende niederdeutsche Scene enthält. Ähnlich wie in den 1634 zu Kopenhagen aufgeführten drei Zwischenspielen Laurembergs, welche Jellinghaus und Nissen in diesem Jahrbuche III, 91—100 und XI, 145—150 mitgeteilt haben, knüpft die

---

[1]) Zur Taufe des Prinzen wurde ein Ballet „Die vier Elementen" Kopenhagen 1653. 4° gedruckt und aufgeführt (Exemplar in Stockholm). Die Kopenhagener Bibliothek besitzt nur eine dänische und eine französische Übersetzung: „De fire Elementer . . . forestillet den 17. Juli 1653, aff Tydsken paa Dansk udsat af P. N. M. (Köbenhavn 1653)." 11 S. 4°. „Ballet des quatre elemens sur l'heureuse naissance de Georges Duc de Holstein" (1653) 6 Bl. 4°.

Unterhaltung des kleinen Bauernknechtes mit der langen Magd, die ihm noch zu klein zum Heiraten ist, an den eben dargestellten mythologischen Vorgang an, den Spässen vergleichbar, mit denen der Pickelhäring die ernsthafte Haupthandlung in den Schauspielen der englischen Komödianten begleitete. Statt der Prosa aber hat diesmal der Dichter die metrische Form gewählt, und zwar lassen die überschlagenden Reime vierzeilige Strophen erkennen, welche allerdings nicht durch Absätze hervorgehoben sind. Da jedoch der Bauerntanz inmitten eines Singspiels erscheint, so ist es durchaus wahrscheinlich, dass die Verse wie die kleinen Possenspiele der englischen Komödianten nach einer bekannten Melodie abgesungen wurden. Somit haben wir, wenn wir von dem nur aus dem Hochdeutschen herübergenommenen Liede „O Naber Rubbert"[1]) absehen, das älteste bisher nachgewiesene niederdeutsche Singspiel vor uns. Ich lasse nun den Text desselben folgen.

Bawrentantz zum Epilogo.

Ein Kurtzer dicker Bawer knecht, vnd lange Bawer Magdt.

K[necht.] Wor geistu hen, wor bliffstu doch,
du schmucke Klene deerne?
Du weest, dat Ick di leve noch
vnd mag di sehen so gerne.
5 Wat achte ick, dat ein Hafman
mit sinem dantzen prale?
ein Buer Knecht ock woll danßen kan
vnd springen up vnd dale.
M[agd.] Mi dünckt, dit Volckschen althomahl
10 schodüvellen löpt hierbinnen,
se hebt sick up dem schönen Sael,
alß weren se nicht by Sinnen.
Wat was dat vör ein Sküßlick dinck[2]),
dát dar quam sacht her krupen?
15 Ick meend, alß ick dar nah by gingk,
Dat ick my scholde bepupen.
De Keerle, de up dem Spoke reet,
de makede vel vertöge;
he qverckede, lyck ein Varcken deit,
20 wen idt söcht na der Söge.
K[necht.] Ick wolde nicht vor twintig Marck
dar hebben up geseten,
idt sach mi an so glüpisch starck,
ick hadde my schier bescheten.
25 Wenn ick up sülcker Söre skold

[1]) Niederdeutsche Volkslieder, Hamburg 1883 S. 109 Nr. 148. Vgl. weiter unten: 'Das Liederbuch des Peter Fabricius.'

[2]) Sie meint den Delphin, auf welchem der ins Meer gestürzte Arion ritt.

van unsem Dörpe wegriden
hen na de Stad, ick würde woll
tho bringen Jahres tiden.
M[agd.] De ruckelrey[1]) so dulken stund,
30 den düße Wiever sprungen,
dat Leed dat waß so kakelbund,
dat Se dar tuschen sungen,
se makeden sick so scheeff und krum
vnd schüddeden Buek und darmen,
35 se hüppeden dörch malkander rum,
alß wenn de Immen schwarmen.
K[necht.] Wat frag ick na sulck Hummethey?
ick acht idt nicht gar väle,
ick hold idt mit dem Lulckendey
40 und mit dem Lierenspäle[2]).
M[agd.] Wy hebben nichts tho dohn darmed,
lath unß van frien schnacken;
do ick di lest van frien seed,
du wisdest mi de hacken.
45 K[necht.] Wat schold ick dorvan koltzen[3]) mehr?
du bist noch veel tho kleene,
du schlöpst noch woll ein Jahr edr vehr
by diner Möhme allene.

---

[1]) Ein Hochzeitstanz; vgl. Schiller-Lübben, Mnd. Wörterbuch 3, 519 f.

[2]) Lulkendey, Sackpfeife; Liere, Drehleier, deren über einen Resonanzkasten gespannte Saiten durch ein mit Harz bestrichenes Rad gleichzeitig zum Tönen gebracht werden. Beide werden als „bäurische Instrumente" von Rist 1653 genannt (Jahrbuch 7, 159). Ebenso erscheinen Lülkendey bei J. Burmeister, Χριστὸς πεφχασμένος 1605 Bl. D 2a, Lüllckenpipe (= Lülkendey), Dudey, Schalmei, Flöyte und Fidel bei E. Herlicius, Musicomastix 1606 Bl. Bijb. Jja u. ö., Lyre bei Schlu, Isaac 1606 Bl. 42a, Lüll'kendey und Schalmey bei D. Friderici, Tobias 1637 S. 297 nur in den Händen von Bauern. Auch ein Mensch wird Lülkendey genannt; bei Z. Zahn, Tragoedia fratricidii 1590 Bl. E ij b sagt Cain: „Getrost vnd guter ding du sey, Sanct Valten hab der Lilckendey." Gabr. Rollenhagen, Amantes amentes 1609 III, 5: „Wei bistu denn, du lulkendeij?" Lyrum Lollekendey als Refrain eines Tanzliedes bei Böhme, Altdeutsches Liederbuch Nr. 306 und Eitner, Das deutsche Lied 2, 251. Vgl. nld. *lullepijpe,* und Grimm, DWB 6, 1288. — In dem Freudenspiel „Tugend- und Liebes-Streit" (Bevern 1677 III, 5 Bl. E ij b; vgl. J. Meissner, Die englischen Komödianten in Österreich 1884 S. 111—126) fragt Pickelhäring die als Knabe verkleidete Silla: „Auff was Instrumenten kanstu dann?" — Silla: „Ich verstehe etwas auff der Viol di gamba, auff der Laute, auff der Zitter, auff der Harpffe, auff der Flöhte, und hab auch ein gut Fundament auff dem Spinet zu spielen." — Pickelhäring: „Was? Seynd das die Instrument, einen grossen Herrn damit lustig zu machen? Weg mit diesen Lappereyen, es seyen Bawren Instrument, und gehören in die Schencke vor die Bawren-Knechte. Aber kanstu nicht auff der Sackpfeiffen, auff dem Runpelpott [vgl. Korrespondenzblatt 7, 9. 8, 34], auff der Strofiedel, auff der Leyer, auff der Maultrommel, auff dem Polnischen Bock? das seynd Instrumenta vor einen grossen Herrn." — Silla: „In Cypern brauchen die Bawren solche Instrumente."

[3]) kolzen braucht G. Rollenhagen im Vorwort zum Froschmeuseler Bl. A 5b vom Schnattern der Weiber und Gänse: „köddern, kolzen, kosen und kallen", vgl. Grimm DWB 5, 1624. Bei Gerhard von Minden 31, 42 steht kolsen vom Gesang der Nachtigal.

M[agd.] Din Sch[n]ack den düvel nichten döcht;
50 Ick kamer woll mit thorechte,
Ick heb ydt all so offte versöcht
mit Sivert unsem Knechte.
Iß idt din Ernst und iß kein tand,
dat du mi willest habben,
55 so giff mick etwas up de hand
vnd pype mick up de flabben[1]).
K[necht.] Sühe dißen dicken dahler dy
Ick up de habbe[2]) gäve,
und du skalt nahmals wesen my
60 de allerleffste Täve.

CHORVS VII.

Mit Trompeten und Heerpaucken.

10) Wichtiger als die bisher aufgezählten Stücke ist endlich das Mscr. Gamle kongelige Samling 2069 in 4°: „Skimpgedichte, | Van etliken Stücken na der itz | gebrückliken Mode, | Alse, Kleder, Sprake, Poesie, &c. | In Nedderdüdisk gerimet.“ 34 Bl. 4°. — Der ungenannte Autor ist, wie der erste Einblick in diese bisher nicht beachtete[3]) Handschrift ergiebt, Lauremberg; es ist, um es kurzweg auszusprechen, die älteste Fassung der vier berühmten Scherzgedichte, also vor 1652 entstanden.

Von der im Drucke veröffentlichten Gestalt (D) unterscheidet sich der hsl. Text (H) erstens durch seinen Umfang; er enthält *42 + *1710 = *1752 Verse, die Drucke dagegen 42 + 456 + 798 + 494 + 696 + 138 = 2624 Verse, also etwa die Hälfte mehr. Ferner zeigt die Handschrift nicht die Einteilung in vier Bücher, sondern ungehemmt durch Einschnitte und Überschriften, in behaglichem Plaudertone fliesst die Rede des Dichters fort. Nur bei V. *379 bedient sich derselbe einer andern Einkleidung, indem er einem gleichgesinnten Freunde das Wort erteilt und diesen drei Viertel dessen, was er selber auf dem Herzen hat, in einem Briefe an Hans Wilmsen aussprechen lässt. Das frische Vorwort in trochäischen Strophen ist beiden Recensionen gemeinsam; den Epilog spinnt D zu 138 Versen aus, während H sich mit 22 begnügt. Die Plusverse von D in den vier Scherzgedichten selber kennzeichnen sich als weitere Ausführungen desselben Grundgedankens, veranlasst durch neu auftauchende Moden und Ereignisse, welche den patriotischen Zorn Laurembergs entflammten: so 1, 231—294 die Schilderung der französischen Kochkünste, 2, 563—590

---

[1]) Zu V. 53—56 vgl. die Parallelen bei Gaedertz, Gabriel Rollenhagen 1881 S. 55. 66 und Das niederdeutsche Schauspiel 1, 70.

[2]) Habbe, Verlobungsgabe. Berghaus, Sprachschatz der Sassen 1, 629.

[3]) Wie ich während der Korrektur dieses Aufsatzes erfahre, hatte Herr Prof. Al. Reifferscheid sich 1881 Notizen über diese Handschrift gemacht, welche er gelegentlich verwerten wollte.

die Sitte der Favorbänder, 2, 349—498 die Parfüme Philipps von Varan. Dagegen ist 2, 57 der Stich auf die schwedischen Röcke weggefallen, da diese vielleicht nur kurzlebige Mode gegenüber der starken Einwirkung französischer Sitte kaum in Betracht kam. Andere Zusätze sind durch das Bedürfnis entstanden, an mehreren Stellen der Darstellung einen Ruhepunkt zu gewähren und sie dann mit dem Beginne eines neuen Abschnittes von neuem anheben zu lassen. Für das zeitliche Verhältnis von H und D ist es bezeichnend, dass in H häufiger bestimmte Orts- und Personennamen genannt werden. In dem 4, 165 = *1209 als nüchterner Beurteiler der Poesie auftretenden Hans Iver hat man sicher einen wirklichen Kopenhagener Bürger dieses Namens zu erkennen. Doch in der für die Oeffentlichkeit bestimmten Redaktion D, welche solche persönlichen Anspielungen meidet, wird er zu einem Anonymus; ebenso wird 4, 140 Kopenhagen zu „einer vornehmen Stadt“, 3, 359 Hamburg zu „einer grossen Stadt“. Und wenn der Dichter in einer Zusatzstelle 2, 615 auf Hamburg hinzuweisen scheint, so thut er es nur andeutungsweise. Die 2, 678, ebenfalls in einer H noch fehlenden Partie, begegnende Nennung Kopenhagens war etwas Unverfängliches, da er hier nicht bestimmte Personen im Auge hatte. Die Personennamen aber in D wie Lenke Bökeln, Else Klunds, Aalke Quaks, Matz Pump sind nur typische Bezeichnungen einer ganzen Menschenklasse. Alle diese Einzelheiten führen uns zu der Überzeugung, dass H eine Vorstufe zu D und nicht etwa aus D geflossen ist. Es ist leicht begreiflich, dass Lauremberg eine ältere Dichtung, die er nach Jahren aus dem Schreibpulte nahm, in der angedeuteten Weise ummodelte und erweiterte, dass er die etwas ungeschickte Fiktion des Briefes um einer sachgemässen Teilung willen aufgab; aber ich wüsste keinen Grund, weshalb Lauremberg oder jemand anders die seit ihrem Erscheinen äusserst beliebten Scherzgedichte hätte umarbeiten und verkürzen sollen; als eine Auswahl *in usum Delphini* kann man H, wie das Stück *529—*622 = 2, 135—236 ausweist, keineswegs betrachten. Zu einer genaueren chronologischen Bestimmung der Handschrift mangelt uns leider so gut wie jeglicher feste Anhalt; denn gerade die Angaben von D, nach welchen man das Jahr 1651 mit Sicherheit als die Abfassungszeit bezeichnen zu können meinte[1]), lassen hier im Stich. 1, 307, wo Lauremberg von seinen vor vierzig Jahren unternommenen Reisen ins Ausland spricht, fehlt in H, und 1, 128 lautet:

Ik heb in veertein (*statt* vertich) Jahr vel Bagen vul geskreven.

Von wo ab diese vierzehn Jahre, in denen man wohl nicht einen blossen Schreibfehler wird erblicken wollen, zu rechnen sind, geht aus dem Zusammenhang nicht hervor; vielleicht vom Antritt seiner Professur in Rostock (1618) oder seines Lehramtes in Sorö (1623) ab: immerhin kommen wir auf ein erheblich früheres Entstehungsjahr des oder der niederdeutschen Scherzgedichte, welche somit der 1630 erschienenen lateinischen Satyra (bei Lappenberg S. 79, vgl. 190) zeitlich näher

---

[1]) Braune in seiner Ausgabe 1879 S. VII f.

rücken. Auch an die Bemerkung Lappenbergs S. 213, dass viele Stellen der Scherzgedichte an die 1633 von dem jüngeren Bruder Laurembergs, Peter, veröffentlichte *Acerra philologica* erinnern, namentlich die pythagoreische Lehre von der Seelenwanderung, darf vielleicht in diesem Zusammenhange erinnert werden. Die grosse Wasserflut, welche Lauremberg 3, 420 = *1016 erwähnt, bezieht E. Müller auf das Jahr 1649, Latendorf und Braune auf 1651; doch auch in früheren Jahren wird sich wohl ein derartiges Naturereignis nachweisen lassen. Es blieben also von den von Braune geltend gemachten chronologischen Indicien nur noch die Anspielungen im Beschluss V. 3 und 73 f. auf das hohe Alter des Autors übrig; und diese gerade fehlen in der Handschrift. Ich glaube deshalb diese Fassung noch in die dreissiger Jahre des 17. Jahrhunderts setzen zu dürfen.

Über die Art der Entstehung giebt Lauremberg V. *1691 f., *1698 f. einen wertvollen Aufschluss, wenn er erzählt, dass er an drei schulfreien Mittwochen das Ganze niedergeschrieben habe. Hierin liegt zugleich eine Erklärung der nachlässigen Komposition.

Die naheliegende Frage, ob wir in H ein Autograph des Dichters besitzen, muss leider verneint werden. Denn von zwei sicher von Lauremberg herrührenden Schriftstücken, welche ich vergleichen konnte, zeigt das oben unter Nr. 7 verzeichnete *Otium Soranum* (vor 1640) schräge, kleine und zierliche Züge ohne Druck, ähnlich dem von Lappenberg gegebenen Faksimile einer Widmung v. J. 1619, und der bei Daae S. 79 f. aus der Böllingschen Briefsammlung abgedruckte ebenfalls lateinische Brief an Johann von Bielke vom 11. Okt. 1632 ist in grösseren, aufrechtstehenden Lettern mit breiter Feder geschrieben, während die deutschen Buchstaben in H nicht so gleichmässig in einer Linie laufen, sondern eine ungelenkere Hand verraten. Endlich das Manuskript des Arion von 1653 (oben Nr. 9) zeigt kleine, aufrechte und krause deutsche Buchstaben, welche vielleicht dem Dichter selbst ihren Ursprung verdanken; der Bauerntanz aber ist wiederum von einem andern weniger geübten Schreiber in schrägeren Zügen hinzugefügt.

Da somit H als eine Abschrift zu betrachten ist, welche sich irgend ein guter Freund Lauremberg von seinem handschriftlich kursierenden Gedichte nahm, so hat eine genaue Angabe aller orthographischen Abweichungen von der durch Braune treu wiederholten Originalausgabe von 1652 kein Interesse für uns. Ich hebe nur hervor, dass regelmässig *sk* (skilling, wünsken, fleesk), *sl*, *sm*, *sn*, *sw* (im Anlaut) für sch, schl, schm, schn, schw erscheinen, und dass *ë* (vël, lëven, ësel) oft statt e oder ee auftritt. Sonst wechseln mit einander: eh — ee, ei — e (eigen, klenen), i — y, o̊ — o, o — oh — oe, ů — u, u — uh — ue. Im Auslaut wechseln ch — g, g — k, d — t — dt — th, von der regellosen Verdoppelung vieler Konsonanten im In- und Auslaut abgesehen.

Abweichungen der Handschrift Gamle Kong. Saml. 2069 in 4° von Braunes Neudruck der Originalausgabe 1652.

Inhold V. 21 manch — 22 mange — 38 sick bald alle — 41 Anders skal.

I, 7 goden — 18 Quehm — 19 einen — 24 jemals sick — 28 weke — 37 ward — 46 Vehe — 49 wolde dohn — 70 Junffer — 71 fuhlem — 73 ërem — 84 ane — 91 Mine gdancken wil — 93 Skold ick ein Koepman — 94 baveeren, u. f. hogen staet — 102 sölck — 108 darvan — 110 rëkne — 113 keine — 119 Nein — 128 veertein jar — 129 övrst (*statt* man) — sülvern — 135 underskeden — 136 verleden — 139 kan idt syn — 141 kan — 164 den spönen — 188 Alß Montaban, le Noir, und andre dergeliken, — 200 cirkel runde — 203 herüm, alß ging idt in — 226 höfflicheidt — 228 mit swerem — 231—294 *fehlen* — 300 geest — 302 sy (*statt* is) — 303—312 *fehlen, statt dessen:*

so felt my achter in etwaß dat noch iß slimmer,
*240 wyl eine fantasie der andern folget immer.

313 off ock eins — 315—319 *fehlen, statt dessen:*

*243 wen he skoen paßlyck wehr tho sinen iahren kamen —

320 ick — 325 övr — 327 jegn — 329 men — 337 geskehn — 338. 345 geschn — 346 wen idt — 350 Stelte — 351 Daer hefft — 352 witten — 368 men — 377 iß halßgefahr — 378 Ick kan jo lichtlyck segn — iß wahr — 385 eine — 408 Ewigwëhrender — 409 skal — 411. 427 ewigwëhrend — 420 unden würd befinden — 422 Zegen — 426 sköne stickde — 433 Men — 442 idt hülp doch nicht — 444 se in dat lock würd — 451 werd so wiedt vnd dick — 455—II, 2 *fehlen, dafür ein andrer Übergang:*

idt mach gahn alß idt geit, alß idt iß mach idt wësen,
*380 doch will ick juw to lest ein Breeffken laten lësen,
den my ein gode fründ vör weinig dagen skreeff,
de iver vnd de torn en dat tho skriven dreeff.
syn Stil iß nicht formeert alß nu de nien poëten
afftellen' ere Rym. Wo iß he den geheten?
*385 Van em ick juw ditmahl nichts anders seggen kan,
sine Moder iß eine Fruw, syn Vader iß ein Man.
syn nahm iß woll bekand in mangen düdsken örden.
Desulve Man my skrifft mit nafolgenden wörden:
Myn gode fründ, Hans Wilmsen, gy skölen wëten,
*390 dat ick offtmalß in twifel bin gesëten,

II, 3 wo men sick moet quëlen, — 8 dar skal üm — 9 men — 10 eine — 13 möst — *Auf* 20 *folgen sechs in den Drucken fehlende Verse:*

Darüm, myn gode fründt, dewyl ick weet,
*410 dat gi van jöget up sind gewësen ein poët,
und ick darvör van vëlen werde geholden,
twaer nicht vör almodisk, men van der art der olden,
so will ick juw mine mening apenbahren
vnd in Rym vertellen wat my iß wedder fahren.

23 vdtlendisken — 24 edder achten — 26 gesettet hefft — 27 högerem — 28 werd spötlyck verachtet — 35 syn — 44 goet vnd bloet — 47 men enen billich — 49

Överst — 50 Sondern — 52 geringere — dem högeren — 53 hebben eine Mode — 55 nu newlick begunnen — 56 alß Capuciner Nunnen — 57 *und* 58 *lauten:*

*451 mit langen Swedisken röcken bet up de waden,
alß went de Sweden en also hedden gebaden.

66 Jens Skreder — gnoech — 69 schmucke *fehlt* — 70 altydt laten im — 71 weinig — 74 dat men sehn köne — 87. 97 vële — 90 int apenbare — 93 tovörn hebben — 103 hüpsk lyfffarvet — 109 nicht alto fast — 115 Sennepsköttel — 125 gelöven — 127 darby syn gebliven — 132 de bahn — 133 skal men se nicht belachen vnd — 134 se wat bëters möten laten — 144 van dage — *Statt* 169—174 *stehen zwei andre Verse:*

*563 so dul vnd snakisk stellestu dy an,
alß wen du werest ein junck festeman[1]).

176 ere — 187 offtermahls — 188 wo my disse nacht wedderüm — 189—190 *fehlen* 192 ick kant — 194 hedde — 195 sedder dat du — 196 sölken averlast — 199 gebruket — 200 och nein, sede se, laet syn, idt deit my keinen skaden, — 201 dewyl — des ewigen Vaders — 202 liden gehrn — 204 nah Christlikem gebrueck — 206 nichts — 207 Margrete sëde — 208 men des avends dat — 210 hoch van nöden — 211 möge — 216 hefft binnen — 217 hefft *fehlt* — 235 konde men — 251—305 *fehlen; dafür ein kurzer Übergang*:

also konden se erredden ëre tucht vnd Ehr,
wen skoen eine klene skande darby wehr.
Överst wat skal men vële dar van skriven,
*640 idt werd doch by dem gemenen Sprickword bliven,
alß de olden pipen vnd singen,
also ock de jungen dantzen vnd springen.
in stëde dat men skolde gewehnen de Jöget
nicht tho üppicheidt, men tho aller döget,
*645 findet men wol Oldern, de sick sülvest röhmen

308 heruth moten putzen — 310 ümmesmölten — 312 skölen dragen — 318 dochtern — 321 fruwen — 322 Idt junge princessen weren — 339—498 *fehlen* — 499 Dat hyr kein raeth tho iß, kan men lichtlyck sluten, — 500 wyl — 503 Övericheidt ernstlike Mandaten — 522 wol lichtlyck — 523—524 *fehlen* — 526 So *fehlt* — 527—530 *lauten kürzer:*

*705 Kleder und Semmel, wo kan sick dat flasken?
idt kumt darbi alß Sla Botter in de tasken.

531 Idt iß waer; men — 535—542 *lauten kürzer:*

*711 De gelikenissen willen by my nicht lenger loseren,
se kamen unvermoedlyck heruth marseren.

545—546 *fehlen* — 563—590 *fehlen, statt dessen folgen zwei Verse über die Krämer:*

*731 ock late ick gerne verdenen dem Kramer,
dar he düdisk beer vör drincken kan im Somer.

592 so brave sko mit hörne — 593—594 *fehlen* — 599—602 *fehlen* — 608 krusen dubbelden — 611 *bis* III, 150 *fehlen. Als Übergang dienen folgende z. T. an* III, 89—92 *anklingende Verse:*

Dit alles hedde nicht vël tho bedüden,
wen keine andere doerheit were by den lüden,

---

[1]) dänisch *fæstemand,* Bräutigam.

de aller bedröveste und slimmeste sake
*750 iß de nie alemodiske sprake,
de nu vör etliken weinig jahren
iß upgekamen vnd niegebahren.

III, 151 de düdiske sprake so dull nu geidt, — 154 so moet men fragen — 159 gerömet — 160 genömet — 162 wolden — 175 dat krumme waß skeeff — 176 Mowen, ein groet lëpel sleeff — 178 Mehrkatte — 183 plegen — 189—196 *fehlen* — 198 keine Dame, kein Monsör — 202 vnd en — 206 edder Margrete — 220 De *fehlt* — kramerjungens — 221 Staljungens — 225 Wen idt — were — 231 wolde — 247—250 *lauten kürzer:*

*841 Laet de Frantzosn Monsör, de Engelsken Lord bruken,
vnd alle beide einen densken Lord upsluken.

255 steit so — 256 vnd Adder — 262 den Böcken — 263 Junckfrowen — toern — 264 ohrn — 267 is *fehlt* — gebrueck — 270 Her *fehlt* — 298 pfelgt — 305 und leep hen — 311 dar, so dick alß mëhlen brie, — 316 men do ein nah dem andern de — 317 Sterne — 318 gerne — 330 sach men twisken sine tëne herflëten undr de banck — 343 gy sëden io tho my — 345 juwe sprake was verplümpert, de wörde de gy spreken — 346 weren tho samen geskraept — 354 up juwe — 355 gnedige — *Auf* 356 *folgen zwei Verse:*

wille gy van den Köken Küß in Ers maken,
*950 se skolden vör potase juw woll potaske kaken.

358 willn — 359 Tho Hamborg in der stadt — 365 müste — 366 sick selden — 378 van frantzöscker — 380 an sprake hed — 393 slechtem — 406 dat men — 408 ein groff buerknulle — *Hinter* 412 *folgen noch zwei später nachgetragene Verse:*

*1007 darmit ertögt men Ehr, vnd kan ock Ehre bekamen,
dorch eines andern rohm krigt men sulffst hogen namen.

427 bald verdruncken — 428 skyr versuncken — 429 tituleert — 430 geehrt — 433 uth der lüde gode gunst — 445 Cappelan — 451 nohmen sick — 452 holten — 455 vam Weltlikem — 457 tröstlyck — 465 erfrösken — 466 drösken — 473—474 *lauten:*

iß he ein Mester, als wehr he ein flëgel,
*1070 so moet he am ersten drincken sinen pëgel.

483—IV, 30 *fehlen.*

IV, 31 mochte — 40 were ëre — 41 desulve — 46 wammes — 50 na ambra roeck — 51 smërige — 58 latin dat hebb — 59 hebb — 66 gern *fehlt* — 77 vële — 86 drept nu nicht — 88 den büdel — 89 erde — 97 sinen oldfrenkisken Kledern — 99—102 *fehlen* — 102 her *fehlt* — 110 newlyck vam Parnasso — 112 versk — 113—114 *lauten:*

*1157 de krigen wol tho verehring up ein mall
etlike hundert daler vnd grote pocael.

117 armen — vële — 120 darvör — 126 helpet — 136 dede — 137 verbrüdeden *fehlt* — 139—140 *lauten:*

*1183 Idt iß nu ungefehr ein Maendt verflagen,
dat ick kam hen na Copenhagen —

146 stücksken — 153 under — 154 skönste — 160 bald alse — 161 wilt my so vël to — 165—166 *lauten:*

de man de hyr waent heet mit nahmen Iver,
*1210 de iß etlike jar gewësen Skriver,

168 sülffst — 170 em *fehlt* — 172 eine *fehlt* — 177 Here — 184 lille *fehlt* — 186 gewißlick — 188 jungen *fehlt* — 191 hedde — 195 feren — 196 Heren — 203 hüt — 204 geldt — 219 velichte — 220 lehren — 229 gelück — 240 ein — 243 my doch van andern — 248 wor se men etwas — 252 Dat *fehlt* — 256 een — 258 alle staetlike poëten — 268 ander gelesen — 272 de ër einen finger — 276 gekarment — 287 also köstlick — 288 dem — 307 So *fehlt* — 311 geldken — 318 gejaget — 320 alle — 327 helpt — 329 men — 337 nëhmet — und *fehlt* — 339 kop rechte krueß — 346. 413 över — 350 my nicht rechte woll geraden — 352 perle — 362 swestern — 367 sinen — 370 harte — 371 sede iß, iß velichte all — 372 nicht all — 373 gemene — 375 hil — 384 alleen — 389 Fruwe — 392 würd — 409 würde — 416 simpel — 430 So suver vnd subtil alß hed se de Buck gelickt — 433 vör korten dagen — 434 Twaer *fehlt* — 435—436 *lauten:*

doch kan ick se nicht laven, alß de hebben gedahn,
*1480 de sick up de Zierlike poësie nicht verstahn.

442 dat iß de rechte maneer — 442 Men *fehlt* — 443 ander iß — 454 int getall — 460 dem Apollo geskenckt hefft — 461 Ryme — 474 könne — 476 edr wo — 477 de tal — 478 këden — 485 gnawen — *Auf* 486 *folgen vier neue Verse:*

*1531 underdessen heb ick mine Vers nah Marken geskrëven,
nah Lübsken vnd Densken Marcken uthgegëven,
darher kümt, dat men in einem Rime find
eins so vël silben alß in dem andern sind.

500 den andern — 510 einer moet — 513 de strengen Critici — 514 disse Sake — 525 ene — 528 ewer — 530 sind — 533 was plump — 539 unser — 543 noch lieblicheitt — 554 wyl gy se — 562 was also iß se — 563 juwe de — 564 de Böker vnd skrifften — 566 gedrückt — 572 alß were se — form gegaten — 581 överst wen men — 582—583 *lauten:*

*1630 dar höret men, wo sick de spraken verandern,
in der Paltz, Switz, Swaben, Düringen.

590 Këkelreme — 600 jeder — 601 willn — 609—668 *fehlen* — 673 Veh — 677 de Rackers moten unse villen — 683 sëde — 686 Brüde dine moder, Hans. — 687 keke — 690 late — 695 sülvest — *Auf* 696 *folgen noch vier Verse:*

*1685 Dit hebb ick, gode fründt, an juw willen skriven,
ick bidde, gy willen idt by juw laten bliven,
vnd sydt mit juwen hußgesinde altomale
fründtlyck van my gegrötet. Vale.

Der nun ohne Überschrift folgende Beschluss hat nur die beiden ersten und die vier letzten Verse mit den Drucken gemeinsam; V. 3—134 *fehlen.*

Wol disse mine Rym werd lesen edder hören,
*1690 werd seggen: wo hefft sick de geck laten bedören,
dat he dre gantzer daeg, dar tho twe halve nacht
hefft mit dem lumpenwerck tho maken tho gebracht!
Ick segge idt sülvest ock. Doch na der arbeit rüsten
vnd, wen men möde iß, syn gemote etwas erlüsten,
*1695 dat lehret de Natur. Men kan nicht alle tydt

an ernstlike dinge anwenden sinen flydt,
ein Baeg, de immer blifft gespant, kan lichtlyck brëken.
Alß ick skreeff disse Vers, dat wehre dro Middewëken,
dat sind de Rowe daeg, den rowet sick ein jeder,
*1700 den iß de Skole frie, den fieret de Cateder.
Woll dit nicht lësen will, de mach idt bliven laten.
Kan idt dem, de idt list, nicht anders wor tho baten,
So kan he doch darmit verkörten sine tiden,
undr dessen he dit list, werd en de Maer nicht riden.
*1705 thom weinigsten werd dit papier sick dartho skicken,
dat men nicht nödich hebb, de finger tho beklicken.
Alß einem steit de Kop, vnd em licht in den Sin,
darna em plegen ock de Wörde fallen in.
Ditmahl hefft disse skimp my so behaegt vör allen.
*1710 Ein ieder Nar leth sick syn Kapken woll gefallen.

Nur um den Rest der Seite zu füllen, hänge ich noch ein paar Bemerkungen zu Lauremberg an.

Scherzgedichte I, 82: Swaenke begegnet als Hundename auch bei Petrus Pachius, einem aus Colberg gebürtigen, später in Stockholm ansässigen Schulmeister, über den ich in der Allgem. deutschen Biographie 26, 794 f. gehandelt habe, in seinem *Missus* 91 (1639): 'Man muß offt auch einen pechschwartzen Hund Schwaneke heissen.' Diese Stelle spricht für die Ableitung von Schwan, nicht von Susanna oder Sven (Lappenberg S. 213).

Lappenberg glaubt in dem von ihm S. 149 (vgl. 267) abgedruckten nd. Hochzeitsgedicht v. J. 1689 V. 21 eine Anspielung auf den spanischen Bühnenhelden Don Juan, welcher durch Molières Bearbeitung des spanischen Dramas (1665) bekannt wurde, annehmen zu müssen. Jedoch eine unbefangene Betrachtung der Verse:

Dat makt dat lopen dör de welt, dat reisen mannigfalt,
Davan kumt, dat des vaders brook dem söhn nich mehr gefalt:
Den wen *Don Jan* ut Spanjen kumt, so het he hoge reden,
so kent he use katt nicht mehr, so geit he deftig treden . . . .

lässt in dem hier geschilderten Nachäffer ausländischer Moden vielmehr einen Vorläufer von Holbergs unsterblichem Jean de France (1722) erkennen.

BERLIN. Johannes Bolte.

Das Liederbuch des Petrus Fabricius.

(Mit einer Musikbeilage am Schlusse des Bandes.)

Unter den Schätzen der königlichen Bibliothek zu Kopenhagen liegt bisher unbeachtet[1]) ein als Mscr. Thott Quart 841 bezeichnetes deutsches Liederbuch aus dem Beginne des 17. Jahrhunderts, welches durch die grosse Zahl der Texte sowohl als besonders durch die Fülle von Lieder- und Tanzmelodien sofort meine Aufmerksamkeit erregte. Später hatte Herr Bibliothekar Justizrat Chr. Bruun die Güte, auf mein Gesuch die Handschrift zu bequemerer Durchforschung nach Berlin zu senden, wofür ich auch an dieser Stelle meinen Dank auszusprechen nicht unterlassen will.

Das Liederbuch enthält 152 von einer zierlichen Hand beschriebene Quartblätter[2]) und ist abgesehen von einem nach Bl. 25 ausgerissenen Blatte und zwei weiteren hinter Bl. 139 fehlenden wohl erhalten, der grüngefärbte Pergamentband ist noch der ursprüngliche. Über Entstehungszeit und -ort geben uns mehrere Unterschriften der ersten in Lautentabulatur aufgezeichneten Melodien hinreichenden Aufschluss. Bl. 8a Nr. 1 heisst es: '*Suo Petro Fabritio in longaevam sui memoriam ponebat Rostochi Petrus Laurimontius.*' — Bl. 10a Nr. 6: '*P. L. ponebat.*' — Bl. 12a Nr. 8: '*Amico suo clarissimo Petro F. Ponebat Petrus Laurimontius.*' — Bl. 17a Nr. 15: '*Petrus Petro Ponebat.*' — Bl. 19b Nr. 20: '*Amoris et benivolentiae Ergò amico suo clarissimo Petro F. ponebat hoc P. Laurenberg.*' — Bl. 102b: '*Praeambulum P. P.*' — Dieser musikkundige Petrus Laurenberg oder Laurimontius ist kein andrer als der wohlbekannte ältere Bruder Johann Laurenbergs; er wurde 1585 zu Rostock geboren, im April 1605 ebenda immatrikuliert und zog, nachdem er im Sommer 1607 zum Magister promoviert worden war, 1608 in die Fremde; 1624 erhielt er die Professur der Poesie in seiner Vaterstadt und starb daselbst 1639[3]). Über seinen Freund Fabricius, den wir als den eigentlichen Sammler und Besitzer des Liederbuches ansehen müssen, gewährt Mollers treffliche Cimbria litterata 1, 167 (1744) erwünschte Auskunft: Petrus Fabricius, 1587 in Tondern geboren, also um zwei Jahre älter als Peter Laurenberg, studierte seit März 1603 in Rostock '*Petri Laurenbergii ductu*' Mathematik und alsdann Theologie; Martini 1608 erlangte er die Magisterwürde, 1613 erhielt er ein Pfarramt in Bulderup bei Tondern, später

---

[1]) Uhland benutzte für seine Volksliedersammlung von Kopenhagener Handschriften nur das Mscr. Thott fol. 778.

[2]) Scheinbar nur 151; aber Bl. 8 ist irrtümlich zweimal gezählt.

[3]) Allgem. deutsche Biographie 18, 59. Die Daten aus der Rostocker Matrikel über Lauremberg und Fabricius verdanke ich der Güte des Herrn Dr. A. Hofmeister.

ein andres in Warnitz bei Apenrade, wo er 1651 starb. Obwohl er '*vir eximie doctus artiumque mathematicarum peritissimus*' genannt wird, scheint sich seine litterarische Thätigkeit auf die Herausgabe von Kalendern beschränkt zu haben. Halten wir diese Thatsachen mit den erwähnten Notizen des Liederbuches zusammen, so ergiebt sich, dass die Handschrift vor 1608 und nach 1603, wahrscheinlich sogar erst nach 1605 in Rostock von den beiden Studenten Fabricius und Laurenberg angelegt wurde: doch steuerte der letztere nur einige durch die abweichenden Züge leicht kenntliche Singweisen bei. Alles Übrige, namentlich alle Texte, rührt von Fabricius her; auch ein späterer Besitzer des Codex, der auf dem letzten Blatte eingetragene „*Jacobus Erasmi Ripensis*[1]) *Anno* 1659 *L.*," hat nichts Neues hinzugefügt.

Den Inhalt bilden: 1) 190 durchgezählte Lieder auf Bl. 8a—75b. 85a—95b, ferner 6 Lieder ohne Nummer auf Bl. 98b—100a. 141—144b. — 2) eine ungefähr gleiche Anzahl von deutschen und ausländischen Tänzen in Lautentabulatur auf Bl. 76a—84b. 97a—98a. 101a—140b. — 3) 26 Choralmelodien in Lautentabulatur auf Bl. 145a—148b. — 4) Verschiedene Reime, Rätsel und Scherze auf Bl. 1a—7b. 149a—150b.

Die Lieder, welche uns hier allein beschäftigen, sind sorgfältig geschrieben, die Strophenanfänge durch rote, grüne oder gelbe Tinte ausgezeichnet; über jedem Liede steht, vom Texte getrennt[2]), die zugehörige Weise in Mensuralnoten oder in deutscher Lautentabulatur oder auch in beiden; bisweilen aber ist der hierfür bestimmte Raum leer geblieben. Rings um den Rand jeder Seite sind Sprüche heitren und ernsten Inhalts eingetragen, wie: 'Viel geschrey weinich wollen, sagt iener, beschar ein sauw,' 'Kunst wil gerete haben, sagt iener, kemmt sich mit einer mistgabell' u. a. Gegen das Ende der Studienzeit scheint Fabricius eifriger theologische Vorlesungen besucht zu haben; denn aus diesen stammen wohl die Randcitate aus Augustin (Bl. 133a. 135a), Luther (130a. 136b), D. Wolf Scuerus de Luthero (130b), Eobanus, Philippus (133b). Die Lieder kann man scheiden in moderne Gesellschaftslieder und ältere Volkslieder. Unter den ersteren, namentlich unter Nr. 1—70, mögen sich auch eigene Dichtungen des Rostocker Studenten befinden, der den jungen Mädchen seiner Bekanntschaft durch akrostichische Namenlieder huldigte und sich öfter dies Geschäft durch wechselnde Anordnung derselben Strophen erleichterte. Meist jedoch benutzte er offenbar ältere gedruckte Liedersammlungen, vor allem wohl die 1602 zu Deventer erschienene Pauls von der Aelst: 'Blūm vnd Außbund Allerhandt Außerlesener Lieder vnd Rheymen[3]).' Auch mit dem Frankfurter Lieder-Büchlein von 1582[4]) stimmen viele Nummern überein. Aus den beiden niederdeutschen

---

[1]) Ebenso auf Bl. 1a: „*Nicolaus Erasmi Rip:*" und darunter „*Jac: Eras: Rip:*" Moller, Cimbria lit. 1, 160 nennt einen Theologen Andreas Erasmi Ripensis, der mit diesen offenbar verwandt war.

[2]) Die Unterlegung des Textes stösst daher bisweilen auf Schwierigkeiten.

[3]) Hoffmann von Fallersleben, Weimarisches Jahrbuch 2, 320—356.

[4]) Das Ambraser Liederbuch, hrsg. von J. Bergmann 1845. Über andre Ausgaben vgl. Hoffmann von Fallersleben, Findlinge 1, 150—152. 371—376.

Liederbüchern Uhlands und de Boucks[1]), welche dem Anfange des 17. Jahrhunderts angehören, finden wir bei Fabricius 42 Nummern, darunter 35 mit den zugehörigen Singweisen versehene[2]), wieder, nämlich Nr. 2. 14. 17. 18*. 20. 21. 25. 33. 34. 35. 37. 38. 44. 45. 68. 70. 76*. 82. 84. 95. 102. 112. 113. 114. 123. 126. 128. 129. 130. 132. 135. 137. 138*. 140*. 141*. 142. 143. 144*. 145. 146. 149. 152*, aber durchweg in hochdeutscher Gestalt. Nur vier der angeführten Lieder (Nr. 135. 140*. 143. 144*) haben den nd. Dialekt bewahrt, bei den übrigen verrät hin und wieder eine vom Hochdeutschen abweichende Form die norddeutsche Heimat des Schreibers. Im ganzen kann man sagen, dass Fabricius uns nicht viele wirklich wertvolle Liedertexte aufbewahrt hat, die nicht schon aus anderweitigen Quellen bekannt sind.

Anders steht es mit den Melodien. Diese verleihen durch ihre grosse Anzahl unserm Codex besondre Bedeutung und den Vorrang vor vielen sonst gleichartigen Liederhandschriften des 16.—17. Jahrhunderts[3]). Mehrere hat Fabricius offenbar aus den gedruckten Liedersammlungen gelehrter Tonsetzer wie A. Scandello, J. Meiland, L. Lechner, N. Zange, Caspar [?] Husmann — diese nennt er gelegentlich selber — entnommen; andre finden wir bei J. Regnart[4]) (1576), H. Dedekind (1588), M. Franck (1602), Val. Haußmann (1608), J. Staricius (1609) wieder; noch öfter werden dem Sammler hsl. Liederbücher andrer Studenten oder der lebendige Volksgesang als Quelle gedient haben. Wo ihm ein mehrstimmiger Satz vorlag, schrieb er nur die Melodie aus und fügte zu dieser in der Regel eine Lautenbegleitung hinzu; zwei- oder dreimal jedoch giebt er einen zwei- oder dreistimmigen Satz. Es muss einer demnächst zu erwartenden genaueren Untersuchung der Handschrift nach ihrem musikhistorischen Werte vorbehalten bleiben zu prüfen, ob nicht jene von Böhme[5]) in seinem höchst verdienstlichen Altdeutschen Liederbuche 1877 S. XLIX wenig berücksichtigten Komponisten aus der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts doch mehr volkstümliche Melodien enthalten, als man bisher anzunehmen geneigt war. Hier soll nur eine Lese von unbekannten Singweisen zu weit verbrei-

---

[1]) Niederdeutsche Volkslieder, hrsg. vom Vereine für nd. Sprachforschung. I. Hamburg 1883. Vgl. Korrespondenzbl. 7, 57.

[2]) Die Lieder, denen bei Fabricius keine Melodie beigegeben ist, bezeichne ich im Folgenden durch ein Sternchen. Die den angeführten Liedern entsprechenden Nummern der Handschrift anzuführen, erscheint hier überflüssig.

[3]) Am besten lässt sich die Kopenhagener Handschrift mit dem Lautenbuche des Joh. Thysius vergleichen, durch dessen Veröffentlichung sich J. P. N. Land (Tijdschrift der Vereeniging voor Noord-Nederlands Muziekgeschiedenis 1—2) ein grosses Verdienst erworben hat. Auch dies ist höchst wahrscheinlich von einem Studenten ums Jahr 1600 niedergeschrieben, nämlich von Adrian Smout (1578—1646), welcher 1595 bis 1601 in Leiden studierte.

[4]) Wenig bekannt scheint zu sein, dass der rührige F. W. v. Ditfurth in seinen Einhundert unedierten Liedern des 16. u. 17. Jahrhunderts (Stuttg. 1876) eine freilich nicht durchweg befriedigende Erneuerung von Regnarts dreistimmigen Liedern (Nürnberg 1578) gegeben hat.

[5]) Folgende 34 Lieder aus Böhmes Werk (darunter 27 mit Melodie) stehen auch bei Fabricius: Nr. 23A. 27. 60*. 73*. 85. 117. 118*. 132. 135*. 136. 142. 154*. 155A. B. 191. 194A. 197. 212. 219. 227*. 230. 243A. 244. 260. 264B. 267. 269. 276. 334. 366. 435. 464. 491*. 501.

teten Volksliedertexten, besonders zu den Nd. VI. 1883, mitgeteilt werden. Bei der Auswahl und Bearbeitung derselben hat mir Herr Professor Dr. Ph. Spitta gütig Rat und Hilfe gewährt; für die Entzifferung der in Lautentabulatur geschriebenen Stücke bin ich Herrn Stud. M. Seiffert zu Danke verpflichtet.



I. Störtenbecker. Fabricius Nr. 183 bietet die lange gesuchte Weise des Störtebekerliedes (R. v. Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen 1, 210 Nr. 44) in Mensuralnoten, doch ohne weiteren Text. Zur Vergleichung füge ich einige wenig abweichende Bruchstücke derselben bei, welche sich in gedruckten Quodlibets derselben Zeit erhalten haben: 1) aus Melchior Francks Fasciculus quodlibeticus, Coburg 1611 Nr. 6; danach die Oberstimme bei Böhme, Altdeutsches Liederbuch 1877 Nr. 366, hier im vollständigen Satz unter Ib. — 2) aus Francks Farrago, Nürnberg 1602, Altus (= Fascic. quodlib. 1611 Nr. 7); unter Ic. — 3) ebenda, 2. Tenor; unter Id. — 4) aus Joh. Moller, Ein New Quodlibet, Frankfurt a. M. 1610, Cantus; unter Ie, um eine Quinte tiefer gesetzt. Die Vermutungen Böhmes, welche sich auf mehrere andre bekannte Singweisen richteten, müssen jetzt wohl als abgethan gelten.

Über die dem Liede zu Grunde liegenden Ereignisse v. J. 1401 und ihr Fortleben in der Volksüberlieferung handelt gründlich K. Koppmann, Hansische Geschichtsblätter 1877, 35—58; dazu Mitteilungen des Vereins f. hamburg. Geschichte 1882, 134. 152—154. 1883, 24. Nicht gesehen habe ich L. Frahm und F. Sundermann, Klaus Störtebeker in Sang und Sage, Hamburg 1885. — Der nd. Text des Störtebekerliedes ist leider noch nicht zum Vorschein gekommen, obwohl seine Auffindung schon in Freytags Roman 'Die verlorene Handschrift' (III, Kap. 3) eine Rolle spielt. Die älteste Fassung der hd. Übertragung giebt ein vor 1566 in Süddeutschland, vielleicht bei Hans Burger in Regensburg, gedrucktes fliegendes Blatt: '*Ein schön Lied,* | *Von Störtzebecher, vnd* | *Gödiche Michael,* ꝛc. *Wie sie so* | *schendtlich geraubt* | *haben,* ꝛc. | □ |' 4 Bl. 8°. Zwei Exemplare in Berlin. Abdruck in Möhlmanns Archiv für fries. westfäl. Gesch. 1, 47 (1841), danach bei Liliencron (A). Aus diesem Blatte ist der obige Holzschnitt entnommen, welcher die Überwältigung des gefürchteten Seeräubers in wenigen, aber treffenden Strichen veranschaulicht. Ausser den andern bei Liliencron aufgeführten Quellen sind noch zwei fliegende Blätter der Berliner Bibliothek (Yd 8860 und 8865) zu nennen, gedruckt zu 'Nürnberg, durch Valentin Newber' o. J. und zu 'Erfford bey Jacob Singe. Im Jahr 1598'. Für die weite Verbreitung des Liedes zeugt auch Fischart, Geschichtklitterung

Cap. 8 (S. 146 ed. Alsleben 1887); ein Citat v. J. 1611 bei Weller, Annalen 1, 273 Nr. 424. Vgl. Bolte, Archiv f. Litgesch. 15, 228.

II. **Brennenberger.** Fabricius Nr. 154, 12 Str. — Der Text stimmt mit der nd. Fassung bei Uhland Nr. 75a = Nd. Vl. 1883 Nr. 44 überein und scheint sogar erst aus dieser ins Hochdeutsche übersetzt zu sein; der Ritter, welcher dort Brunenberch genannt wird, heisst bei Fabricius Braunenberg. Die Melodie ist verschieden von der in geradem Takte gehenden Weise bei Böhme Nr. 23, welche aus den Grasliedlin von 1535 erschlossen ist. Die Punkte im 3., 7. und 8. Takte von hinten sind von mir hinzugefügt.

Ähnlich beginnt ein sonst in Inhalt, Strophenbau und Melodie abweichendes nld. Liebeslied: *'k heb veel nachten langh gewaeckt*, welches Scheltema, Nederlandsche Liederen uit vroegeren Tijd 1885 S. 120 aus Starter, Friesche Lusthof [5] (1634) S. 205 mitteilt. Die Melodie wird als eine englische bezeichnet: *'Y 'have waket the winters nights'.*

III. **Das Schloss in Oesterreich.** Fabricius Nr. 188, 17 Str. — Der Text gleichlautend bei Uhland Nr. 125 und Nd. Vl. Nr. 84. Die Melodie ist wohl dem Liede nicht ursprünglich eigen; sie erscheint mit geringen Abweichungen im 16. Jahrhundert als Singweise dreier andrer Volkslieder: 'Ich habe mein Sach zu Gott gestellt,' 'Ich weiss ein Blümlein hübsch und fein,' 'Es ist auf Erden kein schwerer Leiden' und des Chorals: 'Ich hab mein Sach Gott heimgstellt' (Böhme Nr. 266. 585. Bäumker, Das kathol. deutsche Kirchenlied 2, 274 Nr. 284 und Nr. 248). Alle diese Texte sind in fünfzeiligen Strophen abgefasst, während das 'Schloss in Oesterreich' nur vierzeilige Strophen enthält. Ganz verschieden sind die älteren Weisen: 1) 'Es leit ein schloss in oesterreich' ohne weiteren Text, dreistimmig, im Berliner Liederbuch aus dem Ende des 15. Jahrh., abgedruckt bei R. Eitner, Das deutsche Lied des 15. und 16. Jahrhunderts 2, 157 (1880). Ebenda 2, 155 steht eine andre Melodie 'Von osterreich' aus dem etwa gleichzeitigen Münchener Liederbuche Hartmann Schedels. 2) 'Es ligt ein schloß in Oesterreich,' bei G. Forster 1540 2, 77, wiederholt von Böhme Nr. 27 und R. v. Liliencron, Deutsches Leben im Volkslied um 1530 (1885) Nr. 38, vgl. S. XLVII. Nach Liliencron liegt hier aber nicht das spätere, bis heut im Volke lebendige Lied gleichen Anfanges vor, sondern ein älteres, von welchem nur noch die bei Forster mitgeteilte Eingangsstrophe erhalten ist. Die Melodie kehrt 1544 bei J. Ott Nr. 8: 'Es ligt ein haus im Oberland' (in der Ausgabe von Eitner, Erk und Kade 1873—76 S. 29 = Böhme Nr. 28, Liliencron Nr. 39, auch in Hans Gerles Lautenbuch von 1546) wieder. 3) *'In oostenryck daer staet en stadt,'* in den Souterliedekens 1540, Ps. 6, abgedruckt von Böhme Nr. 158 mit dem Texte Nd. Vl. 72, vgl. Antwerpener Liederbuch 1544 Nr. 220. Ebenda eine spätre Fassung aus Werlins Liederhandschrift. — Ebenso abweichend sind die neueren, bei Böhme Nr. 27 aufgezählten Volksweisen, zu denen man die Aufzeichnung aus Pommern bei Birlinger und Crecelius, Deutsche Lieder 1876 S. 7 und eine andre aus der Niederlausitz, die K. T. Heinze in den Musikbeilagen zu Gräters Idunna und Hermode 1812 Nr. 22 mitteilt, hinzufügen mag. Weitere Litteraturnachweise bei O. Böckel, Volkslieder aus Oberhessen 1885 S. 111 Nr. 28. Im Coburger Gesangbüchlein 1621 wird der Ton 'Es ligt ein schloss in Oesterreich' dreimal (S. 82. 103. 117) angeführt. Eine schwedische Fassung in 9 Str. *'I österrecke ther legher itt slot'* in Bröms Gyllenmärs Liederbuch Nr. 12 bei A. Noreen und H. Schück, 1500- och 1600-talens visböcker 2, 124 (1885) und nach fl. Blättern von 1642 und 1688 in 17 Str. bei Geijer och Afzelius, Svenska folkvisor, utg. af Bergström och Höijer 1880 Nr. 34. Ebenda 3, 65 und 191 eine schwedische und eine norwegische Melodie.

IV. **Bistu des goldtschmids tochterlein.** Fabr. Nr. 140 und 167. — Der unter Nr. 167 stehende hd. Text enthält 9 Strophen und stimmt zu Nd. Vl. Nr. 145. Uhland Nr. 253 hat Strophe 3—8 seines nd. Liederbuches weggelassen, ohne dies anzumerken (doch vgl. seine Schriften 4, 232 f.); Hoffmann von Fallersleben, Gesellschaftslieder [2] Nr. 149 und Böhme Nr. 194a übersetzen nur die drei Strophen Uhlands ins Hochdeutsche. — Die bisher unbekannte Melodie hat Fabricius zweimal in Lautentabulatur aufgezeichnet. Im 8. Takte scheint ein Fehler vorzuliegen.

V. **Idt is ein boicken kamen.** Fabr. Nr. 161, 10 Str. — Von der achtstrophigen Fassung bei Uhland Nr. 255 = Nd. Vl. Nr. 135 = Böhme Nr. 191 weicht der Text nur durch die Einfügung zweier derber Strophen hinter Str. 7 ab;

8. Medelein, sed he, megdlin,
gy möten de tydt vorbeiden:
wen de negen maent vmme sindt,
iuw röcklin wert sick wyden.

9. Vnd do de negen maent vm wern,
dartho de negen dage,
do sach men dat fins megdelin
ein schon kindlin dragen.

Eine Melodie war bisher unbekannt.

VI. **Es war ein junger heltt.** Fabr. Nr. 160, 2 Str. — Die erste Strophe des offenbar unvollständigen Textes bildet auch den Eingang eines längeren Liedes Nd. Vl. 33 (12 sechszeilige Str.) und P. v. d. Aelst, Blům vndt Außbundt 1602 Nr. 188 (11 Str.).

VII. **Hertzlich thutt mich erfreuwen.** Fabr. Nr. 75, 5 Str. — Der Text ist oft gedruckt: Uhland Nr. 57; Böhme Nr. 142; R. v. Liliencron (1885) Nr. 95; Goedeke-Tittmann, Liederbuch aus dem 16. Jahrh. 1867 S. 159; P. v. d. Aelst Nr. 102; Nd. Vl. Nr. 17; Berliner Liederhandschrift von 1568 (Mscr. germ. fol. 752) Nr. 10. Fabricius lässt Str. 4 und 5 weg und schiebt dieselben in Nr. 95: 'Wolauff, gut gsell, von hinnen' (= Böhme Nr. 260A) hinter Str. 1 ein. Schwedisch in Gyllenmärs Liederbuch Nr. 41 (A. Noreen och H. Schück, Visböcker 2, 174. 1885 = Arwidsson, Svenska fornsånger 3, 84. 1842): *'Hierteligh migh nu frögdas.'* — Die von Fabricius in Lautentabulatur und Mensuralnoten überlieferte Melodie, welche sich durch ausdrucksvolle Deklamation auszeichnet, ist nicht die von Böhme wiederholte der Rhawschen Bicinia (1545), auch nicht die Regnarts (Neẘe kurtzweilige Teutsche Lieder, Nürnberg 1586 Nr. 7), sondern aus J. Meilands vierstimmigen 'Neuwen außerlesenen Teutschen Gesängen,' Nürnberg 1569 Nr. 3 = Frankf. 1575 Nr. 3 entlehnt (Melodie im Cantus). Mit einem geistlichen Texte von B. Musculus findet sich derselbe Satz wieder bei G. Körber 1597 Nr. 51, Praetorius 1610 Nr. 236 bis 237, E. Widmann 1622 Nr. 36, Sacra Cithara 1625 Nr. 76; vgl. R. Eitner, Bibliographie der Musiksammelwerke 1877 S. 715. — Auch sonst hat Fabricius die von Böhme so gut wie gar nicht berücksichtigten Melodien Meilands aus dessen mehrstimmigen Liedern ausgezogen und mit einer Lautenbegleitung versehen; ein Beweis, dass sie in hohem Grade beliebt und populär waren. So treffen wir aus der erwähnten Sammlung von 1569 bei ihm an Nr. 1: 'Jungfräulein, sol ich mit euch gahn' (vgl. Böhme Nr. 136), Nr. 2: 'Wie schön bluet uns der meye' (Böhme Nr. 264B), Nr. 4: 'Wolauff, gut gsell, von hinnen' (Böhme Nr. 260).

Eine nahe verwandte, vielleicht noch ältere Dichtung in neunzeiligen Strophen entnehme ich dem Berliner Mscr. germ. qu. 1004, S. 55. Meusebach, der sorgsame Sammler, hat dieselbe hier samt der dazu gehörigen Melodie von einem einst Brentano gehörigen Quartblatte, welches wahrscheinlich aus einer Handschrift des 15. Jahrhunderts herausgerissen war, abgeschrieben.

1. Mein hercz wil sich erfrewen
Gen diser sumerczeit
Vnd all mein laid zustrewen
Dem winter kalt zu neid,
Das er vns hatt betwungen
Der zarten plumlein vil,
Die vogel schier verdrungen,
Das sy nymer sungen
Wis auf des mayes zil.

2. Seind das nun ist zergangen
Der reiff vnd auch der snee,
Der may sich angefangen
Gewaltikleich als ee,
Des hort man voglein singen,
Mit manigem sůssen don
Gar lustigkleich erklingen,
Ir noten scharff volpringen:
Der may gibt in den lon.

3. Der hübschen plümlein sind on zal,
Dy er vns pringen tuet.
Daraus so nym ich mir dy wal;
Ain krawt haist Wolgemut,
Das wil ich meinem herczen
Behalten, ob ich kann;
Augentrost went schmerczen,
Hab mich lieb yn herczen,
O [? Vnd] frewden mir vergan.

4. Ich hab in meinem gemuete
Dy roten roselein:
Mich frewt dein weipleich guete,
Sy sullen dein aigen sein,
Dy wil ich dir schenkhn,
Wann sie gehorent dir zue.
Mein veyal, tut [? tue] nicht wenkchen,
Stetleich an mich gedenkchen,
Tue deiner varib genueg.

VIII. **Ich weis mir drey blumlein.** Fabr. Nr. 156, 8 Str. — Der Text ist schon aus den Nd. Vl. 130 bekannt. Vermutlich dasselbe Lied in hd. Fassung

enthält ein 1605 zu Basel gedrucktes fliegendes Blatt: 'So weiß ich mir drey Blümelein' (Weller, Annalen 1, 266 Nr. 384). Vgl. Coburger Gesangb. 1621 S. 27. — Die Melodie wiederholt Fabricius auf Bl. 78b unter den Tänzen in Lautentabulatur.

IX. **Nun fall, du reiff.** Fabricius Bl. 109a unter den Tanzmelodien, nur mit diesem Textanfang. — Die Melodie ist der von Böhme Nr. 155 aus M. Francks Fasciculus quodlibeticus 1611 Nr. 7 ausgezogenen verwandt. Der sechsstrophige Text, welchen Uhland Nr. 47A und Böhme Nr. 155A aus dem Frankfurter Liederbuche von 1582 Nr. 62 entlehnen (ebendaher auch Nd. Vl. 14), begegnet schon in dem niederrheinischen Liederbuche von 1574 (Berliner Ms. germ. qu. 612; Abschrift Ms. germ. qu. 716) Nr. 34 und in Yxems Liederhandschrift von 1575 (Ms. germ. fol. 753) Nr. 57. — Auch das nahverwandte Lied: 'Nun reif, nun reif, du kühler tau' hat Fabricius in seine Sammlung (Nr. 103) aufgenommen, und zwar mit drei Strophen mehr als bei Uhland 47B und Böhme 155B und mit einer ganz andern Singweise im Tanzrhythmus (Galliarde).

X. **Ach winter kalt, wie mennigfalt.** Fabr. Nr. 152, 6 Str. — Der Text auch im Frankfurter Liederbuche von 1582 Nr. 25; Nd. Vl. 82; im Berliner Liederbuche von 1568 (Ms. germ. fol. 752) Nr. 61, in der niederrheinischen Liederhandschrift von 1574 (Berliner Ms. germ. qu. 612) Nr. 46, in Yxems Liederbuch von 1575 (Ms. germ. fol. 753) Nr. 44. Ganz abweichend ist das gleich anlautende Lied bei Harnisch, Hortulus 1604 Nr. 14 = Goedeke und Tittmann, Liederbuch aus dem 16. Jahrh. 1867 S. 161. Eine nd. geistliche Umdichtung 'Och vngeval, wo menig mael' begegnet schon 1571 bei H. Vespasius, Nye Christlike Gesenge vnde Lede S. 15. — Von der Melodie finde ich ein Bruchstück wieder in M. Francks Fasciculus quodlibeticus 1611 Nr. 2 (erste Ausgabe 1605), abgedruckt bei R. Eitner, Das deutsche Lied 2, 280. Derselbe Franck benutzte sie schon 1602 in seinen Musicalischen Bergkreyhen Nr. 5 (Tenor), um einen vierstimmigen Satz daraus zu machen, doch verschnörkelt er sie, und besonders der letzte Teil weicht ganz ab. In seinen Reuterliedlein 1603 Nr. 2 giebt er zu demselben Texte eine völlig verschiedene Weise.

XI. **Einiges lieb, getrewes hertz.** Fabr. Nr. 181, 7 Str. — Der Text stimmt zu Nd. Vl. 137 und ist auch hd. in einem 1601 gedruckten fliegenden Blatte erhalten; vgl. Weller, Annalen 1, 265 Nr. 373. In der Melodie erregt der Schluss Bedenken.

XII. **Gudt gsell, vnd du must wandern.** Fabr. Nr. 118, 8 Str. — Der Text schon im Frankfurter Liederbuche 1582 Nr. 250 (9 Str.) und nach einer Handschrift von 1604 teilweise bei Böhme Nr. 230. Wahrscheinlich identisch ist das nld. Lied: '*Gheselleken, du most wandelen*' in der Sammlung 'De nieuwen verbeterden Lusthof' Amsterd. 1607. — Eine Melodie war bisher unbekannt.

XIII. **Wie kan vnd mag ich frölig sein?** Fabr. Nr. 133, 5 Str. — Vom Texte sind zwei hd. Fassungen v. J. 1603 und 1659 durch Hoffmann, Gesellschaftslieder [3] Nr. 146 (4 Str.) und 147 (5 Str.) veröffentlicht; ferner Nd. Vl. 113 (5 Str.). Andre Lieder mit ähnlichem Anfange 'Ich kan und mag nicht frölich sein' oder: 'Ach Gott, wie kann ich frölich sein' bei Weller, Annalen 1, 271. 2, 172 f. Mittler, Volkslieder Nr. 903. 1450. — Die Melodie ist in der Mitte durch einen Wasserfleck etwas undeutlich geworden; drei Noten, die sich dem Rhythmus nicht fügen wollten, habe ich eingeklammert und hinter die erste Note des 10. Taktes einen Punkt gesetzt.

XIV. **Wie wirdt myr denn geschehen.** Fabr. Nr. 138, 11 Str. — Der Text auch bei Hoffmann, Gesellschaftslieder [3] Nr. 13 nach einem fl. Blatte v. J. 1601 (ein anderes von 1609 bei Weller, Annalen 1, 268 Nr. 395), bei Aelst, Blům vnd Außbund 1602 Nr. 69 und Nd. Vl. 146. Schwedisch in Gyllenmärs Liederbuch Nr. 54 (Noreen och Schück, Visböcker 2, 197. 1885): '*Huru vill thett migh lyckas.*' — Zu der Melodie, welche Fabricius in Mensuralnoten und Lautentabulatur giebt, vermag ich eine Variante aus M. Franck, Fasciculus quodlibeticus 1611 Nr. 3, Cantus (frühere Ausgabe 1605), nachzuweisen, die ich hier um eine Quinte tiefer setze. Angeführt wird sie auch im Coburger Gesangbüchlein 1621 S. 207.

XV. **Mein euglein weinen.** Fabr. Nr. 159, 14 Str. — Der auch in nd. Fassung (Nd. Vl. 37 und fl. Blatt o. J. in Tübingen) vorhandene Text ist aus dem Niederländischen übersetzt. Da das Original bisher, so viel ich weiss, nicht gedruckt vorliegt, teile ich es nach der 1609 angelegten Sammelhandschrift des Wouter Verhee aus Gouda

S. 170 (Hamburger Stadtbibliothek. Vgl. G. Kalff, Tijdschr. voor nederlandsch Taal- en Letterkunde 5, 137—186) zugleich mit der Übersetzung bei Fabricius mit.

[S. 170] **Een nieu Lyedeken**
op die wyse: Bedroefde herteken.

1.
Mijn oochgens weenen, mijn hert moet suchten,
Dus moet ick clagen mijn swaer verdriet:
Myn liefste lieueken wilt van mij vluchten;
Wist ick waerom, ick truerde niet.

2.
Wist ick waerom, twas mij begeren,
Dat sij vp mij dus is gestoort,
Si'j gelooft quade tongen, Idt mach mij vbel deren,
die niet en soeken dan discoort.

3.
Ick bemin haer seere, en sij mij mede,
Ter werelt en wasser noeijt lieuer paer,
Wij hadden noeijt twist, maer altijt vrede,
Och bitter scheijden, ghij valt mij swaer.

[S. 171] 4.
In vreemde landen moet ick gaen reijsen
Met groote droeuffheijt gaen dolen altijt;
Sult ghij, schoon lieff, doer niet een om peijnsen,
Dat ghij daer aff een oorsaeck sijt?

5.
Reale mondeken, wilt ghij mij verlaten,
Sóo moet verdwijnen mijns hersen [!] bloet,
Wilt ghij v lieueken niet comen to baten,
Noeijt meerder droeffheijt en tegenspoet.

6.
Had ick den apel van rooder goude,
Die Paris Venus schonck voor een present,
Ick schenckste mijn lieueken die schoone vrouwe,
Die daer veijt was onder hemels tent.

7.
Bedroeft mach ick wel wesen van sinnen,
Beclagen mach ick wel mijn misual;
Die ick met mijnder herte beminne,
Dat daer een ander bijn rusten sal.

8.
Hoe sullen mijn oochkens dat aenschouwen,
Wat grooter droeffheijt sal mij hert ontfaen,
Als daer een ander mij lieff sal trouwen
En met haer uijt vermeijen gaen.

[S. 172] 9.
Hoe kanse mij dus vergeten [? nu verachten],
daer wij malcander soo hebben geert!

[P. Fabricius Nr. 159.]
[Bl. 85b]

1.
Mein Euglein weinen, mein hertz muß seufftzen,
des mus ich klagen mein schwar vordrieß:
mein liebstes liebken will von myr flihen,
wust ich worum, ich trurde nicht.

2.
Wust ich worum, das were mein begehr,
das sie auff mich so ist vorstort,
sie geleubet bösen Zungen, es mach mich wol betruben,
die anders nit suchen den discort.

3.
Ich beliebte sie sehre, vnd sie mich mede,
auff der Erden war kein lieber paer,
wyr hatten nicht twyst, man alzeit fried,
och bitter scheiden, du falst mir schwer.

4.
In fromde lande mus ich nun reisen,
mit großer traurigkeit alzeit;
solt ihr da, schons lieb, nicht eins vmb dencken,
das ihr dazu ein vrsach seitt?

5.
Reale Mundeken, wolt ihr mich vorlaßen,
so mus verquinen meins herzen bludt,
wolt ihr mich, schons lieb, nicht kommen zu zu bathen
in meiner betrubnus vnd gegenspoet.

6.
Hett ich den Apfel von rotem golde,
den Paris Venus gab fur ein present,
ich schenckt den meinem lieb, der schönsten frauwen,
die nun lebt vnter des himels end.

7.
Betrubt mach ich wol sein von sinnen,
beklagen mach ich wol mein mißfall;
die ich in meinem hertzen beliebte,
das da ein ander bey ruhen soll.

8.
Wie sollen meine Euglein das anschouwen,
was betrubnus wirt mein hertz empfan,
alß das ein ander mein lieb sol trawen
vnd mit ihr ins grune gahn.

9.
Wie kan sie mich nun so verachten,
da wyr vns malckander suß haben geehrt

Ick mach wel seggen, dat vrouwen gedachten	ich mach wol sagen, das frawen gedancken
Wanckelbaer syn en haest verkeert.	wanckelbar sein vnd bald verkert.
10.	10.
Mocht ick v lieueken noch selfs eens spreken,	Mocht ich euch, liebken, noch selbst eins sprechen,
Dat ghij moecht hooren mijn clagen groot,	das ihr mocht hören mein klagen gros,
Mijn jonck herteken sal moeten breken,	eur junges hertz solt mußen brechen,
Dat ghij v lieueken dit lijden aendoet.	das ihr eurem liebken das leiden antutt.
11.	11.
Ick bid v lieueken met smekende tranen,	Ich bit euch, liebken, mit sachten worten,
V oochkens wilt doch vp mij slaen,	wolt eur Euglein doch auff mich schlan,
Den don der lieffden lat vp mij dalen,	eure reine liebe laßet eins auff mich nalen,
Ick sal mij beteren, lieff, heb ick misdaen.	ich wil mich beßern, hab ich mißgethan.
12.	12.
Nu is mijn arbeijt doch al verloren,	Nun ist mein arbeit doch all vorlorn,
Mijn singen, mijn springen nacht ende dach:	mein singent vnd springent tag vnd nacht:
Sij heeft een ander lieff uyt vercooren,	sie hat einen andern außerkoren,
Daer ick mij luttel vp hadde gewaecht.	dar ich mich weinig vor hedd gewachtt.
13.	13.
Op hoopen moet ick nu gaen leuen,	Auff hoffen mus ich nun thun leben,
Ick ben eijlaes een onwaert gast,	Ich bin worden ein vnwert gast;
Al waert mij dit van te vooren geschreuen,	all weres myr zuvor geschrieben,
Ick betroude haer woordekens veel te vast.	ich vertrawte ihren worten viel zu fest.
[S. 173] 14.	14.
Adieu Prinsesse uyt vercooren,	Ade Princeße außerkorn,
Adieu de schoonste de liefste mijn,	ade die schonste vnd liebste mein,
Het is mij een droeuich dinck om te hooren,	Es ist myr betrublich anzuhören,
Dat wij twee gescheijden moeten syn.	das wyr zwey mußen gescheiden sein.

Die Melodie, welche auch Bl. 84a unter den Tänzen wiederholt wird, stammt gleichfalls aus Holland; in mehrfach abweichender Gestalt ist sie in dem Leidener Lautenbuche von Thysius aufbewahrt und von J. P. N. Land in der Tijdschrift voor Noord-Nederlands Muziekgeschiedenis 1, 185 (1885) mitgeteilt. Wir finden sie auch, etwas umgemodelt und aus dem Tripeltakte in den geraden gebracht, 1638 unter der Bezeichnung *'Mijn ooghskens weenen, ofte: Galiard' Itali'* in dem 'Paradijs der Geestelijke en Kerckelijcke Lofsangen' S. 650 wieder; vgl. Land a. a. O. und Bäumker, Das kathol. deutsche Kirchenlied 2, 289 Nr. 307.

XVI. **Ich solt ein nunlein werden.** Fabr. Nr. 166a, 7 Str. — Der Text ist schon aus Uhland Nr. 329 = Böhme Nr. 243A (ohne Melodie) bekannt; nur hat Fabricius am Schlusse noch zwei Strophen mehr:

5. Mein hertz mit lieb vmfangen,	7. Darum, ir jungen megdelein,
mit lieb anzündet sehr,	wil euch geraten hahn,
nach im steht mein vorlangen,	das ihr euch [? eur] leib vnd ehre
nach ihm stet mein beger.	vortrauwn eim jungen man,
Godt geb dem [klepfer vnglück viel,	vnd huten euch für nunnen lebn,
der mich armes megdelein	etzlich ihr seel dem teufll ergebn.
im kloster haben will.]	Adde, ich far von hyr.

XVII. **Hett ich sieben wunsche.** Fabr. Nr. 135, 9 Str. — Der Text schon nd. bei Uhland 5B = Nd. Vl. 114, hd. bei Töppen, Altpreuss. Monatsschrift 9, 546 (1873). Eine siebenstrophige Fassung bei Uhland 5A, Böhme 276, in der Berliner Liederhandschrift von 1568 (Mscr. germ. fol. 752) Nr. 25 und in Yxems Liederbuch (Berliner Mscr. germ. fol. 753) Nr. 109. Vgl. noch Uhland, Schriften 4, 13—18. — Die Melodie bei Fabricius widerlegt Böhmes Vermutung, das Gedicht sei nie gesungen worden.

XVIII. **Waß woln wyr auff den abendt thun?** Fabr. Nr. 107, 4 Str. — Text auch bei Böhme Nr. 334 nach Hainhofers Lautenbüchern (1603). Ebenda

eine ziemlich ähnliche Singweise und ein Fragment aus M. Francks Quodlibets 1611 Nr. 2 (= Eitner, Das deutsche Lied 2, 281). Vgl. Böhme, Geschichte des Tanzes in Deutschland 2, 61 Nr. 135. Andre Aufzeichnungen aus einem deutschen Lautenbuche von 1580 und aus holländ. Quellen teilt J. P. N. Land in der Tijdschrift der Vereeniging voor Noord-Nederlands Muziekgeschiedenis 1, 188 f. mit. Auch eine hsl. Melodiensammlung v. J. 1593 (Berliner Ms. germ. fol. 270 Bl. 6b) enthält unsre Melodie in Lautentabulatur. Der Nachtanz wiederholt in dreiteiligem Takte (Proportio) die voraufgehende Melodie; vgl. Nr. XXI.

XIX. **Warumb seind die studenten.** Fabr. Nr. 155, 6 Str. — Den Text liefert auch Hoffmann, Gesellschaftslieder [2] Nr. 300 nach einer Hs. von 1603. Die Melodie kehrt, vierstimmig gesetzt, bei M. Franck, Fasciculus quodlibeticus 1611 Nr. 5 mit dem Texte der 2. Strophe wieder. Fabricius hat sie Bl. 78b auch in Lautentabulatur unter den Tanzmelodien.

XX. **Der Igel und die Leineweber.** Fabr. Nr. 94, 11 Str. — Der Text des ursprünglich wohl nd. Spottliedes stimmt mit der Fassung im Venus-Gärtlein (Hamburg 1659 S. 39. Eine Ausgabe von 1656 besitzt die Stockholmer Bibliothek; einen Neudruck dieser wichtigen Sammlung bereitet M. v. Waldberg vor) überein, welche von Hoffmann, Gesellschaftslieder [2] Nr. 356 und Bolte, Archiv f. Litgesch. 14, 364—368 wiederholt worden ist; nur steht die 6. Strophe: 'Ach lieber Egel, laß mich leben' voran, ferner lautet Str. 3, 1: 'Vnd das erhordt die Feldtmaus', 6, 5: 'se kan de spolen scheten', 9, 2: 'das sahn die frawn vnd auch die man'. — Von der Melodie waren bisher nur zwei Bruchstücke aus Quodlibets von Zangius und Franck bei Böhme Nr. 501 und Eitner, Das deutsche Lied 2, 249. 281 bekannt. Im Schluss liegt wohl ein Versehen vor, da für die vorgeschriebene Wiederholung der letzten Textzeile nicht Noten genug übrig bleiben.

XXI. **Es ist ein baur in brunn gefalln.** Fabricius Bl. 77a giebt nur die Melodie in Lautentabulatur ohne weiteren Text unter den Tanzweisen. Der Text hat sich bis heute in der mündlichen Überlieferung fortgepflanzt. Bei Fischart, Geschichtklitterung C. 45 (Scheibles Kloster 8, 477) begegnet er in folgender Gestalt:

Es ist ein mönch vom baum gefallen,
Ich hab jhn hören plumpen.
Ach daß jhm bring kein schad das knallen!
Er köndt sonst nicht mehr gumpen,
Hibe ha wol zumpen.

Andre Fassungen bei Böhme Nr. 464. Arnim-Brentano, Des Knaben Wunderhorn 2, 765 ed. Birlinger und Crecelius. Simrock, Das deutsche Kinderbuch 1848 S. 21. E. Meier, Kinderreime und Kinderspiele aus Schwaben 1851 S. 50. Rocholz, Alemann. Kinderlied und Kinderspiel 1857 S. 177. H. Frischbier, Preussische Volksreime und Volksspiele 1867 S. 43. Firmenich, Germaniens Völkerstimmen 1, 265. Fiedler, Volkslieder in Anhalt-Dessau 1847 S. 230 u. s. w. — Coussemaker, Chants populaires des Flamands 1856 S. 404 Nr. 146 und Land, Tijdschr. voor Noord-Nederlands Muziekgeschiedenis 1, 164 veröffentlichen auch verwandte Melodien. — Über den Nachtanz vgl. Nr. XVIII.

XXII. **Der engelländische Roland.** Fabricius Nr. 9 giebt zu einem sechsstrophigen Namenliede auf Sophia: 'Schons lieb, ich thue dir klagen' eine Melodie in Lautentabulatur mit der doppelten Überschrift: '*Eiusdem Autoris*', d. h. Caspari Husmanni, und '*Rolant*'. Die letztere Bezeichnung bezieht sich ohne Zweifel auf das 1597 in Deutschland auftauchende und rasch beliebt gewordene Singspiel (*Jigg*) der englischen Komödianten: 'Ach Nachbar Robert', welches in derselben achtzeiligen Strophe abgefasst ist. Auch das von Fabricius unter Nr. 26 aufbewahrte dramatische Lied, welches den Streit zweier Liebhaber um die Gunst eines Mädchens vorführt (abgedruckt in der Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte 1, 111—116. 1888), geht 'Auff die Melodei: Ach nachbar Roland'. — Den deutschen Text jenes Singspiels von Roland findet man bei A. Keller, Fastnachtspiele des 15. Jahrhunderts 2, 1021, Böhme Nr. 85 und Nd. Vl. Nr. 148. Zu meinen Notizen über seine einstige Verbreitung im Korrespondenzblatt f. nd. Sprachf. 10, 38 trage ich nach, dass die Berliner Bibliothek zwei noch nirgends verzeichnete fliegende Blätter, o. O. 1599

und Magdeburgk o. J. (Ye 726 und 731) besitzt; auch eine 1600—1603 in Jaufen (Tirol) entstandene Liederhandschrift enthält, wie mir Herr Dr. M. v. Waldberg mitteilt, das Stück; eine Abschrift in K. T. Heinzes Volksliedersammlung (Mscr. S 504 der Bonner Universitätsbibliothek); die Melodie wird noch citiert 1607 in dem bei Lantzenberger zu Nürnberg erschienenen Liederbüchlein Nr. 68, 1609 (Weller, Annalen 1, 268 Nr. 396 und 409), 1627 (Birlingers Alemannia 16, 84) und 1632 (Ditfurth, Volkslieder des dreissigjährigen Kriegs 1882 S. 152). — Der englische Originaltext ist uns ebenso wie eine niederländische Übersetzung: *'Soet, soet Robbertgen'* verloren gegangen. Dagegen vermögen wir die Melodie, welche sich einer ausserordentlichen Beliebtheit erfreut haben muss, auf ihrer Wanderung von England nach Holland und Deutschland zu verfolgen. In England erscheint sie, wie W. Chappell (Popular music of the olden time 1855—59 p. 114 f. 770) angiebt, in dem sogenannten Virginalbuche der Königin Elisabeth[1]) unter dem Namen *Rowland*, von dem berühmten William Byrd (1538—1623) gesetzt. In den Virginalbüchern der Lady Neville (1591) Bl. 46b und des William Forster (1624) S. 22 Nr. 6 und in Thomas Robinsons School of music (1603) führt sie den Titel *'Lord Willobies wellcome home'*, weil nach ihr auch eine Ballade[2]) auf Peregrine Bertie Lord Willoughby of Eresby († 1601) gesungen wurde, welcher 1587 nach der Abberufung Leicesters den Oberbefehl über die in Holland gegen die Spanier fechtenden englischen Truppen übernahm. Aus Holland bringt Land, Tijdschr. voor Noord-Nederlands Muziekgesch. 1, 223 f. vgl. 23 vier verschiedene Aufzeichnungen der hier nur als *'Soet Robbertgen'* bezeichneten Melodie: aus Thysius' Lautenbuch (um 1600), aus Pieter Leenaerts van der Goes Druyven-Tros der amoureusheyt (1602) S. 102, aus Adrian Valerius, Nederlandtsch Gedenckclanck 1626 S. 83 und aus dem Paradijs der geestelicken en kerckelicken. lofsangen 7. Aufl. 1679 S. 695. Angeführt wird sie auch in Wouter Verhees Liederhandschrift (vgl. oben zu Nr. XV) S. 249: *'Een nieu liedeken op die voys van Soet Robbergen: Door liefden reijn verwonnen ick blijuen moet'* (6 Str.).

Die naheliegende Frage, ob die Melodie ursprünglich dem Willoughbyliede oder dem Singspiele Roland angehörte, lässt sich aus dem vorliegenden Materiale nicht mit ausreichender Sicherheit beantworten. Wäre jedoch das Letztere der Fall, so bliebe auffallend, dass die Melodie gerade in England nur einmal (doch s. S. 68) und ziemlich spät unter dem Namen *Rowland* auftaucht. Es ist aber wohl denkbar, dass die englischen Schauspieler, welche Leicesters Gunst genossen und von ihm 1586 an den König Friedrich II. von Dänemark empfohlen wurden[3]), auch seinem Nachfolger in den Niederlanden ihre Ergebenheit beweisen wollten und auf die Melodie eines zu seinem Ruhme gedichteten, allgemein beliebten Liedes jenes Possenspiel reimten, welches dann in der Fremde so ausserordentlichen Beifall fand. Endlich ist zu berücksichtigen, dass das Vorhandensein der Willoughbyballade schon für 1591 durch Lady Nevilles Virginalbuch bezeugt wird, während das Possenspiel zum ersten Male 1596 in einer gereimten Beschreibung der Frankfurter Messe von Marx Mangold[4]) als etwas ganz Modernes genannt wird:

> Einer sang: O Nachbawr Ruland,
> Ein Lied, kommen auß Engelland.

Bis auf weiteres haben wir also anzunehmen, dass die Melodie des Rolandsliedes älter ist als der Text.

Noch andre um dieselbe Zeit von England nach dem Festlande herübergebrachte Tanzweisen lernen wir aus Thysius' Lautenbuche kennen, z. B. Tijdschr. 2, 309 eine Pavane *'Delight'* jenes Richard Machin, welcher 1600—1605 als Musiker und Komödiant im Dienst des Landgrafen Moritz von Hessen stand[5]), sowie mehrere

---

[1]) Hs. in Cambridge, wohl erst nach 1620 entstanden, S. 278 Nr. 158. Vgl. G. Grove, Dictionary of music 4, 309b (1885).

[2]) Percy, Reliques vol. 2. 2, 19. The Roxburghe Ballads 4, 8. (12 Strophen.)

[3]) Bolte, Jahrbuch der deutschen Shakespearegesellsch. 23.

[4]) 'Marckschiff', hrsg. von E. Kelchner, Mitt. d. V. f. Gesch. und Alt. in Frankfurt a. M. 6, 322 (1881).

[5]) E. Mentzel, Archiv für Frankfurts Gesch. N. F. 9, 43. 45. 50. 52. J. Crüger, Archiv f. Litgesch. 15, 116.

Kompositionen des Robyn Jones und des berühmten, auch von Shakespeare gefeierten John Dowland (Tijdschr. 2, 287. 310. 340. 344). Wie viele namhafte englische Musiker damals in Deutschland Beifall erntend umherzogen, ist bisher kaum beachtet worden. In Rinteln am Hofe des Grafen Ernst III. von Schaumburg (1570—1622) lebte Thomas Simpson, in Berlin und dann in Hamburg William Brade; beide liessen auch ihre Couranten, Galliarden, Paduanen in Deutschland drucken, während die Kompositionen von Thomas Morley wiederholt von Valentin Haußmann, Michael Praetorius, Conrad Hagius, Johann von Steinbach und Daniel Friderici herausgegeben wurden[1]). Morley und Brade führt auch 1627 der letztgenannte Rostocker Cantor in seinem gereimten Verzeichnis berühmter Musiker (Amuletum musicum Nr. 30) auf. Dagegen ist bei den Melodien, welche den Sammlungen der 'Englischen Komödien und Tragödien' von 1620 und 1630 beigegeben sind, der englische Ursprung nicht immer zweifellos, gerade wie bei den Texten.

Ich liefre in der Musikbeilage A) die vollständige Lautenmusik nach Fabricius samt dem dort untergelegten Texte, B) die Melodie desselben Stückes mit dem ursprünglichen Texte, C) das schon von Böhme ermittelte Fragment bei M. Franck, Fasciculus quodlibeticus 1611 Nr. 2, Cantus (= Eitner, Das deutsche Lied 2, 283), von welchem es auch einen Druck v. J. 1605 giebt; vgl. Monatsh. f. Musikgesch. 17, 55, D) die englische Melodie mit dem Texte der Willoughby-ballade nach Chappell 1, 115, doch um einen Ton tiefer gesetzt.

Den Originaltext zu der Melodie '*Rowland*' glaubte Chappell, welcher von dem deutschen Liede nichts wusste, in einem fliegenden Blatte aus den Jahren 1600—1625 in der berühmten Balladensammlung von Samuel Pepys, welche sich gegenwärtig im Magdalen College zu Cambridge befindet, Bd. I S. 210 f. entdeckt zu haben, ging aber nicht näher auf die Sache ein. Mir ist, nachdem ich durch die Freundlichkeit der Herren Dr. K. Breul und Dr. C. Schüddekopf eine Abschrift des genannten Einblattdruckes erhalten habe, seine Ansicht zweifelhaft geworden. Zwar weist das englische Gesprächslied denselben Strophenbau auf wie die verschiedenen Aufzeichnungen der Melodie und der deutsche Text, auch die Anfangszeile stimmt zu dem letzteren; aber der Inhalt ist ein völlig anderer: kein Ehestandsdrama, sondern eine Satire auf alle Stände in Form eines Dialoges zwischen dem von London heimkehrenden Rowland und seinem zweifelsüchtigen Nachbar John, mit derselben direkten Ironie ausgeführt, wie sie z. B. eine Regensburger Truppenliste zum Türkenkriege aus wenig früherer Zeit (Birlingers Alemannia 16, 85—87) enthält. Ferner geht dies Lied nicht in seinem eigenen Tone oder in dem der Willoughbyballade, sondern nach einer sonst nicht bekannten Weise: '*Twenty pound a yeere*'. Man darf vielleicht annehmen, dass das englische Lied die erste Anregung zu dem Singspiele der englischen Komödianten hergab, welche aber ausserdem eine andre Melodie benutzten. Ich lasse nun den Text selber folgen.

[S. 210]

Nevves good and nevv

To the tune of *Twenty pound a yeere.*

[Holzschnitt: Zwei Männer, der links auf sein Schwert gestützt, der rechts in langem Mantel, ein Schwert an der Seite, einherschreitend, reden mit einander.]

1.

John. Now welcome neighbour Rowland,
From London welcome home,
What newes is there I pray you?
From thence I heare you come.
Row. The best that ere you heard,
Youle say 't when I you shew.
John. I hardly can beleeue it,
Tis too good to be true.

2.

Row. The Lawyer in his pleading
to gaine giues no respect.
Though Clients have no mony,
he doth not them neglect:
But truly pleades their cause,
Of these there be not few.
John. I neuer will beleeue it,
Tis too good to be true.

3.

[Row.] In Lords there 's no ambition,
in Ladies theres no pride,
The Clergie lones no monie,
no woman 's wanton-eyde,

[1]) Grove, Dictionary of music. Goedeke, Grundriss. Weller, Annalen.

Each one that wicked lin 'd,
doth staine to line anew.
John. I neuer etc.

4.

Row. I there did know an Usurer,
ith [1]) hundred tooke three score:
But he is now repented
and gaue all to the poore,
And daily fasts and prayes,
and hates that damned Crew.
John. I neuer etc.

5.

Row. Your Tradesmen hate short measures
false lights, and falser waights:
Nor will they in their bargaines,
vse oathers as cunning baites
To fetch the simple ore,
theres no such cunning Jew.
John. I neuer etc.

6.

Row. No Vintner there doth mingle
his wine with water pure:
And then doth sweare tis neatest:
in London 's no such Brewer.
Of that they all are cleare,
they can, but will not brew.
John. I neuer etc.

7.

Row. No Ostler there will rob you,
of either oates or hay,
No Tapster nickes the pot there,
but fils it as he may:
No hoast will there be drunken,
no hostesse proues vntrue.
John. I neuer etc.

8.

Row. Your Brokers there are honest
and are not ranckt with knaues,
They lend their coine for conscience,
Which makes them ore their graues.
To haue their good deeds writ,
Whose number is but [2]) few.
John. I neuer etc.

[S. 211]

Too good to be true

The Second Part.

[Holzschnitt: Links ein höfisch gekleideter Jüngling mit Halskrause und Schwert, Handschuhe in der Hand, rechts eine sehr geputzte Dame mit Halskrause und Fächer oder Blumenstrauss.]

9.

Row. A Sergeant late turn'd honest,
and not abus'd his place:
A Baily became pitifull,
and wail'd his prisoners case:
And both to goodnesse fram'd
their former course anew.
John. I neuer will beleeue this,
Tis too good to be true.

10.

Row. The Landlords there are pitiful
and racke not poor mens rents,
The tenant there is dutifull
and payes what he indents.
The rich the poore doe loue:
of these there are but few.
John. I neuer etc.

11.

Row. Jailors are tender hearted,
that doe their prisons keepe:
To thinke on poore mens miseries,
their yron hearts doe weepe:
The poore men they relieue,
and giue the rich their due.
John. I neuer etc.

12.

Row. You there shall see no drunkards,
in walking through the street:
The stockes stand euer emptie,
all's sober that you meet.
He's hated that's but seene,
amidst a drunken crew.
John. I neuer etc.

13.

Row. Pickbatch, and garden Allies,
Turnebull, and Mutton lane
Of truth are now turn'd honest,
and hate vnlawfull gaine.
Bridewell [3]) did them conuert,
and clad their backes in blew.
John. I neuer etc.

[1]) *Breul vermutet:* in the.
[2]) *Wohl* not. *Breul.*
[3]) Ein Gefängnis bei Ludgate Hill.

14.

Row. Fleetstreet ha's nere a cheater,
White-fryers ne're a whore:
Tiburne [1]) is now deliuered
and beareth theeues no more.
And Smithfield [2]) now is rid
of those horse-cheating crew.
John. I neuer etc.

15.

Row. Ludgate ha's nere a bankrupt
that can, but will not pay:
The Counter nere a Prodigall
that turnes the night to day
By vile disordered life,
which age doth after rue.
John. I neuer etc.

16.

This newes doth much amaze me,
the which you have me told,
And truely to beleeue it,
I dare not be too bold.
I would as true it were,
as it to me is new.
But I will not beleeue it,
tis too good to be true.

Printed for I. Trundle.

Nachträglich finde ich noch die Melodie *'O neighbour Robert'* angeführt als Ton für die vor 1600 gedruckte Ballade auf Jasper Coningham: *'It was a Scotchman'* in The Roxburghe Ballads ed. by Chappell 3, 104 (1880). Dagegen ist ein ähnlich beginnender Dialog Martin Parkers ebenda 1, 441: *'Neighbour Roger, woe is me'*, den ein eifersüchtiger Ehemann Simon mit einem Junggesellen Roger hält, in einer andern Strophe nach der Melodie *'Buckle and Thong-a'* gereimt.

XXIII. **Die Schlacht bei Mohácz.** Anhangsweise folgt eine Volksweise, deren schon einmal in diesem Jahrbuche gedacht wurde. Jellinghaus hat im Jahrbuch 7, 11 f. (1881) aus einer um 1540 in Island entstandenen Handschrift der Kopenhagener Universitätsbibliothek (Mscr. Arnae Magnaei 622 quart, Bl. 7b) eine nd. Übersetzung des verbreiteten Liedes auf den Tod König Ludwigs von Ungarn (Liliencron, Die historischen Volkslieder der Deutschen 3, 562, Nr. 403. Nachtrag S. 55 f.) veröffentlicht und dabei bemerkt, dass der ersten Strophe eine Melodie beigegeben sei. Da neuerdings die Frage nach der Singweise dieses Liedes mehrfach erörtert worden ist, wandte ich mich an Herrn Universitätsbibliothekar Dr. S. Birket Smith in Kopenhagen, welcher die Freundlichkeit hatte, mir eine Abschrift der Noten zu übersenden. Es ergiebt sich nun, dass das Lied vom 'König in Ungarn' wirklich seinen eigenen Ton besass; denn die vorliegende Melodie, bei der ich nur die Taktstriche hinzugefügt und die 4. und 5. Note (a) aus Vierteln in Achtel verwandelt habe, stimmt mit keiner der bisher mit dem Texte in Verbindung gesetzten Weisen überein, weder mit der des älteren Marienliedes: 'Frölich so will ich singen' (Böhme Nr. 602. Bäumker, Das kathol. deutsche Kirchenlied 2, 104 Nr. 33a. R. v. Liliencron, Deutsches Leben im Volkslied 1885 Nr. 7), noch mit dem ähnlichen Choral: 'O reicher gott im throne' (Böhme Nr. 392), noch mit der Doller Weise (Böhme Nr. 374), noch endlich mit dem Tageliede: 'Die sonn die ist verblichen' (Böhme Nr. 116). Freilich bleibt die Möglichkeit, dass der 'König von Ungarn' später auch im Tone des genannten Marienliedes gesungen wurde; aber gegen die ursprüngliche Verwendung dieser Weise spricht der Umstand, dass die älteren Drucke des 'Königs von Ungarn' keine Tonangabe haben; und nur aus der Gleichheit des Strophenbaus und der typischen Eingangsformel 'Frölich so will ich singen' auf die Gleichheit der Melodien zu schliessen ist etwas gewagt. — Das deutsche Lied samt der Melodie rührt, wie mir Herr Smith schreibt, von einer andern Hand her als der übrige Inhalt der Kopenhagener Handschrift, ist aber ohne Zweifel zu derselben Zeit (um 1540) aufgezeichnet, vermutlich von einem Deutschen, der sich damals in Island aufhielt. Vgl. noch über die Hs. W. H. Carpenter, Nicolásdrápa Halls prests, Freiburger Diss. 1880 (Halle 1881). — In Jellinghaus' Text haben sich ein paar kleine Versehen eingeschlichen: Z. 1 *Lecklick* statt *Klecklick*, *wille* ist ausgefallen, ebenso 2 Verse hinter Z. 4.

[1]) Ein Platz, auf dem die Hinrichtungen von Verbrechern stattfanden.
[2]) Ein Platz, auf dem die Viehmärkte abgehalten wurden.

BERLIN. Johannes Bolte.

Zum Niederdeutschen Aesopus.

Unter dem Titel 'Niederdeutscher Aesopus' hat Hoffmann von Fallersleben 1870 20 Fabeln und Erzählungen aus einer Wolfenbütteler Papierhds. des 15. Jahrhunderts (997 Nov) mitgeteilt, nachdem er schon vorher in Pfeiffers Germania, Jahrg. 13 S. 469—478 Proben daraus wiedergegeben hatte. Der Abschreiber der ursprünglich niederdeutschen Gedichte hat Nieder- und Hochdeutsch gemischt, und H. hat sich die Aufgabe gestellt den Text in das ursprüngliche Niederdeutsch zurückzuübersetzen, zugleich aber denselben von allen übrigen Entstellungen zu reinigen. Nun hat er aber den Text vielfach nur sehr flüchtig gelesen. Auch treffen die eigenen Conjekturen des Herausgebers an vielen Stellen nicht das richtige. Ich habe nun in Folgendem versucht das dem Dichter zukommende herzustellen. Ich benutzte dazu eine Abschrift der Hds. von W. Seelmanns Hand. Auch die entsprechenden Fabeln Gerhards von Minden, die Hoffmann nur aus Wiggerts Scherflein kannte, haben an einigen Stellen zur Herstellung des Textes beigesteuert.

I, 49. *mer ein iklik merke rechte,*
dat man den to vorsten neme,
de sik der swacken nicht en scheme,
unde dat em allewege sy
wârheit unde genade by,
de sik to aller doget syre
unde dorch gave nummende vyre.

Weder *sik syren to* 'zieren, verherrlichen', noch *vyren* 'Ehre erweisen', wie H. angibt, ist zu belegen. Es liegt ein Fehler des Schreibers vor, der das alte *sik tieren (têren)* 'Art und Weise annehmen, sich benehmen' nicht verstand. Statt *vyren* ist *hovêren* mit Dat. 'einem hofieren, schmeicheln' einzusetzen, also zu schreiben:

de sik to aller doget têre
unde dorch gave nummende hovêre.

V. 76 schreibt die Hds. *we eventuire hie iummer sij.* Vergleichen wir dazu XXIX, 30 *des saltu iummer vro und eventuir van myr werden*, so ergibt sich, dass *eventure* hier ein Adjectivum ist, ungefähr gleichbedeutend mit *vrô.*

II, 13 ff. sind folgendermassen zu interpungieren:

he vragede wâr he ein helve neme,
dat syner exen even queme,
dar he de mede mochte merken
unde ôk synen willen werken.

D. h. er fragte, woher er einen Stiel nähme, welcher zu seiner Axt passend wäre, damit er dieselbe versuchen möchte u. s. w. H. bezieht *de* fälschlich auf *de bôme*, und fasst *merken* als 'mit der Märke ver-

sehen'. Doch nicht darauf kommt es dem Schmiede an, sondern er will die Bäume fällen, vgl. 5 f., 33 f.

V. 45. *dar um wy hebben grôten dult.*

Die Hds. hat *moizen* statt *groten*, wonach *moten* zu schreiben ist: 'Darum müssen wir Geduld haben'. *dult hebben* findet sich noch LXI, 16.

III, 33. *dûrer is dy des du dy nerest*

Die Hs. hat *duire is dich;* für *duire* ist aber, wie die Vergleichung von Gerh. 56, 29 beweist, *diuve* 'Diebstahl' zu schreiben. Der Vers ist demnach zu lesen: *diuve is des du dy nerest* 'Diebstahl ist es, wovon du dich nährst'.

V. 105 ff. sind mit der Hds. zu lesen:

doch einen sede heft dat hert,
dat he uprichtet hoch den stert:
wan he jenniges anxtes plicht,
he jo nicht vor dem hinder licht.

'Wenn der Hirsch Angst hat, so liegt der Schwanz nicht vor dem Hinterteil.'

V. 112 lies:

schut em dat, so weit ik wol,
dat he tohant ên vluchtich maket,
of he den rechten wech in raket.

H. schreibt V. 114 *êr* statt *of*, bezieht also *he* auf den Hirsch. Es heisst aber: wenn er (der Käfer) den rechten Weg hineintrifft.

V. 136. *se lopen, of se hebbe vorvêrt*
de duvel mit eines dôrnes klaven.

In *klave* sieht H. das lat. *clava*, erklärt also *dôrnes klave* durch 'Dornenkeule'. Dies gibt jedoch keinen Sinn. Das hdsl. *dornis clafen* ist entschieden stärker entstellt und in *donres klapen* 'Krach des Donners' zu ändern. Über den Reim *klapen : apen* vergl. zu Gerhard von Minden 2, 51.

V. 162 ist zu lesen:

de eine grêp ein bret, de ander ein spân,
unde wolden vor dem hinder hân.
de eine dit, de ander dat
hengen hinden vor dat gat.

wolden ist = *wolde en*. *hengen* ist die schwache Form des Praet., der Plural, weil sich sowohl auf *de eine* als *de ander* beziehend.

V. 200 ist mit der Hds. zu lesen:

de duvel kunde nicht bestryden
dat gent dâr mit wy sint behaft.

gent, Volk findet sich auch XIX, 19:

tom lesten disser wêlde grôt
dem armen gente sêr vordrôt.

VIII, 11 ff. lauten in der Hds.:

du sust, das ich van myner macht
han aller vogele schone gewracht
an dich alleyne. nu straffes du mich.

die allen dach underwisen dich,
dat iclich synes amptes plecht ..

Was Hoffmann daraus gemacht hat, scheint mir unverständlich. Ich schreibe mit möglichstem Anschluss an die Hds.:

du sust, dat ik van myner macht
han aller vogele schone gewracht
an dy, alleine du strafest my.
de alle doch underwisen dy,
dat illik sînes amptes plecht . . .

Du siehst, dass ich durch meine Macht aller Vögel Schönheit an dich gelegt habe, obgleich du mich nun tadelst. Diese (Vögel) alle unterweisen dich, dass jeder seines Amtes pflegt u. s. w.

V. 91 ist zu schreiben:

de my b r a c h t *an dissen mistrôst*
unde dy van anxte heft erlôst.

XII, 28. *so wat men den guden dôt,*
dank wet he des, nicht is bewânt

Das ist trotz H.'s Erklärung: "*bewanen*, verdächtigen, für falsch, unrichtig halten" unverständlich. Die Hs. hat richtig: *ind ist bewant* 'und (es) ist wohl angewandt'. *ind* = *ende it?* 49, 61. *bewant* ist also Part. praet. von *bewenden.* Vgl. XLVII, 59: *wat man an den guden lecht is wal bewant, de meister secht.* Vgl. auch 20, 152: *vil wol he syne slege bewande.* — Nach *dridde* V. 41 ist ein Komma zu setzen; das Relativpronomen ist ausgelassen.

XIV, 20 muss gelesen werden: *de âpen gingen vor ên stân* Die Hs. hat zwar hier *eme,* aber auch V. 33 u. 86 steht *em,* wo H. richtig *ên* gesetzt hat. Ebenso ist V. 46 *ên* statt *eme* zu lesen.

V. 51. *wat here dunkt dy dat ik sy*
unde alle de hyr stan by my.

Die Hs. hat richtig den Gen. plur. *heren*, vgl. V. 73 *wat volkes; ik* ist zu betonen.

V. 63 f. *do sach de ander unde dachte*
wo he sik van dem apen wrachte

sind unverständlich, denn die Übersetzung H.'s: 'sich frei machte' ist nicht sprachgemäss. Die Hs. hat *we* statt *wo.* Es ist zu lesen:

wes he sik van dem apen wrachte

'was er sich von dem Affen auswirken möchte'. Der Gen. *wes* steht als Rel. wie noch häufig für den Acc.; vgl. Mnd. Wb. 5, 694.

XVII, 26 hat die Hs. *vrunt* statt *sint.* Dies ist beizubehalten und folgendermassen zu interpungieren:

vrunt, ik starkers nicht en vinde
dan du bist. so mach sik temen,
dat ik dyne tochter nemen
wil to wyve na der echte.

XVIII, 4 ist nach der Hs. zu schreiben:

he gaf em wunsche walde
drier hande, wu dat he
jummer wolde nomen de.

V. 22. *se sprak: nu wunsche ik, leive man,*
dattu krygest einen snavel
to disser miner wunsche kavel
von stale, dat ik moge sein
dat mark hyr ût van dy myn tein. —

myn V. 26 hat H. aus dem hdsl. *mich* gemacht, dies gibt aber keinen Sinn; es ist in *noch* zu bessern.

XIX, 3 ist in der Hs. *nijt* statt *mit* zu lesen. Dies ist die dem Schreiber gemässe Form der Negation *nicht*, *mit alt* = *mit al*, 'omnino, prorsus valde', was H. setzt, dagegen nicht weiter zu belegen.

Der Anfang dieser Erzählung ist zu lesen:

An meientît sik dat geschach,
dat ein man syne vrouwen sach
mit einem knapen, de nicht alt
was, gegân an einen grunen walt.

Das Part. praet. nach *sên* auch V. 66: *den leiden dôt hebbet gy gegân sein mit my.*

V. 28. *to hant de vrouwe den man vornam*
to sik komen an grimmiger vâr (: dâr)

vâr erklärt H. durch dolus, Arglist; es ist aber *var (: dar)* zu lesen, *var(e)* = mhd. *fuore*, die Art und Weise, wie jemand fährt, des Benehmens. Vgl. Mnd. Wb. 5, 199.

V. 102 ist nicht *dar* für *dat* zu setzen, sondern letzteres zu streichen.

V. 109 lautet in der Hs.: *do dachte der vrouwe an erem moed*, wofür zu schreiben ist: *do duchte der vrouwen.*

V. 119 ist *dar* statt *der* verschrieben. Der Schluss muss lauten:

Ein olt gesproken wort gemeine
is, dat, de waschet teigelsteine
unde de sînes wives hôt,
seit, de wert der lude spot.

XX, 12 ff. sind sehr in Verwirrung geraten und folgendermassen wiederherzustellen:

doch kunde de sege syn ny gewerden,
so dat se ene wolde leven.
an disser var se lange bleven.
dô einer tyt mit sîner plôch
tô hûs he quam, noch gein gevôch
an syner were mit nichte he vant,
wol dat dem wyve wal bekant
was manniges kummers sware dach
des he dorch sie beide plach.

Dazu ist folgendes zu bemerken: V. 15 hat die Hs. *zo* statt *dô*, vgl. z. XVI, 86. *einer tît* ist zeitlicher Genit. wie 'eines Tages', vgl. Leibnitz script. rer. brunsw. 3, 197. Die Verse sind zu übersetzen: 'Doch konnte der Sieg nie sein werden, dass sie ihn lieben wollte. Bei dieser Lebensweise blieben sie lange. Da er zu einer Zeit mit seinem Pflug heimkam, fand er noch keinerlei Bequemlichkeit in seiner Behausung, obgleich dem Weibe wohl bekannt war mancher schwere Tag der Not, die er ihrer beider wegen erduldete.'

XXV ist der stärker entstellte Schluss folgendermassen zu bessern:

Dem unschuldigen dicke gôt
schut tegen des bosen môt:
slege dem wyve vor ere ungunst,
gût wart dem bure vor syne kunst.

'Schläge dem Weibe für ihr Übelwollen, Gut wurde dem Bauer für seine Kunst zu teil.' Statt *ungunst* hat die Hs. *gunst,* wie V. 33 *gewrochen* statt *ungewrochen.*

Den obigen Bemerkungen seien schliesslich noch folgende angereiht, die m. E. keiner ausführlichen Erörterungen bedürfen: I, 68 lies *mit slagen* 'Holzschlagen' statt *slegen.* — II, 42 *exentûch* ist nicht 'Axtgerät', sondern verächtlich gesagt, vgl. nnd. *krôptüch.* — IV, 28 ist das *ne* der Hs. (H. *ny)* nicht zu ändern. — IV, 30 lies *vâre* 'Angst, Furcht'. — IV, 41 ff. vgl. mein Programm Northeim 1879 S. 7. — IV, 54 hat die Hs. das richtige *annamen,* ebenso IV, 63 das Part. praet. *annamet,* vgl. Mnd. Wb. I, 98. — IV, 179 f. ist zu interpungieren: *Tom lesten undergink de vane Des wulves up des strydes bane.* — IV, 185 ist das hsl. *zobarst* in *tobarst* (H. *tobrast)* zu ändern. — IV, 196 lies nach der Hs. *bannervorer* 'Bannerführer'. — V, 1 bietet die Hs. *Eyn* (H. *De),* was nicht zu ändern war. — VI, 14. 22 ist *dede* sicher Conj. praet. zu *dôn* 'verleihen, gewähren'. — VII, 6 ist *schoner* wohl Fehler des Schreibers und zu lesen: *Noch den vogel ich ne gesach De ju gelyk an schone were.* — VII, 11 ist *lîf* 'Leben', nicht *leif* zu lesen, vgl. Gerhard 46, 21. — VII, 54 hat die Hd. *loffen,* woraus H. *lopenden* gemacht hat, vielleicht ist *losen* 'freien' zu lesen, vgl. *lôsjungere.* — Nach XI, 59 fehlt ein Vers, der nach der Hs. zu ergänzen ist. *De tande he den hunden bôt.* Vgl. auch Gerhard 53, 76. — XI, 72 steht *der (= de)* in der Hd. für *unde.* Nach Vergleichung von Gerhard 53, 91 ist zu schreiben: *De my bracht an dissen mistrôst Unde dy van anxte heft erlôst.* — XII, 4. 48 ist *vôrmanne* (Hs. *voirmanne)* nicht in *vermanne* zu ändern, vgl. mnd. Wb. 5, 403. — XI, 42 ist vielleicht *it redet j. u. o.* zu schreiben. — XIV, 9 ist, nachdem hinter *grale* ein Punkt gesetzt ist, so zu interpungieren: *Dâr na den apen tôch syn art: Ein deif he synes heren wart.* — XIV, 34 schreibt H. *Ein hopen golt he vor sik nam.* Das hsl. *hovetgolt* 'goldener Kopfschmuck' ist aber unzweifelhaft richtig. — XIV, 61 ist das hsl. *gessen* wohl als *geten* wiederzugeben. — XV, 14 *so,* welches in der Hs. fehlt, ist zu tilgen. — XV, 26 ist mit der Hs. zu setzen *Do he disset vlcent sach.* — XV, 23 ist wohl zu lesen: *Van vlucht er gein der andern warde (warde* Praet. von *warden* 'warten auf, erwarten'). — XVI, 4 lies *vor en,* vgl. zu XIV, 20. — XVI, 86 lies *De lewe do dem wulve gebôt.* Die Hs. hat *zo,* was häufig aus *do* entstellt ist. — Zu XVI, 120 *plicht* vgl. Mnd. Wb. 3, 347b. — XVII, 1 interpungiere *Ein mûl, wolde vryen ho.* Das Relativpronomen ist ausgelassen. — XVIII, 36 *boven raden* heisst nicht 'im Rathe übertreffen', sondern 'herrschen über', es ist zu schreiben *du boven er rât, dat rade ik dy.* — XIX, 52 lies mit der Hs. *nimant* statt *numment,* desgleichen V. 70 *dat sy dy geklaget here Crist,*

V. 84 *went* (so hat die Hs.) *ik sal nicht lange leven*, V. 90 *he dachte hijr*, *he dachte dort*, V. 102 ist nicht *dar* für *dat* zu setzen, sondern letzteres zu streichen. — XX, 32 *ere (eire) baken* der Hs. ist richtig. — XX, 39 *gorge* 'ärmlich', vgl. Korresp.-Blatt 12 S. 42. — XX, 34 ist *got mote des*, *meister*, *an ju walden* zu lesen. — XX, 102 lies *Se slogen aver* (Hs. *over) up synen bak.* — XX, 105 kann *spil* wohl nicht 'Spiel' sein, sondern wird ein dünnes Stäbchen bedeuten, s. Schambach u. *spîle.* — XX, 119 lies *de vor* (vorher) *quam gande up dem slyke.* Die Hs. hat *uſſ* oder *uff*, H. unpassend *ût.* — XX, 141 hat die Hs. richtig *van em* etc. 'dem vermeintlichen Arzte'. — XX, 145 'Über diesen Bauern waren sie erfreut', vgl. XIII, 17.

Zur Wortlese ist noch zu bemerken: 1, *einkrygich*, eigensinnig, zänkisch findet sich scheinbar LXIIII, 37. *Eyn eynkrygich menshe wil mijt sinem wiue winnen vil* Da das Wort nicht weiter belegt ist dürfen wir wohl eine Dittographie annehmen und auch hier *eyn krigich mensche* schreiben.

2, *schanthache* wird hier ohne Erklärung aufgeführt. Das mnd. Wb. will darin die *schanthoike* sehen, den Schandmantel, welchen z. B. ein auf Ehebruch ergriffenes Weib öffentlich tragen musste. Dagegen spricht aber der Zusammenhang der betr. Stelle, XXIV, 15 ff. nach der Hs.:

Eyn schainithache druwet meer
und zornet uff den guden seir
dan die vromen iummer doet

schainithache (die Fliege wird so bezeichnet) ist in *schanthacke* zu bessern, *-hacke* wie in westfäl. *Kau-hacke*, *Sliep-hacke* s. Jahrb. III, 118.

3, Nicht ein subst. *weddersnack*, sondern ein Verbum *weddersnacken* ergibt sich aus den beiden citierten Stellen.

NORTHEIM. R. Sprenger.

Zu Gerhard von Minden.

Den früheren Bemerkungen zu Seelmanns Ausgabe der Fabeln Gerhards im Korrespondenzblatt XI, 68 und XII, 5 lasse ich hier einen dritten Beitrag folgen mit dem Wunsche, dass durch ihn das Verständnis des Dichters gefördert werde, der in sprachlicher Beziehung von hohem Interesse ist.

3, 100. *unde worden vast aldus gebunden*
mit enem vaden, den se vunden,
daraf geneget was ein bot.

Was soll *geneget* heissen? Das Wort fehlt in der Wortlese; das mnd. Wtb. bietet nur *negen* oder *neigen* 'neigen', und *neien, neigen, neggen, negen* 'nähen', aber keines dieser beiden Verben scheint an unserer Stelle zu passen. Wenn, wie ich annehme, Seelmanns Konjektur *bot* 'Endchen' richtig ist, so vermute ich, dass 1) *negen* = *nagen* ist; *a* wechselt oft mit *e*, z. B. *dragen* und *dregen*. 2) *nagen* = *gnagen, knagen* 'nagen'. Nun ist freilich *nagen* für *gnagen* im Mnd. nicht belegt, vergl. aber ahd. *nagan*, altn. *naga* und ten Doornkaat Koolman, ostfr. Wtb. *nagen* neben *gnagen*. Auch sonst ist wohl im Nd. anl. *g* vor *n* abgefallen, s. z. B. Br. Wtb. s. v. *gnabbeln:* „Wir sagen auch gnibbeln, knibbeln, nibbeln". — Da der Frosch die Maus untertauchen will, so darf der Faden, mit dem sie zusammengebunden sind, nicht zu lang sein.

3, 128. *Swe jo an drogene pinet sik,*
van rechte valt he an den strik,
dar he wil setten sine vrende.

Statt *dar* in Vers 130 hat die Hdsch. *dat*, welches beizubehalten ist, obgleich *den strik* vorausgeht; denn *strik* wird von Gerhard auch als Neutrum gebraucht in Fabel 16, 55: *dat starke strik.* Vergl. auch des Herausg. Bemerkung zu Fabel 5, 9. Vielleicht ist auch doch mit Wiggert *viende* statt des hs. *vrunde* zu schreiben, obwohl letzteres, vom Herausg. in *vrende* geändert, dem Sinne nach nicht falsch ist. Vergl. 94, 40, wo auch hs. *vrunden* auf *enden* reimt. Der Sinn ist: Wer andern eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Wegen des *„ein strik setten"* vergl. 16, 36 und 58, 67. Wegen des Gedankens vergl. 55, 133:

vil mannich sulven daran vellet,
dat he to valle enem anderen stellet,

wie ich statt *darna* und *enen* lese. Demnach ist auch in 3, 130 *sinem* statt *sine* zu lesen. Ich vermute, dass über dem *e* in *sine* der Strich fehlt. *sinē* ist aber = *sinen* und *sinem.*

5, 10. *ôk enen anderen kese vunde* = 'noch einen anderen Käse'. *ôk* kommt bei Gerhard sehr oft vor, entspricht aber nicht immer unserem „auch". *ôk*, einem Relativum vorgesetzt, heisst 'was auch

immer, wo auch immer', z. B. 42, 20: *ôk wat it ome schaden scholde*, 50, 17: *ôk wat de man sprak efte rêt*, 81, 40: *ôk wor du in dem lande blivest.* Das mnd. Wtb. bietet kein Beispiel,

7, 13. *ôk wis.* Die Hdsch. hat *wisē*. Sprenger im Programm löst es auf in *wisen* 'zu erkennen geben' und vergleicht die noch heute gebräuchliche Formel, „mit Wissen und Willen", die wohl ursprünglich nd. sei: *mit wisen ende willen.* Abgesehen davon, das letztere Vermutung schwerlich richtig sein wird, kann ich nicht verstehen, wie *wisen* hier Verbum sein soll. Das hat der Herausg. sehr wohl erkannt und darum *wis* gesetzt. Aber das hs. *wisē* kann doch richtig sein, man hat es vielleicht in *wis en* aufzulösen. Dieses *en* 'und' scheint zwar überflüssig, wird aber noch heute in ähnlicher Weise gebraucht. Statt des Infinitivs nach Substantiven steht oft „und" mit einem Verbum finitum. Als Beispiel führe ich hier an R. V. 166: *Wo gy mit Reinken maken den vorbunt Unde wolden wesen twe like gesellen.*

7, 31. *Dit bispel wil de jene leren,*
de gerne hedden vele heren,
dat se sik vorwandeln mochten
unde ere der jare vele besochten.

Diese Stelle scheint mir vom Herausg. missverstanden zu sein. Die Hdsch. hat *des jares*, das ist für die Erklärung der Stelle wesentlich. Ist *des jares* richtig, so kann es nicht von *vele* abhängen, wovon der Herausg. *der jare* abhängig gemacht hat. Ferner erklärt der Herausg. *ere* als 'die ihrigen', offenbar infolge der Änderung von *des jares* in *der jare.* Ich fasse *ere* nicht als Pronom. possess., sondern als Gen. Pl. des Pronom. pessonale = *er* 'ihrer', und mache es von *vele* abhängig. Ich übersetze: und ihrer des Jahres viele versuchten. Vielleicht sind Vers 33 und 34 umzustellen, doch scheint mir dies nicht gerade notwendig, vergl. Fabel IV, 8:

De hunt sprak, dat hes om wolde
mit tugen vil gût overgân,
Dat he hedde om ein brôt gedân,
de it gehôrden unde sagen,

wo sich auch *de* in Vers 11 auf *tugen* in Vers 9 bezieht. Ähnlich Fabel 8, 44 u. 45; 25, 1 ff. Über das *ere* für *er* s. Lübben, mnd. Gram. § 18.

8, 1. *Ein wulf dorch sîn girichede*
grôt lêt to enem male dede,
went he slinden ein bein begunde,
dat he inbringen nicht ne kunde
in den hals. It one do stak
unde dede em vil grôt ungemak.

lêt dôn heisst „Leid, Schmerz zufügen, verursachen". Man würde noch einen Dativ, hier *sik*, erwarten, oder ist statt *dede* etwas anderes zu lesen, vielleicht *lede* = *lêt?*

11, 20. *dat gi vil arme scolen bewaren.*

Die in der Wortlese angegebene Bedeutung von *bewaren* = verhüten passt für unsere Stelle nicht, falls nicht der Ausfall einer Ne-

gation, etwa *en*, anzunehmen ist. Der Sinn wird vielmehr folgender sein: „das sollt, ihr ärmste, (noch) inne werden, erleben". *bewaren* würde dann = *gewaren* sein, vergl. mnd. Wtb. I p. 313, für das zwar die Bedeutung „erleben, inne werden" im mnd. Wtb. nicht belegt ist, vergl. aber die heutige Redensart aus Kattenstedt am Harz: *dat sast du noch jewâr wëren* 'das sollst du noch erleben', und ostfr. Wtb.: *gewaren* 'gewahren, gewahr werden, erkennen'.

11, 47. *It were bose, dat it wisten.*

Die Konjunktion *dat* wird von Gerhard in einigen Bedeutungen gebraucht, die im mnd. Wtb. nicht verzeichnet sind. In der Bedeutung „*quodsi*" steht *dat*, wie der Herausg. schon bemerkte, 14, 39 und 76, 17. Ferner noch in Fabel 69, 70: *De vruntschop lange denne bestût, Dat se wol dregen over ein.* — 11, 47 ist *dat* = „wenn" in irrealen Bedingungssätzen, ebenso Vers 56: *dat it des landes heren wisten — se ne deden is jo nicht vele.* Ferner 69, 34: *Ein man, de dar was vorgegân, De lach dar vor om up der erden Unde sprak, he wolde syn egen werden, Dat he ome dat lîf geve enen dach.* In anderer Bedeutung scheint mir *dat* in Fabel 3, 115 zu stehen. Die von Sprenger, nd. Jahrb. IV p. 98, für diese Stelle vorgeschlagene Interpunktion halte ich für zutreffend, übersetze aber die Verse: *dat se ôk jenige were begrêp, Vil dicke se to eme rêp* nicht: 'so bald sie etc.', sondern 'indem sie, während sie'. Diese Bedeutung von *dat* folgere ich aus dem heutigen Gebrauch, sie ist in Kattenstedt ganz gewöhnlich. Ebenso glaube ich, dass in Fabel 98, 5 das hsl. *dat* „während" ist und nicht in *do* geändert zu werden braucht; der Kaltenstedter würde hier nur *dat* setzen. Auffordernd wird *dat* stehen in Fabel 94, 73: *Gi sinnelose dêt, dat gi den gek nicht an en sêt.*

16, 3. *to lesten ein up ene sprank.*

ein ist vom Herausg. hinzugefügt. Sollte nicht *to lest ên up ene sprank* zu lesen sein? *to lesten* ist in der ersten Hälfte der Fabeln sehr selten, erst in der zweiten Hälfte oder dem letzten Drittel findet es sich öfter.

18, 8. *do schude on so van rechter scholde.*

Das hsl. *rechte* ist nicht zu verwerfen, vergl. 43, 8: *do schude om, so van rechte scholde*, auch sonst steht *van rechte.*

22. 19. *so gût is mîn moder de zege,*
dat ik der moder al vortege
dorch oren willen, den ik weit,
ir melk is mi jo so bereit.

In Vers 21 hat die Hs. *de* statt *den* und das ist richtig. Ich übersetze „dass ich um ihretwillen auf alle Mütter verzichte, die ich weiss (kenne)". Im Nd. steht oft da „wissen", wo im Hd. „kennen" gebraucht wird.

Fabel 27, 6. *dat se is ôk mi nicht enwiten.* In der Wortlese ist *enwiten* als *ein* Wort aufgeführt, es ist aber = *en witen.*

35, 11. *He lêt sek de arsten besein,*
de alle des begunden gein,

na orer kunst unde sinem begere,
dat he mit enem kinde were.

begere in Vers 13 wird schwerlich richtig sein, was soll hier „Verlangen, Wunsch, Begehr“? Ich lese *gebere* ‘Gebaren’, vergl. 45, 5 *daran om duchte an sinem gebere.*

39, 54. *nu mochte ik eten also sachte*
dut schâp, dat ik hîr hebbe vunden,
were it mit lovede ungebunden.

Statt *it* in Vers 56 ist *ik* zu lesen. Nicht das Schaf, sondern der Wolf hat sich durch das Gelübde gebunden. *t* und *c*, *k* sind öfter verschrieben, s. Vb. p. 165.

46, 26. Im Text steht ja *an schoner rode*, nicht *rede*, wie Sprenger, Programm S. 6 angiebt. Eine Schmeichelei liegt übrigens in dem, was der Fuchs von des Hahnen Vater rühmt, nicht für den Hahn. *an schoner rode* kann meiner Ansicht nach recht wohl heissen: „was schöne Röte anlangt“. Hähne haben nicht blos einen roten Kamm, der als besonderer Schmuck gilt, sondern auch sehr oft rote Federn.

46, 43. *De herde worden sîn geware*
unde lepen mit den hunden dare
mit al dem vlite, de se mochten.

Der letzte Vers findet sich genau ebenso in Fabel 16, 62, statt des hsl. *de* hat der Herausg. aber hier *so* gesetzt. 94, 44 steht *mit al dem vlite, dat se kunden.* Demnach wird auch 46, 45 *so* oder *dat* zu schreiben sein, wenn nicht vielmehr *de* für *dē* = *den* zu lesen ist; vergl. 65, 129, wo *de* statt *dem;* 67, 5, wo *de* statt *des;* 76, 14, wo *de* statt *der* in der Hs. steht.

49, 159. *De wevele de quam hergevaren*
mit sinen in den strît mit macht.

Zunächst lese ich mit Sprenger *sinnen*, wie die Hdsch. hat. Dann hat der Herausg. *wevele* als Nomin. Sing. gefasst, woraus sich auch dessen Konjektur in *sinen* erklärt. Der Sing. lautet aber *wevel.* Diese Form findet sich 10 Mal in der Fabel. Der Sing. *wevele* steht nur 1 Mal in Vers 191, wo die Hdsch. aber *duvele* hat. Auch in Fabel 35 findet sich 3 Mal der Sing. *wevel. wevele* ist Plural, deshalb hat die Hdsch. auch richtig *quamen* statt *quam.*

51, 13. *Darbi ne dorsten se nicht wesen,*
dar de berch wolde genesen.

Das hsl. *dat* war nicht in *dar* zu ändern. Diese Konjektur hat der Herausg. öfter gemacht z. B. 10, 25; 55, 9; 86, 34; 87, 49, aber, wie mir scheint, ohne Grund. Nur 10, 25 und 84, 1 ist bestimmt *dar* statt hsl. *dat* zu setzen. Vergl. oben z. 3, 128.

56, 8. *under der stuken du den legest.* Sprenger im Programm p. 7 liest: *under de stuken du de entlegest* = „unter diesem Baumstumpfe verbirgst du sie (die Körner) dann“, und meint, die Erklärung (des Herausg.) in der Anm. sei schon deshalb falsch, weil *legen* niemals ‘liegen’ bedeute. Letzteres ist irrig, denn nicht blos das mnd. Wtb. bringt Belege für *legen* ‘liegen’, sondern auch Gerhard selbst hat

88, 43 *du legest* und 46, 29 *lecht*. Ferner ist *leghen* im nd. Jahrbuch V p. 25 bezeugt. — *korn droge* heisst 'trocknes Korn', nicht 'Körner', es ist daher bedenklich, *den* in Vers 8 in *de* zu ändern; es scheinen sich zwar einige Beispiele zu finden, wo auf einen Singular ein Pron. im Plur. bezogen wird, s. 29, 29 und 92, 6. Falls nicht ein Femin. *stuke* anzusetzen ist, möchte ich *under den stuken* vorschlagen.

57, 28. *darumme bespottet uns de lude;*
doch bin ik meist darmede begân,
als ik ju schal to hove stân.

Die Wortlese giebt für *begân* die Bedeutungen an: begehen, bestehen; bestatten. Diese passen jedoch für unsere Stelle nicht. Es ist zu übersetzen: Darum bespotten uns die Leute; doch bin ich am meisten davon (von dem Spotte) betroffen, wenn ich zu Hofe gehen soll. S. mnd. Wtb. s. v. *begân*.

59, 69. *de bein kunstich*. Es ist nicht notwendig mit Sprenger *knustich* zu schreiben. Die früher geschickten Beine sind infolge der Gallen nicht mehr geschickt.

61, 15. *do wônde dar bi ener mile*
ein ridder, de ôk plach bi wile.

Gewöhnlich steht bei Gerhard *wilen* oder *bewilen*. Der Dativ *wile* steht nach dem unbestimmten Artikel. *bewile* statt *bewilen* auch 90, 2. Wahrscheinlich ist auch an unserer Stelle *bewilen* zu lesen. Wegen des Reimes s. Einl. p. 40.

Fabel 67, 17. *sint du mi hevest nicht gedân*. Die Hdsch. hat *min* statt *mi*, wie erklärt sich dieser Fehler? Oder könnte *min* aus *mi* und der Negation *en* zusammengezogen sein wie z. B. *sone* = *so en*, 65, 19. 67, 49 *men* = *men en?*

67, 30. *Mit stempne ôk lût unde unbehande*. Sollte nicht *unbehande* aus *unde behande* verschrieben sein? Verdoppelungen finden sich 59, 63 *is is;* 56, 23 *du du*. *behande* würde dann „schnell" heissen, vgl. Seelmann zu Vw. 3. Beachte übrigens *unbevunden* 74, 2.

71, 84. *dat* wird doch Konjunktion sein. *kunne* scheint hier nur zur Umschreibung zu dienen, vergl. mhd. Wtb. I, 387. Vers 86 hat die Hdsch. *willen* statt *wil*. Ich vermute daher, dass eher über dem e in *kunne* der Strich zur Bezeichnung des n fehlt, als dass *willen* für *wil* verschrieben ist.

72, 23. *den drôm wil ek ju duden*. Von einem Traume ist hier nicht die Rede. Die Rda. soll nur bedeuten: Ich will euch den Sachverhalt sagen. Zu vergleichen sind die Redensarten, die am Harz üblich sind: *nû komme ek ût mînen drôme* 'nun wird mir die Sache klar'; *ek konne immer nich ût mînen drôme kommen* = 'ich konnte die Sache noch immer nicht begreifen, mir klar machen'.

79, 26. *Dat sik der vogele genere* ist mir unverständlich geblieben. Ich lese *dat se sik der vogele genere*. Subjekt ist dann *raven*, das im Mnd. auch Femin. ist, s. mnd. Wtb.: *eyne witte rave*, ebenso noch heute am Harz. Es wäre auch möglich, dass *generen* zu lesen ist: Der Lerche, Nachtigal, Drossel, dem Pyrol und anderen ist Gesang

verliehen; Rabe, Adler, Falk und Sperber nähren sich von anderen Vögeln; die Eule frisst Mäuse und scheut das Tageslicht.

81, 57 lies *wi* statt *mi*.

81, 67. *De egel lêt af, in sîn beholt*
quam he, dat was ein dicke brake.

brake ist in der Wortlese als „Erdspalt" erklärt. Das wird schon deswegen unrichtig sein, weil sich der Igel nicht in Erdspalten, sondern in dichtem Gebüsch, in Hecken und Zäunen aufzuhalten pflegt. Letzteres muss *brake* bedeuten. Vergl. ten Doornkaat Koolman I, 218: „*brâk*, Strauch, Gestrüpp, bz. allerlei wild und wirr durch einander wachsendes Gesträuch (wie z. B. Brombeeren, wilde Rosen, Dornen und sonstiges Unterholz), welches man nur mit grosser Mühe durchdringen kann". Brem. Wtb.: *brâke:* Weidenbusch zum Zäunen. Vilmar, Idiot.: *brâke*, gewöhnlich Pl. brâken, Dornreiser, welche zum Ausbessern der Zäune benutzt werden (westf. Hessen). Woeste, Wtb.: *brâke*, Reis, Busch. Auch das Reisig, welches man an die Gartenerbsen steckt, nennt man in Westfalen brâke. Mnd. Wtb.: *brake*, Zweig. In Kattenstedt a. Harz ist brâke ein dichtes Gebüsch von Brombeeren, Himbeeren, Dornen etc., das schwer zu durchdringen ist. Vergl. auch Frisch, Wtb. I, 123: Busch — Brake = ager incultus arbustis repletus. Auch der Zusatz *dicke* deutet an, dass *brake* nicht Erdspalt heissen kann. Nicht unerwähnt will ich hier lassen, dass in Kattenstedt *brâke* auch die Bedeutung „Menge, Masse" hat, z. B. *ne brâke ôwet*, *ne brâke kartuffeln*, *ne brâke holt* etc., vielleicht ist diese Bedeutung für die Etymologie des Wortes von Belang.

87, 55. *De jene mit dem krusen hare*
de rêp lude unde openbare.

Die Hs. hat *den jene*. Kann *den* nicht = dann, darauf sein?

92, 61. *De vos de sprak: wen ek di ûtbrenge.* Statt *ûtbringen* erwartet man *inbringen*.

102, 19. *ju* 'euch'. Die Hdsch. hat *gik*. Die Form mit ausl. Konsonanten findet sich noch 3, 94 juk; 16, 46 juk; 12, 20 juk; 34, 8 gik; 40, 32 gik; 55, 64 juk; 62, 10 gik; 83, 31 gik; 93, 48, 55 juk; 94, 70 gik; 94, 75 juk; 100, 79 gik; 101, 26 juk; 102, 23, 47 gik. Diese konsonantischen Formen sind von Bedeutung. Lübben, mnd. Gram. p. 106 führt die Formen *ju*, *juw*, *gik*, *juk*, *juch* auf mit dem Bemerken, dass *gik*, *juk*, *juch*, entsprechend den oberdeutschen *iuwich*, *iuch*, sich einzeln, besonders gern da finden, wo sich auch *dik* und *mik* findet, d. h. nur landschaftlich, um den Mittelpunkt Hannover herum bis Magdeburg. Das trifft im Wesentlichen noch für den heutigen Sprachgebrauch zu. Das Ditmarsche hat *ju*, *jü* (Quickborn p. 238); das Meklenburgische *jûch*, *ju;* in älterer Zeit *juw*, *ju*, *jw* (Nerger Gram.); Ostfr. *jo*, bisw. *ju* (ten Doornkaat Koolman); das Pommersch-Rügische *juw*, *juj* (Dähnert); in und um Hamburg *ju* oder *jo* oder auf bäurisch *jou* (Richey); Altmärkisch *ju* (Danneil). Das Brem. Wtb. sagt „*jik*. Man hört es bisweilen, denn ordentlich sagen wir *jou*". Rists Dramen haben *yuw* (nd. Jahrb. VII, 101 ff.). Westfälisch *ju*

(Woeste). Um Holzminden *jök;* Göttingen-Grubenhagen *jök* (Schambach); Salder *jich;* Westharz *jëich;* Mittel- und Ostharz *jîch;* Osterwieck *jich;* um Braunschweig *jöch;* Fallersleben *jich;* Helmstedt *jich;* östlich von Helmstedt *jüch;* um Magdeburg *jich;* Irxleben bei Magdeburg *jîch;* Biere *juch.* Aus obiger Zusammenstellung erhellt, dass dem mik-Gebiete die konsonantischen, den übrigen Gebieten die vokalischen Formen eigen sind. Auch das Mnd. kennt diesen Unterschied. In Gerhards Fabeln rühren die konsonantischen Formen vom Abschreiber her. Einige Male hat er auch ju = 'euch' mit ju = 'jemals, immer' verwechselt, z. B. 23, 27 und 120, 47, wo gik steht, das Pron. aber unpassend ist.

BLANKENBURG. **Ed. Damköhler.**

Guido von Alet.

In der Schrift *De anima Guidonis* besitzen wir ein wertvolles Zeugnis für die eigentümlichen Formen, zu denen die Visionsdichtung im Ausgange des Mittelalters gelangte. Das Interesse an ausgeschmückten Berichten über die jenseitige Welt war in der zweiten Hälfte des 14. und im 15. Jahrhundert, wie die zahlreichen zu dieser Zeit entstandenen lateinischen und volkssprachlichen Abschriften der Fahrten des Tundalus, des Brandan, des Paulus, des Purgatorium S. Patricii beweisen, nicht weniger rege als vordem. An den alten Bestand schlossen sich neue Schöpfungen an, und auch diese fanden, obwohl ihre Verfasser durchgehends nicht über die reiche Phantasie ihrer Vorgänger verfügten, in weiten Kreisen freundliche Aufnahme. Man hatte Gefallen an der lehrhaften Tendenz, die in den jüngeren Erzeugnissen mehr hervortrat als in den älteren. Breite Ausführungen über das letzte Sacrament, über Almosen, Selenmessen und die kirchlichen Lehren von der Busse ersetzten schliesslich die Schilderungen der Höllenqualen und Paradiesesfreuden, den Kern der eigentlichen Visionen. So entstanden Abarten der Visionsdichtung, wie die, die durch unsere Schrift repräsentiert wird. Aus dem Gleise des Hergebrachten waren schon ältere Darstellungen herausgetreten, doch ebenso zwanglos, wie sich deren Zusammenhang mit der Visionsdichtung aufweisen lässt, lässt sich die Beschwörung des Geistes Guidos aus dieser herleiten. In dem Streite der bösen und guten Engel um die Sele eines Verschiedenen, in der Schilderung des Fegefeuers besitzt unsere Schrift Bestandteile, die fast allen echten Visionen gemeinsam sind. Die Unterweisung in kirchlichen Lehren überwiegt allerdings, und wir müssen daher den Verfasser des Buches von Guido als einen ausge-

sprochenen Vertreter der neuen Richtung ansehen. Gleichmässiger sind Lehre und Schilderung in Arnt Buschmans Mirakel, einem jüngeren Werke[1]), verteilt.

Die im 12. Jahrhundert entstandene Visio Philiberti hat die rein lehrhafte Richtung in der Visionslitteratur wenn nicht begründet, so doch, da sie sich in kurzer Zeit über weite Gebiete verbreitete, wesentlich gefördert[2]). Wie erwähnt, wird in den dahin gehörigen Schriften der Sele Klage[3]):

Quando te volueram caro castigare
Fame, vel vigiliis, verbere domare,
Mox te mundi vanitas coepit invitare

und der gleich verständliche Vorwurf[4]):

Du woldest langhe slapen,
Du achtedest cleyne up de papen,
Wat se gudes mochten klapen.
To godes denste was dy leide,
Metten unde missen vorslepestu beyde.
Des mûte wy van hynne sceyden,
Mit jamerliken oghen weynen

nur weiter ausgesponnen und variirt. Dass die jüngeren Darsteller aber in jeder Beziehung den durch die älteren Vorbilder gewiesenen Wegen folgten, zeigt die Wahl der Gesprächsform durch die Verfasser der Disputation zwischen einem Prior der Dominikaner und dem Geiste Guidos und der Offenbarungen Arnt Buschmans. Der Papst Johann XXII, ein Gegner der Visionen, scheint, nach den Schlussworten des erstgenannten Werkes zu urteilen, Hervorbringungen dieser Art eine gewisse Teilnahme entgegengebracht zu haben, sei es weil sie die Autorität der Kirche stärkten, sei es weil die gleichsam unter seinen Augen entstandene Schrift über Guidos Geist aus den Kreisen der von ihm begünstigten Dominikaner[5]) hervorgegangen war.

---

[1]) Herausgegeben von W. Seelmann in dieser Zs. 6, 32 ff. — [2]) Etwas älter ist die Vision eines Mönches von Clairvaux, welchen ein verstorbener Bruder mit der Pein bekannt macht, die er zu erdulden hat. Der Visionär wird an den bekannten unermesslich breiten und tiefen puteus geführt, und schaudernd hört er das Bekenntnis seines aus eigener Erfahrung sprechenden Führers, dass er lieber hundert Mal von Menschen als ein Mal von den Teufeln in den Abgrund gestossen werden wolle. Was er gehört und gesehen, teilt der Mönch seinem Abte, dem hl. Bernhard, mit, und dieser ermahnt die Brüder unter Hinweis auf die Bosheit der Teufel und die Qualen des Verstorbenen, sich eines immer frömmeren Wandels zu befleissigen und nicht nachzulassen, für die gemarterte Sele zu beten und Messe zu lesen, damit sie erlöst werde. Nach wenigen Tagen erscheint der Verstorbene dem Mönche zum zweiten Male. Jede Spur von Traurigkeit ist aus seinem Antlitz verschwunden. Auf die Frage des Visionärs berichtet er, dass es ihm gut gehe, und auf die weitere Frage desselben, wie er seiner Pein ledig geworden sei, weist er auf die Messe lesenden Priester hin. Er findet nicht genug Worte, die erlösende Kraft der Hostie zu preisen. Auch diese Offenbarung wird den übrigen Brüdern mitgeteilt. Die Vision steht im Exordium magnum ordinis Cisterciensis des Konrad von Eberbach, bei Tissier, Bibliotheca patrum Cisterc. 1, 44—45. Sie macht auch in formeller Hinsicht einen ansprechenderen Eindruck als die verwandte Vision eines Sacristans, Tissier 1, 177 f. — [3]) Visio Philiberti her. von Karajan in Der Schatzgräber (Leipzig 1842) V. 158 ff. — [4]) Nd. Jahrb. 5, 36. — [5]) Bei den Prediger-

Welcher Beliebtheit sich unsere Schrift erfreute, lässt das nachstehende Handschriftenverzeichnis erkennen.

Lateinische Handschriften.

A. Berlin, Königl. Bibliothek, Ms. Diez. C. in Fol. 2. a. d. J. 1455 bis 1456. no. 6. Ueberschrift: Historia de anima Guidonis Anf.: Sicut dicit beatus Augustinus in de fide ad Petrum etc. ... in civitate Allecti que distat a curia apostolica que iam Bayona vocatur per XXX miliaria vj kalendas decembris obiit quidam civis eiusdem civitatis Allecti nomine Gwido etc. Ende: Hec omnia probata sunt coram domino papa Johanne XXij. Et in die Pascha papa misit illuc et non invenit dictum spiritum, unde creditur, quod iam regnat in celo, ad quod nos perducat ille qui est benedictus in secula seculorum. Amen.

B. Kiel, Universitäts-Bibliothek, Miscellanhs. 38 in 4°, Bl. 175 ff. Sequitur apparicio spiritus Gwidonis et admiracio eiusdem per priorem quendam. Anf.: Sicut dicit Augustinus in libro de fide. Ueber die Hs. vgl. Ratjen, Zur Geschichte der Kieler Universitäts-Bibl. S. 65.

C. London, British Museum, Ms. Cotton. Vesp. A. VI, Pergamenths. in 4°, Bl. 138 ff. Ueberschrift: Spiritus Guidonis.

D. London, British Museum, Ms. Cotton. Vesp. E. I, Pergamenths. in 4°, Bl. 219b ff., nach Wright, St. Patrick's Purgatory S. 45 älter und besser als C. Ende: Explicit quedam disputacio mirabilis inter priorem fratrum predicatorum de civitate Alcestie que distat a curia apostolica que vocatur Avinonia per XX ti .iiij. miliaria et inter spiritum cujusdam civis civitatis ejusdem nomine Guydo, qui obiit .Xvj. kl. Decembris anno Domini millesimo tricentesimo vicesimo tercio.

E. Mühlhausen, Ratsbibliothek, Hs. 138. fol. Papier. Ueberschrift: De spiritu gwidonis. Ende: Hec omnia probata sunt coram domino papa Johanne XXij ° etc. Anno domini Mccccxliij per me Caspar lewenhagen bonum socium. Vgl. Stephan, Neue Stofflieferungen (Mühlhausen 1846—1847) 2, 127.

F. München, Cod. lat. 18621. 4°. 15. Jh. Bl. 219 ff.: Disputatio inter spiritum defuncti et priorem praedicatorum.

G. Osnabrück, Bibliothek des Gymnasiums Carolinum, Papierhs. Dγ 76. 4°. 15. Jahrh. no. 16: Disputatio inter priorem et spiritum Gwidonis.

H. Wolfenbüttel, Cod. Helmst. 695. 14. Jh. (1383). Bl. 1—2. De reapparitione spiritus Widonis, cuiusdam civis Boyonensis, post mortem eiusdem. Bricht nach v. Heinemann, Die Handschriften der herzoglichen Bibliothek zu Wolfenbüttel I (2), 147 mitten in der Erzählung ab.

I. Wolfenbüttel, Cod. Helmst. 730. Papier. 15. Jh. Bl. 135—146. De reapparitione spiritus Gwidonis, civis cuiusdam Boyonensis, post mortem eiusdem, anno m°. ccc°. XXiij. Schlussschrift: Hec omnia probata sunt coram domino papa Johanne XXII, et iterum in Pascha papa misit illuc et non invenit dictum spiritum, unde igitur creditur, quod iam

mönchen war seit der Zeit der ersten Ausbreitung des Ordens eine merkliche Neigung zu Träumen und Visionen vorhanden. Sie tritt stark in dem 1263 geschriebenen Buche des Dominikaners Thomas von Chantimpré vom Bienenstaat hervor. Vgl. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter 2, 446—447.

regnat in celis, ad quos nos producat qui sine fine vivit et regnat per secula seculorum. Amen. Ueber die Hs. vgl. v. Heinemann I (2), 171—172.

Deutsche Handschriften.

K. Berlin, Königl. Bibliothek, Ms. germ. Quart. 404, Bl. 85a—111b, in mittelniederdeutscher Sprache. 15. Jh. (1446). Seelmanns Ausgabe von Arnt Buschmans Mirakel ist der in dieser Hs. Bl. 1 ff. stehende Text zu Grunde gelegt.

L. Darmstadt. Hs. 106. fol. Papier. 15. Jh. Anf.: Hie begynt eyne disputatie tuschen eyme prior der preitger orden ind eyme geiste eyns mans, de gestoruen was, ind gwido heisch. Ende: Orate pro translatore. Vgl. Roth, Altdeutsche Handschriften der Bibliothek zu Darmstadt in der Germania 32, 334.

M. Kopenhagen, Königl. Bibliothek, Gamle Kongelige Samling in folio no. 82, Ende des 15. Jhs. Ueber diese Hs. hat Jellinghaus in dieser Zs. 7, 14 berichtet.

Mittelenglische Fassung.

N. London, British Museum, Ms. Cotton. Tiberius. E. VII. Bl. 90 ff. Nach Wright S. 45 schliesst sich diese me. metrische Version eng an das lateinische Original an. Ausser dem Anfang:

Saint Michael goddes angel clere,
And Saint Austin the doctur dere,
And other maisters mare and myn,
Said that men grete mede may wyn,
And nameli clerkes that can of lare,
If thai thaire cunyng will declare,

der diese Behauptung bestätigt, teilt Wright den Abschnitt aus der Einleitung mit, welcher von der Ankunft des Priors handelt.

Mittelniederländische Fassung.

O. Berlin, Königl. Bibliothek, Ms. germ. Quart. 1081. Papierhs. mit Pergamentbll. des 15. Jhs. Bl. 158a—174a. Aus der Handschriftensammlung des Freiherrn August von Arnswaldt (no. 3138). Ausführlich beschrieben von Al. Reifferscheid in dieser Zs. 10, 12—13. Eine besondere und bisher nicht bemerkte Eigentümlichkeit dieser Bearbeitung ist, dass die Fragen des Priors mit Nummern versehen sind. O zählt im ganzen 38 Fragen.

Französische Fassung.

P. Troyes. Cod. 1465. Papierhs. in 4⁰. 15. Jh. no. 13: Cy commence une disputacion faicte ja pieça entre l'esperit d'un homme trespassé et ung prieur des freres Prescheurs. Im Catalogue général des manuscrits des bibliothèques publiques des départements 2, 616 sind folgende besonders wegen der Ortsbestimmung für uns wichtige Notizen gegeben: Prologue: 'Monseigneur Saint Augustin dist que miracle ou chose miraculeuse est toute chose non usagie et non accoustumée estre faicte, qui naturelement est impossible, etc. . .' Et voici comme le fait est présenté dix-sept lignes plus bas: 'En l'an de l'Incarnation de nostre Seigneur mil cccc et XxIIII, le XVIe jour du mois de decembre, en la cité de Alesse qui maintenant est appellé Veronne, qui est à XXX lieues de Romme, trespassa ung cytoien ou bourgois, homme notable, de bonne vye et bonne renommée, que on appelloit Guy de Tourno. Après son trepas, environ VIII jours, son corps mis en

terre en sepulture, comme il est de coustume, s'aparut et manifesta tant seulement en voix à sa femme estant et demorant en sa maison, où elle s'estoit tenue simplement depuis le trespas de son mary; dont elle fut moult espouentée et esbahie, et tant que pour le paour et grant doubte qu'elle eust, elle manda et assambla ses parens et amis avec aucuns en sa compagnie, en soy complaignant de ce qu'elle avoit oy, et comment chascune heure de la nuyt elle oyt une voix complaindre en la chambre environ le lieu où son mary estoit trespassé, et ne savoit que ce povoit etre, requerant sur ce leur conseil et ayde. Lesquelz, après ce qu'ils eurent oy une fois ou deux la dite voix avec la dite femme, ils eurent conseil ensamble qu'il seroit bon, pour savoir la verité de celle chose, de aler par devers les freres Prescheurs, le prieur et autres notables clercs de la religion, etc. . .' Le copiste de ce volume, sinon l'auteur, est 'Frere Jehan Herlut, religieux de Clairvaulx,' ainsi qu'il est noté à la fin, en encre rouge.

Schwedische Fassung.

Q. Ueber eine schwedische Version in einer Papierhs. in 4⁰ aus dem Ende des 15. Jhs. (1491) berichtet J. A. Ahlstrand in den Samlingar utg. af Svenska Fornskrift-Sällskapet I (2), LI f. Ueberschrift: Guidonis siels openbarelse. Ende:

Ac lys ok Tu Guidonis siell
bedh för allom tik wilia wäll
at the efter liffuets ändha
maghe med tik i hijmerike lända
Thetta screff broder Jönes Räk
uthan at scriften är allom othäk.
Anno Dni MCDXC primo facta sunt hec.

Die einzelnen Versionen, selbst die metrischen, weichen inhaltlich wenig von einander ab und schliessen sich eng an das lateinische Original an. Erheblich differieren die Namen, die Zeit- und die Ortsangaben. Wir finden in:

D:	Guydo	1323	de civitate Alcestie que distat a curia apostolica que vocatur Avinonia per XX ti .iiij. miliaria
A:	Gwido	1323	in civitate Allecti que distat a curia apostolica que iam Bayona vocatur per XXX miliaria
K:	Gowido	1323	in der stad to Allecti, de gelegen is van Banonyen, deme hove to Rome, dertich mile
O:	Gwydo van Torne	1324	in der stat van Alesten, die nu heit Bayona, die van den have van Romen gelegen is bi XXX mylen
M:	Gwido van Termen	1325	an der stat Olesti, de nû heten wert Bayona unde licht van deme rumeschen have dre clene mile
P:	Guy de Tourno	1424	en la cité de Alesse qui maintenant est appellé Veronne, qui est à XXX lieues de Romme.

Diese Zusammenstellung gestattet, drei Redaktionen zu unterscheiden. Die erste wird durch D repräsentiert. Die Entfernung zwischen Avignon und der Stadt, in der Guido lebte, ist hier genauer angegeben als in den übrigen Ueberlieferungen, und schon deshalb dürfen wir annehmen, dass diese Redaktion der ursprünglichen Fassung sehr nahe steht. Die Formen *Allecti* A K, *Alesten* O, *Olesti* M, *Alesse*

P lehren *Alcestie* als Schreibfehler für *Allestie* erkennen. *Alectum*, *Alecta*, bei Graesse auch *Electa*, ist die im französischen Departement Aude am Fusse der Pyrenäen gelegene Stadt Alet. Die Stadt, die 1883[1]) 1210 Einwohner hatte und deren Entfernung von Avignon ungefähr 25 Meilen beträgt, schloss sich nach Bescherelle um eine gegen 813 gegründete Benediktinerabtei, die 1222 mit der Cathedrale von Narbonne vereinigt wurde. Wann die Niederlassung der Dominikaner in Alet erfolgte, habe ich nicht ermitteln können. Es erübrigt noch zu bemerken, dass Wright die Erscheinung des Geistes nach der Stadt Alost in Südfrankreich verlegt. Ein Ort dieses Namens existiert in Frankreich nicht, wohl aber in der belgischen Provinz Ostflandern. Dieses Alost, das auch Aalst genannt wird und 1136 als Aleste belegt ist[2]), kommt indes der grösseren Entfernung von Avignon halber hier nicht in Betracht. Die zweite Redaktion, der A und K angehören, zeigt die Entstellung von *Avinonia* zu *Bayona* (K: *Banonyen)*. Die Meilenzahl ist auf 30 abgerundet. Die dritte Redaktion, zu der ich O M P rechne, unterscheidet sich von der vorhergehenden durch die eigentümliche Verbindung, in die die Namen *Alectum* und *Bayona* (P: noch mehr verstümmelt *Veronne)* gebracht sind, und von den beiden ersten Redaktionen durch den Beinamen, welchen Guido führt. Ob dieser ursprünglich ist, vermag ich mit Hilfe der mir zu Gebote stehenden Hss. nicht zu entscheiden. Es fällt immerhin auf, dass er nur in der dritten Redaktion erscheint, in der gerade Namen und Zahlen bedeutendere Veränderungen erfahren haben. Wie sich aus Red. I und II ergiebt, fand die Erscheinung im December des Jahres 1323 statt. Red. III scheint 1324 anzusetzen. 1424 P ist sicher unrichtig, da das Ereignis in die Zeit des Pontificats Johanns XXII fällt, und 1325 M ist mit den übrigen Ungenauigkeiten der Hs. in Parallele zu stellen, die *Olesti* bietet und die Entfernung dieser Stadt *van deme rumeschen have* auf *dre clene mile* bemisst.

Die der zweiten Redaktion angehörende Hs. K verdankt einem wenig sorgfältigen Schreiber ihre Entstehung. Es sind Wörter und ganze Sätze ausgefallen[3]), und ohne Kenntnis des lateinischen Textes würde man bei ihr nicht selten vor Rätseln stehen. Eine charakteristische Eigentümlichkeit besitzt sie in der Vorliebe für Appositionen. Ich teile nach K die wichtigeren Abschnitte der Schrift mit. Die zwischen ihnen liegenden Fragen des Priors und die Auseinandersetzungen des Geistes sind nur insoweit berücksichtigt, als es zur Erkennung des Zusammenhanges erforderlich schien. Gebräuchliche Abkürzungen habe ich aufgelöst. Zusätze sind in eckige Klammern eingeschlossen.

---

[1]) Vgl. Ritter s. v. — [2]) Oesterley, Histor.-geogr. Wörterb. des deutschen Mittelalters s. v. Aalst. — [3]) So *Bl. 99a: bin ich Gowido verlost van der pine des vegevurs veir jar dan sich borde* = A: *ego Gwido sum liberatus a pena purgatorii per quatuor annos et cicius et festinancius quam debuissem;* grössere Lücken besonders auf *Bl. 102a*, wo Frage und Antwort mehrfach nicht zusammenstimmen.

(Bl. 85a) Also alse sunte Augustinus seghet in deme boke van deme geloven to sunte Peter: Eyn wunder is dat geheiten, dat wunderliken schût boven de naturliken krefften und boven menslike wunder und is unwontlich to eyner meren sterkinge des geloven, wente als de apostel sunte Paul betuget: Alle dinck, de gescreven sint, de sint to unser lere gescreven, up dat wij in gedult und in den troist der scrifft unse hopene setten. Dat sach Jhesus Cristus, eyn bekenner aller dinge, unde wolde sterken den geloven der tokomenden salicheit manck den criften und oppenbarde eyn wunderwerck den cristenen van der besittinge des tokomenden levens, wante also als dat god verstân hadde overmyttes siner unsprecliker vorsichticheit. Na den jaren unses heren dusent jar drei hundert jar unde drei unde twintich jar[1]) in der stâd to Allecti, de gelegen is van Banonyen, deme hove to Rome, dertich mile, dar starff eyn borger in der stad; de borger hette Gowido. Und also als sin licham was begraven, darna over achte dagen do oppenbar- *(Bl. 85b)* de sich sin geist siner husfrouwen in unsunliker wise und pynedigede[2]) se to male sere. Und darna in deme derden dage na wynachten, alse to sunte Johannes dage, do ginck de wedewe, sin husfrouwe, to dem clostere der brodere van den predikerorden, de dar wonachtich waren in der stad, unde eisschede den prior der brodere. Und als de prior bij se quam, do began se to segene van dem geschichte, dat er wedervaren was, alse van deme geiste eres mannes, de sich er oppenbarde, darna dat he verscheiden was, und se en wiste nicht, effte et icht were des duvels droch. Unde se segede deme prior, se were darumme to eme gekomen, dat se gerne wolde horen sinen raid, wat he er darto reide vor dat beste, und sprack, se meynde sunder twivel, dat de geist were in der stede, dar ere man starff. Alse de prior dit horde, do begunde he se to sterkene und sprack: 'Du en salt dij nicht verwunderen van dussem geschichte, wente got is wunderlich in sinen wercken, wente he wil sinen gelovygen wot *(Bl. 86a)* nyges oppenbaren to eyner meren bekantnysse eres geloven', und sprack to er: 'Hir wachte my eyn cleyne, ich wil horen den rait myner brodere, wante de rait veler lude de is better dan eynes menschen rait allene.' Do ginck he und ludde de clocken der capellen, op dat de brodere des closters to hope quemen. Do segede he en dat geschichte. Do de brodere dat horden, do geven se eme den rait, dat de prior myt eynem mester der hilgen scrifft und eynem besprecker der wisheit, de dar weren de wijsesten van en allen, dat de to hope gengen an de oversten van der stat unde beden se, dat se en mede deden eyn deil lude, dat se myt en mochten gân in dat hûs Gowidonis, de dar was verstorven, umme merer sekerheit willen unde eyner oppenbaren betuchnisse der dinge, de dar scheen. Und de oversten van der stât de deden en mede twe hundert wapender man, oppe dat se myt en gingen und seen den ende des geschichtes.

---

[1]) Es fehlen Monat und Datum. — [2]) Wohl Schreibfehler, da ein nach Analogie von ***sundigede*** gebildetes Praet. von ***pinegen*** sonst nicht belegt ist.

Sunder de prior de merkede sine unde der anderen vromen lude, de myt eme gingen, ere nutteste und segede to *(Bl. 86b)* en, se solden alle bichten; alse se deden und he myt en. Und darna dede he mysse van allen gelovygen seilen und gaff den luden eyn deil van en den hilgen licham unses heren, dat hilge sacramente, op dat se de seker weren vor des duvels droch. Und he nam dat hilge sacramente hemeliken, des nymant en wiste dan he allene, und hadde dat hemeliken in eyner bussen unde henck et vor sine borst under den scheppeler also erwerdeliken[1]), als he kunde. Und de prior ginck myt siner geselschap in dat hůs Gowidonis und hette er io drey unde drey to hope stån vor deme huse in dechtnisse der hilgen dryvoldicheit, unde eyn deil hette he stån oppe den latten des huses boven op deme hus und hette er eyn deil ſtan in den vinsteren unde eyn deil in den doren und hette er eyn deil stån in den garden, op dat se wachteden unde seen den tokomen der wunderliken dinck. Unde darna do ginck he selven in dat hůs myt elven siner brodere unde myt deme gesinde des huses. Und alse he inginck, do sprack he: 'Vrede sij *(Bl. 87a)* dusseme hůs.' Und alse he quam in de kameren des huses, do besprengede he se myt wiewatere unde las den lovesanck Vidi aquam egredigentem. Darna las he den lovesanck Veni creator spiritus myt der collecten Deus qui corda fidelium. Und alse he besprengede de kameren myt wiewatere, do sprack he: 'Besprenge my, here, myt der ysopen' etc. Do eisschede [he] to sich de wedewen des huses, up dat se eme wisede de stede, dar se den geist eres mannes, de verscheiden was, hadde vernomen. Do wisede eme de vrouwe de stede myt groten angeste unde sprack: 'Dijt is se; gat hen unde biddet vor en. Wu lichte openbart (he) sich iw sin geist.' Und also alse se gingen, do sprack de prior luder stemme dat evangelium In den anbeginne was dat wort etc. Do dat was gelesen, do was bereide eyn banck vor dem bedde. Dar gingen se op sitten unde lesen de vespere unde de vigilie der doden unde de seven salme myt der letanien. Und alse se lesen Agnus dei, do horden se eyne cleine stemme als eines kindes, de dar antwerde Amen. Alse de prior *(Bl. 87b)* dat horde, do beswor he den geist und sprack aldus: 'Ick beswere dij, eyn creature godes, overmyttes der macht der hilgen dryvoldicheit unde vermittes craft alle der hemele, ist mogelich, dat du spreckest, dat du dan spreckest unde nicht van de stede en wikest, du en berichtest uns eirst umme de dinck, dar wij willen umme vragen. Do sprack de stemme hoger dan to voren unde antwerde: 'O prior, vraghe endeliken, des du vraghen wult, und ich wil dij antwerden na der mogelicheit myner nature unde mynes orleves.' Do se de ſtemme horden unde vernamen, do lepen se alle to unde menden, se wolden den geist semeliken seen. Doch so en saghen se nicht, sunder se horden alle de stemme. Darna do hette se de prior alle swighen unde begunde den geist to vragene aldus: 'Wudane geist bistu, wer gud eder quåd?' De stemme ant-

[1]) A: *reverenter* = O: *mit alre werdicheit.*

werde: 'Ick[1]) bin eyn gud geist, wente alle creaturen, in deme dat se van gode sint geschapen, sint se gud, wente god sach alle dinck, de he hadde geschapen, und se weren gud. Unde na dem *(Bl. 88a)* dat ich bin de geist Gowidonis, de nu nesten starff, so bin ick eyn gud geist na myner nature unde en bin nicht quad, sunder ick bin eyn quad geist van myner pyne willen, de ich lide unde de ich verwracht hebbe myt mynen sunden.' Do antwerde de prior: 'So bekenne ich ute dinen worden, dat du bist eyn quad geist. Dat mercke also, wante alle pyne, de eyn verwracht hevet myt sinen sunden, de is gud, unde is gud, dat de sunde wert gepyneget, wante dat komet van der rechtveirdicheit godes, de nicht quades en wercket sunder alle gud. Sunder du enkennes, dat du lides de pine vor dyne sunde, darumme is dusse pine gud in sich, wante du heves se rechtveirdeliken verwracht tegen god. Darumme segestu ovele, dat du eyn quad geist sijst, darumme dat du quade pine lidest.' De stemme antwerde: 'Alle pine in deme dat se geit van deme gerichte godes, so is se gud, sunder de pine is quad deme gheme, de se lidet, wante de schult is quåt, dar he de pine umme lidet. Und de pine, de ick lide, de is *(Bl. 88b)* my quad, wante se wert my gegheven vor myne bosen werck, de ick hebbe gedan, und de wile ick hebbe de pine, so en mach ick nicht heiten eyn gud geist, er ich dan vermittes der pine bin gereyneget van der bosheit, de ich hebbe gedan in mynem levene.'

Do vragede de prior, wes geist he were. De stemme de sprack: 'Ich bin de geist unde de seile Gowidonis, de cortliken van hijr scheide.' Do sprack de prior: 'So duncket my, dat du sijst undancsem dij selven unde deme lichame Gowidonis, wante in deme dat du dij aldus oppenbarst unde overmits den in dusser stede diner husfrouwen, so deustu dij selven eyne schande bij den luden, also dat se wenen, dat Gowido in sinem levene bose hevet gewesen, des se doch nicht en wenden; sunder se menden, he were gud, und neyn arch van dij en was, do du levedest.' De stemme sprack: 'Ick en bin neyn undancsem geist noch my noch neynem anderen, wente ich willet also setten, dat du, broder, weme gevest dinen rock und he sal den nemen to sick *(Bl. 89a)* umme diner leve willen und he umme des rockes willen sterven moit vor dij, eff des noit were, duchte dij dat nicht gedancsamich genoch wesen?' Do antwerde de prior: 'Werliken ja.' Do antwerde de stemme: 'Do ich was in deme lichamen Gowidonis, do en nam ich nicht anders van deme lichamen dan den rock siner sterfflicheit. Und nu is de licham begraven in der erden unde en tastet noch bedroffnisse noch pine, unde ich werde hir gepineget vor de werck des lichames, und de wollust des lichames en was my nu anneme, wante de begerlicheit des vleissches sint allweghe tegen de seile. Oppe dat nu de licham myt der seile nicht en werde geplaget in deme daghe des gerichtes, so bin ich eme dancsamich unde lide vor de bosheit des lichames, doch en heb ich nicht boses gedan, in deme dat ich was sin seile.

---

[1]) *Ick* und *ich* wechseln, ebenso *de* und *dey, up* und *op, wante* und *wente.*

Und darumme en drafftu nicht segen, dat ich eme sij undancsamich, und it en dŏch nicht, dat du, prior, seghest, dat ich my schande do, in deme dat de lude arghen wån hebben van my, umme des willen dat ich my jw hijr openbare und *(Bl. 89b)* sprecke myt jw, wante dat is schande, dat eyn mensche dat doit myt worden effte myt wercken in enen hoen enes anderen umme eynes quaden eyndes willen to erkrigene. Darumme is gescreven: We deme menschen, overmyddes weme schande schůt. Sunder ich geist Gowidonis en do eme neynen hoen noch laster in worden effte in werken, wente ich do et umme eynen guden eyndes willen. Doch wattan dat my verlenet is, dat ich myd jw hir sprecke und wise jw myne noit unde der anderen, de dar liden in deme vegevure, und dar inne do ich vil mer ere Gowidoni, wante hude de ganße stad is hir jegenwordich umme mynen willen und bidden vor my, dat my got verlose van den pinen, als du, prior, myd dinen broderen lange hevest vor my gebeden. Darumme is et openbar genoch, dat ich neyne schande en do my noch deme lichamen Gowidonis.'

Do vragede de prior: 'Wu mach eyn bose sin na sime dode, na deme dat he bichtede, er he verscheide, unde nam darna dat hilge sacramente?' *Der Geist weist auf die Notwendigkeit der Busse hin;* 'weme,' *schliesst er*, 'de pine nicht hir en wert gegeven vor sine sunde, deme wert dar in deme vegevur eyn vil heiter baet bereit.' *Ueber die, welche, solange er im Fegefeuer weilt, in den Himmel eingegangen und welche verdammt sind, vermag er keine Auskunft zu erteilen, da ein im Fegefeuer befindlicher Geist weder Himmel noch Hölle kenne und Gott zudem nicht wolle, dass über diese Dinge etwas verlaute. Er sucht dem Prior, welcher ihm wegen der Aufschlüsse, die die Propheten gegeben haben, nicht glauben will, den Unterschied zwischen diesen und den Selen im Fegefeuer darzulegen. Was die Propheten kündeten, führt er auf Offenbarungen des heiligen Geistes und der Engel zurück, die denen, welche im Fegefeuer gepeinigt werden, nicht zu teil würden. Da der Prior noch immer zweifelt, beschränkt sich der Geist darauf, zu wiederholen, dass er nicht die Offenbarung der obersten Engel besitze, die allein den Selen im Fegefeuer und den Teufeln nach dem Willen Gottes Aufschluss über die Vorgänge im Himmel erteilen könnten, und des weiteren den Unterschied zwischen Hölle und Fegefeuer auseinanderzusetzen, um darzuthun, dass er auch mit jener nichts zu schaffen habe.*

(Bl. 92a) Do vragede en de prior, war he were. Do antwerde eme de geist: 'Ich bin hir in mynem vegevure.' *Diese Antwort giebt den Anlass zur Erörterung des Verhältnisses, in dem dies besondere zu dem allen Verdammten gemeinsamen Fegefeuer steht. Dieses befindet sich im Schosse der Erde. Als Grund seiner Pein bezeichnet der Geist unvollkommene Busse.*

(Bl. 93a) Do vragede de prior, wat deme menschen meist to troste queme in syme lesten. Do antwerde de geist: 'De gedechtnisse des lidens unses heren Jhesu Cristi unde de woldait der ersamen juncffrowen Marien und dat gebet der hilgen.' Do segede de prior:

'Berichte uns, wu mach de verdeynst des lichamen Cristi eynem menschen helpen in sinen lesten.' De geist antwerde: 'Ja gerne. Is et, dat welich mensche stervet in dotliken sunden sunder ruwen und bicht des *(Bl. 93b)* mundes, so wert deme menschen geseget dat liden unses heren van syme guden engele in der wijs, dat he ordelt, dat de mensche gode undancsam hebbe gewesen in deme, dat he nicht en wolde bichten van sinen sunden, do he et mochte wol dōn, sunder he hevet versmåt de sacramente der hilgen kerken, de vermyddes krafft unses heren de sunder[1]) reyniget hevet van al eren sunden und brenget se weder in den ståd der genade godes. Alse dat geseget is, so nemet en de duvele unde seget eme: O du mensche, de dar hevet gode undancsem gewesen siner genade[2]), kom myd uns in de helle, dar der undancsem erve is. Sunder is et, dat eyn mensche verscheidet und hevet gebichtet und dat hilge sacramente entffangen, wattan dat he nicht en hevet vul gedan vor de sunde, so komen de guden engele und sterket den menschen vor de anvechtynge der duvele und segget den bosen geisten: Gij en hebbet neyn deil an dussen menschen, wante de verdeynst Cristi unde sin liden is eyn gud vredeschilt tusschen eme unde jw[3]). *(Bl. 94a)* So seggen de bosen geiste: So en mach et nicht wesen, wij willen sine wercke richten under uns; su, dusse mensche hevet so unde so gesundiget vermyddes sinen handen, so vermyddes al sinen leden, so myd sinen krefften der seile utwendich unde inwendich, darumme hebbe wij wot rechtes to den menschen. De engel antwerdet unde secget: Dat is war, dat he also hevet gesundiget, sunder alle de sunde de hevet he gebichtet, und des in eyn tuchnisse hevet he den lichamen unses heren genomen in de wechreise[4]), umme des willen dat liden unses heren, dat he hevet geleden an deme cruce, is eyn beschermynge tusschen eme unde jw. De dorgenegelden hande Cristi sollen nū myddelen tusschen eme unde jw, de ougen Cristi sollen nu myddelen tusschen eme unde jw. (juwe ougen) Na dussen tijden en sole gij sijr nicht mer seyn, en to ververne. De ganße lichamen Cristi, de dar was in deme cruce utgerecket, sal eme wesen eyn loen unde eyn starck schilt tegen juwe drogenachticheit, dar gij ene mede deden to sundigen. De letmate Cristi, de vor eme also hebben geleden, de maken en rey-*(Bl. 94b)*ne van alle sinen sunden, wante Cristus hevet geleden vor sine letmate alse vor de cristenen, und he hevet er eyn gewesen, darumme he ock geleden hevet vor en, und alsodane wijs helpet de verdenst des lidens Cristi in deme lesten ende deme menschen. Vortmer de woldait der juncvrouwen Marien de helpet ock eynem menschen in sinem lesten ende in dusser wise. Is et, dat eyn mensche stervet gebichtet unde berichtet myd deme hilgen sacramente, so is de juncvrouwe Maria dar unde seget also: Ich bin eyn juncvrowe

---

[1]) Hs. *sunde.* — [2]) A: *O homo ingrate in respectu dei.* — [3]) A: *quia meritum Christi et passionis eius est scutum et remedium contra vos,* und so O: *want die verdiente der passien Cristi is hem een schilt ende een middel tusschen ons ende u.* — [4]) *wechreise* im Mnd. Wb. nicht belegt. Bl. 109a: *blisam,* eine auch im Mnd. Hwb. nicht verzeichnete Nebenform zu *blixeme.*

und eyn moder unses heren Jhesu Cristi und eyn konyncginge des hemels, eyn vrouwe der werlde und eyn gebeydersche der helle, und in deme dat ich bin eyn konyncginge des hemels, so mach ich seggen mynem kinde Jhesu Cristo, dat he den menschen richte to der pine des vegevures, up dat he dar vul do vor sine sunde, unde in deme dat ich moder godes, so hebbe ich de macht, dat alle de innygen gebede unde de hilgen mysse und almosen, de dar scheit van den cristenmenschen up ertrike, dat de komen to bate dussem menschen, und ich wil, dat de guden werck und de mysse unde de almosen *(Bl. 95a)* en verlichten van der pine, de eme bort vor sine sunde, und in deme dat ich bin eyn gebeidersche der helle, so gebeide ich jw duvelen, dat gij nicht mer en schaden dussen menschen, de myd dem sacramente mynes kindes is verscheiden. Und ock de bede der hilgen helpet deme menschen, in deme dat he sal verscheiden, wante wan Maria ere rede hevet gesprocken, to der stunt so komet al de hilgen und biddet innentliken den heren und segget: Here Jhesu Criste, eyn[1]) vader der glorien, eyn here der gracien unde genade und eyn mensche der barmherticheit, du de dar bist gekomen van deme hemele, de sundere salich to makene, erbarme dij over de seile dusses doden menschen, wente he is unse vleisch unde unse broder. Und alse dijt al gesecget is, so wert de seile gevort vermyddes eren guden engele in dat vegevur, unde de quaden engele de scheiden van eme bedrovet unde geschant. So is dij openbar, wu de verdenst des lidens Cristi, de woldait Marien unde dat bet der hilgen helpen den luden in erme dode.'

(Bl. 95a) Do vragede de prior, efft eyn mensche in sinen lesten moge seyn Jhesum Cristum unde de juncvrouwen Marien und *(Bl. 95b)* de anderen hilgen in eren eigenen wesene. ***Der Geist entgegnet, dass ein Mensch dieses Anblicks nur teilhaftig werde, wenn ihm die Qualen des Fegefeuers erspart blieben. Christus zu sehen, sei die höchste Wonne, und wenn jeder im Augenblicke des Hinscheidens Christus erblickte, so müssten alle Menschen selig werden. Nachdem er darnach bestätigt, dass ein Geist Kenntnis aller Thaten der Menschen habe, stellt der Prior ihn auf die Probe. Er verlangt von ihm zu wissen, wovon er am selben Tage Messe gelesen habe. Der Geist nennt das Officium vom hl. Geiste. Um des Priors Einwand, dass er das Officium von allen gläubigen Selen abgehalten habe, zu entkräften, beruft sich der Geist auf den Satz: Wessen das Herz voll ist, fliesst der Mund über. Seine Antwort rechtfertigte sich dadurch, dass der Prior in der Messe ein Gebet vom hl. Geiste gelesen habe, das ihm besonders von Nutzen sei.***

(Bl. 98a) Do vragede de prior: 'Vor wuvele seile mach eyn prester misse don, dat doch de eyne seile van der misse so vele hebbe alse de andere?' ***Der Geist versetzt: 'Ein Priester kann zugleich für alle Selen Messe lesen, sowohl für die der Toten wie für die der Lebendigen. Ein Gut wie die Messe wirkt um so kräftiger, je grösser seine Ver-***

---

[1]) Ueber *ein* als pronomen demonstr. vgl. Braune in Paul-Braunes Beitr. 11, 518—527 und Beets in der Tijdschrift voor Nederl. Taal- en Letterk. 6, 94—102.

breitung ist. Ehe der Priester für alle Selen bittet, soll er aber an die denken, welche ihm besonders befohlen sind.' Ueber seine eigene Erlösung äussert er sich folgendermassen: (Bl. 99a) overmyddes den beden unde anderen innegen gebeden bin ich gehulpen, wante ich en sal nicht lengher in der pine wesen dan winte to paschen. Unde wultu dat verwar wetten, so kom weder oppe dusse stede, und horestu myr hir nicht, so saltu verwar weten, dat ich bin myd den seligen seilen in deme ewighen levene, dat de prior myt eyn deils des gesindes war vant, alse de geist geseget hadde.

(Bl. 99b) Do vragede de prior: 'Wat is behulpliker den seilen in deme vegevure?' *Es werden namentlich das Officium von unserer lieben Frau und die sieben Psalmen empfohlen.*

(Bl. 100a) Do vragede de prior: 'Wat batet den verstorvenen seilen, de in deme vegevure synt, eff men vor se lese de vespere unde de vigilie der doden?' *Der Geist wünscht, dass dieses Officium viel häufiger gelesen würde. Er erklärt die verborgene Bedeutung desselben und schliesst seine Auseinandersetzung unter Thränen mit der Aufforderung: Frage schnell, was du fragen willst, denn die Zeit naht, wo ich schweigen muss um der Pein willen, die mich quält. Den Prior, der ihm gern zu Hülfe kommen möchte, bittet er, fünf Mal für ihn die fünf Freuden unserer lieben Frau zu sprechen. Nachdem sein Verlangen erfüllt ist, tritt Erleichterung ein, und die Unterhaltung kann fortgesetzt werden. Sie bezicht sich zunächst auf die Anfechtung, die der die Messe celebrirende Priester durch böse Engel erfahren könne. Schutz soll in dieser Not das ambrosianische Gebet Summe sacerdos gewähren.*

(Bl. 102b) Do vragede de prior, eff he nu en hedde gesein den lichamen unses heren, synt he were verscheiden van dusser erden. *Der Geist erklärt, dass er den Leib Christi in dem Versteck an der Brust des Fragenden erblicke und ihn unausgesetzt nach seiner Weise anbete. Ohne Verzug befreit der Prior den Leib des Herrn von seiner Hülle und gebietet dem Geist kraft des Sacraments, ihm zur Pforte des Hauses zu folgen. Der Geist gehorcht. (Bl. 103a)* Do began de prior trachliken to gande vor de porten myd twen sinen broderen und velen anderen luden. Und alse de prior genck, do sach he weder umme unde en sa sich nicht volgen, sunder he horde eyn gelud, rechte effte dar we achter eme gynge und kerde dat hůs offte de dele. Do segede de prior: 'Du de dar bist de geist Gowidonis, lat dij uns nu sunliken seyn.' Dar en antwerde de geist nicht *(Bl. 103b)* up, und alse de prior vort ginck myd deme lichamen Cristi und eme de lude also volgeden, do he quam op de stede, dar sin husfrouwe was, up der luchteren sijden der kameren, do lach sin husfrouwe in deme bedde und began wunderliken to latene und gelat to hebbene und reip luder stemme, recht alse eyn dovendich mensche. Dar na do lach se rechte, alse se doit were. *Da die Hausfrau auf die Erkundigungen nach der Ursache ihres Zustandes schweigt, ruft der Prior den Geist feierlich auf, Auskunft zu geben. Er versagt dieselbe, da es sich um eine Sünde handele, die bereits gebeichtet sei und, von Gott ausgelöscht, nicht mehr zur*

Kenntnis der Menschen kommen solle. Sein Weib habe die Sünde[1] *noch nicht völlig abgebüsst. (Bl. 104b)* Und alse sin husfrouwe dijt horde, do begunde se bitterliken to wenende unde sprack: 'Leve Gowido, werde ich dan salich, alse ich byn gereyniget van den sunden der ich nu dencke?' Do antwerde er de geist: 'Ja.' Do was se vrolich und sprack eyn pater noster unde eyne avemarien. *Der Prior weist die Frau sodann auf die Wichtigkeit und den Nutzen der Almosen hin.*

(Bl. 105a) Do vragede dey prior, warumme he sich nicht vil er geistliken luden en openbarde dan siner vrouwen, na deme dat doch de geistliken lude vil mer verplichtet sint myd gode dan de vrouwen. *Der Geist versetzt, seine Hausfrau sei ihm teurer als die geistlichen Leute; darum habe er den Herrn gebeten, sie zunächst warnen zu dürfen, dass sie von den Qualen des Fegefeuers befreit bleibe. Die nächstfolgenden Fragen des Priors betreffen die Zeit des Gerichts, die schlimmsten Sünder, den vollkommensten Stand, Straferlass im Fegefeuer und die grössten Qualen desselben. Der Geist bezeichnet als unerträglich: (Bl. 107a)* de vlamme des vures unde de kulde des yses, wante se gan dar van der utersten kulde in de vlammen des vures unde ute deme vure in de kulde[2]).

(Bl. 107b) Do vragede de prior, wat pine he hedde. *Der Geist: 'Flammen des heissesten Feuers martern mich.' Der Prior will die Antwort nicht gelten lassen, so dass der Geist genötigt ist, zu zeigen, dass Feuer auf einen Geist einzuwirken vermag. Erwähnt wird dabei das Mirakel von den drei Kindern*[3]*), die ins Feuer geworfen wurden und ungesengt wieder herauskamen. Der Prior lenkt darnach das Gespräch auf die Menschwerdung Gottes.*

(Bl. 109a) Do vragede de prior, wer he wiste, welich de sunde weren, dar de lude allermeist mede ummegengen. *Der Geist hebt drei Sünden besonders hervor:* overspel, dat dar is tusschen echten luden[4]) und de stummen unmensliken sunde *(Bl. 109b)* und den doitslach unde meyneede. *Nach diesen Worten bittet die Witwe Guidos den Prior, den Geist aufzufordern, von ihr zu weichen. Dieser entspricht dem Wunsche, Guido verlangt aber als Gegenleistung, dass sie sich stets keusch halte und im ganzen 600 Messen für sich und ihn lesen lasse. Die zweite Bedingung wird an demselben Tage erfüllt; die Folge ist, dass die Witwe vom Geiste ihres Mannes nicht weiter gepeinigt wird. Nachdem der Prior noch eine wenig befriedigende Auskunft über das Erscheinen des Endekerst erhalten, verschwindet der Geist.*

(Bl. 110a) Und alse dijt allet was gescheyn, do was et umme vespertijt dages, und alse se dar alle weren versamet, do segede de prior to en allen: 'In deme namen godes, so gha eyn juwelich in

---

[1]) Anscheinend im ehelichen Verkehr begangen. — [2]) Eine ähnliche Qualanschauung findet sich Visio S. Pauli (in meiner Ausgabe 66, 29; vgl. auch die Anm. zu der Stelle). — [3]) Daniel 3, 12 ff. O: *Sydrachus, Mysachus en Abdenago.* — [4]) Deutlicher in A: *Sed tria vicia sunt, pro quibus se deus vindicat cito, quorum unum est matrimonium palleatum, quod fit, quando vir et mulier coeunt sine sollempnitate sacrimenti matrimonii.*

synen wech, und alse gij werdet gevraget umme dijt geschichte, so segge eyn juwelich also, alse he hevet geseyn unde gehoret.' Und de prior segede siner husfrouwen, dat se sich kusliken heilde, de wile dat se levede, und helde eynen prester in der stede winte to paschen. Dat dede se und en dorste in eyner gansen weeken nicht komen in er hus. Des anderen dages na twelfften[1]), do ginck se weder to deme prior und *(Bl. 110b)* bat en, dat he wolde weder komen in er hus myd anderen broderen, up dat se mochten seyn, eff sich de geist icht anderwerff wolde openbaren. Und dat dede he unde nam myd sich wol twintich ander brodere, und alse [se] quamen in dat hus, do begunden se to lesene de vigilie[2]), und alse se waren komen to der stede, dar men leset Requiescat in pace, do quam bij den prior eyn dumme wynt unde gaff eyn gelud, recht eff dar eyn were, de dat hus kerede myt eynem besamen. Und alse dat de prior vernam, do beswor he den lut bij deme blode unses heren Jhesu Cristi, dat he stille stende unde spreke myd eme. Do antwerde de geist in eyme gelude eynes krancken menschen und sprak: 'Wes beswere gij my den dach ut unde ut? Ich hebbe jw doch geantwert to allen dingen, de gij my vrageden! Wat hebbe gij my dan to vragene?' Do segede eyn broder, eyn mester van der hilgen scrifft: 'En bistu noch nicht entlisset[3]) van diner pine?' De geist antwerde: 'God de sij gebenediet, overmyddes den myssen, de vor my gelesen synt, bin ich gelost van der vlammen des vures in deme vegevure, also dat ich mer sal komen in dat gemeyne vegevur[4]).' Do vragede he, wat pyne he lede. De geist antwerde: 'De vlammen des vures.' Do segede de broder: 'Kan men dij nicht gehelpen *(Bl. 111a)* ute dussen pynen?' De stemme antwerde: 'Neyn.' Do segede de prior: 'Su, so sij wij hir versammet, up dat wij eyne ware tuchnisse geven der dinck, de wij hebbet geseyn und gehort, alse wij komen bij den pawes; darumme so seghe uns eyn wunderwerck.' De stemme de antwerde: 'Dat horet gode allene to, dat he wunderwerck do und neymande anders. Mer ich segge jw, et en sij dan, dat gij predeken bet, dan gij dus langhe hebt gedan, tegen de overswengen sunde, alse tegen dat verkopen geistliker lude, woker, homot, doitslach, overspel, meyneede unde tegen valsch getuchnisse und vele ander sunde, de werlt vergeit drade in erer bosheit und gij myd en. Und dat sole gij ock wetten: Endeden de bede Marien unde anderer hilgen, de truweliken vor uns bidden, god de en leyte nicht ungewrocken de sunde, de dar scheit in deme ertrike, wante de warheit und de wisheit Cristi en is nicht in der werlde, sunder overspel, doitslach unde meyneede und alle bosheit, de se vullenbrengen mogen.' Do vragede de prior, wu vele pawese dat noch solden komen vor deme ende der werlde. De geist antwerde: 'God de weit alle tokomene dinge allene, und my en is nicht

[1]) Am Tage nach dem hl. Dreikönigstage, also am 7. Januar 1324. — [2]) A: *incepit prior dicere Placebo et dirige.* — [3]) *entlissen* 'befreien'. Woeste kennt ein Subst. *lisseninge* in der Bedeutung von Linderung. — [4]) A: *ita quod amplius in commune purgatorium non veniam.*

bekant dan dat my wert geopenbart van mynem engele, und darumme en kan ich dij in der warheit nicht *(Bl. 111b)* dij[t] seggen[1]. Gat hen enwech und biddet god vor my und de seile, de dar wonen in deme vegevure. Und de hilge kercke en hevet neyne grote achte up de seile in deme vegevure und gij geistliken lude sint gar kalt in den werken der leyve to juwen nesten unde to den seilen in deme vegevure. Betert jw in juwem levene, up dat gij nicht en vergan eweliken.' Und alse he dijt hadde geseget, do sweich he stille. Dijt geschichte is al proberet bij unsen geistliken vader, deme pawese Johannese deme xxij[2]. Und to paschen sande de pawes anderwerff dare, und de geist en openbarde sich en nicht. Unde men lovet des, dat he eweliken leve myd gode in deme hemelrike. Dat uns dat allen besche, des helpe uns de vader und de sone unde de hilge geist. Amen.

BERLIN. **Herman Brandes.**

Kinderspiele aus Schleswig-Holstein.

(Nachtrag zu Jahrb. X S. 52.)

Ballspiele.

a. Schlagball. Auf einer langen freien Bahn werden 2 Male bestimmt. Beide sind etwa 50 Schritt von einander entfernt. Die Spieler teilen sich in zwei gleiche Parteien, indem die beiden tüchtigsten Spieler mit Zustimmung der Mitspieler einander gegenüber treten, einer dem andern einen etwa eine Elle langen Stock hinwirft, den derselbe an irgend einer Stelle angreift und mit der rechten Hand umfasst. Dann legt der andere seine rechte Hand auf die des ersten, ebenfalls den Stock umfassend; darauf A. seine linke Hand auf B.'s rechte, B. seine linke Hand auf A.'s linke, und so geht es abwechselnd bis oben hin. Ist von dem Stock oben auch nur noch ein solch kleines Stück übrig, dass der letzte noch mit dem Daumen und Zeigefinger dasselbe so fest halten kann, dass er den Stock 10 Ellen (= 10 Stocklängen) über den Kopf werfen kann, so darf er aus der Zahl der Mitspieler zuerst wählen. Auch das Wählen geschieht abwechselnd. (Vgl. das Losen beim Kipseln, Jahrb. VIII S. 104.) Sind alle Spieler gleichmässig verteilt, so losen A. und B. nochmals, und zwar darum, welche von beiden Parteien Schlagpartei und welche Fangpartei sein soll. Von der Schlagpartei heisst es dann, dass sie die „Båwerhand“ (Ober-

---

[1] A: *et ideo nescio vobis veritatem hujus questionis dicere.* — [2] Hs.: xxiij.

hand beim Losen) habe, von der Fangpartei, dass sie die „Ünnerhand“ (Unterhand beim Losen) habe.

Nun stellen sich die Spieler auf. Die Schlag- oder Laufpartei steht auf dem ersten Mal. Einer von ihnen hat das „Ballholt“, einen ziemlich dicken, runden, oft oben abgeplatteten Stab in der Hand. Der Schlagpartei gegenüber steht der „Opgewer“ (Aufgeber) mit dem Ball. Keiner von der Schlagpartei darf das Mal überschreiten. Thut einer das, so darf der Aufgeber ihn werfen, und trifft er ihn, so ist die Schlagpartei „fûl“ (faul), und wechselt mit der Fangpartei. Ebenso darf keiner der Oberpartei den Ball anrühren. Geschieht das, so ist die Laufpartei ebenfalls faul. Der Aufgeber wirft den Ball in die Höhe, so dass er nahe vor dem Schläger niederfällt, und dieser schlägt dann, bevor er den Erdboden berührt, ihn in gerader Richtung möglichst weit in einem hohen Bogen fort, während die an verschiedenen Punkten der Bahn aufgestellten Spieler der Fangpartei ihn zu fangen suchen. Wird der Ball gefangen, so wechseln die Parteien. Während der Ball fortgeschlagen wird, muss einer von der Schlagpartei laufen, was jedoch geschehen muss, bevor der Ball zum 3. Mal fortgeschlagen wird. Geschieht das nicht, so hat die Schlagpartei verloren. Wenn nun einer läuft, so sucht der Aufgeber oder ein in der Bahn stehender Fänger, der dem Läufer zunächst steht und dem man den Ball schnell hinwirft, ihn zu werfen. Wird der Läufer, bevor er das Mal erreicht, vom Ball getroffen, so wechseln die Parteien. Wird er nicht getroffen, so sucht er bei der ersten besten Gelegenheit das Schlagmal wieder zu erreichen, während andere das Mal wieder verlassen. So laufen nun alle Spieler der Oberpartei nach und nach, auch der Ballschläger. Oft läuft einer fort, wenn der Aufgeber den Ball noch in der Hand hat. Wirft er dann nach ihm und auch noch vorbei, was in der Erregung sehr leicht geschieht, so ist der Jubel der Schlagpartei gross. In dem schnellen und sichern Werfen zeigt eben der Spieler seine Gewandtheit. Nicht minder zeigt auch der Läufer, der nur geworfen werden darf, wenn er in der Bahn ist, seine Geschicklichkeit dadurch, dass er den Ball nicht aus dem Auge verliert und sich so zu drehen, wenden, ducken, nieder zu werfen versteht, dass man ihn so leicht nicht trifft. Sobald nun einer vom Ball getroffen wird, so eilen alle Spieler der Fangpartei an ein Mal; denn wird einer von ihnen vom Ball getroffen, während er noch in der Bahn ist, so ist seine Partei wieder die Fangpartei. — Trifft der Schläger beim Fortschnellen den Ball nicht, so ist das ein Pudel. Macht einer drei Pudeln, so ist seine Partei faul. In dieser und ähnlicher Weise ward vor ca. 20 Jahren noch in Ditmarschen und Stapelholm von Kindern (Knaben) und nicht selten gar von Erwachsenen Ball gespielt. Der Ball[1]) aber musste tüchtig hart sein, wesshalb ein hohler Gummiball verpönt war. Man machte sich einen Garnball, der mit buntem Garn hübsch verziert[2])

[1]) Ditm. *Kâsball,* ostfr. *kâtzen,* ndl. *kaatsen,* mnd. *katsen* (Fangball spielen) schnellen, treiben, fortschleudern, werfen, prellen etc. Ostfr. Wb. II. 136.

[2]) Das nannten wir in Stapelholm flamm'n, 'n Ball åwerflamm'n.

und ausgenäht war. Ward jemand mit einem solchen Ball getroffen, so that das natürlich sehr weh, wer aber weinte, ward verlacht und verhöhnt, und was noch schlimmer war: er ward so leicht nicht wieder in die Reihe der Spieler aufgenommen.

Bergenhusen in Stapelholm.

Einfacher wird obiges Ballspiel hier in Dahrenwurt gespielt. Die beiden Male sind nur einige Schritte von einander entfernt. Wer den Ball schlägt, muss laufen und meistens auch sofort wieder zurückkehren nach dem Schlagmal. 3 Pudel gelten auch hier nur. Wenn einer von der Schlagpartei den Ball anrührt, so hat diese das Spiel verloren.

Vgl. Gutsmuths, Spiele zur Übung und Erholung etc., Schnepfenthal 1796, S. 52 u. f.; Trapp u. Pinzke, Das Bewegungsspiel, S. 56 u. f.; Lier, Turnspiele für Deutschlands Jugend, S. 14 u. f.; Leitfaden für den Turnunterricht in den preussischen Volksschulen, S. 127 u. f.

b. Ballholt in'n Putt. Auf einem nicht allzugrossen quadratförmigen Platz stellen sich 4 Spieler an den 4 Ecken auf. Das sind die Reinen. In dem Quadrat sind gleichfalls 4, die „Fûlen“ (spr. Fû'ln). Die 4 Reinen fangen den Ball einmal herum. Erst dann dürfen sie nach den Faulen, die im Quadrat laufen können, wohin sie wollen, werfen; müssen aber stets an ihren Ecken stehen bleiben. Sie dürfen aber mit dem Ball hin- und herfangen. Wird einer von den Faulen mit dem Ball getroffen, so scheidet der aus. Wirft aber einer von den Reinen vorbei, so tritt auch der ab. Und so geht es fort, bis nur 2 nach sind, ein Fauler und ein Reiner. Dann beginnt das Jagen, indem der Reine flink von einer Ecke zur andern läuft, um in die Nähe des Faulen zu kommen und den leichter treffen zu können. Trifft er ihn, so bleibt es beim Alten, die Reinen bleiben rein und die Faulen faul. Wirft er aber vorbei, so tritt das Umgekehrte ein.

Schwienhusen b. Delve.

c. Ball op'n Dåken. Einer nimmt den Ball in die Hand und stellt sich in die Nähe des Hauses hin. Alle Mitspieler flüchten von ihm hinweg und zwar so lange, bis er den Ball auf den „Dåken“ (Dach des Hauses) wirft und ruft: „Ball op'n Dåk'n! N. N. (Name eines Mitspielers) schall d' måk'n.“ Sofort müssen alle still stehen. Der Gerufene läuft nach dem Ball, muss aber an dem Platze, wo der Ball liegt, stehen bleiben, und sucht einen damit zu werfen. Trifft er einen, so läuft dieser nach dem Ball, während alle andern wieder davon laufen, und die Mitspieler stehen erst still, wenn er den Ball auf's Dach wirft und obigen Ruf wiederholt. Selbstverständlich ist der Spielplatz abgegrenzt.

Dahrenwurt b. Lunden.

Vgl. Trapp u. Pinzke, S. 42 u. f. Lier, Turnspiele für Deutschlands Jugend, S. 4, führt statt „Ball op'n Dåk'n“, oder Stehball, den Ruf „Vigoli“ an. Ferner: Turnleitfaden für preuss. Volksschulen, S. 126 u. f.; Gutsmuths S. 116 u. f.

Ganz ähnlich ist auch das bei Handelmann, S. 88 beschriebene „Sta Ball“, oder das „Akkarbolspiel“. Jeder Mitspieler bekommt einen Scherznamen, welche in der Reihenfolge nach dem A B C an die Wand geschrieben werden; z. B. auf

den nordfries. Inseln Akkar, Bol, Clüüsan, Dol, Echtar, Fechtar, Gechtar, Hechtar u. s. w.; in Lauenburg „Aap, Bar, Clüsener, Hatt-eker“ u. s. w.; in Mecklenburg „Apenklas, Babo, Cikot“ u. s. w. Einer wirft nun den Ball aus, in die Höhe oder in die Ferne, und ruft zugleich jemand bei seinem Scherznamen (fries. N. N. bi a Bål). Der Genannte muss den Ball aufsammeln, unterdess laufen die Übrigen schnell davon (aus dem Hok = Stall). Sowie aber jener den Ball in Händen hat, ruft er: „Sta Ball!“ oder „Staet!“ (Steh dem Ball; steht!); dann müssen alle augenblicklich stehen bleiben. Der Inhaber des Balls darf nun, nach wem er will, zielen und werfen; trifft er denselben, so wird diesem neben seinem Namen ein Strich gemacht und der Ball zum Auswerfen übergeben; wirft er aber fehl, so bekommt er selbst einen Strich und wirft das nächste Mal aus. Zum Beschluss werden die Striche mit Schlägen abgebüsst.

d. Königsball. Ein Spieler ist König. Die Mitspieler bilden eine Frontreihe. Der König steht in einiger Entfernung vor der Reihe, nimmt den Ball, fängt ihn einmal und wirft ihn dem öbersten Spieler der Reihe zu, der das Vorgemachte nun genau nachmachen muss. Hat er das gethan, so fängt er dem König den Ball wieder hin, der denselben nun Nr. 2 zuwirft, der ebenfalls das Vorgemachte nachmachen muss. Und so müssen alle Mitspieler es nachmachen. Hat nun der König den Ball vom letzten Spieler retour erhalten, so wirft er den Ball in die Höhe, fängt ihn aber noch nicht, sondern schnellt ihn mit der innern Handfläche nochmals in die Höhe und fängt ihn erst jetzt. Dann wirft er der Nr. 1 den Ball hin, der das Vorgemachte nun wieder nachzumachen hat; dann der Zweite und so die ganze Reihe. Hat der König den Ball wieder in Händen, so wirft er ihn abermals in die Höhe, schnellt ihn beim Niederfallen mit der äusseren Handfläche in die Höhe, fängt ihn dann und wirft ihn Nr. 1 hin, der das nun wieder nachzumachen hat; gleichfalls auch die andern Spieler. Zum Vierten schnellt der König den zu ihm zurückkehrenden Ball zurück, und fängt ihn erst dann, wenn Nr. 1 den Ball gleichfalls zurückschnellt. Das müssen nun auch alle Spieler nachmachen. Zum Fünften wirft der König den Ball über Kopf dem ersten Spieler zu, der ihn ebenso zurückwerfen muss. Dann wirft er Nr. 2 ebenfalls über Kopf den Ball hin, der ihn auch ebenso zurückwerfen muss. Dann Nr. 3 u. s. w. Wer bei diesem Spiel, das Königsball heisst, einen Fehler macht, muss sich unten an hinstellen.

Mitgeteilt von Fräulein E. Brodersen aus Tolk in Angeln.

Fast ebenso wird der Königsball auch hier in Dahrenwurt gespielt. Trapp u. Pinzke beschreiben S. 43 den Königsball abweichend hiervon. Gutsmuths hat unter seinen 13 verschiedenen Ballspielen den Königsball nicht mit verzeichnet.

e. Fangball. α. Ein Spieler wirft den Ball an die Wand, fängt ihn mit beiden Händen, mit der rechten allein, mit der linken allein, mit beiden Händen, indem er zuvor in die Hände klatscht, mit beiden Händen, indem er die Hände nach hinten streckt und klatscht, mit beiden Händen, indem er die Hände über dem Kopf zusammenschlägt, mit einer Hand rechts und links, indem er sich einmal umdreht.

Dahrenwurt b. Lunden.

β. Der Spieler hat einen Ball in der rechten Hand und einen in der linken Hand. Den einen Ball wirft er in die Höhe. Während

dieser Ball nun steigt oder fällt, wirft er den 2. auch in die Höhe, fängt den ersten wieder, wirft denselben aber auch zugleich wieder in die Höhe und fängt den 2. u. s. w.

Christiansholm b. Hohn.

γ. Sogar mit 3 Bällen fängt man, und zwar dergestalt, dass stets ein Ball in die Höhe steigt, der 2. Ball fällt und der 3. in der Hand sich befindet.

Kleinsee b. Bergenhusen in Stapelholm.

δ. Eine seltene Geschicklichkeit besassen meine Mitschülerinnen auf Christiansholm im Fangen. Der fallende Ball ward nämlich mit dem Unterarm aufgefangen. Dann liess man ihn längs dem Arm in die Hand hinabrollen und schnellte ihn wieder in die Höhe. Wenn ich mich recht erinnere, so geschah das sogar mit 2 Bällen.

Christiansholm b. Hohn.

ε. Oft wird ein Gummiball auf den Fussboden geworfen, und wenn er wieder emporschnellt, mit der Hand zurückgeschlagen. Wer das am meisten kann, ist der Beste.

Gegend von Lunden.

ζ. Mehrere Mädchen stellen sich in kleinen Abständen von einander auf. Ein Spieler hat den Ball, wirft ihn einem andern schnell hin, der ihn dann fangen muss und weiter wirft.

Gegend von Lunden.

27. Mutter Maria.

Die Mädchen sitzen in einer Reihe einander auf dem Schooss. Eine fragt die Reihe entlang:

Waneb'n wahnt Mutter Marie?
„Eb'n acht'r mi."

(Bei der zweitletzten:)

Waneb'n wahnt Mutter Marie?
„Eb'n acht'r mi."
Kann'k ehr ni mahl to spreck'n krieg'n.
„Slepp noch!"

Fragt wieder die Reihe entlang und bei der zweitletzten angelangt, antwortet diese:

„Is eb'n ut d' Bett!"

Fragt wieder die Reihe entlang und erhält von der nächstletzten als Antwort:

„Is noch nich antrock'n!"

Fragt abermals die Reihe entlang und erhält als Antwort:

„Hett noch keen Schört vår!"

Beim fünften Mal antwortet die zweitletzte:

„Nu is se fertig!"

(Bei der letzten:)

Kann 'k ni ên vun ehr Döchter krieg'n?
„Hess ers gestern een kreeg'n."

Full mi in 'e Bott'rmelk.
„Kunns ja man prahlt hebb'n."
Ick harr en Klümp[1]) in 'n Hals.
„Kunns ja man loop'n hebb'n."
Ick harr en Doorn in 'n Foot.
„Ja, denn nimm een, awer keen vun de best'n."

Sie nimmt die erste aus der Reihe und spricht zu dieser:

„Kanns dreemaal op un daal spring' ahn to lachen un ahn de Tään to wies'n?" „Kanns Arf'n kaak'n?" „Kanns Klümp kaak'n?" „Kanns Grütt kaak'n?"

Kann sie nun dreimal auf- und niederspringen ohne zu lachen und ohne die Zähne zu zeigen, und beantwortet die drei letzten Fragen mit ja, so kommt sie in den Himmel, sonst in die Hölle. Sind alle Mitspieler verteilt, so fassen die, welche im Himmel sind, Mutter Maria an; die aber in der Hölle sind, fassen diejenige, welche fragte, an, und beide Parteien suchen sich über einen Strich zu ziehen. (Vgl. Dår'n Hirschen in Jahrb. VIII. S. 100 u. f.)

Mitgeteilt von Fräulein Brodersen aus Tolk in Angeln.

Bei Mannhardt, der eine ganze Reihe von Spielformeln aus Deutschland, den Slavenländern, Flandern, Schweden etc. gesammelt hat, kommen die Namen Frau Rose, Gode, Sole, Sino, Mutter Maria, de ole Moder Törsche (Teppersche) d. i. Zauberin, Hexe vor. Sie stellt nach demselben die Holde vor, die im Kinderbrunnen sitzt, aus dem die Kinder geholt werden. Die Ungebornen sitzen auf ihrem Schooss, die holende Frau ist die gebärende Mutter. Wer nicht lacht und nicht die Zähne zeigt, ist ein Wechselbalg und kehrt zur Frau Holle zurück; lacht er aber und zeigt die Zähne, so verbleibt er der Erde und wird Mensch. Nach Müllenhof, S. 486 u. f., wo eine interessante Variante verzeichnet steht, giebt die Holle der holenden Frau den Rat, den Wechselbalg mit Salz zu bestreuen. Salz bricht den bösen Zauber. Daher rührt auch wohl der Rat, den man kleinen Kindern zu geben pflegt, wenn sie Vögel ergreifen möchten: „Muss se Solt op'n Stiert streun"; denn die Seelen der Ungebornen laufen auch in Vogelgestalt auf der Erde umher.

Handelmann führt in seinen Volks- und Kinderspielen noch 2 andere, aber sehr verstümmelte Formeln auf, wovon die erste aus Altona stammt. Eine sehr entstellte Formel hörte ich auch hier in Dahrenwurth.

28. Gunk.

Ein Spieler wird ausgeloost, gewöhnlich ût-dûlt d. i. durch einen Abzählreim ausgewählt. Dieser stellt sich nun mit dem Gesicht gegen die Mauer eines Hauses und damit er nicht sehen kann, muss er wenigstens die Hände vor das Gesicht halten, während die anderen Spieler sich hinter den Ecken des Hauses oder an sonstigen Stellen in der Nähe des Males verstecken. Haben alle ein Versteck gefunden,

---

[1]) Scherzhafte Bezeichnung für den Zustand, wo man so heiser ist, dass man keinen Laut von sich geben kann.

so beginnt das Suchen. Kann der Sucher nicht gleich einen finden, so ruft er: „Piep mal", welcher Aufforderung auch sofort entsprochen wird. Gewahrt er einen, so sucht dieser das Mal vor ihm zu erreichen, was ihm aber selten gelingt. Leichter gelingt es schon den andern Versteckten, die auch das Mal zu erreichen suchen, wenn der Sucher sich zu weit vom Male entfernt. Wer von dem Sucher zuerst „aftacks" wird, d. h. wenn der Sucher vor einem Spieler das Mal berührt und „tacks" ruft, muss das nächste Mal suchen. Wer aber vor dem Sucher das Mal erreicht und „tacks" ruft, ist frei. Erst wenn alle Spieler gefunden sind oder ihren Versteck verlassen haben, beginnt das Spiel von vorne.

Delve.

Vgl. das Versteckspiel, Jahrb. VIII, S. 102; Jahrb. III, S. 109; Handelmann, Volks- und Kinderspiele, S. 81 u. f.

29. Plumpsackspiele.

Klumpsack. Die Spielenden bilden einen Kreis und fassen sich an den Händen. Einer hat ein Taschentuch mit einem Knoten darin, Klumpsack genannt, geht um den Kreis herum und spricht:

„Kiek di (sick) ni um, de Klumpsack geit 'rum."

Wer sich umsieht, bekommt Schläge. Am Ende lässt der Umgehende den Plumpsack leise hinter einem im Kreise stehenden niederfallen. Dieser hat dann rasch denselben aufzunehmen, hinter dem Umgehenden herzulaufen und wenn möglich, ihm einen Schlag mit dem Plumpsack zu geben. Gelingt ihm das, bevor der Umgehende den Kreis dreimal umlaufen hat, so muss der Geschlagene wieder umgehen; wenn nicht, so der andere.

Kleinsee b. Bergenhusen i. Stapelholm.

Schon bei Gutsmuths findet sich S. 230 u. f. dieses Spiel verzeichnet. Bei Schütze (II, 251 u. 288) heisst es: Kiek di nig um, de Stock sleit um. Eben daselbst S. 52:

„De Goos, de Goos, de leggt dat Ei,
un wenn et fallt, so fallt et twei."

Andere Formeln zu diesem Spiele finden sich in Handelmann, Volks- und Kindersp., S. 58 u. f. Trapp u. Pinzke nennen 8 Plumpsackspiele, darunter auch das von dem verstorb. Woeste, Jahrb. 1877, S. 106 beschriebene: „Wie gefällt dir dein Nachbar?" Lier beschreibt in seinen Turnsp. S. 41 u. f. 5 Plumpsackspiele. Der Leitfaden für den Turnunterricht in den preuss. Volksschulen nennt 3 Plumpsackspiele.

Nach Handelmann heisst das Spiel in Holland „de Vlugt of Sackjagen", auch wohl „den Sack te dragen". In der Gegend von Bremen heisst der Spielspruch: „Kiek di nich um, de Voss gait rum!" (vgl. auch Dr. Fölsing, Erziehungsstoffe I, S. 182), und in Westfalen: „Dat Vössken dat kummt!" Bemerkenswert ist, heisst es bei Handelmann, die Übereinstimmung des Spielreims an den äussersten Grenzen der germanischen Zunge; in Finnland heisst es: „Lussi laskar om"; in der

Schweiz: „Der Lunzi chunt“. Was mag sich unter diesem Namen Lussi oder Lunzi verstecken? (Handelmann, S. 59.)

30. Den Drütt'n jâg'n.

Alle Spieler stehen paarweise, einer hinter dem andern, in einem grossen Kreis und zwar so, dass zwischen den einzelnen Paaren ein Zwischenraum bleibt. Zwei Spieler sind aussen vor. Der eine von diesen beiden führt einen Plumpsack und verfolgt den andern durch den Kreis herum. Will der Gejagte sich sicher stellen, so stellt er sich vor ein Paar. Die hintere Person dieses Paares muss nun vor dem Plumpsack fliehen, kann sich aber vor demselben sicher stellen, indem sie sich gleichfalls vor ein Paar stellt. So wird also immer der Dritte gejagt. Kann nun der mit dem Plumpsack einen der als Dritter steht oder läuft, schlagen, so muss der Geschlagene ihn ablösen.

Eckernförde.

Gutsmuths Spiele, S. 276: Das Drittenabschlagen. Schütze I, S. 249: Den Drüdden jagen; twee jagt den Drüdden. Leitfaden für preuss. Volksschulen, S. 124: Den Dritten abschlagen. Trapp u. Pinzke, S. 134: Drei Mann hoch oder den Dritten abschlagen. Französ.: Deux c'est assez, trois c'est trop. (Handelmann S. 65.)

c. S. Jahrb. IX, S. 51, Nr. 24: Jakob, wo bist du?

31. Katt un Mûs.

Alle Kinder schliessen einen Kreis. Zwei Spieler stehen in dem Kreis. Einer von diesen ist Katze, der andere Maus. Die den Kreis bildenden Kinder halten die Arme etwas in die Höhe. Die Maus läuft unter den Armen durch. Die Katze sucht sie zu erhaschen, wird aber von den Mitspielern daran gehindert, indem sie der Katze das Eindringen und Hinauslaufen aus dem Kreis mit den Armen zu verwehren suchen. Gelingt es ihr dennoch, die Maus zu erwischen, so sucht die Maus die Katze wieder zu erhaschen. Gelingt auch das, so wird ein anderes Paar gewählt.

Dahrenwurt b. Lunden.

Vgl. Trapp u. Pinzke, Bewegungsspiel, S. 75; Lier, Turnspiele, S. 66.

DAHRENWURT b. Lunden. Heinrich Carstens.

Mittelniederländische Spruchdichtungen.

Die Pergamenthandschrift 7970 auf der k. k. Fideikommissbibliothek in Wien (XV. Jahrh.) enthält ausser den mittelniederländischen geistlichen Liedern, welche ich in der Vierteljahrsschrift für Musikwissenschaft 1888, Heft 2 und 3 publicirt habe, einen Anhang mit Prosastücken und Reimsprüchen.

Da die letzteren sowohl sprachlich als auch inhaltlich, einige auch als Varianten zu Sprüchen des niederdeutschen Reimbüchleins (herausg. von W. Seelmann 1885)*) von Interesse sind, so dürfte die Veröffentlichung nicht unwillkommen sein.

Ich gebe die Texte in der urkundlichen Schreibweise mit Hinzufügung einer Interpunktion.

Ic bin verraden al onuerdient,
Die my verriet, dat scheen myn vrient;
Dair ic myn trouue toe verliet,
Dat was den ghenen, die my verrriet.
Ic woude wel, dat niemant en conste 5
Vrienscap togen sonder guede gonste,
Want dair is gheen quader venyn,
Dan vrient te schinen eñ viant te syn.
Die syn vrient proeuen sal,
Die proeue hem in syn ongeual, 10
Want int geluc is menich vrient,
Die inder noet niet en dient.
Die vercout is in syn mage
Eñ al wil seggen, dat hi weet,
Het waer wel van node, datmen hem gaue 15
Een cruydekyn, dat swigen heet.

Wilt ghi tot enen saligen leuen keren,
Soe pynt dat fundament der duechden,
Dats oetmoedicheit van cristo te leren.

Siit oetmoedich van werken, van woerden ende van gedachten, 20
Leert v seluen vernederen eñ niet achten.

Siet diewiil op v selues gebreclike werken,
Op dat ghy eens anders gebreken myn moecht merken.

Vergadert in uwer herten alle die oersaken,
Die iu cleyn eñ oetmoedich maken. 25

*) Vgl. 104, 7 f. und Reimbüchl. 2119. 2510; 104, 10—13 u. R. 2514; 106, 1—10 u. R. 2101. 2150; 108, 33—36 u. R. 2502.

Acht des anders guetwerc groet, mer dat v is cleine,
Dicwil biecht eñ hout v reyne.

Alsmen v priist, soe bliift gesaet,
Mer toent v bliide, alsmen v versmaet.

Siit lieuer bi dien, die v versmaetheit bewisen, 5
Dan die v achten off priisen.

Begeert die ewige glorie nae deser tiit,
Na loff off priis en staet hier niet.

Een ygeliic sal hem seluen mishagen
En ouer hem meest clagen; 10
Want dat is kenlic eñ wis,
Dat dicwil een mensche hem seluen scadelic is.

Die inden hemel wil besitten enen hogen graet,
Die sal nv verkiesen den laechsten staet.

Also veel alstu biste om goeds willen 15
Meer cleyn eñ snode in dyns selfs ogen,
Alsoe veel meer sal di god namels verhogen. Amen.

Van die mynne.

Onse salige wyn hanget in gods eñ in ons euenkersten myn,
Ende gheen guetwerc sonder mynne en brenget ons saligen
oirbair ynne.
Die myn, nae dat sinte Pieter seyt, 20
Bedect der sonden menichuoldicheit.

Wensschet mit al dat guet,
Datmen ouer al die werrelt doet,
Soe moecht ghy in corter tiit
Van geesteliken guede werden riic. 25

Hebt een meedogende hert
Mit die in liiden syn off smert.
Siit geestelike blide mitten bliden
Ende mitten droeuigen siit in liden.

Die heer heeft ons tot hem geroepen, 30
Mer tstaet aen ons, wy mogen lopen
Tot hem, van hem, hoe wyt verkiesen,
Wy mogen wynnen of uerliesen.

Die dese werrelt aen cleeft
Eñ syn god dair om begeeft, 35
Alst comt, dat hy van hier moet sceiden,
Soe wert hi quyt dier alle beiden.

Hy is wys, die { Die gode mynt,
Hem seluen kent,
Hem wacht voir sonden,
Guet en quaet kan gronden,
Die doet aensiet, 5
Quaet geselscap vliet. }

Hi is geck, { Die hem te vele onderwynt,
Die hem te vaste uerbindt,
Die tsyn niet en genoecht,
Die hem mit gecken voecht. } 10

Die altoes mitten gueden wandelt,
Hoe geckelic dat hi hem handelt,
Hi sal altoes mit eren leuen;
Mer die volgen wil de quaden
Eñ plegen oec hore daden, 15
Die moet oec int eynde sneuen.

Die meeste wiisheit, die men vindt,
Die is, dat elk hem seluen kent,
Ende daer toe die meeste riicheit
Dunket my wesen genoegelicheit; 20
Want wien genoech is, dat hi heeft,
Hi is die riicste, die daer leeft.

Niemant en is arm dan hi alleen,
Die syn guet dunct wesen te cleyn,
Laet v genoegen int geuoech, 25
Dien tsyn genoecht, is riic genoech.

Die alre meeste eer ist trouue,
Trouue is alre eeren vrouue;
Hi is wiis en wel geleert,
Die al dinc ten besten keert. 30

Gherechtich, barmhertich, wetende, milde,
Die dese vier ponten wel hielde,
Hi solde hemmelriic gewynnen,
Eñ alle die werrelt solden mynnen.

Hoessche tale eñ groet oetmoet 35
Die doen sinken oeuelen moet,
Eñ brengen al dingen ten besten;
Dair om is seker swigen guet;
Die wel kan dwingen sinen moet,
Hi verwynt voirwaer ten lesten. 40

Oetmoedicheit is suet eñ sacht
Ende heeft altoes guet int gedacht;
Oetmoedicheit breet alle striit
Eñ si uerledicht alle nyt,

Die oetmoedicheit willen plegen
God en salse nymmer begheuen.

Des siit seker eñ gewes,
Dat eene mer te prysen es,
Die synen grammen moet bedwinct, 5
Dan die een borch mit crachte wynt.

Weet ghi, wat ic gescreuen sach:
Wiltu verwinnen, soe verdrach.

Die kan uerdragen, swigen eñ horen,
Vele rusten sal hem geboeren, 10
Zwycht, hoert, siet, eñ uerdraecht,
Soe en weet nyemant, wat ghi iaecht.

Soe wien dunct dat hi genoech kan,
Hi en werdt nymmermeer wiis man,
Eñ wien dunct, dat hi is wiis, 15
Die draecht van alre sotheit priis.

Het is swaer van leuene te sceyden,
Soe ons redene doet verstaen,
Tot steruen laet ons ons bereiden
Want steruen mogen wy niet ontgaen, 20
Al mogen wy een luttel tiits uerbeiden,
Nochtan moet ymmer eens syn gedaen.

Tot steruen syn wy alle geboren,
Steruen is ons leuen al,
Steruen is ons toe behoeren; 25
Mer wel te steruen, is guet geual.

Die te steruen is onbereet,
Als hi ymmers steruen moet,
Soe sal hem steruen wesen wreet,
Als hem steruen steruen doet 30
Van dingen, die hi niet en weet,
Sal hem steruen dan maken vroet.

Nv want ic steruen soe edel kyn
Eñ alle heiligen dat hebben gedaen,
Soe willicic steruen in mynen syn, 35
Want dat dŭnct my tbeste voertaen.

My dunct dat hi seer sorchlic leeft
Eñ niet wel en is hi vroet,
Die noch al te steruen heeft,
Als hi ymmers steruen moet, 40
Tegen die doet en is gheen scilt,
Leeft soe als ghi steruen wilt.

Ic rade dat ghi v daer toe keert,
Dat ghi alle dage steruen leert,
God en heeft ons niet te weten gegeuen,
Hoe lange dat wy hier sullen leuen.

Hi is wiis, die hier vele gaert 5
Tegen die lange heneuaert.

Die doet comt haestelic mit gewelt
Eñ neemt beide iong eñ out,
Daer om soe is ons allen noet
Kennen steruen, eer coemt die doet. 10

Het is te mael een swaer uerbeiden,
Die op syn doetbedde hem sal bereiden,
Want die hoge lerer sint Augustyn
Sprect alsus inden latyn:
Si vis agere penitenciam dum peccare non potes 15
Peccata te dimiserunt non tu illa.

Alst een mensche gelike gaet,
Hoe mach hi weten guet eñ quaet;
Grote weelde plompt zeer die synne,
Mer sorge die brenct wiisheit ynne. 20
Die guet eñ quaet hier heeft geproeft,
Die weet, wat elc mensche behoeft.

Gode mynnen eñ hem ontsien,
Sonden haten ende die vlien,
Gheerne uergheuen eñ noede wreken, 25
Eñ vanden anderen altiit wel spreken:
Die dat dede, god solde hem geuen
Nae dese elleynde dat ewich leuen.

Alre bliiscap is een verganc
Dan, daermen hoert der engelen sanc, 30
Ende alre droefheit is een eynde
Sonder der droeuer hellen elleynde.

Dyn lyden en sulstu niemant clagen
Dan ihesu, die salt di helpen dragen;
Die menige seyt syn liden voert 35
Den ghenen, die dat gheerne hoert,
Hem weer leet, dat anders waer.
Aldus maect hi hem seluen te maer
Eñ wordt dan vele te myn geacht.
Het is een manlike cracht, 40
Dat een syn liden wel can dragen
Verborgen, sonder yemant te clagen
Ende toenen van buten alsu[l]k gebaer,
Recht off in hem gheen liden en waer.

Leert verdragen, Als ghi uerdraecht,
Sonder clagen, Hoe seer men v iaecht,
Wie ghi siit, Ghi wynt den striit.

Ghi sult gramscap van v weren,
Want si plach ziel ende liiff te verteren, 5
Ende wie syn liden can volharden,
Syn ongesien sal beter warden;
Ende wie can liden, swigen eñ sien,
Int eynde sal hem guet geschien;
Ende wie uerbeiden can eñ liden, 10
Hi sal uerwynnen sonder striden.

Soe wye benyt
Eens anders profiit
En is niet guet,
Hi uerliest syn tiit 15
Ende sonder respiit
Quelt hy syn bloet.

Die heeft syn eer, ende onsen heer
Altiit voir ogen, Wat hem geschiet
Hi en sal niet wel vallen mogen. 20

Een corte ioliit
In deser tiit,
Al hier vercoren
Voer hemmelriic,
Dats sekerlick, 25
Te vele uerloren.

Ere.

Nie synt soe en woudic meer
Climmen nae der werrelts eer,
Daer vele menschen seer op letten
Eñ hoer zielen eñ liue voersetten, 30
Doe ic merktde op enen pas,
Dat si also verganclic was.

Ontrouue.

Nie synt en had ic des rouue,
Al gheschiede my ontrouue,
Doe ic my seluen wel besach, 35
Dat ic goede soe menigen dach
Veele ontrouuer hadde geweest,
Di my vrient was alre meest.

Tiitlike guet.

Nie synt en was my wee te moede
Om uerlies van eertschen guede, 40

Doe ic claerlic sach, dat my
Dit guet niet dan gelient en sy,
Eñ ic vandt, dat die erue myn
Properlic soude gods rike syn.

Penitencie.

Nie synt soe en was my pyn 5
Om hier in penitency te syn,
Hoe zuer si was off hoe onsochte,
Off hoe si my uerswaren mochte,
Als ic aenmercde die grote vroude,
Die my god daer voer gheuen woude. 10

Siecte.

Nie syn en vreesdic ziecte, die my
Toequam, als ic mercde, dat zy
Is der doet een seker bode;
Eñ niemant van hier tot gode
En mach comen sonder haer, 15
Daer ic noch alte gheerne waer.

Ordell.

Nie synt en vreesde ic dat ordel myn,
Doe ic dacht, dat die selue sal syn,
Die ouer my sal vonnys [wiisen] geuen,
Die hier voir my gaff syn leuen, 20
Om myns te deruen nymmermeer,
Voerwaer hier op troest ic my seer.

Nie synt vreesdic der hellen pyn,
Doe ic vandt dat wy waerlic syn
Alleen gescapen, om gods riike 25
Te besittene ewelike;
Myn hope noch te comen daer,
Die driift van my den helschen vaer.

Nummermeer en wil ic wanhopen,
Want ihesus leert ons waer eñ open: 30
Clopt v sal werden op gedaen,
Eñ eyschet, ghi sult ontfaen,
Soect eñ ghi sult vinden tot dien,
Nae v geloue sal v geschien.

NIEDERKRÜCHTEN. Wilh. Bäumker.

Kleine mittelniederländische Dichtungen.

Die nachfolgenden Dichtungen sind uns bis auf das Marienlied, welches im Ms. germ. octav. 211 steht, in dem Ms. germ. quart. 557 der königlichen Bibliothek zu Berlin erhalten. Die dem 15. Jh. angehörende Papierhs. war ehemals im Besitz Hoffmanns von Fallersleben, der sie in seiner 'Bibliotheca' unter Nr. XI kurz beschrieben hat. Hoffmann hat aus ihr in den Altdeutschen Blättern I, 75—78 eine Auswahl von Reimsprüchen und A. Beets in der Tijdschr. v. Ndl. taal- en letterk. 6, 79—80 ein Gedicht von 40 Versen veröffentlicht, dem er die Ueberschrift: 'Die werelt es mit allen bedorven' gegeben hat. Ueber die erstgenannte Publication werde ich an anderer Stelle zu sprechen Gelegenheit haben.

Das von mir 'Der Welt Untreue' betitelte Gedicht findet man auf Bl. 21b—22a, den ABC-Spruch auf Bl. 23a—23b. Mone verzeichnet im ganzen 7 solcher ABC-Sprüche, von denen manche ausserordentlich künstlich gebaut sind. Einige Dichter, wie der unsrige, begnügen sich damit, jeden Vers mit einem neuen Buchstaben des Alphabets zu beginnen, andere weisen jedem Buchstaben mehrere Verse zu oder lassen auf die übliche Reihenfolge der Buchstaben die umgekehrte folgen (Blommaert's OVl. Ged. 3, 143). Eine am Schluss gekürzte Uebertragung unseres Spruches ins Mittelniederdeutsche hat Mone Uebersicht• S. 398 nach einer dem 16. Jh. entstammenden Hs. des Freiherrn W. von Haxthausen zu Böckerhof mitgeteilt. Die 'Ermahnung an Hofleute' umfasst die Bll. 31a—32b, 'Peynst om den ouden hont die bast' die Bll. 34b—35b und das von mir 'Die Jahreszeiten' überschriebene Gedicht die Bll. 66a—66b. Reinier Telles Dichtung von den vier Jahreszeiten[1]) hat mit dem letztgenannten Werkchen nur eine geringe inhaltliche Gemeinschaft, dagegen Aehnlichkeit in der äusseren Anordnung.

Das im 15. Jh. geschriebene Ms. germ. octav. 211 besteht aus 7 Blättern. Die ersten 6 Blätter der Hs., welche früher Meusebach gehörte, nimmt das Marienlied in Anspruch. Die Verse sind nicht abgesetzt. Das letzte Blatt enthält auf der Rectoseite einen lateinischen Osterhymnus.

I.

Der Welt Untreue.

Mensch, wes op dijn hoede altoes,
Want die werelt is soe loes:

---

[1]) Vgl. J. te Winkel in der Tijdschr. v. Ndl. taal- en letterk. 3, 169 f.

Haer genoecht is onsuverheyt,
Haer raet is hovaerde ende ghiericheyt,
5 Haer dienst is zoet, haer loen is cranc,
Haer bloem is scoen, haer vrucht is stanc,
Haer sekerheyt is verradenis,
Haer medecijn is verghiffenis,
Haer geloven is liegen,
10 Haer geleesten dat is bedriegen,
Ende voer bliscap ghift sy rou,
Scande voer eer, boesheyt voer trou,
Voer rijcheyt ghift sy armoede groot,
Voer ewich leven ewich doot.
15 O edel mensch, bedenct dy wel
Ende wes ten dienst gods snel.
Dienstu der werelt, du blijfs bedrogen,
Alstu mogheste sien mit dijn ogen.
Die werelt, die viant ende dat vleysch,
20 Als dese drie hebben haer eysch,
Soe blijft die edel ziel verloren,
Die god so vriendelic heeft vercoren.
Die werelt vlie, den viant ontspringhe,
Mit besceyde dijn vleysch bedwinge,
25 Soe bistu behouden in dat lest.
O edel mensch, dese leere wel vest.

II.

ABC-Spruch: Frauenpreis.

Abel was die vrouwe mijn,
Blide van herte ende mit aenschijn,
Clare dan die dageraet,
Duechdelic in haren staet,
5 Eersamich tot allen steden,
Frisch gedaen van allen leden,
Guetelijc in haren dinghen,
Hoech in haren wanderingen,
Innich inden dienst ons heren,
10 Konstich alle dinc te leren,
Lieflic in haren aenscouwen,
Minlijc boven alle vrouwen,
Neerstich tot allen goeden werken,
Oetmoedich is sy inder kerken,
15 Prijs heeft sy, wat sy doen sal,
Quaetheyt scouwet sy over al,
Reyn van leven ende van moede,
Rechtvaerdich in allen goede,
Sedich in spraec ende in tgelaet,

20 Stadich wair sy hene gaet,
Trou van hande ende van monde,
Vroet verstandel tot allen stonden,
Wijs van rade ende van dade,
Christus dient sy vroe ende spade,
25 Yoechdelijc is sy gedaen,
Zinnich int spreken ende int verstaen.
Et sy, drinct sy, dat is in maet,
Konstich na alle vrouwen staet,
Tytel is sy boven alle vrouwen.
30 Ist wonder, dat ic se mynne mit trouwen?

III.

Ermahnung an Hofleute.

1. Die wil der werelt dwalinge verstaen
Ende des hoves rasarien,
Int cort mach hy dat lesende doergaen
Ende dit ghedichtkijn wel doersien.
2. Al schijntet in een droem geschiet,
Dat hier nae volcht in corten reden,
Ten is geen droem, diet wel doirsiet,
Mer leringhe van salicheden.
3. Twie gesellen die dienden ten hove,
Sliepen op eenre tijt te samen:
In eenre camer, als ic gelove,
Sy haer nachtrust beyde namen.
4. Als die nacht was over gegaen,
Began die een uut herten te spreken
Ende seyde den anderen, sonder waen,
Int gemeen des hoves ghebreken.
5. Ic en weet, sprac hy, hoe wy sellen comen
Tot gods genaden nae desen leven;
Nae allen scriften, die ic heb vernomen,
Soe moeten wij an die verdomenis cleven.
6. Wij nement altoes, ist recht, ist crom,
Van allen canten, nyement gespaert,
Hoe dattet comt, wij en geven niet om;
Dit dient zeer wel ter hellen waert.
7. Ende dat mijn zeer verwondert boven al:
Onse raetsheeren inden rechten geleert
Die grypen ende grapen sonder getal
Ende willen oyc dair of zijn gheert.
8. Die scriften, die reden hier tegens vechten,
Die predicaren roepen inder kerken,

II, 24: In der Hs. beginnt der Vers natürlich mit X: Xpūs.

Dat onse hantyeringhe sijn teghen die rechten
Ende der ewigher verdoemenis wercken.
9. Alle dit nochtants aengesien,
Soe gaen wy blindelic an die marct,
Sonder voirdencken of sonder vermyen,
Die een den anderen in quaetheyt starct.
10. Wat sel ons anders hier nae geschien,
Dan dat wij wachten die ewighe doot,
Die wij niet en moghen ontvlien,
Al schynen wij nu ter werelt groot.
11. Die ander van beyden, wel meest geleert,
Als hij dese reden hadde gehoirt,
Was thants ter antwoirt wel gekeert
Ende sprac een onbedachtelic woirt.
12. Ey zwijch, sprac hij, daer staet gescreven
In Davids souter, sonder sneven:
God is die heer vant hemelsche leven,
Den menschen heeft hij die aerde gegeven.
13. Indyen dan dattet soe is gheschyet
Ende ons die scriften alsoe bewisen,
Soe laet ons leven sonder verdriet.
My dunct, men selt wel mogen prysen.
14. Mit deser antwoirde aldus ghedaen,
Soe sprac die ander mit lachenden monde,
Wy moghent soe setten ende latent staen
Mit lichter herten op zoeten gronde.
15. Een derde man hier omtrent by was,
Die dese matery hoerde verslaen.
Hy sweech ende hoirdet op dat pas
Ende dochte, het souder al anders gaen.
16. Als hy daer nae bij eenen quam,
Die inder gemeenten dienste oyc stonde,
Versloech hijt hem, als hijt vernam,
Doe sij dit spraken mit nochteren monde.
17. Doe seyde die vierde man een wairt woirt:
Men vint die scrift alsoe bescreven,
Mer tvairskijn, datter meer an hoert,
Als my dunct, is after gebleven.
18. Daer seyt die propheet mit claren vertellen:
Here, die doden en sellen dy niet loven
Noch alle die geen, die dalen ter hellen,
Mer wij, die leven, benedyen dy boven.
19. Wat machmen lesen beter bescheyt,
Dan ons die scrift aldaer bewijst,
Twischen duechd ende onduechd recht onderscheyt,
Die sonden laect, die duechden prijst.
20. Die sondaren sijn byden doden verstaen,

Om dat sy dootlijke wercken doen,
Die zekerlic neder ter hellen gaen
Ende nymmermeer comen en mogen te zoen.
21. Wat baet dan grypen ende grapen
Ende veel goets ter werelt te garen!
Ist dat wij in sonden ontslapen,
Wij moeten zekerlic ter hellen varen.
22. Ende dat die geleerde inder wet
Gheestelic of wairlic oyc soe leven,
Dat en ontsculdicht ons niet te bet,
Mer tmach ons meerre dwalinc geven.
23. Ende oyc en ist gheen oirbair te spreken
Of enighe langhe reden te maken
Vander groter heeren ghebreken,
Sij sellen bij haren recht wel raken.
24. Ons staet mit arnsten altois te poegen,
Hoe wij ter salicheyt moghen comen.
Hebben wij goids vrese altois voir ogen,
Dat sel ons inder ewicheyt vromen.
Amen.

IV.

Peynst omden ouden hont die bast.

1.

Als doude hont bast, soude men uut sien
Opt avontuere, wat mocht geschien
Van dinghen, daer menich luttel op geloest,
Dat den menighen heeft genoest
Van eren ende oic van goede mede:
Daer goet hoede is, daer is goet vrede.
Maer als de dinghen sijn geschiet,
Daer men om doghen moet verdriet
Ende bij comen in schalkernye,
Die te voren stonden int vrye,
Soe en eest nyet anders dan druc en last:
Peynst omden ouden hont die bast.

2.

Men mach wel seggen over waer
Ende oec proeven int openbaer,
Dat hij es wijs ende wel gesint,
Die sijns self staet bekint
Ende pijnt te levene in selker mate,
Alsoet behoert te sinen state,
Naer dat hem god verleent heeft.
Die daer buyten gaet, hij sneeft

Soe zeere, dat hem nae berout,
Dat hij sijn hoet daer omme crout.
Hets recht, hij hevet qualijc gepast:
Peynst omden ouden hont die bast.

3.

Die tachter es ende nyet te voren,
Hem is van node, wilt hijt horen,
Dat hij sijn zaken soe bestelt,
Dat hij hem niet en ..lde[1]) gevelt
Met allen eer hijt selve weet.
Eest anders, het sal hem worden leet;
Als hij hem wel bedincken sal.
Alst peert verloren es, slutmen den stal;
Dan eest te spade na mijn verstaen,
Die ridens plach, die moet dan gaen.
Beter eest, weert te sine dan gast:
Peynst omden ouden hont die bast.

4.

Na dese werelt eest groet eere,
Dat hem elc alsoe genere,
Dat hem nyemant sijns en beclage
Niet[2]) meer vremde dan vrienden oft maghen.
Oec eest gode seer wel bequame,
Ende men ghecrychter bij goeden name.
Nen mach wel exponeren slecht
Sonder yemande te doene onrecht.
Van onrechte in waren saken,
Siet men dicke comen wraken.
Hout u daer an wel ende vast:
Peynst omden ouden hont die bast.

5.

Hi dunct my sinde van sinne blint,
Die niet en acht upt regiment
Van hem selven ende sinen lieden,
Die hij mach heten ende gebieden,
Want nyet meer dan een man sonder hoeft
Leven en mach, my dies geloeft,
Soe en mach een mensche staende bliven,
Weder het sijn mannen oft wiven,
Die niet en ledt up sijn bestier.
Hij vint hem selven int dangier
Mids den commer die hem an wast:
Peynst omden ouden hont die bast.

---

[1]) vilde? — [2]) Hinter *Niet* ist *man* getilgt.

6.

Ende naer dat aldus gescepen staet,
Laet ons sceppen alsulken raet
Ende soe toe sien tot onser bederve,
Dat wij behouden lant ende erve,
Ende altoes pinen ende pogen,
Gode te payen na ons vermoghen.
Die nyet en heeft, men gheeft hem nyet[1]),
Hij moet bliven in sijn verdriet,
Ten baet geen bidden noch gheen clagen,
Weder het sijn vriende oft maghen.
Dat weet hij wel, diet heeft getast:
Peynst omden ouden hont die bast.

V.

Die Jahreszeiten.

Van lusten heb ic een weynich gedicht
Ende uwer mynnen dat toe geticht.
Wilt ghijt in goeder mynnen ontfaen,
Alst uut mynnen is u gedaen:
5 Int cort geroert den loop der tijt,
Hoe wij worden dat leven quijt!

Die lenten is warm, vuchtich ende soet,
Ende alle dinck lustelic spruten doet.
Die joecht die is dair bij verstaen,
10 Thent die craften zijn ontfaen.
Dat bloet is werm ende vol lusten
Ende doet den jongelinc selden rusten.
Die sudenwint die waeyt dan fast
Ende gift den dieren ende cruden craft.

15 Die somer is warm ende dair toe droech,
Want dan climmet die sonne int hoech.
Die mensch wort man, die vruchten stercken,
Die heete colera beghint te wercken.
Die oestenwint waeyt schoen ende claer,
20 Des worden die dieren ende vruchten ontwair.
Wie hem dan houden can cloec ende wijs,
Die vergadert dan goet loff ende prijs.

Die herfst is cout ende dair toe droech,
Want die sonne loopt uutet hoech.

---

[1]) *nyet* steht hinter dem Reimwort des folgenden Verses; der übliche Haken, der die aus Platzmangel nötig gewordene Versetzung andeutet, fehlt. — V, 11—13 Randglosse: Ver. Adolescencia. Sanguis. — 18—20: Estas. Juventus. Colera. — 24—26: Autumpnus. Senectus. Melancolia.

25 Dan sijn vijftich jaren geleden,
Ende die craften minren mit reden.
Die acker ende wijngairt ende alle boemen
Doen alle vruchten ter schueren comen.
Dan soe rijsen die melancolyen,
30 Die synnen die vallen in fantasyen.
Die riken peynsen, wair sijt sellen laten,
Die arme soekent bij wegen ende straten.
Die noerdenwint die waeyt dan,
Tgepeyns maect menich bedrucket man.

35 Die winter is cout ende vuchtich mede,
Want die sonne leyt dan beneden.
Dair is die ouderdom bij verstaen,
Als vijff ende tsestich sijn overgegaen.
Dat bloet dat wort verwandelt in flumen,
40 Die en willen mit arbeyt nauwelic rumen,
Mit hoesten, mit cochen, mit noesen te drupen,
Doer alle conduten beghinnen sij te crupen.
Die westenwint die waeyt mit reghen,
Het stormt ende bairt, tis al tondeghen.
45 Och hoe wel soe is hem dan,
Die gedocht heeft upten ouden man,
Dat hem moghen bueren maechden ende knechten,
Die hem dan zijn gemack berechten.

Mer veel bet heeft hij gewrocht,
50 Die zijn ziel dan heeft bedocht
Ende mit oefeninge van duechden
An god verdient die ewige vruechden.
O alre gemintste mit al mijn synnen,
Die scheynt is uut grondigen mynnen.

VI.

Marienlied.

1.

Ave moeder, reyne maecht,
Mijn aerme noot zy hu gheclaecht,
Hemelsche conneghinne.
Consciencie heift my ghevraecht,
Hoe verre dat mijn leven draecht
Ten hemelschen ghewinne.
Dit vraghen maect my so versaecht,
So zeere bescaemt ende so verbaecht,
Ic en weet, wat ic beghinne.

V, 35 Hs.: wint. — 39—41 Randgl.: Yems. Senium. Flegma.

Dese worm dor mijn herte cnaecht,
Ic bem bedorven en gheplaecht.
Ghy en doet, dat ic bekinne
Hu moederlicke minne.

2.

Maria, aldersoetste woort,
Zoe waer dat men hu nomen hoort,
Daer van vliet alle mesquame.
Sviands cracht hebdi verstoort.
Wie an hu roupt, hy vint confoort,
Wel zoete werde name.
My dincke, dat mijn herte scuert
Int peisen, dat ic hebbe verbuert
Met sondelicker blame.
Maria, zijt in mijn hulpe voort,
Maect my pays ende vast acoort,
Eer god up my vergrame,
Want ic my voor hem scame.

3.

Gratia plena sonder gront
Zidi, vrauwe, in alder stont
Tonsen bouf vercoren.
Soe wie van zonden es ghewont,
By hu mach hy zijn ghesont,
Hier toe zydi gheboren.
Mijn aerme noot die zy hu cont,
Hu bidt mijn herte en ooc mont,
Als moeder wilt my hooren.
Eist dat ghijs my niet en jont,
Al ba voor my de werilt ront.
Nochtan blevic verloren.
Dit weetic wel te vooren.

4.

Dominus tecum talder tijt,
Want also wel ghy met hem zijt,
Hu wille dat es de sinne.
Hier toe soe heift hy hu ghewijt,
Verheven ende ghebenedijt,
Doet ons huwe macht anschine.
Wie mach onstaen des viands nijt,
Ten zy dat ghy ons bevrijt
Met der hulpe dine.
Maect ons nu van sonden quijt
In dese ertsche overlijt,

Ende emmer tonsen fine
Zijt onse medecine.

5.

Benedicta tu, vrauwe alleyne,
Naest gode so helich, so en es ne gheyne,
Versiert in hemelricke.
Themelsche heer al ghemeyne
Verblijt hem in hu, groot ende cleyne,
Daer en es niement dijns ghelicke.
O soete hemelsche souvereyne,
Ziet neder in dit dal van weyne,
Up my die nu verzIcke.
Ghy zijt donfarmeghe fonteyne,
Maect my nu van zonden reyne,
Dat my gods vrienscap blicke,
Eer hy zijn vonnes stricke.

6.

In mulieribus zydi soet,
Der maechden speghel vulder otmoet,
Boven der zonne schone.
Ghy hebt ghemaect om ons behoet,
Dine moederlike borsten zoet
Toecht huwe lieve zone,
Bit hem, hy gaf om ons zijn bloet,
Dat hy zijn wonden schauwen doet
Den vader vanden troone.
Wildi dit doen, ic bem wel vroet,
Wy crighen pays met groter spoet,
Brinct ons ten hooghen loone,
Ghy zijter doch wel ghewoone.

7.

Et benedictus so es hy,
En vul van zonden staen wy
Allendeghe keytiven.
Wie mach ons maken van zonden vry
Dan alleyne vrauwe ghy?
Boven alle wiven
Ic duchte, niement zo helich en zy,
Waer dy hem niet met troosten by,
Hij en zoude in drucke bliven.
Ay lacen, hoe zout dan staen met my!
O moeder, der zondaren cry,
Wilt van my nu verdriven
Tfiands ieghen kiven.

8.

Fructus ventris tui, vrauwe,
Hy heift ons bevrit van alle rauwe
Met sinen werden bloede.
Ast comt dat elc zijn ordeel scauwe,
Up rechte moederlicke trauwe
Zijt daer in onse hoede.
Ende als ons aerme herte flauwe,
Met uwen zoete hemelsche dauwe
Laeft ons, vrauwe goede.
Rumt ons den wech, hy es te nauwe,
Dat ons den viant niet en glauwe.
Vrijt ons van zijnder roede
Ende van der hellen gloede.

9.

Amen, dit moete wesen waer,
Ende die dit scriven hier naer
Of met den wyse lesen
Inde werdichede van haer,
Die ons inden laesten vaer
Van sonden mach ghenesen,
Leist ave Maria een paer
Voor hu, voor my, dats mijn begaer,
Dats wijs te beter wesen.
Dat jonne ons god en bringhe daer
Daer vreucht es zonder jaer,
Zy en mach niet zijn vulpresen,
God zy gheloft van desen.

BERLIN. Herman Brandes.

Johan Statwech.

Im Deutschen Museum für 1777 Bd. 2 S. 326 teilte Anton, Gymnasialdirektor in Görlitz, mit, dass sich in seinem Besitze sechs Pergamentblätter mit einem altdeutschen Gedichte befänden, welches die Genealogie Christi behandele. Fünfzig Jahre später wies Spangenberg in seiner wertvollen Anzeige von Scheller's Bücherkunde in der Allgemeinen Litteratur-Zeitung 1827 Bd. I Sp. 738 f. auf eine gereimte Weltchronik Joh. Statwechs in einer Görlitzer Handschrift hin. Auf Grund dieser Angaben verzeichnete Gödeke in seinem Grundrisse 2 Afl. Bd. I S. 470 n. 6 eine 'Genealogie Christi' und als ein zweites Werk S. 462 n. 38 eine 'Weltchronik in nd. Reimen'. Wie

die von Anton und Spangenberg mitgeteilten Anfangsverse zeigen, kann jedoch von verschiedenen Werken nicht die Rede sein, vielmehr handelt es sich um dieselbe Dichtung und dieselbe Handschrift.

Der Verbleib der von Anton erwähnten Pergamentblätter ist mir unbekannt, die Handschriftenverzeichnisse der Görlitzer Bibliotheken geben keine Auskunft über dieselben. Dagegen bietet die Dresdener Handschrift M. 178. 4° eine im 18. Jahrh. angefertigte, aus Gottsched's Bibliothek stammende Abschrift. Aus der Dresdener Handschrift ist dann eine weitere Abschrift geflossen, die als Mscr. germ. Quart. Nr. 4 die Königliche Bibliothek in Berlin besitzt. Die Abschriften bieten manche Verlesungen, vielleicht fehlt auch öfter hier und da ein einzelnes Wort, welches in Anton's Handschrift noch stand, ganze Verse scheinen aber nicht ausgefallen zu sein, da Spangenberg angiebt, dass auch die Görlitzer Handschrift 920 Zeilen enthalten habe.

Das Gedicht ist von Spangenberg richtig als Weltchronik bezeichnet worden. Aus dem Rahmen der biblischen Geschichte im allgemeinen nicht heraustretend, giebt es, meist kurz verzeichnend, selten einzelnes breiter ausführend, eine historische Übersicht bis zur Zeit des Tiberius. Mitunter begegnen legendarische u. a. Zusätze, die wohl schon in der unmittelbaren Quelle des Verfassers sich fanden: Adam lässt er zu Damascus geschaffen werden, Jubal soll der Erfinder der Briefsegen gegen Feuer und Wassernot sein, Vs. 843 ff. zeigen Kenntnis der Pilatuslegende.

Nicht klar ist die Ursache der chronologischen Verwirrung in den ersten achtzig Versen. Cains Brudermord wird eher als die Erschaffung Adams erzählt. Folgen müssten auf Vs. 6 die Verse 53—78, dann 7—52. Auch scheinen Lücken den Zusammenhang zu unterbrechen, vergl. Vs. 67 ff.

Das Gedicht gewinnt einiges Interesse auch dadurch, dass Namen und Heimat des Dichters nicht zweifelhaft sind und dieser noch als Verfasser eines anderen Werkes nachweisbar ist. '*Johan Statwech, ein poppendikesch man*' wird der Verfasser der Weltchronik zu Schluss derselben genannt. Seine Mundart (*mek* statt *mi*, *brochte* neben *brachte*, *stidde* statt *stede*) weist auf den östlichsten Teil des *mik*-Gebietes, in das Flussgebiet der Ocker, Bode und des Oberlaufes der Aller, also in den östlichen Teil des Herzogtums Braunschweig und des angrenzenden Teiles der Provinz Sachsen. Die Reimgenauigkeit, dass er inlautendes *v* nur mit *v*, nie mit *g*, bindet, deutet für das in Betracht kommende Gebiet darauf, dass er westlich oder südwestlich von dem Laufe der Ohre und der obern Aller, also in der Gegend von Oschersleben, Helmstädt oder Braunschweig zu Hause war[1]). In der That lässt sich wenig nördlich von der letztgenannten Stadt, südlich von Gifhorn, ein Bezirk nachweisen, der heute *Papenteich* genannt wird und früher *Poppendik* hiess[2]).

[1]) Nd. Jahrbuch 12, 27.
[2]) Vgl. Sudendorfs Urkundenbuch 11 S. 363; Chroniken d. dtsch. Städte 6 S. 36 n. 6.

Ausser seiner gereimten Weltchronik hat Johan Statwech noch eine prosaische Weltchronik hinterlassen, der ein gereimtes Vorwort vorangeht. Dieses und der letzte Teil der Chronik ist von Leibnitz in den Scriptores rerum Brunsvicensium T. III, 263—276 mitgeteilt, sie reicht hiernach bis zum Tode Albrechts II. von Österreich. Der Verfasser scheint darnach in der ersten Hälfte des 15. Jahrh. gelebt zu haben.

Statwechs Reimchronik enthält nicht einen einzigen unreinen Reim, das ist aber auch das einzige, was an ihr als Dichtung zu loben ist. Es mag genügen, wenn Anfang und Ende derselben abgedruckt werden.

Godde Marien unde allen hilghen to eren
Wil ik de leygen leren,
Dat ſe ſeyn unde leſen,
Wo id vor uns ſy geweſen
5 Van Adammes tyden to Cristi bort.
Des merke duſſe lere vort:
Cayn ſynen broder ſloych
Van hate, den he in ſynen herten droych.
Darumme he vluchtich moſte werden,
10 Wante he ſtorf van duſſer erden.
Enoch was Cayns erſte ſone,
Eine ſtat ome buwede ſchone
Unde ſynes namen Enoch heyt,
Dar he wonde unde al ſyn deyt.
15 Lamech, de erſte breker der ee,
Myt tween wyven levede alze ve,
De ome der ſmaheyt nicht vordroyghen,
Beyde roſten unde ſloyghen,
Dat he wart ſeyk unde blynt.
20 He ſchot Cayn unde ſloych dat kynt
Unde sprak to ſynen wyven do
'Myn herte kan werden nummer vro;
Van Kayn, den ik hebbe ſlaghen,
Moyt ik ſeven vloyke draghen.
25 Seven unde ſeventich ſynt dem bereit,
De mek wedder to dode ſleyt.'
Jabel dat erſte hoyden vant,
Alle deir weren ome bekant,
De he den luden ſcheyden lerde.
30 Dar van ſyn komen alle herde.

---

1 *Die handschriftlichen* u *und* v *sind im Abdrucke nach heutiger Regel gesetzt. Für das neben* vnde *sich findende* vnd *ist stets* unde *wiedergegeben.* — 25 den — 27 *Dem gewöhnlichen Sprachgebrauche würde* erste dat hoyden *hier und* erste de musicam *Vs. 33 entsprechen.*

Jubal up den feyden konde fyngen
Na fynes broders horne klyngen;
He vant de erften muficam;
Unde eynen marmor to fik nam
35 Alzo eyn boyk unde eynen breyff
Teghen vur unde water dar yn fcreif.
Tubalkaym de metalle vant,
Do he de buffche hadde brant,
Dar he belde konde afhauwen
40 Myt fynen hameren unde tauwen.
Noema dat werkent vant.
Se nam dat gharne in de hant
Unde alzo lange dar up dachte,
Dat fe dat to wande brachte.
45 Dar van de cleder komen fyn
Dor not unde des homodes fchyn;
So men alle daghe fut,
Dat mennich fek fere vortut
Unde dar umme moyt vorfynken
50 Unde in der helle grunt vordrynken,
Alze duffe al in waternot
Storven ok den eweghen dot.
Adam to Damascene gemaket wart
Van der erde, de god hadde vorclart,
55 Unde Adam de clarheyt het verlorn.
Dar umme Christus is gheborn,
Dat we moghen tho godde kommen.
Adam de wart upgenommen
Van der ftede, dar he maket was,
60 Unde vort in des paradifes plas
Vil drade bracht, he dar entfleyp,
God in fyne fyden greyp
Unde eyn ribbe dar toch ut,
Dat makede he om to eyner brut.
65 Vil drade Adam dat vornam
Unde fprak, 'dem wive fchal wefen nemet gram,
Dit is myn vleifch unde fyn myne knoken.
Der elderen leve wert tobroken
Van den mannen unde wiven,
70 De dar fchollen to hope bliven.'
Drade dit de duvel vornam
Unde in eyner flangen wife quam.
Behende wort he one vorloch,
Dat he fe dar do beyde bedroch.

---

37 Tybalkaym — 61 bracht *fehlt.* — *Nach* 67 *und* 70 *scheinen, worauf der unterbrochene Gedankenzusammenhang deutet, Lücken zu sein.*

75 God ſprak 'du heſt myn bot gebroken,
Dat ſchal werden an dy gewroken.
Du ſchalt komen yn ſodane not,
Myt ſwete du ſchalt eten dyn brot.'
Seth vor Abel wart ghegeven,
80 Up dat de mynſche mochte leven.
Wente Kayns ſlechte dochte nycht,
Des was id to dem dode vorplicht.
Enos dat erſte bede vant,
Dar goddes torne wert midde want,
85 Dat he de ſunde wel vorgheven
Up dat de lude moghen leven.
Caynen teylde Makalehel,
Ghuder werke he dede vel,
He levede neghenhundert iar
90 Dar to teyne, vinde we vorwar.
Mahalaleel Yarech teylde
Na lxxv jaren, alzo ik meylde;
Achtehundert xcv jar he wart olt,
Do vel he in goddes wolt.
95 Jarech teylde Enoch na hundert jaren
Unde LXXII, alzo de ſcrifte ſyn vorvaren.
Enoch goddes denſtes plach
Darumme one god anſach,
Dat he ome de wiſheyt lerde,
100 Wo he ſeck van den ſunden kerde,
Der do was worden leyder vel.
Dar umme god one brachte ſnel
In des paradiſes auwe,
Dar he is in groter rauwe
105 Wante to antichristi tyden
Unde en dot van ome lyden.
He het gheteylt Matuſalam,
Van dem vort Lamech quam.
In den tyden ſchach overhur,
110 De unkuſcheyt bernde ſo dat vur.
Dar umme got dachte in synen moyt
Unde vordorf ſe myt des waters vloit.
Noe was olt D iar,
God do dede om openbar
115 Dat he do mit gantzen truwen
Scholde eyne arken buwen
Dar he myt ſynen ſlechte in trat,

---

91 Malaleel — 92 *Nach Genesis 5, 15* LXV — 96 *Nach der Bibel* LXII — 102 *Die Reime erweisen* brachte *und* brochte, *vgl.* brachte : dachte 625. 913. 687; brachte : nachte 219. 453; sochte : brochte 481. 879. — 103 pardises — 104 hen — 106 en] den — 117 *Der Mundart des Dichters entsprechen die Dative auf* -em,

God de gaf ome fulven rat.
De duve ome de palme brachte,
120 Drade he fek do bedachte,
Dat he ut der arken fteych,
Unde fek got to ome neych.
He fprak 'nu is de ende der watersvloyt
Vleyfch moghe gy eten ane bloyt.'
Sem de vrigen het gelaten.

---

799 Johannes Hircani Davites schat
Mit den yoden geopent hat,
Den fe hebben den hedene[n] gheven,
Dat fe myt vrede mochten leven.
Den hedenen bewifeden [se] oren vlijt,
Doch ftunt de vrede cleyne tijt.
805 Hyrcanum Ariftobolus beloych,
Dar umme in Arabien vloych,
Dar na to Pompeyo vlo,
De one erde wedder ho.
Craffus was eyn ghyrich man,
810 Vele gholdes fek underwan.
De Romere on hadden utgefant,
Unde fcholde wynnen der Syten lant.
He meynde, ome fcholde wol gelingen,
Dat volk he wolde al vordryngen.
815 Dar umme fe to hope quemen
Unde ome vele ghudes nemen,
Syn volk dar to fe hebben gheflaghen.
Des den Romeren nicht konde behaghen,
Vil drade fe one grypen leyten
820 Und dat golt heyt in den hals gheyten.
Se fpreken: 'Na dem gholde du bift dul,
Des du nu fchalt drynken vul.'
Pomponius de gaf den rat
Den Romeren, dar he mede fat
825 In der herfchup unde rade,
Dat fe fcholden fenden drade
In der bofen Joden lant,
De fek do hadden van godde want
Unde myt den heydenen fek verplicht;
830 Goddes bot fe heylden nicht,
Scheyf was or levent unde crum,
Se [vor]koften do dat biffchopdum
Vor fuluerpenninge unde gelt,
Des armen recht dat wart vorfnelt,

---

die in der Abschrift auftretenden -en *wie hier in* synen *sind vielleicht irrige Wiedergabe handschriftlicher* ē.

835 De ſymonye was rekent nycht.
Dar umme de Romer nemen vorplicht.
We do meyſt des gheldes gaff,
Dem gheven ſe den biſſcoppesſtaff
In den tempel to Jheruſalem
840 Unde ſanden dar Componium to preſidem.
Duſſe andern, de hir na ſtan,
Nicht merkelkes en hebben dan.
Pylatus, van Mentze des koninges ſone,
Teylde ſyn vater io myt hone
845 To Vorcheym van des molres kynde.
Syn levent is geweſen ſwynde,
Synen broder he drade ſloych;
Dat de konning myt undult droych,
Dar umme one to Rome ſande
850 De keyſer vort in Poncien lande,
Dar he vele gheldes kreych.
Dar na ome de keyſer leych
Jheruſalem, der Joden ſtat,
Dar he do dat richte ſat
855 Over Jheſum, unſen got,
Dem he dede groten ſpot
Unde leyt one den boſen Yoden,
Dat ſe one mochten doden.
Tyberius duſſe rede vornam,
860 Vil drade he wart ome gram.
He leyt on bynden unde vangen
Unde van Jheruſalem to Rome langen.
De keyſer dachte ome pyne grot,
Dar umme he ſtak ſek ſulves dot.
865 Herodes Antypas
To Galilea eyn konning was,
Duſſe makede groten kyf
Unde Philippo nam ſyn wif.
Dat Johannes gheſtraffet hat,
870 Dar umme ſe wart ome quat
Unde Johannem gripen leyt
Unde ſyn hovet afhauwen heyt.
Herodes myt den ſynen hadde ſpot
Over Jheſum Chriſtum, unſen got,
875 Do Pylatus on ome ſande.
Den heren he vraghede menigherhande,
Wunder hedde he gherne ſeyn
Unde eyn wit cleyt leyt ome anteyn.
Herodes Agrippa dat lucke ſochte
880 Unde Jacobum to dem dode brochte

---

849 Dar vmme he one — 850 landen — 857 Vnd heyt — 862 fangen — 876 herren — 878 an reyn

Unde Petrum grypen heyt.
De engel on ut der vengniſſe leyt.
Julius Pompeyum vorwunnen hat,
Darumme Rome de grote ſtat
885 One do eyn keyſer heyt,
Unde den namen na ſek den anderen leyt.
Auguſtus na ome ghekomen yſt.
By ſynen tiden wart boren Criſt
To Betlehem, Davitis ſtat.
890 Auguſtus horde Sibillen rat,
Dat he gaf der werlde eyn bot,
One ſcholde eren nemet vor got.
To vorne dede he menighen vordreit,
Do he ſek vor eynen god anbeden leyt.
895 Duſſe ere is unmekart,
Do Chriſtus Jheſus geboren wart.
Eyn grot wunder do ome ſchach,
Eyne iuncfrawen he in der ſunnen ſach,
Up orem arme eyn kyndelyn,
900 Unde horde, dit ſchal des hymmels alter ſyn.
Dar umme de keyſer wart bekart
Unde vorlette do ſyne hovart.
Tyberius de dridde here
Vorkofte den yoden der preſter ere,
905 Hysmaelem he afdreyf,
Annas in der stidde bleyf,
Darna Eleazar unde Symon was,
To leſten Yoſippus geheten Annas.
Duſſe Jheſum merteren heyt,
910 Wente ſyn lere dede ome vordreyt.
God de bosheyt wolde vorſtoren,
Des Annas nicht en wolde horen
Unde dar ſo langhe up dachte,
Dat he den heren to dode brachte.
915 Des wil we eren ſynen dot,
Dat he uns helpe ud aller not!
Leve frunt, les lyke!
Van rymen was ik nicht ryke,
Wente ik byn ut dem Poppendyke.
Me fecit Johan
Statwech, eyn poppendikeſch man.

886 Unde *fehlt.* — 893 he *fehlt.* — 896 war — 897. 898 *Diese Verse hat die Handschrift in umgekehrter Folge.* — 898 he *fehlt.* — 902 vorlette — 912 en *fehlt.*

BERLIN. W. Seelmann.

Der Parson of Kalenborow und seine niederdeutsche Quelle.

Um dieselbe Zeit, wo der Schalk von Knittlingen sein ursprüngliches Kleid auszog und von einer oberdeutschen Presse aus seinen eigentlichen Siegeszug antrat, ist der österreichische Schelmenpfaff nach Niederdeutschland gewandert und hat von dort aus sogar die Reise über den Kanal angetreten. Und während der ursprüngliche Eulenspiegel uns unwiderbringlich verloren scheint, können wir die Wanderungen des Pfarrers vom Kalenberge ziemlich deutlich verfolgen, ja aus ihren Spuren auch die Zerrüttung der oberdeutschen Überlieferung aufhellen. Denn dass schon der älteste oberdeutsche Druck des Kalenbergers, den die Hamburger Bibliothek besitzt, uns einen verstümmelten Text überliefert, war spätestens seit Mantels hübschem Fund (Jahrb. 1875) für jeden Leser klar, und man ist nicht wenig überrascht, den jüngsten Herausgeber, Herrn Bobertag[1]), ausdrücklich versichern zu hören, dass die Überlieferung auf „zum Glück guten" alten Drucken beruhe.

Von einer Übertragung des Kalenbergers in die niederdeutsche Sprache wusste man, seit v. d. Hagen in Veesenmeyers Bibliothek zu Ulm zwei Blätter des alten Druckes gesehen hatte[2]), dieselben, welche sich jetzt in der Berliner Bibliothek (Yg 3921) befinden. Allein noch Lappenberg[3]) nennt die Fassung eine niederländische und dabei bleibt auch Bobertag, der nichts davon weiss, dass W. Mantels in unserm Jahrbuch 1875, S. 66 ff. zwei von ihm aufgefundene Lübecker und 1876, S. 145 ff. ein drittes, Veesenmeyersches, Blatt des niedersächsischen Druckes publiciert und mit verständigen Bemerkungen begleitet hat. Es trifft sich nehmlich ungünstig, dass eines der Blätter doppelt, in Berlin und in Lübeck, erhalten ist: diesem Nachtheil steht aber die glückliche Fügung gegenüber, die uns, wie schon Mantels sah und sich unten noch deutlicher zeigen wird, gerade die für die Textgeschichte wichtigsten Stücke in die Hände spielt. Die Hoffnung, dass noch einmal der vollständige „Kerckhere van dem Kalenberge" auftauchen werde, ist nicht eben gross und darum gewinnt die englische Prosafassung, der „Parson of Kalenborow", an Wert, die, wie sich von vorn herein voraussetzen lässt, aus dem Kerckheren geflossen ist.

Auf dieses Werk ist unsere Aufmerksamkeit neuerdings wieder durch das vortreffliche Buch von Herford Studies in the literary rela-

[1]) Kürschners Deutsche National-Litteratur Bd. 11. Narrenbuch (Berlin und Stuttgart o. J.) S. 3; der oberdeutsche Text des Kalenbergers ist hier S. 7—86 abgedruckt: die Lücke des Hamburger Exemplars v. 655—734 ist aus dem Frankfurter Druck von 1550 ergänzt. [2]) Briefe in die Heimath Bd. 1 (Breslau 1818) S. 131. [3]) Ulenspiegel S. 356.

tions of England and Germany in the sixteenth century (Oxford 1886) S. 272—282 hingelenkt worden. Von den englischen Zeitschriften und bibliographischen Werken, in denen es schon früher Erwähnung fand. war mir nichts zugänglich[1]). Alle, und so auch Herford, kennen nur das eine leider unvollständige Exemplar des Druckes, welches die Bodleiana zu Oxford in der Douce Collection K. 94 besitzt. Der einstige Besitzer hat demselben ein paar Notizen beigegeben, aus denen ich die folgenden wiedergebe, ohne sie controlieren zu können: 'Here is very good reason for supposing that this most curious work was translated from the German or Flemish by Richard Arnold during his residence at Antwerp. I think that he might also have translated the other books printed by John of Doesborowe.' Die sichern Drucke des Jan van Doesborch gehören zu den allergrössten Seltenheiten: in einer deutschen Bibliothek wird schwerlich einer von ihnen zu finden sein, Douce aber mag zu seiner Annahme doch wol den Grund aus eigener Anschauung geschöpft haben. Für Antwerpen und die Zeit um 1510 entscheiden sich auch andere Sachverständige: so schreibt mir Herr Prof. Arthur S. Napier in Oxford, dessen liebenswürdigem Entgegenkommen ich eine vollständige und überaus sorgfältige Abschrift verdanke.

Das Oxforder Exemplar bewahrt noch 23 Blätter, die ich unten mit den Zahlen 3 bis 25 bezeichnet habe; das ganze bestand allem Anschein nach aus 5 Lagen von abwechselnd 6 und 4 Blättern, nehmlich A 6, B 4, C 6, D 4, E 6. In der Anwendung der Blattsignaturen ist der Setzer überaus liederlich gewesen, und es würde nur verwirren. wenn ich etwa seine Zeichen an den Rand setzen wollte. Das erste erhaltene Blatt bezeichnet er als C ij, das nächstfolgende in die richtige Chiffre einlenkend als A iij; mit ij aber ist das dritte Blatt der Lage auch bei B C E bezeichnet, während in D gar erst das vierte Blatt die Signatur D ij führt.

Der englische Text setzt etwa um v. 230 der oberdeutschen Fassung (nach Bobertags Zählung des Hamburger Drucks) ein: da dürften wir für das vorausgehende immerhin zwei Blätter mit Text vermuten. Es hat also entweder das Titelblatt (falls der Druck ein solches hatte) ausserhalb der ersten Lage gestanden, oder der Engländer hat in der Einleitung, wie noch an einer andern Stelle, stärker gekürzt, indem er von den Studentenstreichen des spätern Pfaffen einiges fortliess. — Für den fehlenden Schluss (v. 2122—2180) reicht ein Blatt gut aus, auf dem sehr wol auch noch ein Holzschnitt Platz gehabt haben kann. Die Zahl der erhaltenen Holzschnitte beträgt 13 gegenüber 36 des Hamburger Exemplars. Da nun auch in den erhaltenen niederdeutschen Fragmenten (N) nur 2 Holzschnitte gegenüber

---

[1]) In den Typographical Antiquities etc. by Jos Ames .... considerably augmented by William Herbert vol. III (London 1790) p. 1531 ist das Fragment erwähnt und ein Stück daraus (Bl. 5b Our parson — 6b conutre about) abgedruckt: in der mir allein zugänglichen neuen Ausgabe dieses Werkes: greatly enlarged by the Rev. Thomas Frognall Dibdin London 1810—1819. 4 voll. 4° finde ich keinerlei Mitteilung darüber.

5 der entsprechenden oberdeutschen Partien (O) stehn und von diesen zweien sich einer im englischen Druck (E) an gleicher Stelle findet, der andere sammt der Geschichte fortgefallen ist, so wird im übrigen die Verteilung der Holzschnitte in N der in E entsprochen haben.

Ich halte die englische Prosa eines vollständigen Abdrucks durchaus für würdig und schicke sie weiteren Erörterungen voraus. Die Orthographie habe ich dabei nicht geändert, nur die Abkürzungen sind aufgelöst, ein paar ungleichmässig gesetzte grosse Anfangsbuchstaben beseitigt, Trennung und Zusammenschreibung geregelt und eine deutlichere, aber immer noch sparsame Interpunction eingeführt worden. Die Mehrzahl der unter den Text verwiesenen Druckfehler hatte bereits Herr Prof. Napier als solche bezeichnet.

Text des Parson of Kalenborow.

(Beginnend O ca. 230.)

(3a) come to it and all oncouered in such maner that it rained in at euery corner, so that no man coud stande drye in it, whan it was foule wedder for lacke of reperacion; the whiche he with his subtyll maners caused to be amended in shorte tyme after of
5 the paysans his parisssheners, as herafter shalbe shewed. ¶ Also he called vpon them for his offeringes and dymes or tythes, sainge to them: 'ye must helpe to mayntaygne the temple of god, and dele me parte of your goodes or catell, as shepe or kyne, your wyfe[1]) and your chyldren also, for I have charge of all your
10 sowles and I must answere for you all before the face of god at the dredfull day of dome.'

¶ Howe the parson be his wyles causeth the churche to be couered. (O 242—296.)

(3b) Whan this parson had kepte his cure a lytell whyle and se that he coude nat stand drye to do the seruyce of almyghty god, with a proper wyle he come to his
15 parisshioners and sayde: 'my frendes, we shal encreas the seruice and honoure of almighty god, and also the place whereas the seruice ought to be done in; and because that therto we shold haue a gode beginninge[2]), let vs take a gode auysement and let vs couer our churche, and I wyll geue you choys of two thinges,
20 whiche ye wyll do to thentent that our church may be couered, so that ye may stande drye to here the seruice of almighty[3]) god, and I drye to do it. And I geue you choyse, whether ye wyll couer the body of the churche, or ellys the quere'. And*) without auysement takynge as gredy people answered their parson thus

[1]) myfe — [2]) begin-inge — [3]) almighth — *) quere and im Druck ohne jede Interpunction: hier ist vielleicht ein ganzer Satz ausgefallen, entsprechend O 248 bis 260, wo einer der Bauern seinen Dorfgenossen den Vorschlag macht, den Chor (quere) zu decken; dieser Satz wird wie die Rede des Pfarrers mit quere geschlossen haben, sodass der Ausfall aus einem Überspringen des Auges zu erklären ist. Meine Interpunction ist daher nur ein Notbehelf.

saynge: 'maister parson, we thanke you of your gode profer; yf ye be so content, we wyll couer the quere, because we be nat able to couer the body of our churche.' The parson hering this was right glad and saide, he was content. Thus the paysans be-
5 gan the quere and ended it with all their dilgens, thinkynge that the parson sholde couer the rest; and whan they had done and that their quere was couered[1]), thei asked of their parson, whan he wolde couer the remenant, and he answered and saide: 'my frendes, yf ye haue couered the quere, *(4a)* ye haue done[2]) that
10 ye ought to do, therfore be content, for I am well content. I se well that I shall stande drye and out of the rayne to do goddes seruice, and the best counsell that I can geue you is that ye couer vp the remenant, and than ye shall stande drye also.' The paysans hering this ware meruelously angry and curssed the preste,
15 and began to crye out vpon hym, the one with a mischefe, the other with a vengeauns, the third bed the deuyll bere him away etc. Thus they were all abasshed of their parsons subtyll wyles and yet they were fayn to couer their churche themselfe for any cost that the preste wolde do therto or cause to be done, for he stode
20 drye ynough to do goddes seruice, and than he cared nat for them, for they cared before as lytell for hym*).

¶ Howe the parson beshote the clerkes cayes and the place whereas he sholde sytt in the churche).** (O 399—422.)

(4b) IT befell vpon a seson that the parson was very seke, sothat he coude nouther ete nor drynke, and herof herde the parysshecIerke, and thoughte in hymselfe: 'I faythe
25 our parson is so wylye, yet I wyll begyle hym ones nowe if I can,' and went to the parson and visyted hym, wherof the parson was right gladde and shewed to the clercke his disease, and the clerke thinkynge hymself very wyse, and answered the parson saing thus: 'maister parson, be of gode chere, and I wyll make you a recept
30 that shall be very gode for you, for it hathe holpen many a gode body. The parson this heryng thanked his clerke with all his harte, and than went the clerke home and made hym a recept of lynesede, because the parson sholde beshyte his bed; and whan it was made, he brought it to the parson and made him beleue
35 that it was very costly, and bed him take it at foure a clocke in the mornynge, and he sholde fynde therin great ease. The parson dyd be the clerkes counsell and toke this medecyne at the houre assigned on the mornynge folowynge, and his condicion was, how seke that he was, he dyd e uery daymasse, and shortly after
40 this recept receyuinge his bely began to swelle. He thoughte no harme, but went to church and thought to haue (day)masse[3]), and

---

[1]) coured — [2]) doue — *) Hier fehlt die ganze Geschichte von den 'Hauern' O 297—398; in N stand sie, wie Fragm. I Nd. Jahrb. I 67—69 zeigt. — **) Erhalten in N Fragm. II Nd. Jahrb. I 69—71. — [3]) day abgerissen.

such a laske come vpon hym that *(5a)* he coude nat go home, and incontynent he perceyued wel that it come of the clerkes falshode, and by and by he loked for the clerkes kayes and founde them and all to beshote theym, and by and by to it he must[1]) 5 agayn, and than he went to the clerkes seat and all to beshote it bothe vnder his fete and whereas he sate, and than for gladnes that he had yelded the clerke of all his gode wyl he was euyn hole and prepared hymselfe to go to masse (and dyd masse), and whan the masse was done, the clerke sought the kayes to shyt 10 the churchdore agayn be the place whereas he was wont to syt, and in reching of his kayes he set his fote in a torde and slyppered with his elbowe in the other and all to arayd his handes and his one syde as yf xx. men had shytten vpon hym, and durst say nothinge for fere lest that he sholde be mocked, but gate a brome 15 and water for to make hym and his seat clene and to wasshe his kayes. All this whyle the parson stode in a corner beholdynge the clerke that was so besy to clense away another mannes torde and loughe saynge to the clerke: 'nowe thou arte serued aright, for thou thoughtest to begyle me and I haue begyled the, and so 20 be al they worthy that thynke to begyle another.'

¶ Howe the parson wolde fle ouer the ryuer of Tonowa. (O 423—594.)

(5b) *[Bild.]*

OUr parson of Kalenborow had wyne in his seler whiche was marred, and because he wold haue no losse be it, he practysed a wyle to be ridde of it, and caused it to be publyshed in many parysshens there about, that the parson of Kalenborow at a 25 daye assigned wolde fle ouer the reuer of Tonowa frome the stepyll of his churche, and this he proclaymed in his owne parisshe also, and than he caused .ij. wynges of pecockes fedders to be made, and also he caused his noughty wynes to be brought vnder the churche stepyll whereas he sholde stande for to fle ouer the reuer, 30 and he gaue the clerke charge of his wyne, because he sholde sell it well and dere to the moste profyte. ¶ And whan the day was come that the parson *(6a)* sholde fle, many one come theder to se the maruayle, frome farre contrees, and than the parson went vpon the stepyll arayed lyke an angell redy for to fle, and 35 there he flickered oftentymes with his wynges, but he stode styll. In the meanwhyle that the people stode so to beholde hym, the sonne shone hote and they had great thurste, for the preste dyd nat fle, and he se that and beckened to them saynge: 'ye good people, my tyme is nat yet to fle, but tary a whyle and ye 40 shall se what I shall do;' and than the people went and dronke apace of this wyn that they se ther for to sell, and they dronke so longe, that they coude gete nomore wyne for money and cryed out for drynke and made great preas; and within a lytell whyle

[1]) mnst.

after the clerke come to the parson and sayde: 'sir, your wyne is all solde and well payde for though there had ben more.' The parson beinge very gladde of this tydinges began to flicker with his wynges agayne, and called with a lowde voyce vnto the peple,
5 saing: 'harke, harke, harke, is there any amonge you all that ever se man haue winges or fle?' There stepped one furth and sayd: 'nay sir, nay.' The parson answered[1]) agayn and sayd: 'nor neuer shall be my fay. Therfor go your wayes home euerychone and say that ye haue dronke vp the parson of Kalenborows euyll wynes
10 and payd for it well and truly more than euer it cost hym.' Than ware the vilayns or *(6b)* paysauns meruelously angry, and in their language cursed the parson perillously, some with a myscheue and vengeaunce, and some sayd: 'god geue hym an hondred drouse, for he hathe made amonge vs many a fole and totynge ape.' But
15 the parson cared nat for all theyr cursses. And this subtyle dede was spred all the countre[2]) about. ¶ Nat far thens there dwelled an olde preste that enuyed this parson of Kalenborowe and that wolde come to hym and se hym, and thought howe he myght begyle hym mith a proper wyle, for the olde preste was very wyse
20 and wolde haue argued with hym, and the parson herde of the olde prestes intencyon, bed hym welcome, and in shorte conclusyon they argued sore, but the parson helde the ouerhande, wherof he had great honoure. Than sayd he to the olde preste: 'thou grayheded fole, thou hadest ben better nat to haue argued, for
25 thou art ouercome to thy dishonoure, for thy clargye fayleth. Nowe nomore of this,' sayde the parson, 'but let vs go togeder and make gode chere,' and the other desyred also to assay of the parsons wyne.

¶ Howe the parson gaue shillynges to euery one in his parysshe to thentent that they sholde offer it the next daye at the olde prestis masse for to begyle hym to cause him chaunge benefices.

(O 595—711.)

(7a) *[Bild.]*

WHan the parson of Kalenborowe parceiued that tholde preste
30 wolde abyde with hym the next day, he ymagined how to begyle the olde preste by some subtyll maner and wyle, and went to his paryssheners and commaunded them all to come the next daye to the hye masse vpon payn of that that may befall, for a straunge parson sholde do the masse, and gaue to eche of
35 theym a shelynge for to offer at that masse and bed them be styll and say nothynge therof. And the people offered shillynges, wherof the olde preste maruayled sore, and this seynge he was strycken with auaryce and thought: 'offer they *(7b)* nowe so moche, what offer they than on highe festefull dayes?' and sayde to hym-
40 selfe: 'gode lorde, yf I had this benefice for myn!' And whan the

[1]) ansered — [2]) conutre.

masse was done, the parson led the olde preste to his parsonage with great reuerence, and there made hym gode chere, so that they were all mery and gladde and dronke the wyne right plenteously, and after dyner the parson asked the olde preste, what
5 game he wolde go to, and he answered agayne sainge thus: 'maister parson, we be well here, take no displesure, but what say ye to this: wyll ye chaunge benefyce with me, your churche for myne and late vs passe the tyme with suche communycacion, incontynent?' The parson of Kalenborowe was well content and therof they
10 made a bargayn and it abode a bargain. ¶ Thus[1]) whan they had made gode chere togeder thre or foure dayes and dronke the wyne as merely and plenteously as it had bene water, and after all gode cheres made and gode pastymes done, than thei began to comon of their departynge, and so the parson of Kalenborowe
15 departed from thens to his newe parsonage, that was moche better than his, and the olde preste abode at Kalenborowe, whereas he was lightely wery, for he se nomore the gode offerynges that he had sene be the other parsons tyme before his dayes, wherfore he was right sory and *(8a)* sad that he had made suche a folysshe
20 bargayne, and went[2]) to his people[3]) and demaunded of them, what it ment that they had offered so moche in their other parsons[4]) tyme, and that they as now in his tyme offred so lytell. They answerd agayn and sayd: 'sir, the shelynges that we offered here at your first commynge hether was to your abusion, for he gaue
25 to eche of vs within this parissh twelue pens to thentent that we sholde offer[5]) that in presence of you.' And whan the olde preste herde this, he cryed out: 'alas! this fals preste hathe desceyued me! I wyll go to him agayne and se yf I can gete myn olde benefice agayne and geue hym some lytell parcell of money to
30 bote.' Whan he come to the other, he made a piteous complaint and sayd that he was foully desceyued, whiche was for faut of a lytell gode ouersight, and prayed hym to do so moche for hym as to chaunge[6]) benefyce agayn with hym vpon as gode a tourne another tyme. The parson answered agayne and sayde: 'what
35 say ye? I had went that ye had bene the wysest and moste subtyll and worste to desceyue of any olde man in all this londe rownde about, but wel I perceyue the contrarye in this cause, for ye thought to haue begyled me with your olde subtyll wyles, but therof I had perseuerans longe before hande. Therfor yf ye wyl
40 haue your benefyce agayne, laye downe .xl. li. to a *(8b)* repentaunce, and I wyll tourne to myn olde home agayne with that money and ellys nat.' ¶ The olde preste beynge very angry sayd: 'it is to moche, but rather than I wold abyde lenger at Kalenborowe amonge those vylaynes, I had leuer geue this money than to lyue
45 in pouertye and penury, for they neuer brought me fardinge to

---

[1]) Tuhs — [2]) ment — [3]) peole — [4]) parsous — [5]) ofter — [6]) chaunge.

offerynge yet,' and with an angry wyll curssed hym and bande hym and gaue hym the .xl. pounde with many a thousande drouse saynge in his language: 'be goddes leuer hans (!), nowe may I cursse the tyme that euer I met with the' and so departed. And anone
5 thys was knowen thrughout all the contre, so farre that it come to the bysshopes eare; of these mad toyes the bysshope maruayled sore, and sent for this parson of Kalenborowe for to se yf the reportis of hym ware trewe.

¶ Howe the parson of Kalenborowe come to the bisshope and obeyed his commaundement[1]). (O 712—766.)

(9a) CONuenytly be the commaundement of the bysshope the
10 which the parson wolde obey, incontynent after the messagers departynge he sadeled a lowe lytell mare somwhate hyer than thre horseloues, and so lepte he into the sadell and set hym on his journey with his one fote hanginge on the grounde and the other as yf it had ben cast ouer the sadell, and
15 so*) come to the bysshopes courte, whereas the bysshope lened before the gate. And the bysshope this seynge laughed hartely and asked of the parson howe he come so rydinge. The parson answered and sayde: 'my lorde, I ryde nat.' The bisshope asked hym: 'howe than? goest thou onfote?' He sayde 'nay, my lorde.
20 I come hangynge on my mare vnto your grace, the whiche shall auantage me but lytell saue, only that I shall gete a wyde arse for my labour.' The bisshope herynge this went his way and thought he had bene folysshe. Than sayde the gentylmen to the parson: 'how spekest thou so to my lorde?' The parson answered:
25 'be content, my gode frendes, but howe gothe my lorde thus away? dothe he se me for a fole? I trowe my lorde be blynde.' Than sayd one to hym: 'he seeth nat very well.' 'Aha!' quod the parson 'gothe the game so, and my lorde wyll do be my counsayl, *(9b)* I wyll cause hym to se twyse better be the morninge than he
30 dothe nowe.' ¶ This was shewed vnto the bysshope, and the bysshope[2]) asked hym yf he coude helpe hym, thinkynge to assay his connynge. The parson sayd: 'yes[3]), my lorde, and ye wyll do be my counsell and ye shall nat leue all your olde vses, but. reuerend[4]) fader, you shall get som fayre creatur and lighten your
35 nature oftentymes on her, labouringe with your plowghe in Venus aker, and than ye shall well perceiue that your sight shalbe greatly amendyd or it be to morowe daye.' The bisshope had wende it had bene trewe and beleued hym well, saing: 'it is an hap what may helpe me.' Thus he caused a faire creature to be brought
40 to his bedde, and dyd with hir after the counsell of the parson oftentymes or day and laboured sore, but or the day dyd springe the bysshope had laboured so sore with his fayr gentyll woman

---

[1]) cōmanndement. *) Von hier an bis 137, 5 ist die Geschichte in N Fragm. III erhalten: Nd. Jahrb. II 146—148. — [2]) byssope — [3]) ye — [4]) reuernde.

that his braynes were as dasy as a gose, and sayde to her: 'my fayre doughter, let vs leue this medecyne, for it is somwhate to dangerus for me to dele with, for ye sholde make me starke blynde, yf I sholde vse this medecyne longe,' and than he turned
5 hym about and so toke his ease and[1]) slept tyll it was daye.

(10a) *[Bild.]*

¶ Howe the parson dyd lede the bisshope on the mornynge about the churcheyerde and thrugh his gode medecyne the bisshope se .ij. steples whereas stode but one. (O 767—821.)

IN the mornynge after that the bysshope was rysen the parson yode vnto hym and sayd: 'reuerend fader, lat vs go into the ayre and that shall refresshe you well after your medecyne, for it shal quicken your sightes, and than ye shall se whether it
10 be amendyd or not.' ¶ The bisshope therwith beinge content they went togeder about the churchyerde. Than sayd the bisshop: 'your conninge *(10b)* hathe holpen me well, for yesterdaye I se here but one churche and one steple, and nowe I do se .ij. churches and .ij. steples.' 'Well, reuerend fader, wene ye that I am a fole?
15 ye may nowe for my connynge[2]) geue me a gode benefice, for I haue well deserued it.' Therwith the bysshope laughed hartely for to se howe couertly the parson coude vtter his wyles and falshod with folisshe fantasyes, he sholde haue holpen hym of his disease, and he brought hym to that poynte that he coude scant
20 stande vpon his fete, for the dasynes of his hede. Than the parson was bed to dyner with the bisshope, and after dyner toke his leue of the bisshope and wolde haue bene gone. The bisshope seynge that, because he was mery and full of madde toyse, he wolde nat let hym go, but sayde to hym: 'ye must abyde with
25 me and ryde with me to all churcheholowynges and chapellis,' of the which wordes the parson was nothynge gladde nor well apayde, but thought howe that he myght brynge vnto purpose that he myght abyde at home.

¶ Howe the parson of Kalenborowe gaue money vnto the bisshopes lady paramours and prayed her to helpe hym that he myght byde at home. (O 822—875.)

[11a) *[Bild.]*

THe parson of Kalenborowe perceyuynge that the bysshope
30 wolde haue hym with hym to euery churcheholowynge[3]), he sought a wyle to byde at home and kepe howse with his seruant or wenche, for it was moste his ease, and incontynent he went to the bysshopes souerayne lady and prayed her, that she wolde helpe hym that he myght byde at home, and nat go to no
35 churchehalowynge: 'and I wyll gyue you a gode rewar- *(11b)* de.' She answered agayne and sayd: 'that is nat in my power.' The

---

[1]) aud — [2]) cōmynge — [3]) -holownnge.

parson sayd: 'yes,' and sayd: 'holde here a pursse with money for your labour, for I knowe well, the bysshope wyll lay with you to night, thus I pray you to shewe me the hour of his commyng, that I than may lay vnder the bed.' She answered and saide:
5 'than come at seuen of the clocke, for eight of the clocke is his houre,' and in the meane season she prepared the chamber lyke an erthely paradyse and sett rownde about the wallis of it candellis burnynge bright against the bisshopes commyng, and at the houre assigned the parson come and crepte vnder the bedde
10 in her chamber. Whan the bisshope com, he merueyled sore to se this sight and asked her what it ment. 'My lorde', she saide, 'this is for the honoure of you, for this nyght I hope ye wyll halowe my lytell chapel standyng benethe my nauyll in Venus valaye and that by and by, or ellys from hens forth I wyll shewe
15 you no point of loue whylst I leue.'

¶ Howe the bisshope holowed the chapell whereas the parson lay vnder the bedde. (O 876—939.)

(12a) *[Bild.]*

THe bysshope went to bedde with his souerayn lady and he fulfylled al her desyre and began to holowe her chapell to the best of his power. The parson laynge vnder the bedde herd this right well and began for to singe with a hye voyce lyke
20 as they do at euery churchholowynge in this maner: 'terribilis est locus iste etc.,' wherof the bisshop maruayled and was abasshed and blessed hym *(12b)* with the signe of the holy crosse, and wenynge to hym that the deuyll had bene in the chamber and wolde haue coniured hym. Than spake the parson laynge vnder
25 the bedde with grete haste saynge thus (and with that he crepte out): 'reuerende fader, I fere so sore to breke your commaundement[1]), that I had leuer crepe on hande and fote to fulfyll your mynde and wyll than to be absent at any of all your churcheholowinges, and for that cause I wolde be at this chapell also.'
30 The bysshope sayde: 'I had nat called the to be at the holowynge hereof, I trowe the deuyll brought the hether, get the hens out of my sight and come nomore to me.' 'My lorde, I thanke you and also your lady paramours.' Thus went the preste on his way and thanked god that he was so rydde frome the bysshope, and
35 so come home and kepte house with his fayr wenche as he was wont to do, the whiche was glad of his commynge home, for she had great disease of suche thynges as he was wonte to helpe her of. And some that enuyed the preste shewed the bysshop that he had suche a fayre wenche. And because he had layde vnder
40 the bysshops bedde and playde hym that false touche, the bisshope sent a commyssion vnto hym, that vpon payne of curssinge he shold put awaye frome hym his yonge lusty wenche, and to kepe

[1]) comāndement.

his house that he shold take an olde wo- *(13a)* man of .xl. yere of age, or ellys he sholde be put in pryson. The parson hering this made a gret mournynge complaynt to his wenche and said: 'now must I wasshe and plasshe, wringe and singe and do al my
5 besines myselfe,' wherof she gaue hym gode comforte and said: 'the whele of fortune shall turne ones againe,' and so departed for a seson, and than he toke gode hert a grece and said to himselfe: 'noforce, yet shall I begyle hym, for I wyll kepe .ij. wentches of .xx. yere of age, and twise .xx. maketh .xl., holde thyne owne,
10 parson!'

¶ Here rydeth the fornamed duches alonge the water of Kalenborowe, whereas she se the parson stande shamfully wasshinge with his arse totynge into the ayre, whereof she was halfe ashamed.

(O 940—994.)

[Bild.]

(13b) VPon a season it fortuned that the duches rode a sportynge alonge the ryuer of Kalenborowe, whereas she se the parson stande wasshynge, and she wyst nat what it was, and because that she wold knowe she sent a gentylman
15 of hers to se what it was, and he perceyued well that it was the parson that stode there wasshing in the moste shamfullest maner that euer he sawe, and he himself was a mery gester and laughed apace therat and so come with a mery countenaunce to the duches desyringe her to come and se what it was, and she sholde laughe
20 at it as well as he, for the parson was than more lyker a monster than a cristen body. The lady whiche lysted well for to be mery rode towarde the wassher, and whan she come nye hande hym, she knewe hym well. The parson perceiuinge well that the duches com to beholde hym as a man without shame, he stoped lowe
25 with his hed for to wasshe[1]), and his bare ars toted vp toward the ayre, and his frappinge galand hanged betwene his legges wagginge frome one syde to another, and abode styll wasshinge withouten shame. The lady beholdynge hym well sayde: 'fye on the, lewde preste! arte nat thou ashamed to stand thus here and
30 wasshe in this maner? haste thou behaued thyselfe so that thou canst nat gete a woman seruand to kepe[2]) thy *(14a)* house and wasshe thy clothes? than arte thou very lewde of thy condicions that none wyll byde with the, than it is pyte that thou leuest.' And so she departed. Whan she was come home, her lorde asked
35 her what tydinges, and she vp and told hym all that she had sene of the parson of Kalenborowe, wherat they laughed meruelously sore and had great game and sporte all that day, and the duke sayde: 'forsothe, my parson is a gode honest man,' and thus was the parson cause of all their gode myrth and pastyme.

---

[1]) wasse — [2]) hepe.

¶ Howe the duches desyred lycence of her lorde for to ride to the parson of Kalenborowes place, that she myght haue some pastyme, whiche was graunted her. (O 997—1217.)

(14b) SHe beinge glad gate her quickely on horsbacke and[1]) sett her forward on her iourney; the duke seing this laughed apace and sayd: 'our lorde be with you, I trust my parson wyll receyue you worthely and entreat you very well,' the
5 whiche he had great desyre to here of. The parson herd say that the lady was come to visite him, wherof he was right glad and went with all his diligence for to mete her, and welcomed her right louyngly and dyd brynge her home vnto his parsonage, and by and by made a gret fyre and set a grete many of pottes
10 about it full of water. The duches behelde hym well and sayd: 'sir, must ye be your owne coke to? I se you the last day wasshe your clothis yourselfe in a right shamful maner also, I haue maruayle that ye haue nat one to tende you. I pray you, tell me now be your fayth: haue ye no woman parsone in this howse
15 to do your besynes?' The parson answered and sayd: 'gracious lady, it is nat longe agone that I was commaunded by the bysshope that I sholde put awaye fro me my yonge mayden seruant and take an olde woman of .xl. yere of age, whiche lyked me right shrodly, and I surmysed in myselfe, that it ware better for me
20 to take two yonge women eche of .xx. yere of age, for twyse .xx. maketh .xl., than to take an olde one that wold go coghing and spetting, *(15a)* chydinge and braulinge alwaye about the house, and I desyre nothinge but myrthe and sporte, for a yonge wenche with a mery countenaunce is a mannes erthely paradyse and a
25 worlde full of plesure, and an olde woman is a yonge mannes dethe, therfore I had leuer the yonge wenches. But alwaye whan there come anybody, he (!) caused the wenches to go out of the way for because that the bysshope shold nat (!) knowe that he did his worke himselfe.' 'Gode sir, I pray you, let me se your wenches
30 or seruantes, and I geue you leue to kepe them, and I wyll answere for you before the bisshope.' ¶ Than he called forthe his fayre seruantes, and through his fayre pratynges he was consented to kepe them, and the gode lady gaue eche of them a pece of golde to drink, wherof the parson thanked her. After this the duches
35 went towarde the herth to se what gode mete the parson had to dyner, whereas she se a grete many of pottis full of water and no mete therin. Than she sayd: 'here is shrode puruoyans towardes dyner to make gode chere, me think ye forgete vs.' 'Madame,' he sayde, 'I had went ye had ben so wyse to haue brought mete
40 with you and therfore I ordeyned water to dresse it with, and also I fered that your ladisshep wolde haue bene angry and disdayned my metys, yf I had brought it forthe, and that ye wolde

---

[1]) an.

haue asked *(15b)* me, if ye had nede of my mete. Thus for to kepe peas and to spare the cost I haue left all thinge vndone, for it wolde haue cost me as moche as I wolde haue spente in a yere.' The gentyll lady was noble of condicyons and toke all these
5 toyse in gode worth and sayd: 'maister parson, syt downe by me and let vs talke togeder.' Than sayd he: 'gracious lady, it is here to colde, I wyll warme you the hote chamber and put fyre in the stewe, than may ye sitt warme;' and by and by he went to the churche and fetched the twelue apostels and put them in the ouen
10 of the stewe and brent them. ¶ The noble lady perceiuynge this was meruelously angry and blamed the parson sore geuynge hym many a shrode worde, and sayde: 'fy on the that mocketh thus with almighty god! I maruayl that god taketh nat vengeaunce on the.' Than saide the parson: 'nay, gracyous lady, I do it for your
15 sake because that ye sholde warme you be these olde apostels, for I thynke you so gode and gracious that ye wyll for these olde rotten peces geue vs goodly newe ymages for to chere our pore churche with.' The gracyous lady perceiuynge his mynde very well, graunted hym that he sholde cause newe ymages for to be made,
20 and she wolde pay for them, and because he had practised that so properly, she gaue hym a gode rewarde for his laboure besydes, *(16a)* and thanked hym hartely of his gode plesaunt pastyme, and so she departed and at her comminge home she rehersed her noble lorde of the parson and his madde toyes, wherate he loughe
25 right hartely and had grete game and sporte.

[Bild.]

¶ Howe the parson brought .ij. paysauns[1]) of his parisshe naked into the dukes hall before the duke and his gestis all, wherwith they laghed all right hartely. (O 1271—1371.)

(16b) IT befell vpon a sondaye that the parson went out of the dukes courte and founde .ij. of his paryssheoners standynge at the gate, and he asked them what their desire were, and they answered and sayde: 'we wolde fayne speke with
30 my lorde the duke, if ye wyll helpe vs that we maye speke with hym, we wyll deserue[2]) it vnto you.' The parson sayd: 'tary me here a lytell whyle and I wyll go loke yf the duke be within,' and incontynent he come ronnynge to them agayn in grete haste and sayd: 'hye you apase and put of your clothes quickely, for
35 ye come neuer in better tyme, for my lorde is nowe alone in the hotehowse, and ye shall speke with hym or euer there come more company,' wherof they were right glade; and the parson told them that the duke was mylde and liberall, and that they shold aske of hym what bowne they wolde, and he sholde graunt it them.
40 Than sayd they to eche other: 'we wyll auenture it, for it is

[1]) paysanus — [2]) derserue.

nouther felonye nor treason,' and the parson went into the hall before them, and led them with hym holdinge his peas as yf he had bene domme, and thus come they into the halle whereas the duke with many noble gentylmen sate at dyner, wherof the pay-
5 sauns were sore ashamed and sayd to their parson: 'helpe vs out agayne, for this is no hotehowse, auengeauns on *(17a)* the!' and began to swet for very pure anger and fere, whan they se theymselfe naked bofore all those states and cowd nat hyde their genitories. The lordes and states laghed a gret pace to se the falshode
10 of the parson and asked of hym what he ment, but what they sayde the parson was bothe domme and defe. Than saide the duke: 'the parson must be to daye my geste, for now the deuyll hathe borne away his tonge.' 'Gracyous lorde,' said one of the paysans than, 'we had nat went that he wolde haue serued vs
15 thus, for we desyred hym that he wolde helpe vs to come to your presens and speche for suche maters as we had a do, and natthinkynge that he wolde make foles of vs, wherfore, as your lordship may se, god taketh vengeauns vpon hym for this shamfull dede that you here se.' 'Be content, my frendes,' said the duke,
20 'for what so euer ye desyre of me it shal fortune you.' Than saide the parson 'ye vilayne paysans, I tolde you before my lorde sholde shewe his grace vnto you, therfore nouther cursse me nor ban me, for ye fynde my wordes trewe, and ye haue swette as well as yf ye had bene in a hotehouse.' Than saide the duke: 'thanked
25 be god that the parson can speke agayne, for thorugh his gode predicacyon many a sowle shalbe broughte to heuen. The noble duke behelde the parson wel and loked on his fete, and spied that the *(17b)* soles fell of frome his shone all dirtye and ful of myre raynge the house therwith to shamfully; wherfore the duke
30 sayd to him: 'thou arte a foule slouthful man,' and than called to him his stewarde[1]) and commaunded hym to bye hym a payre of newe shone. The parson[2]) answered: 'my lorde, I wyl no newe shone haue, but I pray you to geue him as moche as to pay for the clouting of these,' the whiche was graunted him with gode wyll.

¶ Howe the parson bringeth his shone to the goldsmyth to clout them with siluer. (O 1372—1581.)

35 After that the duke had consented him to pay for the cloutinge of his shose, he went streght to the goldsmith and bargayned with him that he sholde ouerlay them with siluerplates and nayle them with siluerpynnes, and the goldsmith bed him come the fourthe daye after and feche them, for than they sholde be
40 done, and that he sholde as than nat fayle to brynge with him for the cloutinge of his shose .xx. golde gyldons, which mounteth in siluer to .xx. ounces. The preste went to the steward and asked him if he wold go with him to fet *(18a)* out his shone, and

[1]) steward-de — [2]) parsou.

the steward said nay, but went to his pursse and wolde haue geuen the parson the worthe of a grote or .vi. pens to haue feched out his shone, and the parson sayd: 'nay, I wyl nat haue that money, for it shall coste moche more, therfore come with
5 me yourselfe and ye shal se how they be clouted, and lowse them than with a peny if ye can.' Thus went the stewarde with the parson, that led him to the goldsmithis hous and saide: 'maister stewarde, here be my shose a cloutinge.' The steward was angry and saide: 'wenest thou that I am blynde? here dwelleth a gold-
10 smith.' 'What ist than?' said the parson, 'he hath clowted my shone, and my lorde sent me to hym because they shold be clenly done to thentent that I sholde make his hall nomore fowle with my noughty shone;' and so they went into the house to se the shone, the which were done accordinge to the parsons mynde,
15 wherwith the stewarde was right sore abasshed, and sayde: 'nay, parson, my lorde wyll nat alowe me this, thou getest no money of me, for of suche shose haue I no commaundement,' and so went they chydinge away till they com to the duke, which maruayled sore what they ment and said: 'why come ye thus chidinge?'
20 The stewarde answered and sayde: 'my lorde, ye haue promysed this preste to paye for the cloutynge of his shone, and ye had bene better *(18b)* to haue geuen hym .vi. payre of newe shone, for[1]) the shoecloutes alone besyde the platis aboue wayed .x. ounces of syluer. The parson sayd: 'my lorde, your stewarde coude
25 do nothynge but chide, what wyll he say so moche to it? it coste hym nought, and it pleseth your lordship well ynough, and I am sure, ye be so gode and gracyous that ye wyll geue me of your olde caste gere a payre of hosen a doublet and a newe payre of shone to, for I pray dayly for your longe lyfe.' Than said the
30 duke: 'it is reson that I paye for the cloutinge of your shone, and ye shall haue them feched vnto you, but ye must dyne with me at none:' wherof the parson was content and gladde, and thought to make gode chere. ¶ Thus against dener the duke commaunded that euery body shold beinge at his table haue a
35 trencheour layd before him saue only the parson, and that there shold be no more peces of mete in the dysshe than there were trencheours on the borde, and that euery one sittynge at the borde sholde take his porsyon of mete vpon his trencheour, the whiche commaundement was fulfylled and obeyd, and whan it came to
40 the tyme of dener, euery man was commaunded be the vssher for to sit downe, and they were serued all, but the preste gate nothing before hym, wherat the lorde laughed and bed him ete and be of gode chere. The preste saide agayne: *(19a)* 'I ete and I fast, I spare my mouth and rest my teth.' The duke spake
45 agayne and saide: 'it is a maner in our courte that no man take

[1]) foe.

mete frome others trencheours, for that a man hath on his trencheour it is his; I promyse you be my faith.' Thus ware the disshes emtye and euery [1]) one had mete ynoughe saue only the preste, whiche sate and loked on euery syde lyke a fole and saide: 'I wolde
5 I ware at home be my wenche now, for she sholde fyll my bely with some gode metis; I se well here: the full bely knoweth nat what the hongry ayleth.' The duches seinge this laughed a grete pace and said to him: 'sir parson, as ye serue other so be ye serued [2]). ¶ And thus they passed their dener with moche gode
10 laughinges and sportis. ¶ With that come in the goldesmythe and brought with hym the shone. Than saide the duke to him: 'maister, who lerned you forto clowte shone in this maner?' He answered and saide: 'the preste, my lorde.' 'Well, geue them him, ye shalbe payde.' Than he dyd them on and went galantly and
15 loked on his shone; than saide the lady: 'the parson is nowe a gaye man with his shoes.' The parson answered and sayde: 'gode lady, it was great nede, for I go oftentymes [3]) betwene Kalenborowe and your court and were many shone.' But sportinge and gestinge the preste gate what he wolde and so toke his leue and thought
20 alwaye *(19b)* howe the duke had sayde: 'what a man hathe on his trencheour is his owne' and here vpon ymagined a wyle and caused a trencheour to be made, brode ynough to set an horse with his foure fete vpon it standynge.

¶ Howe the parson brought the dukes horse vpon his trencheour. (O 1582—1672.)

[Bild.]

(20a) VPon a season it befell that the duke wolde ryde a spor-
25 tynge, and caused his company to make them redy and his hors for to be sadeled, wherof the parson had knowlege lightely and brought with him to courte his brode trencheour and layde it downe vpon the grounde and shyfted so that he gate the dukes horse vpon it. And whan the duke come forthe,
30 he salewed hym, and the duke bed him welcome and asked hym what tydinges, and he saide againe: 'I knowe nothing but gode, but my lorde, remember ye well, whan I was your geste, that ye saide: what a man had on his trencheour that was his owne?' and the duke saide: 'ye, what I saide shall stande.' Than saide
35 the parson: 'o noble lorde, alwaye must your worde stande in suche effect; nowe, gracious lorde, loke what Fortune hathe geuen me vpon my trencheour. I trust no man shall drawe it nor take it frome me.' 'No' saide the lorde and therwith he laughed, 'but ye must nedis lende it me tell I come home againe frome huntynge,
40 and than I wyll geue you another that shall be more prestelyer than this, for this is not for no prestes flesshe to sit on, and specially whan the wyne is in your [4]) brayne, for if ye sholde sit

[1]) eury — [2]) serned — [3]) ofentimes — [4]) you.

than vpon hym, without dout ye shold fall.' Thus he gat an esy hors of the duke to ryde vpon as it semed, for he com after that *(20b)* rydinge in a dongecarte vpon it, as hereafter is shewed, and than caused he his trencheour to be borne home agayne, and
5 by and by he come to the duke and desyred hym to geue hym forage for his horse. The noble duke saide: 'bring a sacke and feche otes for thy horse, and lat nat thy sack be to smal.' The parson was wyly and fisshed on his praye, and come home and toke a gret hopsacke and layd it on his cart and come so rydinge
10 to the court that all the people wondred to se him so. Than he lighted frome the carte and toke his sacke in his armes and went streight to the dukes prouydour and bed him in the dukes name to fyll his sacke with otes. The prouydour beholdinge this grete sacke said vnto him: 'thou mad preste, wenest thou that my lorde
15 wyll alow the that? nay, hardely nor nought getest of me, but if thou wylt haue it full of haye, that wyll I geue the. The preste saide: 'naye, I am no fole, geue nat me no chaffe for cheshe, for my lorde promysed me otes.' Than thought the prouidour: this preste wyll begyle me, and so he went to the duke and tolde hym
20 of the prestes subtill wyle, wherwith the duke laghed full hartely, and sayd: 'god geue hym sorowe, fyll hym his sacke and let hym go, for he is to false[1]) for vs all.' And thus gate he bothe horse and horsmete and so went home agayne.

(21a) *[Bild.]*

¶ Howe the parson come to court in a dongecart rydinge on his horse. (O 1673—1766.)

IT befell vpon a shroftyde that the noble duke wold be mery
25 to reioyce his lordes and ladyes and all his housholde, and because they sholde be the more meryer, he sent for the parson of Kalenborowe that he shold come in his courtliest maner vnto the courte. He heringe this obeyed the dukes commaundement and made hym redy in this maner. He caused a donge-
30 carte for to be broughte forthe and horses for to drawe it, and his owne hors aboue in the carte, and he himselfe vpon his hors backe and come to the court in presence *(21b)* of the duke and al the states which bad him hartely welcome, and all the people had gret maruayle of the parsons mad toyes and his folisshe
35 fantasies. Than rode the duke a huntinge with all his lordes and ladyes, and the parson folowed after in his dongecart, wherat they had all grete game and sporte. Than came the duches and she bed him welcome also, and he thanked her right hartely. She saide again: 'ye be verely a wonders courtyer, as euer we se in
40 our dayes.' The parson said: 'gracious lady, I can no skyll of your courte nor courtmaners, but this is the maner of my court,

---

[1]) falce.

therfore take my gode wyll a worthe.' Than laghed the lady and said: 'ye haue done very well;' and thus in the chase they had right gode game and amonge them there was slayne .ij. hertes that day, wherof the duke and his noble company were glad and
5 so they sped them homwarde agayn. And than the duke thanked the parson and saide vnto him: 'thus, my parson, it shall auayle you and be to your grete profyte that ye come to our court so manerly after your courtfacyon, if that I lyue.

¶ Howe. iiij. of the dukes courte rode to the parsons place whereas they were shamfully disceyued. (O 1767—1908.)

(22a) *[Bild.]*

VPon a tyme it befel that the duke sent out .iiij. of his gen-
10 tylmen on his besines, and in their retourne as they come homwardes, they wold visyte the parson of Kalenborow, and so com to his house somwhat late in the night and the parson receyued them right well and sayde: 'gode gentylmen, fro whens come ye thus late?' They answered and sayd, vpon their
15 lordes besynes: 'and our horses be very wery, wherfore nowe we entende for to tary with you all this night;' and the parson said to them: 'ye be welcom' and made them gode chere, and made them so dronke that thei knew nat themselfe and than he tolde them that he wold *(22b)* go to bed and bad theim take their
20 plesure and sit as longe as they lyst, and shewed them their beddis and bad them gode night, for he must nedis do masse on the morowe. And so departed from them and wayted his tyme tyll they were abed for to do them a shrode turne, and within a while they went to bed and slept lyke dronken swine, and than the
25 preste com to loke yf they were aslepe, and spyed that they slept so fast that it was nat well possible to waken them, and he se that and to go as fast as he coud and warmed a gret dele of thicke wynelyes and went therwith vnto their bed and lifted vp the couering and flapped their arses full of those lyes or dregges.
30 as if they had shytten in their bed, and so went fro thens into the stable and toke out their horses that were goodly and lusty to ride vpon, and in stede of them he set in .iiij. lene trottynge maris, and than he went to bedde as of nothinge knowing. And within a while after one of them wakened and felt his felowes
35 arse in his lappe all beshitten, wherwith he cryed out and saide: 'fye for shame! man knowest thou nat the mesure of thy bely but that thou must shyte in thy bedde? awake for shame!' And therwith he wakened and turned hym about and so cast his arme ouer his felow and founde him so beshitten to, that all the bed
40 was arayd with shere dirt so shamfully that all *(23a)* they wondred on eche other and made a fowle noyse, wherwith they in the other bedde awakened and founde themselfe bothe so shamfully beshitten

that they were ashamed eche of other and cryed out vpon eche other, sainge: 'this is a shamfull rebuke for vs all as euer fortuned vs, that we haue bene so well entreted and through our dronkenes that we haue done so vilanously more lyker caytifs than gentylmen,
5 whiche is to our great rebuke and dishonour.' 'But what remedy?' saide the one. 'I can nat[1]) tell' said the other. 'Nor I' saide the thirde. 'I wolde we were frome hens' said the fourth 'with halfe our onestye, but the best therof is this: we come hether be darke night and it is best that we departe or it be day, for than
10 the preste shall haue no parfyte knowlege what we be, for without dout, if he know vs, we be shamed for euer, for the deuyll brought vs to this shame; lat vs aray vs quickely and gete vs out be the darke or euer the parson be vp, and let vs chyde nomore for this beshitten mater.' And incontinent they rose vp in haste withouten
15 lyght and went darklonge into the stable and sadeled their horses and went to the parsons chamberdore and toke leue of him, and so they rode a grete whyle or it was day, and whan the day apered, one of them spyed and saide to his felowe: 'what me thinke ye ryde on an olde scald mare that ha- *(23b)* the drawen
20 .vij. yere in the plough.' The other said agayne: 'thou lyest be goddes blest, thou haste beshit thy bed as well as I and yet thou wylt mocke and scorne with me.' Another saide: 'thou haste stolen the parsons horse,' and with that they loked eche vpon other: 'my frendes, let vs stande styll a whyle and beholde eche
25 others hors wel, for me thinke we be begyled;' and so they perceiued all that they rode vpon plowemares and said to eche other: 'the deuyl brought vs on the preste, for because we haue beshit his beddes we must ryde vpon these rotten iadis.' And thus thei rode complayninge eche to other, but to nobody ellis for very
30 pure shame.

¶ Howe that the paisans wolde bye no crossebaner, and therfor they folowed the parsons breche. (O 1909—1974.)

[Bild.]

(24a) IT fortuned in the rogacion dayes that the parson wolde that all the crosses sholde haue baners, and there ware none in his churche. Than hanged he one of his olde breches vpon a crossestaffe and his parissheners folowed it, of
35 the which thei were sore abasshed and went to theyr parson and sayde: 'ye do vs grete shame, if ye lacke ought speke to vs and it shalbe prouyded,' and than they caused baners to be made and vestimentis, copes, chalices, bokes, and al other ornamentis to the churche belonginge, wherof the parson praysed them sore,
40 and saide, so doinge they sholde be beloued of almighty god, and euer after thei dyd the commaundement of their gode parson.

[1]) uat.

(Howe the parson kept kyne in the felde. (O 1975—2039.)

[Bild.]

(24b) ‘ MY welbeloued bretheren and sistren, in many vilages here about it is a costomable vse that they haue a common herdman to kepe their bestes, the whiche is rewarded of them all in generall, but we in our parisshe must
5 kepe our bestes be course, as nowe one and than another and no man fauoured, wherfor I wolde we sholde hire one amonge vs al and that euery man payd alike moche towardes his hyre.’ But for all the parsons counsell the vilains wolde none of that, and at the last it fell to the parsons lotte that he sholde kepe the
10 bestes afelde, and was warned of the baylif ouer night, that he sholde kepe the bestes on the morow, wherwith the parson was very angry in himselfe, that they wolde nat honoure the sacrament of presthode, but made of a preste a kowherde. He commaunded his seruant to gader and assemble all the kyne of the parisshe
15 and to leue none at home, but to bring them all on the churcheyarde syde against that the masse ware done. And his commaundement was obeyed, and thus whan his masse was done, in the same and selfe ornamentis and in the same maner as he did masse in, so come he streght frome the auter and went to dryue the
20 kyne and bestes afelde with a litell bell hanginge on his backe and a staffe in his one hande, and a whippe in the other hand *(25a)* singynge with a lowde voyce: ‘ego sum pastor bonus,’ that is to say ‘I am a gode herder.’ Whan the paysans herde hym thus come singynge, and the lytell bell thus ringinge, all that was
25 in the village come ronninge out, wenynge that it had bene the sacrament coming, but it was their parson that went thorugh thicke and thinne with the ornamentis on his backe, wherwith his parissheners were angry and sayde: ‘our parson is madde, wherfore destroyeth he our churcheornamentis thus?’

(Howe the baylif com with the churchewardens into the felde whereas the parson kept the bestes, and there they asked him why he marred the churchiewellis. (O 2040—2121.)

[Bild.]

30 *(25b)* WHan the parissheners se in the felde this onresonable dede of their parson, thei made a grete complaint to the baylif and iustice, sainge that the parson did gret outrage, wherwith they were all right wroth, and the baylif, iustice and comons went all to the parson in the feldes, whereas he was
35 kepynge of theyr kyne. And whan they come at him, they asked hym why he destroyed their ornamentis so lewdly. He answered and saide: ‘is it against your wyll? and doth it nat plese you?’ They saide againe: ‘no, we be nat content therwith.’ Than saide the parson to theym thus: ‘my dere frendes, ye shal vnderstande
40 one thinge, that I am and must be a gostly herdman and keper

of your pore soules, and I ought for to be in my churche and say my seruice, and nat to be in the felde kepinge of your bestes, and I wyll vse you to knowe me for a preste, and that you and all they that go be the waye shall se that I ame a preste be
5 myn araye, to thentent that the sacrament of prestehod shold be honoured.' Than saide they euerichone: 'sir, for the loue of god forgeue it vs and from hensforth there shall neuer preste be put to so disonest an office in this parisshe,' and prayed hym that they might lyue togeder with eche other in loue and pece, as they
10 did many yeres under the lawes of almyghty god and after that he changed benefice for another.

[Der Schluss = O 2122—2180 fehlt im Oxforder Exemplar.]

Ich gebe nun einen Überblick über das, was wir unter Heranziehung der englischen Prosa für die Textgeschichte der deutschen Dichtung ermitteln können.

Gleich das erste, was von E erhalten ist, scheint eine vollständigere Darstellung vorauszusetzen, als in O bewahrt erscheint. In E wird erzählt, wie der Pfarrer beim Antritt seiner Stelle die Kirche verwahrlost, mit schadhaftem Dache vorfindet, wie er sich seine Bauern nutzbar macht und sie schliesslich auch durch List dazu bringt, den Chor zu decken. Für die Zeilen 131, 1—5 findet sich in O nichts entsprechendes, und eben so wenig für 12—15; wir erfahren hier von dem übelen Zustand des Gotteshauses erst aus einer Predigt des Pfarrers (v. 242 ff. *das man das gotzhauß decken sol),* und zwar ist diese erste Erwähnung so ungeschickt wie möglich. Wenn wir nun bei E sonst das durchgängige Bestreben wahrnehmen, zu kürzen und zusammenzuziehen, wenn es 140, 1 die Überschrift als zum Faden der Erzählung gehörig auffasst, 148, 1 auf eine erzählende Einleitung verzichtet und uns überlässt, die Situation aus den Worten des Pfarrers zu erkennen, so ist es völlig unglaublich, dass der Engländer hier selbständig die Darstellung erweitert habe. Wir werden vielmehr die Fassung von O als das Resultat einer Kürzung ansehen.

Dass O zu Kürzungen hinneigte und auch vor ziemlich gewaltsamen nicht zurückschreckte, das zeigt am deutlichsten die erste Begegnung des Pfarrers mit dem Bischof O 712—718 gegenüber E 136, 9—26. Die Situation ist hier in O völlig unverständlich: alles, was E 136, 10—22 erzählt wird, ist in dem Vers 713 *er kam geritten und gegangen* zusammengefasst, und ebenso rätselhaft kommen dann die Worte des Pfarrers heraus: *ich mein, mein herr sei plindt* v. 716. In E dagegen ist alles klar: der Pfarrer kommt 'geritten', indem er auf einem kleinen Pferde sitzt und den einen Fuss *cast over the sadell* hält, 'gegangen', indem er den andern Fuss die Erde berühren lässt. Und nun entspinnt sich das Gespräch 17 ff., welches uns auch in N Fragm. III erhalten ist, in O aber gänzlich fehlt, und an dessen Schluss der Pfarrer ein scheinbares Recht zu der Frage hat: 'ist denn der Bischof

blind?' — Es ist durchaus nicht zu erkennen, was anders als Raumersparnis O veranlasst haben kann, mit dem überlieferten Texte so rücksichtslos umzugehn.

Aber freilich, O hat ein merkwürdiges Talent, die Pointen zu verwischen. Ein zweites Beispiel dafür ist der Schwank mit dem Mistwagen v. 1680 ff. Nach O lässt hier der Herzog dem Pfarrer sagen: ***es wer im lieb do oder leidt, das er mit im rit an das jeidt gar balde do in dreien tagen.*** Darauf belädt der Pfarrer einen Wagen mit Mist und lässt sich hoch zu Ross auf diesem Mistwagen zu Hofe fahren, wo er die grösste Heiterkeit erregt. Worin liegt hier der Witz? Der Text E hilft uns auf die Spur: hier 145, 27 entbietet der Herzog dem Pfaffen: ***that he shold come in his courtliest maner***, und darauf liegt der Nachdruck. Der Herzog hat befohlen, der Pfarrer soll nach seiner '***besten hoffweis***' kommen, und darauf erscheint dieser auf einem Misthaufen: das ist seine 'Hofweise'! Es ist denn auch in O wiederholt die Anspielung auf jene von uns erschlossene Fassung der Botschaft bewahrt: v. 1695 f. ***des wil ich im gehorsam sein und sehen lan die hoffweiß mein***, v. 1716 f. ***dort kumpt der pfarrer mein mit seiner hoffweiß her geritten*** u. s. w. Nur gerade an der entscheidenden Stelle, in der Aufforderung selbst, ist die 'hoffweis' fortgeblieben.

Ähnlichen Unklarheiten begegnen wir in O noch mehrfach, aber bei der knappen Fassung von E lassen sich nicht alle Schwierigkeiten von hier aus lösen; die Erörterung jeder einzelnen würde zu weit führen und in den Rahmen dieses Jahrbuchs nicht hineinpassen.

Im grossen und ganzen gewinnen wir aus E unter Vergleichung der Fragmente von N die Überzeugung, dass der niederdeutsche Text nach einer bessern hochdeutschen Fassung, als sie uns überliefert ist, treu und gewissenhaft übertragen wurde. Selbständig verfuhr der Bearbeiter N nur einer Geschichte gegenüber, dem schmutzigen Schwank von der Verunreinigung der Kirche: O 399—422 = N Fragm. II = E 132, 22—133, 20. Freilich wollte Mantels Jahrb. I 69 gerade hier dem nd. Texte die Ursprünglichkeit zusprechen, aber aus N selbst lässt sich das Gegenteil beweisen. Zunächst trifft M.'s Vermutung, dass der schnöde Streich des Küsters in N nur Revanche für eine vorausgegangene 'Schalkheit' des Pfarrers und dass mithin zwischen den Fragmenten N I und II nicht 1, sondern 2 Blätter ausgefallen seien, nicht zu: E, welches im ganzen auch hier durchaus N folgt, zeigt im Eingang des Schwanks nichts, was über O hinausweist, folglich können auch in N nur wenige Verse, entsprechend E 132, 22—25, unserm Fragment II vorausgegangen sein.

Wir haben nun in N (E) einerseits und O anderseits zwei ganz verschiedene Geschichten: in O entleert sich der Pfarrer während der Predigt eines Linsengerichts, das er am Abend vorher gegessen und weiss dies Misgeschick mit viel Humor zu ertragen; in N ist ihm dieser Linsenbrei von dem Küster boshafter Weise als ein Abführmittel beigebracht und der Pfarrer, der dies merkt, nimmt eine entsprechende Rache. Ein Linsenbrei abführend?! Ja, so steht es in N, und zwar

obwol vorher ein *wyt pulment van mandeln und van anderen kruden* angekündigt war! Hier sieht man deutlich, wie N geändert hat, aber so oberflächlich, dass er einen Widerspruch und eine Unwahrscheinlichkeit hineinbrachte, die erst E durch eine glückliche Besserung ('Conjectur') beseitigte: bei ihm handelt es sich um *a recept of lynesede.*

Diese Geschichte also ist von N nicht ins niederdeutsche umgeschrieben, sondern so gut wie vollständig neu gereimt worden: das beweisen evident auch die Reime. Während das Fragment I eine grosse Anzahl oberdeutscher Reime sprachwidrig beibehält, ist in unserm Fragm. II erstens nur ein einziger Reim mit einem der oberdeutschen Fassung identisch (lanck : sanck) und zweitens ist fast die Hälfte der Reime, sei es rein niederdeutschen Charakters, sei es derart, dass sie wenigstens für den bairischen Kalenberger unmöglich sind. Wir haben da: *my* im Reime st. *mir*, *vrô : thô (zû)*, *raken : maken*, 2 mal *doen : loen (thûn : lon)*, *blaßcn : hoßen (blâsen : hosen)*, *dô : thô (zů)*, *van : staen*, *nicht : dicht* (Kal. stets *nit)*, *ghevlegen : dreghen*, *aldâr : apenbaer.* Dazu kommen noch die im Reime stehenden nd. Wörter und Wendungen, welche nicht nur unserer Fassung O, sondern dem obd. Werke überhaupt abgesprochen werden dürfen: *ghebreken* (st. *gebrest)*, *wellen* (st. *wallen)*, *arstedye : mangelye*, *glijden*, *sunder wân.* Ein oberdeutscher Reim findet sich nicht.

Ist nun der niederdeutsche Schwank sicher nicht ursprünglich, so bleiben doch gleichwol auch gegen die Fassung von O entschiedene Bedenken, die sich aber lediglich aus Kürzungen erklären lassen. Die Verse 405—407 *Indem erlengt sich die predig*, *do wurden linßen in im ledig*, *czu den er sprach: 'get zeinsing auß'* sind zwar wolverständlich, aber von einer Knappheit, die einer Überschrift würdig wäre.

Diese Beispiele mögen genügen, um das Verhältnis der einzelnen Fassungen zu erläutern und den Nutzen von E zur Beurteilung dieses Verhältnisses ins Licht zu stellen. Überall, wo N von O abweicht, tritt ihm E zur Seite, und da dies auch in der letztbehandelten Geschichte, einer Neudichtung von N, der Fall ist, so schwindet damit jeder Zweifel, dass wir in E wirklich eine Bearbeitung von N, nicht etwa eine Ableitung aus der gleichen Quelle, vor uns haben.

Was hatte nun N für eine Vorlage? Die gesammte uns zugängliche oberdeutsche Überlieferung scheint auf jenen Druck zurückzugehn, den wir eben nur aus dem Hamburger Exemplar kennen. Ihm folgt mit kleinen Freiheiten die Frankfurter Ausgabe von 1550 und diese wieder scheint die Vorlage aller späteren zu sein: jedesfalls geht die Augsburger von 1602 auf sie zurück und ebenso die o. O. 1620 erschienene, welche v. d. Hagen in seinem Narrenbuch abdruckte.

Jener älteste Druck ist ein Nürnberger Presserzeugnis, das zeigt schon die bairische Orthographie deutlich an. Den Drucker namentlich zu bestimmen ist mir trotz vielen Bemühungen nicht möglich gewesen, immerhin kann ich ein zweites, datiertes Werk nachweisen, das aus derselben Druckerei hervorgegangen ist. Es ist dies das bei Panzer Annalen I 190 als Nr. 318 besprochene Buch Mirąbilia Rome urbis,

dem leider im Berliner Exemplar (Rr 4388) der Titel fehlt. Der bedruckte Raum des auffallend kleinen, sehr selten vorkommenden Octavformats ist aufs Haar der gleiche, das Papier und die Letternformen sind dieselben, und da dies Buch laut Schlussschrift zu Nürnberg 1491 gedruckt ist, so wird man auch dem Hamburger Exemplar unseres Kalenbergers in Klammer künftig beifügen dürfen (Nürnberg ca. 1490).

Von diesem Druck und seiner ganzen Familie unterschied sich also die Vorlage von N zu ihrem unleugbaren Vorteil. War diese Vorlage deshalb eine Handschrift? Wahrscheinlich ist dies von vorn herein nicht, und nötig ist es auch nicht. Gödeke Grundr. I² 344 hat nehmlich auf das einstige Vorhandensein einer Strassburger Ausgabe des Pfarrers hingewiesen. Die Strassburger Eulenspiegel-Ausgaben von 1515 und 1519, die auf eine ältere des gleichen, Grüningerschen Verlags (ca. 1510) zurückgehn, weisen zur 12. Historie eine Illustration auf, welche gar nicht zu dem betr. Schwank passt, wol aber zu der Geschichte des Kalenbergers O 399—422 (E 132, 21 bis 133, 20; N Fragm. II): der Küster ist beschäftigt, ein Häuflein Unrat aus der Nähe des Altars hinwegzufegen. Die Vergleichung dieser Strassburger Eulenspiegelillustration mit dem entsprechenden Bilde des Nürnberger Kalenbergers ergibt in der Auffassung der Situation eine unleugbare Verwandtschaft. Es ist nun viel wahrscheinlicher, dass hier ein Holzstock des gleichen oder eines befreundeten Strassburger Verlages bequeme Verwendung fand, als dass man einen unpassenden Holzschnitt eines auswärtigen Verlagswerks gedankenlos nachgeahmt habe: die Ausführung ist durchaus selbständig.

In Strassburg treffen wir ja auch die frühste litterarische Erwähnung des Kalenbergers im Narrenschiff Seb. Brants (1494) c. 72, v. 24; hier liebt es Thom. Murner, auf ihn hinzuweisen (Narrenbeschwörung 19, 128. 38a) und aus ihm zu citieren (5, 191), ohne dass er ihn nennt; hier hat der Bearbeiter des Eulenspiegel schliesslich ihn zur Erweiterung seiner Vorlage benutzt.

Gab es also (wie vom Bruder Rausch) neben der Nürnberger noch eine Strassburger Druckversion, so mag es diese gewesen sein, welche dem niederdeutschen Bearbeiter vorlag.

BERLIN. Edward Schröder.

Friesische Ortsnamen und deren urkundlich nachweisbare oder muthmasslich älteste Form.

Bem.: *Im* Chronicon Moissiacense *und in der* Vita Willehadi *(s. MG. 1, 298; 2, 383) ist berichtet, dass der Bremer Diöcese von König Karl übergeben seien die Pagi Wigmodia* Riustri, Asterga, Lara *(d. i. Leer), sowie* Nordendi *(Norden und Harlingerland) und* Wanga*).

I. *im alten Gau* **Rüstringen.**

Anm. s. v. Richthofen's Untersuchungen II, 1239 seq., Einhards Jahrb. anno 793 und 826 Hriustri-Gau, *sodann auch Laurent zu Anskar's Leben des heil. Willehad Seite 9 und 10 wegen* Ut- *und* Up-riustri. *Zum Namen* Rüstringen *cf. an.* hriostr (aspretum) *und Weiteres bei mir unter* hörst, *sowie bei Ehrentr. fries. Archiv, II, 268 in der Note.*

1. **Langwarden,** *älter* Longoworthe, *bz.* Langonwurdh. *(Fr. Nr. 171.)*
2. **Burhave,** *älter* Bir-, *bz.* Byrhove, *d. i. Hof zu* Byre *oder* Bure, *cf.* Bur *(Dorf, Ansiedelung etc.) in Ortsn.* Victorbur *etc.*
3. **Waddens,** *früher* Waddensze, *älter* Waddinke *und* Waddinge.
4. **Blexen,** *früher* Blekkece, *älter* Pleccates-hem.
5. **Abbehausen,** *früher* Ubbahusen *(v.* Ubba, *bz.* Ubbo?).
6. **Tossens,** *früher* Toszenzen, Tosensen, Tosinse, Tosinsze *etc., älter* Tosinge.
7. **Eckwarden,** *früher* Egwort, *d. i. wohl = älterm* Egge-wurdh.
8. **Heppens,** *früher* Heppensze *= älterm* Heppinge *(v.* Heppo?).
9. **Atens,** *früher* Atensze *= älterm* Atinge *(v.* Ate?).
10. **Inte,** *früher* Innede.
11. **Roddens,** *früher* Rodense, *älter* Rodinge.
12. **Esenshamm,** *früher* Esemessam, *älter* Esmundeshem.

II. *im Lande* **Wursten** *od. dem alten* Wurthsetena-lond. *(Richth. II, 1256.)*

Misselwarden, *früher* Mysszelwurden, *älter* Midlistanwurth *und* Midlistanfadharuurde. *S. Vita Willehadi MG. 2, 388.*

III. *im Lande* **Wührden** *oder der* terra Wordensis.

Dedesdorf, *früher* Thedesdorpe *und* Thedestorpe.

IV. *im alten* **Aster-ga** *und* **Wanga** *(bz.* Wan-ga), *dem spätern* Ostringen *(wegen des dazu gehörenden* Auricherlandes *s. unt. sub VII.) und* Wangerland. *(Richth. II, 1222.)*

1. **Jever,** *früher* Jevere, Gevere *etc., älter* Gaveria.
2. **Cleverns,** *früher* Cleverens, Cleverensze, *älter* Cleverenge *oder* Cleveringe.
3. **Schortens** *früher* Schortensze, Schortinse, *älter* Scortinge *oder* Scrotinge, *da es wohl als solches in der Bulle des Papstes Clemens III. von 1190 vorkömmt.*
4. **Fedderwarden,** *früher* Vederwert, Fedderwurden, *älter* Federwurdh *od.* Federwurth *(cf.* Feerwert *in Groningen etc.).*
5. **Sengwarden,** *früher* Sen-, Synn-wert, Sevewerde, *älter* Sevenwurth *und* Sevenwurden.
6. **Waddewarden,** *früher* Wadwerden, Wadwurden, *älter* Waddewurth.
7. **Pakens,** *früher* Packensze, *älter* Pakinge.
8. **Hogkarken** *oder Hohenkirchen, früher* Hockerken *statt älterm* Go-Kerken *oder* Go-, Ga-Kerke, *d. i. Gau-Kirche, weil es die erste bz. älteste Kirche des* pagus „Wanga" *war.*

---

*) *Die urkundlichen Formen sind grösstenteils* v. Richthofen's Untersuchungen über Friesische Rechtsgeschichte Th. II (Berlin 1882) *und dem (mit* Fr. *und Nummer angeführten)* Ostfriesischen Urkundenbuch, her. von E. Friedländer, Bd. 1. Emden 1878. 4. *entnommen.*

9. **Mederns**, *früher* Medensze *statt älterm* Medenge *oder* Medinge *(v.* Mêde ?).
10. **Minsen** *oder* **Mynsen**, *früher* Minnensze, *älter* Minninge?
11. **Wiarden**, *früher* Wigeren *oder* Wigerden, *älter* Wichardhem?
12. **Wüppels**, *früher* Wyppense, Weplensen, Woppelensze, *älter* Woppelenge *oder* Wepelinge? *cf. afries.* wapel, wepel *(Lache, Sumpf etc. oder kleiner Landsee, Moor etc.) und den in die Jade mündenden kleinen Fluss oder Bach* Wapel = *älterm* Wepilinge.
13. **Tettens**, *früher* Tettense, Tettensze, *älter* Tettenge *oder* Tettinge?
14. **Reepsholt**, *früher* Ripesholt, *älter* Hripesholte.
15. **Marx**, *früher* Marckes, Markese, *älter* Markinge?
16. **Etzel**, *früher* Etzele, *älter* Ekelo? *cf.* Eke *(Eiche) und* lo *oder* loh *(Wald etc.)*.
17. **Gödens**, *früher* Godense, *älter* Godinge?
18. **Zetel**, *früher* Tzetele, *älter* Ketele? *cf.* tzetel = ketel.
19. **Wiesede**, *früher* Wickede? *cf. v. Richth. II, 1232 seq.*

V. *im* **Harlingerland,** *cf. v. Richth. II, 1213 seq.*

1. **Stedesdorf**, *früher* Stedesthorpe.
2. **Butforde**, *früher* Buteferde, Buteforde, *cf. uns.* förde *und nhd.* Furth.
3. **Esens**, *früher* Esensze, Esinghe, *älter* Eselinge, Oslinge *etc.*, *cf.* Es, As, Os (deus).
4. **Bense**, *früher* Bensze, *älter* Benge, Binge, *bz.* Beninge *und* Binninge?
5. **Wester-Accum**, *früher* Wester-Agheim.
6. **Otzum** *(nur noch in* Otzumer-Balge), *früher* Ortzsum.
7. **Wittmund**, *früher* Wit-, Wyt-, Wythmunde.
8. **Middels**, *früher* Myddelszen, *älter* Midlesthem *oder* Midlisthem?
9. **Bleersum**, *früher* Pledderszen.
10. **Eggelingen**, *früher* Ickelynck, Eckgelin, *älter* Enecclinghe, Anaclingun.
11. **Asel**, *früher* Aszele, *älter* Askele *oder* Askeloh? *cf.* Ekel *u. s. Nr. 16 sub IV.*

VI. *im alten* **Norderland** *oder dem* pagus Nordendi, *wozu früher auch* Harlingerland *gehörte, cf. v. Richth. II, 1208 seq.*

1. **Norden**, *früher* Norda, Nordi *etc.*, *älter* Nordwidu, Nordwidi, Nordwich, Nordendi, Nordedi, Norditi.
2. **Hage**, *früher* Hagha.
3. **Arle**, *früher* Erle, Erla, *älter* Erila *oder* Arila?

VII. *im alten* **Auricherland,** *als dem westlichsten Ende des alten* Pagus Ostringen, *s. sub IV. Die Kirchen gehörten zur* ***Bremer Diöcese.*** *(Richth. II, 1201.)*

1. **Aurich**, *b. Fr. zuerst 1392 in Urk. 161 als* Aurik.
2. **Weene.** *(Fr. Nr. 493.)*
3. **Wiesens**, *früher* Wyszede, *älter* Wiskede?
4. **Barstede**, *früher* Berstede.
5. **Bangstede**, *früher* Bangkstede, Bonxtum.

Bem. *Die kleine Ortschaft* **Rahe** *hiess früher* Rade, *bz.* Rode, *cf.* Rode *in* Oster-Rode *etc.*

VIII. *im alten* pagus **Fedirga** *oder* **Feder-ga,** *dem früheren Amte* **Greetsiel.** *(Richth. II, 1139.)*

1. **Uttum**, *früher* Uthym, Utthum, Huttum *etc.*, *älter* Ut-hem *oder* Ut-heim *im Fuldaer Güterverz. sub Nr. 66.*
2. **Midelsum**, *früher* Mydlistum.
3. **Eilsum**, *früher* Edelsum, Edelsem, Ethilsum *etc.*, *älter* Ethelshem?
4. **Jennelt**, *früher* Yenled, Genlede, Genlete *etc.*, *älter (cf. Güterverzeichniss des Klosters Fulda aus dem Ende des 8. Jahrhunderts)* Geinlete *oder* Genlete *(in* marcha Nortwaldo *u.* pago Fetergewe *oder* Federgewe).
5. **Visquard**, *früher* Fisquwart, Viscwert, *cf. v. Richth. I, 135* Fiskwert.
6. **Pilsum**, *früher* Pyleshem.
7. **Damhusen.** *Im Güterverzeichniss des Klosters Fulda (s. unt.* Jennelt) *wird erwähnt, dass ein* Albricus *in* Damhusen in duobis locis virgam unam *schenkte.*

Desgl. wird in demselben erwähnt, dass ein gewisser Albericus *dem heil.* Bonifacius *seine Güter* in villa Frisgana et in villa Donehusen *übertrug, welches Letztere auch unt. Nr. 120 als* Duonhusen *vorkommt und wohl mit* Damhusen *eins ist.* Damhusen *kömmt auch schon im Güterverzeichniss des Klosters* Werden *vor.*

8. **Grimersum**, *früher* Grimissum.

9. **Wirdum**. *Dabei die von der alten Oster-Ems gebildete Insel* Aland *(d. h. Wasserland), worauf das Prämonstratenser-Kloster* Aland *oder* Insula, *dessen Probst* Focco *in einer Urkunde von 1255 erwähnt wird.*

10. **Cirkwerum**, *früher* Syrcweren.

11. **Canhusen**, *früher* Cannyngehusum.

12. **Apping** *bei Greetsiel, früher Kloster* Apyngum *oder* Appinge. *Es ist wahrscheinlich dasselbe, wie die im* Federgewe *belegene alte* villa Avinge, *s. Nr. 99 im Güterverzeichniss des Klosters Fulda v. Ende des 8. Jahrhunderts.*

Bem. *Wegen* **Siegelsum** *s. Bem. zu X. am Schlusse u. Fr. Urk.-B., wo es zuerst in 1450 als* Sygildsum *in Nr. 630 erscheint.*

IX. *im alten* **Emsgau** *(Richth. II, 1149) und zwar:*

a. im spätern Amt Pewsum vor dessen Vereinigung mit Greetsiel:

1. **Groothusen**, *früher* Husum, *älter* Husun *(im* Werdener *Heberegister pag. 20 u. 24).*

2. **Bettewehr** *(1720 ausgedeicht und überfluthet), früher* Betawere, Bethewere.

3. **Knock** *(Vorwerk), cf. v. Richth. II, 1146 seq. Die Notiz v.* Continuator Menco *z. J. 1285* „trans Emesam prope Oterthom, Longene et Knocka cum equis etc. in glacie solidum iter carpebant".

4. **Drewert** *(um ungefähr 1540 ausgedeicht und überfluthet).*

5. **Rysum**, *früher* Rysingum, *älter* Hrisinghem.

6. **Loquard**, *früher* Laquart, Laquerth, *älter* Lacwurdh.

7. **Campen**, *früher* Campum *(schon im* Werdener *Heberegister).*

8. **Upleward**, *früher* Plegewert, *älter* Plen-, Pleon-wurdh.

9. **Manslagt**, *früher* Manslat, Manslach, Mansliacht.

10. **Woquard**, *früher* Wachwert, *älter* Wahcwurdh?

11. **Canum**, *früher* Canagum, Canynge, *älter* Caninghem.

12. **Pewsum**, *früher* Pawesum, Pewesum, *älter* Peweshem.

13. **Woltseten**, *früher* Walsecum *statt* Waltsetum, *älter* Waltsation.

b. im Emder Amt:

1. **Emden**, *früher* Emeda, Emetha, Emeden *etc., älter* Emutha, Emuthon, Amuthon.

2. **Folkersweer** *(Ende des 15. Jahrh. überfluthet), früher* Volkardawera.

3. **Langen** *mit dem Kloster* Langen, *jetzt* Logumer *Vorwerk mit dem* Hook van Logum, *früher* Langene, Longene, Langhena, *älter* Langonha (Werdener *Register) und* Langenhoh, Langenhouh *(Fuldaer).*

4. **Geerdsweer** *(1720 überfluthet), früher* Gerleswere, Gherkiswere, Gheerdswere.

5. **Twixlum**, *cf. v. Richth. I, 135* Twixlum.

6. **Larrelt**, *früher* Leerlt, Hlerlt, Lerlethe, Hlerlete, *älter* Hlar- *oder* Hlara-fliata.

7. **Wibelsum**, *früher* Wivelsum.

8. **Wolthusen**, *früher* Walthusum.

9. **Uphusen**, *früher* Uphusum *(Fr. Nr. 109.)*

10. **Harsweg**, *früher* Hersweghe, Herseweg. *(Fr. Nr. 509.)*

11. **Hinte**, *früher* Hynte, *älter* Hinuti.

12. **Suurhusen**, *älter* Suderhusum.

13. **Marienweer** *(früher Kirchdorf, da das Münster'sche* Decanats-*Register von 1475 eine Kirche zu* Area sancte Maria, *bz. zu* Area *erwähnt).*

14. **Loppersum**, Lopsum.

15. **Abbingweer** *(früher Kloster), früher* Abingwere.

16. **Eisinghusen** *(früher Kirchdorf), früher* Esing-, Esinga-, Hesinge-husen *bz.* husum.

17. **Osterhusen**, *cf.* Osta-husun *im* Werdener *Heberegister p. 22. cf. auch Fr. 98 wegen des Vorwerks* Osterhusen *bei* Borssum, *was vielleicht mit dem* Ostahusun *des* Werdener *Güterverzeichnisses identisch ist.*

18. **Westerhusen**, Westerhusum.

19. **Albringsweer,** *früher* Albrunsweer. Awrandeswere, Albrandeswere.
20. **Midlum,** *früher* Middelum.
21. **Freepsum,** *früher* Frebescum, Frebestum *etc., älter* Fresbrahteshem.
22. **Sielmönken** *oder* **Sylmonniken,** *altes Kloster im Kirchspiel* Freepsum, *früher Kloster* Silo *(nach einem daselbst belegenen* Siel) *genannt.*
23. **Faldern** (**Gross- und Klein-**, *jetzt Theile der Stadt Emden, s. oben sub 1), früher* Fallern, Falren, Phalerna, *(1255)* Felerne.
24. **Hamhusen** *(jetzt weg, s. alte Dollart-Karte von Emmius), alt* Hamhusum. *s. Werdener Heberegister.*
25. **Borsum** (**Gross- und Klein-**), *früher* Bursum, *älter* Borshem, Borzhem, Bruzem.
26. **Jarsum,** *früher* Jersum, *älter* Jerzem, Gerzhem.
27. **Widdelsweer** *(hatte früher eine Capelle), früher* Widliswere.
28. **Petkum** (**Petjum**), *früher* Pettum *für* Petcum, *älter* Pettinghem.
29. **Gandersum,** *früher* Gondorsum, *älter* Gondrikeshem.
30. **Oldersum,** *früher* Uldersum, *älter* Olders- *oder* Alders-hem.

X. *im alten* **Brokmer-** *oder* **Brokmonna-land,** *was früher ein Theil des alten* Emis-ga *(Emsgau) war. (Richth. II, 1167.)*

1. **Marienhafe,** *früher* Marienhove *oder* curia sancte Marie *und (anno 1362)* curia virginis gloriose. *Sie ist bald nachher durch Feuer zerstört, wie aus einer Urkunde von 1387 erhellt, cf. Notiz zu Nr. 3.*
2. **Osteel,** *früher* Oost-deel, *älter* Aste-dele.
3. **Westeel** *oder urspr.* **Weste-dele.** *Es lag mit dem vorigen Dorf auf demselben Sandrücken, jedoch näher dem Meere und wurde 1277 oder etwas später überfluthet, da nach einer Urkunde von 1387 die dortige Kirche zum Wiederaufbau der durch Feuer zerstörten Kirche zu Marienhafe verwandt wurde.*
4. **Engerhafe,** *früher* Ut-enger- *oder* Ut-engra-hove, *und auch (1250)* Buta-ê, *weil es nördlich von oder* a u s s e r h a l b *der zwischen* Engerhafe *und* Victorbur *fliessenden* Ehe *lag. Aus* Buta-ee *oder* Uta-ee *entstand dann weiter die Vorsilbe* Ut-enger-.
5. **Victorbur,** *früher* Victorishove (curia sancti Victoris). *B. Fr. zuerst in Urk. 914 (1473) als* Fittersburen.
6. **Wiegboldsbur,** *früher (bis 1455)* Wibelsbur *und (1250 und 1475 urkundlich)* Wibboldes- *oder* Wibaldeshof. *Der Brokmerbrief aus dem Ende des 13. Jahrhunderts spricht von* „binna Wibaldinga szerspele". *Das Werdener Heberegister hat neben einer* Wibades kerikon *auch ein* Wiboda holta *und* Wibodi silva, *deren Lage indessen nicht sicher anzugeben ist.*
7. **Bedekaspel** (Bede-*Kirchspiel), früher* Bete-, Bede-Kerke, *wohl soviel als* B e t e-K i r c h e.
8. **Forlitz,** *früher* Vorletz *oder* For-letze. *In Urkunde von 1250 wird die Kirche* Godeka-kirk *(nach ihrem Stifter) genannt. Der Name* Forlitz *oder* Forletze *ist wohl eine Composition von* For- *und* letze = *afries.* lege, lage, *wie neben afries.* lega *(legen) auch die Formen* ledsa, lidsia, litzia *und für* liga *(liegen) auch die Formen* lidsa, litza *etc. vorkommen.*
9. **Blaukirchen,** *auch* **Südwolde** *genannt und in einer Urkunde von 1475* „Sudawolda". *Es ist wahrscheinlich dasselbe Kirchdorf, welches in Urkunde von 1250* „Loppessumwalde" *genannt wird, weil* „Blaukirchen" *östlich des Grossen Meeres,* „Loppersum" *gegenüber liegt.*
10. **Burhave** (**Gross- und Klein-**), *jetzt 2 Plätze, wovon der erste Domänenplatz. Es war früher ein Kirchdorf und kömmt im Decanatsregister von 1475 als* Burhoff *vor.*
11. **Ochtelbur.** *Im Decanats-Register von 1475* Uterla-bur, *indessen in Urkunde von 1431* Ochtleburen *und 1461* Ochtelbur.
12. **Riepe.** *1431 und 1435* Rype.

1. Bem. *Neben* Loppessumwalde *(s. sub 9) wird in Urkunde von 1250 auch noch eine Kirche in* Aldegundeswalde *genannt, was vielleicht dieselbe Kirche war, die später* Bete-kerke *(s. sub 7) hiess, zumal* Bedekaspel *ebenso wie* Blaukirchen *nicht am Grossen Meer liegt. Sodann ist zu diesen im spätern* Brokmerland *liegenden Ortschaften noch zu bemerken, dass das*

Decanatsregister von 1475 auch die Kirche zu Siegelsum *oder* Sigelum *aufführt, welches indessen auch im Decanat* Uttum, *als zu diesem gehörend, mit genannt wird und weil* Siegelsum *jedenfalls nicht im alten* Brokmerland *liegt, auch jedenfalls wohl früher zum Decanat* Uttum *gehört hat, wonach dann auch anzunehmen ist, dass* Sigelsum *(älter* Sygildsum) *in alten Zeiten ebenso wie* Wirdum *im östlichsten Theil des* Feder-Gaues *lag.*

2. Bem. *Die ältesten 6 Kirchen (nämlich:* Curia sancte Marie, Buta-ê, Wibadeshof, Lopessumwalde, Godekakirk, Aldegundeswald) *gehörten bis 1250 zum Decanat* Hinte *und wurden dann wegen Streitigkeiten mit dem Decan* Lutward *davon getrennt und dem* Consulatus Brokmannorum *unterstellt. Cf. v. Richth. I, 322 seq.*

3. Bem. *Der südlichste Theil des alten* Brokmer-Landes *(bz. Bruch-Landes) hiess früher* Suther-lond *und gehörten die darin liegenden Orte* Simonswolde, Holttrup *und* Aurich-Oldendorf *zum früheren Decanat* Leer, *s. weiter sub XI., dann b. Friedl. Urk.-Buch, wo das* Suderland *zum ersten Mal in Urk. Nr. 398 erscheint und darin* Simiswalde, Rype, Ochtleburen *und* Bonxtum *als im* Süderland *liegend angegeben werden.*

XI. *im alten Decanat* **Leer,** *bestehend aus dem* Moormer-, Lengener- *und* Overledinger-Land, *sowie aus dem südlichsten Theil des alten* Brokmer-Landes, *der spec.* Sutherlond *hiess. (Richth. II, 1175.)*

1. **Leer,** *früher* Lere, Lare, *älter* Hleri *(an der* Leda, *alt* Latha).
2. **Nüttermoor,** *früher* Uetter-, Utter-moor, *älter* Uttera-mora. *Urk. zuerst 1427 als* Uttermoer *b. Fr. 345.*
3. **Veenhusen,** *früher* Vennehusen, *älter* Torta- *(amend.* Torfa?) mora. *Urk. als* Feenhusen *zuerst 1439 b. Fr. 509.*
4. **Neermoor,** *früher* Edermoer, *älter* Nedera-mora. *Urk. zuerst 1428 als* Eramoere *b. Fr. 371.*
5. **Rorichum,** *früher* Rarchum, Rarichum, Raerchem, *urk. zuerst 1357 b. Fr. 80.*
6. **Ayenwolde,** *früher* Alingewolde, *älter* Aldingawalde. *Urk. zuerst 1459 als* Aylingkwolde *b. Fr. 509.*
7. **Hatshusen,** *früher* Harsta- *bz.* Hasta-husum. *Urk. zuerst 1438 b. Fr. in 487 und dann 1439 b. dems. in 509 als* Hatzehusen.
8. **Boeksetel,** *früher* Booksede. *Urk. zuerst 1319 als* Bowkesete *b. Fr. 48.*
9. **Simonswolde,** (s. Bem. 3 sub X.) *b. v. Richth.* Sonneswolde *und früher (cf. Bartels über d. Dollart, Jahrb. d. Gesellsch. f. bildende Kunst 1872, Heft I, p. 12 d. Anm.)* Sunedeswalda. *Als* Simiswalde *urk. zuerst in 1431, cf. Fr. Nr. 398.*
10. **Holtrup,** *urk. zuerst als* Holdorpe *in 1451 b. Fr. in 398.*
11. **Aurich-Oldendorp,** *als* Alda-thorp *urk. zuerst 1367 in Nr. 105 b. Fr.*
12. **Timmel.** *In Fr. Urk. zuerst 1438, jedoch im Werdener Heberegister pag. 22 schon als* Timberlae *verzeichnet.*
13. **Strakholt,** *b. Fr. Nr. 672 (1454)* Stracholte.
14. **Backband,** *b. Fr. Nr. 672 (1454)* Bachande.
15. **Hesel,** *Fr. 961 (1475)* Hessele.
16. **Barthe** *(Kloster), früher* Berthe, Berethe *(1288 als* Porta friesiae orientalis *erwähnt), b. Fr. Nr. 140 (1380)* Bertha.
17. **Loga,** *b. Fr. 210 (1408)* Laghe *und im Werdener Heberegister* Lage, Lagi *und* Loge. *Ob eins mit* loog (locus)?
18. **Logabirum,** *Fr. 509 (1439)* Loghebeerne.
19. **Nortmoor,** *1439* Nortermor, *1475* Nortmora.
20. **Filsum.** *So bereits 1475, s. Richth. II, 1181.*
21. **Hollen,** *Fr. 509 (1439)* Holne.
22. **Ammersum.** *(Bertram, Geographie, pag. 207.)*
23. **Detern,** *Fr. 351 (1424)* Detheren.
24. **Holtgaste.** *(Fr., 961, bz. 1127.)*
25. **Remels.** *früher* Lengen, *bz.* Lanzene *(statt* Langene).
26. **Muhde,** *bz.* ter Muhde, Muda, *älter* Lethe-muda, *bz.* Latha-muthon.

27. **Driever**, *früher* Driwer, *bz.* Driwere.
28. **Coldemüntje**, *bz.* Coldemünken.
29. **Midling**, *Fr. 460 (1436)* Mydlinghe.
30. **Völlen**, *Fr. 730 (1458)* Vollen.
31. **Hampoel**, *Fr. 677 (1454)* Hempoel.
32. **Esclum**, *Fr. 961 (1475)* Eskelum.
33. **Ihrhove**, *das.* Yderahave.
34. **Steenfelde** *(früher* Steenwolde), *Fr. 460 (1436)* Steenvelde.
35. **Neuburg**, *früher* Nienborg, *Fr. 509 (1439)* Nigenborch.
36. **Amdorf**, *Fr. 389 (1430)* Amdorpe.
37. **Collinghorst**. *(Fr. 1753.)*
38. **Bakemoor**, *Fr. II, 460 (1436)* Boecmora.
39. **Rhaude**, *Fr. 508 (1439)* Rawede *(ist der zweite Theil* wede *ident. mit* wede *= altem* widu ?).
40. **Potshausen**, *Fr. 509 (1439)* Poptishusen.

XII. *im alten* **Reideralond** *(Rheiderland), soweit es zum Münster'schen Bisthum gehörte. (Richth. II, 1183.)*

1. **Nesse**, *Fr. I, 119 (1372), cf.* Nas *und* Nasse *b. Crec. pag. 20 und 23.*
2. **Berum**, *(Fr. I, 270) überflutet. Cf. b. Crec. pag. 11* Burion, *was doch sicher im Rheiderlande lag.*
3. **Wilgum**, *Fr. I, 119 (1372)* Wilinggum, *überflutet.*
4. **Fletum**, *Fr. I, 119 (1372)* Flyatum, *überflutet, cf.* Wig-Fliata.
5. **Jarssum**, *(1277) cf. v. Richth. II, 1185.*
6. **Torum**, *Fr. I, 119 (1372)* Tordinggum, *überflutet.*
7. **Pogum**, *cf. Fr. I, 105 (1367)* Citera-sura (Ovira ?) -peum *oder* Pawingum, *älter* Pawinghem. *Cf. v. Richth. II, 1187.*
8. **Ditzum**, *Fr. I, 509 (1439)* Dytsum, *desgl. II, 763 (1460)* Ditsum. *1475* Derzum *oder* Dertzum *s. v. Richth. II, 1187.*
9. **Oldendorf**, Oldendorp *und* Aldathorp, *s. v. Richth. II, 1187.*
10. **Hatzum**, *Fr. I, 221 (1409)* Hardsum, *das. 461 (1436)* Hartzum, *später Fr. II, 609 (1449)* Hatsum.
11. **Coldeborg**, *1475* Caldeborch, *s. v. Richth. II, 1188.*
12. **Kritzum**, *Fr. I, 409 (1432)* Krytzum *mit* Krytzamewalt.
13. **Midlum**, *Fr. I, 609 (1449)* Mydlum.
14. **Jemgum**, *Fr. I, 35 etc. (1284 etc.)* Gemmezum, Gemmynzum, Jeminghen *etc.*
15. **Marienchor**, *cf. v. Richth. II, 1187.*
16. **Bömerwold**, *früher* Bimerwolt *oder* Bedamewalt *(cf. Bartels pag. 15), cf.* Bedmawertha *b. Fr. I, 221 und das. (Urk. 584 und 818)* Bedma-, Bedmer hamryck. *Wegen* Bedum *aus* Bedgum, *bz.* Beddinghem *(cf. Crec. pag. 22 etc.), cf.* Petk.
17. **Holtgast**, *früher* Holtgest, *Fr. I, 34 (1282), Diöcesan-Reg. v. 1435* Holtgeist.
18. **Bingum**, *früher* Bynnyngum.
19. **Kark-Borgum** *mit* **Middelste-** *und* **Feersten-Borgum**. *(cf. Fr. Nr. 57* Berghum, *od. besser vielleicht* Burchum *in Nr. 80 u. 81 u. ferner: Bertram, Geogr., pag. 197.)*
20. **Georgi-** *oder* **Swarte-wold**.
21. **Weener**, *früher* Wyanere, Weyner, Weningera.
22. **Weniger-** *oder* **Weener-moor**, *früher* Wenighermoer, Wengramor.
23. **Boene**, *cf.* Bonewerda *b. v. Richth. II, 1190.*
24. **Poel**, *cf.* pôl (palus) *und Bartels über den Dollart im Jahrb. f. Kunst etc. (1872) p. 21.*
25. **Bunde**, *Fr. I, 366 (1428) und* Bunde *(1391), s. v. Richth. II, 1190.*
26. **Ulsda**. *(Fr. Nr. 270)*
27. **Wymeer**, *Fr. I, 48* Wymaria *(1319). Ob =* Winna- *oder* Wynnamar? *cf. v. Richth. II, 1190.*
28. **Haxne**, *überfl., s. v. Richth. II, 1190, cf.* Saxum *und* Saxumerwold. *Ein* Haxn *oder* Haxne *kömmt übrigens auch schon im Werdener Heberegister, Seite 22, mit* Scagasthorpe *(s.* Stockdorp), Wilinghem *(s.* Wilgum) *etc. vor.*
29. **Ockeweer**, *Fr. I, 270* Ockeweir.
30. **Huweghenborch**, *früher* Huwingaborg, *s. v. Richth. II, 1190.*
31. **Palmar**, *Fr. I, 57 (1338)* Pallemar.
32. **Reiderwolde**, *cf.* Redi in walda *b. Crec. pag. 19.*

33. **Westerwolda.**
34. **Saxum** = Haxne, *s. v. Richth. II, 1190 und cf. unter* Saxumerwalt = Haxenewalt. *S. indessen Weiteres unt.* Haxne.
35. **Berde**, *cf.* Uiterbeerte *und* Osterbeerte *oberhalb* Winemeer *auf der Karte des Dollarts b. Stratingh.*
36. **Santdorp**, *s.* Zentorp *b. v. Richth. II, 1190.*
37. **Saxummerwolt** *oder* **Saxumerwolde**, *s. v. Richth. II, 1190, wo er* Haxenewalt *damit identificirt, s. indessen unt.* Haxne.
38. **Tysweer** *oder* **Siweteswere.** *s. do. und dazu Bartels (Jahrb. d. Ges. f. Kunst etc. von 1872, pag. 15) der* Siweteswere *mit dem auf der Emmius'schen Karte vorkommenden* Ewitweer *identificirt. Zu* Siweteswere *cf. b. Crec. p. 11* **Siwataras hwervia.**
39. **Stockdorp**, *cf.* steges- *und* steghesdorp *in Urk. 302 (1422), b. Friedl. I, früher* Stagestorp, *s. v. Richth. II, 1190, cf. b. Crec. pag 11* Scagasthorpa.
40. **Reide (Oster- und Wester-)**, *(1282, 1377, Fr. I. 34 und 131)* Asterreyde, Astierheide, *Abt Enno (1211)* Villa Hreidensis, *cf.* Hredi, Hriedi, Hriadi *b. Crec. pag. 11 etc.*
41. **Wine-** *oder* **Wynedaham** *(cf. 1391 bz. 1420* Wiveldaham *s. Fr. I, 270) nebst* Wynedaborch, *s. v. Richth. II, 1191.*
42. **Megenham** *(Fr. I, 270, 1391 bz. 1420* Megham), *auch* Meggeham, *s. v. Richth. II, 1191* Megalzem.
43. **Gothorne** *bz.* **Golthorne**, *s. v. Richth. II, 1191.*

XIII. ***im alten*** **Reideralond,** *bz. dem südlich von Weener liegenden Theil, soweit es zum Bisthum Osnabrück gehörte. (Richth. II, 1292.)*

1. **Stapelmoor** *(1424)* Stapelmor.
2. **Vellage.** *Nach v. Richth. (II, 1189)* Village, *cf.* **Veldlagi** *b. Crec. pag. 23.*
3. **Diele** *oder* **Dyle**, *cf.* Dilon *b. Crec. pag. 23 etc.*
4. **Dünebrook.**
5. **Bellingwolde.** *(1498)* Bellinckwolde.
6. **Winschoten**, *(1467)* Wynschotten.
7. **Blyham.** *(1498)* Bleichhamme.
8. **de Beerta.** *(1656)* Berde.
9. **Hilliger-lee.** *(1656)* Hilligerlohe.
10. **Wester-lee.** *So MG. 23, 597.*

XIV. *Die* **Inseln** *von der Ems bis zur Weser.*

1. **Borkum**, *Fr. 167 (1398. copie.)* Borkyn. *Bei Strabo VII c. 1* Βυρχανίς (Βούρχανις *Stephanus Byz. 183, 8 Meineke), bei Plinius IV, 97* Burcana, *bei Emo (MG. Scr. 23, 511)* Borkna.
2. **Bant.** *Schon Ende des 8. Jahrh. (785?) dem Bisthum Münster (d. Bischof* Liudger) *zugelegt und jetzt nur noch eine Sandplate zwischen Norddeich und Juist, cf. v. Richth. II, 396 seq. und bei mir unter* Bant. in Bante *Oorkondenboek van Holland en Seeland I n. 33 (a. 960)*; Bant *MG. 2, 410; 9, 289.*
3. **Juist**, *Fr. 167 (1398)* Just. *Nach der alten grossen, mit einem Kreuzgewölbe versehenen Kirche muss sie früher viel bedeutender gewesen sein als jetzt.*
4. **Buse**, *Fr. ebd.* Burse. *Fr. 203 (1406)* Buyze.
5. **Norderney**, *Fr. ebd.* Oesterende.
6. **Baltrum**, *Fr. ebd.* Balteringe. *Der Form wegen cf.* Baldratinge *oder* Baltratingen *im Fuldaer Register auf* Texel? — *Muss sehr alt sein, weil es eine Insel für sich war und so im Gegensatz zu Norderney etc. etc. stand.*
7. **Langeoog**, *Fr. ebd.* Langoch.
8. **Spikeroog**, *Fr. ebd.* Spickeroch.
9. **Wangeroog**, *Fr. ebd.* Wangeroch.
10. **Helgoland** *oder wie wir sagen:* dat Hilgen-*(Heiligen-)*Land. *Diese, schon von* Willebrord *und* Liudger *besuchte Insel hiess damals* Fosetesland, *s. MG. 2, 410. 9, 869; und daneben (bei Adam Brem.)* Halagland *s. MG. 9, 282.*

NORDEN. J. ten Doornkaat Koolman.

Nachträge.

Nachdem meine „Einleitung zu einer amringisch-föhringischen Sprachlehre" bereits fertig gedruckt war, ist es mir endlich gelungen eines Exemplars der Schrift von Möller, Die Palatalreihe der indogermanischen Grundsprache im Germanischen, Leipzig 1875, habhaft zu werden. Da diese Schrift nicht im Buchhandel erschienen ist, möge man es mir nachsehn, dass ich die folgenden Verweisungen auf dieselbe erst nachträglich zu geben im Stande bin:

S. 11, Z. 16: Vgl. Möller, S. 30.

S. 11, letzte Zeile: Vgl. Möller, S. 31—46, 53 Anm. und 59 f.

S. 32 ist als 25. der Titel von Möller's Schrift nachzutragen mit dem Zusatz: „behandelt S. 28—48, 53 Anm. und 59 f. s aus k, s' aus kj und die Diphthongierung nach Palatalen." — 25. 26. 27. 28 sind in 26. 27. 28. 29 zu ändern.

Ausserdem bitte ich zu verbessern:

S. 2, § 2, Z. 1 u. 2 fere (feri), fere statt feri, feri.

S. 5, § 6, Z. 7 v. u. 1483 statt 1843.

S. 6, Z. 3. 4, S. 7, 10), Z. 4. 5, 4), Z. 4. 5 und S. 8, 3), Z. 2 v. u. ist in den wang., sat. und westfrs. Wörtern w statt v einzusetzen.

S. 6, Z. 3. 8. 12. 1 v. u., S. 7, Z. 7 und S. 9, 7), Z. 1 v. u. wäre in den wang. Wörtern besser æi für ei zu schreiben.

S. 19, Z. 3 v. u. die statt ied.

S. 23, Z. 2 v. u. sosgərn statt sōsgərn.

Halle a. S. **Otto Bremer.**

Zu dem Aufsatze: Das Liederbuch des Petrus Fabricius.

Zu S. 60, Nr. 6. Eine nld. Fassung in 11 Str. enthält 'Het oudt Amsterdams Liedt-Boeck' (Amsterdam, I. I. Bouman o. J., Exemplar in Berlin, Zf. 7788) S. 32.

Zu S. 61, Nr. XII, XV, XXII. In der Sammlung 'Den nieuwen Lust-hof' (Amsterdam, H. Mathyss. 1602) findet sich S. 1 die Weise *'Ghesellеken, du most wandelen'*, S. 40 und 52 die Melodie *'Galiard' Itali oft Bedroeft herteken'*, S. 43 und 69 *'Soet Robbertgien'* und S. 26 *'Nabuer Roelant'* angeführt.

In der S. 66 f. abgedruckten englischen Ballade bitte ich einige Druckfehler nachträglich zu verbessern: 3,$_3$ loues — 3,$_5$ liu'd — 3,$_6$ striue to liue — 5,$_4$ sathes — 7,$_3$ drunke — 16,$_2$ haue.

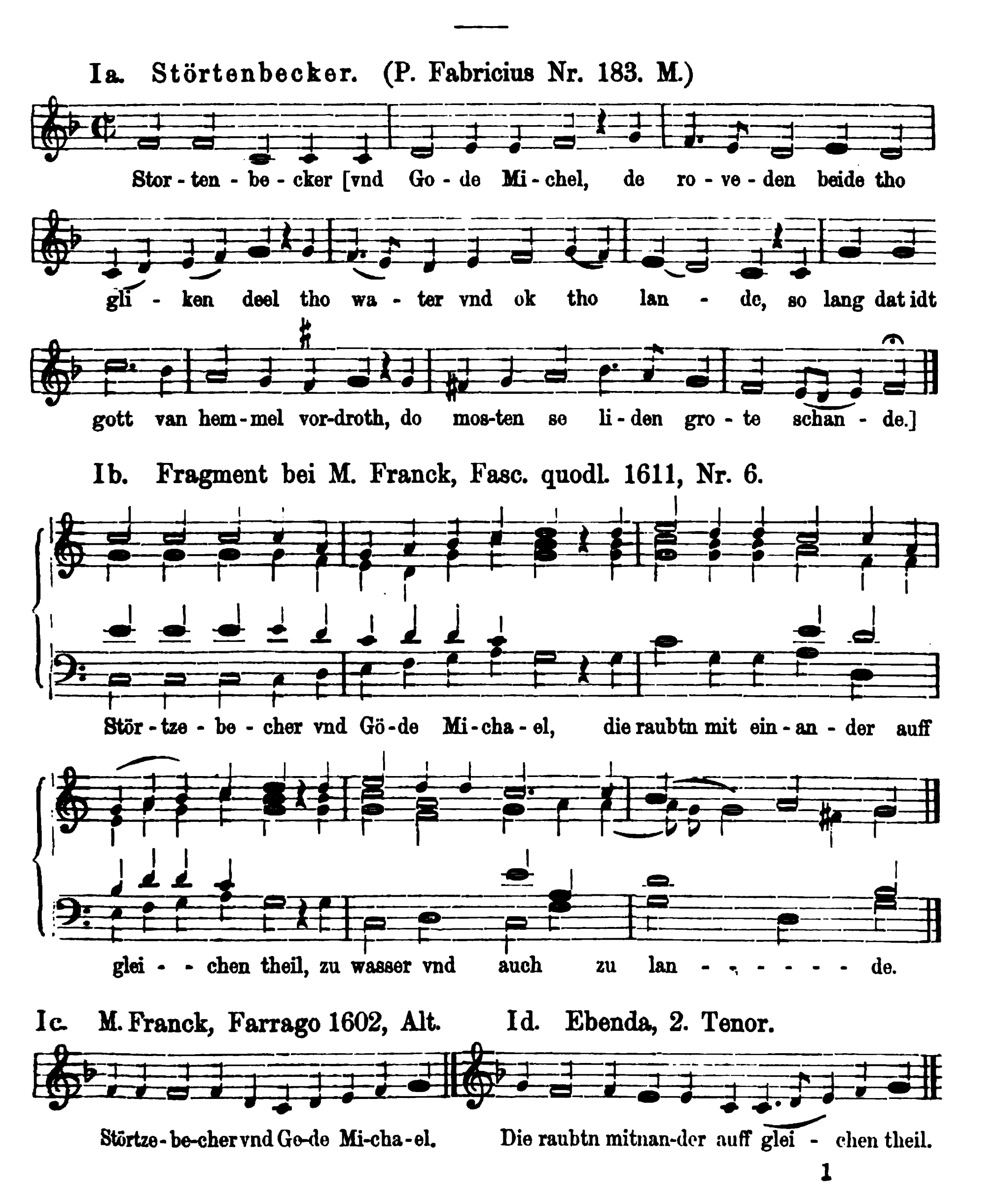
Berlin. **J. Bolte.**

Zu S. 111. Mit der von C. Schröder Jahrb. 2, 52 veröffentlichten Fassung des Spruches von der Welt Untreue sind mehrere Sprüche vom Tode verbunden (= No. 41—44 der oben S. 104 ff. von Bäumker herausgegebenen Wiener Sammlung.) Eine stark gekürzte Redaktion desselben hat Birlinger aus dem 'Schatzboechlin der gotlicher lieffden' Germania 19, 98 mitgeteilt.

Berlin. **Hermann Brandes.**
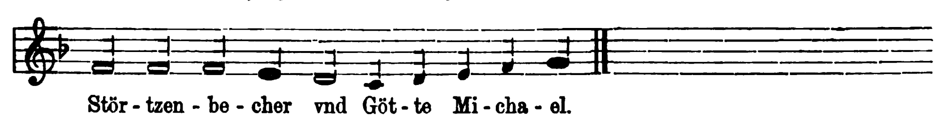
Musikbeilage.

Zu S. 58—68.
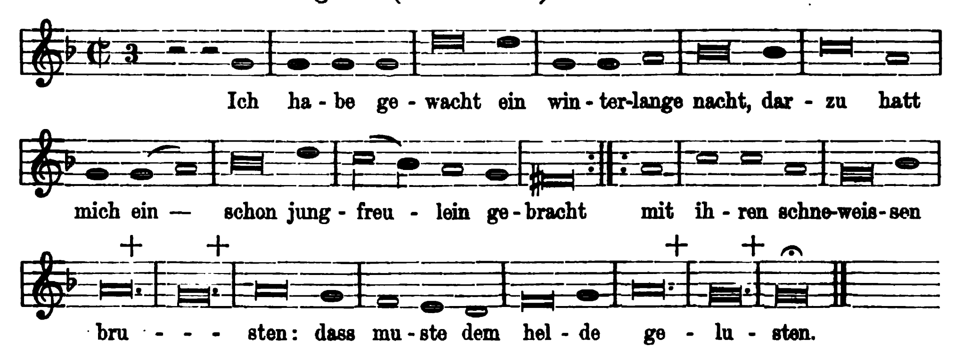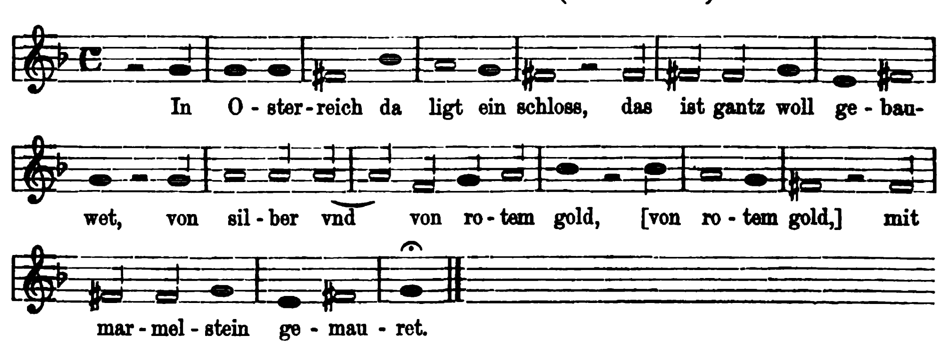




Ie. J. Moller, Quodlibet 1610, Cantus.



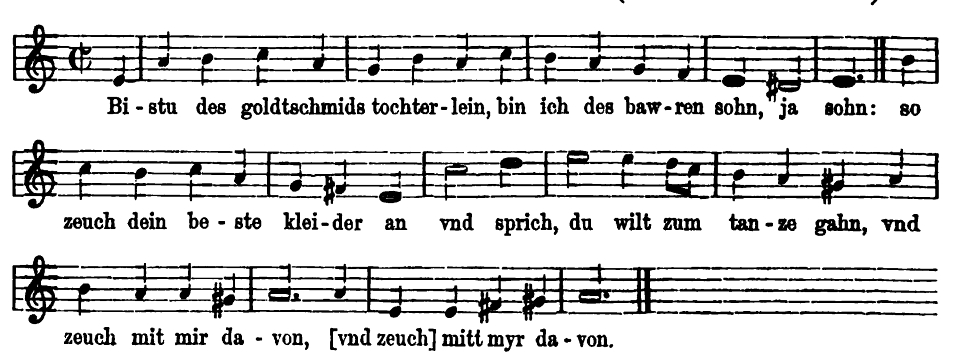
II. Brennenberger. (Nr. 154. M.)
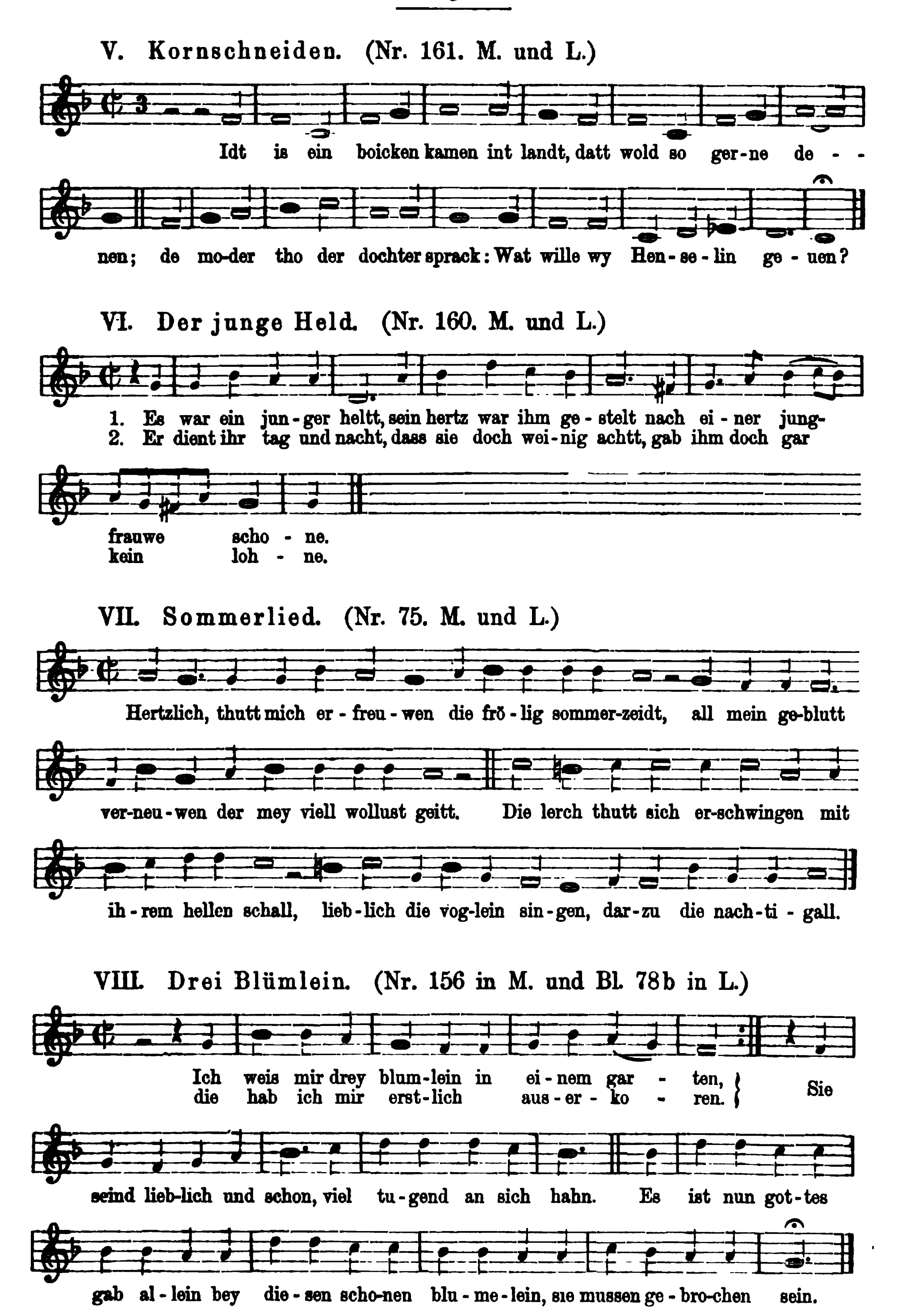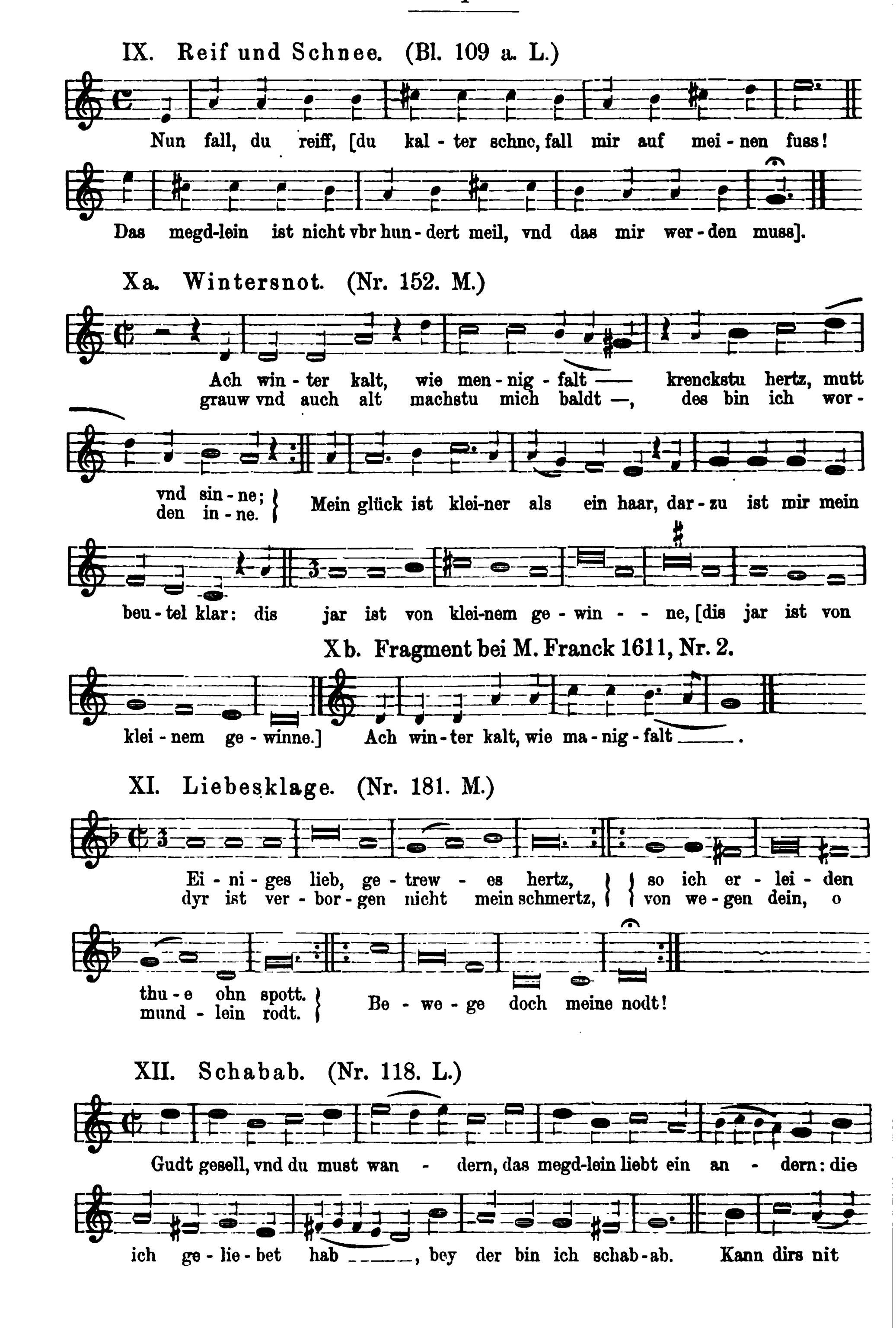


III. Das Schloss in Oesterreich. (Nr. 188. M.)
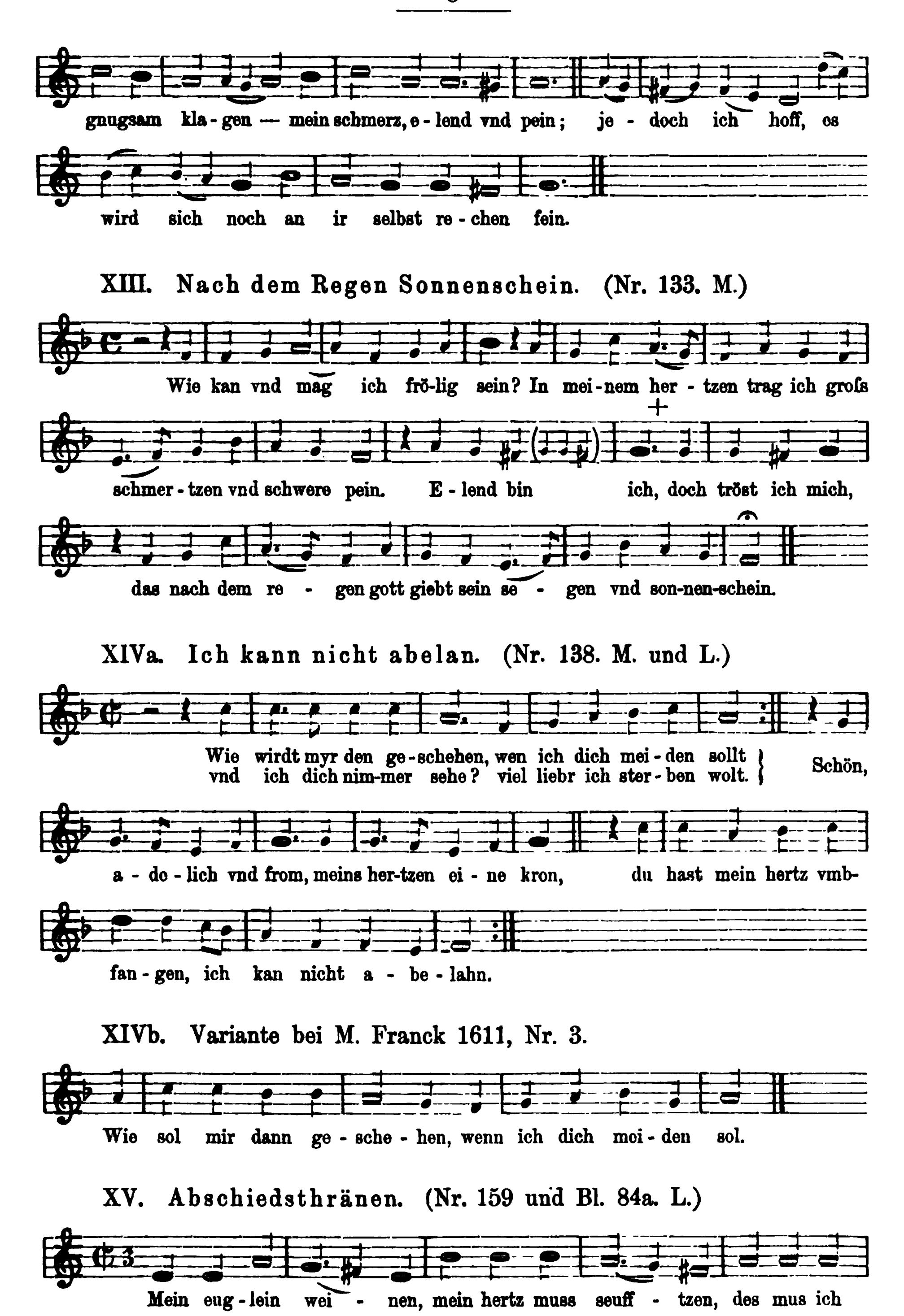


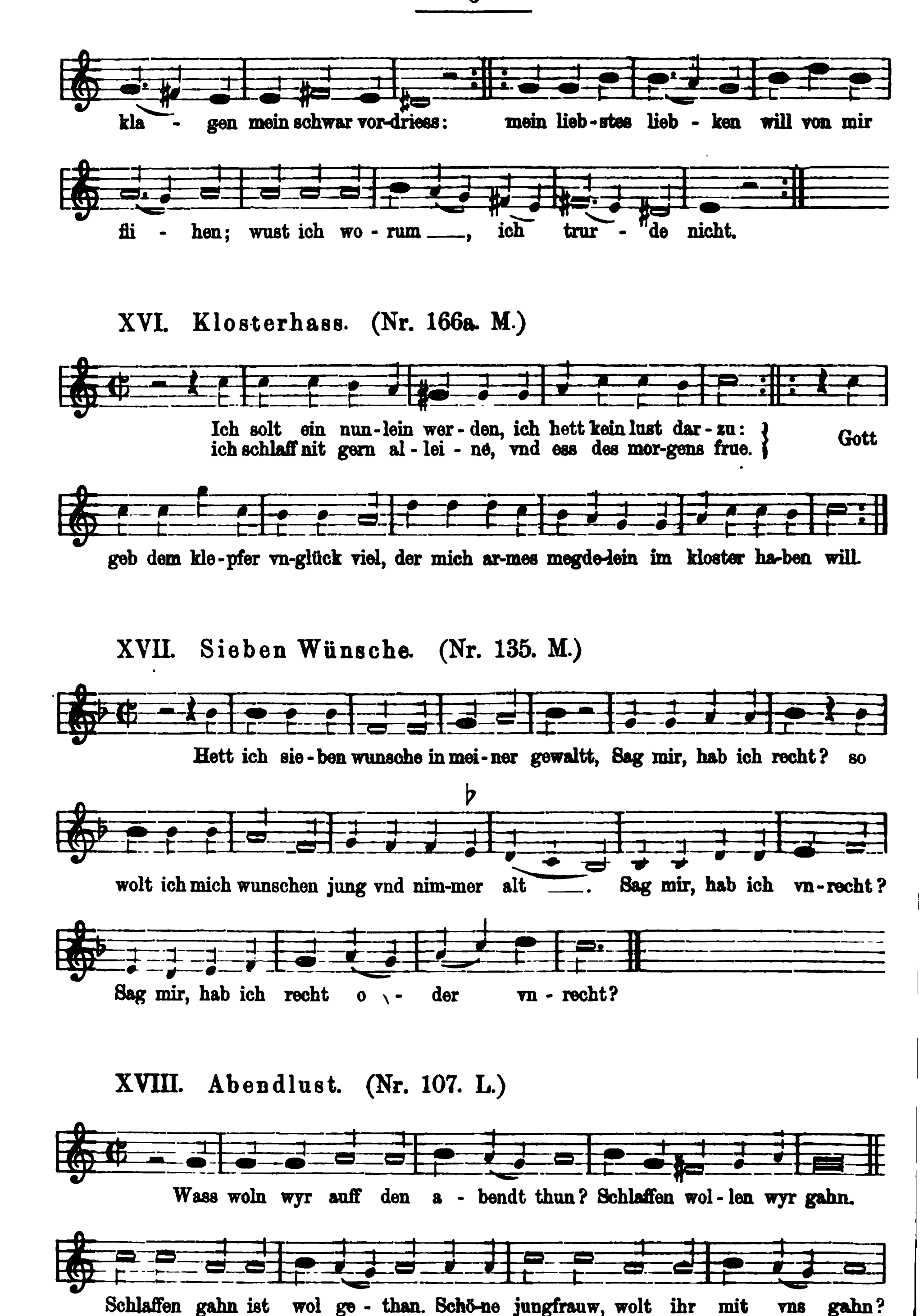
IV. Des Goldschmieds Töchterlein. (Nr. 140 und 167. L.)
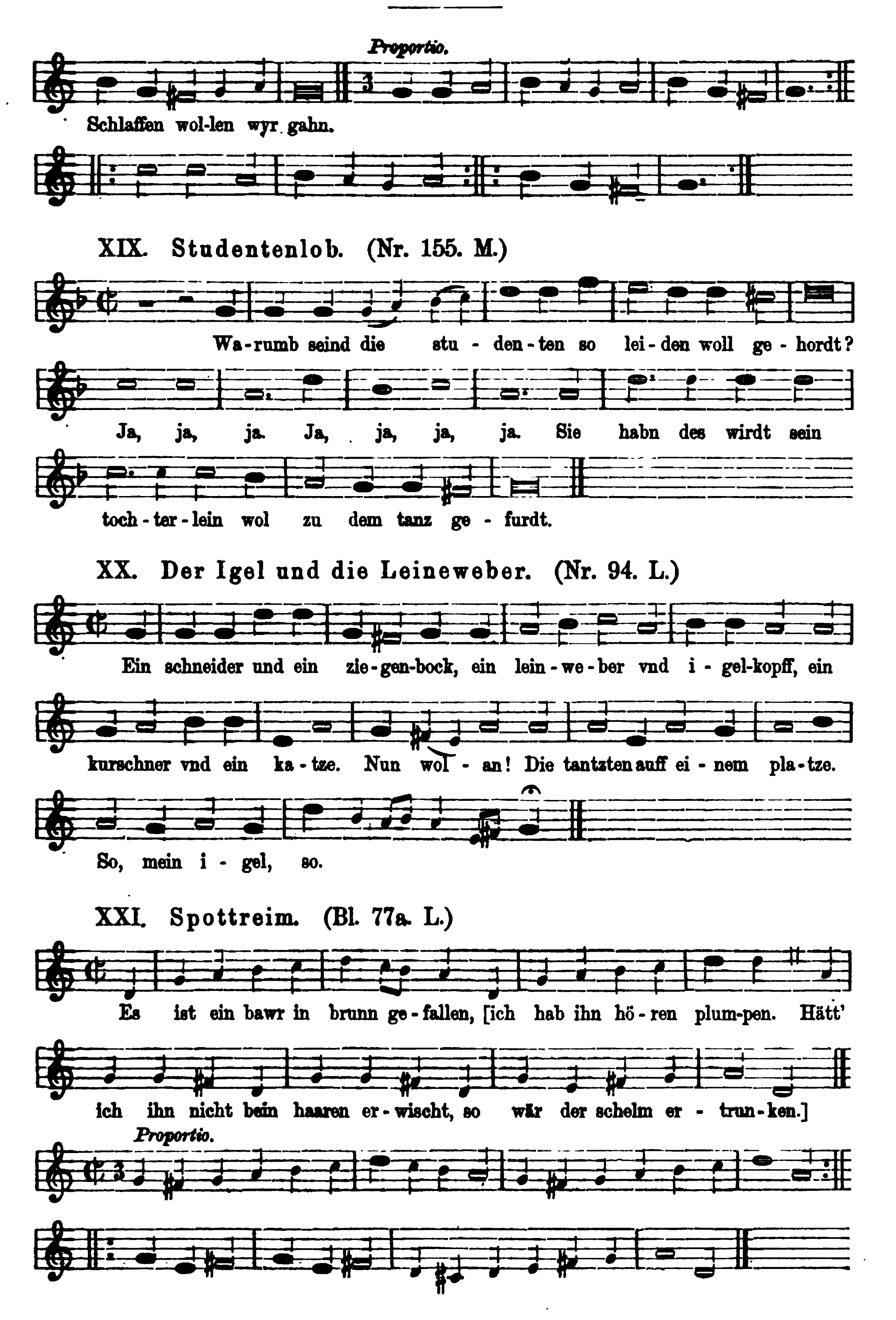



V. Kornschneiden. (Nr. 161. M. und L.)
Idt is ein boicken kamen int landt, datt wold so ger-ne de - - nen; de mo-der tho der dochter sprack: Wat wille wy Hen-se-lin ge-uen?
VI. Der junge Held. (Nr. 160. M. und L.)
1. Es war ein jun-ger heltt, sein hertz war ihm ge-stelt nach ei-ner jung-frauwe scho-ne.
2. Er dient ihr tag und nacht, dass sie doch wei-nig achtt, gab ihm doch gar kein loh-ne.
VII. Sommerlied. (Nr. 75. M. und L.)
Hertzlich, thutt mich er-freu-wen die frö-lig sommer-zeidt, all mein ge-blutt ver-neu-wen der mey viell wollust geitt. Die lerch thutt sich er-schwingen mit ih-rem hellen schall, lieb-lich die vog-lein sin-gen, dar-zu die nach-ti-gall.
VIII. Drei Blümlein. (Nr. 156 in M. und Bl. 78b in L.)
Ich weis mir drey blum-lein in ei-nem gar-ten,
die hab ich mir erst-lich aus-er-ko-ren.
Sie seind lieb-lich und schon, viel tu-gend an sich hahn. Es ist nun got-tes gab al-lein bey die-sen scho-nen blu-me-lein, sie mussen ge-bro-chen sein.


IX. Reif und Schnee. (Bl. 109 a. L.)
Nun fall, du reiff, [du kal - ter schne, fall mir auf mei - nen fuss!
Das megd-lein ist nicht vbr hun - dert meil, vnd das mir wer - den muss].
Xa. Wintersnot. (Nr. 152. M.)
Ach win - ter kalt, wie men - nig - falt —— krenckstu hertz, mutt
grauw vnd auch alt machstu mich baldt —, des bin ich wor -
vnd sin - ne;
den in - ne.
Mein glück ist klei-ner als ein haar, dar - zu ist mir mein
beu - tel klar: dis jar ist von klei-nem ge - win - - ne, [dis jar ist von
klei - nem ge - winne.]
Xb. Fragment bei M. Franck 1611, Nr. 2.
Ach win - ter kalt, wie ma - nig - falt ____.
XI. Liebesklage. (Nr. 181. M.)
Ei - ni - ges lieb, ge - trew - es hertz,
dyr ist ver - bor - gen nicht mein schmertz,
so ich er - lei - den
von we - gen dein, o
thu - e ohn spott.
mund - lein rodt.
Be - we - ge doch meine nodt!
XII. Schabab. (Nr. 118. L.)
Gudt gesell, vnd du must wan - dern, das megd-lein liebt ein an - dern: die
ich ge - lie - bet hab ____, bey der bin ich schab-ab. Kann dirs nit


gnugsam kla - gen — mein schmerz, e - lend vnd pein; je - doch ich hoff, es
wird sich noch an ir selbst re - chen fein.
XIII. Nach dem Regen Sonnenschein. (Nr. 133. M.)
Wie kan vnd mag ich frö-lig sein? In mei-nem her - tzen trag ich grofs
schmer - tzen vnd schwere pein. E - lend bin ich, doch tröst ich mich,
das nach dem re - gen gott giebt sein se - gen vnd son-nen-schein.
XIVa. Ich kann nicht abelan. (Nr. 138. M. und L.)
Wie wirdt myr den ge-schehen, wen ich dich mei - den sollt
vnd ich dich nim-mer sehe? viel liebr ich ster - ben wolt.
Schön,
a - de - lich vnd from, meins her-tzen ei - ne kron, du hast mein hertz vmb-
fan - gen, ich kan nicht a - be - lahn.
XIVb. Variante bei M. Franck 1611, Nr. 3.
Wie sol mir dann ge - sche - hen, wenn ich dich mei - den sol.
XV. Abschiedsthränen. (Nr. 159 und Bl. 84a. L.)
Mein eug - lein wei - nen, mein hertz muss seuff - tzen, des mus ich


kla - gen mein schwar vor-driess: mein lieb-stes lieb - ken will von mir
fli - hen; wust ich wo - rum ___, ich trur - de nicht.
XVI. Klosterhass. (Nr. 166a. M.)
Ich solt ein nun-lein wer-den, ich hett kein lust dar-zu:
ich schlaff nit gern al-lei-nė, vnd ess des mor-gens frue.
Gott
geb dem kle-pfer vn-glück viel, der mich ar-mes megde-lein im kloster ha-ben will.
XVII. Sieben Wünsche. (Nr. 135. M.)
Hett ich sie-ben wunsche in mei-ner gewaltt, Sag mir, hab ich recht? so
wolt ich mich wunschen jung vnd nim-mer alt ___. Sag mir, hab ich vn-recht?
Sag mir, hab ich recht o - der vn - recht?
XVIII. Abendlust. (Nr. 107. L.)
Wass woln wyr auff den a - bendt thun? Schlaffen wol-len wyr gahn.
Schlaffen gahn ist wol ge - than. Schö-ne jungfrauw, wolt ihr mit vns gahn?



Proportio.
Schlaffen wol-len wyr gahn.
XIX. Studentenlob. (Nr. 155. M.)
Wa-rumb seind die stu - den-ten so lei-den woll ge - hordt?
Ja, ja, ja. Ja, ja, ja, ja. Sie habn des wirdt sein
toch-ter-lein wol zu dem tanz ge - furdt.
XX. Der Igel und die Leineweber. (Nr. 94. L.)
Ein schneider und ein zie-gen-bock, ein lein-we-ber vnd i - gel-kopff, ein
kurschner vnd ein ka - tze. Nun wol - an! Die tantzten auff ei - nem pla-tze.
So, mein i - gel, so.
XXI. Spottreim. (Bl. 77a. L.)
Es ist ein bawr in brunn ge-fallen, [ich hab ihn hö-ren plum-pen. Hätt'
ich ihn nicht bein haaren er-wischt, so wär der schelm er - trun-ken.]
Proportio.
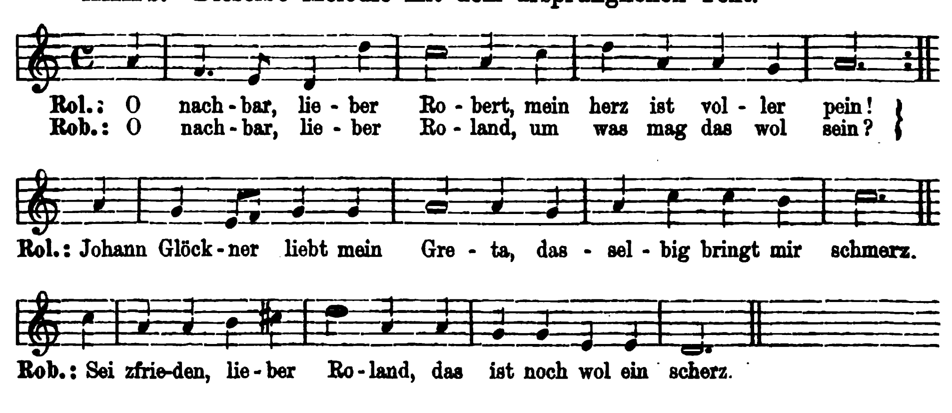
XXIIa. Der englische Rolandston. (P. Fabricius, Nr. 9. L.)

Schons lieb, ich thue dir kla - gen die schwe-re angst vnd pein, } das
welch ich muss heimlich tra - gen im jun - gen her - tzen mein: }

machstu al - ler - schon - - - ste, die ich lie - be fur - war. Der

pein werd ich nicht ohne, dan du wirst mei - ne gar.

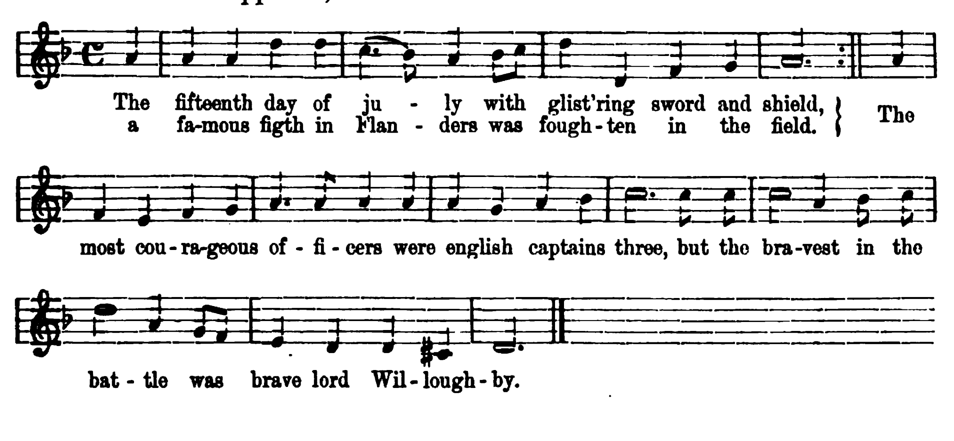
XXIIb. Dieselbe Melodie mit dem ursprünglichen Text.



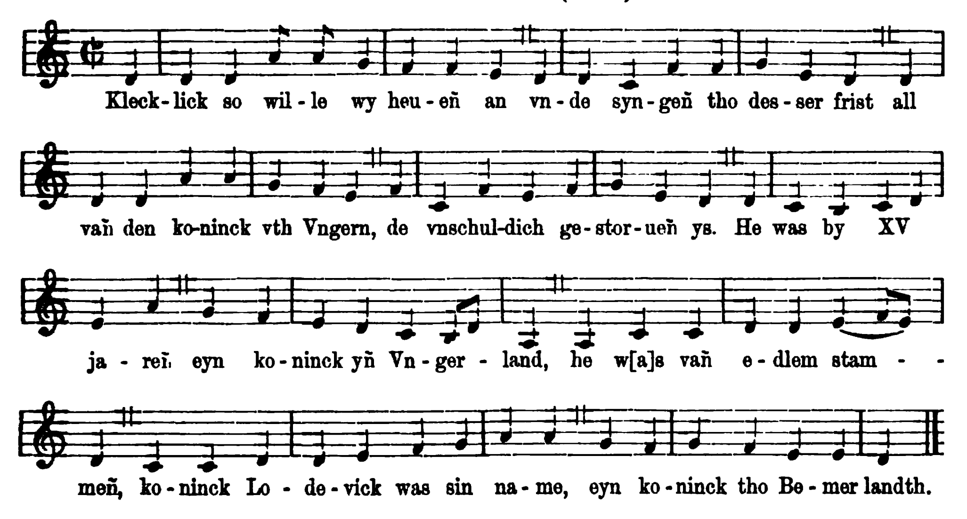
XXIIc. Bruchstück bei M. Franck 1611, Nr. 2, Cantus.



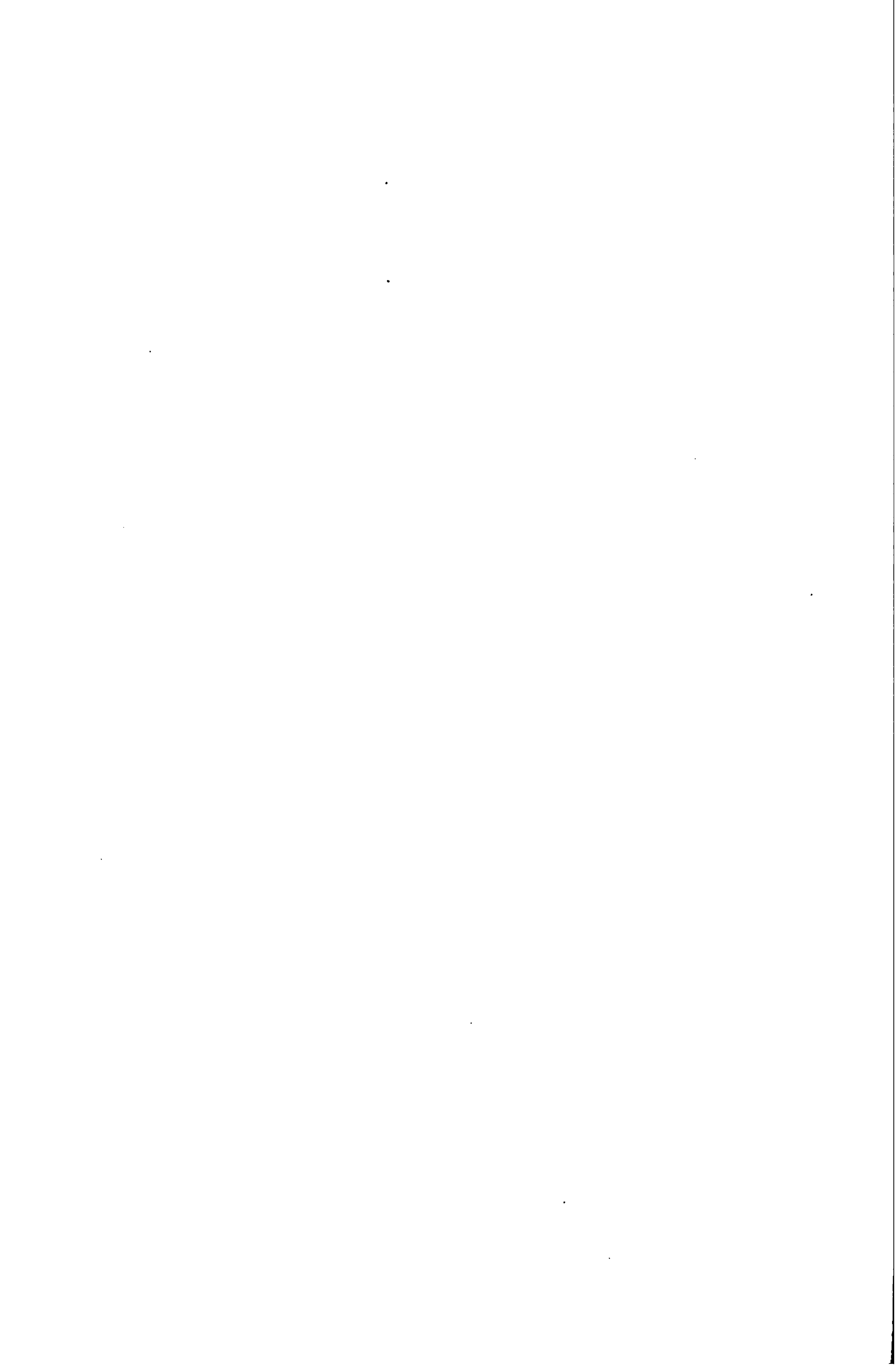
XXIId. Chappell 1, 115.



XXIII. Die Schlacht bei Mohács (1526).



DRUCK VON H. W. SCHMIDT IN HALLE.



In unserm Verlage sind erschienen:

Drucke des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

I.

Mittelniederdeutsche Fastnachtspiele. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von **W. Seelmann.** XLVII. und 86 S. Preis 2 Mk.

Inhalt: Böse Frauen. — Bauernbetrügerei. — N. Mercatoris Fastnachtspiel. — Zwiegespräch zwischen dem Leben und dem Tode. — Der Scheve Klot. — Röbeler Spiel. — Das Glücksrad.

Dieser Neudruck mit Reproduction der Original-Holzschnitte enthält eine Sammlung alter volksthümlicher Lustspiele in mittelniederdeutscher Mundart. Die ausführliche Einleitung, welche der Herausgeber beigefügt hat, bereichert die Geschichte des deutschen Dramas um eine Reihe interessanter Thatsachen und führt u. a. den Nachweis, dass dem Fastnachtspiele, wie man böse Frauen fromm machen kann, derselbe Stoff und dieselbe Quelle zu Grunde liegt, wie einer englischen, auch Shakespeare, wie seine Zähmung der Widerspenstigen zeigt, bekannten Dichtung.

II.

Das niederdeutsche Reimbüchlein. Eine Spruchsammlung des 16. Jahrh. Herausgegeben von **W. Seelmann.** XXVIII. und 122 S. Preis 2 Mk.

Das um die Mitte des 16. Jahrh. gedruckte und nur in einem einzigen Exemplare erhaltene Reimbüchlein ist eine in ihrer Art einzig dastehende Anthologie gnomischer und lyrischer Poesie, die aus z. Th. jetzt verschollenen Dichtungen, z. Th. auch aus dem Volksmunde gesammelt ist.

Unter der Presse befindet sich und erscheint in Kurzem:

III.

De düdesche Schlömer von Johannes Stricerius. 1584. Herausgegeben von **Joh. Bolte.**

Ein Neudruck des Schlömers, welcher neben dem verlorenen Sohne des Burkard Waldis als das bedeutendste niederdeutsche Drama des 16. Jahrhunderts bezeichnet werden muss, ist schon oft als ein Bedürfnis empfunden worden. Stricer entwirft darin in lebendigen Zügen ein getreues und anschauliches Bild von dem wüsten und schwelgerischen Leben des Adels in seiner Heimath Holstein. Seinem Stücke liegt zu Grunde eine schon zuvor in England, Holland, Frankreich und Deutschland dramatisch bearbeitete Fabel, die, wie Goedeke nachgewiesen hat, aus einer budhistischen Parabel hervorgegangen, zuletzt zu einer Darstellung der Bekehrung eines verstockten Sünders im Sinne der protestantischen Rechtfertigungslehre geworden ist.

Druck von Diedr. Soltau in Norden

Jahrbuch

des

Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1888.

XIV.



NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag.
1889.

Ausarbeitungen, deren Abdruck im **Niederdeutschen Jahrbuche** gewünscht wird, sind dem Mitgliede des Redactionsausschusses ***Dr. W. Seelmann, Berlin SW, Lichterfelderstrasse 30*** zuzusenden. Die Zahlung des Honorars (von 32 Mark für den Bogen) erfolgt zu Jahresschluss durch den Kassenwart.

Zusendungen, deren Abdruck im **Korrespondenz-Blatte** erfolgen soll, nimmt ***Dr. W. H. Mielck, Hamburg, Dammthorstr. 27*** entgegen.

Die **Mitgliedschaft** zum Niederdeutschen Sprachverein wird durch Einsendung des Jahresbeitrages (5 Mark 5 Pf.) an den Kassenwart des Vereins ***Dr. W. H. Mielck in Hamburg*** oder durch Anmeldung bei einem der Vorstandsmitglieder oder Bezirksvorsteher erworben.

Die Mitglieder erhalten für den Jahresbeitrag die laufenden Jahrgänge der Vereins-Zeitschriften (Jahrbuch und Korrespondenz-Blatt) postfrei zugesandt. Sie sind berechtigt, die ersten fünf Jahrgänge zur Hälfte, die folgenden Jahrgänge sowie alle übrigen Vereins-Veröffentlichungen (Denkmäler, Drucke, Forschungen, Wörterbücher) zu Dreiviertel des Ladenpreises zu beziehen, wenn die Bestellung unter Berufung auf die Mitgliedschaft direkt bei dem Verleger ***Diedr. Soltau in Norden (Ostfriesland)*** gemacht wird.

Bis auf weiteres können die Mitglieder von demselben auch das 'Wörterbuch der Ostfriesischen Sprache von J. ten Doornkaat Koolman' (3 Bände gr. 8^0 kartonirt) für 15 Mark (Ladenpreis 44 Mark) postfrei beziehen.

Bücher oder Sonderabzüge, deren Anzeige oder Besprechung gewünscht wird, sind mit dem Vermerk '***Zur Besprechung***' oder dgl. dem Verleger oder einem der beiden anderen genannten Herren zuzusenden.

Jahrbuch

des

Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1888.

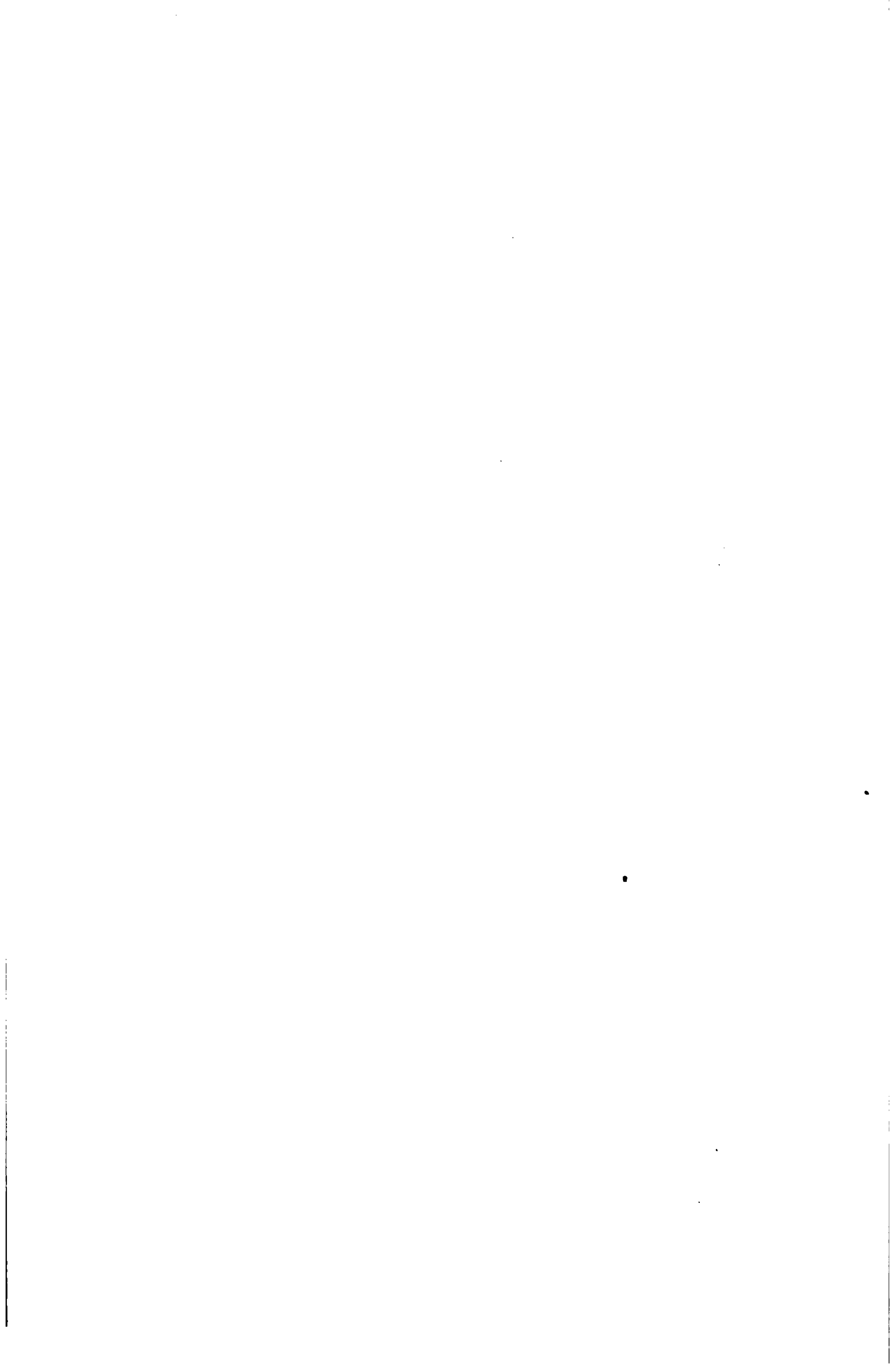
XIV.



NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag.
1889.

Druck von Diedr. Soltau in Norden.

Inhalt.



Rollenhagens Froschmeuseler und die protestantische Glosse zum Reinke Vos.

Goedeke hat S. XXXIX seiner Ausgabe von Rollenhagens Froschmeuseler bemerkt, dass Manches in der Dichtung den Eindruck erwecke, als ob es aus dem Volksmunde geschöpft sei, dass man diese Abschnitte aber dennoch als des Dichters Eigentum anerkennen müsse, der es trefflich verstanden habe, „den Gedanken in treffende schlagende Worte zu kleiden“. Dieser Ansicht Goedekes ist Seelmann in seinem in der Allgemeinen Deutschen Biographie veröffentlichten Artikel über Georg Rollenhagen entgegengetreten, mit allem Rechte, da für jeden Kenner der mittelalterlichen Spruchpoesie die Unrichtigkeit der Behauptung Goedekes hinsichtlich des Besitzrechts Rollenhagens an den meisten der in den Froschmeuseler verpflochtenen Sprüche auf der Hand liegt. Rollenhagens Verdienst an dem Spruchreichtum seines Werkes besteht allein darin, dass er es nicht verschmäht hat, edles Gestein zu brechen, wo er es fand; selbst Fassung und Form rühren nur in einzelnen Fällen von ihm her. Eine reiche Fundgrube bot ihm wie anderen seiner Zeitgenossen die protestantische Glosse zum Reinke. Er schreibt die Glosse wörtlich aus, mit allen ihren kleinen Zuthaten und Veränderungen am Wortlaut, der beste Beweis, dass er ebenso wenig auf die Quellen, aus denen der Glossator schöpfte, zurückgegangen ist wie der Compilator des Reimbüchleins, der ihr, wie ich in der Einleitung zu meiner demnächst erscheinenden Ausgabe der Glosse ausführlicher darlegen werde, einen nicht kleinen Teil seiner Sammlung entlehnte.

Goedeke hat gleichsam als Belege seiner Ansicht mehrere Sprüche besonders herausgehoben. Gleich den ersten Spruch dieser Auswahl Froschm. I, 1, 9 (= Goed. S. 51 V. 287—288), der aus dem Freid. (61, 21—22) stammt:

> Gnůge ist besser denn zuuiel,
> Wenn mans nur recht bedencken wil.

findet man in der protestantischen Glosse zum RV als Randglosse zu I, 8 wieder:

> Genôghe ys beter alse tho vyll,
> So men ydt recht vorstan und mercken wyll.

Derselben Glosse IV, 2 Randgl. (RB 193—196 = Weltsprüche 8):

> Eyn yder lathe syck an dem benôgen,
> Dat syck tho synem handel wyl vôgen;
> Wert he darbaven tho vele begeren,
> So moth he groth unnd kleine entberen.

ist der zweite der von Goedeke angeführten Sprüche Froschm. I, 1, 10 (Goed. S. 57 V. 184—187) entnommen:

Ein jeder laß sich an dem gnůgen,
Was sich zu seim handel wil fůgen;
Wird er drůber zu viel begeren,
So mus er groß vnd kleins entberen.

Nebenbei bemerke ich, dass man in dem Umstande, dass sich V. 4 dieses Reimspruches in den Weltsprüchen *(So moth he dat groth und klein entbern)* enger an den RV als an das RB *(So moth he dat grote mit dem klenen entberen)* anschliesst, vielleicht einen Beweis dafür zu sehen hat, dass ein Druck des Reimbüchleins existierte, älter als der, den Seelmann seiner Ausgabe zu Grunde legen konnte.

Froschm. I, 1, 9 (Goed. S. 52 V. 297—298), Goedekes drittes Citat:

Das best man billig wehlen sol,
Das bőß kőmpt von ihm selber wol.

lehnt sich an RV I, 1, 9 Randgl. (RB 1327—1328 = KW 33) an:

Ein wyß man dat gude uthkesen schal,
Dath ergeste kumpt noch alle dage wol.

Zu den Sprüchen, die neben wörtlicher Entlehnung Abweichungen im Einzelnen zeigen, zählen Froschm. I, 1, 9 (Goedeke S. 51 V. 265—270):

All freundschafft auch weyt vbertrifft
Ein from Weib, das nichts bőses stifft.
Wenn alle freunde von dir gehen,
Wird sie getrewlich bey dir stehen.
Alles mit wagen, freud vnd leid,
Zu deinem dienst alzeit bereit.

und Froschm. I, 1, 10 (Goed. S. 54 V. 59—66):

Denn wer lobet des Kuckucks singen
Vnd der Schnecken meisterlich springen,
Der Bawren tantz vnd Betler zehren,
Von dem sagt man mit allen Ehren,
Das er die Nachtgal nie hőrt singen,
Sahe auch kein Leoparden springen,
Kein Welschen tantz vnd Kauffleutessen,
Oder hatt aller sinn vergessen.

Der erstere entspricht RV I, 35 Randgl. (RB 761—768):

Alle geselschop und frůnde avertrefft
Ein fram wyff, de nicht quades stifft.
So dy alle geselschop wert vorlan,
Wert se dy alle tydt doch bystan.
In sorgen steit by dy dyn wyff,
Se waget by dy eere, gudt und lyff,
Se truret mit dy in dynem leydt
Und ys tho denen dy stedes bereyt.

und der zweite ist die weitere Ausführung von RV III, 9 Randgl. (aus Freid. 139, 19—22; = RB 280—283):

Wol dar lavet der sniggen springent
Und des Esels uthbůndige syngent,
De quam nicht, dar de Leopardt spranck,
Noch dar de Nachtegale sanck.

Diejenigen Sprüche, die ausser den genannten einerseits im Froschmeuseler, andrerseits in der Glosse vorkommen, stelle ich in der nachfolgenden Uebersicht zusammen. Rollenhagens Dichtung ist nach Buch, Teil und Capitel citiert, in Parenthese ist auch die Seiten- und Verszahl von Goedekes Ausgabe beigefügt.

Froschm. I, 2, 2 (Goed. S. 64 V. 7—8): *Dieweil ein heymgezogen Kind* = RV I, 35 Gl. (Freid. her. von Sandvoss 139, 14 ab = RB 759—760; vgl. auch Altdeutsche Blätter 1, 11: *Est puer in patria bos qui nutritur in aula* aus einer dem 12. Jh. angehörenden Wiener Hs. mit dem Hinweise Haupts auf Gruter Floril. 1, 47: *haimgezogen kindt ist bey leuten wie ein rindt): Ein yngetagen und unerfaren kindt.*

Froschm. I, 2, 6 (Goed. S. 83 V. 117—120): *Denn wer alles vermeint zu rechen* = RV I, 13 Randgl. (RB 1225—1228): *De alle dat vorment tho wreken.*

Froschm. I, 2, 7 (Goed. S. 86 V. 63—66): *Gedenck, man sagt: Grawrock reiß nicht* = RV I, 31 Randgl. (RB 808—810; vgl. Findlinge 1, 458 Nr. 199:

Lieber Kittel, reiß nicht!
Herrendienst erbet nicht.

Hoffmann von Fallersleben Spenden 1, 54): *Grawe rock ryth nicht.*

Froschm. I, 2, 8 (Goed. S. 88 V. 27—28): *Denn wo man findt viel blinder geste* = RV 1, 14 Randgl. (RB 1215—1216): *Wor menn vele vyndet der blynden geste.*

Froschm. I, 2, 12 (Goed. S. 104 V. 79—80): *Denn geld, gewalt vnd Herrengunst* = RV II, 9 Gl. (aus dem Narrensch. 46, 61—62 = RB 454—455; vgl. Findlinge 1, 458 Nr. 200, Hoffmann von Fallersleben Spenden 1, 50 und bei Mone im Anz. f. Kunde d. deutschen Vorzeit 5 (1836), 342 aus einem in Gent befindlichen Stammbuch des 17. Jhs.): *Gelt, nydt, Fründtschop, Gewalt und gunst.*

Froschm. I, 2, 23 (Goed. S. 171 V. 81—84): *O trewer Freund, ein seltzam Gast* = RV I, 34 Randgl.: *O untruwe fründt, ein seltzam gast.* Nahe steht RB 2506—2509.

Froschm. II, 2, 2 (Goed. S. 233 V. 439—440): *Es ward auff Erden nie so schlecht* = RV III, 13 Randgl. (RB 10—13): *Idt wart up erden nehe so slecht.*

Zwei der verzeichneten Sprüche lassen sich im RB nicht nachweisen. Da sich ausserdem bei Rollenhagen keiner von den Sprüchen wiederzufinden scheint, die nicht aus der RV-Glosse in das RB gelangt sind, so ergiebt sich mit Sicherheit, dass jene Glosse eine Quelle für Rollenhagen gewesen ist, aus der er unmittelbar und im Wesentlichen wörtlich entlehnt hat. Bei den Zeitgenossen Rollenhagens fanden die von ihm in seine Dichtung verpflochtenen Sentenzen und Reimsprüche besonderen Beifall, wohl nicht zum mindesten deshalb, weil sie ihnen aus der Jugendzeit her bekannt und vertraut waren. Goedeke hat schon darauf aufmerksam gemacht, dass man aus der Thatsache, dass in vielen Exemplaren der alten Drucke solche Bemerkungen und Lehren

unterstrichen oder in anderer Weise handschriftlich hervorgehoben sind, auf das Interesse schliessen darf, welches die Leser ihnen zuwandten.

Da jene Sprüche in keiner der zahlreichen hd. Uebersetzungen der protestantischen Glosse — auch nicht in der ältesten von 1544 — stehen, so müssen wir weiter folgern, dass Rollenhagen den RV in einer niederdeutschen mit der protestantischen Glosse versehenen Ausgabe benutzt hat. Erwähnenswert ist, dass die Entlehnungen wenig über das erste Buch hinausgehen.

Zur Entscheidung der mehrfach erörterten Frage (vgl. Zarncke in der Zs. f. d. A. 9, 378 und Reinke de vos her. von Prien S. XXVII), ob die von Rollenhagen in seiner Vorrede bezeichnete glossierte Ausgabe des RV von 1522 wirklich vorhanden gewesen ist, vermag die obige Zusammenstellung nichts beizutragen. Da die nd. Bearbeitungen des Narrenschiffs ebenso wie der Freidank, die als Quellen des Glossators genannt sind, vor 1522 liegen, so bleibt die Möglichkeit ihrer Existenz bestehen. Lässt man aber Rollenhagens Zeugnis gelten, so ist man nach dem Vorstehenden wenigstens in der Lage zu behaupten, dass die protestantische Glosse von 1539 wesentliche Bestandteile der verloren gegangenen Glosse aufgenommen hat und sich abgesehen von Zusätzen aus Schriften, die zwischen 1522 und 1539 erschienen sind, kaum von dieser unterschieden haben wird.

BERLIN. H. Brandes.

Der Jesusknabe in der Schule.

Bruchstück eines niederrheinischen Schauspiels.

Das folgende Fragment entstammt einem Sammelbande von Kölnischen Drucken, welcher einst dem Minoritenkonvent zu Fritzlar gehörte, dann in J. Grimms Besitz gelangte und sich jetzt, in vier Teile[1]) zerlegt, auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin befindet. Er enthielt zumeist gereimte Heiligenlegenden, wie sie in den Jahren 1500—1520 zahlreich in dünnen Quartheften, mit einigen Holzschnitten geziert, am Niederrheine verbreitet und vom Volke gern gekauft wurden, nämlich:

1. Cato. 2. Marienklage. 3. Barbara. 4. Katharina. 5. Margareta. 6. Ursula. 7. Salomon. 8. Arnt Buschmann. 9. (ungewiss, an welcher Stelle) unser Fragment, 2 Quartblätter mit den Signaturen Aij und (jetzt weggerissen) Aiij.

Die Nummern 2, 3, 6 und 8 sind mit der Bezeichnung 'Gedruckt by Seruais Kruffter' oder 'vff sant Marcellen straissen' versehen, und allem Anscheine nach sind auch die übrigen, denen ein Druckervermerk fehlt, aus derselben Officin hervorgegangen. Als Druckjahr müssen wir nach dem Wenigen, was wir über Kruffter wissen[2]), etwa 1520

---

[1]) Sie tragen die Signaturen Wi 9358, Yg 6377, N 5162, Yp 7150.
[2]) J. Franck, Allgem. deutsche Biographie 17, 212.

ansetzen. Schon 1826 gab J. Grimm[1]) eine kurze Nachricht über den Inhalt des Bandes, doch gerade ohne des letzten Stückes zu gedenken; dass dies aber wirklich daher stammt, ist durch eine handschriftliche Notiz des hochverdienten Custos J. Schrader sichergestellt.

Ein besondres Interesse darf dies Fragment deshalb beanspruchen, weil uns in ihm nicht eine epische Darstellung, sondern der Rest eines geistlichen Dramas vorliegt. Freilich scheint es noch teilweise im Banne des Epos zu stehen, da zwischen den einzelnen Reden, deren Überschriften durch doppelt grosse Schrift hervorgehoben werden, in V. 48 f. 66 f. 72 noch Spuren einer verbindenden Erzählung erhalten sind, die ich durch Klammern angedeutet habe, und man könnte deshalb das Stück auch nach dem Muster der in einem gleichzeitigen Kölner Drucke erhaltenen '*Historie van Lanslot vnd van die schone Sandrijn*', welche aus einem älteren niederländischen Schauspiele hervorgegangen ist[2]), als eine dialogische Erzählung bezeichnen. Doch auch im Wolfenbütteler Theophilus, dessen dramatische Gestalt daher noch von dem ersten Herausgeber Bruns verkannt wurde, nehmen öfter die Bühnenanweisungen an der Reimform des Textes teil, z. B.: '*Do sprak Theophilus | jamerliken alsus*'. Dass in unserm Falle die dramatische Form aus den erläuternden Beischriften von erbaulichen Bildern hervorging, wie z. B. beim Spiegelbuch[3]), ist durchaus unwahrscheinlich.

Der Stoff ist dem grossen Legendenschatze entlehnt, mit welchem das Mittelalter die Jugendgeschichte des Erlösers ausgeschmückt hatte. Das Jesuskind wird in Nazareth von seiner Mutter in die Schule gebracht, um lesen zu lernen. Das Alphabet begreift es so schnell und treibt durch seine Lernbegierde den Schulmeister so in die Enge, dass dieser zum Stocke greift. Kaum aber hat er ihn gegen den unbequemen Frager gehoben, als er wehklagend zu Boden sinkt und stirbt. Joseph und Maria finden den Toten und wollen schon aus dem Lande fliehen, da sie ihn von Jesus erschlagen glauben; aber dieser belehrt sie, der Tote schlafe nur, und erweckt ihn. — Eine ähnliche Erzählung finden wir in den apokryphen Evangelien, welche den Lehrer Zachäus,

---

[1]) Kleine Schriften 4, 414; vgl. J. M. Wagner, Archiv f. d. Gesch. deutscher Sprache u. Dichtung 1, 558 (1874). Sonst sind diese Ausgaben mit Ausnahme der von W. Seelmann im Jahrbuch 6, 37, Q verzeichneten Nr. 8 nirgends genannt, wo von den darin enthaltenen Werken die Rede ist: bei E. Weller, Repertorium typographicum, bei P. Norrenberg, Kölnisches Literaturleben (1873), O. Schade, Geistliche Gedichte vom Niederrhein (1854), F. Zarncke, Der deutsche Cato (1852). — Ich mache hierbei darauf aufmerksam, dass ein ähnlicher Sammelband niederrheinischer Legenden aus den Druckereien von Lijskirchen, Heinrich von Neuss, Jan van Landen zu Köln und Grüneck kürzlich von der Berliner Bibliothek erworben worden ist: 1. *Margareta*. 2. *Dorothea*. 3. *Katharina*. 4. *Ursula*. 5. *Anselmus*. 6. *Unser liever vrouwen clage*. 7. *Begynchyn van Parijs*. 8. *Cato*. 9. *Eucharius, Valerius und Maternus*. 10. *Tundalus*. 11. *Arnt Bosman* (1506). Der Band gehörte früher dem Freiherrn von Arnswaldt; vgl. den 144. Antiquariatskatalog von O. Harrassowitz in Leipzig (1888) Nr. 1215.

[2]) Norrenberg, Kölnisches Literaturleben S. 34 f. 60—86. Zwei ältere nld. Texte bei Hoffmann von Fallersleben, Horae Belgicae 5, 1—32. 6, 158—166. Moltzer, De middelnederlandsche dramatische poezie 1875 S. 141—182, vgl. LX.

[3]) Vgl. meine Einleitung zu Strickers Düdeschem Schlömer (1889) S. *15.

Zacharias oder Levi nennen[1]), und daraus abgeleitet in verschiedenen deutschen Dichtungen des Mittelalters, im grossen Passional S. 55, 1—56, 19 ed. Hahn, in Bruder Philipps Marienleben V. 3985—4051 ed. Rückert, vgl. S. 362 u. a.

Wir fragen endlich nach dem Inhalte des ganzen Stückes, dem das Bruchstück angehörte. Aus der glücklicherweise noch vorhandenen Signatur ergiebt sich, dass nur ein Blatt voraufging; dieses wird auf der Vorderseite den Titel nebst einem Holzschnitte, und auf der Rückseite höchstens 20 Verse enthalten haben, in denen geschildert war, wie Maria ihren Sohn dem Schulmeister übergiebt. Wie gross der Umfang der ganzen Dichtung war und welche weiteren Begebenheiten in ihr zur Darstellung kamen, entzieht sich der genaueren Berechnung. Sicher aber beschäftigte sie sich nicht mit dem ganzen Leben und Leiden Christi, — eine solche Dichtung hätte mit der Geburt zu Bethlehem anheben müssen — sondern umfasste nur eine beschränkte Anzahl von Wunderthaten des Herrn, vielleicht lediglich aus seiner Kindheit und nach apokryphen, dem Geschmacke der Zeit besonders zusagenden Quellen.

[Jesus sprach:]

. . . .

[Aij a] Ich wil dat yr mich lert vnd twinckt?

Der meister sprach:

Jesus du en darffs dich niet veruieren
Ich hoffen ich sül dich wail leren.
Nu sprich mir na, A b c d e f g h[2]).

Jesus zo dem meister.

5 Meister en sal ich hauen nümme?

Der meister zo Jesu sacht

Jesus ich en wyl dich niet verladenn
Du bist noch junck, nu lais dir raden.
Du mochtz yd licht vergessen also,

Jesus sprach:

Ja Meister is dat van dem Credo?

Der meister sprach:

10 Jesus wiltu van dem Credo sprechen
Du mochts mich buissen keren stechen.
Jesus sage mir na, h i k l m n o p,
Des haistu genoich tzo leren hude.

Jesus zo dem meister

Meister ich en hain niet genoich,
15 Myn moder was arm die mich droig.

---

[1]) Rud. Hofmann, Das Leben Jesu nach den Apokryphen (1851) S. 213—227. R. Reinsch, Die Pseudoevangelien von Jesu und Marias Kindheit in der romanischen und germanischen Litteratur (1879) S. 97. 113. 119 u. a.

[2]) *Wie der Reim lehrt, ist* he *zu lesen, nicht* ha.

Der meister sprach

Dyn moder bat mich die frawe fyn,
Dat ich dir eyn gůt schoilmeister wo̊ld syn.

[Aij b] **Jesus sprach:**

Meister ich sagen vch geynen danck,
Dat yr mich sparen kurtz off lanck.
20 En kan ich myn letze niet lesen,
So wil ich van vch geschlagen wesen.

Der meister sprach:

Nu sage mir na, p q r s t,
Haistu genoich, off wiltu me.

Jesus sprach

Meister ich wil dat yr mich ho̊rt,
25 Kan ich myn letze, so geuet mir vort.

Der meister zo Jesu sacht

Nu sag vp dyn letze van anbegynne
Ich en sach nye kynt van sulchem synne
Haistu yd so bald vernomen,
So en darfstu niet me tzo scholen komen.
30 Du salt vorder komen dan ich
Myt all miner lerung duncket mich.
Van wañ kumpt dir dese wijßheit,
Du dunckes mich syn ein propheit.
Want du sprichs viß Godes mond,
35 Des gifft dir der hilge geist vrkond,
Ader du bist der ware Messias.
Dair Moses van spricht vnd laß

Jesus sprach:

Süesse meister wilt yr mich ho̊ren,
[Aiij a] Laist mich dañ dat blat vmkeren.
40 Want dese syde kan ich wae[1]),

Der meister sprach

Jesus du bist mir vil tzo schnel
Du drijffs mich me dan ich vermach
Sal ich dan desen gantzen dach
Oeuer dir tzo brengen myn zyt
45 Als wer ich in einem strijt.
Ich en vo̊rten mich niet also sere
Vur dem doid sprechen ich vp myn ere.
(Der meister wold yd Jesus v'dragen niet
Vnd schloig jn, vnd schalt jn do quijt.)

Jesus sprach:

50 Meister warumb schlaidt yr mich,
Des ich mich entsyen vur euch.

---

[1]) *l.* wail.

Myn letz ich besser kan dan yr
Dat bewysen ich al hyr.
Bericht mich wat bedüdet dat A,
55 Vnd warumb dat B steit darna.
Vnd wat sy bedüden in dem A b c d,
Des fragen ich vch myn off me.

Der meister sprach:

Eyn kynt mir tzo der scholen quam
Dat ich tzo leren ane nam
60 Hait mich ōuerwonnen ym A b c,
Ich weiß niet wat ich sal sagen me.
. . . . seluer schaden gedain,
. . . . hain bestain.
[Aij b] Myr is so wee ich kan niet gedüren
65 Ich mois steruen in kurtzer vren.
(Rechte vort was der meister doit.
Des quā Maria vñ Joseph in groisse noit.)

Joseph zo Marien sprach

Maria mir moissen rumen dyt lant,
Want wir hain so manchen vyant
70 Jesus hait synen meister doit geschlagen,
Dair moissen wir scholt an hauen
(Maria sprach,) Hōre lieue kynt myn,
Dat men van dir saget, is mir pijn.
Ich en kans niet langer verdragen
75 Dat men ōuer dich sal clagen.
Dattu dinen meister hais doit geschlagen
Dat schent vns vnd alle vnse magen.

Jesus sprach:

Lieue moder dat wil ich vch sagen,
Dattu niet en darffes fragen.
80 Vnd wil des bescheyden dich,
Sage warumb schloig he mich
Ich kond myn letz besser dan he,
Wan ich jn fraegde was ader wie.
Des en kond he mir niet gesagen
85 Darumb han ich jn doit geschlagen.
Sijt tzo freden ich sal dair gain,
Dat sal jm tzo freuden ergain.
He schleefft, ich doin jn weder vpstain.

Hie weckt Jesu[s . . .

BERLIN. Johannes Bolte.

Weiteres über Dialekt- und Gaugrenzen.

F. Jostes in Münster hat meinen Aufsatz „Über Sprach- und Gaugrenzen zwischen Elbe und Weser“ (Jahrbuch Jahrgang 1881 [1882]) im Jahrbuch 1885 XI p. 95 einer Besprechung unterzogen, welche den in Rede stehenden Gegenstand in dankenswerter Weise fördert.

Ich hatte im Jahrbuch 1881 p. 74 behauptet: „1) Lebhafter Verkehr verschleift die gesonderten Dialektformen, und 2) erhebliche Hindernisse desselben erhalten die Besonderheiten der Aussprache auch in räumlich ganz nahe gelegenen Ortschaften.“ In Beziehung auf den ersten Punkt ist Herr Jostes — wie natürlich bei einer fast selbstverständlichen Sache — mit mir einer Meinung und führt aus der Südspitze der jetzigen Landdrostei Osnabrück einige Beweise dafür an. Ich kann auch meinerseits noch weitere bestätigende Zeugnisse dazu anführen. R. Rackwitz sagt in seiner Schrift „Zur Volkskunde von Thüringen.“ Halle. 1884. p. 25: „Interessant ist es zu beobachten, dass sich die Bergdörfer eine Anzahl eigentümlicher Wortformen bewahrt haben, während die Flachlanddörfer, zumal die Bahnstationen, zum grossen Teil schon schriftdeutsch sprechen.“ Professor L. Tobler drückt sich in demselben Sinne so aus: „Die mundartlichen Besonderheiten sind heute geringer, als sie noch vor 100 Jahren gewesen sein müssen, weil seither fortschreitende Verbreitung der Schriftsprache, Erleichterung des Verkehrs und die Niederlassung ausgleichend gewirkt haben.“ („Ethnographische Gesichtspunkte der Schweizerdeutschen Dialektforschung“ im 12. Bande des Jahrbuchs für Schweizerische Geschichte. Zürich. 1887. p. 183 ff.)

Zur Ausführung des zweiten Punktes hatte ich gesagt: „Wenn man sich in eine Zeit zurückversetzt, wo noch nicht Brücken über jeden Fluss, Wege durch jeden Wald, Fusspfade über jeden bewaldeten Bergrücken, Steege durch jedes Moor vorhanden waren, so erkennt man schon in Flüssen, Wäldern, bewaldeten Bergrücken, Mooren die trennenden Scheidewände zwischen dialektischen Besonderheiten. Und die Wirksamkeit dieser natürlichen Scheidungen musste durch die wiederum von ihnen bewirkten politischen Verschiedenheiten nur noch stärker werden.“ Jostes sagt nun hierauf, ich sei der Ansicht, dass die Differenzierungen sich erst gebildet hätten, als die Bewohner zu beiden Seiten der Grenze schon so sassen, wie sie jetzt sitzen. Er hält das für unrichtig und fährt dann fort: „Es ist ja richtig, dass Flüsse, Bergketten u. s. w. Dialektgrenzen bilden, aber sollte das nicht deshalb so sein, weil die Kolonisten (nämlich beim Einrücken in diese Gebiete) vor diesen Grenzen Halt machten?“ Gewiss, das ist auch meine Meinung, und wenn ich sagte, erhebliche Verkehrshindernisse hätten die Besonderheiten der Dialekte **erhalten**, so liegt doch

darin zunächst (— wenn auch nicht ausschliesslich, worüber später ein Wort —) dass ich gemeint habe, die Besonderheiten wären schon vor dem Einrücken in die neuen Wohnsitze vorhanden gewesen.

In der Urzeit ist nämlich der Gau diejenige politische Einheit, welche sich durch Einwanderung eines in sich geschlossenen Volksteils in ein noch unbesiedeltes oder einer dort schon vorhandenen Völkerschaft entrissenes Gebiet innerhalb gewisser natürlicher Schutz- und Trennungsgrenzen bildete. Vergegenwärtigen wir uns an der Hand eines bewährten Forschers den Vorgang bei der Begründung eines germanischen Gaues[1]): „Der wandernde Gau, welcher einen Teil der Völkerschaft bildete, erhielt wohl durch gemeinsamen Beschluss der Versammlung der Völkerschaft (z. B. der Cherusker) seinen Teil des eroberten oder ohne Kampf besetzten Landes zugewiesen, welchen er dann unter die Hundertschaften, die Dorf- und Hofgemeinden, selbst weiter zu verteilen hatte." „Das gesamte, dermassen dem Gau zugeteilte Land ward nun in drei Gruppen gegliedert, Grenzwald, Allmännde, und Sonder-Eigen. Der Grenzwald bestand aus schwer durchdringbarem Urwalde, der oft Sümpfe, Seeen, Gebirge einschloss und die beste natürliche Schutzwehr bildete gegen Einfälle feindlicher Nachbarn[2])." —

Also wir beide, Jostes und ich, sind der Ansicht, dass die ursprünglichen Gaugrenzen dadurch entstanden, dass die Kolonisten beim Einrücken vor natürlichen Verkehrshindernissen Halt machten und dass durch eben diese Hindernisse eine unmittelbare Berührung von Völkerstämmen, die einander entgegenrückten, verhindert wurde.

Von hier ab beginnt jedoch in zweifacher Hinsicht eine Differenz unserer Anschauungen.

1) Jostes meint, dass die auf einander zurückenden Völkerstämme oder Volksteile ihre dialektischen Besonderheiten schon mitbrachten, wodurch es sich auch erkläre, dass manchmal (J. führt aus dem südlichen Westfalen einen vermeintlichen solchen Fall an) die Dialektgrenze nur durch eine geographische Linie, gar nicht durch Bodenhindernisse gebildet werde. Ich läugne zunächst dieses ursprüngliche Vorhandensein dialektischer Besonderheiten durchaus nicht, im Gegenteil glaube auch ich, dass in jedem in sich geschlossenen, auf der Wanderung begriffenen Volksstamm schon besondere Gruppen mit gesonderter Färbung der Aussprache vorhanden gewesen sein werden[3]). Dass jedoch in der Urzeit dieser wandernde Stamm bis unmittelbar

[1]) Felix Dahn, Bausteine. VI. Berlin. 1885. p. 95 f.

[2]) Vergl. meinen Aufsatz im Oster-Programm des Altstädtischen Gymnasiums zu Königsberg. Pr. 1886.

[3]) Vergl. Tobler a. a. O.: „Aus der altgermanischen Volksverfassung ist zu vermuten, dass innerhalb der Gesamtmasse der Alamannen kleinere Stämme bestanden und bei der Einteilung der einzelnen Gaue irgendwie mitbestimmend waren." — „So werden auch innerhalb eines einzelnen Dialekts wie des alamannischen seit alter Zeit wieder mundartliche Besonderheiten als Anfänge der späteren bestanden haben." — Derselbe („Die lexikalischen Unterschiede der deutschen Dialekte" in der Festschrift zur Begrüssung der 1887 in Zürich tagenden 39. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner. Zürich. 1887. p. 91 ff.): „Strenge Einheit der Sprache hat auch in ältester Zeit und in verhältnismässig engem Volkskreise nirgends bestanden. Ansätze zu dialektischer Spaltung haben sich schon früh und überall gebildet."

an einen andern sesshaften Stamm herangewandert sein sollte, ohne irgendwelche natürliche Schutzwehr aufzusuchen, so dass sich gewissermassen beide Stämme, nur durch jene „geographische Linie" geschieden, auf offenem Blachfelde die Hand gereicht hätten, das scheint mir den Bedingungen unsers frühesten Volkslebens zu widersprechen, und die Annahme einer rein geographischen Linie als Stammes- oder Dialektgrenze trifft auf mein entschiedenes Misstrauen. Es ist ganz richtig, wie Jostes sagt, es kommt hier alles auf Einzelbeobachtung an. Sehen wir also zu, was J. für seine Ansicht anführt. „Die Südspitze der jetzigen Landdrostei Osnabrück stösst an drei verschiedene Länder, nach keiner Seite hin ist eine Naturgrenze vorhanden, ja, der Teutoburger Wald schneidet die osnabrückischen Dörfer Iburg, Glane, Glandorf, Laer u. s. w. ganz von dem übrigen Osnabrücker Lande ab, und doch sprechen ihre Bewohner denselben Dialekt, der in den Dörfern nördlich des Gebirges gesprochen wird, und zwar hebt sich dieser Dialekt von dem münsterländischen scharf genug ab. Die Grenze wird nicht einmal durch die zwischen zwei Dörfern liegenden Fluren gebildet, sondern ist, wie gesagt, bloss eine geographische Linie."

Dies ist freilich sehr merkwürdig und könnte, wie es scheint, meine Ansicht von dem Zusammenfallen von Dialektgrenzen mit natürlichen Verkehrshindernissen sehr erschüttern. Aber hat denn dieses unmittelbare Nebeneinanderwohnen der osnabrückischen und der münsterländischen Bauern schon von jeher und schon seit der Urzeit stattgefunden? Gab es denn dort gar keine natürlichen Verkehrshindernisse? Hören wir Jostes selbst. „In Urkunden des 9. (10.) Jahrhunderts, welche die Grenzen des Bistums Osnabrück angeben, erscheint das jetzige Amt Iburg als ein grosser Wald." „Nach der Volkssage sind die südlichsten osnabrückischen Dörfer die jüngsten und aus den Urkunden lässt sich die Richtigkeit der Sage nachweisen."

Bessere Zeugnisse für meine Ansicht kann ich mir gar nicht wünschen. Also hat ursprünglich kein unmittelbares Nebeneinanderwohnen stattgefunden, jene genannten südwärts über den Teutoburger Wald hinausreichenden Dörfer sind erst später entstanden, nachdem der ursprünglich trennende „grosse Wald" durch fortgesetzte Rodungen so gänzlich beseitigt war, dass dort Iburg angelegt werden konnte, so dass ich als Bestätigung meiner Ansicht nichts besseres und überzeugenderes zu sagen wüsste, als was J. selbst folgendermassen sagt: „Die von der Hase kommenden Kolonisten drangen mit ihren Rodungen immer weiter vor, bis sie zur Grenze kamen, an der auch die von der andern Seite kommenden Kolonisten Halt machen mussten." Natürlich, aber erst, nachdem bereits Jahrhunderte lang Trennung bestanden hatte. So werden sich wohl noch viele, scheinbar nur durch „geographische Linien" gebildete Dialektgrenzen bei genauer historischer Untersuchung als ursprünglich durch natürliche Bodenbeschaffenheit bedingt herausstellen.

2) Nun wende ich mich zu dem zweiten Punkte, in dem ich von Jostes abweiche. Derselbe sagt: „Babucke stellt sich die Sache offenbar so vor, dass die Differenzierungen (der Dialekte) sich gebildet hätten,

als die Bewohner zu beiden Seiten der Grenze schon so sassen, wie sie jetzt sitzen.“ Er hält diese Ansicht für falsch und will nur ursprünglich, d. h. vor dem Einrücken in die späteren Wohnsitze schon vorhandene Dialektunterschiede gelten lassen. Ich habe eben gesagt, dass auch ich der Ansicht bin, dies sei meistenteils wirklich der Fall gewesen; dass dies jedoch immer und überall der Fall gewesen, möchte ich doch nicht so ohne weiteres annehmen. Stellen wir uns mit Felix Dahn eine wandernde Gaugemeinschaft vor. Gewöhnlich wird dieselbe, um feste Wohnsitze zu erlangen, bemüht gewesen sein, entweder mit Güte oder mit Gewalt ein Gebiet zu gewinnen, welches innerhalb gewisser natürlicher Schutzgrenzen für die ganze Gaugenossenschaft genügte. Gar nicht selten jedoch werden sich, wenn das Land hiezu nicht ausreichte, kleinere Teile der Gemeinschaft genötigt gesehen haben, weiter zu wandern, bis auch sie ein ihnen zusagendes Gebiet erlangten; oder das ganze Gaugebiet konnte sich auch aus kleineren Abschnitten zusammensetzen, von denen jeder für sich von natürlichen Schutzwehren eingehegt war, so dass dann der sesshaft gewordene Gau sich aus einer Anzahl von kleineren „Kantonen“, um diesen modernen Ausdruck hier anzuwenden, zusammensetzte. Wir wissen aber, dass unter solchen Verhältnissen noch jetzt regelmässig Differenzierung des ursprünglich einheitlichen Dialekts einzutreten pflegt. Tobler sagt (im Jahrbuch für schweizerische Geschichte. Zürich. 1887. p. 185), nachdem er von der grossen Mannigfaltigkeit der Dialekte im Schweizergebiet gesprochen hat: „Freilich brauchen diese Verschiedenheiten nicht alle auf alte Grundlage zu ruhen. Wenn nach Grimms Ansicht (Geschichte der deutschen Sprache. 3. Aufl. p. 578) Dialekte und Mundarten sich „vorschreitend“ entfalten, d. h. aus einer ursprünglich einheitlichen Sprache erst im Laufe der Zeit durch zunehmende Spaltung hervorgehen, so könnte auch alle sprachliche und die mit ihr zusammenhängende übrige Besonderung erst ein Produkt späterer Entwickelung sein.“ Dass nun gerade „alle“ heutzutage beobachtete Besonderung durch natürliche Abgeschlossenheit des Wohnorts, durch politische strenge Absonderung u. s. w. entstanden sei, ist freilich nicht meine Ansicht, wohl aber die, dass eine solche Möglichkeit keineswegs auszuschliessen sei.

Heutige Dialektverschiedenheiten können also entweder schon ursprünglich in die jetzigen Wohnsitze mitgebracht sein (— dies ist die alleinige Möglichkeit, die Jostes zulässt —) oder sie können auch daselbst erst entstanden sein.

Für beides bietet die Provinz Preussen Beweise.

Es strömten hierher zur Zeit der Herrschaft des deutschen Ritterordens die Kolonisten aus allen deutschen Gauen zusammen und zerstreuten sich über die ganzen ihnen zur Besiedelung überlassenen Landgebiete, so dass die Sprache der deutschen Bevölkerung in der heutigen Provinz Preussen ursprünglich ein Gemisch fast sämtlicher deutschen Dialekte war. Keineswegs wurde etwa die Gegend um Insterburg ausschliesslich mit Westfalen, die Stadt Königsberg mit Thüringern u. s. w. besetzt. Und doch spricht heute der Insterburger einen einheitlichen, besonders gearteten Dialekt, ebenso der Königsberger, der Elbinger u. s. f. Durch

enges Zusammenwohnen und durch relative Absonderung von den übrigen Städten hat sich hier eben an allen diesen Orten ein neuer, besonderer Dialekt erzeugt. Wie viel mehr musste dieses in der urgermanischen Zeit der Fall sein, wo Abgeschlossenheit und Schutz nach aussen hin gesucht wurden.

Andrerseits giebt es aber in unsrer Provinz auch einzelne Gegenden, welche fast ausschliesslich durch Kolonisten aus einem einzelnen deutschen Gebiete besetzt wurden. So glaubt man in den Ermländern (das Ermland umfasst die Kreise Braunsberg, Heilsberg, Rössel und Allenstein) hauptsächlich schlesische Kolonisten zu erkennen*). Das Ermland war eins der vier Bistümer des Ordenslandes, kam 1466 unter polnische Herrschaft, während der übrige Teil des heutigen Ostpreussens unter der Herrschaft des Hochmeisters verblieb, erhielt sich rein katholisch, während sonst ganz Ostpreussen zur Zeit Luthers evangelisch wurde, und kam erst 1772 wieder zu Preussen zurück. Infolge dieser drei Jahrhunderte währenden scharfen Absonderung hat sich der ursprüngliche Dialekt der Ermländer so kräftig erhalten, dass man denselben sofort heraushört, so wie man über die ermländische Grenze tritt.

Die letzten Worte des betr. Aufsatzes von Jostes: „Wollen wir nicht den festen Boden unter den Füssen verlieren, so müssen wir Schritt vor Schritt in die Vorzeit zurückgehen und zusehen, ob die jetzige Dialektgrenze nicht auch die Rodungsgrenze eines Stammes gebildet hat," haben meinen vollen Beifall.

Ich bin Jostes für die Anregung, welche er mir zu erneuter Prüfung dieser so interessanten Frage gegeben hat und für mancherlei Förderndes und Belehrendes, welches der Aufsatz enthält, zu aufrichtigem Danke verpflichtet.

Schliesslich kann ich nicht umhin, meiner Genugthuung darüber Ausdruck zu geben, dass die meines Wissens von mir zuerst gemachte Beobachtung von dem Zusammenfallen heutiger Dialekt- mit alten Gaugrenzen jetzt auch von andern Seiten Bestätigung findet. Tobler sagt (im Jahrbuch für schweizerische Geschichte. Zürich. 1887. p. 185): „Noch heute bestehen in der Schweiz neben der halb eingeführten politischen Einheit eine Menge Besonderheiten in der Bevölkerung, nicht sowohl der einzelnen Kantone (deren Grenzen ja meistens später und künstlich hergestellt worden sind), als einzelner grösserer Gebiete, welche alten Gauen entsprechen mögen, und zwar nicht nur in der Sprache, sondern auch in der leiblichen und geistigen Anlage der Bewohner und den davon abhängigen Sitten." — Derselbe (a. a. O.): „Merkliche Unterschiede (in der Sprache) treten erst hervor, wenn wir das Gesamtgebiet in zwei grössere Hauptmassen teilen. Der Durchschnitt zwischen Ost und West scheint am ergiebigsten auszufallen, und zwar dort, wo etwa um das Jahr 900 die Grenze des späteren kleinburgundischen Reiches (gegen die alamannische Bevölkerung) verlief."

---

*) Noch heute sagt man von einzelnen Strichen im Ermlande: Die Leute sprechen dort „Breslauisch".

KÖNIGSBERG i. Pr. Heinrich Babucke.

Die Dialektmischung im Magdeburgischen Gebiete.

Einleitung.

Das in der vorliegenden Arbeit zu behandelnde Gebiet habe ich so abgegrenzt, dass es eine möglichst grosse Abstufung des mitteldeutschen Einflusses auf das Niederdeutsche darbietet. Die Umgrenzung wird durch Magdeburg, Rothensee, Ebendorf, Ochtmersleben, Druxberge, Schermke, Oschersleben, Hadmersleben, Egeln, Schneidlingen, Wolmirsleben, Altenweddingen, Welsleben, Westerhüsen, Fermersleben gegeben; historisch genommen macht das Gebiet etwas mehr als das mittlere Drittel des Nordthüringgaues nebst einem schmalen Nordoststrich des durch die Bode von demselben getrennten Schwabengaues aus.

Die Mischung in unserem Gebiete steht in Zusammenhang mit derjenigen Dialektmischung, die das westlich wie östlich sich anschliessende Niederdeutsch erfahren, sowie mit derjenigen Dialektverschiebung, die zu beiden Seiten der Saale stattgefunden hat.

Für diese Striche dienten mir ausser Firmenich als Quellen: H. Waeschke, Über anhaltische Volksmundarten in „Mittheilungen des Vereins für Anhaltische Geschichte und Altertumskunde", Bd. II (1880), S. 304 ff. u. S. 389 ff., Damköhler, Zur Charakteristik des niederdeutschen Harzes, Halle 1886, ferner „Der richtige Berliner in Wörtern und Redensarten", 4. Aufl., Berlin 1882, Bruno Graupe: De dialecto Marchica, Berolini 1879. Für das angrenzende Gebiet benutzte ich: Albrecht, Leipziger Mundart, Leipzig 1881.

In den Fragen über die Dialektverschiebung verwertete ich ferner das hierfür grundlegende Werk „Monumenta inedita rerum Germanicarum praecipue Magdeburgicarum et Halberstadensium, Tomus I, qui Georgii Torquati annales continet", 1760 von Boysen herausgegeben. Torquatus schrieb sein Buch 1567—1574 und war nach seiner eigenen Angabe praefatio S. 9 geborener Sudenburger und Geistlicher in Neustadt-Magdeburg.

Vorbemerkungen zur Transskription.

In meiner Transskription habe ich mich möglichst an die herkömmlichen Zeichen angeschlossen. Im übrigen habe ich alveolares r durch r, uvulares durch R ausgedrückt. w ist bilabialer, v labiodentaler stimmhafter Spirant. Die langen offenen Vokale sind durch ein übergesetztes ¯, die langen geschlossenen durch ein übergesetztes ^ gekennzeichnet worden.

Alle feineren phonetischen Unterschiede durften als für den Zweck meiner Arbeit unwesentlich unbezeichnet bleiben. So sind z. B. alle secundären Stärkeunterschiede der einzelnen Laute (vgl. Sievers, Phon. § 9), z. B. das stete Eintreten der Fortis im Inneren des Wortes nach kurzem Vokale nicht bezeichnet worden.

Auch habe ich die diphthongischen Vertretungen des as. ê aus urgerm. ai, des as. ô aus urgerm. au sowie die übrigen ihnen phonetisch gleichen Diphthonge nach gewöhnlicher Wiedergabe als ai und au belassen, obwohl hier die zweiten Komponenten kurzes geschlossenes e und kurzes geschlossenes o repräsentieren und auch ihre sonantischen Bestandteile kein reines a auszumachen scheinen. Ich bemerke noch, dass mein Zeichen ō (lautgesetzlich für gemeindeutsches â und tonlanges urgerm. a) nicht die organische Länge des von mir mit e bezeichneten Lautes darstellt wie ē die des e, sondern einen etwa in der Mitte zwischen reinem offenem â und der organischen Länge dieses o liegenden Vokal.

Abkürzungen der Ortsnamen.

Ald. = Alikendorf.
Apf. = Ampfurth.
Awd. = Altenweddingen.
Bck. = Buckau.
Bckd. = Bleckendorf.
Bed. = Beiendorf.
Bltz. = Brelitz (Buch).
Bmb. = Blumenberg.
Bmd. = Bottmersdorf.
Brd. = Bahrendorf.
Dbg. = Druxberge.
Ddd. = Dodendorf.
Dks. = Drakenstedt.
Dl. = Dreileben.
Dml. = Domersleben.
Dsd. = Diesdorf.
Ebd. = Ebendorf.
Eg. = Egeln.
Etgl. = Etgersleben.
Fml. = Fermersleben.
Gr. Gml. = Gross Germersleben.
Kl. Gml. = Klein Germersleben.
Gthd. = Günthersdorf.
Hdd. = Hohendodeleben.
Hmd. = Hemsdorf.
Hml. = Hadmersleben.
Lmd. = Lemsdorf.
Lwd. = Langenweddingen.
Mb. = Magdeburg.
(St.-Mb. = Stadtmagdeburgisch.)
(Sch.-Mb. = Schiffermagdeburgisch.)
Kl. Med. = Kloster Meiendorf.
Ndd. = Niederndodeleben.
Ns. = Neustadt.
Oml. = Ochtmersleben.
Oschl. = Oschersleben.
Kl. Oschl. = Klein Oschersleben.
Gr. Otl. = Gross Ottersleben.
Kl. Otl. = Klein Ottersleben.
Ovs. = Olvenstedt.
Owd. = Osterweddingen.
Psd. = Pesekendorf.
Gr. Rdl. = Gross Rodensleben.
Kl. Rdl. = Klein Rodensleben.
Rkl. = Remkersleben.
Rths. = Rothensee.
Schk. = Schermke.
Schlg. = Schneidlingen.
Schnb. = Schwaneberg.
Schntz. = Schleibnitz.
Sdb. = Sudenburg.
Sdf. = Sülldorf.
Sh. = Seehausen.
Sk. = Salbke.
Sl. = Sohlen.
Stm. = Stemmern.
Tth. = Tarthun.
Wh. = Westerhüsen.
Wln. = Wellen.
Wml. = Wolmirsleben.
Wseg. = Westeregeln.
Wsl. = Welsleben.
Wzl. = Wanzleben.
Kl. Wzl. = Klein Wanzleben.

Geschichte der Sprache Magdeburgs.

Nach Winter, Forsch. z. d. G. XIV, S. 344 schrieben die Erzbischöfe seit 1327 ihre Urkunden hochdeutsch, während das Domcapitel die seinigen noch lange Zeit mit Vorliebe in niederdeutscher Sprache ausstellte. Auch die beiden ältesten erhaltenen deutschen Urkunden der Magdeburger Erzbischöfe aus den Jahren 1299 und 1305 sind niederdeutsch abgefasst. Winter erklärt dies folgendermassen: „Die Kirchenfürsten waren bis auf Erzbischof Otto, der im Jahre 1327 die Würde erhielt, fast ausnahmslos aus dem eigenen Domcapitel hervorgegangen und, wenn auch vielfach mitteldeutschen Familien entsprossen, doch so in die nieder-

sächsischen Traditionen eingeweiht, dass das Niedersächsische für sie und ihre Kanzlei Amt- und Verkehrssprache bildete. Seit dem Jahre 1327 aber wurde den Magdeburgern eine fortlaufende Reihe von Erzbischöfen aus dem Süden, die ihre Schreiber aus ihrer Heimat mitbrachten und das Mitteldeutsche als Kanzleisprache einführten, von Papst und Kaiser aufgezwungen.“

Die eigentliche Einführung des Mitteldeutschen in Magdeburg begann jedoch erst zur Zeit der Reformation, wie sie Hülsse, Geschichtsblätter f. Stadt u. Land Magdeb. Bd. XIII, S. 150 ff. ausführlich geschildert hat. Mit Recht hebt derselbe S. 155 hervor, dass dort die Reformation fast alleinige Ursache zur vollständigen Annahme der gemeinen Schriftsprache und damit indirekt einer hochdeutschen Volkssprache geworden ist: wie Magdeburg wohl zuerst die evangelische Lehre öffentlich eingeführt, so habe es auch in Bezug auf die Sprache ihr zuerst die volle Herrschaft eingeräumt.

Und so müssen denn auch mit den studiosi adolescentes, welche die Akademieen Leipzig und Wittenberg besucht hatten und zur Einführung des Meissnischen in ihrer Heimat beitrugen, an jener Stelle des Torquatus*) auch Angehörige der Stadt Magdeburg gemeint sein. Dem entsprechend wurden auch nach Hülsse a. a. O. S. 157 alle Magdeb. Bücher, die einen mehr wissenschaftlichen Inhalt hatten, z. B. die während des ersten Magdeb. Krieges von Magdeburg ausgegangenen Streitschriften, von Anfang an seit Einführung der Reformation hochdeutsch gedruckt; nur Bibeln und die meisten Gesangbücher, die für die niederen Stände, besonders auch für das Landvolk berechnet waren, erschienen noch in niederdeutscher Sprache. Die jungen Gelehrten, insbesondere die jungen Theologen, waren es also, welche der als Gemeinsprache auftretenden Mundart zuerst Eingang in Mb. verschafft hatten. Damit stimmt es auch überein, wenn Torquatus S. 107 die unausgesetzte Pflege des Meissnischen geradezu als Aufgabe der Diener des Staates und der Kirche bezeichnet: ‘Nos etiam, qui aliquando causas publice acturi sumus aut ad Ecclesiam dicturi, suscipiamus aliquam saltem Saxonicae linguae excolendae curam, et ad Misnicam dicendi venustatem nos a primis statim annis adsuefaciamus.’

Da Torquatus ferner bemerkt hatte, dass sich auch die übrigen deutschen Stämme der von Luther angewandten ostmitteldeutschen Mundart, die man kurzweg „Meissnisch“ nannte, befleissigten, so hielt er bereits diesen Dialekt für den reinsten und gewähltesten von ganz Deutschland. Er sagt demgemäss S. 93:

---

*) S. 98. Accedit huc, quod in vicinis Academiis Lipsica et Wittebergensi cum studiis politioribus simul Misnicam linguam (Luthero potissimum autore) addiscerent studiosi adolescentes, qui deinde assumti ad Reipublicae, Ecclesiae et scholarum functiones in his locis domestica antiquata, novam illam introduxere linguam, quae nunc etiam in urbe Magdeburgensi usu adeo invaluit, ac temporis progressu tantum roboris collegit, ut et litterati et peregrinationibus nonnihil exculti cives, non sine summa difficultate Saxonice scribant et loquantur ipsi, ac publice privatimque dicentes ingenti cum fastidio audiant.

'Quemadmodum aliarum gentium seu nationum linguae suas quasdam sive in singulis sive in pluribus verbis proprietates habent, quibus a communi loquendi ratione differunt, idiomata vel dialectos Graeci vocant, inter quas tamen alia aliis purior est et elegantior. Nam Attica olim, hodie vero Peloponnensis dialectus apud Graecos praefertur ceteris. In Hispaniis Castellana. In Galliis Parisiensis et Aureliana. Inter Sclavos Bohemica. Apud Belgas Flandrica cultior existimatur: Ita una idemque lingua quidem est Suevis, Bavaris, Francis, Thuringis, Misnensibus et Saxonibus. Verum singuli horum suos habent Idiotismos, quibus a communi sermone differunt. Inter quos omnium assensu et comprobatione prae caeteris homines Misnenses pure et eleganter, cum mirifica quadam gravitate, coniuncta cum comitate, seu vere Attica gratia loquuntur.'

Aus diesen Worten, besonders aus der Parallelisierung mit anderen Sprachen, geht deutlich hervor, dass Torquatus eine klare Vorstellung von der Erhebung eines Dialektes zur Gemeinsprache hatte, dass sich aber unmittelbar daran bei ihm die Vorstellung geschlossen, dass dieser Dialekt wegen seiner Reinheit und Eleganz zur Schriftsprache und zur Umgangssprache der Gebildeten geworden sei. In diesem Gedanken lebte also bereits ein Mann, der das Mitteldeutsche während seines Studiums in Wittenberg selbst erst erlernt hatte!

Konsequent verfuhr Torquatus nur, wenn er jede andere deutsche Mundart als die Meissnische ausdrücklich von jeder Mustergiltigkeit ausgeschlossen wissen wollte. So sagt er weiter S. 107:

'Et in discenda illa (sc. Misnica lingua) illos studiose imitemur, qui proprie, eleganter et sine affectatione scribunt et loquuntur Germanice. Boiarismos, Suavismos et si qua alia est affectata seu barbarica grandiloquentia, relinquamus illis, qui ubi quid quemque maxime deceat et ornet, minime observant.'

Die Hochschätzung des Meissnischen musste eine Verachtung des Niederdeutschen zur Folge haben, wie denn Torquatus demselben bereits sogar eine barbarica et incondita pronunciatio zuschreibt.

Übrigens ist neben dem religiösen und dem sich daran schliessenden wissenschaftlichen Verkehr auch der merkantile für Ausbreitung des Mitteldeutschen in Magdeburg noch besonders wirksam gewesen, wie sich aus folgenden Worten, die Torquatus S. 107 seiner Aufforderung an die Staats- und Kirchenbeamten zur Pflege des Meissnischen beifügt, ergiebt: 'praesertim cum id Mercurio, ut dicitur, felici non male succedere apud nostrates comperimus.' Gemünzt ist diese Stelle sicherlich auf die vornehmen Magdeburger Kaufleute, die jährlich zur Leipziger Messe ziehend im Interesse ihrer Geschäfte dort meissnisch sprechen mussten. Aber auch sie — denn nur diese können mit den neben den literati genannten peregrinationibus exculti gemeint sein — hörten ja nur noch mit grossem Widerwillen niederdeutsch reden, so dass also die Wertschätzung der Sprachen von der Gelehrtenaristokratie auf die kaufmännische Aristokratie, welche den Dialekt zu anderen Zwecken erlernt hatte, direkt übergegangen war.

Dass die *literati et peregrinationibus exculti* das Plattdeutsche nur noch mit der grössten Schwierigkeit geredet hätten, muss allerdings in dieser Allgemeinheit eine Übertreibung sein und kann sich nur auf in Magdeburg lebende geborene Mitteldeutsche beziehen, die ja zur

Reformationszeit dort vielfach aufgenommen waren und das Meissnische ganz besonders verbreitet haben werden.

Wie das Mitteldeutsche zunächst sogar nur für den wissenschaftlichen Verkehr, das Niederdeutsche noch für den Privatverkehr auch der Gebildeten angewandt wurde, ersehen wir am deutlichsten aus dem Umstande, dass Torquatus selbst, soweit er die am Rande gemachten Inhaltsangaben seiner 1567—1574 lateinisch geschriebenen Annalen in deutscher Sprache giebt, fast durchweg rein hochdeutsch geschrieben hat, während er nach Boysen d 3, S. 3 seine Selbstbiographie, die er unter dem Titel „Huss-Bock M. Georgii Torquati Sudenburg Magdeburg 1569“ nur für sich selbst und seine Nachkommen verfasste, sich des Niederdeutschen bediente. Allerdings ist von den beiden Stellen, die Boysen d 3 S. 4 u. e 3 S. 1 aus dem jetzt verlorenen Manuskripte anführt, nur die erste ziemlich rein niederdeutsch, die zweite dagegen mit hochdeutschen Wörtern und Sätzen vermischt; letzteres erklärt sich jedoch wohl dadurch, dass diese Stelle, die am Schlusse des ganzen Buches stand, eine Anrufung Gottes enthält, infolgedessen der Verfasser mit dem Predigtstile zum Teil auch unwillkürlich in die Predigtsprache verfiel. Die beiden Stellen lauten:

1) De öffentlicke Schole hebbe ick wol besocht. Aber nicht nützlicken. Under Mynes Glicken was eck höcher an Wissenschopp; aber eck was önen vare, an muthwelligen Stückchen; und bösen Daten, woran dei Jugend öhr Speel hett. Aber dei leibe Herre Gott, hat meck dorch Kranckheiten so schwach hemakt, dat eck nicht stark genaug was, grötere Sünne tho dohn.

2) Dein Wille o Heere Gott geschehe! vollbringe das gute Werk, das du in mir angefangen hast; gif meck ock diene Gnad, dat eck dorch dines hilligen Geistes Hylpp, de Sünne und meck, war eck dien find bin, hasse, angriepe, und betwinge, und dir lebe mit Mund, Herz, und That, und in dir lieber Herre Gott sterbe. Du bist mynes Lebens Quell, und mynes Todes Here. Amen.

Während sich also die das Hochdeutsche verbreitenden literati selbst noch Ende der 1560er Jahre in der Regel des Niederdeutschen bedienten, hatten sie ersteres wenigstens schon früher vom religiös-wissenschaftlichen Verkehre auch auf den amtlichen Verkehr übertragen, dessen Sprache man gleichfalls als feierlicher und edler als die Umgangssprache empfand. Die Einführung des Mitteldeutschen in die Urkunden begann nach Hülsse um 1550. Besonders interessant ist das von Hülsse S. 160 ff. beschriebene Ringen beider Mundarten in den von den jährlich wechselnden Kirchmeistern, die nicht immer den vornehmsten Familien entsprossen waren, geführten Rechnungsbüchern der St. Jacobikirche; hier folgen z. B. auf Urkunden, die in einer Art Mischdialekt abgefasst sind, wieder rein niederdeutsche, während sich bei dem Kirchmeister Jochim Sedeler, der das Amt zwei Jahre hinter einander bekleidete, im Register von 1557 schon viel weniger niederdeutsche Elemente als in dem von 1556 finden. Wir sehen hier also, wie das Hochdeutsche wie eine fremde Sprache mühsam und allmählich erlernt werden musste. Aber schon von 1560 an weisen nach Hülsse S. 163 die erwähnten Rechnungsbücher nur noch ver-

einzelte niederdeutsche Formen auf, und nach S. 158 findet sich schon im Jahre 1570 die letzte niederdeutsche Urkunde, eine Ratsordnung. Um diese Zeit muss das Mitteldeutsche auch für den mündlichen Verkehr der Gebildeten unter sich einen breiteren Boden gewonnen haben, da sonst jene Worte des Torquatus von den literati und den peregrinationibus exculti wohl überhaupt unmöglich gewesen wären; das betreffende Capitel wird sicherlich erst in den 1570er Jahren geschrieben sein, da ja Torquatus noch 1569 seine Biographie niederdeutsch abfasste; wie aber das Hochdeutsche von Jahr zu Jahr mächtiger wurde, haben wir an der Urkundensprache ersehen.

Bei der Verachtung, die sich das Niederd. gerade in Magdeburg sehr früh zugezogen hatte, ist es begreiflich, wenn hier bereits sehr früh und zweifellos zuerst in ganz Norddeutschland auch die mittleren und niederen Volksschichten Gebildeten gegenüber sich ihrer Sprache schämten und das Hochdeutsche anzuwenden begannen. Die Folge war, dass die Gebildeten, die wenigstens bisher das Niederdeutsche noch im Verkehre mit den Ungebildeten zu gebrauchen sich genötigt gesehen hatten, dies nunmehr überhaupt abstreiften.

Das schliessliche Resultat des Prozesses war das vollständige Aufgeben des Niederd. zu Gunsten des Hochd. von Seiten der ganzen Bevölkerung in den 1830er Jahren. Die Zeit, in der in Magdeburg noch plattdeutsch gesprochen wurde, ist noch jetzt in Erinnerung alter eingeborener Magdeburger.

Nur ein kleiner Teil der Bevölkerung, die Schiffer und Fischer, hat bis heute das Niederdeutsche gewahrt. Begründet ist diese Erscheinung darin, dass diese Leute erstens einen besonderen Teil der Stadt bewohnen, zweitens aber infolge ihres Handwerkes eine relativ in sich geschlossene Verkehrsgemeinschaft bilden. Dazu werden sie auf ihren Elbfahrten, die sie weit häufiger stromabwärts als stromaufwärts von Magdeburg aus unternehmen, bis nach Hamburg geführt und so in fortwährenden lebhaften Verkehr mit anderen niederd. sprechenden Personen gebracht. Wie sehr sie sich selbst als eine geschlossene Verkehrsgruppe, die von ihnen bewohnten Strassen gewissermassen als einen besonderen Ort betrachten, geht aus ihrer Redensart „nō štat jōn (in die Stadt gehn)“ hervor, womit sie sagen wollen „sich aus dem Schifferviertel in das Innere von Magdeburg begeben“; die gleiche Redensart gebrauchen auch die Dörfler, wenn sie sagen wollen „nach Magdeburg gehen“. Die Arbeiter und Handwerker in Magdeburg nennen die Schiffermundart FêdRšpRōxə, weil sie am meisten an den sogenannten „Fördern“ (niederd. FêdR), den Plätzen, von denen aus Personen über die Elbe gefördert werden, gehört wird; auch die Schiffer selbst haben diese Bezeichnungsweise für ihre Mundart angenommen. Da jetzt viele das Schiffer- oder Fischerhandwerk nicht treibenden Personen in die beiden früher von den Schiffern und Fischern allein bewohnten Strassen „Altes Fischerufer“ und „Neues Fischerufer“ ganz im Südosten der Stadt, da ferner viele Schiffer und Fischer selbst auf das rechte Elbufer oder die Elb-

werder gezogen sind, so ist auch das Schifferniederdeutsch bereits arg in seiner Existenz bedroht. Doch reden auch die Kinder der Schiffer und Fischer meistens noch niederdeutsch. Im Verkehre mit jedem anderen Magdeburger, auch mit jedem Arbeiter, spricht der Magdeburger Schiffer übrigens regelmässig hochdeutsch. Ich habe im folgenden das Schifferniederd. mit „Schiffermagdeburgisch" (Sch.-Mb.), das von den Ungebildeten in Mb. gesprochene Hochdeutsch mit „Stadtmagdeburgisch" (St.-Mb.) bezeichnet.

Von Magdeburg aus verbreitete sich der Prozess der Ablösung des Niederdeutschen auch auf seine Vorstädte. In Buckau, das erst vor etwa 25 Jahren zur Stadt erhoben wurde und seitdem von allen Seiten, auch von Magdeburg selbst, Zuzug insbesondere von Arbeitern erhielt, musste das Hochdeutsche deshalb dominieren, weil es unter den sich begegnenden Mundarten diejenige war, die für die vornehmste galt. Heutzutage sprechen auch in dem jetzt mehr als 20 000 Einwohner zählenden Buckau, wenigstens so weit ich habe erfahren können, nur noch die gleichfalls unmittelbar an der Elbe wohnenden, mit den Berufsgenossen in Magdeburg in Verkehr stehenden Schiffer und Fischer niederdeutsch.

In der südwestlichen Vorstadt dagegen, der gegen 20 000 Einwohner zählenden Sudenburg, wo es keine Schifferbevölkerung giebt, ist es einzig eine kleine Anzahl von Ackerbürgern, etwa 10 Familien, die das Niederd. bis heute gewahrt haben. Dieselben wohnen etwas zerstreut ganz im Süden der sich lang hinziehenden Vorstadt, also am entferntesten von Magdeburg und weit näher den noch niederd. redenden Dörfern. Auch verkehren sie vorwiegend unter sich und sonst wohl mehr mit den Bauern der Dörfer als mit ihren Mitbürgern. Jedoch sprechen die jüngeren Leute unter ihnen meist nur noch mit ihren Eltern niederd., so dass diese Mundart auch in Sudenburg bereits in den allerletzten Zügen liegt.

Weit verbreiteter ist das Niederd. noch in der nördlichen Vorstadt Neustadt. Ursache dafür ist einfach weitere Entfernung vom eigentlichen mitteldeutschen Sprachgebiet. In Sudenburg begegneten sich die beiden mitteldeutschen Strömungen, von denen die eine aus Magdeburg, die andere direkt von Mitteldeutschland kam; in der Neustadt dagegen ist die letztere Strömung überhaupt kaum noch vorhanden. Ns. selbst besteht aus zwei nicht unmittelbar zusammenhängenden Teilen, von denen der südliche „Alte Neustadt", der nördliche „Neue Neustadt" heisst. Trotz dieser Lage ist das Hochdeutsche in der alten Neustadt minder als in der neuen verbreitet, da ersteres wiederum eine zahlreiche Schiffer- und Fischerbevölkerung besitzt, letzteres aber wegen seiner Industrie und seiner Fabriken einen weit lebhafteren Verkehr mit Magdeburg unterhält. Neben den Schiffern und Fischern halten auch wiederum die Ackerbürger beider Teile der Vorstadt am zähesten am Niederd. fest; bei diesen Leuten reden auch die Kinder überall noch niederd., was bei der übrigen Bevölkerung wohl garnicht mehr der Fall ist. Wie viele Personen unter den Handwerkern und

Arbeitern der Neustadt noch niederd. sprechen, lässt sich nicht genau angeben; nach der mir als am zuverlässigsten erscheinenden Schätzung haben in der etwa 10 000 Einwohner zählenden alten Neustadt noch etwa $^{2}/_{3}$, in der ungefähr 20 000 Einwohner zählenden neuen Neustadt noch etwa $^{1}/_{3}$ der Gesammtbevölkerung das Niederd. erhalten. Also ein eigentlicher Umschlag in das Hochd., wie er auch in Sudenburg eingetreten sein muss, wo er nur die Ackerbürgerbevölkerung nicht getroffen, hat in Neustadt noch nicht stattgefunden: wenn in der neuen Neustadt bereits die Majorität nur noch hochdeutsch spricht, so erklärt sich dies auch aus der Fluktuation ihrer Einwohnerschaft. Da jedoch in einigen Jahren die Vereinigung von Magdeburg und Neustadt zu einer Stadt durch Anbau des dazwischen liegenden Terrains anheben wird, so ist dem Niederd. in Neustadt nur noch eine sehr kurze Zukunft gesichert.

Geschichte der Sprache des Magdeburger Landes.

Während Magdeburg nebst seinen Vorstädten so das Niederd. allmählich immer mehr einschränkte, hatte das umgebende Gebiet den gleichen Weg eingeschlagen, war aber weit langsamer nachgefolgt. Schon jene das citierte Capitel des Torquatus einleitende Äusserung über das Niederd. im Erzbistum und der benachbarten Mark im Gegensatze zu dem früher eben dort und zu gleicher Zeit in den weiter nördlich und westlich gelegenen Gegenden Norddeutschlands gesprochenen Niederd. zeigt hinlänglich, dass man in diesem ganzen Gebiete bemüht war, den angestammten Dialekt möglichst zu Gunsten des Mitteld. einzuschränken. Dass auch die Ungebildeten auf dem Lande das Mitteld. im Verkehre mit Gebildeten, Städtern und Mitteldeutschen selbst bei uns schon seit geraumer Zeit sprechen, ergiebt sich aus der grossen Anzahl von mitteld. Elementen, die in dies Niederd. aufgenommen worden sind. Auch Damköhlers Betrachtung, der die starke Durchsetzung mit mitteldeutschen Elementen als das Hauptcharakteristikum des oberharzischen Niederd. im Gegensatze zu dem weiter nördlich, aber auch weiter westlich gesprochenen ansieht, gipfelt in dem Satze, dass die Aufnahme dieser Elemente wohl nicht erst in jüngster Zeit erfolgt sein könne. War das frühe Sichfestsetzen des Mitteld. als Gemeinsprache auch der niederen Stände im Magdeburger Lande eine Folge an der lebhaften Beteiligung an der Reformation gewesen, und haben wir somit diesen Prozess als die direkte Fortsetzung der vollständigen Verdrängung des Niederd. im Saalgebiete zu betrachten, so müssen wir auch analog die Aufnahme mitteld. Elemente in das Niederd. des Oberharzes als die Folge eines langen Nebengebrauches des Mitteld., diese aber gleichfalls als die Fortsetzung der Verdrängung des Niederd. im Unterharze betrachten. Und wenn östlich der Elbe sich gleichfalls die Dialektgrenze verschoben hat, Torquatus aber für die Mark Brandenburg die gleichen sprachlichen Verhältnisse wie für das Erzbistum Magdeburg angiebt, so dürfen wir als sehr wahrscheinlich annehmen, dass auch der südliche Strich des heute noch niederdeutschen ostelbischen Landes ein gleichfalls von mitteld. Elementen durchsetztes Niederd. redet, so dass an das mitteld. gewordene Gebiet in seiner ganzen Länge sich ein vom Mitteld. stark beeinflusster Distrikt anlehnt.

Nächst den Vorstädten sind es die kleinen Städte im Magdeburger Lande, in denen das Hochdeutsch am meisten an Terrain gewonnen hat. Wanzleben hat sich in seiner Urkundensprache schon sehr früh an Magdeburg angeschlossen; die dort von mir im Magistratsarchive durchgesehenen Urkunden schlagen um 1560 aus dem Niederd. in das Mitteld. um. Seit 20—30 Jahren hat die jüngere Generation der Ökonomen und der besser situierten Handwerker das Niederd. grösstenteils gänzlich abgestreift. Ganz analog wie in Wanzleben scheinen die letzteren Verhältnisse in Egeln zu liegen. Während also in den Magdeburger Vorstädten die ackerbürgerlichen, dem grossstädtischen

Treiben am fernsten stehenden Kreise am zähesten an Sprache wie an Lebensweise der Vorfahren festgehalten haben, ist es in den kleinen Städten gerade die wohlhabende ackerbautreibende Bevölkerung, die meist von einem gewissen Geld- und Bildungsdünkel beherrscht am meisten den Gebrauch des Niederdeutschen zu meiden sucht. Bei Wanzleben kommt übrigens für die häufige Anwendung des Hochd. auch der starke Verkehr dieses Punktes mit Magdeburg, für Egeln die Nähe des mitteld. Sprachgebietes in Betracht. Ein verhältnismässig kleineres Terrain scheint die alleinige Anwendung des Hochd. in dem zwar beträchtlich grösseren, aber weiter sowohl von Magdeburg als auch von der Sprachgrenze entfernten Oschersleben zu besitzen; jedenfalls war seine Anwendung in früherer Zeit dort eine geringere als in Wanzleben und Egeln, da sein Niederd. weit minder vom Hochd. als in diesen Städten beeinflusst ist. Noch geringer ist der Gebrauch des Hochd. in dem Wanzleben an Grösse fast gleichkommenden Seehausen und dem bedeutend kleineren Hadmersleben, Punkten, die weder von Magdeburg noch vom mitteld. Gebiete her beträchtlich hätten beeinflusst werden können.

Aber nicht nur in den kleinen Städten, sondern auch auf den Dörfern hat die Bildungssucht wenigstens bei einer Reihe einzelner Personen das gänzliche Aufgeben des Niederd. als Eigensprache zur Folge gehabt. Winter hat in seinem kulturhistorisch interessanten Aufsatze „Über die Sprache am Zusammenflusse der Bode, Saale und Elbe“, Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeb., Bd. IX, S. 98 ff. ausgeführt, in welcher Weise die Verdrängung des Niederd. bei den reichen Bördebauern geschieht, und wie die Bildungssucht derselben in dem sichtlichen Wachstume ihres Wohlstandes, der hauptsächlich einer agrarischen Umwälzung, der seit etwa 1830 erfolgten Separation des Gemeindebesitzes, seinen Ursprung verdankt, ihre Quelle hat.

Durch den letzteren Umstand erhält die Magdeburger Börde in der Häufigkeit der Anwendung des Hochd. sogar ein Übergewicht über die sich östlich und die sich zunächst westlich anschliessenden niederd. Landstriche. Es ist daher sehr wahrscheinlich, dass die ja einstens, wenn auch in ganz unabsehbarer Zeit, ohne das Eintreten unerwarteter störender Umstände sicherlich erfolgende vollständige Ablösung des Niederd. durch das Hochd. im Magdeburger Gebiete am frühesten eintreten und von dort ihren Zug durch ganz Norddeutschland nehmen wird.

Abstufung des hochdeutschen Einflusses.

Im einzelnen ist jedoch im Magdeburger Lande der grössere oder geringere Gebrauch des Hochdeutschen und der höhere oder niedrigere Grad der daraus resultierenden Dialektmischung noch ein sehr verschiedener. Drei Arten von Strömungen sind es, die sich auf das Gebiet von verschiedenen Seiten her geltend machen und durch ihre vielfachen Kreuzungen das Bild der Abstufung des hochdeutschen Einflusses zu einem sehr komplizierten gestalten. Die stärkste dieser Strömungen geht vom mitteldeutschen Gebiete selbst, eine minder starke von Magdeburg aus; bedeutend schwächer sind diejenigen, die in den kleinen Städten Wanzleben, Egeln, Oschersleben ihre Quellen haben.

Magdeburg hat erstens nicht nur seinen Vorstädten, sondern auch den nächst gelegenen Dörfern eine grosse Menge hochdeutscher Elemente zugeführt, zweitens aber dem vom mitteldeutschen Gebiete ausgehenden Strome eine Grenze gesetzt d. h. durch seinen Verkehr mit Mitteldeutschland und durch den Vorzug, den es der hochdeutschen Sprache von jeher gab, überhaupt möglich gemacht, dass diese Strömung ununterbrochen bis zu ihm selbst dringen oder vielmehr mit der von ihm selbst ausgehenden zusammenfliessen konnte. Denn westlich von Magdeburg ist der mitteldeutsche Einfluss viel weniger weit oder doch in weit geringerem Masse nach Norden gedrungen. Man ersieht die Kreuzung der beiden Strömungen aus dem Umstande am deutlichsten, dass sich das Mass des hochd. Einflusses in dem Niederd. der Magdeburg nächst umgebenden Dörfer zugleich nach der Entfernung und nach der Himmelsrichtung von Magdeburg aus bestimmt. Am stärksten ist das Niederd. in dem nächstgelegenen Lemsdorf, ein wenig schwächer in Fermersleben, fast ebenso in den doch weiter von Magdeburg entfernt gelegenen Salbke und Westerhüsen, wieder ein wenig schwächer in Kl. Ottersleben und noch etwas schwächer in Gr. Ottersleben vom Hochd. durchsetzt. Demnächst ist der betreffende Einfluss in Diesdorf am stärksten, dem jedoch derjenige in den viel weiter entfernten, aber auf der Kreuzungslinie gelegenen Beiendorf, Sohlen und Dodendorf nur wenig nachsteht. Dass die von Mitteldeutschland ausgehende Strömung nicht weiter nördlich als höchstens bis Diesdorf gelangt ist, zeigt sich an dem Umstande, dass Rothensee, direkt nördlich von Magdeburg und nur der Neustadt näher gelegen, das westlich liegende, aber der Stadt als Gesammtkomplex, d. h. die Vorstädte eingerechnet, ferner gelegene Olvenstedt an Durchsetzung seines Dialektes mit hochd. Elementen übertrifft, während es Diesdorf darin noch nachsteht. Der Abstand zwischen Ebendorf und Olvenstedt in dem betreffenden Punkte ist sodann ein ganz bedeutend grösserer als selbst derjenige zwischen Olvenstedt und Diesdorf. Mit Olvenstedt etwa gleich mögen die unter sich kaum verschiedenen Osterweddingen, Sülldorf, Welsleben stehen. Gering ist der Abstand des Dialektes dieser Dörfer in dem betreffenden Punkte von demjenigen von Langenweddingen, Bahrendorf, Stemmern,

Altenweddingen, hinter denen wieder Schwaneberg, Wolmirsleben, Tarthun ein wenig zurückstehen.

Wir sehen also in der Abnahme des hochdeutschen Einflusses neben der Richtung von Süden nach Norden deutlich eine solche von Osten nach Westen gehen. Ursache ist freilich nicht allein Magdeburg, sondern auch die nach Westen hin zunehmende Neigung der Dialektgrenze nach Süden.

In analoger Weise haben Egeln und Wanzleben das besprochene Kreuzungsgebiet wieder durch kleinere Strömungen, die von ihnen ausgingen, in bestimmte Grenzen gewiesen. Zwar haben beide Punkte nicht vermocht, wie Magdeburg in der Weise Einfluss zu üben, dass die Mundarten der ihnen nächstgelegenen Dörfer sich ganz beträchtlich von denen der ihnen weiter entfernten abheben; wohl aber haben sie es wiederum ermöglicht, dass die Hauptmasse der von der mitteldeutsch-magdeburgischen Strömung getragenen hochdeutschen Elemente bis zu den Linien Magdeburg—Wanzleben und Wanzleben—Egeln fortgeschwemmt wurde. Nordöstlich der erstern Linie wird die Zahl dieser Elemente plötzlich eine ganz bedeutend geringere. Etwas weniger scharf prägt sich dieser Unterschied zwischen den Distrikten westlich und östlich der zweiten Linie aus, eine Eigentümlichkeit, die wohl in der Hauptsache dadurch veranlasst ist, dass westlich dieser Linie der von Mitteldeutschland ausgehende Einfluss an sich noch wirken konnte. Dazu kommt auch wohl, dass der Verkehr zwischen den Gebieten nordwestlich und südöstlich der Linie Wanzleben—Magdeburg bei dem leeren Zwischenraume zwischen den Dörfern Gr. Ottersleben, Osterweddingen, Langenweddingen, Schleibnitz ein etwas eingeschränkterer sein muss. Das Dorf Schleibnitz, welches gerade auf jener Linie liegt, bildet eine Art Übergangsstufe. Östlich der Linie Wanzleben—Egeln ist ein derartiges leeres Gebiet nicht vorhanden, da die noch streng zum Kreuzungsgebiete gehörigen Schwaneberg und Wolmirsleben jener Linie ganz nahe, Bottmersdorf und Bleckendorf fast auf derselben liegen.

Am deutlichsten zeigt sich die Abgrenzung des Kreuzungsgebietes in dem Laufe der Grenze zwischen anlautenden **šp, št** und **sp, st.** Dieselbe geht zunächst im ganzen südwestlich, indem sie Rothensee, Diesdorf, Kl. und Gr. Ottersleben, Osterweddingen, Brelitz als die nordöstlichsten Punkte mit **šp, št** erscheinen lässt, macht aber sodann um Wanzleben eine scharfe Biegung nach Süden und läuft so direkt bis Egeln. Nur in dem fast auf jener Linie gelegenen Bottmersdorf sprechen heute die Kinder meistens auch schon **šp** und **št.** Zwar hat man nun im allgemeinen zuzugeben, dass jene Grenze überhaupt in ganz Norddeutschland in einem fortwährenden Vordringen nach Osten und Norden begriffen ist; aber die Thatsache, dass in allen Ortschaften, die einmal **šp** und **št** angenommen haben, auch die ältesten Leute dasselbe sprechen, in den übrigen aber grösstenteils noch nicht einmal die Kinder, macht es doch zur Gewissheit, dass dieser Grenze an jenen nicht zufälligen Linien wenigstens für eine Zeit lang Halt geboten wurde.

Etwas weiter ist die Grenze von niederd. anl. **šl, šm, šn, šv** für ursprüngliches **sl, sm, sn, sv** verschoben. In der Nordhälfte unseres Gebietes haben es jenseits der eben besprochenen Grenze nur noch das nicht mehr zum Kreuzungsgebiete gehörige, aber von Magdeburg aus direkt beeinflusste Olvenstedt und das auf der Linie Magdeburg—Wanzleben gelegene Schleibnitz. Südlich von Wanzleben macht aber diese Linie eine Biegung nach Westen, die offenbar durch den Einfluss der Stadt Oschersleben veranlasst worden ist. Die gesammten in dem Dreieck Wanzleben—Oschersleben—Egeln gelegenen Dörfer haben anl. **šl, šm, šn, šv** in ihr Niederdeutsch aufgenommen, auch das auf der Linie Oschersleben—Egeln gelegene Westeregeln. In dem aus einer Dorf- und einer sehr kleinen Stadtgemeinde bestehenden Hadmersleben wird noch von der mittleren Generation **sl, sm, sn, sv**, von den Kindern dagegen bereits **šl, šm, šn, šv** im Niederd. gesprochen. Hier hat sich also die Grenze des Gebietes mit **šl** u. s. w. nicht wie sonst nach Nordwesten, sondern direkt nach Südwesten vorgeschoben. So sehr kann auch die Richtung des Vordringens einer Sprachneuerung unter dem Einflusse bestimmter kultureller Faktoren in eine andere Bahn als die ursprüngliche gelenkt werden.

Innerhalb des von Wanzleben, Egeln und Oschersleben umschlossenen Dreiecks macht sich eine schwache Abnahme der hochdeutschen Elemente im Niederd. nach Norden sowohl wie nach Westen bemerklich. In der letzteren Richtung haben wir noch einen Einfluss der beiden ersteren Städte zu sehen, die ja auch selbst, wie gesagt, ein weit mehr vom Hochd. durchsetztes Niederd. als Oschersleben reden.

Nördlich der Linie Wanzleben—Oschersleben wird die Abnahme der hochdeutschen Elemente wieder eine bedeutendere. Ursache ist ausser dem Aufhören der Wirksamkeit von Egeln und der grösseren Entfernung von der mitteldeutschen Grenze wiederum das Bestehen eines grösseren leeren Vierecks zwischen Bottmersdorf, Pesekendorf, Ampfurth, Kl. Wanzleben und infolgedessen ein verhältnismässig schwächerer Verkehr.

Jenseit der Linie Magdeburg—Wanzleben—Oschersleben sind sodann die hochdeutschen Elemente überhaupt nur noch schwach vertreten und in einer ganz allmählichen leisen Abnahme nach Westen und Norden begriffen. Auch die Grenze des Gebietes der labialpalatalen Vokale **û, ô, ü, ö**, die im grössten Teile unseres Bezirkes durch Lippenentrundung in **î, ê, i, e** infolge mitteldeutschen Einflusses übergegangen sind, zieht sich im ganzen von Nordosten nach Südwesten, ist also nach Nordwesten im Vordringen begriffen. Auffallend ist nur die Ausbuchtung um Olvenstedt. Wenn das fast direkt nördlich von Gr. Rodensleben gelegene Hemsdorf jene Vokale gleichfalls entrundet hat, so ist diese Erscheinung dadurch erklärlich, dass Hemsdorf erst unter Friedrich d. Gr. von Pfälzern angelegt wurde, die, wie noch heute ältere Eingeborene dort in Erinnerung haben, noch lange ihren Heimatsdialekt neben dem Niederd. sprachen. Dass Seehausen als

Stadt sich der von Mitteldeutschland kommenden Strömung angeschlossen hat, ist begreiflich.

Am wenigsten in unserem Gebiete ist der Dialekt seines nordwestlichsten Punktes, Druxberge, vom Hochd. beeinflusst. Hier haben einzig noch die Kinder die nd. Formen der Zahlwörter beibehalten, die fast überall durch die hochd. ersetzt worden sind. Es heisst hier also: **ains, tvê, drai, fair, fîf, zes, zemm, axt, nejn, tain** u. s. w. gegenüber **ains** oder **êns**, **tsvai** oder **tsvê**, **drai**, **fîr**, **fimf**, **zeks**, **zîmm**, **axt**, **noin** oder **nain**, **tsēn** im ganzen übrigen Gebiete. Nur in Drakenstedt, Dreileben und auch in Oschersleben sind die ursprünglich niederd. Zahlformen wenigstens noch bei den meisten Erwachsenen im Gebrauch.

Nachdem ich im Vorstehenden bereits die Belege für meine Behauptungen hinsichtlich der Abstufung des mitteldeutschen Einflusses soweit gegeben habe, als sie abgesehen von der Veränderung der Zahlformen rein lautliche Neuerungen betreffen, stelle ich nunmehr zur Veranschaulichung jener Abstufung auch im kleinen eine Reihe lautlich-funktioneller Neuerungen zusammen. Zu bemerken ist nur noch, dass Striche, die im ganzen weniger mitteldeutsche Elemente als andere entlehnt haben, in einzelnen Fällen zu diesen sehr wohl im umgekehrten Verhältnisse stehen können. Wo jedoch unter den folgenden Beispielen Domersleben und Hohendodeleben die nd. Formen erhalten, gilt das Gleiche auch für sämmtliche nordwestlich gelegenen Punkte; wo hingegen Langenweddingen und Osterweddingen die nd. Formen durch eine mitteldeutsche ersetzt haben, beansprucht dasselbe Verhältnis auch für das ganze südöstlich gelegene Gebiet Geltung. Ich habe die folgenden Formen meist aus dem Munde von Kindern im Alter von 12—14 Jahren gesammelt; für das Schiffer-Magdeburgisch sowie für die Neustadt und Sudenburg standen mir jedoch nur ältere Leute von mindestens 50 Jahren zu Gebote. Dennoch zeigt sich hier eine noch grössere Zersetzung der ursprünglichen Mundart durch fremde Elemente als selbst bei den Kindern in den Magdeburg nächstgelegenen Dörfern.

1) Aufnahme stofflicher Elemente.

a) ts für t.

Dbg., Oschl.: hartə (Herz). *Gr. Rdl.:* hartə = hartsə. *Sh., Kl. Wzl., Kl. Gml., Bmd., Wzl., Dml., Hdd., Ndd., Ovs., Kl. Otl., Gr. Otl. nebst allen südöstlich von diesen Punkten gelegenen Dörfern:* hartsə.

Gr. Rdl., Sh., Kl. Oschl., Kl. Gml., Wseg., Eg., Tth., Wml., Schnb., Bmd., Wzl., Schntz., Lwd., Owd., Gr. Otl.: holt (Holz). *Ebd.:* olt (h lautgesetzl. geschwunden). *Lmd.:* holt = holts. *Sch.-Mb.:* holts. *Gr. Rdl.:* höltn. *Sh., Kl. Oschl., Kl. Gml., Dml., Hdd.:* heltn (hölzern). *Gr. Otl.:* heltn = heltsrn. *Ovs., Dsd.:* heltsrn. *Sch.-Mb.:* heltsRn.

Dbg., Dks., Dl., Gr. Rdl.: hitə (Hitze). *Dml., Wzl., Lwd., Owd., Ddd., Gr. Otl., Lmd., Fml., Wh. und alle südlich von diesen Punkten gelegene Dörfer:* hitsə *(so auch Sdb., Sch.-Mb., Ns.).*

Dbg., Gr. Rdl.: net (Netz). *Wzl., Dml., Hdd., Ovs., Ns. und weiter südöstlich:* nets.

Dbg.: frtêrn (verzehren). *Ebd.:* frtsêrn. *Ns., Sch.-Mb., Sdb.:* frtsēRn. *Rths., Wh., Sk., Fml.:* frtsērn.

Dbg., Oschl.: tvêrn (Zwirn). *Sh.:* tsvêrn. *Kl. Oschl., Wzl., Gr. Otl., Wh. und von diesen südöstlich:* tsvērn. *Sch.-Mb., Ns., Sdb.:* tsvēRn (Kontaminationen).

Gr. Rdl., Ebd.: boltn (Bolzen). *Sch.-Mb.:* boltsn.

Dbg., Sh., Gr. Rdl., Oschl., Kl. Oschl., Ald., Psd., Kl. Gml., Bmd., Kl. Wzl., Wzl., Schntz., Dml., Hdd.: katə (Katze). *Wseg.:* katə, *selten* katsə. *Etgl., Bckd.:* katə = katsə. *Eg., Tth., Wml., Awd., Stm., Brd., Wsl., Sdf., Ddd., Sl., Bed., Lmd., Wh., Sk., Fml., Sdb., Sch.-Mb., Ns.:* katsə. *Rths.:* katə = katsə.

Gr. Rdl., Dml., Wzl., Schntz., Lwd., Owd., Ddd., Sl., Bed., Lmd., Wh., Rths.: fratə (Warze). *Sch.-Mb.:* fRatsə (Kontamination). *Kl. Oschl., Etgl., Bckd., Eg.:* fratə = vōrtsə (vōrtsə *stets im Hochdeutschen). Sdb.:* fRatə = fRatsə (vōRtsə 'Brustwarze').

Gr. Rdl., Wzl., Dml., Rths.: vaitn (Weizen). *Sch.-Mb.:* vêtsn.

Gr. Rdl., Wzl., Dml.: miltə (Milz). *Sch.-Mb.:* miltsə.

Gr. Rdl., Oschl., Kl. Oschl., Sh., Schk., Apf., Rkl., Kl. Wzl., Kl. Gml., Dml., Hdd., Ovs., Ebd.: timrn (zimmern). *Ddd., Lmd., Fml., Sk., Wh.:* tsimrn. *Sdb., Sch.-Mb.:* tsimRn.

Gr. Rdl.: töjl (Zügel). *Kl. Gml., Hdd., Dml.:* tejl. *Ovs.:* töjl = tsûjl. *Wzl., Sch.-Mb.:* tsîjl.

Sh., Gr. Rdl., Kl. Gml.: tailə (Ziegel). *Wzl., Owd., Gr. Otl., Kl. Otl., Ebd.:* taijl. *Rths.:* têjl (lautges.). *Wh.:* tsîjl *(bei alten Leuten* têjl). *Sch.-Mb.:* tsêjl (Kontam.).

Gr. Rdl.: grütə (Grütze). *Wzl.:* jritsə. *Sch.-Mb.:* jRitsə.

Dbg., Gr. Rdl.: tvîspalt (Zwiespalt). *Kl. Rdl., Dml., Hdd., Ndd.:* tsvîspalt.

Gr. Rdl., Dml., Wzl.: tōn (Zahn). *Sch.-Mb.:* tsōn.

Gr. Rdl., Dml., Wzl.: tôn (Zeh). *Sch.-Mb.:* tsôn (Kontam.).

Gr. Rdl., Wzl., Dml., Rths.: taikn (Zeichen). *Sch.-Mb.:* tsêχn.

Oschl., Sh., Gr. Rdl., Dml., Hdd., Ndd., Ovs., Dsd., Lwd., Kl. Gml., Bmd.: svêt (Schweiss) (švêt), svêtn (schwitzen) (švêtn). *Wzl., Eg., Ddd., Bed., Sl., Kl. Otl., Lmd., Sk., Wh., Fml., Sdb., Sch.-Mb., Ns.:* švits (Kontam.), švitsn.

b) s für t.

Gr. Rdl., Dml., Hdd., Ovs., Schk., Apf., Kl. Wzl.: grôtfōdr (Grossvater), grôtmutr (Grossmutter). *Oschl., Kl. Oschl., Gr. Gml., Kl. Gml.:* grôsfōdr, grôsmutr. *Wzl., Lwd., Owd., Ddd., Lmd., Wh. u. s. w.:* jrôsfōdr, jrôsmutr.

Gr. Rdl., Hml., Wzl., Lwd., Owd., Ovs.: ôwət (Obst). *Sdf., Bed., Fml.:* ôwəst (Kontam.). *Eg.:* ôpst.

Gr. Rdl, Sh., Kl. Oschl., Etgl., Schnb., Owd., Rths.: barwət (barfuss). *Wsl.:* barftiχ (Weiterbildung von der nd. Form). *Oschl.:* barwət = barwəs *(mitteld.). Ns.:* baRwəst (Kontam.).

Gr. Rdl., Sh., Oschl., Kl. Oschl., Psd., Kl. Wzl., Hml., Wzl., Eg., Lwd., Stm., Bed., Wsl., Fml., Lmd., Kl. Otl.: vit (weiss). *Sch.-Mb., Ns.:* vais.

Gr. Rdl., Sh., Dml, Hdd., Kl. Gml., Bmd., Wzl., Lwd., Ovs., Ndd.: jôtə (Gosse). *Owd., Ddd., Bed., Fml., Lmd., Sch.-Mb., Ns.:* josə.

Dbg.: krêwət (Krebs). *Dl., Gr. Rdl.:* krēps (doch krêwət noch Name der Krankheit). *Ebd.:* krēps (krêwət noch: schmerzende Stelle, wo man jemanden gekniffen hat). *Wzl., Kl. Oschl., Wseg., Tth., Eg., Lwd., Owd. u. s. w.:* krēps. *Ns.:* kRēps.

c) f für p.

Gr. Rdl., Dml., Hdd.: plōstr (1. Wundpflaster, 2. Strassenpflaster). *Sh., Wzl., Bmd., Ddd.:* plōstr (Wundpflaster), plastr (Strassenpflaster; wohl Kontamination mit hochd. flastr). *Ndd., Dsd., Ovs., Lmd.:* plōstr (Wundpflaster), flastr (Strassenpflaster). *Ebenso Ns., Sch.-Mb., Sdb.:* plōstR (Wundpflaster), flastR (Strassenpflaster).

Gr. Rdl., Dml., Hdd.: laif (lieb). *Ovs., Dsd., Wh., Sk., Fml., Lmd., Sch.-Mb.:* lîp.

Gr. Rdl., Dml., Hdd., Ndd.: hemp (Hanf). *Kl. Gml.:* henəp. *Ovs.:* hemf

(Kontam.) = hamf. *Ddd., Bed., Kl. Otl., Lmd., Wh., Sdb., Sch.-Mb., Dsd, Rths.:* hamf.

Gr. Rdl., Dml., Hdd., Ndd., Wzl.: zemp (Senf). *Kl. Gml.:* zenəp. *Ovs.:* zemp = zemf. *Ddd., Bed., Kl. Otl., Lmd., Wh., Sdb., Sch.-Mb., Dsd., Rths.:* zemf.

Gr. Rdl., Dml., Hdd., Wzl., Bmd., Bckd., Eg., Tth., Wml., Schnb., Ebd.: kôpman (Kaufmann). *Stm.:* kôpman = kôfman. *Brd., Wsl., Gr. Otl., Lmd., Wh., Sch.-Mb., Ns., Rths.:* kôfman.

Gr. Rdl., Dbg.: hemprliŋk (Hänfling). *Wzl.:* hemfrliŋk (Kontam.). *Ovs.:* hemprliŋk = hemfliŋk. *Lmd.:* hemfliŋk.

d) χ oder x für k.

Dbg., Dks., Gr. Rdl.: hōwik (Habicht). *Ndd.:* hōwiχ (Kontam.). *Sh.:* hōwiχ = hōwiχt. *Oschl., Kl. Oschl., Kl. Gml., Kl. Rdl., Wzl., Eg., Tth., Lwd., Owd., Ddd., Kl. Otl., Lmd.:* hōwiχt.

Gr. Rdl., Ovs., Ebd.: drōkə (femin.; Papierdrachen). *Wzl.:* draxn (mascul.).

Gr. Rdl., Wzl., Dml.: dīrik (Dietrich). *Ddd., Fml.:* dīdəriχ (Kontam.). *Sch.-Mb.:* dīdəRiχ.

Dbg.: aikr (Eichhörnchen). *Dl., Gr. Rdl.:* aikr = aiχörnχn. *Wzl., Ebd., Ovs.:* aiχorn *(doch in Wzl.* aikr *noch:* 1) Rotkopf, 2) Hund von rotgelber Farbe). *Eg., Tth.:* aiχernχn. *Ld.:* aikornχn (Kontam.). *Rths.:* aiketsχn (d. i. „Eichkätzchen"; Kontam.).

Gr. Rdl., Dml., Hdd., Ndd., Kl. Gml., Bmd., Wzl., Eg., Gr. Otl., Fml., Dsd., Ovs.: lêrəkə (Lerche). *Lmd.:* lêrəkə = larχə. *Ns.:* lêRəkə = laRχə.

Gr. Rdl.: flaukn (fluchen). *Sch.-Mb.:* flûxn.

Gr. Rdl.: fōk (Fach). *Sch.-Mb., Rths.:* fax.

e) t für d.

Dl., Gr. Rdl., Oschl., Kl. Gml., Bmd., Wzl., Dml., Hdd., Ndd., Stm., Brd., Bckd.: dīr (Kontam.; doch meist noch dairt als Schelte). *Ebd.:* tīr (doch oləs dīr und oləs dair (altes Tier) als Schelte). *Sdf., Wsl., Wh., Sk., Fml., Lmd.:* tīr. *Sch.-Mb.:* tīR.

f) Vereinzelte konsonantische Ersetzungen.

Gr. Rdl.: hêriχ (Hering) (-ing aus -iχ für das ganze Gebiet lautges., da es überall heisst Ôstrvediχ u. s. w. = Osterweddingen). *Oschl.:* hēriχ. *Ovs.:* êrijə (ursprüngl. Plural; h im Anl. lautges. geschwunden). *Ebd.:* êriχ, *doch* plur. ēriŋə. *Sh., Kl. Oschl.:* hēriχ = hēriŋk. *Dml., Hdd.:* hêriχ = hēriŋk. *Wzl., Awd., Gr. Otl., Lmd., Wh., Fml., Rths.:* hēriŋk. *Ns., Sch.-Mb., Sdb.:* hēRiŋk.

Dbg., Gr. Rdl.: büsə (Büchse). *Oschl., Rths.:* bisə = biksə. *Wzl., Ns.:* biksə.

Gr. Rdl., Wzl.: flas (Flachs). *Lmd.:* flaks *(aber z. B.* osə Ochse).

Gr. Rdl., Oschl., Kl. Gml., Wzl., Owd.: dīsl (Distel). *Ddd., Ovs.:* dīsl = distl. *Wh.:* dīstl.

Dbg., Gr. Rdl., Dml., Hdd.: mōn (Mond). *Oschl., Sh., Owd., Ddd., Lmd., Fml., Sch.-Mb.:* mônt *(doch in letzteren Ortschaften meist noch:* mōnšīn Mondschein).

Dbg., Gr. Rdl.: êrn (Ernte). *Kl. Oschl., Etgl., Tth., Sdb.:* ērn (lautgesetzlich unterschieden). *Sh.:* êrn = êrndə (Kontam. und Lautübertragung). *Oschl.:* êrnt (Kontam.). *Ebd.:* êrn = arntə. *Ns.:* ēRn = ēRntə (Kontam.). *Sch.-Mb.:* aRntə (im Hochd. allgemein übliche Form).

Dbg., Sh., Schk., Apf., Gr. Rdl., Dml.: gaus (Gans). *Hdd.:* gans. *Kl. Gml., Etgl., Wseg., Eg., Tth., Wml., Schnb., Bmd., Wzl., Schntz., Lwd., Awd., Owd., Ddd., Sdb., Sch.-Mb., Ns, Ebd.:* jans *(in Wzl. noch scherzhaft:* jaus).

Kl. Gml., Kl. Wzl., Gr. Rdl., Dml., Hdd., Ovs., Owd.: švōləkə (Schwalbe). *Wzl., Eg., Tth., Sch.-Mb.:* švalwə. *Rths.:* švēləkə (umgelautet) = švalwə.

Sh., Gr. Rdl., Dml., Hdd., Ndd., Ovs., Dsd., Lmd., Kl. Otl., Gr. Otl., Ddd., Owd., Lwd., Awd., Schntz., Bmd., Kl. Gml., Kl. Wzl.: born (Brunnen). *Ns., Sch.-Mb., Sdb.:* bRunn. *Rths., Fml., Sk., Wh., aber auch Wzl. u. Oschl.:* brunn.

g) Tonlängung aufgehoben.

Sh., Gr. Rdl., Kl. Oschl., Kl. Gml., Wzl., Dml., Hdd., Ndd., Rths., Ddd., Owd., Lwd., Wh.: dôrn (Dorn). *Eg.:* dôrn = dorn. *Dsd., Kl. Otl., Gr. Otl.:* dorn.

Gr. Rdl., Kl. Gml., Dml., Hdd.: kôrn (Korn). *Wzl., Ddd., Kl. Otl., Lmd., Fml., Wh., Rths.:* korn. *Sdb.:* koRn. *Ovs.:* kôrn (Kollektivbegriff) u. korn (einzelnes Korn). Die Verbreitung von dôrn zeigt, dass auch die lautlich parallel gehende Form kôrn einst weiter als jetzt geherrscht haben u. korn aus dem Hochd. aufgenommen sein muss. Analog kann es sich nur mit dem folgenden Worte verhalten.

Gr. Rdl.: hörn (Horn; urspr. umgelauteter Plural). *Kl. Gml., Hdd., Dml.:* hêrn (lautges. = hörn). *Ovs.:* hörn = horn. *Oschl.:* hêrn = hôrn (urspr. niederd. Sing.). *Wzl., Ddd., Kl. Otl., Gr. Otl., Lmd., Fml., Rths., doch auch Sh.:* horn. *Sdb.:* hoRn.

Gr. Rdl., Kl. Gml., Rths.: hōmr (Hammer). *Wh.:* hōmr = hamr. *Wzl.:* hamr.

Gr. Rdl., Kl. Gml., Wzl.: hōml (Hammel). *Rths., Fml., Wh.:* hōml = haml. Besonders die allgemeine Verbreitung der Form kōmr (Kammer) über das ganze Gebiet zeigt, dass die lautlich sich entsprechend verhaltenden Formen hōml und hōmr einst gleichfalls über unser ganzes Gebiet verbreitet waren.

h) î für ê oder ai aus westgerm. eo.

Gr. Rdl., Oschl., Tth., Schnb., Owd., Gr. Otl.: nairə (Niere). *Rths.:* nêrə (lautges.). *Ns.:* nêRə (lautges.). *Bed., Sh., Wzl.:* nîrə.

Gr. Rdl., Oschl., Kl. Gml., Dml., Hdd., Ovs., Tth.: frairn (frieren). *Rths.:* frêrn. *Ns.:* fRîRn. *Sh., Gr. Otl.:* frairn = frîrn. *Wzl., Ddd., Kl. Otl., Lmd., Wh.:* frîrn.

Gr. Rdl., Oschl., Kl. Gml., Dml., Hdd., Ovs., Schnb., Tth.: frlairn. *Rths.:* frlêrn. *Ns.:* fRlîRn. *Sh., Gr. Otl.:* frlairn = frlîrn. *Wzl., Ddd., Kl. Otl., Lmd., Wh., Dsd.:* frlîrn.

Gr. Rdl., Oschl., Sh., Dml., Hdd., Ndd., Ovs., Dsd.: bair (Bier) (doch überall schon: zaidl bîr Seidel Bier, bairš bîr bairisch Bier). *Rths.:* bêr. *Wzl., Lmd., Kl. Otl., Fml., Wh.:* bîr. *Sch.-Mb.:* bîR.

Gr. Rdl., Sh., Ebd.: dainn (dienen). *Rths.:* dênn. *Kl. Otl., Lmd., Fml., Wh.:* dînn.

i) î für ê oder ē = tonlang i.

Oschl., Gr. Rdl., Kl. Gml., Bmd., Dml., Hdd., Ndd., Lwd.: təfrên (zufrieden). *Wzl., Ddd.:* təfrêdn. *Gr. Otl., Kl. Otl., Lmd., Fml., Wh., Dsd., Ovs., Sdb., Sch.-Mb., Ns.:* təfrîdn (Kontam.). ê ist lautgesetzliche Vertretung des tonlangen urgerm. i z. B. stêl oder štêl (Stiel; vgl. ahd. stil), spêl oder špêl (Spiel; vgl. ahd. spil), fêl (viel; vgl. ahd. filu), bêrə (Birne; vgl. ahd. bira); nur unmittelbar an der Elbe herrscht dafür teilweis ē z. B. *Fml.:* špēln, štēl, fêl, bêrə, *Sch.-Mb.:* špēln, štēl, fēl, bēRə, nirgends î.

k) au oder Umlaute ai, oi für û oder Umlaute û, î.

Gr. Rdl., Kl. Gml., Wzl.: alûn (Alaun). *Sch.-Mb.:* alaunə (femin.; hochd. Diphthongierung).

Gr. Rdl.: kapûnn (Kapaun) (vgl. mhd. kappûn). *Wzl.:* kapaun.

Gr. Rdl., Kl. Gml., Wzl., Rths., Lmd.: ûlə (Eule). *Sch.-Mb.:* ailə (ai für oi volksmitteldeutsch).

Gr. Rdl., Kl. Gml., Wzl.: bûlə (Beule). *Sch.-Mb.:* bailə.

Gr. Rdl.: trû, jətrû (treu). *Dml., Hdd.:* trî (aus trû) = troi. *Kl. Gml.:* jətrî = troi. *Bmd.:* trîə = trû = troi. *Wzl., Ndd., Dsd., Ovs.:* troi.

l) Verschiedene vokalische Ersetzungen.

Gr. Rdl., Ebd., Ddd.: kaulə (kühl; au aus urgerm. ô; vgl. štaul Stuhl, faut Fuss u. s. w.). *Gr. Otl.:* kaulə = kîlə (î aus û). *Wh., Lmd., Sch.-Mb., Ns.:* kîlə.

Gr. Rdl., Sh., Gthd., Ald., Kl. Oschl., Hml., Gr. Gml., Dml., Hdd.: ezl (Esel; doch êzl meist schon als Schelte). *Wseg., Etgl., Tth., Bckd., Eg., Wzl., Lwd., Owd., Ddd., Lmd., Kl. Otl., Gr. Otl., Wh., Fml., Sdb., Sch.-Mb., Ns., Ovs., Ebd.:* êzl. Die letztere Form kann deshalb nicht der Eigenentwickelung unseres Niederd. entstammen, da in dem Gebiete, in dem es allein gesprochen wird, tonlanges umgelautetes urgerm. a durch ē vertreten ist z. B. rēdr (Räder), šēmm (schämen), mēnə (Mähne).

Gr. Rdl., Kl. Wzl., Kl. Gml, Bmd., Schntz., Dml., Hdd, Ndd., Ovs., Dsd., Kl. Otl., Lmd., Fml., Sdb., Sch.-Mb., Ns.: kīkn (gucken) (vgl. mnd. kīken). *Oschl., Ald., Gthd., Hml., doch auch Wzl.:* kukn *(in Oschl.* kīkn *noch im Munde alter Leute).*

m) Einsetzung einer anderen Bildung.

Dbg., Gr. Rdl., Rkl.: fijaulə (Veilchen). *Oschl.:* failχn = fijôlə. *Sh., Ald.:* failχn = fijaulə. *Hml., Oml.:* failχn, *bei älteren Leuten* fijaulə. *Dml., Hdd., Ndd., Wseg., Kl. Gml., Bmd., Wzl., Schntz., Ovs., Rths. und überall weiter südöstl.:* failχn.

2) Aufnahme formeller Elemente.

1. Die schwachen Präterita endigten in unserem Gebiete ursprünglich auf **-ə** z. B. **hôrə** (er hörte), eine Bildung, die von den auf **d** oder **t** auslautenden Wurzeln ausgegangen ist; vgl. mnd. **antworde** aus **antwordede, sette** aus **settede** u. s. w. (Silbendissimilation), vereinzelt danach auch schon **leve** für **levede** u. a. Diese Formen wie **hôrə** sind jedoch ziemlich ausnahmslos nur noch etwa in dem gleichen Gebiete in Gebrauch, das die labial-palatalen Vokale erhalten hat; das ganze übrige Land nordwestlich und westlich der Linie Mb.—Wzl.—Eg. hat **hêrə** neben **hêrtə**, Ovs. **hôrə** neben **hôrtə**, Dsd. und Rths. jedoch nur noch **hêrtə**, ebenso das gesammte Kreuzungsgebiet der mitteldeutschen Einflüsse. Die Endung **-tə** ist hochdeutschen Ursprungs.

2. Im nom.-accus. neutr. sing. haben die Adjektiva in starker Flexion die endungslosen Formen wie **grôt** (gross) ohne Nebenformen nur noch in Dbg., Dks., Dl. erhalten, während in den weiter südlich und östlich gelegenen Punkten bereits die aus dem Hochd. entlehnten Formen auf **-əs** z. B. **grôtəs** neben **grôt** schon vorhanden sind. In Gthd., Oschl., Schk., Apf., Kl. Med., Kl. Wzl., Dml., Hdd. mögen beide Formationen etwa gleich gebräuchlich sein; in dem von Oschl., Wzl., Eg. umschlossenen Dreieck und in Ald. überwiegen bereits die Formen auf **-əs.** Selten sind die älteren Formen bereits in Ovs. und Rths., ganz ausgestorben in Dsd. und im Gebiete südöstlich und östlich der Linie Mb.—Wzl.—Eg.

3. Etwas minder weit ist die Endung **-r** z. B. **grôtr** für **grôtn** für den nom. sing. masc. der starken Flexion der Adjektiva vorgedrungen. In Sh., Rkl., Kl. Rdl. sind die Formen auf **-n** noch die überwiegenden, die weiter nördlich allein gebräuchlich sind. Ziemlich gleichmässig scheinen auch beide Formen noch in Oschl., Psd., Kl. Oschl., Gr. Gml., Hml., Ald., Gthd. in Gebrauch zu sein; erst in Wseg., Etgl., Kl. Gml. fangen die jüngeren Formen an zu überwiegen. Etwa gleichmässig werden beide Formen auch in Dml., Hdd., Ndd., Ebd. gebraucht. In Ovs., Rths., Dsd. sowie in Bmd., Bckd. und im ganzen übrigen Gebiete sind die Formen auf **-r** die durchaus normalen und diejenigen auf **-n** fast überall nur noch im Affekte gebräuchlich (z. B. **dat is n jrôtr man** 'das ist ein grosser Mann', aber **is dat mōl n jrôtn man** 'ist das ein grosser Mann!').

4. Wieder minder weit sind die Artikelformen **dr** für **də** (nom. sg. masc.) in eigentlicher Funktion als Artikel und **dēr** für **dê** in

deiktischer Funktion vorgedrungen. Sh., Rkl., Gr. Rdl., Hmd., Wln. haben bisher nur **də** und **dê**, Kl. Med., Kl. Wzl., Apf., Schk. häufiger **də** und **dê** als **dr** und **dēr**, ebenso Dml., Hdd., Ndd., Kl. Rdl. Dagegen mögen in Ebd., in Schntz. und im westlichen Teile des Dreiecks Wzl.—Oschl.—Eg. beide Formen etwa gleich häufig sein, während in Kl. Gml., Bmd., Etgl., Bckd. sowie in Rths. und Ovs. die Formen mit **r** bereits überwiegen. In Dsd. sowie im gesammten von der Linie Mb.—Wzl.—Eg. nach Südosten eingeschlossenen Gebiete sind **dēr** und **dr** allein im Gebrauche.

5. Im gleichen Gebiete wird auch die Pronominalform **dizr** ausschliesslich für älteres **dizə** gebraucht. Im Gebiete westlich Wzl.—Eg. sind beide Formen neben einander üblich; doch wird **dizr** nach Norden und Westen hin seltener. In Schntz. sind beide Formen in Gebrauch: in Dml., Hdd., Ndd. ist **dizə** noch üblicher. In Rkl., Kl. Med., Schk., Apf., Kl. Wzl., Kl. Rdl. existiert bisher nur **dizə**, weiter nördlich **düzə**.

6. Etwa die gleiche Verteilung zeigt sich zwischen den Formen des Reflexivs **zik** und **ziχ**. Ersteres ist in Rkl., Kl. Med., Apf., auch noch in Oschl. allein im Gebrauche, steht neben **ziχ** in Ald., Hml., Kl. Oschl. u. s. w., auch in Dml. etc. und ist nur in dem von Mb., Wzl., Eg. eingeschlossenen Gebiete gänzlich verdrängt.

7. Die Form **ēr** für **hê (hai)** findet sich nur und auch dort hauptsächlich nur bei der jüngeren Generation in Lmd., Fml., Sk., Wh., neben **hai** auch in Kl. Otl. und Gr. Otl., ebenso **ēR** in Ns., Sch.-Mb., Sdb.

Dass die Zweisprachigkeit nicht allein in Mb., sondern auch in Wzl. und Eg. schon seit längerer Zeit viel weiter ausgebildet als auf den der mitteldeutschen Grenze näher gelegenen Dörfern gewesen sein muss, zeigt sich vor allem an dem Gegensatze derjenigen Art und Weise, in welcher hier noch abweichend von sämmtlichen umliegenden Dörfern Elemente aus dem Hochdeutschen in das Niederdeutsche aufgenommen wurden, zu derjenigen, in welcher sich derartige Neuerungen über zusammenhängende Striche verbreiteten. In den meisten Punkten, in denen einzelne hochdeutsche Formen, auch hochdeutsche Flexionsendungen, in das Niederdeutsche entlehnt wurden, stammen dieselben nicht nur direkt aus dem von den Bewohnern dieser Punkte gesprochenen Hochdeutsch, sondern auch aus dem Niederdeutsch derjenigen Nachbardörfer, die dem Ausgangsgebiete des Hochdeutschen näher gelegen diese Elemente bereits in ihr Niederdeutsch aufgenommen hatten. Welches Gewicht der letztere Faktor bei diesem Prozesse gehabt hat, zeigt sich weniger darin, dass überhaupt nur die Städte noch isolierte Entlehnungen aus ihrem Hochdeutsch in ihr Niederdeutsch aufgenommen haben, als in dem Umstande, dass speciell diese Entlehnungen zum grossen Teile in der Aufnahme ganzer Reihen von Wörtern, die durch lautliche Eigentümlichkeiten mit einander verknüpft sind, bestehen. Über weitere Striche hin sind dagegen erstens einzelne stoffliche Elemente deshalb aus dem Hochdeutschen aufgenommen

worden, weil sie vermöge ihrer Bedeutung häufiger hier als im Niederdeutschen vorkamen — derartige Wörter könnten sogar von solchen Dörflern in ihre Sprache entlehnt worden sein, die sich auch den nur hochdeutsch sprechenden Personen gegenüber nur ihres Niederdeutsch bedienten —, zweitens aber Flexionsformen deshalb entlehnt, weil hier fast überall zwingende Gründe psychologischer Art massgebend gewesen sind, worüber näheres später. Derartige zwingende Gründe sind jedoch für die Reihenentlehnungen stofflicher Elemente nicht auffindbar. Die Beispiele sind folgende:

1. Im Sch.-Mb. ist, von wenigen durch lautliche Verhältnisse bedingten Ausnahmen abgesehen, jedes **t** in **ts** verwandelt worden, wenn das Hochdeutsche an entsprechender Stelle **ts** hatte; vgl. oben **tsapm** für **tapm**, **tsôn** für **tôn** u. s. w. Dass dieser Prozess keineswegs mit den „Lautgesetz“ genannten Erscheinungen auf gleiche Linie zu stellen ist, ergiebt sich einfach aus der Thatsache, dass alle nach Eintreten der zweiten Lautverschiebung sowohl in das Hochdeutsche wie Niederdeutsche aufgenommenen, ein **t** enthaltenden Lehnwörter dies **t** im Sch.-Mb. erhalten haben, weil auch im Hochd. **t**, nicht **ts** daneben stand. So heisst es Sch.-Mb. stets **telR** (Teller), **tuRm** (Turm), **tunə** (Tonne), **tuRnn** (turnen), **tantə** (Tante).

2. Intervokalisches **d** ist sowohl als Vertretung des urgerm. **þ** wie des urgerm. **ð** im Striche an der Elbe, in Wsl., Sdf., Ddd., Sl., Bed., Wh., Sk., Fml., Sdb., Sch.-Mb., Ns., Rths., erhalten, im übrigen Gebiete aber überall geschwunden, wo es nicht ursprüngliche Geminata war. Es heisst z. B. im Elbniederdeutsch **lōdə** (lade), **bōdə** (bade), **rōdə** (rate), **rîdə** (reite) u. s. w. gegenüber **lōə**, **bōə**, **rōə**, **rîə** im übrigen Lande. Ebenso ist an der Elbe, ausserdem nur teilweis im Norden des Gebietes, intervokalisches γ und j erhalten, während es sonst wiederum geschwunden ist; dem **frōγə** (frage), **drōγə** (trage), **štîjə** (steige) stehen im grössten Teile des Westens, auch noch in Schntz., Dml., Kl. Wzl., Apf. die Formen **frōə**, **drōə**, **štîə** (**stîə**) gegenüber. Innerhalb dieses Gebietes jedoch haben nun Wzl. und Eg. intervokalisches γ und j überall wiederhergestellt, weil die hochdeutschen Formen diese Laute enthielten; ebenso hat der grösste Teil der Bevölkerung beider Städte auch intervokalisches **d** wiedereingesetzt, sei es dass demselben hochd. **d** oder **t** gegenüberstand. Es heisst daher in beiden kleinen Städten **frōγə**, **drōγə**, **štîjə** u. s. w. und meistens auch **lōdə**, **bōdə**, **rōdə**, **rîdə** etc., während sämmtliche unmittelbar um und zwischen Wzl. und Eg. gelegenen Dörfer nur die Formen ohne intervokalische γ, j und **d** kennen. Dass z. B. in **drōə** ein γ, in dem lautlich parallel geformten **lōə** ein **d** eingeschoben wurde, zeigt hinlänglich, dass wir es nicht mit einem Lautgesetze zu thun haben.

3. Im Niederdeutsch unseres ganzen Gebietes mit Ausnahme des Striches unmittelbar an der Elbe hat in den einsilbigen Substantiven mit inlautendem **a** auch bei folgendem Geräuschlaut der Nominativ nach Analogie der übrigen Casus ō angenommen: es heisst daher z. B. niederd. **jlōs** (Glas), **jrōs** (Gras), **rōt** (Rad), **bōt** (Bad), **jrōf** (Grab),

fōt (Fass), **dōk** (Dach). In unserem Hochdeutsch wird jedoch allgemein **jlas** (glas), **jras** (gras), **rat, bat, jrap (grap), fas, dax** gesprochen. Nun hat jedoch Wzl. nebst seinen beiden Domänenvorwerken Bmb. und Bltz., aber abweichend von allen umgebenden Dörfern die Formen mit kurzem Vokal überall da auch in das Niederdeutsche eingeführt, wo beide Dialekte den gleichen Konsonantismus boten, so dass es hier **jlas, jras, rat, bat**, aber **jrōf, fōt, dōk** im Niederdeutschen lautet. Da nun nach Friedr. Hoffmann, Geschichte des Königlichen Domainen-Amts und der Kreis-Stadt Gross-Wanzleben, Berlin 1863 Bmb. und Bltz. im Jahre 1790 und in den folgenden Jahren von Wzl. aus angelegt wurden, so muss diese Übernahme aus dem Hochd. in das Niederd. höchstwahrscheinlich vor 1790 erfolgt sein, weil es doch merkwürdig wäre, wie eine von Wzl. aus wellenförmig sich ausbreitende Sprachneuerung gerade nur dessen Domänenvorwerke, nicht aber auch eins der umgebenden Dörfer erreicht hätte.

Welche Rolle hingegen bei der Übernahme einzelner Wörter die Kultur- und Verkehrsverhältnisse zuweilen selbst so gut wie unabhängig von der Häufigkeit der Anwendung der Kontaktmundart für die Aufnahme von Wortformen derselben in die Eigensprache spielen, ergiebt sich aus folgenden Beispielen:

1. Die jüngere Generation in Dbg. hat niederd. **jôtə** durch **josə** ersetzt, weil dies Dorf, wie mir versichert wurde, bis vor kurzer Zeit noch nicht gepflastert war und daher überhaupt keine Rinnsteine hatte. Alle südlich und östlich gelegenen Dörfer bis Lwd. kennen niederd. nur **jôtə**, wofür **josə** erst in Owd. auftaucht (vgl. oben).

2. Das sonst am meisten vom Hochd. durchsetzte Sch.-Mb. hat eine niederd. Wortform eben nur in Übereinstimmung mit dem sonst von dieser Durchsetzung noch am meisten verschonten Dbg. erhalten. Es ist dies Sch.-Mb. **kRēft** für „Krebs“, wofür Dbg. noch „**krêwət**“ bietet, eine Form, die südlich und östlich von diesen Dörfern entweder gänzlich verdrängt oder doch nur in übertragenen Bedeutungen erhalten, sonst aber durch **krēps** (Ns., Sdb. **kRēps**) ersetzt worden ist (vgl. oben). Die Erhaltung der niederd. Wortform gerade im Sch.-Mb. erklärt sich aus der Identität des Aufenthaltsortes des durch dieselbe bezeichneten Tieres mit dem Lebenselemente der Schiffer und Fischer.

Das Hochdeutsch im Magdeburger Lande.

Das in so beträchtlichem Masse in der Magdeburger Börde und in den sich westlich wie östlich anschliessenden Distrikten von den Ungebildeten im Verkehre mit Gebildeten und Städtern angewandte Hochdeutsch gleicht natürlich nicht der mustergiltigen Gemeinsprache. Es hat erstens zahlreiche niederdeutsche Elemente beibehalten, zweitens sich an die benachbarten mitteldeutschen Volksdialekte angelehnt. In dieser Gestalt ist es eine bei den verschiedenen Individuen unseres Gebietes und der betreffenden Nachbargebiete relativ einheitliche und neben dem Niederdeutschen traditionelle Sprache geworden, wiewohl es infolge von Schuleinflüssen mannigfachen Schwankungen unterworfen ist. Diejenigen Landleute, die das Niederdeutsch nur aus Vornehmthuerei völlig abgestreift, aber keine höhere Schule besucht haben, sprechen in der Regel das schlechteste Hochdeutsch, das eben, weil es als alleinige Sprache weit geläufiger geworden, am wenigsten den paralysierenden Einflüssen der Schule unterliegt. Das Gleiche hat für die Bewohner der Stadt Magdeburg überhaupt zu gelten, gerade wie für die Berliner.

Aus dem Niederd. hat unser Hochdeutsch, am ausgeprägtesten das St.-Mb. der niederen Stände, die neutralen Pronominalformen wie **vat, dat** beibehalten, also analog dem Berlinischen, das nur in seinem **det** von unserem Hochdeutsch ähnlich dialektisch differenziert ist wie das in jener Gegend gesprochene Niederdeutsch von dem unsrigen.

Besonders eklatant beweist folgender Fall die Einheitlichkeit und traditionelle Fortpflanzung der hochdeutschen Kontaktsprache in dem ganzen hier in Betracht kommenden Gebiete:

Niederd. **d** aus urgerm. δ = hochd. **t** ist im Volkshochdeutsch des Magdeburger Landes, insbesondere regelmässig im St.-Mb., inlautend nach langen Vokalen stets, nach kurzen meistens durch **t** ersetzt (z. B. **fōtr** Vater, **rōtn** raten, **šrôtn** schroten, **raitn** reiten, **rôtə** rote, **braitə** breite u. s. w.; **ketə** Kette, **vetə** Wette, **vetr** Wetter, **retn** retten, **betə** Bett u. s. w.), anlautend dagegen erhalten worden (z. B. **doxtr** Tochter, **dauznt** tausend, **dauwə** Taube, **dōlr** Thaler, **danə** Tanne, **driŋkŋ** trinken, **drōγn** tragen, **dol** toll, **dîrə** Thür, **dôr** Thor u. s. w.). Genau die gleiche Verteilung hat das Berlinische (vgl. D. richtige Berliner S. VI, Graupe S. 43). Diese Übereinstimmung setzt auch die gleiche Verteilung von **d** und **t** des ganzen zwischen Berlin u. Mb. gelegenen Gebietes in dem von den Ungebildeten gesprochenen Hochdeutsch voraus. Wenn nun auch, wie später gezeigt werden soll, der ganze Wechsel von **d** und **t** in diesem Dialekte auf der Wirksamkeit ganz bestimmter Faktoren, vor allem des Bequemlichkeitstriebes, beruht, so würde es doch sehr merkwürdig sein, wenn bei jedem einzelnen Individuum genau dieselben Faktoren in Wirksamkeit getreten wären. Von Kindern, die ihre Muttersprache lernen, fällt ja auch dem einen

diese, dem anderen jene Lautverbindung schwerer. Auch wo Lautwandlungen sichtlich aus Bequemlichkeitsgründen hervorgegangen sind, brauchen sie sich nicht über das ganze Gebiet zu verbreiten, auf dem die gleichen Lautverbindungen, die vom Wandel getroffen sind, vorliegen. Auch solche Lautwandlungen setzen sich ja durch Übertragung von einem Individuum auf andere fort. So wäre gewiss auch nicht überall dort, wo die im Verkehre mit Gebildeten gebrauchte Kontaktsprache zu einer häufigeren Anwendung gelangt ist, **d** und **t** nach demselben Gesetze verteilt worden, wenn hier nicht der Einfluss der einzelnen sonst niederdeutsch sprechenden Personen auf einander, auch die Tradition von Eltern zu Kindern bereits mitgewirkt hätte. Am auffallendsten ist jedoch der Umstand, dass die von den ungebildeten Magdeburgern gesprochene Mundart und die hochdeutsche Kontaktsprache im Magdeburger Gebiete mit dem Berlinischen in der einzigen Ausnahme von dem Gesetze, dass niederd. **d** im Anlaut erhalten bleibt, übereinstimmt. Es ist dies das Wort **tîr** (niederd. **dairt** aus mnd. **dêrt, dêr** = andfrk. Ps. **dier** = ags. **déor** = anord. **dýr**; **dairt** im grössten Teile unseres Gebietes nur noch als Schelte üblich, sonst die Kontaminationsform **dîr** [aus **dairt** + nhd. **tîr**]; in einigen Dörfern im Süden Magdeburgs wie in Wh., Wsl. **tîr** auch schon im Niederd.). Vgl. D. richt. Berl. S. 100: Thier, Firmenich I, 148 ff. stets: Thier; bei allen anderen Wörtern schreiben beide Bücher stets **d** für anl. urgerm. **ð** (vgl. das Wörterverzeichnis in „D. richt. Berl." unter den Buchstaben d und t). Ich habe keine Ursache ausfindig machen können, weshalb einzig bei diesem Worte anl. niederd. **d** durch hochd. **t** ersetzt worden ist; die abweichende Behandlung desselben kann ich mir nur so erklären, dass gerade unter denjenigen Personen, die das Wort infolge ihres Berufes oder aus unberechenbaren Ursachen am häufigsten im Hochdeutschen anwandten, die Mehrzahl zufällig psychisch und physisch so organisiert war, dass sie Bequemlichkeitstrieben weniger nachgebend für jedes anlautende **d** ein **t** einsetzte.

Wie sich unser Volkshochdeutsch an das benachbarte Volksmitteldeutsch gelehnt hat, so hatte dies selbst in Anlehnung an die benachbarten Volksdialekte Obersachsens und Thüringens das dortige Niederdeutsch verdrängt. Denn während sich die Mundart der Gebildeten dieses Distriktes genau der Lutherschen Sprache anpasste, wie denn auch später neben Dresden und Leipzig Merseburg und Wittenberg (über die ursprüngliche Zugehörigkeit des letzteren zum Mitteldeutschen vgl. Winter, Forsch. z. deutschen Gesch., Bd. XIV, S. 337) als diejenigen Punkte genannt zu werden pflegten, welche das beste Deutsch sprächen, unterschied der Ungebildete desselben Gebietes nicht zwischen den verschiedenen Nüancen des Mitteldeutsch und nahm bei dem Bestreben, sich die Luthersche Sprache anzueignen, den im Verhältnis zum Niederdeutschen dieser Sprache ungemein nahe stehenden, weit häufiger aber als diese selbst gehörten obersächsisch-thüringischen Volksdialekt an. Ich gebe die Beispiele:

A) Reihenentlehnungen nach lautlichen Eigentümlichkeiten.

a) Konsonantismus.

Die Gemeinsprache steht hinsichtlich der Lautverschiebung bekanntlich auf ostfränkischer Lautstufe. Nach Paul, Mhd. Gr. § 94 weichen das Thüringische, Obersächsische und Schlesische insofern vom Ostfränk. ab, als sie **pp** und **mp** unverschoben lassen. Das gleiche Verhalten zeigt nun das vom Mitteldeutschen eroberte Gebiet. So nach Haushalter, Die Mundarten des Harzgebietes S. 11 das Unterharzische, nach S. 18 das Mansfeldische und Anhaltische. Vgl. ferner folgende Stellen bei Firmenich II: S. 217: **Appel** (Unterharz), 224: **Töppchen, Tröppchen, Damp, Mistsump** (Bernburg), 231: **Kopp** (Dessau), 238: **Stampe** (gestampfte Rüben; Merseburg). So ist nun auch in der hochdeutschen Rede des Niederdeutschen im Magdeburger Lande sowie im St.-Mb. alte Geminata **p** und **mp** unverschoben geblieben z. B. **kop** (Kopf), **krop** (Kropf), **nap** (Napf), **tsop** (Zopf), **tsapm** (Zapfen), **dropm** (Tropfen), **hopm** (Hopfen), **propm** (Pfropfen), **apl** (Apfel), **kupr** (Kupfer), **damp** (Dampf), **zump** (Sumpf), **štrump** (Strumpf). Analog muss sich auch das Berlinische verhalten. Vgl. D. richt. Berl. S. VI: **Strump, knippern,** S. VIII: **Droppe,** Firmenich I, S. 151 wiederholt: **Kopp,** S. 153, Sp. 1, Z. 36: **Wiedehopp.** Vgl. auch Graupe S. 41.

Dass hier alte Geminata **p** und **mp** weniger aus dem Bequemlichkeitstriebe als deshalb beibehalten wurden, weil man diese Lautverbindungen auch als hochdeutsch empfand, ergiebt sich aus einem Worte wie dem St.-Mb. und von unseren Niederdeutschen in hochdeutscher Rede angewandten **top** (Topf), das im Niederd. nur als **dop** in den Bedeutungen „Eierschale, Tassenkopf" (mnd. „hohle Rundung") erscheint, in der Bedeutung „Topf" aber niemals dort vorkommt, wofür vielmehr das Wort **pot** allein herrschend ist, abgesehen davon, dass in einigen Dörfern dicht um Mb. **top** auch in das Niederdeutsche übernommen worden, woneben aber **dop** in seiner Bedeutung fortbesteht. Wir sehen also, dass ein hochdeutsches Wort, zu dem man im Niederd., da **pot** nicht lautlich, **dop** nicht funktionell entsprach, nichts als Analogen fühlen konnte, in volksmitteldeutscher, nicht in eigentlich gemeinsprachlicher Gestalt in den bei den Ungebildeten als Gemeinsprache fungierenden Dialekt eingesetzt wurde.

Die Formen mit unverschobenem **p** in den betreffenden Fällen sind besonders im St.-Mb. bei den niederen Ständen allein gebräuchlich, da sie hier eigensprachlich geworden sind. Im Magdeburger Lande hört man in hochdeutscher Rede der Ungebildeten wenigstens zuweilen daneben die echt gemeinsprachlichen Formen mit **f**; doch wirkt auch hier die Übereinstimmung der ursprünglich volksmitteldeutschen Formen mit den eigensprachlichen niederdeutschen dem Schuleinflusse mächtig entgegen.

b) Vokalismus.

Im Vokalismus zeigt sich die Abhängigkeit des betreffenden Gebietes in seinem Hochdeutsch vom benachbarten Volksmitteldeutsch noch weit deutlicher. Ich gebe zunächst den Thatbestand:

Nach Haushalter, Mundarten des Harzgebietes S. 11, hat das Unterharzische, ehemals niederdeutsches Gebiet, urgerm. î und û noch durch î und û vertreten. Vgl. auch Firmenich II, S. 217 u. 218: **sihnen** (seinen), **mihn** (mein), **glihch** (gleich), **schriben** (schreiben), **wiht** (weit), **blieb** (bleib!), **uhs** (aus). Aus Firmenich ist auch die Vertretung des urgerm. **iu** durch î ersichtlich: vgl. **Lihte** (Leute), **dihtlich** (deutlich), **hihte** (heute). Nach Haushalter, S. 12 Fussnote 1 wird im westlichen Teile des Unterharzischen **minn huss** (mein Haus) gesprochen; es steht also, mindestens teilweis, **i** für urgerm. **î**, **u** für urgerm. **û**. Die urgerm. Diphthonge **ai** und **au** scheinen im Unterharze überall dort durch **ai** und **au** vertreten zu sein, wo das Ahd. die Diphthonge gewahrt hat. Vgl. Firmenich a. a. O.: **Falkensteine, kein, gemeine, heime** (daheim), **au** (auch).

Das Mansfeldische hat nach Haushalter S. 12 für urgerm. î und û diphthongische Vertretung eingeführt (z. B. **mein haus**). Ebenso nach Wäschke a. a. O. S. 314 das Anhaltische z. B. **mein, Eis, Eile, Seite** (latus), **bleiben, schreiben, Weite, eisern, Pflaume, faul, bauen, Braut, brauchen, Raum, Taube.** Weitere Beispiele für Bernburg und Dessau bei Firmenich II, S. 218. Analoge Vertretung in Halle ist aus Firmenich II, S. 235 ff. zu ersehen: **deinetwegen, Pfeiffe, greifen, Schneider.** Vertretung des û durch **au** ist aus dem umgelauteten **Fäuste** zu folgern. So verhält es sich auch mit Merseburg; vgl. Firmenich II, 236 ff.: **fein, Reiter, meine, weiss, Reich, reich, aus, Haus.** Dagegen ist urgerm. **ai** durch ê, **au** durch ô im Anhaltischen, in Halle und in Merseburg vertreten. So nach Wäschke S. 314 u. 315; vgl. anhalt. **rêne, allêne, hêle, brêt, hêss, Schwêss, Stên, Sêl** (Seil), **Sête** (Saite; mhd. **seite**). Vgl. für Halle Firmenich a. a. O.: **keene, kleen, alleen, Trom,** für Merseburg: **Leed, heemlich, keener, oh** (auch).

Ganz die gleichen Verhältnisse gelten für das St.-Mb., in dem urgerm. **ai** gleichfalls regelmässig durch **ê**, urgerm. **au** regelmässig durch **ô** vertreten ist, während sich an Stelle von urgerm. **î** und **û** die Diphthonge **ai** und **au** gestellt haben. Beispiele: **ênR, kênR, aRwêt** (Arbeit), **štên, klên, bên, brêt, hêsn, hês, vêtsn, dêχ** (Teig), **wêχ, dêl, mênn, lêstə** (Laiste), **lêt, zêfə, klêt, vênn; ôx, hôx, lôfn, bôm; haitn, jRaifn, bail, fain, Raiχ, šmaisn, tsait, vait; baux, faul, dauwə** (Taube), **baun, haus** u. s. w.

Der Umlaut des **ô** aus urgerm. **au** ist im St.-Mb. durch **ê** gegenüber gemeinsprachlichem **oi** vertreten z. B. **fRzêfn** (ersäufen), **dRêmm** (träumen), **zêmm** (säumen), **bêmə** (Bäume), **lêft** (er läuft), **šnelêfR** (Schnellläufer).

Auch das Berlinische hat die gleichen Vertretungen. Vgl. D. richt. Berl. S. VII: „Dem hochdeutschen **ei** und **au** entspricht wie im Plattdeutschen zweierlei: ee und **oo**: vgl. **een, Arbeet, Boom, Droom, koofen**; dagegen **ai** und **au**, wo das Plattdeutsche langes **i** und **u** hat z. B. **Wein, Haus.** Wenn **äu** Umlaut von **au** = **oo** ist, entspricht ihm **ö** (spr. é) z. B. **drömerig** (träumerisch), aber **Häuser** (spr. **Heiser**).“ Weitere Beisp. bei Firmenich a. a. O., Graupe S. 38 ff.

In fast sämmtlichen angeführten Fällen, in denen hier das auf ehemals niederdeutschem Gebiete gesprochene Volkshochdeutsch einen von der Gemeinsprache abweichenden, mit dem thüringischen oder obersächsischen Volksdialekte übereinstimmenden Lautstand zeigt, hat es allerdings den niederdeutschen Vokalismus, der hier mit dem des benachbarten Mitteldeutsch übereinstimmte, festgehalten. Dass jedoch die niederdeutschen Laute hier nicht etwa aus dem Bequemlichkeitstriebe, sondern deshalb beibehalten wurden, weil sie mit den Vertretungen im benachbarten Volksmitteldeutsch übereinstimmten, dafür lässt sich ein doppelter Beweis führen:

1. Das Obersächsische z. B. Leipzig bietet nach Albrecht, S. 8 u. 9 **ai** für urgerm. **î**, **au** für **û**, **ô** für jedes urgerm. **au**, **ê** für jedes urgerm. **ai**. Das nördliche Thüringisch hat nach Martin Schultze, Idiotikon der Nord-Thüringischen Mundart S. 3 urgerm. **î** und **û** erhalten, ahd. **iu** durch **ii** (**î**) vertreten, z. B. **tiier** (teuer), **fiier** (Feuer); ein Teil des nördlichen Thüringens z. B. die Gegend von Nordhausen hat für **î** und **û** in gewissen Fällen die Kürzen **i** und **u** eintreten lassen; nach Haushalter a. a. O. S. 11 wird „**minn huss**“ ausser im westlichen Unterharze auch in einem Teile Nordthüringens, einschliesslich Nordhausen, gesprochen. Dagegen hat das Thüringische nach Mart. Schultze a. a. O. urgerm. **ai** und **au** wie im Ahd. vertreten. Nunmehr ist ohne weiteres klar, weshalb das Unterharzische aus seinem Niederdeutsch **î** und **û**, das weiter östlich gelegene, ehemals niederdeutsche Gebiet aus dem seinigen **ê** und **ô** beibehalten hat: die Niederdeutschen haben überall den Dialekt ihres südlichen Nachbars als den „hochdeutschen“ aufgefasst, so dass sich die mitteldeutschen Volksmundarten in gerader Linie von Süden nach Norden vorgeschoben haben. In einem Falle, in der partiellen Vertretung des urgerm. **î** und **û** durch **i** und **u** im westlichen Unterharze hat sich der Dialekt abweichend sowohl von der Gemeinsprache wie vom ursprünglichen Niederdeutschen an das benachbarte Thüringisch angeschlossen, falls wir hier nicht etwa eine jüngere sich wellenförmig ausbreitende Secundärentwickelung vor uns haben.

2. Das St.-Mb. — und gewiss auch so das übrige ehemals niederdeutsche Gebiet — hat auch da **ê** und **ô** eingesetzt, wo die Gemeinsprache **ai** und **au**, das Obersächsisch-Volksmitteldeutsche **ê** und **ô**, das Niederdeutsche im Magdeburgischen in seiner Eigenentwickelung weder **ê** noch **ai**, weder **ô** noch **au** bietet. So **vês** (ich weiss) = obers. **vês** gegenüber niederd.-Magdeb. **vet** (nach dem Plur. **vetn**), abweichend von gemeinspr. **vais**, **mêstR** = obers. **mêstR** gegenüber gemeinspr. **maistr** und niederd.-Magdeb. **mestr** (z. B. Wzl., Ovs. etc., **mêstR** im Sch.-Mb. u. s. w. beruht höchstwahrscheinlich auf Entlehnung aus dem Hochdeutschen), **dôfn** = obers. **dôfn** (mit anderem **d**) gegenüber gemeinspr. **taufn** u. niederd.-Magdeb. **dêpm** (aus **dôpm**), **kôfn** = obers. **kôfn** gegenüber gemeinspr. **kaufn** u. niederd.-Magdeb. **kêpm** (aus **kôpm**). Im Prinzipe verhält es sich auch analog mit St.-Mb. **lêfst** (du läufst) = obers. **lêfst** gegenüber gemeinspr. **loifst** u. niederd.-

Magdeb. **lepst** (aus **lȫpst**). Am auffallendsten ist folgendes Beispiel: Sdb., Sch.-Mb., Ns. haben zwar urgerm. **ai** durch **ê** vertreten, aber das Wort **aikə** (Eiche) aus dem westlich angrenzenden Niederd. entlehnt; trotzdem heisst es St.-Mb. **ê**χ**ə** = obers. **ê**χ**ə** gegenüber gemeinspr. **ai**χ**ə** u. diesem **aikə**.

In dem Hochdeutsch der Dörfer des Magdeburger Landes ist infolge des Schuleinflusses urgerm. **ai** und **au** in der Regel durch **ai** und **au** vertreten, sobald es die mustergiltige Gemeinsprache erfordert. Doch findet sich besonders in den in unmittelbarer Nähe von Magdeburg gelegenen Dörfern **ê** allgemein für urgerm. **ai** und **ô** allgemein für urgerm. **au** recht häufig, obwohl wenigstens im ganzen Gebiete westlich von Magdeburg ersteres in den meisten Wörtern im Niederd. durch **ai** vertreten ist. So insbesondere bei den in Magdeburg viel beschäftigten Arbeitern aus Diesdorf und Olvenstedt, die also im Niederd. **kain** (kein), **hait** (heiss), **brait** (breit) u. s. w., im Hochd. **kên, hês, brêt** etc. sagen. Auch bilden **ê** und **ô** in den weiter westlich gelegenen Dörfern die regelmässigen Vertretungen für urgerm. **ai** und **au** bei vielen einzelnen Individuen, die viel in Magdeburg verkehren, insbesondere bei solchen, die das Niederd. gänzlich aufgegeben haben.

B) Einzelentlehnungen*).

St.-Mb. **uf** (auf) = obers. **uf** gegenüber gemeinspr. **auf** und niederd.-Magdeb. **op**.

St.-Mb. **nidR** = obers. **nidR** gegenüber gemeinspr. **nîdR** und niederd.-Magdeb. **nedr** (Sch.-Mb. **nedR**).

St.-Mb. **vidR** = obers. **vidR** gegenüber gemeinspr. **vîdR** und niederd.-Magdeb. **vedr** (Sch.-Mb. **vedR**).

St.-Mb. **iwR** (über) = obers. **iwR** gegenüber gemeinspr. **ûbR** und niederd.-Magdeb. **ewr** (aus **ȫwr**; Sch.-Mb. **ewR**).

St.-Mb. **filə** = obers. **filə** gegenüber gemeinspr. **fîl** und niederd.-Magdeb. **fêl** oder **fēl** (letzteres Sch.-Mb.).

Die gleichen Formen wie im St.-Mb. und im Obers. sind auch aus Berlin bekannt.

Mit der Verteilung der Formen **auf** und **uf, nîdr** und **nidr** u. s. w. im Hochdeutsch des Magdeburger Landes verhält es sich ganz analog wie mit derjenigen der Vokalvertretungen **ai** und **ê**, **au** und **ô**.

Aber nicht nur das Hochdeutsch der mittleren und unteren Stände im Magdeburger Lande, sondern auch dasjenige der Gebildeten weist Abweichungen von der mustergiltigen Gemeinsprache auf. In den betreffenden Formen weicht die Sprache der gesammten Volksmasse unseres Gebietes zugleich auch vom obersächsisch-thüringischen Volksdialekte ab. Die Beispiele sind:

1. Tonlanges westgerm. **e** ist sowohl in Obersachsen wie in der Hauptmasse des Niederdeutschen im Magdeburger Lande durch **ē** vertreten. Es heisst z. B. in Leipzig **lēwə, klēwə, trētə, knētə**, wofür

---

*) Die obers. Formen kenne ich aus Leipzig.

im Magdeb. Niederdeutsch **lēwə, klēwə, trēə, knēə** (resp. **trēdə, knēdə**). Naturgemäss lautet es auch im Magdeb. Hochdeutsch **lēwə, klēwə, trētə, knētə.** Tonlanges umgelautetes **a** ist jedoch in Sachsen z. B. in Leipzig durch ê z. B. in **hêwe** (ich hebe), dies aber in dem gleichen Teile des Magdeb. Landes im Niederd. durch ē z. B. in **hēwə** vertreten. Der Unterschied zwischen ē in **lēwə** u. s. w. und dem ê in **hêwə** ist mir innerhalb des vom Mitteldeutschen eroberten Gebietes wenigstens aus Halle bekannt. Die hauptsächlich durch den mündlichen Verkehr vermittelten Formen erscheinen hier in obersächsischer Gestalt. Der betreffende grössere Teil des Magdeb. Gebietes hat auch tonlanges umgelautetes **a** durch ē z. B. in **hēwə** vertreten. Da nun die Einführung des Hochdeutschen im Magdeburgischen in der Hauptsache auf schriftlichem Wege geschah, das Schriftbild **e** aber eine Zweideutigkeit zuliess, so behielt man auch hier nach Analogie der Verba **lēwe, trētə** u. s. w. die niederd. Form **hēwə** auch im Hochd. bei. Wo hingegen das Obersächsische ein ê für tonlanges umgelautetes **a** gegenüber einem anderen niederd. Laute als ê oder ē bot und wo keine ähnliche Analogiebildung wie **hēwə** nach **trētə** möglich war, da entschied die obersächsische Aussprache für die unseres Hochdeutsch auch da, wo das Schriftzeichen gleichfalls zweideutig erschien. Obers. **êzl** (Esel) = niederd. **ezl** erscheint auch in unserem Hochd. als **êzl.**

Der kleinere nordwestliche Teil unseres Gebietes hat sowohl tonlanges westgerm. e als auch tonlanges umgelautetes **a** im Niederd. durch ê vertreten z. B. **lêwə, hêwə.** Die östlichsten und südlichsten Punkte dieses Bezirkes sind: Ebendorf, Olvenstedt, Diesdorf, Gr. Ottersleben, Schleibnitz, Domersleben, Remkersleben, Seehausen (doch hat Kl. Ottersleben noch ē). Aber auch in diesem Gebiete wird für tonlanges westgerm. **e** stets z. B. in **lēwə** ē, für tonlanges umgelautetes **a** in **hēwə** ē im Hochd. gesprochen. Offenbar ist hier die hochd. Aussprache des dem Ausgangslande der Gemeinsprache näher liegenden Gebietes, vor allem aber wohl diejenige der Stadt Magdeburg für das Hochdeutsche massgebend gewesen. Es heisst auch hier hochd. **êzl** gegenüber niederd. **ezl.** Was **hēwə** und **hêwə** betrifft, so ist hier durch eine eigentümliche Verkettung von Umständen das mit der gemeinsprachlich-obersächsischen Form zufällig übereinstimmende volksdialektische **hêwə** durch die ursprünglich dem benachbarten Volksdialekte angehörige Form in gemeinsprachlicher Funktion verdrängt worden.

2. Weiteren Umfang hat eine ganz analoge Verdrängung wie die letzte in folgendem Falle, nur dass hier die Übereinstimmung der verdrängten Formen mit den eigentlich gemeinsprachlichen nicht einmal eine zufällige war:

Im Niederd. fast des gesammten Magdeb. ist bei den einsilbigen auf einen Geräuschlaut auslautenden Substantiven mit inlautendem **a** eine Angleichung des nom.-acc. sg. an die übrigen Casus in Bezug auf die Tondehnung übereinstimmend mit dem Mittel- und Oberdeutschen und abweichend vom übrigen Niederd. erfolgt: also **jlōs, jrōs, bōt, rōt, fōt** (Fass), **dōk** (Dach), **jrōf** (Grab), **kōf** (Spreu). Der Prozess

dieser Angleichung ist vom hochd. Sprachgebiete ausgegangen und hat von da den angrenzenden Teil des Niederd. ergriffen. Denn Schneitlingen, Egeln, Bleckendorf, Westeregeln haben auch die Adjektivform **nōt** (nass), Schneitlingen, Egeln und überwiegend auch Westeregeln die Adverbialformen **ōf** (ab), **ōn** (an), die an die ursprünglichen Nebenformen ***ōwə**, ***ōnə** aus **abe**, **ane** angeglichen sind (vgl. Leipzig **ān**), wofür Bleckendorf bereits stets **af** und **an** zeigt. Weiter nördlich heisst es auch überall **nat.** Neben **blōt** findet sich in Kl. Germersleben bereits **blat**; in Gr. Rodensleben ist **blat** allein üblich, in Druxberge heisst es auch **bat**, dagegen immer noch **grōs**, **glōs**, **rōt**, **fōt**, **dōk**, **jrōf**, **kōf.** Dass sich die Formen allmählich nach Norden hin verlieren, beweist eben, dass sie aus dem mitteldeutschen Nachbarlande stammen.

Da die von Mitteldeutschland aus später vordringenden gemeinsprachlichen Formen ganz vorzugsweise durch das Mittel der Schrift verbreitet wurden, das hochdeutsche die Quantität nicht bezeichnende Schriftbild sich aber gerade in unserem Falle vom Niederdeutschen im Vokale nicht unterschied, so behielten die übrigen Norddeutschen die ihnen aus dem Niederdeutschen geläufige Aussprache des **a** als kurzen Vokales im nom.-acc. sg. bei. So giebt z. B. schon C. F. Weichmann in seiner „Poesie der Nieder-Sachsen“, I. Teil, Hamburg 1725, S. 12 „Pfad, Bad, Rad“ mit kurzem **a** als niedersächsische vom Obersächsischen abweichende Aussprache des Hochdeutschen an. Die Aussprache **jras (gras)**, **jlas (glas)**, **bat**, **rat**, **fas**, **dax**, **jrap (grap)** ist nun auch die im heutigen Hochdeutsch des Magdeb. Gebietes allein herrschende, obwohl man doch hier gemäss der hier geltenden niederd. Aussprache **jlōs**, **jrōs** u. s. w. auch im Hochdeutschen erwarten sollte. Ganz die gleichen Verhältnisse gelten für das Hochdeutsch und Niederdeutsch des Oberharzes (vgl. Damköhler S. 16).

Wie das ursprüngliche Niederd. der Stadt Mb. hier gelautet hat, lässt sich leider nicht mit voller Sicherheit bestimmen. Das Schiffer-Magdeburgische, Neustadt und Sudenburg können ihr **jlas**, **jRas**, **bat**, **Rat**, **blat** sehr wohl aus dem daneben gesprochenen Hochdeutsch übernommen haben, so gut wie ihr **dax** (Dach) und **fas** aus dem Hochdeutschen entlehnt sein müssen. Da nun das Schiffer-Magdeburgische die Form **jRōf** noch erhalten hat, so ist es wenigstens recht wahrscheinlich, dass **jlas** u. s. w. wirklich dem Magdeb. Hochdeutsch entstammen und auch **jlōs** etc. die ursprünglichen niederd. Formen für Mb. sind. Allerdings kennt bereits Rothensee vor folgendem Dental hier nur Formen mit **a** z. B. **fat** (Fass). Nimmt man jedoch an, dass auch das Niederd. der Stadt Magdeburg ursprünglich **jlōs** u. s. w. bildete, wie es bei weitem das Wahrscheinlichere ist, so hat Magdeburg, indem es der Gemeinsprache als Brücke dienend dieselbe dem übrigen Norddeutschland vermittelte und in Gemeinschaft mit diesem an der Herstellung eines norddeutschen Hochdeutsch arbeitete, infolge des Strebens nach möglichster Einheitlichkeit dieser Sprache sich in dem Punkte, in welchem es von der Majorität der norddeutschen Städte abwich, sich derselben gefügt und die dort im Hochdeutschen

geltende Aussprache angenommen. Mindestens ist aber dann die Aussprache dieser Wörter im Hochdeutschen der Stadt Magdeburg für diejenige im Hochdeutschen des Magdeburger Landes massgebend geworden, die mit den Formen des Stammlandes der Gemeinsprache in der Länge des Vokals übereinstimmendes und sogar dorther stammendes **jlōs** u. s. w. nur in ihrem Volksdialekte beibehielt, in ihren als Gemeinsprache fungierenden Dialekt die der Hauptmasse des Niederdeutsch angehörigen und dort zuerst gemeinsprachlich gewordenen Formen **jlas** u. s. w. einführte. Das analoge Verhältnis hat natürlich auch für die Sprache des Oberharzes zu gelten.

Die Dörfer Fermersleben, Salbke, Westerhüsen haben ihre niederd. Formen **jlas, jras** u. s. w. so gut wie **fas** u. s. w. aller Wahrscheinlichkeit nach aus dem Hochd. entlehnt; möglichenfalls finden sich auch dort die Formen mit langem Vokal noch bei den älteren Leuten; ich habe die kurzen Formen nur aus dem Munde von Kindern aufgezeichnet. Auch die Form **bat** ist westlich von Magdeburg z. B. in Olvenstedt, Niederndodeleben auch in das Niederdeutsche gedrungen. Wenn Wanzleben einen Teil der kurzen Formen in sein Niederd. übergeführt hat, das ihm sonst fast überall parallel gehende Egeln jedoch nicht, so hat man den Grund dafür in dem grösseren Verkehre des ersteren Punktes mit Magdeburg und der geringeren Entfernung des letzteren von der mitteldeutschen Grenze zu suchen.

Zum Schluss des Kapitels sei noch eine Bemerkung über die Anschauung des Volkes hinsichtlich des Ursprungsverhältnisses von Hochd. und Niederd. gestattet. Bei den Personen, die das Niederd. überhaupt abgestreift haben, ist die Vorstellung ziemlich allgemein, dass dasselbe nur ein arg entstelltes Hochd. sei. Bei den noch niederd. redenden Individuen hingegen scheint die Anschauung verbreiteter, dass das Niederd. den älteren Dialekt, das Hochd. eine jüngere Verfeinerung desselben repräsentiere; vgl. den Namen **Oltdītš** für „Niederd.“ in Ns. Der ersteren Vorstellung bin ich wiederum da begegnet, wo wie z. B. in Leipzig der Volksdialekt nur verhältnismässig geringe Abweichungen vom gemeinsprachlichen Muster aufweist.

Jüngere Beeinflussungen durch das Mitteldeutsche.

Mit der Aufnahme der Gemeinsprache war die von Obersachsen ausgehende Beeinflussung unseres Sprachgebietes nicht abgeschlossen. Die Niederdeutschen unseres Landes bedienten sich im Verkehre mit den mitteldeutschen Nachbaren stets ihres Hochdeutsch, um nicht ungebildeter zu erscheinen, und so konnten bei dem regen Verkehre, der zwischen beiden Stämmen herrschte, lautliche Neuerungen im Mitteldeutschen auch das ihm im wesentlichen gleiche Hochd. der niederd. Nachbaren ergreifen, wo sie die gleichen Lautwandlungen im Niederd. in sich schliessen mussten. Ich gebe die Beispiele:

1. Aus dem Volksmitteld. stammt die Entrundung der labialpalatalen Vokale im Hochd. unseres Gebietes, in dem es z. B. **hîtə** (Hüte), **jrêsr** (grösser), **šlisl** (Schlüssel), **knepə** (Knöpfe) lautet. Über den Lautwandel im Obersächsischen vgl. Albrecht S. 7 u. 8, über denselben im Anhaltinischen Wäschke S. 408. Dass dieser Prozess überhaupt vom Volksmitteldeutschen ausgeht, wird durch das allmähliche Vorrücken desselben nach Norden und teilweis nach Westen bewiesen. In Olvenstedt, das im Gebiete der labial-palatalen Vokale am meisten vom Hochdeutschen beeinflusst ist, spricht, worauf Wegener, Ztschr. f. d. Gymnasialw., Jahrg. XXXVI S. 301 aufmerksam macht, die jüngere Generation die betreffenden Laute bereits mit bedeutend geringerer Lippenrundung als die ältere. Dass ferner die betreffenden Vokale nicht schon in der entrundeten Form aus dem mitteldeutschen Volksdialekte in unsere hochdeutsche Kontaktsprache übernommen wurden, geht aus dem Umstande hervor, dass auch die labial-palatalen Vokale des Niederdeutschen genau auf dem gleichen Gebiete wie die des Hochdeutschen, aber nirgends über dasselbe hinaus, die gleiche Entrundung erlitten, eine Thatsache, die nur darin ihre Erklärung findet, dass die infolge der Berührung mit einer anderen Sprachgemeinschaft entstandene Artikulationsveränderung der einen Mundart unserer zweisprachigen Individuen die gleiche Artikulationsveränderung in der zweiten von ihnen gesprochenen Mundart unmittelbar in sich schliessen musste, wiewohl die labial-palatalen Vokale beider Mundarten zum grossen Teile auf ganz verschiedene Wörter verteilt sind. So weit also im Hochd. **hîtə** (Hüte), **jrêsr (grêsr)** (grösser), **šlisl** (Schlüssel), **knepə** (Knöpfe) angewandt werden, heisst es auch niederd. **hîzr** (Häuser), **bêmə** (Bäume), **litχ** (klein), **jretr (gretr)** (grösser); wo im Hochd. die Aussprache **hǖtə**, **grȫsr**, **šlüsl**, **knöpə** beginnt, erscheinen auch die niederd. Formen **hǖzr**, **bȫmə**, **lütχ**, **grötr** u. s. w.

2. Auch **ai** des Stadt-Magdeburgischen an Stelle des nhd. **oi**, das einem ahd. **iu** oder dem Umlaut des germ. **û** entspricht, ist aller Wahrscheinlichkeit nach nicht gleich als **ai** entlehnt, sondern erst später durch Anschluss an das angrenzende Volksmitteldeutsch aus **oi** umgewandelt worden, da es sich im Beginne der neuhochdeutschen Periode nirgends im obersächsischen Dialekte nachweisen lässt. Es heisst also

im Stadt-Magdeburgischen **laitə** (Leute), **haitə** (heute), **haizR** (Häuser), **maizə** (Mäuse) u. s. w. Ebenso lauten auch die hochd. Formen in Westerhüsen, Fermersleben, sowie in Rothensee, soweit sie nicht durch Schuleinfluss wieder aufgehoben worden sind. Aber auch nach Beiendorf, Sohlen, Dodendorf ist hochd. **ai** aus **oi** auf dem Wege der lautlichen Entlehnung gedrungen und hat dort die analoge Verwandlung des niederd. **oi**, des Umlautes von **au** aus urgerm. **ô**, in **ai** veranlasst. Es heisst hier also nicht nur im Hochd. **laitə** (Leute), **haizr** (Häuser) etc., sondern auch im Niederd. **baikr** (Bücher), **faitə** (Füsse), **plain** (pflügen) u. s. w.; analog verhält es sich auch mit Ebendorf. Nur sind gerade die hochd. Formen in diesen Dörfern infolge des Schuleinflusses vielfach durch solche mit **oi** wieder verdrängt. Im übrigen Gebiete ist, abgesehen von Wanzleben und Egeln, hochd. und niederd. **oi** stets erhalten, so dass hier die betreffenden hochd. Wörter **loitə**, **hoizr**, die betreffenden niederd. **boikr**, **foitə**, **ploin** lauten. Die Formen mit **ai** für ursprüngliches **oi** sind nach Winter, Geschichtsblätter für Stadt und Land Magdeburg Bd. IX, S. 109 im ganzen südöstlichen Teile des Nordthüringgaues, den ich nicht mehr durchforscht habe, üblich; auch **Biere** hat noch **ai** (vgl. die Karte). Wir dürfen mit ziemlicher Gewissheit annehmen, dass auch hier und zwar hier zunächst der Lautwandel **oi** aus **ai** im Niederd. der Reflex des gleichen Lautwandels im Hochd. gewesen ist. Über **oi** aus **ai** in dem ehemals niederd. Gebiet vgl. Wäschke S. 405 für Anhalt: **haire**, **haite**, **Laite**, **Taivel**. Für das Obersächsische vgl. Albrecht S. 10, für den analogen Lautwandel im Berlinischen D. richt. Berl. S. VII.

3. Bei dem besonders lebhaften Verkehr, den Magdeburg mit dem mitteldeutschen Lande hat, hat es sich in einem Punkte an die dort herrschende Aussprache angeschlossen, ohne dass der dazwischen liegende Strich von diesem Lautwandel betroffen wurde. Denn während in diesem Striche **r** in niederdeutscher wie hochdeutscher Rede gesprochen wird, zeigt das Stadt-Magdeburgische und das in den Vorstädten von Magdeburg gesprochene Hochdeutsch, aber auch das Schiffer-Magdeburgische und das Niederdeutsch der Vorstädte **R** in Übereinstimmung mit dem mittel- und oberdeutschen Sprachgebiet. Nach Winter, Geschichtsbl. f. Stadt u. Land Magdeb. Bd. IX, S. 110 ist überhaupt das Kehl-**r** das **r** der Städter im Gebiete am Zusammenflusse der Elbe, Saale und Bode, gilt also auch für Schönebeck, Gross-Salze, Barby, Kalbe, Stassfurt, das Zungen-**r** das **r** der Dörfler im gleichen Gebiete. Das **r** ist in **R** verwandelt worden, indem eine Anlehnung an eine durch die Schrift nicht zu vermittelnde, in dem Gebiete, von dem die Gemeinsprache ausgegangen war, zunächst herrschend gewordene Aussprache stattgefunden hat. Bekanntlich dringt **R** überhaupt heutzutage in den Städten Norddeutschlands immer weiter vor, eine Erscheinung, die doch mindestens zum Teil durch mitteldeutschen Einfluss bedingt sein wird.

Beeinflussungen der kleinen Städte durch Magdeburg.

Wie in dieser Weise Mb. und andere Städte isoliert dem Einflusse Mitteldeutschlands unterlagen, so beeinflusste das Hochdeutsch von Mb. wiederum direkt dasjenige der mit ihm viel verkehrenden kleinen Städte Wanzleben und Egeln, ohne dass die in der Mitte liegenden Dörfer in ihrem Hochdeutsch die gleichen Veränderungen erfuhren. So hat sich denn hochd. **oi** in der Sprache der am meisten in Mb. verkehrenden Ökonomen und besser situierten Handwerker in Wanzleben im Anschluss an das Stadt-Magdeb. verschoben, wo gemeinsprachliches **oi** bei den niederen und vielfach auch jetzt noch bei den mittleren Ständen durch **ai** vertreten ist. Die Art, in der dies **ai** in die Lokalmundart von Wanzleben aufgenommen wurde, zeigt, dass zur Zeit seiner Aufnahme die Anwendung des Hochdeutschen als eines völlig geläufigen Dialektes in jedem Augenblicke ohne jede Reflexion erfolgen konnte. Nur so ist es erklärlich, dass sich bei denselben Personen, bei denen hochd. **oi** in **ai** überging, nach dem Gesetze, dass jede sich unbewusst vollziehende Veränderung eines zwei von denselben Individuen geredeten Sprachen gemeinsamen Elementes in einer dieser Sprachen die gleiche Veränderung in der anderen in sich schliesst, auch niederd. **oi** lautgesetzlich in **ai** verwandelte. Es heisst also bei der älteren Generation der social höher Stehenden nicht nur im Hochdeutschen **haitə** (heute), **nainə** (neun), **nai** (neu), **laitn** (läuten), **haizr** (Häuser) u. s. w. sondern auch im Niederd. **kaiə** (Kühe), **plain** (pflügen), **baikr** (Bücher), **faitə** (Füsse), **zaitə** (süss) u. s. w. für hochd. **hoitə**, **noinə**, **noi**, **loitn**, **hoizr** und niederd. **koiə**, **ploin**, **boikr**, **foitə**, **zoitə** bei den niederen Ständen in Wanzleben und durchweg auf sämmtlichen umliegenden Dörfern. Freilich spricht die jüngere Generation auch der Ökonomen und wohlhabenderen Handwerker, etwa schon von 50 Jahren abwärts, heute im Hochd. **oi** z. B. **hoitə**, **noinə**, im Niederd., soweit sie überhaupt noch niederd. redet, **ai** z. B. **kaiə**, **plain**; Ursache ist, dass diese Leute das Niederd. im Elternhause, das Hochd. aber im wesentlichen erst in der Schule erlernt haben. Letzteres hatte sich bei ihnen vor dem Schulbesuche wenigstens noch nicht befestigt, und, wo es etwa befestigt war, wurde der Diphthong **ai** in **oi** in jedem einzelnen Worte bewusst korrigiert, wodurch niederd. **ai** natürlich nicht getroffen wurde.

Bei derselben älteren Generation der social höher Stehenden in Wanzleben findet sich auch urgerm. **ai** im Hochd. durch **ê**, urgerm. **au** durch **ô** überall vertreten, während ein Teil der jüngeren Generation auch hier **ai** und **au** wieder eingesetzt hat. Bemerkenswert ist, dass wir es hier nicht mit Verpflanzung eines Lautwandels zu thun haben, da sonst erstens auch niederd. **ai**, die gewöhnliche Vertretung des urgerm. **ai**, zweitens aber auch hochd. **ai** aus urgerm. **î** — denn beide **ai** werden in unserem Gebiete ohne jeden Unterschied gesprochen — gleichfalls in **ê** übergegangen sein müsste, analog auch hochd. **au** aus urgerm. **û** in **ô**. Vielmehr haben wir hier eine Reihenentlehnung von

Wörtern, die durch ein gemeinsames lautliches Band zusammengehalten werden, vor uns: in allen Formen, in denen man hochd. **ai**, wie man es in der Schule erlernt, neben niederd. **ai** oder **ê** gesprochen hatte, setzte man im Hochd. **ê** speciell für dies **ai** nach dem Muster des Stadt-Magdeb. ein, analog **ô** in allen Wörtern für **au**, in denen dies neben niederd. **ô** und Stadt-Magdeb. **ô** stand. Es heisst demnach in diesem Kreise hochd. **bên** = niederd. **bain** (Bein), hochd. **hês** = niederd. **hais** (heiss), hochd. **vênn** = niederd. **vênn** (weinen), hochd. **šmaisn** = niederd. **šmîtn** (schmeissen), hochd. **faifə** = niederd. **pîpə** (Pfeife), hochd. **bôm** = niederd. **bôm** (Baum), hochd. **ôx** = niederd. **ôk** (auch), hochd. **baux** = niederd. **bûk** (Bauch), hochd. **haus** = niederd. **hûs** (Haus); die jüngere Generation der oberen Schicht und die untere Schicht überhaupt haben in der Regel hochd. **bain, hais, vainn, baum, aux.** Auch einzelne dem St.-Magdeb. entlehnte Formen wie **uf, nidr, flə** finden sich insbesondere in ersterem Kreise.

Übrigens kommt der Lautwandel **oi** aus **ai** auch im Niederd. der Ökonomen und besser situierten Handwerker von Egeln vor, während auch dort die niederen Stände gleich den Bewohnern sämmtlicher umliegenden Dörfer stets **oi** sprechen. Ich hatte zwar keine Gelegenheit, das Hochdeutsche der älteren Generation der im Niederd. **ai** sprechenden Bewohner von Egeln zu beobachten, halte es jedoch für sicher, dass auch bei ihnen **ai** für **oi** gesprochen wird. Denn nur so begreift es sich, warum dieser Lautwandel gerade auf die am häufigsten in Magdeburg verkehrenden Personen eines isolierten Punktes beschränkt geblieben ist. Doch mag bei Egeln auch der Verkehr mit dem eigentlich mitteldeutschen Gebiete mitgewirkt haben. Vermutlich wird auch die Vertretung des urgerm. **ai** und **au** im Hochd. von Egeln eine der in Wanzleben analoge sein.

Aber nicht nur das Hochdeutsche von Magdeburg hat dasjenige der kleinen Städte und der in der unmittelbaren Nähe liegenden Dörfer beeinflusst, sondern auch das ehemals in Magdeburg gesprochene Niederdeutsch hat auf das Niederd. derselben Punkte analoge Wirkungen ausgeübt. Sicherlich hängt diese Beeinflussung mit dem Umstande zusammen, dass man auch den Volksdialekt des die Gemeinsprache ganz besonders pflegenden Magdeburg als vornehmer als den eigenen Volksdialekt empfand.

Die Verba der Reduplikationsklasse bilden ihr Präteritum in dem Striche an der Elbe (Wh., Sk., Fml., Sdb., Sch.-Mb., Ns., Rths.), der nicht nur urgerm. **ai**, sondern auch westgerm. **eo** u. westgerm. **ê** durch **ê** vertreten hat (z. B. **dêp** (tief), **špêjl** (Spiegel), regelrecht mit inlautendem **ê** z. B. **rêp** (rief), **lêp** (lief), **hêl** (hielt), **šlêp** (schlief). Im übrigen Gebiete sind sowohl westgerm. **eo** wie **ê** durch **ai** vertreten, so dass es dort z. B. **daip, špaijl** (resp. **spaijl)** lautet. Demgemäss bildet auch der grösste Teil dieses Gebietes die Präterita der Reduplikationsklasse mit inlautendem **ai** z. B. **raip, laip, hail, šlaip** (resp. **slaip)** u. s. w. Nur Lemsdorf hat ausschliesslich in den Formen dieser Reihe **ê**, Beiendorf, Sohlen, Dodendorf, Kl. Ottersleben ganz überwiegend

ê neben **ai**, Gr. Ottersleben beides etwa gleich häufig. Zweifellos sind hier, zumal da Magdeburg seinen hauptsächlichsten Einfluss nach Südwesten hin geübt hat, die Formen wie **lêp** aus dem Elbniederdeutschen, speciell aus dem ehemaligen Niederdeutsch der Stadt Magdeburg und dem seiner Vorstädte entlehnt worden. Die älteren Formen sind ja auch noch teilweis erhalten; nirgends aber existieren im Dialekte von Lemsdorf selbst u. s. w. Formen, nach denen etwa zu **raupə ein rêp** auf dem Wege der Analogiebildung hätte entstehen können.

Aber auch diejenigen Einwohner von Wanzleben, die hochd.-niederd. **oi** infolge ihres starken Verkehrs mit Mb. zu **ai** verschoben haben, bilden im Niederd. die Präterita **rêp, lêp, šlêp** u. s. w. gegenüber **raip, laip, šlaip** etc. bei der grösseren Volksmasse und auf sämmtlichen umliegenden Dörfern. Wir haben in dieser Eigentümlichkeit zweifellos eine Beeinflussung durch das in Magdeb. gesprochene Niederd. zu sehen, wobei die allgemein im Hochdeutschen üblichen Formen mit inlautendem **î** wie **Rîf, lîf, šlîf** garnicht haben mitwirken können. Ob auch in Egeln bei der oberen Schicht der niederd. sprechenden Bevölkerung die gleichen Formen üblich sind, ist mir unbekannt geblieben.

Fast ebenso liegen die Verhältnisse bei den Verben der **a** — **ā**-Reihe. Das gleiche Gebiet, welches für westgerm. **eo** und **ê** monophthongische Vertretung hat, zeigt auch **ô** an Stelle des urgerm. **ô** z. B. **hôn** (Huhn), **štôl** (Stuhl), **hôt** (Hut) u. s. w., das übrige Gebiet **au** z. B. **haun, štaul (staul), haut.** Für das Elbniederdeutsche sind daher die Präteritalformen **šlôx, drôx (dRôx), frôx (fRôx)** regelrecht, im übrigen Gebiete **šlaux (slaux), draux, fraux.** Doch hat auch Lemsdorf ausschliesslich **šlôx, drôx, frôx,** während Kl. Ottersleben, Beiendorf, Dodendorf, Sohlen diese Formen wiederum überwiegend bieten, Gr. Ottersleben sie etwa gleich häufig wie **šlaux, draux, fraux** aufweist. Auch hier können die Formen mit **ô** weder auf dem Wege der proportionellen Analogiebildung noch auf irgend einem anderen Wege in der Eigenentwickelung des Dialektes ihre Entstehung genommen haben.

Wanzleben bietet hier jedoch allgemein nur **šlaux, draux, fraux.**

Diese Thatsache giebt uns einen Fingerzeig dafür, dass es begünstigende Faktoren psychologischer Art gewesen sind, welche die Entlehnung möglich machten. Sowohl Lemsdorf, Kl. Ottersleben u. s. w. als auch Wanzleben bilden in Übereinstimmung mit sämmtlichen nächstgelegenen Dörfern die Präterita der Verba der **ei**-Reihe mit inlautendem **ê**, das ja teilweise Vertretung des urgerm. **ai** ist, z. B. **jrêp** von **jrîpm, šmêt** von **šmîtn** u. s. w. Offenbar haben die neu aufgenommenen **lêt, rêp** u. s. w. an diesen den gleichen Vokal bietenden Formen einen Halt im Gedächtnis gefunden. Nirgends aber gab es bereits Präterita mit inlautendem **ô**, an die sich **šlôx** u. s. w. hätten lehnen können. Die Dörfer bei Magdeburg, die seinem Einflusse stetiger unterlagen, sind freilich einen Schritt weiter gegangen. Sie haben auch in der **a** — **ä**-Reihe, die wegen der Gleichheit des Vokales in ihrem Präsens und in ihrem Participium Präteriti zu der dieselbe

Eigentümlichkeit aufweisenden Reduplikationsklasse in näherer Beziehung empfunden wurde, die Form aus dem Elbniederdeutschen entlehnt. Dazu kam wohl, dass sich den Sprechenden die ererbten Formen mit **ai** zu den elbniederdeutschen mit **ê** wie die ererbten mit **au** zu den elbniederd. mit **ô** lautlich zu verhalten schienen.

Nach obiger Darlegung haben wir auch als wahrscheinlich anzunehmen, dass bei der besprochenen Wiederherstellung des intervokalischen **d**, γ, **j** in Wanzleben und Egeln neben dem dort selbst gesprochenen Hochdeutsch auch das Elbniederdeutsche gewirkt hat. Hätte nur das Hochdeutsche seine Einflüsse geübt, so wäre doch wohl **t** aus urgerm. ð so gut wie γ, **j** und **d** aus urgerm. **þ** in die niederdeutschen Formen einfach eingefügt: der kompliziertere Prozess, die lautliche Übertragung desselben in niederd. **d** nach Mustern wie niederd. **kedə** = hochd. **ketə** (Kette), ist wahrscheinlich durch das Vorschweben der als vornehmer empfundenen elbniederd. Formen mit erhaltenem **d** veranlasst oder mindestens begünstigt worden.

Abstufungen der Lokaldialekte nach Ständen.

Obwohl nun das ehemalige Niederdeutsch der Stadt Magdeburg, jetzt nur noch durch das Schiffer-Magdeburgisch repräsentiert, derartige Beeinflussungen geübt hat, so ist es doch durch eine scharfe Kluft vom Stadt-Magdeburgischen geschieden, in dem sich selbst eine kontinuierliche Reihe von Übergangsstufen von der Sprache der Gebildeten bis zur Mundart der Arbeiter verfolgen lässt.

Im einzelnen lassen sich die Abstufungen wegen der steten Abweichungen bei den verschiedenen Individuen schwer ersehen, so dass ich mich hier begnügen muss, nur einige Beispiele anzuführen, bei denen die Abstufung etwas deutlicher hervortritt. Der Magdeburger Arbeiter hat als dat.-acc. sg. des Personalpronomens der 1. und 2. Person meistens noch die ursprünglich niederd. Formen **mik** und **dik** beibehalten. Eine etwas höher stehende, sehr umfangreiche Gesellschaftsklasse, auch schon viele Arbeiter, gebrauchen die diesen niederdeutschen Formen lautlich entsprechenden mitteldeutschen Formen **miχ** und **diχ** als dat.-acc. sg. Eine wieder etwas höher stehende Klasse kennt zwar auch **mîR** und **dîR**, doch ohne diese Formen überall von **miχ** und **diχ** funktionell richtig zu scheiden, und nur die oberste Klasse wird hier den Anforderungen der Norm gerecht. (Vgl. Graupe S. 50.)

Ähnlich stuft sich der Gebrauch der aus dem Niederd. beibehaltenen Form **drêχ** (trocken), der Kontaminationsform **droks** und der rein gemeinsprachlichen Form **troks** nach den gesellschaftlichen Klassen im Stadt-Magdeb. ab. Ganz analog werden nach „D. richt. Berl. S. VI." im Berlinischen in den neutr. der pron. die noch niederdeutschen Lautstand zeigenden Formen **et, det** gebraucht, wofür nur „Gebildetere" **es, des** sagten.

Der Umlaut des urgerm. **au** ist im Stadt-Magdeb. allgemein durch **ê** nur bei den niederen Ständen vertreten. Sobald die mustergiltige Gemeinsprache diphthongische Vertretung erfordert, erscheint dafür **ai** bei den mittleren, **oi** durchgängig fast nur bei den oberen Ständen. So liegen hier immer drei Formen, z. B. **bêmə, baimə** und **boimə, lêfst, laifst** und **loifst, zêmm, zaimm** und **zoimm** neben einander. Die mittleren Formen sind nach dem Gefühle gebildet, dass dem **oi** der Gebildeten in weitaus den meisten Fällen, nämlich so oft es Umlaut des **au** aus urgerm. û oder Vertretung des westgerm. **iu** ist, **ai** in der eigenen Sprache gegenübersteht.

Diese Abstufung ist besonders eine Folge des Strebens, sich dem Idealbilde der hochdeutschen Normalsprache möglichst anzunähern. Dies Streben tritt auch besonders in dem Umstande hervor, dass man den eigenen Kindern gegenüber vielfach in einer vornehmeren Sprache zu reden sucht, als sie einem selbst geläufig ist. So sprechen viele der unter sich noch niederdeutsch redenden reichen Bauern der Magdeburger Börde zu ihren Kindern regelmässig hochdeutsch. Ebenso bedienen sich viele Magdeb. Schiffer, wenn sie zu ihren Kindern

sprechen, ausschliesslich oder vorzugsweise des ihnen geläufigen Hochdeutsch, d. h. des Dialektes der Magdeb. Arbeiter. Die Magdeb. Arbeiter selbst bemühen sich teilweis, mit ihren Kindern wenigstens ein besseres Hochdeutsch zu sprechen, als sie es im Verkehre unter sich selbst anwenden.

Auf der anderen Seite wird diese Annäherung an das mustergiltige Hochdeutsch dadurch gestört, dass die geringere Anzahl der vornehmer Sprechenden der weitaus grösseren der minder vornehm Sprechenden nachgiebt, infolgedessen recht häufige Wörter auch in die Sprache der Gebildeten dringen. So gebrauchen diese in Magdeburg insbesondere die Formen **kên** (kein), **ôx** (auch) sehr häufig, aber auch an anderen Punkten, wo jene Formen nur dem für die Mundart der mittleren und niederen Stände geforderten Lautstand entsprechen, z. B. in Leipzig, habe ich dieselben oft von Gebildeten gehört.

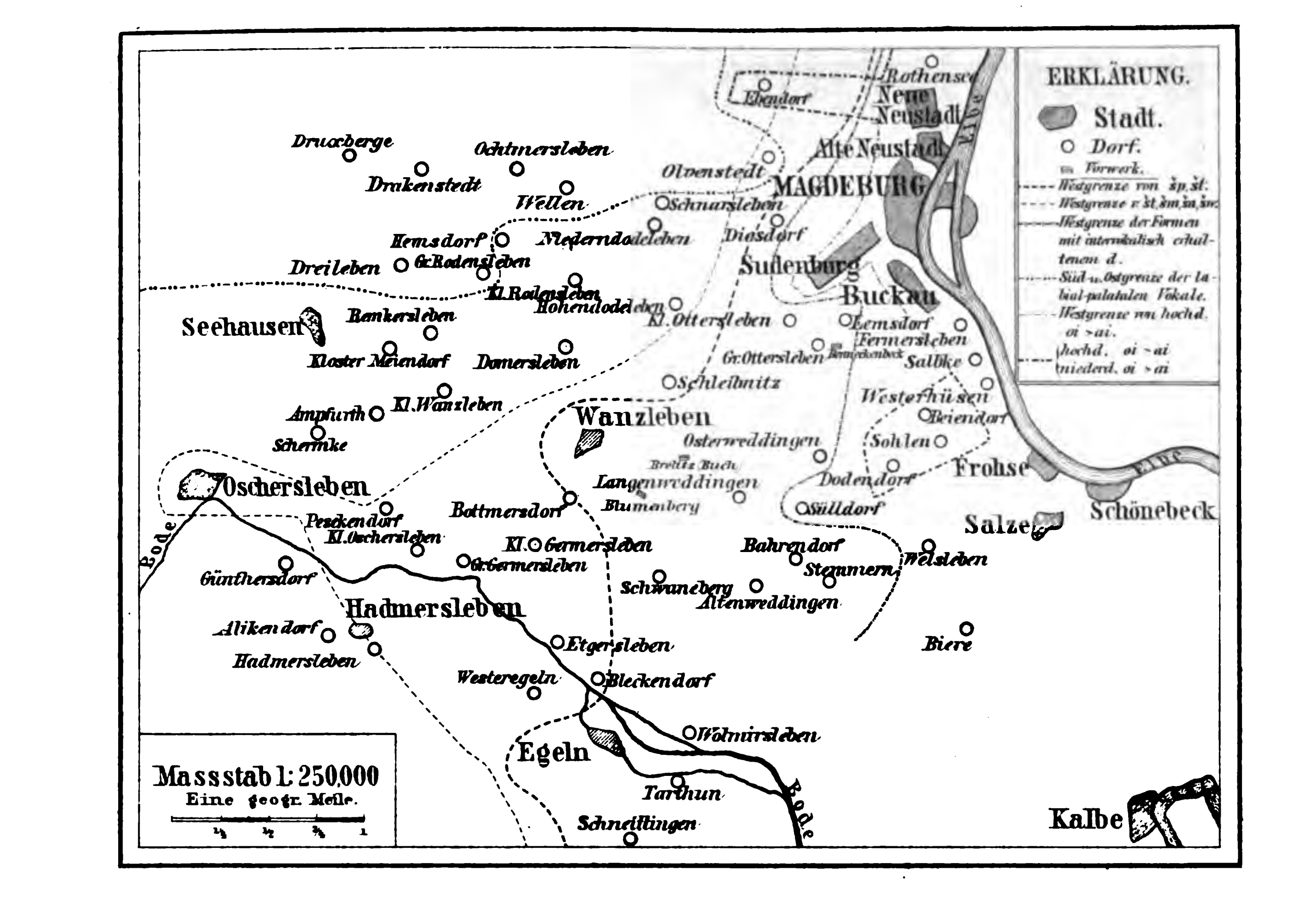
Der verschieden starke Gebrauch des Hochdeutschen bei den einzelnen Ständen hat auch im Niederdeutschen ähnliche Abstufungen hervorgerufen. So sprechen in Wzl., wie erwähnt, nur die Ökonomen und besser situierten Handwerker niederd. **ai** für ursprüngliches **oi**, während weitaus auch die grösste Anzahl der Handwerker intervokalisches **d**, γ, **j** fast überall wiederhergestellt hat. Nur bei dem kleineren Teile der Handwerker und bei sämmtlichen Arbeitern ist intervokalisches **d**, γ, **j** nicht fast allgemein wiederhergestellt worden, so dass z. B. der Unterschied von **maidə**, **moidə**, **moiə** (müde) die nach Ständen abgegrenzten Hauptnüancen des Wzl. Niederd. am besten kennzeichnet. Indessen hat auch schon die jüngere Generation des untersten Standes in einer Reihe einzelner Formen das **d**, γ, **j** wiedereingesetzt, doch in der Weise, dass die einen diese, die anderen jene Form mehr bevorzugen, indem sich z. B. bei einem Individuum **brōə** (ich brate) neben **lōə** (1. lade ein, 2. lade auf), bei einem andern **brōdə** neben **lōə** findet. Allerdings wird in gewissen Wörtern der Konsonant ganz besonders gern hergestellt, z. B. in **lîdə** (die Leute), **lîdə** (ich läute), **flaijə** (die Fliege). Doch auch hier lässt sich insofern noch eine vierte nur aus Arbeitern bestehende Schicht von der dritten absondern, als sich auch bei der jüngeren Generation derselben nur sehr wenig Formen mit wiederhergestelltem Konsonannten finden (so meist **lîə** Leute, **lîə** ich läute, aber **flaijə** die Fliege). Mit Bestimmtheit indessen kann man voraussagen, dass sämmtliche Formen mit hergestelltem **d**, γ oder **j** schliesslich bei allen in Wanzleben wohnenden Niederdeutschen wegen ihrer Fühlung mit den hochdeutschen Formen werden durchgeführt werden. Dagegen sind die niederd. Formen mit **ai** schon sehr im Verschwinden begriffen. Abgesehen davon, dass die meisten Personen, die in ihrem Niederd. **ai** sprechen, dasselbe heutzutage teils ganz abgelegt, teils auf den Verkehr mit ihren Untergebenen beschränkt haben, müssten diese Formen wie **faitə**, **baikr**, die ja keinerlei Halt an hochdeutschen Formen haben, den von der Majorität gesprochenen **foitə**, **boikr** u. s. w. doch wohl unterliegen.

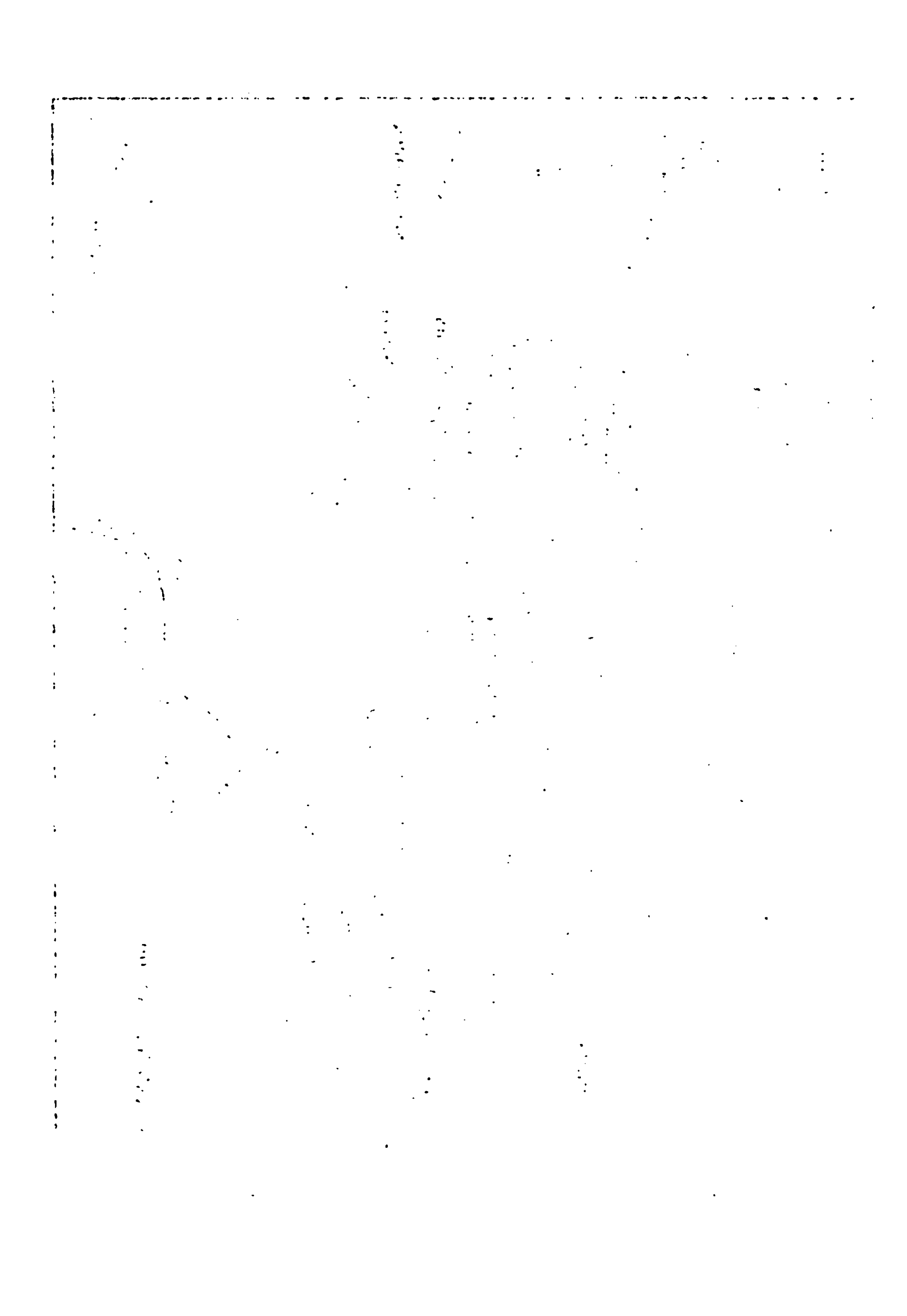
In Egeln findet eine sehr ähnliche Abstufung im Niederd. statt; doch habe ich sie im einzelnen nicht verfolgen können.

Wie sich zuweilen in dem vom Hochd. beeinflussten Niederd. die analogen Abstufungen wie in dem von Niederdeutschen oder auf ehemals niederdeutschem Boden gesprochenen Hochdeutsch finden, geht aus dem von Wäschke S. 106 aus dem Niederd. der Zerbster Gegend angeführten Beispiel hervor, wonach neben **det** . dort auch **des** vorkommt, das nur Angleichung an hochd. **das** im Munde Halbgebildeter sei; vgl. das oben über jene Formen im Berlinischen Gesagte.

Auch dafür, dass es auch innerhalb des Niederd. Abstufungen nach Vornehmheit giebt, fehlt im Volke das Bewusstsein nicht. So begegnet man öfters der Vorstellung, dass ein Nachbardorf, das mehr hochd. Elemente in sein Niederd. aufgenommen, vornehmer, ein anderes, das weniger aufgenommen, „platter“ rede. Der Bewohner der Neustadt unterscheidet drei Arten des **Dîtš** oder **Oltdîtš**, erstens seine eigene Sprache, das **Nîštətš**, zweitens das Schiffer-Magdeburgisch, das **FêdRš**, drittens die Mundarten der Dörfer, die er unter dem verächtlichen Namen **BûRš** (bäurisch) zusammenfasst. Die wohlhabenden Handwerker und die Ökonomen in Wanzleben halten oder hielten die Aussprache **foitə, boikr** für grob, die untere Klasse deren Aussprache **faitə, baikr** für affektiert; allerdings hat hier auch wohl neben dem Klassenunterschiede die sehr in das Gehör fallende Differenz zwischen tieferem und höherem Eigenton des jeweilig sonantisch fungierenden Vokals die eine Aussprache als grob, die andere als fein erscheinen lassen.

HALLE a. S. Richard Loewe.


ERKLÄRUNG.
Stadt.
Dorf.
Vorwerk.
Südl. u. Ostgrenze der labial-palatalen Vokale.
Westgrenze von hochd. oi > ai.
hochd. oi > ai
niederd. oi > ai
Magdeburg
Alte Neustadt
Neue Neustadt
Rothensee
Ebendorf
Olvenstedt
Schnarsleben
Diesdorf
Sudenburg
Buckau
Lemsdorf
Fermersleben
Salbke
Westerhüsen
Beiendorf
Sohlen
Frohse
Schönebeck
Salze
Elbe
Gr. Ottersleben
Kl. Ottersleben
Schleibnitz
Wanzleben
Osterweddingen
Langenweddingen
Blumenberg
Dodendorf
Sülldorf
Druxberge
Ochtmersleben
Drakenstedt
Wellen
Hemsdorf
Niederndodeleben
Dreileben
Gr. Rodensleben
Kl. Rodensleben
Hohendodeleben
Seehausen
Bankersleben
Kloster Meiendorf
Domersleben
Kl. Wanzleben
Ampfurth
Schermke
Oschersleben
Peseckendorf
Kl. Oschersleben
Bottmersdorf
Kl. Germersleben
Gr. Germersleben
Bahrendorf
Stemmern
Welsleben
Schwaneberg
Altenweddingen
Günthersdorf
Hadmersleben
Alikendorf
Etgersleben
Westeregeln
Bleckendorf
Biere
Wolmirsleben
Egeln
Tarthun
Schneidlingen
Kalbe
Bode
Massstab 1:250,000
Eine geogr. Meile.



Mundart des Dorfes Fahrenkrug in Holstein.

In dem holsteinischen Kreise Segeberg sitzt keine Bevölkerung von einheitlicher Abstammung. Um 1137 nahmen von Westen her Holsten das wendische Land ein, die Gegend von Bornhöved als Mittelpunkt wählend. Zu ihrem Besitze gehören die dem Kloster Segeberg bei seiner Gründung (1137) geschenkten Dörfer, wie Wittenborn, Mözen, Högersdorf, Schwissel am rechten Traveufer und überhaupt alle westlich von ihrem Oberlaufe liegenden Ansiedlungen, unter ihnen auch das 1/2 Stunde von Segeberg liegende Fahrenkrug. Östlich von Segeberg, in dem Dreieck Segeberg—Ahrensbök—Oldesloe muss die westfälische Kolonie gelegen haben, welche Graf Adolf II. im Jahre 1142 in der slavischen Landschaft Dargun anlegte (Helmold, Chronica Slavorum I, 57 u. 63). Da dieselbe bereits 1147 von den Wenden zerstört wurde, so wird man die Bevölkerung im Amte Ahrensbök, um Warder und im Amte Traventhal als eine Mischung aus später herangezogenen Kolonisten, zurückgebliebenen Slaven und holsteinischen Sachsen ansehen müssen. Einheimische versichern, dass sie sich durch ihre Aussprache, noch mehr durch einen im Vergleich zu den Holsten am rechten Traveufer weichen, empfindlichen Charakter unterscheiden. Doch kann letzteres auch die durch den fruchtbareren Boden bedingte bequemere wirtschaftliche Lage zur Ursache haben. Von Südwesten her werden sich damals auch die Stormarn gegen die Trave vorgeschoben haben, zu deren alter Heimat die Gegend von Bramstedt und Kaltenkirchen sicher gehört. Zweifellos ist, dass Wenden genug zurückblieben, um dem Volkstum eine Beimischung ihres Blutes zu geben. Andernfalls wären die zahlreichen wendischen Orts- und Flussnamen nicht erhalten geblieben*). Mehr als das ziemlich verbreitete dunkle Haar weist häufig Bildung und Blick der Augen auf slavische Abstammung hin.

*) Wendische Namen im Kreise Segeberg sind: Barck, Berlin (in Urkunden Bralin), Blomnath, Blunk (Bulilunkin), Dreggers (Dregherze), Gisskau, Garbeck (Gorbeke), Göls (Golevitz), Görs (Gyritz, Gurtze), Hüls, Kahlin, Flur bei Fehrenbötel, Kellerblick, Flur bei Bark, Kembs (Kempeze), zwei Krems (Krempifze), Krebitz, Kückels (Kukeltze), Leetzen (Letzinge, Lescinghe), Mözen (Moitzing), Nehms (Nemizze), Pahlast, Flur bei Pronstorf, Parlblik, Flur bei Wittenborn, Petluis (Putluse), Putatz, Flur bei Kückels, Quaal, ? Rönnau (Rennouwe), Rösing (Rosen), Rosau (Flur bei Glashütte), Selitzkamp bei Schwissel, Sarau, Strenglin, Schwissel, Zwisfelbeck bei Negernbötel, Wensin, Wietzig, eine Flur bei Gönnebeck, Wustroh, eine Flur bei Bevensee. Auch die Flussnamen Trabena, Bisence, Bestene (Trave, Bisnitz, Beste) sind wohl slavisch. Bei Helmold kommt noch Cuzalina, das spätere Högersdorf, eine Burg in Nizenna und das Zventineveld, Sventipole, d. h. die Gegend um Bornhöved vor.

Ich habe mich auf die Mitteilung solcher Spracherscheinungen beschränkt, welche mir gegenüber andern Mundarten eine Bedeutung zu haben schienen, indem ich die Kenntnis des überall ziemlich gleichförmigen Seeniederdeutschen voraussetze.

1. Vokale. Kurzes a hält sich in de tal, pl. de talgen. Wie im R. Voss erscheint ammer (Eimer). Es steht auch fest in gras, man (nur) und (= mnd. -ers) in bassen (bersten), gassen (Gerste), kasbern (Kirschen), dwas (quer).

Gedehntes a vor r + Konsonant (= mnd. -er u. -ar) in margel (Mergel), marken, farken, stark (junge Kuh), kark, ik starw (ich sterbe).

Kurzes å steht in einigen Fällen, wo andere ndd. Mundarten a haben, wie in ûtflåddern (ausplaudern), åddel (Jauche), ådebår (Storch). Von Wörtern mit langem å = altem â sind åſich (schmutzig), råm (Sahne), råw (Borke), de gråpen (der dreibeinige Topf), år (Ähre) zu beachten. Unter Einfluss von Konsonanten entstand å in tåg (zähe), blåg (blau), ſo drå as (sobald als), nå (nach), jå (ja), [jedoch auf der Haide jau], woart (Enterich), ådebår (Storch). Ein Umlaut dazu ist nicht beliebt. Man hört zwar de nå' (die Näthe), grålen (schreien), aber de schåp (die Schafe), du blås (du bläsest). Gedehntes å steht dann auch = altem a in hochtoniger Silbe vor einfachem Konsonanten: de håſ (der Hase), von dåg (heute), drågen (getragen), de ſåg (die Säge), wåter (Wasser), håf (Habicht), de wåd (Molken), wåk (Eiswake). Es erleidet keinen Umlaut z. B. de någels (die Nägel). Endlich steht tonlanges å da, wo das späte Mittelniederdeutsch statt älterem o in hochtoniger Silbe a schreibt, in hochtoniger Silbe und vor r + Konsonanten: åpen (offen), de bål (die Bohle), de fål (das Füllen), gåten (gegossen), håſen (Strümpfe), de kåt (die Kathe), kål (Kohle), kåben (Stallung), påten (Setzlinge), tågel (Zügel), bårg (Eber), bårn (Quelle). Im Plural von Substantiven erleidet dies å keinen Umlaut: tågels (Schläge), fågels (Vögel). Dagegen erscheint ein solcher in åwer (über), de åſel (die Dachtraufe), bån (Hausboden), de båwels (der oberste), dåſig (dumm), gråwer (gröber), ſik hågen (sich freuen), kåk (Küche), de mål (die Mühle), nåt (Nüsse), ſån, pl. ſåns (Sohn), ſålen (schmutzen), winwårp (Maulwurf), årgel (Orgel).

Selten ist kurzes å: ſås (sechs), jedoch auf der Haide ſös, twålf (zwölf), de råt (die Ratte), dåschen (dreschen).

Kurzes ä steht ausser als Umlaut von a in der Deklination und Komparation statt å in wäs (gewesen), de wässel (das Wiesel), äscher (Grabscheit), rädr (Feldweg zwischen zwei Knicken), de mät, pl. de mätten (der Regenwurm), de fäss (der First).

Langes å ist der regelmässige Vertreter von mnd. e. So in den Infinitiven låsen, gåben, in den Participien låſen, blåben; åſel (Esel), tofråden (zufrieden), gål (gelb), spålen (spielen), de ſån (die Sehne), swinågel (Igel).

Kurzes e bewahren wie in einzelnen andern ndd. Mundarten:

nettel (Nessel), schell (Schale), ſewwer (Maikäfer). Auch steht es statt ä vor in linguales r übergegangenem d: ferrer (Feder), lerrer (Leder), werrer (Wetter), lerrig (ledig).

Langes ê steht in ik dê (ich that) neben ik dȏ, hêt (hieſs), wêt (weiſs); bêſen (Binsen), katêker (Eichhorn), lêg (schlecht), klêwer (Klee), mênt (gemeint), rêd (Ried), quêſen (nergeln), quêſen (Blasen), mêden (mieten), wêden (jäten), wênig (wenig) und vor r: kêrl, dêrn, gêrn, stêrn, kouhêr (Kuhhirte). Dann in den Plur. Praet.: wi êten (wir aſsen) und daher auch in den nach Analogie derselben gebildeten Sing. Praet.: ik gêf, lês, êt, ſêch (sah) u. s. w. Aber wi ge[i]wen, le[i]gen, ste[i]ken, ſe[i]ten, le[i]ſen.

Kurzes i bietet wenig Besonderes: finster (Fenster), mis (Mist), minsch (Mensch), schipper (Schiffer).

Kurzes o in nommen (genommen), kommen (kommen), fon (von) entstand wohl durch hd. Einfluss.

Kurzes ö steht in einigen Fällen, wo andere Mundarten Formen mit e haben: wöltern (wälzen), rönnen (rennen), ölben (elf). Wie überall in Nordalbingien föftig (fünfzig), dörp (Dorf).

Langes ô steht = got. au. Dann auch in gôs (Gans), dôn (thun), tônebank (Schenktisch); vor l, m und r in: ôlt (alt), kôlt (kalt), kôrrn, hôrn, tôrn (Turm). Aber auch statt å: gōrn (Garten), bōr (Bär), Kōrl (Karl).

Langes ȏ = got. au und ô-Umlaut wechselt fast in allen Beispielen mit öi: de fȏt oder föit (die Füſse). Das auffällige hȏpen (hoffen) wohl zur Unterscheidung von hopen (Haufen).

Kurzes u geht nicht in o über in Wörtern wie hungern, brummen, spunnen (gesponnen). Auffällig sind: he mutt (er muſs), wussen (gewachsen), pluddern (plaudern), tubben (Pflock in der Wand), muss (Moos).

Unter den kurzen ü fallen im Vergleich mit andern Mundarten auf: ünner (unter), bült (Haufen), nückernåm neben öckernåm (Spottname), pük (ausnehmend fein), de ſün (die Sonne), snückern (schluchzen). Dann mütten (müssen), wi müt, auch wi schült, wült, ſünt, ik bün.

Langes û bietet nichts Bemerkenswerthes.

Der Laut ëi, mit halblangem e, welches den Ton hat, und nachklingendem i, steht an der Stelle von mnd. ê, soweit es = got. ai und iu ist: rëip, dëil; dëif, flëigen, snëi. Etwas länger ist das e des Lautes in den Praet. Sing. der i-Reihe: ik blēif, stēig etc. sowie in rēim, brēif, kēis (Käse), hēi (Hede), wēig (Wiege).

Ein ai entsteht nur aus agi, ahi in aisch (unartig), tain (zehn), haister (Elster), sik stailen (sich aufrichten), nåmait (Nachmaht); de wai (das Eingeweide) ist wohl Fremdwort.

Genau germanischem ô entsprechend steht ou mit sehr kurzem o: fout, bloum, houd, plougsik (Pflugmesser).

In allen Wörtern, die ȏ haben, hört man ebenso häufig öü mit kurzem gestoſsenen ö: gröün (grün), dröüg (trocken), spöün (Späne).

Es scheint, als ob der Umlaut zu got. au mehr ȫ, der zu got. ô mehr öü wäre.

Gestoſsene Vokale. Die Laute år, å, ā, ū; û, ū, ȫ, î werden oft in so schnellem, abspringenden Tone gesprochen, dass sie aufhören Längen zu sein und gleichzeitig eine andere Klangfärbung annehmen. Grade für die mittelholsteinsche Mundart hat Mielck bereits im Korrespondenzblatt des Vereins III, 27 auf die Laute, wie sie in hȫner (Hühner), tȫ'lâg (Zulage), nū (nun), bĭlaten, hȫsn (Husten), wēsl (Wiesel) vorkommen, aufmerksam gemacht.

So hört man nárf (Narbe), árder (Kreuzotter), å'pen (offen), kå'kn (kochen). Das ā = mnd. ē bekommt durch diese gestoſsene Betonung fast den Klang des e: négen (neun), sméten (geschmissen), spinwéwer (Spinne), pékeln (pökeln), de nés (die Nase). Aber nur de bēk (Bach), mēl (Mehl), de lē (Schwelle), dagegen de lēi (die Sense). Ferner dúfend, brúd, krúpen, ſúpen. Seltener ist das gestoſsene ö statt ȫ: de löper. Auch í statt î: wi häbt keen tĭd had (Zeit gehabt); äwer't ĭs (Eis) gån.

2. **Konsonanten.** Inlautendes d zwischen Vokalen geht in r, seltener in l über: arder (Kreuzotter), ik bör (ich heizte), bårn (Boden), ferrer (Feder), mern (mitten), smorn (schmunzeln); jiller (Euter), rälr (Weg zwischen Knicken).

Anlautendes g durchaus wie im Hochdeutschen, während man sonst in der Landschaft noch häufig dafür χ hört.

Anlautendes r wird, wie im ganzen Kreise, stets mit der Zungenspitze hervorgebracht.

3. **Die Deklination** bietet wenig Charakteristisches. Bei den Substantiven lässt sich eine Vorliebe für schwache Pluralformen auf -en erkennen: dat licht : de lichten, de ſåg : de ſågen, de elk (Iltis): de elken, de mät (Wurm): de mäten. Bisweilen noch de hūſ' (Häuser), glāſ' (Gläser).

4. **Die Konjugation.** Eine beträchtliche Anzahl von Verben, welche in den südlicheren niederdeutschen Mundarten noch stark flectieren, sind zu schwachen geworden: dåscht (gedroschen), gråfd (gegraben), bȫgd (gebogen), låd (geladen).

Nur in der i-Reihe der starken Verben hat das Praet. Sing. seinen eigenen Vokal behalten, in allen übrigen tritt der Vokal des Konjunktivs auf. Die Ablautreihen sind:

1. î — ê (ē[1]) — ā (blîben).
2. a. ū — ȫ — å (lūgen).
   b. ëi — ȫ — å (gëiten).
3. i — ü — u (spinnen).
4. ā — ȫ — å (stålen).
5. ā — ē — ā (gāben).
6. å (ā) — ȫ — å (drāgen).

In der 3. Reihe jedoch: swillen — swöll — swollen, hälpe — hölp — holpen, stārw — stårw — stārben, trecken — trök — trocken.

In der 4. Reihe: nåmen — nôm — nommen; befälen — befüll — befålen.

In der 6. Reihe: waschen — wusch — wuschen, wassen — wüs — wussen, swôren ptc. swōrn.

Ik füll (fiel), höll (hielt), füng (fing), hüng (hing), hēt (hiefs), löp (lief), slöp (schlief), röp (rief), güng (ging), stünn (stand), dê, dô (that).

Ik bün (ich bin), du büs, he es, wi ſünt (Bramstedt—Kaltenkirchen: wi bünt); ik wēr, ſe wērn, wäss (gewesen).

Schwache Verben, die in der 3. Pers. Praes., im Praet. und im Part. Praet. ihren Stammvokal kürzen, giebt es nicht: tôwd (gewartet), he tôwd' (er wartete). Eine Ausnahme machen he söch (er suchte), böt (geheizt).

5. Nach der syntaktischen Seite besitzt die Mundart lange nicht die Feinheiten und Mannigfaltigkeiten, die den Mundarten zwischen Ems und Weser eigen sind. So viel ich beobachten konnte, beschränkt sich der Satzbau immer auf das Notwendige. Je schlichter und simpler, desto besser, scheint die Regel zu lauten.

Auffällig ist, wie gänzlich der Konjunktiv beseitigt ist — wohl unter dem Einflusse der Ersetzung der indicativischen Formen durch die konjunktivischen.

Die Zusammensetzung des Praesens von werden mit dem Infinitiv drückt in der Mundart, wie im Seeniederdeutschen überhaupt, nicht die Zukunft im Allgemeinen, sondern die unmittelbar eintretende Handlung aus: he ward kåmen, er ist im Begriff zu kommen. Aus dem Praeteritum dieser Form entstand, wie es scheint, im 15.—16. Jh. unser hd. „ich würde lieben". Vgl. die Beispiele in „Teweschen Hochtiedt" Bauernkomödien S. 262 u. 271.

6. Der Wortvorrat der holsteinschen Mundarten verdiente wohl einmal eine neue Darstellung. Schütze und Richey sind doch zu veraltet und, was schlimmer ist, ohne lebendige Kenntnis des Arbeitslebens geschrieben. Ich stelle einige Wörter zusammen, die mir mein Kollege Teege angegeben hat. äscher, Grabscheit. Vgl. Korrbl. 9, 14. — åſel, ôſel. 1) überstehender Teil des Strohdachs. Mnd. ovese. 2) Eiszapfen. Bei Gilow, Leitfaden der vorpomm. Ma. „Schnuppen". — äks! Ausdruck des Ekels. — bäk, f., Bach, gewöhnlicher a u. — bårg, Schwein. — bannig, sehr. — born, Feldbrunnen für das Vieh, Quelle; börnen, tränken. — brammen, wiehern. — brågen, Gehirn. — britsen, prügeln. — brûen, necken. — brot, leicht verletzlich. — bot, stumpf (von Werkzeugen). — dîm, der Diemen. — döns, f., Stube (schon selten). — don, da, dann. — drach, f., Achselholz. — dûſich, schwindelig; dåſich, dumm. — de dünnen, f., Schläfe. — dut, m., Haufen. — elhorn, Holunder. — elk, Iltis. — nich ēt, nicht geniefsbar, von Heu, welches die Kühe verschmähen. — fearkou, unfruchtbare Kuh. — feudel, Aufnehmelappen. Nach Halbertsma in Overijssel feitel, f. = Nachthalstuch für Frauen, Wischtuch. In Sliedrecht: fijtel = Geifertuch für kleine Kinder. — ganner,

Gänserich. — gråpen, dreibeiniger eiserner Topf. — grînen, lächeln. — håben, Himmel. — hånbalken, Querbalken zwischen zwei Sparren. sik hågen, sich freuen. — håſen, Strümpfe (nur noch von alten Leuten gebraucht). — hek, n., Feldthor. — hilg, die Hilde. — hot u. nå di, rechts und links, beim Fuhrmann. — hûren, mieten. — jiller, Euter. — jit, n., Schaf. (Nach Schütze: Ziege.) — kamp, eine grofse Koppel. — katëiker, m., Eichhorn. — kåben, m., Stall. — klêwer, Klee. — klîben, Kletten. — klüftig, klug. — knëi, m., Knie. — knütten, stricken. — krous, Krug. — krûsch, wählerisch. — kûſel, Kreisel. — kûſ, Backenzahn. — kwanswîs, zum Schein. Ik frög em ſo kwanswîs. — kwēſen, nergeln. — låſig, schwach. — lē, lēi, f., Sense. — le, lā, f., Schwelle. — lêg, schlecht. — mal, närrisch, verrückt. — māt, Regenwurm. — mēden, mieten. — mes, n., Messer. — möten, zum Stillstehen bringen. — middewäken, Mittwoch, wonsdag ist unbekannt. — mît, f., Heumiete. — möischen, m., Waldmeister. — nas, m., Schachtel. — nîp, genau. — nēſ, Nase. — nücken, Tücke. — olmich, faul (von Holz). — ômer, Oheim; Hans-Öm, Onkel Hans. — pāge, Pferd, besonders Wallach. — pärk, Mark. — pāſel, m., Ochsenziemer. — påten, Setzlinge. — pëik, f., Pieke. — pî, f., Nachtrock der Kinder. — plärtschen, plätschern. — plougsik, Pflugmesser. — poggenstoul, Pilz. — poggenkoller, m., Froschlaich. — prûnen, schlecht nähen. — pük, extra fein. — råw, f., Kruste, Schorf. — rädr, rällr, n., Weg zwischen zwei Koppeln. — råm, m., Sahne. — rank, schlank. — rölk, Schafgarbe. — rôster, n., Teil des alten Holzpfluges. — rüffel, m., Spaten ohne Griff. — rûſich, rauh (vom Wetter). — ſewwer, Maikäfer, ſēwer, Geifer. — ſîd, niedrig. — ſîl, Siel, Kanal. — ſîpen, sickern. — slēt, junge Fichtenstämme. — slengel, Brunnenhebel. — smōrn, schmunzeln. — ſålen, schmutzen. — ſoot, Brunnen. — stackel, m., ein Mitleid erregendes Geschöpf. — stûr, grade, straff, ablehnend von Wesen. — ſüster, Schwester, nur noch scherzend, sonst swester. — swāp, f., Peitsche. — swînplîtsch, lauernd klug. — tau, m., Webstuhl. — tåt, Stute. — tåw, tiff, Hündin. — tågels, Schläge. — tokum wåk, künftige Woche. — tônebank, Schenktisch. — trünneln, wälzen, rollen. — tüdr, m., Bindseil nebst Pflock für grasendes Vieh. — twålſen, Zwillinge. — et twålt sik, es teilt sich in zwei. — ûl, f., Haarbesen. — unnasch, unreinlich, unsanft, naschhaft. — unnoug, ungern. — wåd, f., Molken. — wåk, f., Eiswake. — woart, Enterich. — wêden, jäten. — willnbom, der Wiesbaum. — winwårp, Maulwurf. — wiern, Metalldräte. — wrīben, reiben. — wrîten, wuchern.

SEGEBERG. H. Jellinghaus.

Syderak.

Eine der wichtigsten mnd. Handschriften, welche noch einer Besprechung, vielleicht einer Herausgabe harren, ist der Kopenhagener Sidrac. Dieses berühmte Buch ist im 14. und 15. Jh. in viele Sprachen übertragen worden. Über die französische Bearbeitung berichtete Fl. Frocheur im Messager des sciences hist. de Belgique 1842 S. 79—86. Das italiänische „libro de Sidrach“ veröffentlichte A. Bartoli, Bologna 1868. In niederländischer Sprache sind 7 Handschriften, welche sich in Hamburg, Königsberg, Stuttgart, Brüssel, Delft, London und Oxford befinden, und aufserdem zwei Drucke, Dèventer 1496 und Antwerpen 1564 bekannt. Vgl. Mone, Übersicht der niederländischen Volksliteratur 352 f., Graesse, Allg. Litterargeschichte II, Abt. 2, 708, Zeitschrift für d. Alterthum 13, 528, Germania 31, 342. Die poetische Einleitung und den Epilog der Hamburger Hs. hat M. de Vries in De Taal- en Letterbode III (1872), 65—70 veröffentlicht. Der einzige ndd. Sidrac befindet sich unter den Roostgaardschen Manuscripten der Universitätsbibliothek in Kopenhagen. Er stammt aus dem Anfange des 15. Jahrhunderts. Im Kataloge Nr. 807 „Des Wysen Syderachs bock von unterschiedlichen Fragen verfasset in 388 Kapiteln mit einem Register“.

Vorn auf den ersten 12 Blättern steht das Register: „Dit is dat register ouer des wysen astronimus bock gheheyten syderack. Dar ghi moghen inne vinden vele wonders vnde mennygherhande vraghe. Nw begynnet de erste vraghe aldus: Was god alle tyt vnde schal alle tyt vort alſo blyuen.“

Bl. 12: „Wat sprak adam erst vth synen monde. Also de moder der waren propheten steruen schal schal se ghedraghen werden in dat paradys myd vleisch vnde myd knoken.“

Bl. A 1, Z. 10 des Buches selber: „Vnde god dorch syne grote barmherticheyt wolde openbaren de leue de he hadde to deme slechte Japhet noes sones vnde ghewaer werden eynem van dem suluen geslechte de hete syderak. Den he vorvullede vul alre wisheit vnde leet eme to wetende werden alle dink de gescheen weren van anbeghynne der werlt wente to synen tyden.“

A 4: „In dem jaer na godes ghebort dusent twe hundert vnde vierunvertich Do weren dar vorredere to vnde vragheden na dessen boke.“

B 4: „Nw beghynnet hyr de eerste vraghe van dessen boke. De konningh boctus vraghede den wysen philosophus syderak.“

D 1: „Dar na eyne tyt scholen komen twe sulen De eyne schal gheheten syn de mynre brodere vnde de andere de predikere.“

M 8: „Hyr nemet dit bock synen ende des wysen philosophen vnde astronomus meisters syderacks de dar vele gheleert heft .....

Der Epilog (vgl. De Taal- en Letterbode 3, 69) beginnt: „God sy ghelouet van hemelryke ..... God unſe lyff vnde ſele bewaer nw vnde to alre tyt Vnde make vns van allen sunden vry vnde quyt.

Amen segghet alle tosamen
In Godes namen.“

SEGEBERG. H. Jellinghaus.

Eine Werdener Liederhandschrift aus der Zeit um 1500.

Bei seinen Untersuchungen der Abteikirche in Werden fand mein Freund W. Effmann vor einigen Jahren unter altem Gerümpel eine stark verrissene Papierhandschrift im Formate eines kleinen Gebetbuches (13½ cm lang, 10 cm breit). Die Bruchstücke sind vom Buchbinder nicht ganz richtig wieder zusammengebunden und befinden sich jetzt im Pfarrarchive zu Werden. Der Inhalt besteht aus drei verschiedenen Teilen, die auch von drei verschiedenen Händen herrühren: die Betrachtungen der sieben Schmerzen Mariens und die Beschreibung der heiligen Örter in Rom und Jerusalem zeigen in den Schriftzügen schon merkliche Hinneigung zur Cursive und weisen dadurch wol in das 2. oder 3. Jahrzehnt des 16. Jahrhundert. Der erste Teil, der geistliche Lieder enthält und uns hier allein beschäftigen soll, ist von einer älteren Hand aufgezeichnet; die Schreibweise ist noch ganz die des 15. Jahrhunderts, wodurch jedoch nicht ausgeschlossen ist, dass die Niederschrift im Anfang des folgenden durch einen älteren Schreiber stattfand; das Lied Nr. 5 verlangt mögliche Herabdrückung des Alters.

Für den niederrheinisch-niederdeutschen Liederschatz des 15. Jahrhundert ist diese Sammlung nicht ohne Interesse. Sie zeigt uns nicht nur die allgemeine Verbreitung vieler Lieder, sondern bringt auch manche ganz unbekannte, bei anderen bietet sie uns eine Handhabe für die Wiederherstellung des ursprünglichen Textes. Ich will von der argen Verderbtheit des Textes in dem von Hölscher herausgegebenen Liederbuche der Katharina Tyrs[1]) gar nicht reden — man vergleiche nur einmal die nur aus jener und dieser Sammlung bekannten Gedichte oberflächlich mit einander — auch die Texte der Hoffmann'schen Handschriften[2]) sind keineswegs fehlerfrei, und es ist dem Herausgeber keineswegs überall gelungen, die Fehler zu beseitigen. Freilich sind auch die vorliegenden Texte nicht tadellos, einige sind sogar im Ganzen genommen schlechter als bisher veröffentlichte, aber im Einzelnen bieten sie auch dann nicht selten die ursprünglichen Lesarten und sind daher für eine kritische Herstellung der Texte nicht unwichtig. Es scheint, dass die Niederländer dem mittelalterlichen Kirchenliede die lange entzogene Gunst wieder zuwenden wollen; Acquoy hat bereits einen Anlauf gemacht, um das Versäumte nachzuholen[3]).

---

[1]) Niederdeutsche geistliche Lieder und Sprüche aus dem Münsterlande Berlin 1854.

[2]) Horae Belgicae Bd. 10 Hannover 1854.

[3]) Het geestelyke lied in de Nederlanden voor de hervorming. (Separatabdruck aus dem 2. Bande vom Archief voor Nederlandsche kerkgeschiedenis onder

Bei einer Reihe von Liedern wird sich auch jetzt schon durch eine Prüfung der Reime feststellen lassen, in welcher Gegend sie entstanden sind. Wenn auch vieles, so ist doch nicht alles jenseits der jetzigen Grenze entstanden. Ich will hier nur auf das Lied Nr. 21 verweisen, das bereits bei Hoffmann unter Nr. 118 abgedruckt ist; dort fehlt aber jede örtliche und persönliche Beziehung; diese hat man in den Niederlanden verwischt und so aus dem ursprünglich historischen Liede des Antisemiten Jakob von Ratingen (zwischen Werden und Düsseldorf) ein geistliches Lied gemacht.

Ob die vorliegende Sammlung in Werden veranstaltet ist, lässt sich nicht mit Bestimmtheit behaupten; soviel lässt sich nur sagen, dass der Sammler selbst von der westfälisch-niederrheinischen Grenze gebürtig war, und zwar wol aus einer Gegend westlich von Werden. Er hat den Dialect nicht gleichmässig geändert; man sieht, dass nicht alles einer Vorlage entnommen ist, manches mag auch aus dem Gedächtnisse aufgezeichnet sein. Aber das ist wol zu sehen, dass man in seiner Heimat bekieren st. bekeren, behueder st. behoder usw. sprach. Ich habe diese Eigentümlichkeiten nur dort beseitigt und einen annehmbaren Text herzustellen gesucht, wo unsere Sammlung die alleinige Grundlage für die Herstellung des Textes bilden muss; sonst habe ich nur offenbare grobe Versehen berichtigt und dabei diese in die Anmerkungen verwiesen.

Die Lieder Nr. 1—22 schliessen unmittelbar an einander; Nr. 23, das grade 2 Blätter umfasst, ist ein Rest aus dem fehlenden Schlusse. Es lässt sich nicht bestimmen, wie viele Lieder verloren sind, der Umstand, dass sie mit den Weihnachtsliedern beginnen, lässt auf eine Anordnung nach den kirchlichen Festen und damit auf einen grossen Verlust schliessen.

Bei dem Abdrucke habe ich die Strophenabsätze der Handschrift beibehalten; man kann daraus ersehen, dass sich Melodie und Strophe nicht immer deckten.

Nr. 1.

To kerssmisse een suverlicke loysse.

1.

Het is een dach der vroelicheit
all yn des connynges have,
dat heeft gewonnen in wonderheit
een maeget tot onsen lave;
dat kindekyn is seer wonderlick,
syn aensicht is genuechgelick
na syner minschelicheiden,
syn wesen dat is onbegrypelick
ende daer to seer onsprekelick
na synre gotlicheiden.

2.

Die moder is dochter wonderlick
oers soens ende hy oer vader;
waer hoert ymant des gelyc?
hy is god ende mynsch to gader;
hy is cnecht ende daer to heer,
hy is aver alle, dat is meer
onbegrypelic to vynden,
teghenwordich ende veer;
alsulkes wonder des groten heer
ten kan geen man besynnen.

---

redactie van J. G. R. Acquoy en H. C. Rogge. 's-Gravenhage 1887.) Dort findet man auch eine Übersicht über die vorhandene Litteratur.

3.

Doe was gebaren die gades soen
van eenre maeget puren,
als van lelyen, rosen schoen,
verwondert der naturen,
dat een maeget een soen gewan,
die was eer ye dynck began;
sy was yn synen behagen,
dat die borst der reinicheit
gaven melc der kyntlicheit,
die seer alt was van dagen.

4.

In den donckeren wart hy gebaren
die son der sonnen verlichter;
dat kynt wart yn den stal gelecht,
all der werlt stichter;
die moder selver yn den doekeren want
des sternemeckers rechterhant,
do he den hemel wrachte;
hy schreyde, als een kyndekyn doet,
die wolken dienden om onder synen voet,
doe he opvoer mit crachten.

5.

Ut vitrum non leditur.
Een glas alheel dat schynt daer doer,
ten brict niet van der sonnen:
so heeft een maeget na ende voer[1])
ioncfrou een kynt gewonnen.
selich is die moder dan,
die gades soen ter werlt gewan,
god ende mynsch gebaren!
die borsten oec wael selich waren,
die god in synen jongen jaren
to sugen had verkaren.

6.

Angelus pastoribus.
Den waekenden hierden god ontboed
des nachts by oeren beesten
myt synen engelen blytschap groot:
gebaren een konnynck mit festen,
den gewonnen heeft een maget
ende hebben on yn die kribbe gelacht
ende yn den doeken gewonden;
dat kynt dat is der engele heer
van gedaenten schoon voel meer,
dan ye kynt wart gevonden.

7.

Doe men alle die werlt beschreef,
doe gynck die maget sware
to Betlehem, al daer sy bleef,
dat kynt wart daer gebaren,
dat he ons wil schryven ynden hof,
daer die engele syngen lof
van nyer werdicheiden.
god hyr baven ynden hemelryck
die gheve den mynschen op ertryck
van guden willen vrede!

Das Lied ist bereits abgedruckt bei Hoffmann a. a. O. in zwei Fassungen (Nr. 21 u. 22) und von Hölscher a. a. O. Nr. VIII. Es steht auch in dem Liederbuche der Anna von Köln unter Nr. 19; vgl. Bolte, Das Liederbuch der Anna von Köln (in der Zeitschrift für deutsche Philologie Bd. XXI S. 129 ff.) S. 134, wo die weitere Litteratur angeführt ist. Unser Text ist eine Mischung von den beiden bei Hoffmann. Str. 4 zeigt, wie sehr die Texte bei der Überlieferung litten und wie man vergeblich bemüht war doch wieder Sinn hineinzubringen, unbekümmert um das lat. Original (Dies est laetitiae).

---

[1]) hs. voer ende na.

Nr. 2.

Een ander up die selve wijse.

1.

Een yeghers hoern mit rijcker schall,
dat dorch die oren dynnet,
dat luydt so veern doer berch eñ dael;
wat isset dat daer grymmet?
och, wechter van Jherusalem,
nu hoert na deser yacht bequeem,
luert uut den hogen tynnen!
verneem dy ijt? dat doet uns schijn,
dat moet een vremde wonder sijn,
verwaerd u stat van bynnen!

2.

Ick sie in deser duyster nacht
mit also heymelicker wonne
een yoncfrou herden yn der yacht,
se is claerre dan die sonne;
se vuert twe wynd aen oerre hant,
kuysheit, oetmoet synt sy genant,
to Nazareth geneket;
ic sie den hemel apen staen,
die dryvold daer to rade gaen[1]),
gades toern is nu geweken.

3.

Ick sie den rait geslaten gans,
die bade is uut geseyndet,
noch claerre dan een carbunkel glans;
daer hy die yoncfrou vyndet,
hy grueten se: genaden voll,
het sprynget na oer, dat sien ic wall,
een eenhorn stark van krechten;
he[t] gaff der maeget gevangen sich
yn oeren schoet seer mynnentlich,
seer meisterlic van scheften.

4.

Dat is die dochter van Syon,
die ons duck heeft besweret;
kendy oeren brudegom?
woe snell hy oer vercleret?
se heft gevonden, den se socht
na edel ioncferlicker tocht:
oer vroude was ongemeten;
oer licham was swanger sonder man,
die heilige geest dat vuegen kan,
god heeft oer hert beseten.

5.

Do sich dat neecte ter geboert[2]),
die vorst wold sijn onslaten,
oer ionferscap bleef (oer) onberaert
god is doer oer gevlaten.
vervrouwe dy, moder ende maeget,
het heeft den heren aldus behaeget,
anschouwe voer dynen ogen
een kijnt, een schepper uutverkaren,
god ende mensche van dy gebaren,
geswongen uutten hogen.

6.

Se droecht oec niet der vrouwen stuer[3]),
die engelen oer plegen,
die werlt scheen claer recht als een vuer,
vol engelscher schaer belegen;
se vervrouden sich der nyer vrucht,
se songen vroelic ynder lucht:
eer sie gade ynden hogen[4]),
den mynschen vrede op erden hier
van guden willen! reeden wijr,
wen en solt des niet genogen[5])?

7.

Die connync ynder cribben leecht,
seer cleyn ind nochtant almechtich,
wie des yn synen herten niet en dreecht,
die is gades ongedechtich.
Die oss ind die ezel bekanden on,
dat hy weer die rechtverdige son,
die all die werlt verluchtet.
nu laet ons mitten herdekijn
aenbeden dat suete kyndekijn,
dat hemel ind erde ontfruchten!

---

[1]) die heilige dryvoldicheit to. [2]) hs. Dat neecten sich ter geboerten wart. [3]) hs. stoer. Die folgende Zeile lautet: die engelen oerre pleechden. [4]) hs. yn der hoechden. [5]) hs. genuegen.

Vgl. Hölscher Nr. 9; es fehlen dort zwei halbe Strophen, wie überhaupt sein Text sehr verderbt ist. Str. 2, Z. 9 und Str. 6 Z. 2 findet sich dort indes die richtige Lesart, die ich infolgedessen aufgenommen habe, wie noch einige andere kleinere Abweichungen Str. 6 Z. 9 (wir) spricht für rheinländischen Ursprung, falls der Vers nicht verderbt ist. Str. 7 Z. 10 (ontfruchtet) würde indes nach Westafen weisen, wenn wir so genaue Reime von dem Verf. verlangen dürften. Zu Str. 1 und 2 vgl. W. Wackernagel, Kleine Schriften Bd. III S. 83. Die Betonung Siô'n und Jerusalê'm hat ihren Grund im lateinischen Kirchengesange.

Nr. 3.
Eeen nyenyaersdach (een) loysschen.

1.

Mit desen nyen yare
so word ons apenbare,
woe dat een maeget vruchtbare
die werlt heeft verblijt.
Gelavet moet sijn dat kyndekijn,
geeret moet sijn dat meechdekijn
nu inde ewelick yn alre tijt.

2.

Se gebeerden al sonder pijne
ende bleef een maeget fijne,
des sunders medicijne,
des hebben die yoeden spijt.
Gelavet etc.

3.

Woe wal was oer to moide,
do se in vleysch ende yn bloyde
aensach oers herten hoede,
den heren der werlt wijt.
Gelavet etc.

4.

Die engele songen schone
gloria ynden throne
to eeren ende oec to lave
dem kynde, des seker sijdt.
Gelavet etc.

5.

Als acht daeghe waren geleden,
doe waert Jhesus besneden
al na der yoeden seeden,
welc ons van sunden vrijet.
Gelavet etc.

6.

Des dartyenden dages, sijdt vroeder,
vonden sijt by sijnre moeder,
Joseph was oer behoeder,
so ons die scrift belijdt.
Gelavet etc.

7.

Dat kynt van doechden rijcke
bracht ons in all ertrijcke
den vrede gewarichlike,
des hadden die herden jolijt.
Gelavet etc.

8.

Drye connynghen onbekande
quamen (te doen) om offerhande
veer uut orientenlande,
god sy gebenedijt.
Gelavet etc.

9.

Myrre offerden Jaspar,
wyroick connynck Melchior
ende daer na golt Baltazar,
dies niet en geloeft, vertijt.
Gelavet etc.

10.

Als ses wecken omme quamen,
stont se op na betamen,
gevrijet van allen vlamen,
om na toe volgen die wyt.
Gelavet etc.

11.
Doe gynck die maeget al sympel
ende bracht oer kijnt ten tempel
alle vrouwen tot een exempel;
dies oer niet en vermyt.
Gelavet etc.

12.
Doe Symeon die alde
sach dat kint, syn herte vervroude;
he voersprack, dattet noch solde
ons van sunden maken vrij.
Gelavet etc.

13.
Elc vrolick sich hier (?) aene,
bidde oer ende vermane,
om ons by oer to ontfane,
als ons die doot verwijst.
Gelavet etc.

14.
Noch liet hy aver drij ende dertich jaer
sich selven an een cruce slaen,
om ons to verlosen van den doot.
Nu help ons god uut alre noot!
Gelavet etc.

Vgl. Hoffmann Nr. 1 und 2, Hölscher Nr. 12. Bei Hoffmann zählt das Gedicht einmal 6 und einmal 10 Strophen; die letztere Anzahl hat es auch bei Hölscher. Keiner der Texte ist korrekt. Str. 6 u. 14 sind wol sicher spätere Erweiterungen. Die Reime in Str. 12 beweisen den niederländischen Ursprung.

Nr. 4.

Dertijndach een ander loysse.

1.
Drij konnyngen uut Orienten
quamen toe Jherusalem;
sy vraechden, waer is hy gebaren
die connynck der Joeden?
sy saghen in Orienten
een sterne fijn,
sy quamen om aen to beden
dat kijndekijn.
Een kijndekijn is ons gebaren
in Bethleem,
des had Herodes toorne,
dat scheen aen em.

2.
Als Herodes dat vernam,
dat een konnynck gebaren was,
so was hy toornich ende gram
ende hy vergan on des,
dat hy verliesen solde
sijn rijc seer groot,
hy dacht, woe hy mocht brengen
dat kijndekijn ter doot.
Een kijndekijn is ons gebaren etc.

3.
Herodes sprack den konnyngen toe:
gaet hyn ende sueckt dat kijnt
mit also groter werdicheit,
ende, so men van on seget, hij is konnynck
baven allen konnyngen;
hy is so fijn,
men seget, hij sal besitten
dat rijcke mijn.
Een kijndekijn is ons gebaren etc.

4.
Als gy dat kyndekijn hebt gevonden,
so komt weder om tot my,
dat ick in korten stonden
mach weten, waer et sy,
dat ick oeck aen mach beden
dat kijndekijn,
dat heft so seer doersneden
dat herte mijn.
Een kijndekijn is ons gebaren etc.

5.
Herodes vraechden de vroden,
waer dat kijndekijn gebaren was;
sy seyden: heer, in Bethlehem,
als die propheet ons las,
dat daeruut solde komen
een here fijn,
die noch besitten solde
dat rijcke dijn.
Een kijndekijn is ons gebaren etc.

6.

Als die drije konnyngen quamen
buten Jherusalem,
mit vrouden sy vernamen
die sterne staen voer om
ter steden dat sy vonden
dat kijndekijn,
yn duekeren gewonden
by der moder syn.
Een kijndekijn is ons gebaren etc.

7.

Die konyngen aenbeden dat kijndekijn
van dertien daegen alt,
sy offerden on ter stonden
wijrroick, mijrre ende golt
mit groter werdicheiden,
des was wal noot,
sy vonden on ter steden
van haeven bloot.
Een kijndekijn in ons geboren etc.

8.

Als die konnyngen slapen wolden,
sprac die engel tot om,
dat sy niet (weder) kijren en solden
al to Jherusalem.
to een anderen paeden
sijn sy gekijrt,
al na des engels rade,
als men ons leert.
Een kijndekijn is ons gebaren etc.

9.

Nu laet ons laven dat kijndekijn,
dat Jhesus is genant,
dat hij ons wil bekijren
al in dat suete land,
daer die engelen god laven
tot alre tijt:
dat gun ons god hijr baven
van hemelrijck!
Een kijndekijn is ons gebaren etc.

Vgl. Hoffmann Nr. 7. Der Text seiner Vorlage ist sehr entstellt, und seine Conjekturen haben das Verderben nicht durchweg beseitigt. Dieser Text ist besser, einige grobe Fehler lassen sich leicht beseitigen: Str. 3, Z. 4: men seget, he is konnynck; Str. 5, Z. 3: sy seiden : yn Bethlehem Joden (nach der landläufigen mittelalterlichen Übersetzung von B. Judae [Matth. II 1, 5 etc.]); Str. 5, Z. 4: komen wolde oder solde; Str. 7, Z. 1: Do sy dat kindekijn vonden (nach Hoffmann); Str. 9, Z. 1: Nu laet ons loven den heren, die . . . Hier und dort hat wol ursprünglich kint statt kindekijn gestanden.

Strophe 5 gehört vor Str. 3.

Mere wail!

Siet om tergelt, o kerstenbloet,
Dat dijn siele mit oer hebben moet,
Want du en heves hijr geen blyvende stat,
Daer om stroye mit doechden dynre zielen pat.

Het is geschiedt, dat eens rijcken mans soen is kranck geworden van den quaden pocken, so dat alle die doctoren on dat leven ontsachten. Oeck en had hy sijn daege niet voel guets gedaen, mer synen vlijt gesat op lijder to dichten, guet ende quaet. So is on yn den synne gevallen wat to maecken van der kuysscher ioncfrouwe Maria ende heft gemaect dese nageschreven gesette, ende daer na yn der nacht wart hy also gesont, dat men aen synen lijve niet merken en mochte, dat hy die pocken had gehadt. Dit heft hy verkundiget den bisschop, die groot afflaet heft gegeven den genen die dit lijtgen bij sich draegen, lesen of syngen, hoeren lesen of syngen. Oeck sullen sy seker sijn voer der quader suecten der pocken.

Nr. 5.

1.

Maria zart,
van edeler art,
een rooss aen allen doernen,
du hefs mit macht
hijr wederbracht,
dat voerlanghs was verlaren
doer Adams val;
dy heft den gewalt
sunt Gabriel voerspraken;
help dat niet wordt gewraken
mijn sund ind schuld,
verwerf my huld,
want geen troost is,
waer du niet bist,
barmhertichkit to verwerven.
aen leisten eynd,
byd ic, dy niet weynd
van my in mynen sterven.

2.

Maria mild,
du hefs gestilt
der altvaeder verlangen,
die iair ind dach
yn wee inde klaech
die voerhell hield gevangen.
to alre tijt
wonsten sij den strijt,
daer doer des hemels poorten
to reten aen allen oerden,
ind daer af queem
ind on beneem
oer sware pijn;
dat all doer dijn
kuysch ioncfroulick geberen
is afgestelt,
daer om dy helt
all werlt een kroon der eren.

3.

Maria reyn,
du bist alleyn
der sunder troost up erden;
daer om dy haet
die ewige rait
een moder laten werden;
des hoochsten heil
doer groot ordel
ten ionxten dach sal richten.
haldt my aen dynen plichten,
du werde vrucht,
all mijn tovlucht
heb ic tot dy,
aent cruess bistu my
mit sunt Johan gegeven,
dattu oec mijn
moder wilst sijn,
vrijet hijr ind dair mijn leven.

4.

Maria clair,
du bist vorwair
mit groten smert gegangen
mit dijnre vrucht
yn eren ind tucht
onschuldelic wart gevangen.
doer synen doot
verwerft my rait,
to beteren hijr mijn leven.
terstont bin ic om begeven
mit sulker pijn,
dat all doer mijn
sund inde scholt
bin ic gedolt
aen lijf ind allen eynden.
o edele rooss,
mijn krancheit groot
yn korts van my wilt weynden.

5.

Maria zart,
gemeeret wart
yn dy groot leet ind smerte,
doe dijn kijnt doot.
een speer mit noot
doerstack sijn sachte herte.
des blodes sacht
sweecht dy dyn kracht,
om leet dedet dy syncken,
Johannes was men wynken;
die liep bald dair
ind dy upboer,
daer dy dat sweert
dijn hert verteert,
daer van sunt Symeon saeget.
och vrou so werd,
son, lucht ind erd
des levens doot beclaeget.

6.

Maria weerd,
so mijn siel kort
van deser erden moet scheiden,
so kom tot my
ind beschermt my,
dat my doch niet verleide
die valsch sathan,
wan ic niet kan
sijn dieflick lijst bekennen;
Maria, doet my weynen,
werpt om my bald
dijns mantels vald,
ind so dijn kijnt
my rijck[1]), geswijnt
toen, vrou, dijn hert ind borste:
dijn soen Jhesu,
spreckt: geeft mij nu
den sunder ewige roste.

7.

Maria guet,
wan yn onmuet
die vader van my weyndet,
so bid dair voer,
dijn kijnt schick dair,
sijn syde, voet ind hende,
dan en mach niet seer
die vader meer
tegen my ordel sprecken;
yd en mach sich oec niet recken
god die heilige geest,
die vast to bleest (so!)
syn gudicheit
yrst is bereit,
sett wysselike guedę,
also ward ich
selich doer dich,
voer sunden my behuede.

8.

Maria fijn,
dijn clare schijn
lucht in den hoochsten throne,
doe dy mit eeren
van twelf sternen
wart upgesat een crone;
die dryvoldicheit
heeft dy bereit
mit hoger gnaden ombegeven.
Maria, vrijt my my leven
so lang ind voel
bis up den soel.
o ioncfrou suet,
help, dat ic buet
mijn sunden voer mynen eynden:
ind als mij brict
mijn hert ind gesicht,
biet mijnre ziel dyn hende.

9.

Maria vrou,
help, dat ic schou
dijn kijnt voer mynen eynde,
schickt mijnre ziel
sunt Michaeel,
dat hy sy vuer beheynde
ijnt hemelrijck,
dair al gelijck
die engele vroelick syngen;
oer stemmen doen hel verklyngen:
„heilich, heilich,
heilich bistu,
o stercke got
van Sabaoth,
du regnijrst geweldelicken.“
so heeft eyn eynd
al mijn ellend,
ic vervrouwe my ewelicken.

10.

Maria clair,
du bist voerwair
figuerlick waill to bedueden
by des weers vel vucht,
dat Gedeon socht
van gades segel to strijden
beteykent wort;
du bist dy poert,
die ewich blijft geslaten;
van dy is uutgevlaten
dat ewige woerd;
du bist die gaerd,
die geteickende born,
clair erd ind tuyn,
beduyt voer langen iaren:
van my niet tuy
dijn hulp ind trou,
als ic van hen sal varen.

[1]) Der hochdeutsche Text hat richt.

11.

Maria meyd,
sonder alle leid,
yn dy en is geen gebreken;
ten leeft geen man,
die mach of kan
dijn glorie groot uutsprecken;
dijn hoge lof
vloyet ewich af
yn hemel ind up der erden,
dy gelijck en mach nummer werden
geen creatuer.
o ioncfrou puer,
wan dairto kumpt,
dat mijn mont stumpt,
mijn siel van den lijf sal kijren,
so gedenck dair ain,
dat ic dy hain
gedacht hier mede to eren.

Vgl. Wackernagel, Das deutsche Kirchenlied II S. 804 ff. Hoffmann, Geschichte des deutschen Kirchenliedes S. 264 f. Die auch dort aus Handschriften u. Drucken mitgeteilten Verheissungen von Ablässen für das Lesen oder Singen des Liedes scheinen von den Vertreibern erfunden zu sein. Dieselben bedienten sich des Mittels mit Vorliebe, wie wir aus päpstlichen Erlassen sehen. Diederich Kolde (Coelde) zählt dieses Kunststück ausdrücklich als Sünde in seinem Beichtspiegel auf, ein Beweis, dass es auch in Westfalen oft vorkam.

Vgl. auch noch Bäumker, Das kathol. deutsche Kirchenlied in seinen Singweisen I S. 90.

Der Übersetzer hat das hochdeutsche Original stellenweise gar nicht verstanden.

Nr. 6.

Item hijr na volget een ander devoet gesengh van onser lever vrouwen.

1.

Ic heb die schoenste uutverkaren,
oer liefd is vast in stedicheit;
hed sijt gedain, ic weer verlaren,
verlaren oick in ewicheit.
Maria, du bust all die ic meyn,
baven allen vrouwen schoon alleyn,
lait syn tot my dijn troost bereit!
Ic bidde dy,
och staet my by,
ic bidde dy,
och staet my trouwelic by!

2.

God gruet dy, werde maget reyn,
een moder der barmherticheit,
der genaden oick een eewich fonteyn,
bewijst den sunders mildicheit;
dijn macht is groot by god den here,
seer ghern volbrenct hy dijn beghere,
sijn moder en mach hy weygeren niet.
Ic bidde dy, och staet etc.

3.

Der werlt vroud en mach niet duren,
oer arch hef mennich mynsche bedragen,
dat eynd der vroud is niet dan truren,
oer dyenres heft sy vaick gelagen.
Maria, gy sydt die stedich blijft,
daer om kier ic tot dy mijn lieft,
dijn dienre wil ic gerne syn.
Ic bidde dy, och staet etc.

4.

Dijn doechden kond ic niet uutspreken,
all hed ic aller tonghen gewalt,
aen mijnre macht soldt my ontbreken.
woe zuetlick is dijn wesen gestalt!
du bust des hemels een connyngyn,
der werlt wijdt een keyseryn,
in dynen handen steet et al.
Ic bidde dy, och staet etc.

5.

Mijn ziell is duck in swaren noden,
bangh is dat fijre herte mijn,
ick sorgh, die duvel wil my doeden,
oick vreess ic seer die heilsche pijn.
ic bid, dat gy alltijt wilt sijn
tegen alle quait een medicijn
ind my verblijden in allen lijden.
Ic bidde dy, och staet etc.

6.

Maickt my van allen sunden vrij,
behuet mijn hert ind alle mijn syn,
mit edel doechden vercijret my,
dat bid ic dorch dijn reyne myn!
ghy sijd der sunders troesteryn,
ic belijd, dat ic een sunder byn,
dair om sueck ic genade van dy.
Ic bidde dy, och staet etc.

7.

Och werde vrou, mijns herten lost,
genaid ger ic van dy tontfangen;
ghy sijd mijn haip ind alle mijn troost:
deed dijet, het weer all mit my gedain!
ontfermt u mijnre, all kom ic spade,
ic heb mij ducwijl quellic beraden,
och moder mylde, ic gher genade!
Ic bidde dy, och staet etc.

8.

Teghen dat wy van hier nu scheiden,
als wy dit leven sullen laten
so wilt ons hemels vroud bereiden,
dair vroud is alltijt sonder maten,
in hemels throon, dair ghy syt schoon
verheven by uwen enyghen soon,
dair u die engelschen choren laven.
Ic bidde dy,
och staet my by,
ic bidde dy,
och staet my troulick by!

Vgl. Hoffmann Nr. 32. Str. 7 Z. 4 deed dijet = deed ghy et.

Nr. 7.
Een ander.

1.

Help, rijcker god van baven,
kranck is die machte mijn,
mocht ick dy dienen ind laven
all na den wille mijn,
heyll sold ic dan verwerven
ind loon ontfangen groot,
oick lijden sold ick derven
ind hebben all ewich guyt.

2.

Mijn krancheit is my kundich,
mijn moet en is niet groot
die viant is seer lystich,
voel heft hy gebracht ter doot;
Mijn sunden die ic laide
sy doen my swair verdriet,
o heer, ic bid genade,
laet my verlaren niet!

3.

Och gudertijren here,
vergeeft my myn mysdaet,
dat is mijn gantz begheren,
ic wil nu schuwen dat quaet.
Ghij kund mijn wonden genesen,
ghy weet wail, wat my deert,
och wilt mijn arster wesen,
eert mit my quader wert[1]).

4.

Die noot die duet my klaigen,
verhoert dijn arme knecht!
mocht ic dy noch behagen,
so weert al mit my recht.
Drije viande die my quellen,
sy doen my grote last:
vleysch, werlt, duvel felle,
helpt my, so sta ic vast!

---

[1]) hs. wort.

5.

Droch werlt, ic wil dy mijden
ind dienen dy niet meer,
du en brengst my niet dan lijden
ind mennich groot hertenseer;
Ic wil my van dy scheiden,
du hefst my leet gedain,
niet langher en will ick beiden,
een oirden will ic ontfain!

6.

Hy is gekomen van hoger airt,
die my leecht in den synne,
edel, mynlick, getrouwe
in alle sijnre mynne;
In alre schoonheit seer volmackt
so is die liefste mijn,
by om wordt alle schemd gelacht,
die yn deser erden mach sijn.

7.

Die werlt:
Wilstu dan lijden annemen
ind willes van my gain,
yn een oirden dy begeven,
so is dyn vroud gedain;
Wolstu noch by my blyven,
dat weer dy wille myn,
dy sold noch heyl beclyven,
mijn dienre solstu sijn.

8.

Die jongherlingh:
Ick heb dy langhe gedyenet,
mijn loon is also smal,
ic wil enen anderen dyenen,
die my wail lonen sal;
Ic wil gantz van dy tijden,
dijn dyenre wil ic niet sijn,
du lonest al mit lijden,
hier na mit der hellen pijn.

9.

Die werlt:
Laet dese rede varen
ind heb enen rysschen moet
ind wil die reyse sparen,
dat dunckt my wesen goet.
Du bust seer wilt van synnen,
die vroud is yn dy breyt,
woe solstu dy bedwyngen
yn sulker strengicheit?

10.

Die jongerlyng:
Het is seer snoed van weerden,
dat haistelick moit vergain,
die vroud is cort up eerden
ind mach niet langhe stain,
Ind sold hijr na besuren
al yn der hellen stanck,
mit mennich sold ick truren,
des nummer en is verganck.

11.

Die werlt:
Du bust noch yong van yaren,
gebruict dijn yonge yoecht
ind laet dijn truren varen,
daervan wortstu verhoecht;
Du machst noch lange leven,
daer to voel vrouden haen,
ynt alder dy begeven
ind so der hellen ontgaen.

12.

Die jongherlyngh:
All byn ic yong van jaren,
die doot komt alltohant,
die nyemant en wil sparen,
dat is my wael bekant;
Sy sijn dair hein gevaren,
sy waren oers modes vry,
oer daeghe hebn sy verlaren,
oer vroud is nu voerby.

13.

Die werlt:
Du en kanst des niet besynnen,
wes eenre oirden toe hoert:
dijn natuer moestu bedwyngen,
dijn vroud wort dy verstoert;
Een arm ellendich leven
dat wort dy dan bekant,
du en kanst niet aff gewesen,
so swaer is daer die bant.

14.

Die Jongerlyngh.
Die konnynck van hijr baven
die sal mijn hulper sijn,
ya den die engelen laven
yn blydelicken schijn;
In on so wil ic hapen,
sijn genade is seer groot,
hy en sal my niet verlaten,
hy help my uut der noot!

15.

Die werlt:

Wie heft dy dat geraden?
des doet my doch gewach,
want du yn korten daigen
so niet en waerst bedacht;
Op mismoet[1]) wilstu bouwen
ind wilst niet volghen my!
dat sal dy noch wal rouwen,
daer voer so warn ic dy.

16.

Die werlt:

Du solst my gern bedrijgen,
ic heb dy wal verstain,
ya doch solstu my lijghen,
als du mennich hebst gedain;
Dijn listen en mogen niet baeten,
dijn reden machstu wol lain[2]),
ic wil my van dy saten,
een anderen wech bestain.

17.

Hy heft des recht versonnen,
die dit lijdt ijrsten sang,
den strijt heft hij gewonnen,
gegain ter oirdenwart an,
Der werlt is hij gescheyden,
dat is seer apenbair.
onser god moet on geleyden
yn syn beschouwen clair!

Vgl. Hölscher Nr. XXVIII, wo die Strophen 1—5, 6 und 17 ganz fehlen. Str. 15, Z. 5 habe ich nach jenem Texte geändert.

Nr. 8.
Item noch een ander.

1.

Ic sach den dach upstijgen,
die wolken scheyden sich,
ic en kans niet langher geswijgen,
ic warschou v alle gelijck:
wail up wal, liever gesellen!
en laet v niet versnellen,
die doot is bitterlic!

2.

Die doot is onbestuere
ind onversiens daerbij;
o mynsche creature,
maickt dy van sunden vrij!
hy komt al hyr gerynge,
wy en konnen on niet ontspryngen
wo yongh, wo sterck wy sijn.

3.

Wo yong, wo sterck, wo schone,
die doot en spaert onser gheen;
wat ghevet men ons to lone
up deser werlt gemeyn?
men laet ons snellic verwijsen
den wormen tot eenre spijsen,
daer na denckt men ons cleyn!

4.

Nu waickt ind niet en slapet,
van sunden, yong ind alt,
hij komt hijr her gestrafet
mit krechtelicke gewalt;
Wie ye ontfijnck dat leven,
sy moten hem reden geven,
sijn cracht is mennichfolt.

5.

Nu laet ons aeneschryen[3])
die moder der myldicheit,
die reyne maighet Marien,
dair all ons troost an steet,
dat sy sich will ontbarmen[4])
aver ons wail sundigen armen,
alst an een sterven geet.

---

[1]) hs. wat maten. [2]) hs. laten. [3]) hs. schreyen. [4]) hs. ontfermen; vgl. Str. 7 Z. 3.

6.

Maria, maiget reyne,
nu staet my trouwelic by,
du bust al die ic meyne,
des bid ic vrijntelicke dy,
in mynen swaren noeden:
die duvel wil my doeden,
dair voer behoedet my!

7.

„Nu komt in mynen armen,
die alreliefste mijn,
ic wil mij dijns ontbarmen,
woe soudich dat gy sijn[1]);
want ghy hebt rechten rouwen,
dair om sult dy my schouwen
ind altijt vroelick sijn.“

8.

Ick danck dy, edel maiget,
voer all dijn grote goet,
dat my so wail behaeget,
ic kriege een vryssen moet;
hijrom wil ic my vervrouwen
ind leven sonder rouwen[2]),
want ic nu sij behoet.

9.

Hijr aen denckt all gemeyne
ind eert Marien altijt,
sy kan ons maicken reyne
ind schelden ons sunden quijt;
hijrom so willen wij se laven,
dat sij ons help hijr baven,
daer liefd is sonder nijt.

Nr. 9.

Een ander.

1.

Waill up, ic moet van heenen,
mijns blyvens en is niet hijr,
ter doecht wil ic my weenen,
die doot die komt ons schijr!
Int hemelrijck hoert men synghen
der sueter engelen sanck,
die snaren ind (die) herpen klynghen
ind blijtschap sonder verganck.

2.

Nu mach ic niet meer synghen
mit vroelicken herte mijn,
my moet noch anders gelinghen,
sal ic verblydet sijn;
Och, trueren heft my bevangen
inde brengt mijnen herten pijn,
na god steet mijn verlangen
gern sold ic by on sijn.

3.

Dat ratt van aventueren
loept in der werlt seer,
die vroud en mach niet dueren,
dat geluck geet up ind neer;
Ic sie den goenen onder,
den ic te hant baven sach,
verheven is hy mit wonder,
die kortelick onder lach.

4.

Noch snellre dan dat[3]) weder,
so is die vroud gewant,
noch lichter dan een veder,
so wordt die truwe bekant;
Och, wat hebben sy verlaeren
in vrouden ewentlick,
die daer hebben nu verkaren
up erden oer hemelrijck!

5.

Van lijden gaen sy tot lijden,
van truren tot rouwen groot:
wolden sij die sunden mijden,
des en dede on gheen noot;
Seer hooch waren sy gevlagen,
die nu sijnt syde gedailt,
die werlt heeft sy bedragen,
mit der doot sijn sy betailt.

---

[1]) hs. sijdt. [2]) hs. sonder sorghen. [3]) hs. noch suecken sy dan dat weder.

6.

Waer om sijn onse gedachten
yn ydelheit gekeert?
wille wy die werlt verachten,
wy werden myt oer geleert!
Laet ons den wech averdencken,
den wy moten wanderen all,
so en sall ons yo niet krenken
ennich lijden of ongevall.

7.

Den strijt wil ic beghynnen
all teghen die synnen myn,
myn vyanden sal ic verwynnen,
wil du mijn hulper sijn!
Doer dijn heilige vijff wonden
ind doer dyn sware pijn
sal ic verslaen ter stonde
al die mijn vyande sijn.

8.

Wilt hyr in guden werken
dyn gracie geven my,
in allen doechden sterken,
uut herten bid ic dy,
Na desen leven geven
des hemels ewige vroud,
dair is dat salige leven.
ind vroud al sonder rou.

Aus dem Liederbuche der Anna von Coeln abgedruckt von Bolte a. a. O. S. 145. Dort fehlen die beiden letzten Strophen.

Nr. 10.

Ein schoon gedicht, seer nutte ende profitelick averdacht ende gesongen tot salicheit allen menschen up die wijse: „Die dach al doer die wolken drang".

1.

Och, edel mensch, bedenck die tijt,
die dy god heft gegeven,
maick dy der loeser werlt quijt
ende bedenck dijn sundighe leven!

2.

Der werlt lust en mach niet staen,
daer voer saltu dy hoeden;
der werlt lust brengt hertelick leit,
och die dat bekennen konde!

3.

So wie sich hijr to gade geeft,
dat en darf [on] oec niet rouwen:
Jhesus en steet on nummer aff,
dat lave ick on in (rechter guder) trouwen.

4.

Hartich, greven ende konnyncs kijnt,
seer mechtich ind avermeten,
bedenc, wo sy gevaeren synt:
die wormen die hebben se gegheten.

5.

Gedenck an den wijsen Salomon
ind an den rijken Alexander
ind an den schonen Absalon
mit mennigen stolten mannen

6.

Voer al so mennich ewich iaer;
dat selfte sal dy dyenen,
mer wiltu leven sonder vaer[1]),
so diene der maiget Marie

[1]) hs. waen.

7.

Ende oeren cleynen kyndekijn zaert,
to den saltu dy keren[1]),
gedenck do hy gebaren wart
een vorst van allen heren.

8.

Geen kamer en was hem daer vercijrt,
een stalleken was gemeyne,
die hemel ind erd ind al dynck regijrt
gebeert (Maria) die maiget reyne.

9.

Drij konnyngen quemen unt vremden land
tot gade ind onser vrouwen,
dat kijndekijn gewonden in doeckeren
sy begheerden vroelick to schouwen.

10.

Sy brochten oeren offer daer,
des sijn sy wail to prijsen,
oec syn sy mitter engelen schaer:
god wil uns alle daer wijsen!

Str. 9 Z. 3 ist wol zu lesen: dat kijndekijn mit doekeren bewant, oder in snodem gewant.

Wat is in der werlt nuwe?
Schone worde ind valsche truwe!

Nr. 11.

1.

Ons kompt een schep, geladen
hent an dat hoochste boirt;
id brengt den soon des vaders,
dat ewentlike wort.

2.

Maria, gades moder,
gelavet moet dy sijn,
dat du ye gedrogest
dat werde kyndekijn.

3.

Dat schepken dat kompt gestreken,
id brengt ons rijken last,
die mynne is dat seyle,
die heilige geest die mast.

4.

Die ancker is uutgeschaten,
dat schep moet an dat lant,
Die hemel is opgeslaten,
gaids soon is ons gesant.

5.

Doe spraken die propheten:
dat hebn wy langh begheert,
dat got den hemel ontsloete
ind queem hijr nederwert.

6.

Hij leecht daer yn der cribben,
dat suete kijndekijn,
id lucht recht als die sonne,
root is sijn mondekijn.
Maria etc.

7.

Die dat kyndeken mocht kussen
voer syner roder mont,
dat brocht hem grote luste
all yn sijns hertens gront.
Maria etc.

8.

Die herdkens op den velde
den deden die engele kont,
woe god gebaren were
van eenre maiget yonck.
Maria gades etc.

---

[1]) hs. kijren.

9.

Sy droech on yn den tempel
dat sute kijndeken,
sy offerde op den alter
twee tortelduveken.
Maria, gades moder etc.

10.

Wij is des kijndes moder?
die dochter van Jesse!
sy wordt een krefflike roder[1]),
sy vuert ons aver see.
Maria gades etc.

11.

Men sal Marien dyenen,
oer loff is also breet,
ten kan gheen mynsch volschryven
oer grote eerwerdicheit.

12.

In den hogen hemel
daer schyncket men guden wijn,
daer sullen die edele sielen
van mynnen droncken sijn.
Maria etc.

13.

Weer ic nu een voegeler,
een netken wold ic slaen
al voer die hemelsche poorten,
heer Jhesus wold ic vaen.
Maria etc.

14.

Als ic Jhesum hedde,
wat wold ic mit on doen?
ic sloet on yn mijn herte
ende deed id vaste toe.
Maria etc.

Ein Gedicht mit gleicher oder ähnlicher Anfangsstrophe wird Tauler zugeschrieben; vgl. Wackernagel II S. 302 ff., Bäumker II Nr. 85, Hoffmann, Geschichte des deutschen Kirchenliedes S. 107 ff., Hoffmann, Horae Belgicae X Nr. 26, wo das Lied 8 Strophen umfasst. Die Verwandtschaft der Texte ist eine sehr geringe.

Nr. 12.

Een ander lijtgen up die wijse: „Ic vrouwe my der aventstont".

1.

Ic vrouwe my toe deser stont,
god weet wail, wen ic meyne:
den vader den is worden kont,
die ioncfrou was alleyne.
die soon die gaff den rait also,
die engel was der baitschap vro.
Och yoncfrou gemeyt,
een sterne breyt,
du luchtes yn des hemels throon.

2.

Die engel trat in dat kemerken,
hy vont dy yoncfrou alleyne,
sy las in oeren boeckelken
die uutvercaren fonteyne:
„Ic gruet dy, genadeschrijn,
des vaders cracht sal by dy syn."
Och yoncfrou zairt,
van hoger airt,
du werst een moder des heren.

3.

die yoncfrou wort verschricket seer
van deser hoger baitschap:
„och engel, woe mach dat geschyen,
want ic doch genen man en bekenne?
gelavet heb ic mijn reynicheit
den vader in der ewicheit."
Och yoncfrou goet,
van hogen moet,
Du draeges der doechden een crone.

---

[1]) hs. rode.

4.

Die engel sprack uut doechtliken synne:
„yoncfrou, outfrucht v niet so seer,
die baitschap die ic to dy brenghe,
dat is des vaders wille;
du salst ontfangen een kijndekijn,
die overste sal sijn vader sijn,
cherubin
ende seraphin,
die engelen hem alle dyenen."

5.

Doe antworden on die yoncfrou zaert,
uut vrouderijcken moede:
„bereyt bijn ick to deser vart,
my geschie na dynen worde,
den heiligen geest wil ick my waren
dat hy myn reynicheit wil bewaren;
na dynen woirde my geschije,
een gades deerne,
god die wil sijn mijn behoeder."
Amen.

Merck dit aen:

Vry, vro to leven ind god niet bekant,
Sterck, gesont ind god niet gedanct,
Rijck, weeldich ind die armen niet bedacht,
Wittich, sijnnich ind gaids gebaden niet gedacht:
Die mach sich vruchten nacht ind dach,
Want on is bereit dat ewich ongemack.

Jesus sprect aldus tot den menschen:

O mynsche, denck aen mijn lijden,
Sunden salstu altijt mijden,
En sundighe niet up den troist,
Dat die scheker wardt verloist,
Want onversien so komt die doot,
Die dan rou hed, des weer on noot.

Nr. 13.

Eeen ynnich lijdgen to kersmysse.

1.

Een vroelic nye liet,
tis beter wat dem niet,
to Bethleem ist geschiet
van een kijnt dat Jhesus hiet:
yn armoed ende verdriet
so mach men hem daer anschouwen
by die vrou baven allen vrouwen.

2.

Den connynck van groter macht,
gespraten uut Davids geslacht,
wy hebben hem lange verwacht,
nu leecht hy daer so nact, so ongeacht
in enen duysteren nacht,
van een arm moder gebaren,
daer men der engelen sanc mach hoeren.

3.

Dat costelike kijndekijn cleyn
leecht voer allen mynschen gemeyn
yn enen vuylen pleyn,
nochtans is hy der werlt heer alleyn,
sijn moeder is maget reyn;
hy moet daer kalde gedogen
ende mit tranen wasschen syn ogen.

4.

Daer was mennich windestoot,
rijp, haegel, drijfsnee groot,
dat kijnkijn lach daer bloot,
sijn ledekens mochten sijn van kalde root;
peynst, hoet die moeder verdroot,
dat sy hem niet en mocht winden,
sy en hadde noch wullen noch lijnen.

5.

Wat armoed mocht daer sijn!
dat suete kijndekijn
van kalde most lijden pijn
mit sijn moder (Maria) die maeget fijn;
daer en was geen sonnenschijn
noch vuer, hem by to wermen,
mynsch, laet u dit ontfermen!

6.

Joseph, o reyne vat,
ghy hebt groot verdriet gehadt,
als ghy most lieden dat,
hoe daer Maria opter erden sat
mit also kostelen schat
yn sulken kalden weder
by twe stommen beesten neder.

7.

Uut vrienden ende uut magen
yn die kaldestrengen dagen
ghy en mocht niemant clagen,
ghy hebt alleen die sorch moten dragen
voer die in Bethleem lagen:
dat kijndekijn mit synre moeder,
ghy waert hem en trou behoeder!

8.

Dat weder was also kolt,
dat kijndekijn en was niet olt,
daer en was geen torf noch holt,
dus was u sorch also mennichvolt;
cleyn was u silver off golt,
daer gijt mede mochten betaelen,
als ghij spijs of dranck soldt haelen.

Nr. 14.

Op die wijse: „Ic sach die morgensterne“.

1.

Ic sach die aventsterne,
oeren lichten claren schijn,
die engele laven gade,
woe guet is daer by sijn!

2.

Wat isset dat daer synget
ende my niet slapen en laet,
dat ic die werlt sal laten,
ind all oer toeverlaet?

3.

Dat is die geest van bynnen!
wat duet hy ons verstaen?
so wie dat die doechden wercket,
die sal groot loon ontfaen.

4.

Ick wolde gern doechden wercken,
och, geve hy my die macht,
die mynnentlicke here,
die alle dynck vermach!

5.

Ick sal dy die crachte geven,
mer du moet dy kyeren aff
van allen ertschen dyngen,
dat dy een hynder maect.

6.

Ick wil alle ertschen dyngen,
om dynen will uutgaen,
och, mynnentlicke Jhesus,
wat loens sal ic (daer voer) ontfaen?

7.

Vroude ind dat ewige leven
sal dijn vrij eygen sijn,
all mitten seraphynnen
salstu verheven sijn.

8.

Sal ick mit allen engelen
dus hoghe verheven sijn,
och, mynnentlicke here,
so doe dijn genade mit my.

9.

Anders niet dan got alleyne,
die alle dynck vermach,
der mynschen troost is cleyne,
dat pruef ick all den dach.

10.

Ick will den here alleyne
to maell getrouwe sijn,
ick mynne on all toe cleyne,
dat is die schade mijn.

11.

Nu wil ick my gaen voegen
in rechter enicheit
ind ick wil niet meer prueven
der mynschen onstedicheit.

Das weltliche Tagelied steht bei Uhland, Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder Nr. 76 ff., Böhme, Altdeutsches Liederbuch Nr. 109 f. Die geistlichen Nachdichtungen, die bei Hoffmann Nr. 86, Hölscher Nr. 49 abgedruckt sind, stimmen unter sich mehr als mit unserm Texte überein; dieser ist eine selbständige Dichtung. Vgl. auch Bolte Nr. 76 und Nr. 33.

Nr. 15.
Op die wijse: „Ic sach den heren van Valkensteen“.

1.

Ic sach den here van Nazareth
op enen ezel rijden,
die clederkens worden on ondergespreyt
ind oec die groene twijger.

2.

Nu wael heyn ind nu wal heyn,
van deser werlt wil ic scheyden,
heer Jhesus is die liefste mijn,
na on so wil ic beyden!

3.

Ick bidde dy, here van hemelrijck,
vergeeft ons onse misdaden
ind maect ons onser sonden quijt,
ind ontfanct ons tot genaden.

4.

Ick had een gotlick vonckelkijn
in mynre sielen ontfangen,
ind dat doerschoot dat herte mijn,
dat quam uut Jhesus wonden.

5.

Nu wail heenne, siele mijn,
ind gy moet ommers lijden:
ick leedt wail dryendertich iaer pijn
al om u to verblijden.

6.

Nu wille wy onder dat cruce gaen staen
ind helpen Jhesus truren,
hy heeft om onsen will geleden,
dat wart on all to sure.

Vgl. Hoffmann Nr. 45, wo der Text 10 Strophen umfasst. Str. 4 Z. 2 ist (nach Hoffmann) im Reime gevonden, Str. 6 Z. 3 gedaen zu lesen.

Nr. 16.

Item noch een ander lijd.

1.

Mit vrouden willen wy syngen
ind laven die drievoldicheit,
op dat sy ons wil brengen
ter ewiger salicheit,
die ewelick sal dueren
al sonder enich verganck:
och mocht ons dat geboeren,
och ewelick is so lanck!

2.

Leefden wij na den gebaden,
recht als wij leven solden,
und dienden altijt gade
ind onser liever vrouwen,
und lieten averglijden
die werlt mit oeren verganck,
so weren wij altijt blijde:
och ewelick is so lanck!

3.

Die blijtschap is sonder eynde
hier baven int hemelrijck,
die wij daer sullen vynden,
die en heeft oec gheen gelijck:
dat is dat gotlicke wesen,
dat schynct ons sueten dranck,
als ic heb hoeren lesen:
och ewelick is so lanck!

4.

Maria, die moder ons heren,
die wort van ons verblijt,
wanneer wij ons bekijren
in desser armer tijt;
Maria, maghet reyne,
och edel wijngarts ranck,
bid voer ons all gemeyne!
och ewelic is so lanck!

5.

Die engelen yubilijren
ind sijn so rechte vro,
wanneer wy ons bekijren;
sy helpen ons daerto,
dat wij ons moegen verblijden
ind singen der engelen sanc
yn ewelicken tijden:
och ewelick is so lanck!

6.

Die heiligen alle gaeder
die maecken grote feest
ind laven god den vaeder,
den soen, den heiligen geest;
als wy die sunde laten,
sy weten ons groten danck
ind sy laven ons baven maten:
och ewelic is so lanck!

7.

Nu laet ons dienen gade,
dat rade ick yonck ind alt,
ind halden syne gebade
ind bidden on mennichfalt,
dat hij ons wil beschermen
al voer der hellen stanc
ind voer dat ewige kermen:
och ewelic is so lanc!

Vgl. Hoffmann Nr. 107 und 108. Als Verfasser des Gedichtes wird der berühmteste niederdeutsche Prediger Johannes Brugman (geboren zu Kempen im Rheinlande c. 1400, gest. zu Nymwegen 1473) angesehen. Spricht indes nicht Str. 3 Z. 7 gegen seine Verfasserschaft? Über Brugman vgl. Moll, Joh. Brugman en het goddienstige leven onzer vaderen in de vijftiende eeuw. 2 Bde. Amsterdam 1854. Dort hat Moll S. 207 ff. den Versuch zur Wiederherstellung des ursprünglichen Textes gemacht. Unser Text hat mit Hoffmann Nr. 108 die meiste Verwandtschaft, weicht aber im Einzelnen vielfach ab und bestätigt einige Conjecturen Molls.

Nr. 17.
Noch een ander.

1.

Woe luede so sanck de leerrer up der tynnen:
wie yn swaren sunden leecht,
die mach sich wal besynnen,
dat hy eentijt van sunden laet,
eer on die doot den wech ondergaet,
des warn ic on mit saughe.

2.

Ende dat verhoerd een yongeling yonc van iaren
hy sprack: o meister onversaecht,
woe moechdy dus geberen?
ick mach noch leven mennighen dach
ind hebben blijtscap ind gemack
ind my nochtant to gade wart kijren.

3.

Die leerrer sprack: dijn woirden sijn seer vermeten
ind waer syn dijn gesellen gevaeren?
hefstu des all vergeten?
sy waren oers mudes also rijck,
van yaren yonck als dijns gelijck —
die wormen die hebben sy geten!

4.

Die yongelyng sprack: ick en kan my niet bedwyngen,
ick moet gebruken mijnre yoecht
mit dansen inde mit spryngen,
die veygen moten alle sterven;
waell up, laet ons na vroude werven,
ons mach noch heyll erlyngen!

5.

Die leerre sprack: dijn vroud en mach niet duren,
dat lijden komt also mennichvolt
bynnen eenre korter uren;
och weerstu by den synnen dyn,
dat dy nu duncket vroude sijn,
ten weer dy niet dan truren!

6.

Die yongelyng sprac: sijn my myn synnen vererret,
so is daer also mennich bedragen
ind des rechten weges ontverret;
ick hebbe gemist den rechten pat,
my is geworden ick en weet niet wat,
wat isset dat my deeret?

7.

Die leerre sprack: woltu dijn hert bekijren,
den rechten wech to gade wert,
wold ick dy gerne leren;
der werlt loff is als een kaff,
woltu dy daer niet kieren aff,
die helle die is dyn eijgen.

8.

Die yongeling sprack: dijn woirden sijn seer gehuere,
god selver heeft dy her gesant
to troost ind oec to stuere;
nu brenct my op den rechten wech,
dat ick die waerheit lere bet,
sy is my noch seer duere.

9.

Die leerre sprack: ick danck des gades guede,
dat hy in also korter tijt
gewandelt heeft dijn gemuede;
nu hald dy an die tien gebot,
so en wortstu niet des duvels spot,
got moet ons alle behueden!

Abweichende Fassungen bei Hoffmann Nr. 122 und Nr. 123, Reifferscheid, Zeitschrift für deutsche Philologie IX 190 f., Jellinghaus in diesem Jahrbuche 1881 S. 6 ff., wo die weiteren Nachweise gegeben sind. Übersehen hat er den Abdruck bei Moll a. a. O. II S. 189 ff. nach einer Handschrift aus dem Anfange des 16. Jahrhunderts. Vgl. auch Acquoy a. a. O. S. 47 ff.

Nr. 18.

Noch een ander.

1.

Ten ewigen leven weer ick ghern, al velt et lanck
van heer Jhesu willen wy singhen enen nyen sanck,
wat in der yrsten kerstnacht geschach,
doe hy in der crybben lach
all onverborgen;
die een reyne hertken heeft,
die en darf niet sorgen.

2.

Van den oversten throne wart een bade gesant,
een heilich engel Gabriel is hy genant[1]),
die quam all daer die maget was
yn oerre kamere, daer sy lass;
hy sprack mit tuchten:
gegruet sijstu, Maria,
du en darffs niet vruchten!

Tot elkeren vers:

Dat kijndeken dat was suverlick,
dat moderken dat was vrouden rijck,
all onverborgen,
die een reyne hertken heeft,
die en darff niet sorghen.

3.

Du bist alre genaden voll, god is mit dy,
dynes heiligen lijves vrucht gebenediet sy;
god wil van dy gebaren wesen,
des salstu yonfer wael genesen
van alle swere,
want wat god wil, dat moet geschijn,
die werde here.
Dat kyndeken etc.

4.

Ghebenediet sijstu, her Jhesu Christ,
wan du myn troist, myn toverlaet, myn hape bist,
noch claerre dan der sonnen schijn,
nu sluyt op dat herte mijn
ende myne synne
ende seynd daer yn den heiligen geest
myt synre mynnen.
Dat kyndeken etc.

5.

Doe sich des die maeget Maria versan,
dat die tijt der geboerten wold treden an,
sy sprack to Joseph: my steet die syn
to Bethleem, daer will ick hyn,
ick heb vernomen,
dat Cristus wil gebaren syn
der werlt to vromen.
Dat kyndeken etc.

6.

Joseph tradt mit Maria vort hent aen die stat,
dat yrste huyss, daer hy mit oer die herberch badt,
daer stont een ezel ende een rint[2]);
daer wart gebaren dat zuete kijnt,
der werlt to troeste;
wij mosten alle verlaren sijn,
hent hij ons loeste.
Dat kyndeken etc.

---

[1]) hs. genamt. [2]) hs. runt.

7.

Doe achte dage om quemen, noch myn
noch mee[1]),
doe wart dat kijnt besneden na der
yoedscher ee,
des twelften daechs een offer gebracht
van drijen connyngen waill bedacht,
een offer schone.
die rijke god, die gebaren is,
sij ons to lone.
Dat kijndeken dat was suver-
lick etc.

Dasselbe Lied scheint sich auch in der Sammlung der Anna von Köln zu befinden (8 Str.); vgl. Bolte Nr. 18.

Nr. 19.
Das Mühlenlied.

1.

Een moelen den ick bouwen wil,
here god, wust ick waer mede;
hed ic hantgereide
ende wust waervan,
tohant so wold ick bouwen an.

2.

To holte wil ick vaeren heen,
dat walt en is niet veerne,
hulpe neem ic also gerne,
woe men hoge bome vellen sal.

3.

Dat walt dat heitet Lybanus,
daer wassen cederbomen,
cypressen up die ryvijren
ende palmen stolt,
olyven dat wael nutte holt.

4.

Meyster hoge, van kunsten rijck,
woldy my synne gheven,
houwen, snijen, even
ende maken slecht,
so word die moelen wal gerecht.

5.

Moyses heer, nu komt daer by,
den ondersten steen berichte,
dat hy ligge also dichte,
so dreecht hy swair:
die alde eeu die meen ick dair.

6.

Die nye eeu, den oversten steen,
den legge ic op den alden,
dat hy lope also balde
na meysters konst,
den vuert des heiligen geistes gonst.

7.

Ghy martelers comt oec all hijr by,
helpt ghy die molen stellen;
ghy ryvyren schone geeft waters genoech
ende schaffet der molen er gevoech.

8.

Gregorius, Ambrosius,
Jheronymus, Augustinus,
bewaret ghy dat dryven
ende dat kammerat,
so geet die molen desto bet.

9.

Ghy twelf apostelen, comt hijr voer
ende maict die moelen gaende,
dat sy niet en blief staende,
ghy sijdt uutgesant
to mailen over alle lant.

10.

Een yoncfrou bracht een seckelkijn
myt weite, wael gebonden,
to der selver stonden
ter moelen quam,
een prophete dat vernam.

---

[1]) hs. meer.

11.
Jsaias had also lang
tovoeren daeraf geschreven:
„siet ons is ghegeven
een yoncfrou weert,
die ons heeft enen soon gebeert.

12.
Sijn naem die heit Emanuel,
den sullen wy alle laven!
genadelicke van baven
hy tot ons quam,
des vervrouwen sich beide vrou ende man.

13.
Der propheten is so voel,
die daer af hebben gesongen;
ons is so wal gelongen,
het is volbracht,
dat geschach tot eenre middernacht.

14.
Do die nacht dat licht ontfienck,
doe nam die dach die lengde,
die duysternisse oer weynde
ind orloff nam,
des systu, here, lavesam.

15.
Die sijnre so lang verbeidet hadden
die riepen all: wy wachten,
wy nu niet meer betrachten:
wy syn des wiss,
dat ons god gebaren is.

16.
Ghij evangelisten alle vijr,
ghij kunt dat wal betrachten,
woe wy sullen achten
dat seckelkijn,
dat ons bracht een meechdekijn.

17.
Matheus nemt ind bynd op den sack,
giet op die moelen, laet schraden
ende leer ons alto gader,
want du bist wal geleert,
woe gades sone mensche wert[1]).

18.
Lucas rijt den sac ontwee,
giet op die moelen, laet wrywen:
du kanst ons wal beschryven
dat offer groot,
woe gades sone leedt den doot.

19.
Marcus, sterke lewe fijn,
giet op die moelen, laet maelen,
woe god opstont van den doden,
doe dat geschach,
dat riepstu an den oesterdach.

20.
Johannes, arn van hoger vlucht,
du kanst ons wal geleren
die hemelvart ons heren
all apenbaer:
help ons, dat wij komen daer.

21.
Die moelen geet ind is wal bereit,
all die nu willen maelen,
die sullen daer na halen
oer koerntgen reyn,
so wordt on dat gemailen cleyn.

22.
Pawes, keyser, predicker,
bewaert ghy die moelen even,
dat sy ons moet geven
gescroot dat molt[2])
daer van so word u rijken solt.

23.
Die sijn siele spijsen will,
die sal sich hijr na stellen,
hy wort wael bericht,
hy meelt ind neemt des molfters nicht.

24.
Die dese moelen gebouwet heeft,
den moet god geleiden!
woneer wy van hijr sullen scheyden:
een engel wijs
die vuyr ons in dat paradijs! Amen.

Vgl. in diesem Jahrbuche Jellinghaus III 86 ff., Jahresbericht der german. Philol. I S. 184, Brandes Jahrb. IX 49 ff., Korrespondenzblatt 1885 Nr. 4 und Nr. 6.

---

[1]) hs. wart. [2]) hs. dat molfter gescroot.

Nr. 20.
Een ander lijd.

1.
Nu sterck ons god yn onser noot,
beveel my, heer, yn dyn gebot,
laet ons den dach genedelicken schijnen.

2.
Der namen drij beveel ick mij
in allen noeden waer dat ick sij,
des cruces cracht stae my voer alle pijne.

3.
Nu staet my hueden an mijnre hant,
beschermt my, heer, voer hoeftsunden bant,
seer ongestedich byn ick, waer ic my henne kijre.

4.
Dat sweert, daer Symeon aff sprack,
dat Marien oer reyne herte doerstack,
do sy ansach, dat Cristus stond yn lijden.

II 5.
Maria, een wonschelgairden
des stammes van Jesse,
die Theofilus werf gnade
doer oer yonferlick anesien,
strijdt, vrou, voer onse schulde
ende werfft ons gades hulde,
O mater gracie!

6.
Den anxt seer groot, des lijdens noot,
dat cruyss, daer god aen leed den doot,
der naegelen drij, die speer ende oec die crone,

7.
Der besseme swanc, der gallen dranc,
die daer myt der mynscheit hennen sanck,
doe Cristus riep mit also bermelicken done[1]):

8.
Hely, hely, lamazabathani,
myn god, myn god, waer om heffstu verlaten my?
des yamers schreye ind oec die martely sere.

9.
Nu staet my hueden voer alle mysdaet,
dat ick voer dootsunden moet sijn bewaert,
tot my gekijrt laet sijn dijns heilighen geestes lere.

II 10.
Maria, maeget reyne,
uwer hulpen doet uns schijn,
doer uwe ware mynne
laet my u diener sijn!
laet mij der truwen genieten,
uwen hemelsthroon opsluten,
ende neem ons daer tot u yn!

11.
Och werde heer vorst van hemelrijck,
doer dynre moder eer ontfermt u aver my
ende gevet my tijt, u toorn is mij to sware.

12.
Och werde heer Chryst, laet my der list
genieten, des my kundich is,
dat ick dy levendich kenne yn enen cleynen brode.

13.
Ghevet ons also, dat het yo[2])
hyr sy myn leste spyse,
so werde ick vrij ende schreye luede uut bermelicken noeden.

14.
Ghevet mynen herten enen rouwigen vloet
ende laets my niet mysgelden doer dynen bytteren doot
ende weest my guet doer dijnre moder eere!

II 15.
Mijns levens een guet eynde,
o heer, des bid ick dy
ende laet my niet verslynden,
die duvel is so ghijr,
ende laet my nummer sterven,
ick en moet u hulde werven
daer to dat hemelrijck! Amen.

---

[1]) hs. stemmen. [2]) het hyr yo.

Vgl. Uhland Nr. 312, wo das Lied 7 Strophen hat (nach dem Liederbuche der Herzogin Ammelia von Cleve). Wackernagel II 330. Bäumker II 452 f. (nach einer Trierer Handschrift. Die dort mitgeteilte Melodie liegt auch diesem Texte zu Grunde, derselbe ist wol erweitert). Reifferscheid a. a. O. S. 187 f. Bartsch, Germania XXV (1880) 210 ff.

Nr. 21.

Dit lijd is van den myrakel des heilgen sacraments dat te Bresselouwen is geschijt.

1.

In den tijden van den yaren,
doe god all dinck volbracht,
van Judas wart hy verraden,
den valschen yoeden verkocht;
van der doot is hy opverstanden
ind gevaren tot der ewicheit,
allen yoeden tot eenre schanden,
to trooste der cristenheit.

2.

Wat heft hy ons gelaten,
dat hy ons ter letsen gaff?
die schat is baven maten,
want des geen tong volspreken en mach:
dat heilige sacramente,
gaits licham ind oeck sijn bloit,
dat hy ons ter letsen schencten,
doe hy an den cruce stont.

3.

Die valschen yoeden gemeyne,
die en willens geloven niet,
dat men yn die hostie reyne
gaids licham consecrijrt
tusschen des priesters handen,
daer die kersten gelove an steet.
god moit die yoeden schenden
doer alle dese werlt breet!

4.

Mit recht wil ic sy straeffen,
men sold sy al verslaen,
over die yoeden roep ic wapen!
groot mort hebben sy gedaen:
dat heilige sacramente
hebn sy Judas brueder afgekocht
all in der quatertemper
voer sunte Michaels dach.

5.

Sy wolden dy wairheit schouwen,
(offt en sy?) gewaer vleysch ind bloit,
die yoeden mit eren vrouwen
hielden enen valschen rait.
groit wonder sultdy mercken,
Judas brueder wart bade gesant,
die koster van der kerken,
woe seer wart hy geschant!

6.

Die clock sold ylf uren slaen
ynt wuste (?) van der nacht,
die koster quam to den yoeden gegaen,
sijn vrouwe had hy mit om bracht:
hy sprack: gy Joden gemeyne
wat is nu u beger?
doe sprack die oeverste alleyne:
och koster, kom dy her!

7.

Die wijste yoede van all den hoop
gynck bij den koster stain:
och, wold die ons die hostie verkopen,
die die kersten hebn omgedraegen
all yn der gulden monstrancie,
die die priester selver droych?
daer voer en willen wij v niet dancken,
du salst hebn geldes genoich.

8.

Die koster mit synem wyve
en berieden sich niet lang:
och, mocht verborgen blyven,
onsen god den suld dy haen;
wat wil dy my daer om geven?
ick sal en u leveren to myddernacht;
id sal ons kosten all ons leven,
wordet voer den heren bracht.

9.
Wy willent waell verswygen,
spraken die yoeden all gemeyn,
dertich gulden mocht dy krygen
all voer die hostie cleyn.
die koster mit synem wyve
die waren der meren vro,
dat sy dat gelt solden krygen,
sy gyngen ter kerken to.

10.
Sy wolden den heren hailen,
den Pylatus aent cruess deed slaen,
sy hebn on dieflick gestalen
den oversten van den throon.
die yoed mit synen vuylen handen
tasten yn dat schoon crystal,
hy nam den connynck der engelen,
hy droich om mit sich van dan.

11.
Doe sy gaids licham brachten,
daer die yoeden waren by een,
sy spotten ende sy lachten,
sy schympten alle ghemeyn;
sy bespegen dat licham ons heren,
sy deden on smaeheit groit:
die oeverste van hoger eren
die dede myrakel groit.

12.
Een tafel wort doe voertgebracht,
daer gyngen die yoeden om staen,
gaids licham wart daer op gelacht,
dat sacramente schoen;
sy woldent bynnen ende buten beschouwen,
offt weer gewaer vleiss ind bloyt,
sy hebbent to stucken gehouwen,
o wee der bitterre noit!

13.
Dat bloet dat quam gelopen
al aver die tafel breet,
uut gades licham gevlaten,
daert noch huede to dage op steet.
die yoeden worden seer verschrict,
on ward so bang to moyd[1]),
woe god au den cruce ward gerecket,
so storten hy daer syn bloyt.

14.
Die wechters up der muren
die worden des yamers wijss,
bynnen eenre korter uren
quam daer mennich schoen tortijss,
processien, crucen ind vaenen,
all dat volck dreef yamer groit,
sy wolden gaids licham hailen,
dairt lach yn synen bloid.

15.
Groit volck quam daer gedryngen,
beid vrouwen ende man,
die priesters konden niet gesyngen,
id schreiden allet dat daer quam;
sy vielen op oeren knyen
cruesgewijss al op die erde:
o werde gades licham, woe ligstu hier
doerhouwen mitten swerd.

16.
Die priesters mit den clercken,
al dat volck dreeff yamer groit,
men droich die tafel to der kerken
mit dem werden duerberen bloide.
hoert, gy mannen ende vrouwen,
waer dit groit yamer is geschiet:
in der stat, heit Bresselouwen,
daer men dit myrakel siet.

17.
Die yoeden worden gevangen,
sestich ende hondert wart oerre verbrant,
die coster heft sich self gehangen,
als Judas wart hy geschant.
hy riep mit luder stemmen:
nu en wort my nummer vroud kont,
ewelick moit ic verbernen
al yn der helle gront.

18.
Dit gedicht heft Jacob van Raetyngen gemaict
van den yoeden schuet nummer [goit ?]
. . . .
. . . . slach ende ramspoit
also . . . . swass orlich yn den lande
daer die yoeden verheven sijnt,
op Marie sprecken sy schande
ind op oer gebenedijde kynt.

---

[1]) hs. so moyd.

Vgl. Hoffmann Nr. 118 und die Vorbemerkungen. Str. 9 ist nicht mehr ganz zu entziffern, die Stelle ist völlig zerfressen. Das Ereignis fand wol im Jahre 1453 statt; vgl. Grünhagen Geschichte Schlesiens I 282, wo die Zahl der verbrannten Juden auf 43 angegeben wird.

Nr. 22.

1.

Criste, du bust dach ende licht,
voer dy en is verborgen nicht[1]),
du bust des vaders lichte glans,
leer ons den wech der waerheit gans.

2.

Wy bidden, heilige here, dy,
in deser nacht behuede my,
yn dy so sy die roste myn,
laet ons dese nacht in vrede sijn.

3.

Verdrijf des swaren slapes vrist,
dat ons niet en bedrijge des viants list,
geeft, dat ons vleysch in tuchten reyne sy,
so staen wy van allen sunden vrij.

4.

Nu slape, oghe, all sonder leit
ende waecke, herte, yn stedicheit,
nu bescherm ons godes rechterhant
ende behoede ons voer hoeftsunden bant.

5.

Beschermer all der cristenheit,
dyn hulpe sterck sy ons bereit,
nu help ons here uut alre noit
doer dyne heilige vijf wonden roit.

6.

Gedencke, here, der swaerre tijt,
daer aen die ziell gevangen lijdt,
die zielen, die du heves verloost,
den gevet, heer, dynen ewigen troist!

Vgl. Hoffmann Nr. 113, Wackernagel II 564, Bolte Nr. 65.

Nr. 23.

Jhesus sprect tot die kersten ziel.

Heff op mijn cruyss, mijn alreliefste bruyt,
ind volge my na, ind gae dijns selves uut,
want ict gedraegen heb voer dy,
heefstu my lieff, so volge my!

Die ziel antwoird:

O Jhesus, alreliefste heer,
Ick byn noch yonck ind all to teer,
Ick heb dy lieff, dat is ummer waer,
Mer dijn cruyss is my voel to swaer.

Jhesus sprect:

Ick was noch yonc, doe ic dat droech,
En klage du niet, du bist sterc genoech,
Wanneer du bist alt ende kalt,
So en heefstu des cruces geen gewalt.

Die ziel antwoird:

Woe mocht ic lyden dit gedwanck?
Der daege is voel, dat iaer is lanck,
Ick byn des cruces onghewoen,
Och schoend my, mijn alreliefste schoon!

Jhesus sprect:

Woe bistu, liefste, so balde verlegen,
Du moyts noch strijden als een deghen!
Ic wil castyen dyn yonghe lijf,
Du wordes my anders voel to stijf.

Die ziel antwoird:

Heer, dattu wilt, dat moet ommer wesen,
Mer des cruces en mach ick niet genesen,
Mer motet sijn ende sal ict draegen,
So moet ic krencken ende versaegen.

---

[1]) hs. niet.

Jhesus sprect:

Meynstu in den rosen to baeden?
Du moytst noch doer die doernen waeden!
Siet aen dat cruce ende oec dat mijn,
Woe ongelijc swaer dat sy sijn.

Die siel antwoird:

Wy lesen in der heiligher schrift:
Dyn yuck is suet, dyn borden is licht,
Woe bistu my dus anxtelicke hart,
Myn alreliefste brudegom zart.

Jhesus sprect:

Onghewoen besweert den moet,
Mer lydt ende swijcht, et word noch goet
Mijn crues is allso costele pant,
Dat ic des nymant dan mynen vrienden en gan.

Die siel antwoird:

Den vrienden gheefstu weenich rast,
My gruwelt voer den swaren last,
Ic sorge, ic en sals niet moegen herden,
Och, here, wat sal mijns ghewerden?

Jhesus sprect:

Dat hemelrijck dat lijdt gewalt,
Mer du bist noch van mynnen kalt,
Hedstu my lief, het worde noch guet,
Want mynne die maect all arbeit suet.

Die siel antwoird:

O here, geeft my der mynnen brant,
Mijn crancheit is dy wael bekant,
Leetstu my op my selver staen,
So weetstu wael, ick moet vergaen.

Jhesus sprect:

Ick byn bruyn ende suverlick,
Ick byn suer ende mynnentlick,
Ick gheve arbeit ende rast,
Betrouwe op mij, so steetstu vast.

Die siel antwoird:

O here, offt ummer wesen mach,
Des cruces neem ic gerne verdrach,
Mer wildijt hebben ende motet sijn,
Dijn will geschie ende niet die mijn!

Jhesus sprect:

Ten hemelrijck gheet een wech alleen,
Dats des cruyss wech ende anders geen,
Alle dyn waelvaert ende ewich heyll
Steet aen den cruyss, nu kijss ende deyll!

Die siel antwoird:

Sold ic dyn huld ende dijn rijck verliesen,
Eer hondert cruce wold ic verkiesen!
Here, geeft my macht ende lydsamheit
Ende cruyst my wael, et sy my lief of leit.

Jhesus sprect:

Als dy dat cruess ten herten gheit,
So denct, wat ic dy hebbe bereit:
My selver gheve ic dy to loon,
All mitten engelen die ewighe croon.

Die siel sprect tot oer selven:

O mijn alreliefste siel,
Mynt god ende laet die werlt geheel,
Siet aen dat guet, dat Jhesus is,
Des hemelrijcks wartstu dan gewis.
Amen.

Über dieses sehr verbreitete Lied vgl. Jellinghaus in diesem Jahrbuche VII S. 3 ff. Moll II 408 ff. Acquoy S. 59 ff. Bolte Nr. 39. Berlage, Programm der Realschule zu Osnabrück 1876 S. 10.

MÜNSTER i. Westf. Franz Jostes.

Die Weinprobe.

Aus einem alten Revaler Liederbuche.

1. Et was een Schipken angekam
To Köllen an den Rien,
Da[t] war ock so beladen
Met idel rienschen Wien,
Met idel rienschen Wien.

2. Un da de Stop[1]) een Schilling galt,
Da weren de Wiewer fro:
'Ach Fru Gefadderin Margreteken,
Will wir een Stopken prowen
Un schmecken, wo dat schmeck?'

3. Un da dee Mann in de Karcken ginck,
Do hengdt de Tasch an de Want,
Da weren twe witte Schilling darin,
De weren er woll bekandt,
De weren er woll bekandt.

4. Als dee Mann ut de Karcken kam,
Sprach [he]: 'Magt, wo ist mien Wieff?'
'Se ligt woll in er egen Bed,
So we deit er dat Lieff,
So we deit er dat Lieff.'

5. De Mann dee lept de Treppen up
Un set sick up de Banck:
'Ach ach, mien seelentruten Fru,
Wo fan biß du so kranck,
Wo van biß du so kranck?'

6. 'Ick heb dat slijmme Dünebeer sapen,
Dat kribbelt mie im Liew,
Dat deit mie ock so schmartlich wee,
Dat ick weet keen Verblieff,
Dat ick weet keen Verblieff.'

7. Dee Mann de lep dee Treppen aff,
Sprach: 'Magd, spööl us de Flasch,
Holl mie dat beste rienschen Wien,
Dat in de Keller iß,
Dat in de Keller iß!

---

[1]) Stoof, ein noch heut in Reval übliches Mass, etwa 7/8 Liter.

8. 'Un set de Pötken an de Füer
Un mack dat nich to heet!
Un iß se den van Harten kranck,
So breckt er uht de Schweet,
So breckt er uht de Schweet.

9. 'Un do ock een Stück Sucker darin,
All weer et ock een Punt!
Un iße den van Harten kranck,
So wert see wedder gesund,
So wert see wedder gesund.'

10. So don alle böße Wiewer,
De in de Keller sind.
Se macken ock er egen Menner
Met seenden Ogen blint,
Met seenden Ogen blint.

Auf der Bibliothek der Petersburger Akademie der Wissenschaften fand ich in einem XX. J. 38 signierten handschriftlichen Liederbuche auf S. 68—72 das vorstehende nd. Lied. Die Sammlung ist dem Schriftcharakter nach in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts von verschiedenen Händen angelegt und enthält auf 309 Queroktavseiten[1]) + Register eine Anzahl hochdeutscher Liebesgedichte, darunter verschiedene längst bekannte: S. 21 Dachs[2]) 'O du vormahls grünes Feldt', S. 57 'So hast du, liebes Kind'[3]), S. 141 'Du Beherrscher unsrer Sinnen'[4]), S. 259 An die schöne Margaris: 'Soll es dan geschieden sein', S. 47 'Flora stutzt in Seid und Sammet', S. 52 'Dorintgen, weine nicht', S. 60 'Fragt ihr noch warum ich klage', S. 63 ‚Warumb fleuchstu, Halbgöttinne' u. a. Niederdeutsche Stücke begegnen ausser der mitgeteilten 'Weinprobe' nicht; volkstümlichen Charakter trägt, abgesehen von einigen Leberreimen und Rätseln, nur S. 118 Klag und Traurgesang des Marten Jennissons[5]): 'Ich armer Haaß im weiten Feldt'[6]). Bemerkenswert ist noch ein auf S. 255—259 stehendes estnisches Lied: 'Armaß kalliß kuldene Wend' in 10 vierzeiligen Strophen, da es, wie mir Herr Professor Leo Meyer in Dorpat gütigst mitteilte, als die älteste Aufzeichnung estnischer Poesie angesehen

[1]) S. 1—4 fehlen.
[2]) S. 414 ed. Oesterley 1876. H. Albert, Arien 4, 15.
[3]) A. Krieger, Arien 4, 6 (1667). Chr. Clodius' Liederbuch von 1669 Nr. 65 (Berliner Mscr. germ. oct. 231).
[4]) Nach Meusebach, Serapeum 1870, 141 aus dem Schäferroman von Amoena und Amandus (1632); vgl. Bolte, Altpreussische Monatsschrift 23, 444 f. Eine schwedische Übersetzung vom J. 1712 durch H. B. liegt hsl. in Upsala (V 146).
[5]) *Jennis* estnisch = Hase.
[6]) Erk, Deutscher Liederhort (1856) Nr. 57. Mittler, Deutsche Volkslieder Nr. 610—612. Hoffmann von Fallersleben, Niederländische Volkslieder [2] Nr. 163 (1856). Uhland, Schriften 3, 70 f. 157 f.

werden muss und uns zugleich über die Heimat der Sammlung Aufschluss gewährt. Wir werden danach kaum fehl gehen, wenn wir dieselbe in Reval suchen. Denn hierhin führt uns auch ein S. 104 aufgezeichnetes Gedicht auf die Hochzeit Thomas Knipers: eine Familie Kniper[1]) war in Reval während des 17. Jahrhunderts ansässig, und Herr Oberlehrer G. von Hansen wies mir sogar einen Thomas Kniper in Akten des Revaler Stadtarchivs v. J. 1649 nach. Eine genauere Zeitangabe findet sich auf S. 95 einem nach der Melodie: 'O grausahmes Hertz' gehenden Gedichte: 'Mein Geist, emphor! komm, säume nicht zu gehen' beigeschrieben: 'Von J. R[?]. H. gemacht 8. Sept. 1680'. Einer der Besitzer des Büchleins wird der J. P. Banner gewesen sein, welcher auf dem Vorsatzblatte seinen Namen unter einem Denkspruche verewigt hat: 'A dieu complaire | A tous seruir | Jamais mal faire | Ces[t] mon desir. | Got zu lieben | Niemant verachten | Und nicht ybel zu thun | Ist alle mein Trachten'.

BERLIN. Johannes Bolte.

Zur Geschichte der Leberreime.

Therander ist nicht der einzige gewesen, der die Rhytmi mensales des Johannes Junior in der Absicht durchmustert hat, sie ins Hochdeutsche zu übertragen. Im Jahre 1629, bald nach ihrem Erscheinen, legte ein Danziger, Michael Hancke der Jüngere, Schreiber des bürgermeisterlich Höheschen Amtes, eine Sammlung von Reimsprüchen, historischen Liedern, Rätseln u. dergl. an, die bis 1644 mit Zusätzen versehen wurde. Aus diesem Sammelbuche hat Töppen, Volkstümliche Dichtungen, zumeist aus Handschriften des 15., 16. und 17. Jhs. gesammelt. Ein Beitrag zur Geschichte der schönen Litteratur der Provinz Preussen. Königsberg 1873 (Sonderabdruck aus der Altpreuss. Monatsschrift Band 9) S. 83—86 *Etzliche leberreime* zum Abdruck gebracht. Es sind im Ganzen 18 Sprüche. Da sie der Herausgeber in der Reihe der von ihm mitgeteilten Reimsprüche als Nr. 61—78 mitzählt, so muss er eine engere Zusammengehörigkeit derselben nicht angenommen haben. Hinsichtlich des Entstehungsortes und der Entstehungszeit neigt er der Meinung zu, dass sie in Preussen und in der Zeit Hanckes entstanden seien. Prüfen wir die Aufstellungen Töppens auf ihre Berechtigung, so haben wir zunächst zu bemerken, dass die in Rede stehenden Sprüche, wie aus den Reimen *ubcrall: soll* (Nr. 62),

---

[1]) Die Bibliothek der Petersburger Akademie der Wissenschaften besitzt ein 1636—1641 geführtes Stammbuch des Stud. theol. Johannes Kniper aus Reval (XX. C. a. 10); vgl. über ihn auch Lappenbergs Ausgabe von Flemings Deutschen Gedichten 1865 S. 820.

schon: thun (ebd.), *bock: glück* (Nr. 70), *ehr: vier* (Nr. 72) erhellt, aus dem Niederdeutschen übersetzt sind. Sie stellen entweder den Überrest einer vollständigen hd. Bearbeitung des von Hofmeister in dieser Zs. 10, 59—89 behandelten Werkes des Johannes Junior dar oder, was mir wahrscheinlicher erscheint, eine wohl von Hancke selbst veranstaltete und ins Hochdeutsche umgeschriebene Auswahl aus demselben. Was sodann Töppens Zeitbestimmung angeht, so kann sich diese nur auf die Form des Leberreims beziehen; die in sie gebrachten Sprüche dürfen auf ein erheblich höheres Alter Anspruch erheben. Auf die Bedeutung der Sammlung des Johannes Junior als Fundgrube nd. Sprichwörter und Spruchgedichte hat schon Hofmeister l. c. S. 63 aufmerksam gemacht, aber Hofmeister hat ebenso wenig wie Töppen erkannt, dass wir für eine grosse Anzahl der Reime in der unter dem Namen Schône Kůnstlike Werldtsprôke gehenden Bearbeitung des Nd. Reimbüchleins die direkte Vorlage besitzen. Sieht man von den durch die Form des Leberreims bedingten Abweichungen ab, so ist der Anschluss an die Quelle in den meisten Fällen eine sehr enge. Ein Beispiel möge genügen, um dieses Verhältnis zwischen Rhytmi mensales und Weltsprüchen zu illustrieren. Junior Nr. 11:

> Diß Lever genamen uth dem Lyff,
> Moth men nicht ethen gar tho ryff.
> Merck, welcker nicht vorderven wil,
> Höd sick vor Lögn und Kartenspil,
> Vor Köpen und vor Börgerschop,
> Vor Horen und böser gselschop.

und Werldtsprôke 9 (Nd. Reimbüchlein S. XIV.) heisst es:

> Welcker nicht vorderven wil,
> De hôde sick vor Lôgen und Spil,
> Vor Kopen und Bôrgeschop,
> Vor Wyver und bôser Geselschop.

Welche Reime des Johannes Junior sich bei Hancke wiederfinden, ergiebt sich aus nachstehender Uebersicht.

Junior		Töppen		Junior		Töppen
4	=	S. 85 Nr. 69		110	=	S. 84 Nr. 62
13	=	S. 85 Nr. 70		111	=	S. 83 Nr. 61
14	=	S. 85 Nr. 71		112	=	S. 84 Nr. 65
17	=	S. 85 Nr. 72		113	=	S. 84 Nr. 64
19	=	S. 85 Nr. 73		123	=	S. 84 Nr. 63
78	=	S. 86 Nr. 74				

Die Nummern 75—78 bei Töppen sowie auch wohl Nr. 66 gehören vermutlich zu den bisher nicht wiedergedruckten geistlichen Leberreimen des Johannes Junior, von denen Hofmeister einige Proben mitteilt, Nr. 67 dagegen, mit schwacher Anlehnung an Nr. 42 der 'Rhytmi mensales', Nr. 68 und die in Hanckes Sammelbuche getrennt von der *Etzliche leberreime* überschriebenen Sammlung stehenden Nummern 108—111 scheinen aus anderer Quelle zu stammen.

Da der Herausgeber der 'Werldtliken Ryme van der Levern' nur gelegentlich auf Parallelstellen verwiesen hat und zur Rechtfertigung der vorhin aufgestellten Behauptung, dass Johannes Junior eine

Bearbeitung des Reimbüchleins gekannt und benutzt habe, schliesse ich Bemerkungen zu einer grösseren Anzahl der Reime an.

Nr. 4: *jungen* statt *sungen* bei Töppen Nr. 69 V. 3 wird Druck- oder Lesefehler sein. Der aus Freid. 52, 16—17 stammende Spruch ist aus der jüngeren Glosse zum RV I, 11 in das RB 1281—1282 gekommen. KW 30.

Nr. 8 V. 2—3: Im RB an verschiedenen Stellen: V. 2119—2120, worauf der Herausgeber verweist, ferner 1913—1914 und 2510—2511. Nl.: Wien 2 (Nd. Jahrb. 13, 104 V. 7—8) und 1. Hulth. 26 (Belg. Mus. 1, 102 V. 5—6). — V. 4—6: RB 2142—2143.

Nr. 11: KW 9.

Nr. 12: RB 205—210.

Nr. 17: Die *Mewe* ist bei Töppen Nr. 72 zur *mucke* geworden; der Wechsel im Reimwort hat die Ausstossung des aus dem RV I, 2 Randgl. in das RB 1437 bis 1438 übernommenen Spruches von den Räubern und Dieben zur Folge gehabt.

Nr. 18: KW 48. Aus einer Halberstädter Hs. im Nd. Jahrb. 3, 62 Nr. 22 mit einer Notiz Walthers ebd. S. 67.

Nr. 20: KW 2.

Nr. 22: Aus dem Narrenschiff 6, 57—62 durch Vermittelung von RV II, 6 Gl. in das RB 565—570 gelangt.

Nr. 23: Aus Freid. 32, 7—10. RB 559—562, entlehnt aus RV II, 7 Randgl.

Nr. 48: RB 713—714 aus RV I, 39 Randgl.

Nr. 49: Der Spruch ist am Ende gekürzt. RB 755—758 aus RV I, 37 Randgl. Vgl. Hoffmann von Fallersleben, Findlinge 1, 452 Nr. 143.

Nr. 53: KW 20 = RB 2405—2406 und in weiterer Ausführung Hoffmann von Fallersleben, Findlinge 1, 351:

Guter Muth, gesunder Leib,
Altes Geld, ein junges Weib,
Gottes Huldt und Glück dabei,
Was meinstu wol, das besser sei?

Vgl. auch RB 2435—2437, hd. in Hoffmann von Fallersleben, Spenden 1, 16; 1, 20; 1, 23, in Eschenburgs Denkmälern S. 397 Nr. 5 und nl. in der Berliner Sammlung 12 (Altd. Blätter 1, 75).

Nr. 57: Aus Freid. 95, 18—19. RB 1415—1416 aus RVI, 3 Randgl. Vgl. Nd. Jahrb. 3, 62 Nr. 17. Hd. auch in Johannis Fabri de Werdea Proverbia (Weimar. Jahrb. 2, 184).

Nr. 58: Vgl. RB 2628—2629.

Nr. 59: RB 2632—2633.

Nr. 62: Vgl. Narrensch. 1, 103—104:

Mannich leret nu dat heym tho hus,
Dat he ne lerede to Parus.

Nr. 80 V. 3—8: RB 2479—2484 aus Freid. 170, 14—17 und 20—21. Nl. in der 2. Hulth. Sammlung 56 (Belg. Mus. 6, 199—200 V. 443—448). — V. 9—10: RB 2485—2486 aus Freid. 170, 18—19.

Nr. 81: RB 2487—2490 aus Freid. 170, 22—25. Vgl. auch Hoffmann von Fallersleben, Spenden 1, 30.

Nr. 84 V. 2—4: RB 2292—2293. Vgl. auch Nd. Jahrb. 3, 61 Nr. 10 V. 5—6.

Nr. 85: RB 2315—2320. Vgl. Nd. Jahrb. 3, 61 Nr. 9, ferner Germania 19, 303. Nl. in der 1. Hulth. Sammlung 18 (Tijdschr. voor Nederl. Taal- en Letterk. 3, 178).

Nr. 86 V. 5—6: RB 2301 - 2302.

Nr. 95: RV I, 22 Randgl. Vgl. Hoffmann von Fallersleben, Findlinge 1, 442 Nr. 69, ferner Keller, Alte gute Schwänke 2. Aufl. Nr. 26. Albert Hoefer verweist hinsichtlich dieses weit verbreiteten Reimspruches am Schluss seines Aufsatzes über apologische oder Beispiels-Sprichwörter im Niederdeutschen in v. d. Hagens Germania 6, 106 ausser auf Wackernagel A. L. Sp. 1027 auf J. W. Wolfs Wodana 2, 206. Man findet ihn auch gegen Ausgang von Hans Rosenbluts Spruch von dem Pfennig (Keller, Fastnachtspiele 1184):

Man spricht: lieb gee fur alle ding.
Neyn, sprich ich pfennig,
Wo ich pfennig wennt,
Da hot die lieb ein endt.

Dass Rosenblut nicht der Verfasser desselben ist, erhellt aus den einleitenden Worten: 'Man spricht', die sonst nicht vorkommen. In das RB 925—928 ist er aus dem RVI, 24 Gl. in nachstehender Form übergegangen:

Frûndtschop geit vor alle dinck,
Dat straffe ick, sprack de penninck,
Den wor ick keer und wende,
Dar hefft de Frûndtschop ein ende.

Es muss dahingestellt bleiben, ob die Bearbeitung des RB, die Johannes Junior zur Verfügung hatte, die Aenderung von 'Freundschaft' in 'Liebe' enthielt oder ob dieser die Fassung: *De Lefft överwindt alle ding,* weil sie ihm geläufiger war, einsetzte. An eine gleichzeitige Benutzung der jüngeren Glosse zum RV, die auch die letztere Lesart kennt, braucht man deshalb noch nicht zu denken. Auf die Freundschaft bezogen steht der Spruch auch im Buche Weinsberg 71a (vgl. Birlingers Mitteilungen aus demselben in der Germania 19, 83) und um die ersten beiden Verse verkürzt in Hoffmann von Fallersleben, Findlinge 1, 444 Nr. 82 V. 3—4. Weitere Belege giebt Sandvoss in seinen Bemerkungen zu den Inschriften von Lund, unter denen unser Reim ebenfalls begegnet, im Nd. Korrespondenzblatt 9, 53—54.

Nr. 99: RB 2107—2112 (s. auch RB 663—664). Hd. bei Töppen S. 76 Nr. 18 V. 1—4 und erheblich gekürzt in Hoffmann von Fallersleben, Spenden 1, 73.

Nr. 112: Bei Hancke gehört die Leber einem 'einhorn', nicht einem 'Barn'; V. 5 ist, wie folgt, umgestaltet: *Ich wils noch ein zeit lang (wil myn Fryent wat) ansehen.*

Nr. 121: RB 292—299 aus RV III, 7 Gl.

Nr. 128: Vgl. RB 2325—2331, ebd. 100—108 und 2512—2513. Hd. bei Töppen S. 77 Nr. 24 und bei Hoffmann von Fallersleben, Spenden 1, 19.

Unangemerkt ist bisher geblieben, dass sich Johannes Junior öfters wiederholt. Nr. 1 steht Nr. 123 nahe, Nr. 2 V. 2—4 = Nr. 99 V. 2—3, Nr. 4 V. 3—4 = Nr. 77 V. 1—2, Nr. 10 V. 6—7 = Nr. 84 V. 5—6, Nr. 74 V. 4—5 = Nr. 87 V. 5—6.

BERLIN. Herman Brandes.

Zur Geschichte der Leberreime.

Die Rhytmi mensales des Johannes Junior sind auch nach Michael Hancke noch ins Hochdeutsche übertragen. Im Jahre 1649 erschien:

JOOSERIA (!) MENSALIA, | Das ist: | Etliche Hundert schöne Christ- vnd | weltliche schertz vnd ernsthaffte | Leber Reimen, | Zusampt | Etlichen lustigen, schön vnd züchti- | gen Reimweiß gestellten | Rätzeln. | Vor diesem niemahlen so ordentlich, | nebenst so schönen vnd lustigen Reimen vnd | Rätzeln verbessert, in teutsch auß- | gangen. [Druckerstock.] Gedruckt im Jahr, | 1649.

Als Motto steht auf der Rückseite des Titels:

An den Leser.
Wer wil die Lebr bereimen schlecht,
Der red was Christlich ist vnd recht.

Es folgen auf Seite 3—19 nach der Überschrift „Mancherley Weiß vber Tisch Christlich die Leber zu bereimen" 110 geistliche Leberreime, dann kommen S. 20—54 176 weltliche Leberreime, an die sich 71 Rätsel schliessen. Ein grosser Teil der weltlichen Reime dieser Sammlung nun ist aus den Rhytmi mensales des Johann Junior übertragen. Es finden sich von den niederdeutschen Reimen folgende in den Jocoseria mensalia übersetzt:

Rhytmi mens.			Jocor. mens.	
Rhytmi mens.	2—5	=	Jocor. mens.	51—54
„	7	=	„	55
„	9	=	„	56
„	11—14	=	„	57—60
„	16—17	=	„	61—62
„	19—25	=	„	63—69
„	28—46	=	„	70—88
„	47—91	=	„	104—148
„	93—94	=	„	149—150
„	97—102	=	„	151—156
„	105	=	„	157
„	109	=	„	158
„	110	=	„	101
„	111	=	„	99
„	113—114	=	„	159—160
„	115	=	„	176
„	116	=	„	161
„	117	=	„	97
„	119	=	„	100
„	123	=	„	162
„	125	=	„	14
„	128	=	„	173

Dass die Leberreime der Jocoseria Übersetzungen aus den niederdeutschen Reimen des Junior sind, beweisen die zahlreichen nd. Reimformen, welche in der hd. Übersetzung beibehalten sind. Ein Beispiel möge genügen:

Rhytmi mensales 40.	Jocoseria mensalia 82.
Difz Leuer vam Hoen ick ethen wil,	Die Lebr vom Huhn ich essen wil,
Wol ümmer sitt vnd schwicht ock still	Wer jmmer sitzt vnd schweiget still,
Vnd steds duncker vnd suer vthsicht	Vnd stets dunckel vnd sawr außsicht
Höd dy ydt ys ein Schalck vellicht.	Hüt dich, er ist ein Schalck vielleicht,
Ein oldt Sprickwordt mercke thor stundt	Ein alt sprichwort, merck zur stund.
Jo stiller Watr, jo deper grundt.	Je stiller wasser, je tieffer grund.

Der erste Teil der Jocoseria wird wahrscheinlich in ähnlicher Weise aus den geistlichen Leberreimen des Johannes Junior umgedichtet sein.

Den Ruf, der Erfinder der Leberreime gewesen zu sein, hat Heinrich Schaeve schon durch Hoffmanns Hinweis (Monatsschrift von und für Schlesien (1829) I S. 229 ff.) auf Johann Sommer verloren; nun lässt sich sogar wahrscheinlich machen, dass der gelehrte Rector Schaevius überhaupt keine Leberreime verfasst hat. Freilich werden in dem Schulspiel von Johann Leonhard Frisch Die entdeckte und verworffene Unsauberkeit der falschen Dicht- und Reimkunst (Berlin

1700) drei recht abgeschmackte Leberreime ausdrücklich dem Schaeve zugeschrieben, nämlich:

> Die Leber ist vom Hecht und nicht von einem Hahn.
> Heut will ich wohl gemuth zu mein'r Hertzliebsten gahn.
> Die Leber ist vom Hecht und nicht von einer Elster.
> Mein Bruder ist mir lieb, und lieber noch die Schwester.
> Die Leber ist vom Hecht und nicht von einer Gans.
> Die Magd heisst Ursula, der Haufsknecht aber Hans.

Ja aus der Fassung der Worte an jener Stelle liesse sich herauslesen, dass Frisch eine Sammlung des Schaevius in der Hand gehabt habe. Ein derartiges Werk des Schaeve hat sich aber trotz meiner sorgfältigsten Bemühungen nicht auftreiben, ja nicht einmal der genauere Titel desselben auffinden lassen. Dagegen kann man die Quelle, aus der Frisch und andere ihre Nachrichten über Schaeve als Leberreimdichter schöpften, mit ziemlicher Wahrscheinlichkeit nachweisen. Ich meine, es war Neumeister, der in seinem Specimen dissertationis historico-criticae (1685. 4°) p. 91 von Schaeve sagt: Schaevius (Henr.) Kilon. Rector tandem Thoruni. Vir in ceteris longe doctissimus, in Poesi vero patria parum praestans excogitavit notos illos Rythmos Hepaticos, Leber-Reime, qui ridicule ac minus congrue consui solent. E. g. „Die Leber ist vom Hecht" u. s. w. Es folgen dann 6 Leberreime. Von diesen finden sich nun drei im Frischschen Schulspiel wieder, und zwar diejenigen drei, die man, ohne Ärgernis zu nehmen, aus dem Munde von Schülern hören konnte. Die anderen drei sind erotischen Inhalts. Dieser Umstand zusammen mit der Unmöglichkeit, eine derartige Sammlung Schaeves nachzuweisen, macht es mir wahrscheinlich, dass Frisch seine Kenntnis über Schaeves Leberreime aus Neumeister geschöpft hat. Neumeisters Worte aber sind m. E. von ihm und anderen seiner Zeitgenossen missverstanden. Sein Urteil „qui minus congrue consui solent" bezieht sich nicht auf Schaeves Verse, sondern auf die Leberreime überhaupt, und um diese Ansicht zu bekräftigen, führt er als Beispiele einige recht abgeschmackte Leberreime an, die er aber keineswegs für Schaevesche ausgeben wollte. Diese Auffassung der Worte bei Neumeister teilt Joh. Friedr. Rottmanns Lustiger Poete (o. O. 1718) S. 393 Capitel 22 § 4 u. 5: „Ferner gehören hier her die Leber-Reime, welche Weiland Henricus Schaevius, ein gelehrter Rector zu Thorn und zwar unter dem Namen der Euphrosynen von Sittenbach erdacht und heraufs gegeben. Es erfordert aber derselben Verfertigung gar keine Kunst, und kan ein jedweder nach seinen Gefallen die Leber bereimen wie solches aus einigen Exempeln wird erhellen." Nun folgen zwei von den bei Neumeister befindlichen Reimen. Nach diesen Ausführungen ist es wahrscheinlich, dass die von Neumeister mitgeteilten Leberreime nicht von Schaevius herrühren. Woher stammt nun aber Neumeisters Nachricht, dass Schaeve der Erfinder der Leberreime sei? Für diesen Irrtum scheint Morhof verantwortlich zu sein. Derselbe, obwohl ein Schüler des Schaeve, sagt in seinem Unterricht von der Teutschen Sprache und

Poesie (Kiel 1682. 8°) S. 768: „Wohin (zu den Epigrammatibus) man auch die bey den Teutschen gebräuchliche Leber-Reime bringen kan, von welchen Henricus Schaevius ein Büchlein unter dem Nahmen der Euphrosinen von Sittenbach heraufsgegeben, deren Autor sonst niemand leicht bekannt ist.“ Welche Gründe ihn veranlasst haben, die Grefflingersche Sammlung, deren Verfasser er nicht kannte, dem Schaeve zuzuschreiben, ist nicht mehr ersichtlich. Grefflingers Reime sind ohne Nennung des Verfassers häufig nachgedruckt u. a. in Alberti Sommers neu vermehrten anmutigen Conversationsgesprächen (1673), so dass die Verwechslung wohl möglich war.

Durch dieselbe allein aber ist wahrscheinlich Schaeve in den unverdienten Verdacht, Leberreime verfasst zu haben, geraten.

Nicht auf die Rhytmi mensales, sondern wahrscheinlich auf die Jocoseria mensalia gehen die Leberreime zurück, welche im

Schauplatz | der Verliebten, | Das ist | Jüngst-erbauete | Schäfferey, | Oder keusche Liebes-Be- | schreibung, | Der Nimpfen | Amoena und Amandus, | Cratus und Phoebea, | Romeo und Julietta: | Wie auch | Des Freyers in allen Gassen, | Sampt | Anfügung höfflicher Schrei- | ben nach itziger Zeit an das löbliche | Frauen-Zimmer. | Hamburg, | In Verlegung Johann Naumanns, 1669.

enthalten sind. Es ist dies eine Erweiterung des 1632 zuerst unter dem Titel: Jüngst erbauete Schäfferey u. s. w. erschienenen Schäferromans. (Vgl. J. Bolte, Nachträge zu Alberts und Dachs Gedichten. Altpreuss. Monatsschrift. XXIII. 1886. S. 444.) Die dort auf S. 261—273 mitgeteilten Leberreime finden sich bis auf 2 geistliche sämtlich in den Jocoseria mensalia. Dass die Rhytmi mensales die direkte Quelle für diese Reime nicht sein können, zeigt deutlich folgende Übersicht:

Rhytmi mens.		Joc. mens.		Schaupl. d. V.	
Rhytmi mens.	2—5	Joc. mens.	51—54	Schaupl. d. V.	1—4
„	7	„	55	„	5
„	9	„	56	„	6
„	11—14	„	57—60	„	7—10
„	16—17	„	61—62	„	11—12
„	19—25	„	63—69	„	13—19
„	28—38	„	70—80	„	20—30

Es finden sich eben in der letztgenannten Sammlung genau dieselben Reime und in derselben Reihenfolge, wie sie der Verfasser der Jocoseria mensalia in freier Wahl und ohne sich an die Reihenfolge zu kehren aus den Rhytmi mensales herübergenommen hat. Von den geistlichen Leberreimen im Schauplatz der Verliebten entspricht der 3. dem 63. aus dem ersten Teile der Jocos. mens., der 4. dem 64., der 5. dem darauf folgenden ebenfalls mit 64 bezeichneten, der 7. dem 70., der 8. dem 74. und der 9. dem 75. Die Übereinstimmung ist fast wörtlich. Auffallend ist bei der Vergleichung beider Sammlungen, dass die Leberreime im Schauplatz der Verliebten gerade mit

dem ersten Reime der Jocoseria mens. beginnen, welcher aus den Rhytmi mensales entlehnt ist: sollte der Verfasser des Schauplatzes eine vollständige hochdeutsche Übersetzung der Rhytmi mensales, die älter war als die Jocoseria mensalia und die der Herausgeber der Jocoseria ebenfalls benutzte, in Händen gehabt haben?

BERLIN. L. H. Fischer.

Niederdeutsche Rechenbücher.

Vor einiger Zeit erwarb ich ein Rechenbuch in niederdeutscher Sprache von Rembert Friese in Emden, welches selten zu sein scheint, weshalb ich es hier beschreibe:

Titel: „Arithmetica | dat is: | De Reken kunst. | Mit allerleye nödige Regulen, schöne | Exempelen, vnd duytlyke Instructien gezyret: | So tho deser tydt im Koop-handel am gebrueckelyckesten. | Sampt einen Kunstlyken Appendix, | De leeve Jöget und alle Leeffhebberen deser | kunst tho sönderlyken nütte im | Druck vörferdiget | Dörch: | Rembertum Friese, Wolvörordneten | Schryff- und Rekenmeister der löfflyken | Stadt Embden. | Gedrückt tho Embden, | By David Hindricks van Borckum, | Voor Jann Rippen schuirman Boeckverkoper in de | Brugge strate int golden A B. | im Jahre 1658." 8°.

Unter denjenigen, welchen das Buch gewidmet ist, befinden sich auch die „Schryff- vnd Reken-meistern der Löfflyken Stadt Embden." Es waren die „Heren Conrad Schröder. Gerdt Friesenborch. Adam van Karſzenbroeck. Jacob Oldepott. Augustus Sagittarius. Hindrick Janſzen B. Dirck de Ahna".

In Hamburg waren die Rechenbücher von Brandanus Daetri während des 17. Jahrh. in Gebrauch. Der Genannte gab sie dreimal heraus. Nach seinem Tode besorgte sein Sohn Nicolaus Daetri eine neue Ausgabe, welche ich besitze (Hamborch, Gedrücket vnd vorlecht dörch | Michael Herinck Boeckf. 1630.). Aus der Vorrede ersehen wir, dass Nicolaus der Nachfolger seines Vaters im Schul- und Kirchendienst an S. Maria-Magdalena wurde. Ein anderer Sohn, welcher den Vornamen Brandanus führte, hat der Ausgabe von 1630 ein hochdeutsches Gedicht auf seinen Vater vorausgeschickt, worin es u. a. heisst:

Zwar, Vater, zu dem ich mein Hoffnung nehist Gott
Allzeit gestellet hatt', Ihr seyd längst durch den Todt
Zu frue, ach gar zu frue von vns hinweg gerissen: — —
— Ihr seyd dahin, begraben

In aller Mutterschoeß, doch nur der Leib, die Gaben
So Gott in euch gelegt, die können nicht vergehn,
Sondern so lange wird die Arithmetic stehn
In rechtem Ruhm' vnd Werth, wird auch der Nahme bleiben
Den jhr bekommen habt durch ewer Bücher schreiben.
Vnd offt als dieses Buch, wie klein es von Papier
So groß von Nutzen doch, wird new gedrucket hier,
Werd' ich euch wieder sehn als wie von newen Leben
Wann euch diß Büchlein giebt, was jhr jhm habt gegeben.

Von den früheren Ausgaben befindet sich die von 1602 in der Stadtbibliothek zu Hamburg.

In Lübeck druckte Johan Balhorn 1547 das Rechenbuch des Caspar Hůtzler von Nürnberg in niederdeutscher Sprache, der Titel ist: „Eyn be- | hende vnd kůnst | rike Rekensbock, vp | allerley koep- handele, ym | talle, mate vnd gewichte, vp | der Linien vnd tzyfern, gantz | grůntlick gemaket vnd tosa- | mende gelesen, dőrch Casper | Hůtzler van Nőrenberch, | Thom andern male auer- | seen, vñ mit flyte dőrch | Johan Balhorn gedrůcket.“ Am Schluss steht folgendes Gedicht:

Framer knab, kőp vnd leß my mit truwen,
Dyn geldt schal dy nicht ruwen.
So ick den nicht fry de warheyt do sagen,
So machstu my vor dem Pawste vorklagen.

Darauf: „Weer weis | wies kumpt. | In der Keysserliken Stadt Lübeck, dőrch Johan | Balhorn mit flite | gedrucket. | M. D. XLVII.“

Ob Caspar Hůtzler sein Rechenbuch ursprünglich niederdeutsch geschrieben, oder ob es erst in Lübeck übertragen wurde, kann ich nicht angeben.

Ein dem obigen inhaltlich verwandter Reim findet sich auch auf der Rückseite des Titelblatts in dem Rechenbuch von Rembert Friese. Er lautet:

Dat Boeck thom Leser.

Leeve Leser gah nicht vorby
Sehe erst wartho ick nůtte sy.
Leß, vorstah, vnd behold' veel mehr,
Wat ick van deser kůnst dy Lehr.
Richt in de Docht oock alles gahr,
Eer du idt Dadelst Openbahr.
Bekumstu nenen fromen dan
Vorklag my vor ein Jederman.

ELBERFELD. W. Crecelius.

Die Vogelsprachen
(Vogelparlamente) der mittelalterlichen Litteratur.

In der ehemaligen Herrenstube des Lübecker Ratsweinkellers findet sich auf dem Sims des altertümlichen Kamins neben der bildlichen Darstellung eines Hahnes und einer Henne die alte Inschrift[1]):

Mennich man lude synghet
Wen men em de brut bringet
Weste he wat men em brochte
Dat he wol wenen mochte. 1575.

Wir wissen nicht, aus welchem Grunde gerade diesen Spruch voll herber Lebenserfahrung die beiden Ratmänner Franz und Hinrich von Stiten, welche i. J. 1575 den Kamin gestiftet haben, auf seinen Sims setzen liessen. Aber wie einem alten Steingerät der kundige Forscher wohl ansieht, aus welchem fernen Gebirge der Stein dazu gebrochen ist, und er, Fund zu Fund fügend, die Richtung eines alten, vorgeschichtlichen Handelsweges erkennt, so wird auch jener merkwürdige Spruch des Ratskellers in Lübeck im Lichte vergleichender Litteraturforschung uns auf Wege weisen, auf denen einst alte Spruchweisheit von West nach Ost, von Nord nach Süd zog, die Schranken der nationalen Litteraturen durchbrechend.

Es ist von Ch. Walther[2]) darauf hingewiesen worden, dass derselbe Spruch sich in zwei englischen Spruchdichtungen des 12. und 13. Jahrhunderts wiederfindet, in den sogenannten *Proverbs of king Alfred*[3]) und den *Proverbs of Hending*[4]). In jenen lautet er:

Monymon singeth,	*Mancher Mann singt,*
That wif hom bryngeth.	*Der sein Weib heimführt.*
Wiste he hwat he brouhte,	*Wüsste er was er brächte,*
Wepen he myhte.	*Weinen er möchte.*

Der Alfredsspruch und der Spruch des Ratskellers sind die Enden eines Fadens, der einst die englische und die deutsche Spruchdichtung verknüpfte.

Dass der englische Spruch in dem alten Vororte der Hansa wiederkehrt, würde sich freilich leicht und einfach erklären, wenn man annehmen dürfte, dass dieser Spruch in dem Weinstübchen des Stahlhofes, des alten Contors der deutschen Hansa in London, gleichfalls

---

[1]) Zeitschrift des Vereins für Lübeckische Geschichte 2 (1867), 120 ff.

[2]) Von Nah und Fern. Festgabe für C. F. Wehrmann. Hamburg (1879) S. 7—11.

[3]) An old engl. miscellany, ed. by Morris (1872) S. 118.

[4]) 'Monimon synghet When he hom bringeth Is jonge wyf; Wyste whet he brojte Wepen he mohte Er syth his lyf.' Böddeker, Altengl. Dichtungen (1878) S. 293.

zu lesen war und der lübische Ratskeller nur eine Copie davon böte. Die Kaufmannsgesellen des Stahlhofes, welche die Geschäfte der deutschen Häuser in London besorgten und ebenso wie ihre Genossen in den übrigen ausländischen Contoren der Hansa auf die Ehe verzichten mussten, so lange sie von der Heimat fort waren, jene Londoner Hanseaten konnte der Spruch, der in Lübeck so herbe warnend in lustige Hochzeitsgelage hineinschaut, humorvoll über den ihnen aufgezwungenen Coelibat trösten. Und wenn man dann weiter annimmt, dass der Erbauer des Kamins, einer jener Stiten, nach zeitgenössischem Brauch die Kaufmannschaft in einem hansischen Contor erlernend einst in London einen Teil seines Lebens verbracht hat und nach Lübeck zurückgekehrt als alter Junggesell den Spruch, mit dem er sich in London getröstet hatte, auf dem Kamin anbringen liess, so mutet diese Annahme wie die getroffene Lösung eines Rätsels an.

Der alte Stahlhof, in dem auch Shakespeare am rheinischen Weine sich erfreut haben soll, ist vor zwei Jahrhunderten niedergebrannt, ohne dass eine achtsame Hand die Sprüche, die ohne Zweifel seine Weinstuben zierten, aufgezeichnet und uns überliefert hat. Befand sich der Lübecker Spruch in der Tat unter ihnen, so ist er doch jedesfalls nicht erst i. J. 1575 in Deutschland bekannt geworden. Es lässt sich vielmehr erweisen, dass er viele Jahre früher in Lübeck bekannt gewesen sein muss, als Spruch einer Vogelsprache.

Die Vogelsprachen[1], oder wie man heute sagen würde und auch schon im Mittelalter gesagt hat die Vogelparlamente, waren, wie die Zahl der erhaltenen Fassungen und die Anwendung ihrer Form zu Nachahmungen beweist, im Ausgange des Mittelalters eine sehr volkstümliche Dichtungsart. Heute wird angesichts des Umstandes, dass auch nicht ein einziger von denen, welche die eine oder andere zum Abdruck brachte, ihre ungemeine Verbreitung übersah oder eine Andeutung giebt, dass sie einen besonderen Typus darstellen, eine kurze Darlegung desselben einer ausführlichen Untersuchung über sie vorauszugehen haben. Es ist bekannt, dass im späteren Mittelalter die sogenannten Bildersprüche sehr beliebt waren, d. h. lehrhafte Sprüche, die allegorischen Figuren oder anderen bildlichen Darstellungen beigefügt waren. Diese Sprüche wurden dann auch wohl abgeschrieben, ohne dass die Bilder mit copirt wurden. Als solche Bildersprüche könnten auf den ersten Blick die Vogelsprachen um so eher aufgefasst werden, als viele nur Sammlungen von Sprüchen scheinen, die Vögeln in den Mund gelegt sind, und Abbildungen der einzelnen Vögel oft die Sprüche begleiten. Die Bilder sind jedoch bei den Vogelsprachen nebensächlich, die Dichtungen sollen ursprünglich vielmehr das Abbild eines Reichstages oder Parlamentes vorstellen, in welchem dem Könige, der die Versammlung berufen hat, von den Grossen seines Reiches

[1] Über mnd. sprake (lat. colloquium concilium synodus; franz. parlement). Vgl. Ndd. Jahrbuch 12, 78.

für seine Regierung gute oder schlechte Ratschläge gegeben werden. Nach Art der Fabel treten an die Stelle der Menschen jedoch tierische Wesen, und zwar überwiegend Vögel, als König erscheint gewöhnlich der Zaunkönig oder Adler, als seine Räte der Falke, Habicht, Pfau, der Fuchs, das Einhorn usw.

Das nachfolgende Verzeichnis stellt zum ersten mal diejenigen Vogelsprachen oder deren Nachahmungen, welche in neueren Abdrücken vorliegen oder mir sonst bekannt geworden sind, möglichst vollständig zusammen. Die beigefügten Nummern sollen keine chronologische oder sonstige Ordnung andeuten, sondern zur Vermeidung gehäufter Citate die Bezugnahme auf einzelne Fassungen erleichtern.

Nr. 1. Niederdeutsch.

Stockholmer Hs. (16. Jh.) Gedruckt weiter unten S. 126. — 84 Vögel, die Sprüche haben auch bei den Vögeln, deren Eigenschaft als nicht gut hingestellt wird, eine moralische Wendung. Vierzeilige Sprüche.

Nr. 2. Niederdeutsch.

Druck o. O. u. J. (circa 1500) der Münchener Bibliothek. Gedruckt weiter unten S. 138. — 52 Vögel, von deren Sprüchen dasselbe gilt, was zu Nr. 1 bemerkt ist. Die Sprüche sind meist vierzeilig.

Nr. 3. Niederdeutsch.

Utrechter Hs. (15. J.) Bruchstück. Herausg. von F. Buitenrust Hettema im Ndd. Jahrbuch 11 S. 171 ff. — Erhalten sind 10 vierzeilige Sprüche.

Nr. 4. Niederdeutsch (Auslese).

„Niederdeutsches Reimbüchlein. Eine Spruchsammlung des 16. Jahrh. (1885).“ Vs. 1939—1991. Vgl. weiter unten S. 107. — 13 bezw. 14 vierzeilige Sprüche.

Nr. 5. Hochdeutsch-Niederländisch.

Haag'er (Hulthem'sche) Hs. (14. Jh.) „Van den voghelen.“ Herausgeg. von Massmann in Pfeiffers Germania 6 (1861) 231 f. Vgl. ferner weiter hinten S. 113. — Ausser dem Winterkoninc 14 Vögel, die abwechselnd gute und schlechte Lehren geben. Zweizeilige Sprüche.

Nr. 6. Niederdeutsch.

Wolfenbüttler Hs. (15. Jh.) Gedruckt als „Rathsversammlung der Thiere“ bei P. J. Bruns, Romantische Gedichte in Altplattdeutscher Sprache (1793) S. 135 ff. und Wizlaw IV von Rügen hrsg. von Ettmüller S. 64 ff. — 40 Tiere (bis auf Einhorn, Wolf und Fuchs sämmtlich Vögel), von denen die erste Reihe gute, die andere (von Vs. 53 ab) schlechte Lehren gibt. Zweizeilige Sprüche.

Nr. 7. Niederländisch.

Haag'er (Hulthem'sche) Hs. (14. Jh.) „Dit sijn Voghel Sproexkene.“ Gedruckt in Vaderlandsch Museum voor nederduitsche Letterkunde, uitgeg. door Serrure. Deel 1 (Gent 1855), 319 ff. — 26 abwechselnd teils gute, teils schlechte Lehren, die an den König gerichtet sind. 24 Vögel und zweimal der Profeta. Der König fehlt. Zweizeilige Sprüche.

Nr. 8. Hochdeutsch.

a) Nürnberger Hs. (v. J. 1454). Gedruckt: Die Erlösung herausg. von Bartsch (1858), Einleitung S. XLIII ff. — Ausser dem Eisvogel, der König ist, 46 Vögel, gute und schlechte Lehren wechseln ab. Zweizeilige Sprüche.

b) Handschrift des Stifts St. Florian bei Linz. (15. Jh.) Herausg. von Chmel: Jahrbücher der Literatur Bd. 40 (1827. Wien) Anzeige-Blatt Nr. XL. S. 15 ff. — Dieselbe Fassung wie die vorige.

c) Berliner Hs. (v. J. 1475). — Eine dritte Handschrift derselben Fassung. Vgl. Sotzmann im Serapeum 12 (1851), 339.

Nr. 9. Neuhochdeutsch.

„Ain selzamb gedicht der Vogl, so in Kayser Maxmilians stubn zu Inssprugg gemalt vnd gschriben", aus einer Hs. des 16. Jh. herausg. von Chmel im Notizenblatt. Beilage zum Archiv für Kunde österreichischer Geschichtsquellen. Jg. 1 (1851), 153 ff. — Ausser dem „Königl" 33 Vögel, die abwechselnd gute und schlechte Lehren geben. Die Sprüche sind meist zweizeilig, im letzten Drittel der Dichtung meist sechszeilig.

Nr. 10. Hochdeutsch.

a) Handschrift des 15. Jh. im ehemaligen Besitz J. C. v. Fichard's. Von dem Besitzer zum Abdruck gebracht in seinem Frankfurtischen Archiv für ältere deutsche Litteratur und Geschichte. Tl. 3 (1815) S. 316 ff. — Ausser dem Könige 29 (in dieser Handschrift nicht genannte) Vögel. Es wechseln immer mehrere gute und mehrere schlechte Lehren ab. Sechszeilige Sprüche. Dieselbe Vogelsprache liegt vor in einer:

b) Stuttgarter Hs. (15. Jh.) Vgl. Pfeiffer in seiner Germania 6 (1861), 88 f. — Der Anfang fehlt. Erhalten sind die Sprüche von 24 Vögeln.

Nr. 11. Hochdeutsch.

Wiener Hs. (v. J. 1518). „Manigerley vögel rat." Vergl. weiter unten S. 109. — Ausser dem Küniglein 30 Vögel. Es wechseln gute und schlechte Lehren ab. Sechszeilige Sprüche.

Nr. 12. Hochdeutsch.

Stuttgarter Hs. (15. Jh.) Herausgeg. von Pfeiffer, Germania 6 (1861), 83 ff. — Ausser dem Regulus 18 Vögel, von denen Nr. 2—6 gute, 7—11 schlechte, 12—15 gute, 16—19 schlechte Lehren geben. Sechszeilige Sprüche.

Nr. 13. Hochdeutsch.

Münchener Hs. (Cg. 714. 15. Jh.) „Der vogel gespräch." Herausg. von F. Pfeiffer, Germania 6 (1861), 91 ff. — Die Einleitung erzählt das Märchen vom Zaunkönige, der durch seinen hohen Flug König der Vögel wird. In einer Vogelsprache (Vs. 151—485), die er abhält, geben ihm die Vögel Ratschläge. Den Anfang machen 22 Vögel mit guten Lehren, dann folgen nach der Aufforderung des Herolds „Nu ratet auch meinem heren Mir zuo meinen eren" schlechte Lehren, die 21 Vögeln, einer Seele und dem Teufel in den Mund gelegt sind. Sprüche von 4, 6, 8 und mehr Zeilen.

Nr. 14. Hochdeutsch.

Münchener Hs. (Cg. 312. aus Augsburg, v. J. 1454). Ungedruckt, vgl. Serapeum 12 (1851), 338 f. — 100 Vögel mit Namen und Abbildung. Die Ratseröffnung durch den König fehlt. Der erste mitgeteilte Spruch zehnzeilig.

Nr. 15. Lateinische Nachahmung.

(V. J. 1557.) Joh. Major's Synodus avium (ὀρνιθοσύνοδος) depingens miseram faciem Ecclesiæ. Erster Abdruck im Scriptorum publice propositorum a gubernatoribus studiorum in Academia Witebergensi Tomo III Witebergæ 1563. — Andere Ausgaben und ausführliche Inhaltsangabe bei G. Frank: Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie Jg. 6 (1863) S. 124.

Nr. 16. Neuhochdeutsche Nachahmung.

(1524.) Hans Sachs „Der zwölff reynen vögel eygenschafft, zu den ein Christ vergleichet wirdt. Auch die zwelff unreynen vogel, darinn die art der gott-

losen gebildet ist". Hans Sachs herausg. von Keller Bd. 1, 377 ff. — 24 Vögel. Vierzeilige Sprüche.

Nr. 17. Neuhochdeutsche Nachahmung.

(17. Jh.) „Das geistliche Vogel-Gesang." Wahrscheinlich um 1650 zu Augsburg gedruckt und sehr oft wiederholt, 1792 als „Das geistliche Vogelgesang oder Betrachtung der Allmacht des weisesten Schöpfers in Hervorbringung unterschiedlicher Vögel in Reimen gebracht und mit Sittenlehren begleitet". — Knaben-Wunderhorn 3, 357. 4, 277 (Ausgabe von Birlinger-Crecelius 2, 455). Pröhle, Volkslieder (1855) 209 f. Wackernagel, Voces animantium (1869) S. 112. Vgl. Alemannia 7, 219. 12, 73. — 35 oder mehr achtzeilige Strophen, die Vögel sind alphabetisch geordnet.

Nr. 18. Neuhochdeutsche Nachahmung.

Breslauer (Univ.-Bibl.) Hs. v. J. 1700. „Vogel-Schul." — 59 Vögel. Vgl. weiter hinten S. 116.

Nr. 19. Niederdeutsch (Nachahmung).

„Reinke de Vos" (herausg. von Prien 1887) Vs. 3247—3274. Sieben Vögel treten zu einer Beratung zusammen, jeder spricht vier Zeilen.

Nr. 20. Niederdeutsch. Nachgeahmt als Orakelspiel.

Fragment eines alten Druckes o. O. u. J. in Hamburg. „Vagelsprake." Aufgefunden und mitgeteilt von De Bouck. Serapeum 21 (1860), 273 ff. — Ursprünglich 88 Vögel und einige andere Tiere mit vierzeiligen Sprüchen. Erhalten sind die Sprüche Nr. 29—42.

Nr. 21. Hochdeutsch.

Münchener Hs., Cg. 312, dieselbe wie Nr. 14, aus Augsburg, 15. Jh. Ungedruckt, vgl. Serapeum 12, 315. 339. — 56 Tiere, Vögel u. a., darunter 'ain Syren, Frawe Adelhait, das Merwunder, die Schön diern' mit Sprüchen und Würfelung, letztere zur Benutzung als Loosbuch.

Nr. 22. Böhmisch.

(V. J. 1395.) Neueste Ausgabe: Pamatky stare literatury ceske. Vydavane Maticí Ceskou. I.: Nova rada. Basen Pana Smila Flašky z Pardubic. K tisku pripravil a vyklady opatril Jan Gebauer. V Praze 1876. 8°. (Denkmäler der alten tschechischen Litteratur. I.: Der neue Rat. Gedicht des Herrn Smil Flaschka von Pardubitz. Mit Anmerkungen von J. Gebauer. Prag 1876.) — 2116 Verse. 22 Tiere.

Nr. 23. Böhmisch.

(15. Jh.) Ältester Druck v. J. 1528, neuester besorgt von F. D(obrovsky): Kniha vzitečná y kratochwilná, genž slowe: Rada wsselikých Zwjrat nerozumnych neb zhowadilych, y Ptactwa ... W Praze 1814 (d. h. Nützliches und unterhaltendes Buch, welches heisst Rat aller Tiere ... Prag 1814).

Nr. 24. Lateinisch.

(V. J. 1520.) Älteste Ausgabe Nurnbergæ 1520, letzte: Theriobulia Sive animalium de regiis praeceptis consultatio ad Ludovicum Hungariæ & Bohemiæ Regem. Auctore Johanne Dubravio Episcopo Olomucensi. Breslæ 1614. 8. — Zwei libelli mit je 23 Tieren und Vögeln, deren König der Löwe ist, während der Adler (Aquila) Königin der Vögel genannt wird.

Nr. 25. Französisch.

„Les Dictz des bestes et aussi des oyseaux .. Nouvellement imprimé à Paris, en la rue Neufve Nostre-Dame, à l'Escu de France." (15. Jh.) Wiederholt bei A. de Montaiglon, Recueil de poésies françoises des XV. et XVI[e] siècles. Tom. 1 (Paris 1855), 256 ff. — 22 Tiere, dann 17 Vögel. Vierzeilige Sprüche.

Nr. 26. Französisch.

(Um 1500.) „Les dictz des oyseaux: Et des bestes par hystores" „Imprime a chaalons Par Estienne bally . ." Druckfragment, wiederholt: Le Bibliophile belge . . Année 1 (1866), S. 1 ff. — Erhalten sind 24 vierzeilige Sprüche, Tiere und Vögel wechseln ab.

Nr. 27. Lateinisch. (?)

(13. Jh.) „Pavo", Gedicht von 272 Versen, wahrscheinlich von Jordanus von Osnabrück (s. Waitz: Allgem. deutsche Biographie 14, 501) verfasst. Herausgegeben von Karajan: Denkschriften der K. Akad. d. Wiss. Phil.-hist. Classe. 2 (1851) 111 ff.

Nr. 28. Englisch. (?)

„The Parlament of Byrdes. Imprinted af London for Anthony Kytson." Desgl. „by Abraham Vele". (16. Jh.) Neu gedruckt bei W. Carew Hazlitt, Remains of the Early Popular Poetry of England. Vol. 3 (London 1866), 164 ff.

Nr. 29. Englisch. Anlehnung. (?)

Chaucer's „Assembly of foules". Vgl. weiter hinten S. 123.

Die verschiedenen Vogelsprachen stehen, wie die genauere Untersuchung ergeben wird, im verwandtschaftlichen Zusammenhange, indem die erhaltenen Fassungen auf ältere zurückweisen, deren veränderte und erweiterte Wiederholungen sie sind, und schliesslich sämmtliche Bearbeitungen sich als in verschiedenen Entwicklungsformen erhaltene Weiterbildungen und Nachahmungen eines nicht mehr vorhandenen Gedichtes des 13. oder 14. Jahrhunderts erweisen, welches das Motiv eines von Vögeln abgehaltenen Parlaments zuerst gnomisch verwertete. Der Grad der Verwandtschaft, in welchem die einzelnen Fassungen zu einander stehen, wird sich freilich nicht immer genau bestimmen lassen. Hierzu fehlen zu viele der Zwischenglieder, und auch dadurch wird die Untersuchung erschwert, dass die einzelnen Fassungen mehr durch ihre Form, als durch übereinstimmenden Wortlaut der Sprüche ihren Zusammenhang bekunden. Es war eben nicht schwer, an Stelle der Sprüche oder Ratschläge, welche eine ältere Dichtung bot, andere zu reimen und den Vögeln in den Mund zu legen. So kommt es, dass nur die näher verwandten Fassungen auch im Wortlaute zusammenstimmen.

(Lehrhafte oder hansische Gruppe.) Wörtliche Übereinstimmung hat am meisten noch in denjenigen niederdeutschen Vogelsprachen Statt, welche vierzeilige Sprüche bieten (Nr. 1—4). Ganz nahe, fast wie Abschriften derselben Vorlage, stehen die Fassungen der Stockholmer (Nr. 1) und Utrechter Handschrift (Nr. 3). Letztere bietet nur ein Bruchstück, aber die Sprüche, welche es enthält, kehren sämmtlich und zwar in derselben Reihenfolge in der Stockholmer Handschrift wieder. Es sind nämlich

Utrecht. Hs. Spr. 1—7 = Jütische Hs. Spr. 35—41
„ „ „ 8—10 = „ „ „ 43—45

Ein ähnliches Verhältnis hat obgewaltet zwischen der Stockholmer Vogelsprake und der Fassung, die der Veranstalter der unter

dem Titel „Niederdeutsches Reimbüchlein“ neu herausgegebenen alten Spruchsammlung excerpirt hat. Es sind nämlich

Reimb.	Vs.	1939—42	=	Stockh.	Spr.	8	Reimb.	Vs.	1967—70	=	Stockh. Spr.	24
„	„	1943—46	=	„	„	9	„	„	1971—74	=	„ „	28
„	„	1947—50	=	„	„	10	„	„	1975—78	=	„ „	27
„	„	1951—54	=	„	„	12	„	„	1979—82	=	„ „	30
„	„	1955—58	=	„	„	14	„	„	1983—86	=	„ „	34
„	„	1959—62	=	„	„	21	„	„	1987—90	=	„ „	37
„	„	1963—66	=	„	„	23						

Die oft gedruckten „*Werldtspröke*“ sind ein Auszug aus dem Reimbüchlein. Es erklärt sich hieraus, dass sich in ihnen die Sprüche der Stockholmer Handschrift 9 10 12 14 23 24 27 30 34 37 wiederfinden. Wenn ausserdem in ihnen noch aus der Stockholmer Fassung der Spruch 16 (= Weltspr. 94 in der Ausgabe des Reimbüchleins auf S. XXVII) begegnet, ist das ein neuer Beweis für die von mir ausgesprochene Ansicht, dass die Weltsprüche aus einem jetzt verschollenen Drucke des Reimbüchleins stammen, der älter war, als der in den Drucken des Vereins wiederholte.

Auch die „Vogelsprake“ des Druckes in München (Nr. 2) ist den bisher besprochenen Fassungen trotz der daneben bestehenden Verschiedenheit nahe verwandt. Es ist nämlich

Stockh.	3	=	Münch.	30	St.	32	=	M.	26	St.	65	=	M.	38
„	6	=	„	31	„	41	=	„	11	„	66	=	„	28
„	17	=	„	24	„	42	=	„	42	„	72	=	„	39
„	21	=	„	44	„	46	=	„	50	„	74	=	„	20
„	22	=	„	38	„	49	=	„	37	„	76	=	„	15
„	27	=	„	44	„	51	=	„	46	„	79	=	„	5
„	28	=	„	10										

Die Feststellung der Tatsache, dass dem Verfasser des Reimbüchleins der Text einer Vogelsprache vorgelegen hat, welche derselben Bearbeitung wie die Stockholmer angehörte, ist von Belang für die Frage nach der unmittelbaren Herkunft des Spruches im Lübecker Ratskeller. Die Stockholmer Vogelsprache bietet nämlich (vgl. Spruch 51) genau denselben Spruch. Da nun das Reimbüchlein, wo auch immer es Sprüche im Zusammenhange bietet, aus niederdeutschen Drucken Lübecker oder Rostocker Officinen compilirt ist, so ergiebt sich, dass es in Lübeck eine wahrscheinlich dort gedruckte Vogelsprache gegeben hat, aus der der Spruch des Ratskellers entnommen werden konnte. Übrigens erklärt sich daraus, dass er einer Vogelsprache entnommen ist, auch die bildliche Darstellung des Hahnes und der Henne, die neben ihm angebracht ist. Jedesfalls braucht der Spruch nicht aus England unmittelbar durch den Stifter des Kamins herübergebracht zu sein, denn die Stockholmer Handschrift, die ihn enthält, ist älter als der Kamin, den er schmückt, und noch älter ist der Druck in München, der ihn gleichfalls (Spr. 46) bietet. Er muss also schon der gemeinsamen Vorlage der ganzen Gruppe angehört und bereits vor d. J. 1500 in Deutschland bekannt gewesen sein.

Die Stockholmer, Utrechter, Lübecker und die Fassung des

Münchener Druckes lassen sich bei ihrer nahen Verwandtschaft als eine Gruppe oder Sippe zusammenfassen. Wie Herkunft der Handschriften und Sprachformen zeigen, sind die Texte dieser Gruppe in den Gebieten, die der hansische Handel beherrschte, verbreitet gewesen. In skandinavisches Gebiet, in die Niederlande, nach Lübeck, in das Quartier von Köln weisen die vier erhaltenen Fassungen, nach England, wie Walther gezeigt hat, der Alfredsspruch, da er schon in der gemeinsamen Vorlage aller Texte enthalten war. So scheint diese Bearbeitung zu der Litteratur zu gehören, welche, wie in der Einleitung zum Pseudo-Gerhard von Minden ausgeführt ist, ihre Entstehung den auswärtigen Contoren der Hansa verdankt. Sie mag deshalb, um eine zusammenfassende Bezeichnung zu gewinnen, die hansische oder auch, aus einem Grunde, der sofort dargelegt werden wird, die lehrhafte Gruppe genannt werden.

(Beratende Gruppe.) Der eben besprochenen Gruppe stehen alle übrigen in mittelniederdeutscher, mittelhochdeutscher und niederländischer Mundart überlieferten Vogelsprachen — von den Nachahmungen und den ausserdeutschen Dichtungen sehe ich zunächst ab — als eine zweite, besondere Gruppe gegenüber, welche man um den wesentlichsten Unterscheidungspunkt hervorzuheben die Gruppe der beratenden Vogelsprachen nennen könnte. Während nämlich in jener hansischen oder belehrenden Gruppe die Vögel moralische Wahrheiten von allgemeiner Giltigkeit aussprechen oder doch solche an ihre Eigenschaften geknüpft werden, sind in der anderen, der beratenden Gruppe die Vögel als Ratgeber ihres Königs — als solcher erscheint bald der Zaunkönig, bald der Eisvogel oder Winterkönig — gedacht, dem sie in allgemeiner Reichsversammlung je nach ihrer Eigenart die guten Vögel gute, die bösartigen verwerfliche Ratschläge geben, nach denen er seine Herrschaft ausüben soll. Die Ratschläge widersprechen sich daher oft; wenn der edle Aar z. B. rät, der König möge im Geben milde sein, so entgegnet der böse Geier: „Herr, ihr könnt es durch Freigebigkeit dahin bringen, dass ihr selbst in Mangel kommt,“ oder er rät nach anderer Fassung: „Esst allein, was ihr habt!“

Das Motiv des den König beratenden Reichstages ist gewöhnlich durch die Anfangsverse, durch die der Vogelkönig von seinen Untergebenen Rat erbittet, blos angedeutet. Nur in einem Falle (Nr. 13) leitet eine ausführliche Erzählung ein. Es wird darin ausgeführt, wie die Vögel sich auf Betrieb des Adlers versammelten, um zu ihrer aller Ehre und zur Wahrung des Friedens unter ihnen einen König zu wählen. Man wurde schlüssig, König solle sein, wer am höchsten fliege. Als nun der Adler so hoch er nur konnte sich in die Wolken hochgeschwungen hatte und schon glaubte, dass er nun König sein werde, erschien auf einmal über ihm der Zaunkönig, der sich listiger Weise unbemerkt im Gefieder des Adlers versteckt hatte und von diesem emporgetragen war. Der Adler zeigte sich darüber zwar so ergrimmt, dass der Zaunkönig schnell in ein Versteck flüchtete, be-

ruhigte sich aber bald und forderte selbst die Vögel auf, den Zaunkönig, der nun einmal höher als er geflogen war, einzuholen. Der Zaunkönig kommt darauf und bittet alle Vögel, zu seiner Ehre ihm zu raten. Dieselbe Vogelsprache unterscheidet sich von den sämmtlichen Fassungen beider Gruppen auch noch dadurch, dass die Sprüche der Vögel nicht unverbunden aufeinander folgen, sondern durch erzählenden Text verbunden sind.

Der Gruppe der beratenden Vogelsprachen gehören an die Nummern 5—13.

Von diesen Vogelsprachen sind die Wiener (Nr. 11) und die Fichard'sche (Nr. 10) so nahe verwandt, dass sie, wenn nicht in beiden die Reihenfolge der Vögel gänzlich verschieden wäre, trotz mancherlei Abweichungen nur als Abschriften desselben Textes aufgefasst werden könnten. Es ist nämlich

Wiener Hs. Str.	1.	3.	4.	5.	6.	7.	9.	10.	11.	13.	14.	15.	16.	17.	18.	19.	etc.
= Fichard's Hs. „	1.	9.	10.	2.	19.	23.	3.	20.	11.	6.	24.	15.	29.	7.	25.	16.	etc.

Im übrigen sind die Übereinstimmungen zwischen den verschiedenen Fassungen nicht so hervortretend wie in der hansischen Gruppe. Schon darin zeigt sich die grössere Verschiedenheit, dass, während alle Fassungen jener Gruppe vierzeilige Strophen bieten, in dieser Sprüche mit zwei, vier, sechs und mehr Versen begegnen. Immerhin verraten auch hier vereinzelte wörtliche Übereinstimmungen, dass die verschiedenen Fassungen nicht blosse Nachahmungen verloren gegangener Vorbilder sind, sondern dass die Verfasser der einzelnen Vogelsprachen zwar die Texte ihrer Vorlagen im allgemeinen mit grosser Freiheit umgestaltet und umgedichtet haben, dass sie daneben aber doch auch hin und wieder einzelne Strophen oder auch nur Verse der Vorlage wörtlich übernahmen.

So findet sich eine Strophe der Stuttgarter Vogelsprache (Nr. 12) in der von Fichard veröffentlichten ziemlich wörtlich wieder, vergl.

Stuttg. (Nr. 12) Str. 7.
Herre du solt nemen waz man dir git,
Gloube wol, gip nieman nüt,
Ahte nüt waz man von dir klage,
Durch daz man dir daz guot zuo trage,
Da mit sich din schatz gemeret,
Als mich mein vernunft leret.

Fich. (Nr. 10a) Str. 4.
Herre nim was man dir git,
Glob vil und gebe nymant nit,
Was lit dir daran was ymant klage
Off das man dir das gut her drage
In stettigen kryg saltu dich lan
So mögen wir gantz fülle gehan.

Die Verwandtschaft, d. h. die mittelbare Abhängigkeit von derselben älteren Vorlage, zwischen den zweizeiligen und mehrzeiligen Fassungen erweisen ausser dem Zusammentreffen des Eingangs in einem Falle

(Nr 5.)
Die winterkoninc zeyt:
Ich bids vch lieven heren
Das ir mich raet min eren
Wie ich min zachin ane va
Das min rych in eren sta,

(Nr. 12.)
Regulus.
Ich bitte euch herren alle sampt,
Sit ich uwer künig bin genant,
Daz ir nement miner eren war,
Wie daz ich recht und eben far,
Daz ich stande lasters fri,
Als liep uch min hulde si.

die folgenden Übereinstimmungen:

Nr. 5 (Haager Hs.).

5. Die wuwe zeyt:

Heere et si in velde of in straissin
So ensultu ghein man nicht laessin.

7. Die vle zeyt:

Here ir sult van den luden tyen
Vnd alle zyt den heren vlyen.

Nr. 10a (Fichart's Hs.).

11.

*Es sy off felde oder off strasen
*Du solt herre nymant nicht laszen
Wann schlag barmherzikeit tzu rucken
Und lasz uns die höner plücken
Das wir in groszen füllen leben
Das rat ich und kömpt uns eben.

27.

*Herre du solt dich von den luten tzyhen
*Und alle tziit dy herren flyhen
Es sy tag oder nacht so volge mir
So du wilt drincken oder eszen
So mogen gut gewinnen wir
So soltu diner frunde vergessen.

Nr. 12 (Stuttgarter Hs.).

9. Der wihe.

Herre ich wil dir sagen
Wilt du dich recht betragen,
So nim einen sitten an dich,
Den von kindes uf habe ich
Gefüret gar uff wilder haide,
In holcz, uff velde und in weide:
*Es sie uff velde oder uff stroszen,
*So soltu herre nieman niit erloszen.

10. Die ule.

Herre, waz du vahest an,
Daz sol dir noch glücke gan.
*Du solt dich von den lüten ziehen
*Und allzit die fromen fliehen
Und hüte dir vor der gemain,
So hestu dinen willen allein.

Fernere Übereinstimmungen zeigt die nachfolgende Zusammenstellung:

Nr. 5 (Haager Hs.).

2. Die aren zeyt:

Here ymmer west mit rade milde
Sone wirt vr goet nemmer wilde.

11. Die hoppe zeyt:

Here mich dunket dat beste
Onreyn te zin bewiset min neste.

Nr. 6 (Wolfenbüttler Hs.).

2. Arn.

Wes here mit rade milde
So en wert din ere nummer wilde.

28. Wedehoppe.

Seet here in myn nest
Unrenichet is aller best.

Nr. 12 (Stuttgarter Hs.).

2. Der adeler.

*Herre, ir sont milte sin und reht leben,
Lehen lihen rittern und knehten geben.
Noch eren süllent ir werben,
Umb uwer lant sont ir sterben,
Und wenn die armen uch clagen,
Daz süllent ir enden und nüt vertragen.

16. Der widehopf.

*Herre, du maht prüfen an mime nest,
*Unreine sin dunket mich daz best
Und dar zuo üppige zuo sin,
Daz rüret zuo gewin,
Als es mir ouch wol an stot,
Min hus buwe ich mit kot.

Nr. 13 (Münchener Hs.).

Der adler (Vs. 159 ff.).

Tugent ere und miltikeit
Schol allen künigen sein bereit.
Der arm und der reich
Schüllen im gefalln geleich;
Und scholt in gleich mit varn,
Wolt ir gots gebot bewarn,
*Und seit mit rat milde,
*So wirt euch das guot nit wilde.

Der widhopf (Vs. 376 ff.).

*Sih, herre, an mein nest!
*Unflat dünkt mich das best.
Also halt, herre, das haus dein,
Als ich tuo das nest mein,
So kümpt niemant gern zuo dir,
Als die andern vogel tuon zuo mir.

Die Nürnberger Vogelsprache trifft an einigen Stellen gleichfalls mit anderen Fassungen zusammen, am häufigsten mit der Fichart'schen:

Nr. 8 (Nürnberger Hs.).

Stockar (Vs. 7 f.).
Herre, iz allein din spise
So dunkestu mich wise.

Droschel (Vs. 57 f.).
Herre wiltu leben küniclichen
So riht dem armen als dem richen.

Nr. 5 (Haager Hs.).
3. Die ghier zeyt:
Here is allene dine spise
So duncs du mich gar wise.

Nr. 7 (Haager Hs.).
Die tortelduve (Vs. 29 f.).
Here, seldi coninghen gheliken,
Soe recht den aermen als den riken.

Nr. 6 (Wolfenb. Hs.).
ghuz (*lies* ghiir) (Vs. 53 f.).
Et allene, wat du hest
Bidde nummer nenen gast.

Nr. 10 (Fichart's Hs.). Spr. 5.
*Here frisz allein was du hast
Und rüch nit wer dir verkeret das
Wo es dir herre werden mag
Sprich alles here in mynen krag
Alles mir und nymant me
So dinen ich di vor al e.

Es entsprechen sich ferner in ähnlicher Weise wie in den hierneben abgedruckten Stellen die nachfolgenden Strophen der Nürnberger und Fichart'schen Fassung:

Nr. 8 Vs.	9. 10	=	Nr. 10 Str.	6
„	29. 30	=	„	19
„	39. 40	=	„	17
„	69. 70	=	„	24
„	71. 72	=	„	21

Während sonst jede Vogelsprache der zweiten Gruppe wenigstens eine wörtliche Übereinstimmung mit den übrigen Fassungen enthält, die nicht zufällig sein sondern nur durch Entlehnung aus einer ältern Vorlage erklärt werden kann, macht hiervon allein die Vogelsprache (Nr. 9) eine Ausnahme, die dadurch merkwürdig ist, dass sie einst in Kaiser Maximilians Gemach in Innsbruck auf die Wand gemalt war. Sie bietet nur eine Anzahl wörtliche Anklänge[1]), im Übrigen ist sie jedoch nach Form und Gedankeninhalt trotz einiger Besonderheiten den ältern Vogelsprachen zu ähnlich, als dass diese Ähnlichkeit sich anders als durch Abhängigkeit oder Nachbildung von einer älteren Vogelsprache der zweiten Gruppe erklären lässt. Ihr Dichter hat eben anscheinend nur wörtliche Entlehnungen vermieden.

Die obigen Zusammenstellungen hatten zunächst den Zweck, zu erweisen, dass mannigfaltige wörtliche Übereinstimmungen zwischen den verschiedenen Vogelsprachen der beratenden Gruppe bestehen, und somit die Annahme gerechtfertigt erscheint, dass die ganze Gruppe auf ein einziges altes, vielfach wörtlich ausgeschriebenes Vorbild zurückgeht. Aber noch ein zweites lehren jene Zusammenstellungen. Vergleicht man nämlich die zwei- und die mehrzeiligen Ratschläge, so zeigt sich, dass die mehrzeiligen unter sich, wo sie überhaupt wörtliche Übereinstimmungen zeigen, diese gerade in den Zeilen und

---

[1]) Specht: Her du solt nemen und raissen Witwen und den wayssen. *Vgl. Nr. 10 S. 9:* Du solt in dinen reiszen Nemen wytwen und weysen. — Zeysl: Herr den armen tayl die speis dein In parmbhertzigkait lass dirs bevolhn sein. *Vgl. Nr. 10 S. 24:* Den armen deil mit dy spise din ... Und mynne barmhertzikeit.

Worten bieten, welche sich auch in den zweisilbigen[1]) finden. Es geht hieraus hervor, dass die mehrzeiligen aus zweisilbigen erweitert sind, d. h. dass die ursprüngliche Fassung zweisilbige Ratschläge bot. Diese Fassung muss, da die ältesten Handschriften mit deutschen Vogelsprachen aus dem 14. Jahrhundert sind, auch spätestens diesem Jahrhundert angehört haben, und es erscheint nun nicht mehr als Zufall, dass diese ältesten Handschriften (Nr. 5—7) gerade Vogelsprachen mit zweizeiligen Ratschlägen enthalten.

In den Vogelsprachen der beratenden Gruppe finden sich Sprüche, die zu gutem, vermischt mit solchen, die zu bösem raten. Die Anordnung in den verschiedenen Dichtungen weicht nun derartig ab, dass in vielen je ein gutes und je ein böses empfehlender Vogel abwechseln (Schema: g b g b g b), in andern kommen erst sämmtliche gute, dann sämmtliche böse Vögel (g g g g b b b b), in andern wechseln Reihen ab (g g g b b b g g b b). Das erste jener Schemata ist offenbar das ursprüngliche, denn wenn z. B. der Adler empfiehlt, „Sei freigebig“ und der Geier „Iß allein was du hast“, so gehören beide Ratschläge wie Rede und Widerrede zusammen. Die Gründe, warum in vielen Fassungen die alte Anordnung umgestossen ist, mögen verschiedenartig sein, in einem Falle lässt sich jedoch die Ursache dieses Vorgangs klar erkennen.

In der „Ratsversammlung der Tiere“ (Nr. 6) sprechen zunächst alle guten, dann alle bösen Tiere ihren Rat aus. Von den guten redet als letztes das Einhorn als Symbol der Keuschheit. Seine Worte sind bisher stets falsch verstanden, sie lauten:

Du scalt kuscheit plegen,	Du sollst Keuschheit üben,
So machstu in eren streven.	So kannst du in Ehren dastehen.
Dar is jo de valscheit myn,	Da die Schlechtigkeit weniger (d. h. nicht) ist,
To der lochteren siden, here, ek bin.	Auf der linken Seite, Herr, bin ich.

Der Ausdruck ‘to der lochteren siden’ erklärt sich so: Die Vorlage, aus der dieser Text stammt, hatte die gutes ratenden Tiere, wie es das nebenstehende Schema veranschaulicht, untereinander auf der linken Hälfte eines Blattes der Handschrift angeordnet, die böse Grundsätze empfehlenden Tiere daneben auf der rechten Blatthälfte. Die letzten beiden Verse[2]) des Einhorns deuten nun mit dem Hinweis, dass er zur linken Tierreihe gehöre, darauf, dass es zu den guten Tieren gehöre. Indem ein späterer Schreiber dann ohne Verständnis der Anordnung die Sprüche der Reihe nach von oben nach unten copirte, entstand das Schema g g g ... b b b ...

1 (g)	2 (b)
3 (g)	4 (b)
5 (g)	6 (b)
7 (g)	8 (b)
9 (g)	10 (b)

Es genügt für die Zwecke dieser Abhandlung der Nachweis, dass die Vogelsprachen Nr. 5—13 eine besondere Gruppe bilden und diese Gruppe eine gemeinsame Vorlage in einem verlorenen Gedicht spätestens

[1]) Die in Betracht kommenden Verse der mehrsilbigen sind vorn mit einem * ausgezeichnet.

[2]) Sie sind übrigens sicher späterer Zusatz.

des 14. Jahrhunderts gehabt hat. Mit Hilfe von Zusammenstellungen, die aber ungebührlich viel Raum beanspruchen, würde es möglich sein, über das Verwandtschaftsverhältnis der Fassungen unter sich einige sichere Ergebnisse zu gewinnen und einen Teil des Inhalts der gemeinsamen Vorlage zu ermitteln. Das Ergebnis würde sein, dass die gemeinsame Vorlage aller hochdeutschen Vogelsprachen so ziemlich mit der Fassung der Hulthemschen Handschrift zusammenstimmt, die nach Jul. Zachers Abschrift von Massmann (Nr. 5) veröffentlicht ist. Da dieser Text wenig Raum beansprucht, sei er hier wiederholt, er zeige, wie klein und unscheinbar der Spross eines Zweiges der mittelalterlichen Spruchdichtung war, dem so viele und z. Th. auch umfangreiche Dichtungen in deutschen und, wie wir sehen werden, auch fremden Mundarten erwachsen sind.

Die Anordnung des Abdruckes lässt auf einen Blick erkennen, dass immer zwei Sprüche (2 und 3, 6 und 7 usw.) in der Art einander entsprechen, dass was der linke rät, der rechte widerrät. Ausnahme machen nur Spruch 5 und 15, sie sind offenbar spätere Zutat, welche an die Stelle der ursprünglichen Gegensätze zu Spruch 4 und 14 getreten ist. Die niederländischen Formen, welche der Text bietet, sind augenscheinlich Änderungen eines Schreibers. Vorher war, wie die Reime erweisen, der Text mitteldeutsch gewesen.

1. Die winterkoninc zeyt:[1])
Ich bids uch lieven heren,
Das ir mich raet min eren,
Wie ich min zachin aneva,
Das min rych in eren sta.

2. Die aren zeyt:
Here, ymmer west mit rade milde,
Sone wirt ur goet nemmer wilde.

3. Die ghier zeyt:
Here, is allene dine spise,
So duncs du mich gar wise.

4. Die valc zeyt:
Here, zyt werachtich jegen u viande,
Hout goeden vrede in uwen lande.

5. Die wuwe zeyt:
Heere, et si in velde of in straissin,
So ensaltu ghein man nicht laissin.

6. Die havic zeyt:
Here, zyt guiden luden heymelich,
En armt uch niet und macht u ryc.

7. Die ule zeyt:
Here, ir sult van den luden tyen
Und alle zyt den heren vlyen.

[1]) Spr. 1 vgl. Nr. 5, 1; 8, 1; 10, 1; 13 V. 151.
Spr. 2 vgl. Nr. 1, 6; 4, 31; 6 V. 3; 7, 1; 8 V. 5; 10, 2; 12, 2; 13 V. 165.
Spr. 3 vgl. Nr. 6 V. 53; 8 V. 7; 10, 5.
Spr. 4 vgl. Nr. 6 V. 9; 8 V. 9; 12, 8.
Spr. 5 vgl. Nr. 10, 11; 12, 9; 13 V. 318.
Spr. 6 vgl. Nr. 10, 7; 12, 4.
Spr. 7 vgl. Nr. 6 V. 59; 10, 27; 12, 10; 13 V. 363.
Spr. 8 vgl. Nr. 6 V. 21; 7 V. 9; 10, 6.
Spr. 9 vgl. Nr. 6 V. 73; 12, 8; 13 V. 339.
Spr. 11 vgl. Nr. 6 V. 61; 12, 16; 13 V. 376.
Spr. 12 vgl. Nr. 6 V. 11; 12, 18.
Spr. 13 vgl. Nr. 6 V. 69; 12, 17.
Spr. 15 vgl. Nr. 7 V. 51; 12, 15.

8. Die sporwer zeyt:
Here, war hout uwe wort,
Die hogen *(lies* logen) vliet als quade mort.

9. Die rauen zeyt:
Here, dune machs niet genesen,
Du enwilt scalc und untrou wesen.

10. Die papegay zeyt:
Here, werlich *(lies* werdich) hout uwe reste,
Men prueft den wert bi zinen geste.

11. Die hoppe zeyt:
Here, mich dunket dat beste
Onreyn te zin, bewiset min neste.

12. Die tortelduwe zeyt:
Here, wie u gut raet, den haet wert,
Er is, die ure eren ghert.

13. Die elster zeyt:
Here, wie melden und claffen kan,
Es nu te hove der liever man.

14. Die gans zeyt:
Here, ich zuen, das der buesen raet
Heren und land verderft haet.

15. Die pauwe zeyt:
Here, deys du na der bueser raet,
So werts du metten boesen quaet.

(Nachahmungen.) Mehr vielleicht noch als die verhältnismässig grosse Zahl der Handschriften und Drucke, welche Vogelsprachen enthalten, bekundet die Volkstümlichkeit dieser Dichtungsart der Umstand, dass sie vielmals Nachahmung bei späteren Dichtern gefunden hat, sei es, dass diese das Motiv einer beratenden Vogelversammlung verwerten, sei es, dass sie einzeln Vögeln Lehren in den Mund legen oder aus deren Eigenart entwickeln.

Die hervorragendste Dichtung unter diesen Nachahmungen ist die *Synodus avium depingens miseram faciem Ecclesiae, propter certamina quorundam qui de Primatu contendunt, cum oppressione recte meritorum* (Nr. 15). Der Verfasser ist der Wittenberger Professor Johann Major[1]), der ein ebenso eifriger als streitlustiger Anhänger Melanchthons war und in seinen Gedichten die Gegner der philippistischen Richtung aufs massloseste befehdete. Auch die Synodus ist ein Angriff auf dieselben; mit den Vögeln, die auftreten, sind nämlich die namhaftesten Vertreter der sich gegenseitig befeindenden theologischen Parteien gemeint. Es wird erzählt, dass nachdem der Schwan (d. i. Luther) gestorben war, die Vögel eine Versammlung abhielten, um seine Stelle durch ein neues Oberhaupt zu besetzen, der die sangreichen Stellen der Vögel zusammenordnen, Recht sprechen und den Streit schlichten könne. Ein Teil der Vögel erklärte sich darauf für den Kukuk (Flacius), andere waren für den Hahn (Nic. Gallus), andere für die Amsel (Amsdorf), die verständigeren Vögel stimmen dagegen einmütig für die Nachtigall (Melanchthon). Das Gedicht schildert dann die Ränke, durch welche die einzelnen Vögel ihre Partei zu stärken und die Wahl Melanchthons zu hintertreiben sich bemühen.

Schon diese kurze Andeutung über den Inhalt der Dichtung Majors lässt erkennen, dass dieser das Motiv eines Vogelparlaments

---

[1]) Auch andere Gedichte Majors handeln von Vögeln, unter denen Zeitgenossen des Dichters zu verstehen sind. Bei Majors Schüler Georg Rollenhagen ist Ähnliches der Fall, nicht nur im Propemptikon (Geschichtsblätter für Magdeburg 24 S. 93), sondern auch im Froschmeuseler. Wenn PHILippOs MELAnchthon „Nachtigal" genannt ist, so spielt das auf seinen Namen an. Vgl. auch P. Cassel's Aufsätze über Joh. Stigel im 'Sunem'. Jg. 13 (1887), S. 250 ff. 258 ff.

in einer Weise ausgestaltet hat, dass die Ausführung kaum noch an die alten einfachen Vogelsprachen erinnert. Am ehesten könnte man noch an ein Vorbild ähnlich der Münchener Fassung (Nr. 13) denken, wenn die Annahme unstatthaft sein sollte, dass Major den Pavo (Nr. 29), von dem noch später die Rede sein wird, gekannt und nachgeahmt haben kann.

Von den übrigen Nachahmungen der Vogelsprache sind mehrere geistlich gewendet. So die Dichtung des Hans Sachs (Nr. 16), in welcher gerade so wie in der Vogelsprache Nr. 6 erst die guten, dann die bösen Vögel an die Reihe kommen. Das Wahlmotiv ist aufgegeben, und es bleiben, wie in den Vogelsprachen der hansischen Gruppe, nur einzelne Vögel und Lehren, die an sie geknüpft sind. Die Art, in der das geschieht, lässt schon der erste Spruch genügend erkennen:

Der Adler in die Sunnen sieht
Also ein Christ schaut in dem Liecht
Das Wort Gottes; was Gott begert,
Liebt in für alle Ding auff Erd.

Eine dritte geistliche Umgestaltung ist das in Handschriften und Volksblattdrucken des 17. und 18. Jahrhunderts oftmals begegnende — bis jetzt sind etwa zehn verschiedene Überlieferungen bekannt — Gedicht „Das geistliche Vogelgesang“ [1]). Die Gegenüberstellung der guten und bösen Vögel findet nicht Statt. Der Adler, „der aller Vögel König ist“, macht den Anfang, dann folgen Amsel, Bachstelz, Canarienvogel, Dahl, Emmerling, Eul, Fink, Grasmuck, Gumpel, Hahn und Henne, Immen usw. Die Ordnung ist also alphabetisch. Als Probe sei herausgehoben:

Anfang:
Wohlauf, ihr klein Waldvögelein,
Alles was in Lüften schwebt,
Stimmt an, lobt Gott den Herren mein!
Singt an, die Stimm erhebt!
Dann Gott hat euch erschaffen
Zu seinem Lob und Ehr;
Gsang, Feder, Schnabel, Waffen
Kommt alles von ihm her.

Widhopf.
Der Widhopf ist gar wohl geziert
Und hat doch ganz kein Stimm;
Sein Cron er allzeit mit sich führt,
Ist doch nichts hinder ihm.
Wie mancher brangt in Kleider,
Als wann er wär ein Graf:
Sein Vatter ist ein Schneider,
Sein Bruder hüt die Schaf.

Andere Gedichte, die ähnlich dem Geistlichen Vogelgesang die Eigenschaften und auch die Stimme der Vögel erbaulich und belehrend verwerten, seien in der Anmerkung verzeichnet [2]).

[1]) Vgl. oben S. 105 Nr. 17. Ganz verschieden davon ist „Ein Schön New Liedt genandt das Vogelgesang.“ (Gödeke Grundrisz 2. Aufl. 2, 253 Nr. 4a.)

[2]) Lied 'Ick genck my dorch den gronen woldt
Dar sungen de vogelkens iunck und olt etc.'
Nd. geistliche Lieder aus dem Münsterlande, hrsg. von B. Hölscher (1854) S. 74 ff. — 'Vier Christliche anzeygungen und bedeütungen, In diser frölichen angehenden Sommerszeyten lustig zu behertzigen: Warumb . . Gott . . dem Guckguckh, der Ganss, dem Raben und der Eulen jr angeborne stimm also angeordnet . . . Durch J. J. Gugger. Freyburg 1593.' Hrsg. von Crecelius: Alemannia hrsg. von A. Birlinger Bd. 7 (1879), 220 ff. — Lied: Ad peccatorem „Het is genoch geschlapen U weckt die na—na—na—nachtigal, O mensch van gott geschapen, In dese li—li—

Die jüngste mir bekannt gewordene Nachahmung stammt aus d. J. 1700 (Nr. 18). Sie führt in der Handschrift, welche sie enthält, den Titel „*Vogel-Schul Worinn Auss Eigenschafft und Natur auch der lieben Vögelein gewisse Tugenden zu lernen, und Untugenden oder Laster zu vermeiden begriffen zu Pappir gesetzet im Jahr unssers Heyls 1700 Und zum Heyligen Namens-Tag Offerirt Dem Wol Ehrwürdigen etc. Herrn Urbano Francisco Vogel Dess Heyligen Canonischen Ordens von Lateran Professor zu Bresslau auf der Insul Sand, im hoch-löblichen gestift unsser lieben Frauen Priester etc.*" Sie war also einem Geistlichen Namens Vogel zu seinem Namenstage gewidmet. Es liegt also die Vermutung nahe, dass der Name des Gefeierten dem Verfasser Veranlassung zu der von ihm gewählten Dichtungsform gegeben hat. Genannt hat sich der Dichter nicht, am Ende der Vorrede finden sich jedoch die Verse:

Wil man wissen, wer ich bin?
Ich heiss Frisch, Frölich, und Kin.

Als Probe sei hier abgedruckt:

Widehopff.

Mit schönen Federn ist die Widhopff zwar gezihrt:
Aber ein' üblen Stand in ihrem Näst sie führt:
Auss hoch-stinckendem Koth ist, und wird sie gebrütt,
Bringet auss ihrem Näst auch nichts, als Unflath mitt!
An der Widhopffen kan sich iederman ersehen,
Und was die Hoffart sey genüglichen verstehen:
Die Hoffart, wie man deutsch zu sagen pflegt, stinckt
Und doch fast alle Welt nach diesem Laster ringt.
Lass ringen wer da wil: der Hoffart du nichts achte:
Hoffart und Übermut auss gantzem Grund verachte;
Ergebe, Mensch! vielmehr der edlen Sanftmut dich,
Ess wird der grosse Gott mit dir austheilen sich.

Behandelt sind im Ganzen 59 Vögel; Adler, Auerhahn, Ambsel, Aglester, Bachstelz, Byroll, Birkhun, Cukuk, Distelfink, Drossel usw. Die Reihenfolge der Vögel ist also wie im Geistlichen Vogel-Gesang, der dem Verfasser bekannt und Vorbild war, die alphabetische.

Neben diesen eigentlichen Nachahmungen der alten Vogelsprachen muss auch noch auf einige blosse Anlehnungen an dieselben hingewiesen werden. Eine solche findet sich im Reinke Vos zu Anfang des zweiten Buches und umfasst die Verse 3247—3274, für welche sich im niederländischen Reinaert nichts entsprechendes findet. Dieselben sind also von einem der Bearbeiter, und zwar wie Prien ansprechend ausführt, von Hinrek von Alkmer hinzugefügt. Seine Bearbeitung fällt in das vorletzte Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts, also in eine Zeit, in der bereits zahlreiche Vogelsprachen die allgemeine Beliebtheit bekunden. Das in den Reinke eingelegte Vogelgespräch stellt eine Sprake oder Beratung verschiedener Vögel dar, welche die gegen den Fuchs gerichtete Klage zu unterstützen beschliessen. Es erinnert an die

li—li dal etc." Aus einer Hs. Hölschers mitgeteilt von Crecelius, Alemannia 12 (1884), 73 f.

Vogelsprachen durch die hinzugefügten Abbildungen von Vögeln und die Gleichzeiligkeit der von den einzelnen Vögeln gehaltenen Reden. Es weicht von den deutschen Fassungen ab, indem es sich (wie in 27—29) um eine Klage, nicht um allgemeine oder einem Könige erteilte Lehren handelt.

Auch einige niederdeutsche Loosbücher (Nr. 20. 21) haben das Ansehen von Vogelsprachen. Nr. 20 trägt sogar den Titel „Vogelsprake", ohne jedoch mehr als äusserliche Ähnlichkeiten zu bieten, nämlich vierzeilige Sprüche, die Vögeln in den Mund gelegt sind.

(Verhältnis der deutschen Gruppen zu einander.) Vergleicht man die Texte der hansischen mit sämmtlichen Vogelsprachen der beratenden Gruppe, so findet sich, abgesehen von vielleicht zufälligen Anklängen[1]), nur eine einzige Übereinstimmung des Wortlautes, welche den verwandtschaftlichen Zusammenhang der beiden Gruppen sicher stellt und der Mühe überhebt, ihn aus andern Gründen folgern zu müssen. Diese Stelle findet sich im Spruche des Adlers:

Nr. 1 (Stockh. Hs.) Spr. 6.
Met rade schaltu wesen milde,
Uppe dat din gut di nicht enwilde.
We sin god nicht holt an hode,
De lidet (lichte) grote armode.

Nr. 4 (Münchener Dr.) Spr. 31.
Wes mit rade milde
So wert di dat goed nicht wilde.
Bistu nicht milde bi raede,
Dat rouwet di to spade.

Entsprechend bieten:

Nr. 5.
Here, ymmer west mit rade milde,
Sone wirt ur goet nemmer wilde.

Nr. 6.
Wes here mit rade milde,
So en wert din ere nummer wilde.

Diese Übereinstimmung deutet zugleich darauf, dass die hansische Gruppe sich an eine alte Fassung der beratenden Gruppe, welche zweizeilige Sprüche bot, angelehnt hat. Näher lässt sich diese Vorlage nicht bestimmen, da die hansische Gruppe so durchgreifende Änderungen in Bezug auf Inhalt und Form der Sprüche zeigt, dass eben nur jene einzige wörtliche Übereinstimmung geblieben ist.

Von den Nachahmungen gehen die niederdeutschen Gedichte auf Vorbilder der hansischen, die hochdeutschen auf Vorbilder der beratenden Gruppe zurück. Wenn trotzdem die hochdeutschen Nachahmungen späterer Zeit weniger ihren Vorbildern als vielmehr den Bearbeitungen der hansischen Gruppe gleichen, so ist diese Übereinstimmung einerseits die Folge davon, dass das Motiv der Beratung des Königs wegfiel, anderseits hängt sie damit zusammen, dass nach der Reformation die Dichter ihre Aufgabe in Belehrungen religiösen, sittlichen oder praktischen Inhalts sahen.

(Böhmische Gruppe.) Eine besondere Abzweigung der Vogelsprachdichtung hat sich in Böhmen entwickelt. Hier vollendete i. J.

---

[1]) Stockh. 35. Du schalt dy theen van velen luden, vgl. Nr. 5 Spr. 7: Here, ir sult van den luden tyen.

1394 oder 1395 Smil von Pardubic mit dem Beinamen Flaschka, der einem der vornehmsten Geschlechter Böhmens angehörte und an der Universität Prag das Baccalaureat erlangt hatte, ein umfangreiches Lehrgedicht unter dem Namen *Nova rada* d. h. Neuer Rat. (Nr. 22.) Der Inhalt desselben ist in Kurzem folgender. Als der junge Löwe nach dem Tode seines Vaters den Thron bestiegen hatte, entbietet er alle Grossen des Tierreichs zu sich und auch den ihm dienstbaren König der Vögel, den Adler, sammt dem ganzen Geflügel. Als sich alles um ihn geordnet hatte, forderte er die Versammlung und zunächst den Adler auf, ihm, der noch jung und wenig erfahren sei, Rat zu erteilen, wie er zum Gedeihen seines Reiches über dieses herrschen müsse. Es treten auf diese Aufforderung abwechselnd immer ein Tier und ein Vogel vor ihn und sprechen in durchweg höfischer Form ihre Meinung aus. Zuerst der Adler, dann folgen Leopard, Falke, Bär, Kranich, Wolf, Geier, Hirsch, Pfau, Ross, Hahn, Ochs, Gans, Esel, Taube usw., im Ganzen ohne den König 44 Tiere und Vögel, von denen nur wenige (etwa Bär, Wolf, Geier, Gans, Schwein, Luchs und Affe) boshafte Natur durch ihren Ratschlag beweisen.

Eine zweite Dichtung derselben Art ist die altböhmische *Rada zwirat*, d. h. Rat der Tiere (Nr. 23), eines unbekannten Verfassers, die in der Fassung, in der sie erhalten ist, aus dem 15. Jahrhundert stammt und zum ersten Mal 1628 gedruckt ist. Es ist ein sehr umfangreiches Werk, in dessen erstem Buche 22 Vierfüssler auftreten, während im zweiten 24 Vögel zu Worte kommen und das dritte Buch den Insekten, Schlangen und Fischen gehört. Die Ratschläge sind nicht an den König der Tiere oder Vögel gerichtet, sondern jedes Geschöpf giebt in längerer Rede dem Menschen eine gute Lehre, der darauf einige Worte erwidert. Wie in der Nova rada geben auch in der Rada zwirat zu den Worten eines Tieres eine Anzahl anderer ihm verwandter Tiere ihre Zustimmung. Eigentümlich ist der Rada zwirat die gelegentliche Bezugnahme auf die äsopische Fabeln, deren Kenntnis der Dichter bei seinen Lesern also vorausgesetzt hat.

Eine jüngere der böhmischen Gruppe angehörende Dichtung ist die 1520 zum ersten Male und später noch dreimal gedruckte *Theriobulia* (Nr. 24) des Olmützer Bischof Johannes Dubravius. Dieselbe ist eine freie Bearbeitung des Neuen Rates Smils von Pardubic. Wie bei diesem ist auch bei Dubravius der Löwe der König der Tiere, der die Grossen seines Reiches beruft, um ihm, der soeben den Thron bestiegen kat, Rat zu erteilen. Wie im Neuen Rat wechselt von den 45 Tieren, die auftreten, immer ein Vierfüssler mit einem Vogel ab. Während jedoch bei Smil wenigstens noch einige Tiere der ihnen angeborenen Eigenart gemäss Ratschläge erteilen, die gegen das menschliche Tugendgesetz verstossen, sind bei Dubravius alle Tiere voll Empfehlungen der Tugend und Sittlichkeit.

Von den drei Bearbeitungen der böhmischen Gruppe nimmt der Neue Rat Smils von Pardubic in der altböhmischen Litteraturgeschichte eine hervorragende Stelle ein und ist oftmals und besonders eingehend

von Feifalik[1]) behandelt worden. Wenn ich Feifaliks Arbeit bei meiner Unkenntnis der böhmischen Sprache einerseits meine Wissenschaft von den altböhmischen Fassungen zum grössten Teile verdanke[2]), so muss ich doch anderseits den litteraturgeschichtlichen Ergebnissen seiner Untersuchung in wesentlichen Punkten widersprechen.

Nach Feifalik soll sowohl die Nova rada als die Rada zwirat Benutzung des bekannten mittelalterlichen Physiologus zeigen. Ferner seien die prosaischen Einleitungen, welche im Rada zwirat den einzelnen Abschnitten vorangehen, erst im 15. Jahrh. eingefügt, die Dichtung selbst sei jedoch älter als die Nova rada Smils. Dieser habe die Rada zwirat benutzt, indem er den Gedanken, den er darin fand, in seinem Sinne ausgebildet habe. Drittens möge Smil wohl gleichfalls das von Bruns als Ratsversammlung der Tiere herausgegebene niederdeutsche Gedicht (Nr. 6) gekannt und aus ihm die Idee geschöpft haben, den Löwen als König die Tiere berufen zu lassen.

Von allen diesen Annahmen ist nur soviel beweisbar, dass Smil eine deutsche Vogelsprache gekannt und nachgeahmt hat. Als diese deutsche Quelle gerade die niederdeutsche von Bruns herausgegebene Ratsversammlung anzusehen — eine andere Fassung war Feifalik nicht bekannt geworden — liegt kein Grund vor, man wird vielmehr an eine ihr ähnliche verlorene hochdeutsche Bearbeitung des 14. Jahrhunderts zu denken haben. Auf eine der deutschen Vogelsprachen als Quelle weist es, wenn übereinstimmend mit diesen auch in der Nova rada der Adler zuerst dem Könige ratet und ihm (wie in Nr. 1. 4) Freigebigkeit anempfiehlt. Eine andere Übereinstimmung (mit Nr. 6) findet sich nach Angabe Feifaliks in dem Ratschlage, den der Pfau giebt[3]).

Ferner konnte weder aus dem Physiologus noch aus der Rada zwirat, sondern nur aus einer Vogelsprache der beratenden Gruppe von Smil das Motiv eines durch den König der Tiere berufenen Reichstages und der Wechsel guter und schlechter Ratschläge entnommen werden.

Feifalik nennt zuerst als Quelle Smils den mittelalterlichen Physiologus und verweist zur Begründung seiner Ansicht auf angebliche Übereinstimmungen zwischen der Nova rada und dem Physiologus. Diesem soll es entlehnt sein, wenn Smil den Leopard zur Frömmigkeit, das Einhorn zu keuscher Enthaltsamkeit, den Elephant zur Bekämpfung böser Begierden raten lässt. Thatsächlich kennt der Physiologus aber gar nicht den Leopard, weshalb Feifalik statt seiner auf den Panther

---

[1]) Studien zur Geschichte der altböhmischen Literatur. III. Wien 1860 (= Sitzungsberichte der phil.-hist. Classe der K. Akad. d. Wiss. in Wien Jahrg. 1859 Bd. 32 S. 685—718).

[2]) Die unter dem Titel „Der neue Rath des Herrn Smil von Pardubic, nebst dessen übrigen Dichtungen, deutsch bearbeitet von Joh. Wenzig. Leipzig 1855“ erschienene Übersetzung kürzt so sehr das Original und verfährt auch sonst durch Umstellung u. a. so willkührlich, dass sie fast keinen Nutzen gewährt.

[3]) Feifalik S. 19. Wenzig's sogen. Übersetzung lässt vollständig im Stich, bei ihm kommen auf den Pfau acht, im Original 26 Verse.

verweisen muss. Aber auch dieser darf nach dem Physiologus, der seine verschiedenen Farben usw. den verschiedenen Eigenschaften und dem Dulden des Heilandes vergleicht, nicht als Symbol der Frömmigkeit, sondern vielmehr nur als Symbol der Demut aufgefasst werden. Was zweitens das Einhorn betrifft, so steht im Physiologus nur, dass es von reinen Jungfrauen sich greifen lässt. Das Mittelalter sah es dagegen als Symbol der Keuschheit an. Dass Smil, dessen Quelle also der Physiologus beim Einhorn nicht war, hier gleichfalls durch seine deutsche Vorlage beeinflusst sein konnte, zeigt der oben S. 112 abgedruckte Spruch des Einhorns aus der 'Ratsversammlung der Tiere', den Feifalik mit mehr Recht hätte anziehen können. Drittens soll zum Physiologus stimmen, wenn der Elephant den Kampf gegen böse Begierden empfiehlt. Im Physiologus steht aber nur, dass er keine Begier nach Fleisch hat und durch Genuss einer Wurzel sich geil macht, er wird auf Adam und Eva gedeutet, die von der Schlange verführt von der verbotenen Frucht assen und alsdann in gegenseitiger Lust entbrannten[1]). Somit stimmt auch hier der Physiologus nicht im geringsten zur Nova rada.

Feifalik vertritt die schon vor ihm ausgesprochene Ansicht, die Nova rada habe eine direkte politische Tendenz und unter dem Löwen sei König Wenzel zu verstehen. Die reiche Anzahl der von mir zusammengestellten Vogelsprachen, in denen viele der Nova rada ähnliche, an einen König gerichtete Ratschläge ausgesprochen werden, wird gegen diese politische Deutung um so eher vorsichtig machen, als das handschriftlich überlieferte Entstehungsjahr der Nova rada, nämlich 1395, gar nicht damit im Einklange steht, dass z. B. Wenzel, der damals 35 Jahre alt und bereits 17 Jahre König gewesen war, als Junger Knabe geschildert und *Kralovice* genannt und ihm, der damals zum zweiten Male verheiratet war, der Rat gegeben wurde, nicht wieder zu heiraten, wenn er etwa Witwer würde (Feifalik p. 13). Feifalik glaubt deshalb entgegen der Angabe beider Handschriften die Entstehungszeit in frühere Jahre verlegen zu müssen. Wenn ich eine Vermutung aussprechen darf, die mit der Feifaliks freilich gemein hat, dass sie sich nicht beweisen lässt, aber vor ihr voraus hat, dass sie mit bekannten oder nachweisbaren Tatsachen nicht im Widerspruch steht, so ist es folgende. Smil hat eine Vogelsprache benutzt, in denen wie in manchen deutschen Fassungen neben Vögeln auch Vierfüssler erscheinen (wie z. B. in Nr. 6). Der König hiess in dieser Vogel-

---

[1]) Wie gesucht und hinfällig in Bezug auf den Physiologus die Beweisführung Feifaliks ist, zeigt auch seine Anmerkung 24 (auf S. 11): „Der Elephant rät in der Nova rada zur Kinderliebe; man vergleiche damit das Bild im Göttweiher Physiologus [Archiv f. Kunde östr. Geschichtsquellen. Jg. 1850. Bd. 2. Tafel III Nr. 7], wo der Elephant sein Junges hegt." Das Bild zeigt nun den weiblichen Elephanten bis zum Bauche im Wasser und zwischen seinen Beinen sein Junges, während ein anderer Elephant ausserhalb des Wassers steht. Das Bild illustrirt offenbar die Angabe des Physiologus, dass der Elephant bis zum Bauche ins Wasser geht, wenn er gebären will, und der männliche Elephant währenddes am Ufer wacht.

sprache, wie gewöhnlich in den hochdeutschen Fassungen *Regulus* oder *Künigel* (vgl. Nr. 9, 11, 12 u. a.). Smil, dem das deutsche Mährchen vom Zaunkönige unbekannt war oder seiner zur Erklärung des Regulus nicht gedachte, musste den Regulus für den König der Tiere, den Löwen, halten, an den Adler konnte er deshalb nicht denken, da dieser in allen Fassungen sofort nach dem König redet und als sein erster Unterthan ihm Rat erteilt. So wurde der *Regulus* der deutschen Vogelsprachen zum *Kralovic* und zum Löwen und, wie in den deutschen Fassungen, kommt als erster seines Reichs der Adler zu Wort. Es erklärt sich so auch zugleich leichter die bei Smil durchgeführte Abwechslung von Vierfüsslern und Vögeln[1]).

Was schliesslich die Rada zwirat betrifft, so ist sie nicht nur nicht die Quelle der Nova rada, sondern stellt eine spätere Entwicklungsform der Dichtungsform dar, indem das Beratungsmotiv und der Wechsel guter und schlechter Räte aufgegeben ist. Wie die Sprüche der deutschen Vogelsprachen der lehrhaften Gruppe gleich Bildersprüchen sich an den Beschauer oder Leser richten, so ist die Rada zwirat an den Menschen gerichtet. Wie in Deutschland sich die beratende Vogelsprache zur lehrhaften entwickelte, so konnte das auch in Böhmen geschehen. Wenn demnach in dieser Beziehung der Annahme, dass die Rada zwirat aus der Nova rada durch Nachahmung und Umwandlung hervorgegangen sei, nichts entgegensteht, so scheint doch der Umstand dagegen zu sprechen, dass Feifalik wörtliche Übereinstimmungen zwischen beiden anscheinend nicht anzuführen weiss.

(Französische Bearbeitungen.) In der französischen Litteratur begegnet man Bearbeitungen der Vogelsprachen unter dem Titel *Dictes des oyseaux* in Drucken aus dem Ende des fünfzehnten oder dem Anfang des sechszehnten Jahrhundert. Vergleicht man die zwei in Neudrucken (vgl. Nr. 25. 26) vorliegenden Fassungen, so wird man in beiden dieselben Sprüche wörtlich wiederfinden, nur die folgenden drei als Probe hier mitgeteilten Strophen finden sich in Nr. 26 allein:

Le papegay.
Prince doit estre piteux
Et de son peuple avoir pitie
Quant il le voit langoureux
Montre lui doit son amitie.

Le faulcon.
Viure du sien est grant noblesse
Prince son peuple ne doit greuer
Sy autrement fait son peuple blesse:
Et le fait sans cause endure:

Lespriuiers.
Par dessus tous oyseaulx de proye
Je suys du plus noble lynaige;
Pour neant plus me priseroye:
Qui mains se prise plus est saige:

Dagegen unterscheiden sich beide Fassungen durch die Reihenfolge, in denen die Tiere und ihre Sprüche aufeinanderfolgen. In

[1]) Ähnlich wie die böhmischen ordnen auch die französischen Bearbeitungen die Tiere und Vögel.

Nr. 25 sind die ersten 22 Sprüche Vierfüsslern, die letzten 17 Vögeln beigelegt, während in Nr. 26 immer ein Vierfüssler und ein Vogel abwechselt[1]. Trotz dieser Umsetzung lässt sich jedoch auch aus der Reihenfolge der Sprüche erkennen, dass beide Fassungen auf dasselbe Original zurückweisen. Es ist nämlich[2])

Nr. 25.		*Nr. 26.*	*Nr. 25.*		*Nr. 26.*	*Nr. 25.*		*Nr. 26.*
Spr. 8	=	Spr. 22	Spr. 16	=	Spr. 16	Spr. 29	=	Spr. 3
„ 10	=	„ 24	„ 17	=	„ 18	„ 33	=	„ 5
„ 11	=	„ 2	„ 18	=	„ 20	„ 35	=	„ 1
„ 12	=	„ 4	„ 19	=	„ 10	„ 36	=	„ 7
„ 13	=	„ 6	„ 20	=	„ 12	„ 37	=	„ 13
„ 14	=	„ 8	„ 24	=	„ 21	„ 38	=	„ 15
„ 15	=	„ 14	„ 25	=	„ 23	„ 39	=	„ 17

Löwe *(De toutes bestes suis le roy)* und Adler *(De tous oyseaulx je suis le roy)* heissen zwar Könige, aber die ihnen in den Mund gelegten Sprüche enthalten keine Andeutung, dass durch einen dieser Könige die Tiere zu Ratschlägen veranlasst sind und ebenso wenig findet sich der Wechsel der guten und der schlechten Ratgeber. Aus den Eigenschaften der Tiere sind, wie schon die oben abgedruckten Sprüche zeigen, moralische Lehren in derselben Art abgeleitet, wie das in der hansischen Gruppe der deutschen Bearbeitungen der Fall ist. Trotzdem scheint ihr Vorbild nicht der hansischen, sondern der beratenden Gruppe angehört zu haben, denn einige Sprüche, z. B. zwei der obigen, lehren, was Fürsten geziemt.

(Andere Vogelparlamente.) Während die bis jetzt besprochenen Dichtungen sämmtlich mit einander verwandt sind, fehlt jeder festere Anhaltspunkt, diese Verwandtschaft auch auf die drei folgenden Gedichte auszudehnen, die dadurch, und freilich allein dadurch mit jenen in merkwürdiger Übereinstimmung sich befinden, dass in ihnen Vögel in einem Concil oder Parlament zusammentagen.

Das älteste ist der in der Mitte des 13. Jahrhunderts wahrscheinlich durch Jordanus von Osnabrück verfasste *Pavo* (Nr. 27), eine satirische Parabel, die sich auf das Lyoner Concil v. J. 1245 bezieht und von der man fast annehmen möchte, dass sie von Joh. Major, dem Poeten der Wittenberger Universität gekannt und in seiner *Synodus avium* nachgeahmt ist. Wie in dieser sind auch im Pavo mit den Vögeln bestimmte Personen gemeint. Geschildert wird, wie der Pfau (der Papst) das ganze Vogelreich zu einem allgemeinen Concil einladet; es erscheinen darauf alle Arten der Tauben (die höheren Kleriker), Gänse und Enten (Abgeordnete der Städte), Sperlinge (niedere Kleriker), Raben (Ghibellinen), der Hahn (der französische König), die Elstern (Welfen) usw., nur der Adler (Kaiser

[1]) Nr. 25 bietet also eine Analogie zur böhmischen Rada zwirat, Nr. 26 zur Nova rada, vgl. S. 121.

[2]) Die Sprüche von Nr. 26 sind ohne Rücksicht auf die Lücken, über welche der Herausgeber keine Auskunft giebt, fortgezählt.

Friedrich II) erscheint nicht. Ihn verklagt im versammelten Concil der Pfau, fast alle Anwesenden haben über ihn Klagen vorzubringen, und trotz des Widerspruchs des Raben und der Dohle, die allein für den Adler eintreten, beschliesst das Concil den Abwesenden seiner Königswürde verlustig zu erklären. Darauf ziehen alle Vögel heim und versammeln sich bald darnach, um einen neuen König zu wählen.

Das zweite Gedicht, Chaucers Vogelparlament (Nr. 29), ist nach J. Kochs ansprechender Vermutung[1]) gleichfalls auf eine geschichtliche Begebenheit, nämlich die Werbung des Königs Richard von England um Anna von Böhmen i. J. 1380 und 1381 zu deuten. Am Valentinstage, erzählt Chaucer, vereinigten sich vor der Göttin Natur alle Vögel, um sich zu paaren, zu einem grossen Concil. Drei Adler warben zugleich um ein Weibchen (nach Koch eben die böhmische Anna). Die Göttin befragte deshalb die Vögelversammlung, und die Sprecher der einzelnen Geflügelgruppen tragen ihre abweichenden Ratschläge vor. Schliesslich entscheidet die dem Wunsche des Weibchens nachgebende Göttin, dass die Freier noch ein Jahr sich zu gedulden haben und dann das Weibchen selbst wählen dürfe.

Das dritte Gedicht (Nr. 28) ist das dem Ende des fünfzehnten oder dem Anfange des sechszehnten Jahrhunderts angehörende *Parlament of byrdes* eines unbekannten Verfassers. In dem Parlamente, zu dem die Vögel zusammentreten, wird gegen den Habicht von den gemeinen Vögeln (the commons) Klage geführt und über Mittel zur Wahrung des Friedens im Vogelreiche beraten. Die Formen der parlamentarischen Verhandlung sind in dieser Dichtung bis in Einzelheiten hinein angedeutet[2]).

(Ursprung der deutschen Vogelsprachen.) Während die älteren deutschen Vogelsprachen mit dem Pavo und den beiden englischen Vogelparlamenten das Motiv eines Reichstages der Vögel gemein haben, unterscheiden sie sich von diesen durch ihre moralisch-lehrhafte Tendenz. In dieser Beziehung knüpfen sie an eine gewisse Art der mittelalterlichen Symbolik an, die durch Bildwerke und auch litterarisch bezeugt ist.

Die Tugenden und Laster waren im Mittelalter von jeher beliebte Gegenstände der allegorischen und symbolischen Darstellung und moralischen Betrachtung[3]). Bildliche Darstellung fanden sie meist in allegorischen weiblichen Figuren, denen als Symbole bestimmte Tiere, Pflanzen oder andere Gegenstände beigefügt wurden. Es kam aber

---

[1]) Englische Studien 1, 287 f.

[2]) Das bei Hazlitt, Remains of Poetry 3, 187 ff. abgedruckte Gedicht 'Armonye of birds' gehört nicht hierher, weil es ausser Verbindung mit den englischen Vögelparlamenten steht, im übrigen gleicht es den oben S. 115 genannten deutschen Gedichten. Vgl. 25 ff. The popyngay Than fyrst dyd say Hoc didicit per me, Emperour and kyng, Without lettyng, Discite semper a me. There fore wyll I The name magnify Of God above all names; And fyrst begyn In praysing to him This song, Te Deum laudamus.

[3]) Häufler: Archiv für Kunde österr. Geschichts-Quellen. Jg. 1850. Bd. 2. S. 584.

auch vor, dass die allegorische Figur fortblieb und Tugenden wie Laster nur durch ihre Symbole angedeutet wurden. Für die Übertragung solcher Symbolik in die Spruchdichtung scheint auch eine mittelniederdeutsche Spruchreihe, die noch ungedruckt ist[1]), einen Beleg zu bieten. Als Symbol der *Timiditas* erscheint z. B. der Hase und spricht:

To manheit byn ik io vorzaghet
Mit dem scrige werde ik vorjaghet.

Mit besonderer Vorliebe wurden aber die sogenannten Haupttugenden und Hauptlaster zusammengestellt, gewöhnlich je sieben, nur ausnahmsweise erscheinen sie in der Vier- oder Zwölfzahl. Verschiedene Symbole jener sieben Tugenden und Laster stellt recht übersichtlich die sogen. „Note wider den Teufel“ zusammen, die von Häufler[2]) aus einer Handschrift des 15. Jahrh. herausgegeben ist. Die nachstehende Tabelle giebt daraus einen Auszug der Tiere, die in den deutschen Vogelsprachen erscheinen. Zu bemerken ist freilich, dass die mittelalterliche Symbolik nicht einheitlich ist, und andere ihrer Quellen für die einzelnen Tugenden und Laster zum Teil andere Tiere nennen. Die sieben Haupttugenden (vier menschliche: *Prudentia*, *Justitia*, *Fortitudo*, *Temperantia;* drei theologische: *Fides*, *Spes*, *Charitas)* und die ihnen gegenüberstehenden Laster *(Superbia*, *Invidia*, *Ira*, *Accidia*, *Avaritia*, *Gula*, *Luxuria)* sind dagegen meist überall dieselben. Die Teufelsnote stellt etwas abweichend also zusammen:

Tugenden:	Laster:
1. Demut: *Greif.*	1. Hochfahrt: *Pfau, Adler.*
2. Keuschheit: *Einhorn.*	2. Unkeuschheit: *Schwalbe, Sirene.*
3. Mildthätigkeit: *Galander.*	3. Geiz: *Eichhorn.*
4. Geduld: *Schwan.*	4. Zorn: *Sperber.*
5. Liebe: *Pelikan.*	5. Neid: *Fledermaus.*
6. Andacht: *Phönix.*	6. Trägheit: *(Esel).*
7. Mässigkeit: *Rabe.*	7. Gefrässigkeit: *Fuchs.*

Die älteren Vogelsprachen bieten zu dieser Tabelle eine gewisse Analogie. Auch in ihnen handelt es sich um, wenn auch andere, Tugenden und die ihnen entgegengesetzten Laster. Ferner sind die Tugenden und Laster mit bestimmten Vögeln und Tieren in Verbindung gesetzt.

Wenn die Vogelsprachen andere als die oben aufgezählten Tugenden empfehlen, so erklärt sich dieses dadurch, dass es sich in ihnen nicht um die allgemeinen menschlichen oder theologischen Cardinaltugenden, sondern um die Eigenschaften eines Königs, also um fürstlich-ritterliche Vorzüge und Fehler handelt. Darum finden in ihnen Freigebigkeit (mhd. milde), Kriegstüchtigkeit, Gute Wahl der Bediensteten, Äussere Würde, Schutz der Armen ihre Stelle. Die wesentlichsten guten oder schlechten Eigenschaften eines Fürsten waren

[1]) Grotefend, Verzeichnis der Handschriften der Stadtbibliothek Hannover (1844) S. 2.
[2]) A. a. O. S. 583 ff.

nicht wie die christlichen Cardinaltugenden und Laster durch eine herkömmliche Zahl bestimmt und beschränkt, es konnten deshalb spätere Bearbeiter von Vogelsprachen nach Belieben neue fürstliche Tugenden und Fehler hinzufügen; die altertümlichste Fassung, die S. 11 neu abgedruckt ist, legt jedoch die Vermutung nahe, dass nach Analogie der christlichen ursprünglich auch sieben fürstliche Tugenden aufgestellt waren.

Derjenige, der die kurzen Ratschläge, wie ein Fürst sein soll und wie er nicht sein soll, aneinandergereiht und durch den Gedanken einer Beratung des Vogelkönigs durch seine Reichsstände sinnreich verbunden hat, schuf eine kleine Dichtung, die, wie diese Abhandlung lehrt, zahlreichen Nachahmungen als Vorbild gedient hat. So ansprechend nun aber auch der verbindende Gedanke war, im übrigen muss die älteste der Vogelsprachen sowohl was ihren äusseren Umfang als ihren Gedankeninhalt betrifft, so wenig als Dichtung hervorragend gewesen sein, dass sie nur einem besonderen günstigen Zufalle so vielfache Nachahmung verdanken konnte. Zur Erklärung drängt sich eine Vermutung auf. Wo anders kann man sich jene erste Vogelsprache besser und passender denken als nach der den Wandspruch liebenden Sitte des späteren Mittelalters in dem Gemache eines Fürsten? Wie später die Innsbrucker Vogelsprache (Nr. 9) in der Stube Kaisers Maximilians auf einer der Wände zu lesen war, so mag auch die älteste Vogelsprache einst das Zimmer eines norddeutschen Fürsten geschmückt haben und dadurch schnell und weithin bekannt geworden sein.

Niederdeutsche Vogelsprache.

(Aus einer Stockholmer Handschrift.)

Die unter dem Namen der 'Jütischen Sammlung' bekannte Stockholmer Handschrift enthält S. 77—96 den im Jahre 1541 niedergeschriebenen Text einer niederdeutschen Vogelsprache, über deren Verhältnis zu verwandten Fassungen oben S. 106 ff. gehandelt ist. Die Aufforderung zu Schluss, einen Vollen (nämlich dem Vorleser) zuzutrinken, scheint darauf hinzuweisen, dass die Dichtung vorgelesen worden ist[1]).

Von dem handschriftlichen Texte gilt dasselbe, was Jahrb. 8, 33 von der aus derselben Sammlung abgedruckten 'Guden lere van einer juncvrowen' bemerkt ist. Der Schreiber war, wie ausser manchen Scandinavismen viele im Deutschen unmögliche Formenbildungen beweisen, ein Scandinave, der des Deutschen nicht vollkommen mächtig war und hoch- und niederdeutsche Formen nicht auseinander zu halten wusste. Bis Spruch 20 bediente er sich der ihm geläufigen Currentschrift des Reformationszeitalters. Später, von Spruch 21 ab, zeigt die Schrift ein etwas altertümlicheres Ansehen, der Schreiber hat augenscheinlich versucht, die Schriftzüge einer älteren Vorlage vielleicht nachahmend, in der Fraktur zu schreiben, die so viele Handschriften des 15. Jahrh. bieten. Die Sicherheit der Lesung wird durch die oft undeutliche oder zweideutige currente Schrift sowie auch dadurch beeinträchtigt, dass die *n* oder *m* vertretenden Striche oft über das ganze Wort gezogen sind und es um so eher ungewiss bleibt, zu welchem Buchstaben sie gehören[2]), als die Schreibung auch sonst willkührlich *n m* u. a. Consonanten verdoppelt. Die überflüssige Häufung von *nn* und auch anderen Consonanten[3]) begegnet übrigens seit dem Ausgange des 15. Jahrh. auch bei vielen Schreibern Deutschlands, ist also nicht ganz der Unkenntnis des scandinavischen Schreibers zuzuschreiben, doch hat dieser mitunter und besonders Vokale gegen die deutsche Gewohnheit verdoppelt.

Der handschriftliche Text wird hier im getreuen Abdrucke wiederholt, doch ist die Setzung der Buchstaben *u v w* nach heutigem Brauche etwas geregelt. Ferner sind Besserungen, welche sich durch Tilgung von Buchstaben und Worten vollziehen lassen, durch (runde) Klammern angedeutet. Fehlende Worte usw., die Zusammenhang oder Reim erheischen, sind in [eckigen] Klammern beigefügt.[4])

---

[1]) Gerhard von Minden. Einl. S. XII f.

[2]) Z. B. über fromen (frommen oder fromenn) Vorw. 13; dsgl. 14 vornomen; 12 menegen.

[3]) Z. B. *spreckenn* statt *spreken*, *wenntte* statt *wente*, *velle* statt *vele*.

[4]) Zu besonderem Danke bin ich Herrn Professor K. von Bahder verpflichtet, der einen Correcturabzug mit der von ihm genommenen Abschrift der Handschrift auf meine Bitte freundlichst verglichen und an einer Anzahl Stellen berichtigt hat.

[Vorwort.]

Hir begynd uns de vogelesprache. [S. 77]
Velle nutts mag me dar ut mackenn
Und nemen dat wol in den synn,
Wentte velle gudes mach et briingen in.
5 De oc mitt luste wiill na gemacke
Hørenn desse vogelesprache,
De schal thu desser schreffte gaen
Und losse dar inde syn arge[n] wan.
To hannt an desser sulwen stunt
10 Wertt eme desse vogelesprache kunt,
Dar he woll utt op syn gewin
Mach theen vel mennegen wisen syn,
De unns mach komen to frommen,
Also ich hebbe woll vornommen,
15 Wentte men findt vil nuwir wort,
Dat nicht er is gehortt.
Utt desser schreftt mach [me] nemen, [S. 78]
Also siich datt woll mach temen,
Dare men siich by bedencken mach
20 Beiide dag und nacht.
Dar umme jewelicke vromme man,
De na wijssheit is bestann,
De schal by desse[r] schreffte bliiwen.
Utt gansche[n] vliit saa mach he schriwen
25 Ann syn hertte maniche[n] wisse[n] syn,
Den desse selwe schriifft holt indt.
Dat uns alle datt besche,
Des help[en] uns der namen dre(ij),
Godt vader und de(r) sonne meist
30 Und dar to de helliige(n) geiist!

1. De pellicanus.

Ic bynn ein vogell gar wiisse, [S. 79]
Myne kyndernn ich sulve spiisse
Mede myne[n] vlesche un myne[n] blode;
Datt de[de] enn andernn vogel node.

Vorw. 1. 6. 10 sprache *mit* ch *statt mit* k *wie in* schinchen 16, 2 *und oft in* sich, mich *usw.* — 8 inde *Scandinavismus statt mnd.* inne, *vgl. dän.* inde. — syn *ist gleichwertig der Schreibung* synen, *der scheinbare Abfall der Accusativendung erklärt sich dadurch, dass das* e *derselben ebenso wenig wie heute in vulgärer mnd. Rede gesprochen zu werden brauchte. Im 15. Jahrh. wie bei guten Schreibern des 16. Jahrh. fehlt die Endung selten, bei schlecht geschulten im 16. Jahrh. dagegen sehr häufig. Ebenso steht Vs.* 16 syn, 18, 4 en. — 24 saa 'so' *Scandinavismus, ebs.* 4, 3. — 26 indt *desgl. vgl. zu Vs.* 8.

2. **De ffenix.**

Ic bynn ein vogell nicht gemene
Unn dode mich sulve aleyne.
So dodett siich sulwe menich man,
De syme munde nicht rade[n] kann.

3. **De swentse.**

Ich kann gansche woll vordowen
Isernn un stoll sunder kowen,
Aldus verdowett meniche beriig unnd lannd,
Da[t] sie komen an fromede hantt.

4. **De blawefot.**

Ic berge mich hog inn den luchten, [S. 80]
Darumme ick ander vogel nicht darff [vruchten].
Saa [en] darff siick oc ein iewerlich man(s vruchten),
De nicht quade hefft gedann.

5. **De griippe.**

Avende spaade un mor(n)gen vro
Griip ich mett myne[n] klowen thu
Alzo deitt oc de(nn) geriige mand,
De na vromede gode is bestann.

6. **De arnne.**

Mett rade schaltu wessen mylde,
Uppe dat din gutt dy nicht en wilde.
We syn godt nicht holt an hode
De liidett von re[ch]tthe grøtte armode.

7. **De valcke.**

Ich bynn klein, doc[h] fruchten mich [S. 81]
Ander klein vogel, wore ich sy.
Alsus so møtt menic fromme man
Eyne[n] schalck fruchten wor he kann.

8. **De havick.**

Dynen vyent holt nicht thu ringe,
So mach dy woll gelyngen.
Wol is he kleine, lychte wet he kunst,
Dar he dy mede deiit des dødes dunst.

9. **De sparwer.**

Ann dogennt schaltu oven ju,
Dat boret herenn un furstenn tu
Un andern menen luden
De siich vor schande wille[n] behuden.

3, 2 stoll *'stahl' vgl.* 13, 4 goen. — 3, 3 berig *lies* borg *vgl. 25, 4 und Münchener Vogelsprache 26, 4.* — 5, 3 mand *'Mann' Scandinavismus.*

10. **De ghir.**

Ic en achte nicht was sie klawen, [S. 82]
Wo ic vulle myne[n] klagen,
So deit oc de geriige man,
De na pening[en] is bestann.

11. **De adeler.**

Twar ich wil hoge klymmen
Und vange[n] mett wiissen synnen,
So deitt en jeuerlich wiiss man,
De na godes hulde strewen kan.

12. **De hasselhone.**

Menich denckett klene up den dott,
De hyr up erden hefft vel gut,
Und mott dog drade an grotte[r] var
Mede wessen an der døden schare.

13. **De wiige.**

Menych vacke sulff ander geytt, [S. 83]
Up datt man wette wat he deiit,
Und møchte lewer goen alleyne,
Wen alle des øuel ghemeyne.

14. **De radelwiige.**

Ic bin en vogel, de gerne bedrucht,
Dar ane myne mutter nitt ser enluct.
We gerne wiill vremede gud werven,
De mut vakene quades dodes sterwen.

15. **De ule.**

De schøneste vogel de jerge is,
De byn ich, des siitt wiis!
So dynket siich menich(e) schone sin,
Dem nene(r) schønheit wanet by.

16. **De stennulle.**

We des nachts wil velle drinken [S. 84]
Und nicht mede etthen von den schinchen,
Des awens [ghan] an des ullen vlucht,
Dem besteiit gernne de wattersucht.

17. **De mewe.**

Ic flutte hir uppe dem dycke,
Eyn jewerlick sehe synn geliicke.
De siich better duncket wan he is,
De geckett siich sullwen dat is wis.

10, 1 klawen *lies* klagen. — 10, 2 klagen *l.* kragen *oder wie Reimbüchlein 1948* myne magen. — 13, 4 *lies* ovet? — 15, 3 *lies* dunket. — 16 Vgl. Weltsprüche Nr. 94 (Reimbüchlein S. XXVII). — 17, 2 sehe, *lies* soke?

18. **De krønn.**

Ich gaa hir uumme mede wiide trede,
Woll emme, de dar heff[t] stede wisse rede.
Welcher man de der nicht heb[b]en kan,
Den holt man vor en humpelman.

19. **De adebar.** [S. 85]

Ich møtt roven, dat is myn artt;
Van røvende schut mennegheme quat.
Wolde he synn røvenntt latten,
Datt mochte im under tiiden batten.

20. **De wilde swann.**

Dyne[n] dott thovornen betrachte(n).
So magstu sterwen sachte.
We datt deytt thu rechte[r] stunde,
De mach siich qwiten von den sunden.

21. **De tame swann.**

He duncke my nicht weßen wys,
De dar buwet uppe dat ijes.
Wente wen dar kumpt der sunnen glans,
So kan dat buwete nicht bliven ghans.

22. **De pawe.**

Ik byn eyn voghel ghar schone
Und draghe uppe mynem hovede eyne krone.
Ik byn hoverdych unde trede lijse, [S. 86]
Nemande schal duncken to gůd syne wyse.

23. **De bômghans.**

Weß hovesk unde dar by wyß,
So gheven dy de lude prys.
Spreck vrowen und juncfrowen gůd,
So gheven see dy hoghen mōd.

24. **De wilde ghans.**

Myt leckeren gherichten
Spyset men ryddere unde knechte.
Mennych man wol leckere rechte neme
Unde vragede klene van wenden dat se qwemen.

25. **De tame ghans.**

Ick und alle myne ghenoten
Vortheren de klenen myt den groten.
Alsus kumpt an vromede hant
Mennych slot vnde herenlanth.

26. De grawe ghans.

Ick bin eyn voghel va[n] schonenn ghelate,
Doch men hefft myner nenen groten baten.
Alsus varth mennych dorch de lanth
Gar schone myt synes deves hant.

27. De wilde anth.

De enen doden schyten drecht
Unde syn ghelt an bose wyve lecht,
De mach dat iummer wesen wys, [S. 87]
Dat syn arbeyt halff vorloren ys.

28. De tame anth.

Ick gha hir snateren in dem drecke,
De my bespotten dat synt ghecke.
Ick mene, dat it sick nicht en themet,
Dat syck en synes amptes schemet.

29. De ffoysan.

Wultu schulen by dem hern,
So wes dem bussche nicht to verne.
Wente dat is nu der heren råd,
Dat alle ere synne na rovende ståd.

30. De trappe.

We gherne drinket to vullen,
De mőd ock vakene dullen.
Betere were id, dat he druncke to mathe,
So levede he na der wysen ståde.

31. De sappe.

We nycht wil sorghen an der tiit,
De werth gherne der eren quiit.
We ock sorghet umme der zele gud,
De is wyss und dar bii vrőd.

32. De reygher.

Ick wande lever by dem dycke
Und were salych und da bij rike,
Wan uppe ener borch hoghe
Unde hadde eyn quad iar uppe dat oghe.

33. Dat raphon.

Ick leve wol van myneme ghude,
Leckere spise ethe ick mytt mode
Und drincke dar tho den kolden wyn, [S. 88]
Dat mőt de arme lathen syn.

34. De urhane.

We mere vorteret wen he vormåch,
Den sleyt gherne der sorghen slach.

Betere were, dat he terde tho mathe,
So en dorffte he nycht bydden uppe der strate.

35. **De urhe[n]ne.**

Du schalt dy then van velen luden,
Wultu dyn ruchte an eren behuden.
Mennyck schynet gudt unde is doch quath,
Malk see, myt weme he um[m]e ghåd!

36. **De berchhane.**

We tho vele wil volghen guden ghesellen,
De mod vakener ghan in plunden wan in pellen.
He vortheret syn gud an doren wyse,
Dar umme ick ene nicht sere en pryse.

37. **De berchhen[n]e.**

We gherne to laghe myt my wil drincke[n]
Und wil nicht gherne myt my klincken,
Des lages unde syner ick wol umbere,
Al were he ock enes landes here.

38. **De tame hane.**

Dorch quade lude schaltu waken,
Dat se dy nenen schaden maken,
Und holt dyn gůd an steder hude,
So deystu seker alzo de vrode.

39. **De tame hen[n]e.**

Ik byn des nachtes vul stede
By myneme manne myt vrede.
Dede eyn iewelik wiiff alzo, [S. 89]
So mochte ere man wesen vro.

40. **Dat kuken.**

Wultu wesen myt ghemake,
So hebbe an dy wysse sprake.
We gherne den luden spreket quath,
Nycht ghudes eme dar van beståt.

41. **De duffer.**

Wor de maghet ovele meth
Unde de knecht sijk an der schrifft vorghet
Unde de werdynne to rekent gherne,
Dar schal men vormy(n)de[n] de thaverne.

42. **De duue.**

We syn hus wil hebben suver,
De ware syck vor papen unde duven.
De duve gheyt schyten umme den thrent
Unde de pape umme sy[n] serdent.

42, 4 serdent *vgl. mhd.* serten *'stuprare'*, surt *'stuprum'*.

43. **De holtduve.**

Wol eme, de dar hefft sulken ståd,
Dat he en bedderve wiff had!
De mach manck bedderve lude ghan
Unde vrolycken syne oghen upslån.

44. **De ringelduue.**

Ach du bedrovede hanreyghe,
Ick like dy enem vulen eyghe,
Dat is mank den luden ghar unwerth,
De sulve heyl is dy ock beschert!

45. **De terteldune.**

Ick vycke men den enen mån,
Dem sulven ick alles gheyles ghån.
Ghunde mennich wyff erem manne alzo,
Des mochten se beyde wesen vro.

46. **De rordum.**

Id is be(s)t, dat ick binde mynen naghe[l] [S. 90]
Vaste tho mineme saghel,
Wan ick umme dat ghesarde
Wul sere gheslaghen worde.

47. **De krickanth.**

Alle man schaltu nycht geloven,
So kan dy nen man bedroven,
Wente mennych is van sulker arth,
He spreket wyth und menet doch swarth.

48. **De hegher.**

We gherne tho losen wiven gheyt,
Under tijden werth em eyn slach bereyth,
Dar um he alle de weken
Mŏt wessen unthoreke.

49. **De specht.**

De dar hefft enen steneghen acker
Unde eyn wyff myt den lenden wacker,
Deme syn dynck denne nycht en doch,
De hefft unghelucke ghenŏch.

50. **De karock.**

De syn echte wyff vorsmåd
Unde gheyt, dar he ene palluchen had,
De deyt alzo der dullen swinen,
Dat gheyt uthe reynen water in den ron(t)sten.

46, 3 *vgl. zu 42, 4.* — 50, 2 *hs.* palluchen *oder* pallunche? *ob verschrieben für* hallunche? — 50, 3 swinen *lies* swine[illegible]en.

51. De nachtegal.

Vil mennich man lude synghet,
Wan me eme de bruth bringhet.
Wuste he, wat me emme brochte,
Wat he wol swyghen mochte!

52. De czitze. [S. 91]

Wor gherthels wanet in deme hus,
Dar môt de werth swyghen so en mus.
Is id dat he dat jemande claghet,
Under de kisten see ene iaghet.

53. De ghele vincke.

Ach god, wath id dar seldene wolståd,
Dar dat wiiff de brock anne had
Unde dar de man is ghehuvet!
Nicht ghudes men dar vele kluvet.

54. De bockvincke.

Wor de werth grensen ghåd
In deme huse sunder underlåd
Uppe syn wyff unde uppe ynghesynde,
Dar is selden wath ghudes inne.

55. De graue vincke.

Dat wyff mach wol syn vorraden,
Dat myd eneme quaden manne is vorladen,
Wente se kan eme spade edder vro
Selden wat tho wyllen don.

56. De wylde rave.

Mennych man syth tho deme bere
Unde weth mer rechtes wen ander vere,
Deme doch dat recht aff gheyt
Wanner he vor dem gherichte steyt.

57. De tame rave.

Myn here unde myn vrowe hebben my leff,
Doch byn ick van nature ein deff.
So is ock mennych man
En deff, dem men wol ghudes ghan.

58. De nachtrave. [S. 92]

Ick vorderve myn liiff myt quatze
Des nachtes, myt drinckende und myt vratze.
So deyt ock vil mennich man,
De des nachtes nicht wil to bedde ghan.

52, 1 gherthels *l.* girehelse?

59. **De andvoghel.**

Eyn jewelick hebbe io eyne reyne hant,
So mach he varen dorch de landth,
Ach god, wath id eme ovele stad,
De syne hende gherne kleven lad.

60. **De aleke.**

Eyn iewelick de late my myt ghemake,
Wente ick hebbe io ene dale sprake.
Wente he undertiiden io wath beryth,
De den andernn nycht myt ghemake leth.

61. **De kreyghe.**

We des morghens vro upsteyt
Unde dorch lusten spasseren gheyt
Unde leth na ghades kerken,
De wyl der boven orden sterken.

62. **De heyghester.**

We smeken unde vorraden kan,
De is to have eyn werth man.
Wente truwe de lydet nu nôt
Vnde de ere is gheslaghen dôt.

63. **De papeghoyge.**

Underschedenheyt in allen dinghen
Mach mennighen groten vramen bringhen,
We dar nycht mede umme gheyt, [S. 93]
De werth gherne velen luden leyth.

64. **De kuckuck.**

Myn name is wol gekant.
Myt schalkheyt wynt me mennych land.
Dar umme see eyn reuelyck tho,
Weme he love spade edder vro.

65. **De wedehoppe.**

Ick bin [ein] voghel ghar schone
Unde draghe uppe mynem havede eyne krone,
Me kan my anders nycht vorwyten,
Men dat ick myn eghene nest besplyte.

66. **De wachtele.**

Myn grote ropent unde myn schal
Hefft my ghebrocht an ungheval,
Dat ick hire lygge in dem nette.
Dar spreket mennych unde sweghe bette!

60, 3 *lies* jo wedde bere(de)t? — 64, 3 reuelyck *lies* ieuelyck.

67. **De drossele.**

Seldene kan he weren vrôt,
De stede dencket vppe grot gůd.
Wente nement wet noch dach effte nacht,
Wo langhe syn levent waren mach.

68. **De kalander.**

We myd den ghose[n] drincket to laghe,
De schal my nycht wol behaghen,
Doch druncke he lever den kolden wyn,
Mochte id na synen wyllen ghen.

69. **De zeddike.**

We myt my wyl ghan tho deme wyne, [S. 94]
De legghe synen pennynck by den mynen.
Dat do he snelle sunder wanck
Edder drincke, dat de ghôs dranck.

70. **De stegelitze.**

Eyn jewelyk wyss vrod man
Schal tho tijden to bedde(n) ghan
Unde des morghens dene[n] ghade ghar even,
De eme lyff und zele hefft ghegheven.

71. **De gizyck.**

De my vruntlik vor mynen oghen ist
Und ment my myt valscher list,
Den wil ick iummer enem dwase lyken,
Dat swere ick bii gode vam hemmelrike.

72. **De buvynck.**

Ick holde ene vor enen wysen man,
De des somers so vele vorwerven kan,
Dat he des wynters hefft syn ghevoch.
Wol dem ghennen, de dar tho doch!

73. **De lewerk.**

Ick see den dach, ick wil upstan
Und sen wath ick to schaffende han.
We des morgens gherne langhe vulet,
In grotem armode he dar na schulet.

74. **De spreen.**

Gude selschup fyn unde reyne,
De pryse ick vor ener fonteyne,
De ut der erden dringhet.
Eyn schamel herte syck sulven dwinghet.

68, 4 ghen *lies* sîn. — 71 gizyck? *vgl. 75.*

75. **De ghele ghirzsyck.** [S. 95]

Offte my eyn bove myt eneme boven schulde
Unde de sulve bove nych vor my en ghulde
Und were doch ergher bove wen ick,
Des sulven boven vordrote myck.

76. **De nettelkonnynck.**

We des avendes wyl vele drincke[n]
Und des morghens nycht uppe gade dencke[n]
Deme were id beter, dat he dat lethe
Unde druncke dat water uth deme vlete.

77. **De sperlinck.**

We dar vele wil borghen,
De kame lever morghen;
Id is dallinck de dach,
Dat men nycht borghen mach!

78. **De meseke.**

We syn gud wol waren kan,
De mach wol syn eyn vrod man.
Wente men secht myt underschedenheyt:
Eyn iar nycht so dat ander steyt.

79. **De terse.**

Ick lope hir in deme grase,
De my soken dat syn dwase.
Ick dunke em na und byn em verne,
Alsus socht mennych syne derne.

80. **De svaleke.**

Vacke hoghe gheseten
Und dar by ovele ghegheten,
Dat ys eyne tucht to have,
Der ick nicht sere en lave.

81. **De queckstert.** [S. 96]

Ich bin hir unde dar so eyn můs
Unde ware gherne enes anderen hůs.
Doch were it beter al sunder kiiff,
Dat ick bewarde myn eghen wiiff.

82. **De rorsperlinck.**

He mach wol syn myt korten worden
Eyn broder an der hanreygher orden,
De dat wol weth unde doch vordrecht,
Dat sick syn wyff by enen andern lecht.

79, 3 em *'ihnen' dat. plur.*

83. **De huke.**

Kum her to my, myn leve man,
Secht mennych wyff up losen wan
Unde menet dat myt deme herten nycht.
Ach god, wo vaken dat dat schicht!

84. **De vledermus.**

Alsunder vedderen ick vlege.
Mennyk man sorghet vor syne weghe,
Dat he dar nycht in tymmeren kan.
Lychte deyt dat wol sin kappellan.

finis huius.

Hir endyghet syck der voghel sprake.
Eyn iewelyck wese myt ghemake
Und dryncke my enen vullen tho,
So mach ick drade werden vro!

Niederdeutsche Vogelsprache.

(Aus einem Wiegendrucke.)

Der aus der Jütischen Sammlung S. 127 ff. zum Abdruck gebrachten Dichtung steht die Vogelsprache nahe[1]), welche die *Incunabel s. a. 208* der Hofbibliothek in München bietet. Dieser Druck umfasst acht unbezifferte Blätter (14. 10 Cm.), von denen das erste auf der Vorderseite nur die Worte der Vogel sprake bietet. Die Rückseite ist leer. Blatt 5a trägt unten das Bogenzeichen b i, Blatt 8b füllt ein Holzschnitt: Maria mit dem Jesusknaben, daneben eine zweite Frau, oben der heilige Geist in Gestalt einer Taube. Druckort und Druckjahr sind nicht genannt, und es lässt sich nur vermuten, dass der Druck um d. J. 1500 die Presse verlassen hat.

Hyer begynt der vogel ſprake.

1. **De Netelenkonynck ſecht:**

We vmbeschympet mochte ſijn,
He droege wael ene kronen ſijn.
We my beſcympet, de ſe vp ſick,
Schande weet he meer wan ick.

2. **Boeckvyncke.**

Hannyp eethe yck geerne.
Dat is mannyge ſchone deerne,
De gerne wat ſoetes eet;
Daer van wert ſe yn den ſyden vet.

---

[1]) Vgl. oben S. 107 ff. — 2, 1 hanip *'Hanf(samen)'*.

Se wolde ſick gerne vyncken.
Nu wal hen! mee ſued daer nemende van hyncken.

3. Adeber offte ſtorck.

Ick en ſpaer nicht dijn genote[n],
Ick ſluke de lutteken myt den groten.
Dat ſteyt al in mijn gemote:
Hunger maket mij ro bonen wal ſote.

4. De pauwe.

Ick byn een vogel ſchone,
Dat hebbe ick van gode to lone.
De ſchone ys vnd daer bij gued,
Och wat he gode leue doet!

5. De teers off ſcryck.

Ick lope yn deme graeſe,
Wee my ſoeken, dat ſyn dwaſe;
Ick ſchyne na vnde byn veere
Und make mannygen manne eerre.

6. De hege[r] off maerkloff.

We vele wyl legen
Unde ſyck daer vp dreegen
Unde ys daer by valſch vnd ſpee,
Och welck een ſcalck is he!

7. De luninck off muſſche.

Ick neſte in de huſe
Bij ratten vnd bij muſe.
We myt dem anderen wil inne weſen,
De moet behende breue leſen.

8. De karock.

Hoge torne vnd klockenklanck,
To groten ſchepen roder lanck,
To qwader reyſen gude wege,
Den quaden wijuen grote ſlege!
We vele wil vnnutte klaffen,
De mochte leuer holden ſine blaffen;
Men mach ſynre nicht geerne lijden,
Daer vmme moet he de ſelſchop mijden.

9. De kreghe.

We des morgens vroe vpſtaed
Und gode nycht vor ogen en had,

2, 5 sik vinken: *In Holstein und Ostfriesland heissen die Sperlinge Finken und braucht man das Verbum 'finken' für 'nach Sperlingsart der Liebe pflegen'.* — 8, 6 *Entweder ist* sin *zu bessern oder ein sonst unbekanntes Substantiv* blaffe *anzunehmen.*

Wo vele te lenger wert em de dach,
Wo he den ouerbrengen mach.
So hefft [he] noch den langen morgen
Nycht vele guder verworuen.

10. **De aent ſpreckt:**

Ick ſnater in deme drecke,
De my beſchympen dat ſyn gecke.
Int vnreyn ſoeck ick mijne ſpijſe,
Gelijck [do] een ander na ſyner wijſe.

11. **De kryekant.**

Waer dat ys een aſtorich weert
Und vele kynder vmme den hert,
De frouwe nycht wyl koken, dat men eet,
Unde de maget luttick in de kanne met
Unde daer to rekent gerne,
Dat maket ſnel een woſte tauerne.

12. **De hane.**

Ick bijn een vogel by nachte,
De tijd ick vorwachte.
Mannich verwachtet ſyne tijde,
Nochtan wert he ſelden blijde.

13. **Dat hoen.**

Heer weert, weſet guden hoghen,
Wan ghij enen guden vrunt hebben mogen
In guden reden ſunder ſchaden,
Meer hodet iv vor den quaden!

14. **De gaes offte gans.**

Durbaer koſtelijke rijke vnd ſlechte,
Papen, rydder, heeren vnd knechte,
Deer ys vele, de geerne nemen,
Und achten nicht, waer yd her queme.

15. **Dat waterhoen.**

We des auendes vele wyl drincken
Und des morgens vp god nycht dencken,
Ick wolde, dat he yd lete;
He mochte leuer dryncken vth den vlete.

16. **De meſe.**

Ick neſte hijr yn dat reet,
Dat bedudet ſo vele als een ſcheet.
Wan dat reet wert aff gehouwen,
So moet ick vp een ander ſtede bouwen.

9, 3 te *lies* de '*desto*'. — 11, 1 *lies* asturich.

Dat ys mij en grot schade,
Mer de narow ys to spade.

17. **De zedyck.**

Seeder dat yd waert,
Dat men papen wijgede vngelaert
Und lude te rydder sloch sunder gebort
Und blote kutten schoer,
Heefft sick de werlt seer verkart.

18. **De swale.**

Ick byn een vogel snel,
Des kenne de frouwe, wan se wyl!
Des morgens spreke ick: wriff in! wriff in!
Alfo sta yck in der frouwen syn.

19. **Papegoye.**

Synt dat papen vogede weren,
Monyke hulpen sick vth den orden,
Landes heern nicht bleuen bij worden,
Synd is de werlt seer versoerden.

20. **De spreey.**

Gude geselschop reyne
De prijse yck voer alle fonteyne;
Alse dat water vth den bergen drinckt,
Et ys mannich man, den sijn eere dwynckt.

21. **Yckrump off rordump.**

Ick ligge in den rore bedouen
Und hebbe den yungen in dat water schouen,
Ick spreke: dum dum ledich gaen,
Wo een yslich dat schal versmaen.

22. **De duker.**

Ick duke in dat water snel.
We den wyuen vele seggen wil,
Dat ys euen also besloten,
Alse water in een seue goten.

23. **De schuluer.**

Ick duke in den grund
Unde sluke enen ael in minen munt.
Eer ick en hebbe vp geslоken,
Is he my achter vth gekropen.

24. **De mewe.**

Ick vyssche bij dem dijke,
Eyn yslick vryge synen gelijke.

---

21 Yckrump *lies* Iprump.

We ſick beter holt wan he is,
De gecket ſick ſuluen, dat is wis.

25. **De leppeleer.**

Ick hebbe enen nybben als eyn lepel,
Eyn yſlick hebbe enen lijken ſchepel;
Met he nicht myt truwen,
Dat wil em lange rouwen.

26. **De reyger.**

Hoge geſeten: ouel gegeten!
Dat is eyn ydel eere,
Deer ick wal entbeere.
Ick woende leuer by dem dijcke
Und weer ſalich vn*de* rijcke,
Dan (ick) vp eyner borch hoge
Und hadde een quad iaer vpt oge.

27. **De egeſter.**

Waer twe ſitten in eenen gelage
Unde beginnen mannyge vrage,
De moten mannich werff ſeer legen,
Schall de(r) eene den anderen bedregen.

28. **De wachtele.**

Mijn ropen vnd mijn ſchalle[n]
Heft mij gebracht to vngeualle,
Dat ick ſij komen in dat nette.
Dat ſpreckt mannich, he ſwege bet!

29. **De worgel.**

Ick weet dynck, der ſynt veer:
Dobbelen: ſchijten: ſpijen: kyuen in den beer.
Wan ick guden hogen wil blijuen,
So wyl ick leuer ſpijen dan kijuen.

30. **Strues.**

Ick byn een vogel vnd kan verduwen
Iſer[n] vnd ſtael ſunder kuwen,
So deyt mannich borch vnd lant
Und blijfft in groter ſorgen bant.

31. **Aeren.**

Wes myt rade mylde,
So wert dij dat goed nicht wilde.
Biſtu nicht mylde bij raede,
Dat rouwet dij to ſpade.

26, 1 *Das Kolon bietet hier wie 29, 2 bereits der Druck.*

32. De ualcke.

Hoge geflogen, ſijde dalt,
Daer wert wijſheyt vth gehaelt.
En wern de dorn nergen,
Wes wolden ſe ſick dan bergen?

33. Boemvalcke.

See to wijſlijcken,
Dattu konneſt ſachte ſlijcken.
Wanne du bij houeſſche frouwen ſitten gaeſt,
Unbeſchympet du nicht bij en vp en ſtaeſt.
Wij houelude laten nummende nycht,
Doch ys vns de taſſche licht,
Wij geuen mannigen vnſe spijſe to allen malen,
So moten ſe dat doch weder betalen.

34. De hauyck.

Ick roue dorch de noet;
Rouede ick nicht, ſo wer ick doet.
We dorch noet wert miſdedich,
God ſy der zelen genedich!

35. De wijgge.

Ick byn een vogel nicht alte wert,
Des ys mannich hoen vor mij veruert.
Ick flege bij der eerden neder,
Wat ick kryge, dat en wert nemende weder.
We ſick myt ſchemede wil beergen,
De moet hyer vnd daer herbergen.

36. De raue.

Rouen vnd weder geuen nicht,
Dat ys yo des rouers plicht.
Eet allene, wattu hast
Und bydde nummer nynen gaſt!

37. De trappe.

Mannich man hefft enen ſtenegen acker
Und ſijn wijff myt dem eerſe wacker
Und ene ſtumpe ploech
Unde eme ſijn dynk nicht en doch.
Uorwaer de hefft vnluckes genoch!

38. De wedehoppe.

Ick byn een vogel ſchone,
Ick drage vp mijnen houede ene kronen;
Mer ſee an mijn neſt,
Unreynicheit duncket mij beſt;
Men kan mij nicht verwijten,
Men dat ick in mijn egen neſt ſchijte.

39. Kuckuck.

He is wijs vnd wal gefynnet,
De des fomers fo vele wynnet,
Dat he fick des wijnters bedraget.
Na deme wijfen he deme vraget.

40. Specht.

Ick houwe an den boem,
Dat bedudet fo vele als een droem.
We vele doet vnd nycht verfteyt,
Dat is verloren arbeit.

41. Yfenbot.

Suy nicht an een fchone kleyt,
Want ick dat vorwaer weet:
Mannich is gekledet fo een docke
Und is doch valfch in eren rocke.

42. De duue.

We fyn huis wil holden suuer,
De hode fick vor papen vnd duuen.
De duue fchijt vmme den trent,
De pape em fijn dochter mynnet.

43. Tortelduue.

Ick flege vp enen foren twijch,
Sunder gallen byn ick rijck.
Eyn yflick frouwe heft enen man,
Deme se wal van herten gan.
Hefft se dan enen anderen leeff
So fchrijfft me fe in den horenbreeff.

44. De swane.

He en duncket mij nicht wijs,
De daer bouwet vp dat ijs;
He mach daer anne verlefen,
Et en wil altijt nycht frefen.

45. De krane.

We daer wyl vyffche meygen
Und an fynen acker ftene fegen,
Und [de] den doden fchijten drecht
Und fyn gelt an horen lecht:
Des biftu feker vnde wis,
Dat yd al te male verloren is.

46. Nachtegale.

Ick mach frolick fyngen,
Nu gij mij de brud bryngen.
Och wifte ick, wat gij brochten,
Wat ick wal fwijgen mochte!

47. **De wedewale.**

O hogeſte manck den luden,
Kanſtu dij nicht behuden?
Byſtu gud, dat wert wal ſchijn;
Wes du wat (vnde), laed enen andern ock wat ſijn.

48. **De lewerick.**

De dach kan mij nycht verbliden,
Ick danck gode to allen tijden,
Er de ſunne vp geyt vnd in golt;
So is mijn nerynge manichuolt.

49. **De syſeck.**

Ick byn eyn vogel ſchone
Und ſynge vth ſoter done.
Daer vmme dat ick wal ſyngen kan,
Des hebbe ick enen guden kumpaen.
Dat machſtu duden langes offte dwers,
Eyn ſchoen angeſicht verkoft enen vulen ers.

50. **De quekeſtert.**

Wan my mijn dinck doet wee,
So bynde yck yd leuer to deme dee,
Eer yck dat ſoerde,
Dat mij na verweten worde.

51. **De uledermuys.**

Ick byn eyn vogel verſchapen.
Hoed dij vor den ſtrijpeden papen!
Des auendes wan yck vth ſlege,
So geyt de pape na ſynen leue.
Ick ſlege vth myt den vnwerden,
De yagen ſe mij myt den ſwerden
Unde holden mij vor enen geck,
Noch ethe ick yo enes anderen ſpeck.

52. **Mugge.**

We mij de aderen wolde ſlaen,
De moſte een klene ſlete haen;
De moſte weſen kleine,
Off he tobreke mij de beyne.

Deo **gratias.**

Concluſio.

Hyer endet ſyck der vogel ſprake,
De nicht en ſpreken ſunder ſake.
Nyemant wil ſick to wijſheyt keeren,
So moten em de vogel leeren.

48, 3 in golt (*scil.* geyt) *'untergehen' vgl.* to golde gân *Mnd. Wtch. 2, 132.*

Hochdeutsche Vogelsprache.

(Aus einer Wiener Handschrift.)

Die oberdeutsche Vogelsprache, welche der von *frater Johannes Hauser plebanus* († 1548) geschriebene Codex Nr. 4117 der Wiener Hofbibliothek (vgl. Tabulae cod. ms. in bibl. Vindob. 3, 163) auf Bl. 38—43 bietet, stimmt, wie bereits oben S. 109 bemerkt ist, im Wortlaute mit der Vogelsprache in der Fichart'schen Handschrift fast überein. Der Wiener Text weicht jedoch, auch abgesehen von der verschiedenen Reihenfolge der Sprüche, dadurch ab, dass er einige überschüssige Strophen (Nr. 2. 8. 12) und die dem andern Texte mangelnden Namen der redenden Vögel überliefert. Nach einer für mich freundlichst angefertigten Abschrift sei hier als Probe eine Anzahl Strophen mitgeteilt. Die handschriftliche Überschrift lautet: Hye vahent sich an manigerlay vögel rat, dy da ratent guts vnd pöses noch irer aygenschafft vnd natur wie sich ain kunig oder herre halten sol in seiner regierung. Zu Wort kommen folgende Vögel: Küniglein, Wachtel, Gans, Rabe, Adler, Sittich, Wiedehopf, Eule, Falke, Distelfink, Auerhahn, Kranich, Habicht, Geislein (?), Sperber, Blaufuss, Storch, Elster, Lerche, Pfau, Parnhaklein (?), Meise, Wintwähel (Rötelweihe), Geier, . . . (?), Sperling, Luersvogel (?), Henne, Eisvogel, Kukuk.

---

1. **Des künigleins pegeren:**

Nun nembt ir herren alle rat,
Daz ir mein eren wert [*l.* nemet] war
Vnd daz mein landt in frewden sey
Vnd von laster werde frey;
Vnd ratent mir, wie daz ich
Alczeyt pebar mein kunigreich!

2. **Der wachtel rat:**

Du solt alczeyt geren gelten
Vnd der hochffart phlegen selten,
Dar zw solt du dich masse[n],
Das dich dein gut nit lasse.
Auch schlaff nit zevil in trakayt
Vnd halt treulich deinen ayd.

3. **Der gans rat:**

Du solt alczeyt in deinen raysen
Verderben witib vnd waysen,
Prennen, stelen vnd rauben sere,
So furcht man dich, daz ist mein lere.
Vnd ob du kumbst vmb dein krag
So schrey ich desder lautt[er] ga ga ga ga.

4. **Des raben rat:**

Stelen, rauben, prennen sey dein spil,
So dyenen dir gutter gesellen vil,
Dy zw solichem schimpff gehoren
Vnd sich mit solichen eren neren,
Als des wolffs gwanhait ist.
Das rat ich dir in kurczer frist.

5. **Des adlers rat:**

Man sol geben waz man geben sol,
Daz czimbt euch vnd allen herren wol,
Milt sein vnd nach staten geben
Vnd alczeit nach gotlichen eren streben.
Vnd richt den armen alz den reichen,
Das stet wol vnd ist herleichen.

6. **Des sithichs rat:**

In allen deinen raysen
Peschirm witib vnd waysen;
Auch fleuch neyd vnd poses gut,
Sy verkern recht vnd weysen muet;
Vnd gedenk der guten tat,
Dy got vmb dich geliten hat.

7. **Des wiethopffen rat:**

Piss vnrayn herre zw aller frist,
Thu alz ich scheyss in mein genist,
Treyb schant vnd posshait vil,
Daz ist yeczund der herren spil,
Vnd welich das nun wol kan,
Den helt man fur ainen weysen man.

8. **Der eylin rat:**

Herre du solt dich von danne ziechen
Vnd alczeyt dy herren fliechen,
Dy iren rat also geben,
Tag vnd nacht nach eren streben,
Herre volig den andern vnd mir,
So mugen wir gut gewinnen schir.

9. **Des falken rat:**

Mit krafft deinen veinten thu widerstandt,
So machst du frid vber alle landt,
Vnd schon here deiner vndertan,
Daz nit nemb schaden frau vnd man;
So hilfft dir got in aller weyse,
Daz du pehaltest den preyse.

10. **Des tistelvogel rat:**

Zw vil schweygen ist nit gut,
Vbermässig klaffen schaden thut,
Wanne wer vil klafft der muess lyegen,
Dar vmb solt du dy klaffer fliehen.
Auch ain lugenhafftig mund
Verdambt leyb vnd sel zw aller stund.

11. **Des orhannen rat:**

Herre du solt nyemant lassen
Zw feld oder an der strassen
Oder wie du sy machst ergagn
Klain vnd gross pey irem kragen;
Parmherczikayt solt du legen zeruk
Vnd sew dester pass perupff.

12. **Des kranigs rat:**

Herre, wil du in eren leben,
So lass dein hercz in hochfart streben,
Wan mit hochfart lugen vnd listen
Pringt man dy pfennig von den kisten.
Dar vmb treug vnd leug an alle wer,
So voligt dir nach ain gross her.

13. **Des habichs rat:**

Herre, du solt warhafftig sein
In tugent ker dy synne dein,
So machstu wol mit eren
Sten vor fursten vnd herren,
Piss den frumen leuten gut,
Den posen trag strengen mut.

14. **Des geysleins rat:**

Dem armen tayl mit dy speys dein,
So wirt dy gottes huld scheyn,
Vnd hab dar pey parmherczikayt,
So wirt dir lob vnd ere gesayt
Von armen vnd von reychen.
Das gelaub mir sicherleichen!

15. **Des sparbers rat:**

Gross gut darffst du wol herre.
Dar nach stell, daz ist mein lere,
Vnd sain zw hauffig dy phennig schir,
Wie sy dir mugen werden daz rat ich dir,
Das wir da von wol mugen leben
Vnd kurczweyl da von phlegen.

16. **Der kran rat:**

Ich wolt pey meinen eren,
Daz dy herren peschayden weren
Vnd ryetten, alz sy pileich solten;
Zwar es wirt in wol vergolten.
Dar vmb ratens alz sy sind,
Aber an iren eren sind sy plind.

17. **Des plabfuess rat:**

Stetter mutt sol dir wonen pey,
So magst du leben sorgen frey,
Vnd piss den guten haymleich,
So pleybt in eren dein kunigreich,
Wan mit den guten wirst du gut,
Dy poss geselschafft schaden thut.

18. **Des storchen rat:**

Mein herre hat zwayer hendt rat,
Lass sehen au welich er stat,
Der armen vnd der reychen.
Ich sag euch sicherleychen,
Vnd thut er nach der posen rat,
So wirt er mit den posen quat.

BERLIN. W. Seelmann.

Zum Sündenfall.

V. 169. *Alles dinges wil ek wol erwerven,*
Nein dink kan me vor my sparen.

V. 169 ist mit Herstellung des reinen Reimes folgendermassen zu bessern:

Alles dinges bin ek wol vorvaren

'Jedes Dinges bin ich kundig, und nichts kann man vor mir verheimlichen.'

204. *Och wan se it alle recht verstoiden*
Wu lefliken wy se broiden

broiden erklärt Schönemann als „hüten", das Mnd. Wb. durch „mit Brod versehen"; es ist aber wohl aus *behoiden* 'behüten' entstellt, vgl. V. 202.

251 ff. sind folgendermassen herzustellen:

Almechtige scipper, hor dinen kor,
dede virtutes is genomet,
dede nicht en staden, dat we verdomet
werde van jennigen creaturen,
De wy virtutes behoden unde bescuren.

Statt *staden* 'verstatten, zulassen', das sich auch V. 655 findet, liesst der Herausgeber *scaden*, was keinen Sinn gibt. Es liegt augenscheinlich Verwechslung von *t* und *c* hier wie auch sonst öfter vor.

258 ist zu lesen: *Virtutes dat sint dogede.* Sch. liest mit der Hs.: *de gode.*

652 ff. ist zu lesen:

Owê owê uns armen doren,
Dat wy ju worden also dul,
Dat wy alsodene vorgiftigen mul
Toleten (Hs. *To leren) unde staden.*

1102. *Here, ik wil dusse veste* (das Paradies)
Bescermen unde behoden.
Or scal sik hir nein mêr ûtfoden.

ûtfoden wird durch „ausruhen" erklärt, es ist aber zu trennen: *ût foden.* „Ihrer niemand soll sich hieraus *ernähren.*"

1108 ist zu lesen: *Nu is vorternt mîn leve here.*

1140 hat die Hds. richtig: *Wat mach ik arme nu ane gân?* 'Was soll ich nun anfangen?' Sch. schreibt unverständlich *Wâr mach* u. s. w.

1150 lies: *Ik bin io dyn gegeven frûe.*

1171 *Wy hauwen hen in godes namen* kann nicht richtig sein, es ist *thauwen* 'eilen' zu schreiben.

1244 ff. spricht Cain seine Verwunderung aus, dass Gott Abels Opfer vor seinem 'ausgesondert hat', und fährt dann fort: *Gâ wy, dat wy dar vorder van reden* Abel antwortet 1250:

Leve broder, deit dik des wol neden?
Du sust my also grimmigen an,
Dat ik kume dar mit dy gân.

So Schönemanns Text, die Hs. hat *dat ik* st. *deit dik*. ***nêden*** wird im Glossar durch Neid erregen erklärt, während es V. 2256 und 3491 unzweifelhaft die Bedeutung 'wagen, sich erkühnen' hat. Auch das Mnd. Wb. 3, 168 führt diese Erklärung an, lässt jedoch die Möglichkeit offen, dass es auch an dieser Stelle gleich dem alts. ***nâdhian*** sei; L. übersetzt *deit dik des wol neden?* durch „Macht dich das so trotzig?" Es ist zu schreiben: *Dar ik des wol neden* 'Darf ich das wohl wagen?'

1559 ist nach 1441 ff. zu verbessern:

Den (Baum) *sach ik also langen.*
Dar ein eislik stange
In lach to hope gewunden.

1659 lies: *Unde dô so wol* . . . Über die Höflichkeitsformel *dôt wol*, 'seid so gut' vgl. Müller im Mhd. Wb. 3, 135, 43; Mnd. Wb. 1, 537, 41.

1665 lies: *Ik bidde, dat gy nicht to en* (d. h. 'ihn') *decken.*

1761 f. ist zu lesen:

Umme der sunde willen, schaltu denken,
Schullen alle creaturen drenken (Hs.: *krenken)*

Über ***drenken*** 'ertrinken' s. Mnd. Wb. 1, 572, 5.

1776. *So grote gnade hefst du gedân*
Uns armen creaturen,
Dat wy in dussen schuren
In dînen gnaden leven.

Sch. erklärt ***schûr*** als 'Schauer, Regenguss' und auch das Mnd. Wb. bleibt bei dieser Erklärung, obgleich richtig bemerkt wird: „Characteristisch bei einem Schauer ist die Heftigkeit und kurze Dauer des Ausbruchs." Danach ist klar, dass die heftigen, andauernden Güsse der Sündflut nicht so bezeichnet werden können. *schûrn* oder *schûre*, f. ist auch hier der Ort, der Schutz und Obdach gewährt; es können auch die einzelnen Fächer, Abteilungen der Arche gemeint sein. S. Mnd. Wb. 4, 153.

1909 ist zu lesen: *Abraham, num dînen son Eingeborn Ysaak.*

2003. *Dem busche enschut min alle nein schade*

Es ist zu lesen: *mit alle* 'durchaus'.

2067 ff. sind folgendermassen zu schreiben und zu interpungieren:

Hir umme bin ik hir nedder stegen
Unde hebbe my bî dy gevlegen,
Dattu se bringest buten dat lant
Ut konninges pharahonis hant,
Mîn leve volk van Israhêl,
In ein lant . . . .

Sch. hat st. *se* das hinzeigende *sô*, das nicht am Platze ist. Auch 2065 steht der Plural *se*, während der Singular *volk* vorhergeht.

2096 ff. ist zu lesen:

Ik hôpe, ik hebbe noch nicht gebroken
An mînem swîgende, leve here,
Unde hôpe, dat my des nement vorkêre,

Wol doth bî Lottes tîden geschach
Mîn opper unde nicht up dussen dach.

2112 ff. Auch diese Verse sind von Sch. nicht richtig aufgefasst; es ist zu lesen:

Ach here, welke geistlike meninge
Is hir der werlde bî gegeven?
'Dat ute deme buske dat ewige leven
Der werlde to trôste komen schal,
— Ein herde wesent — dat to einem stal
An dat levent is geborn.'

Ach Herr, welche geistliche Bedeutung liegt hierin für die Welt? Antwort: Dass aus dem Busche das ewige Leben der Welt zum Troste kommen soll — in der Gestalt eines Hirten — das in einem Stall in das Leben hinein geboren ist. Zu: *an dat levent geborn* vgl. *an de erden geb.* 2927.

2275 lies: *dat uns truwer rât werden moete.* Sch. liest *werde*, die Hs. hatte wahrscheinlich *werdē*.

2322 ist zu lesen:

Ik wil iu umme mînes leven vaders willen
Gotliken handelen unde spisen . . . .

Der Ausfall des Acc. *iu* vor *umme* erklärt sich leicht.

2337 f. ist zu lesen: *na legenicheit aller der mynschen salicheit* „nach der Sachlage der Seligkeit aller Menschen". Vgl. 2378 *nach legenicheit des spêls.*

2402 ist das hsl. *dat* nicht in *dâr* zu ändern; es ist das Demonstr., während *dat* zu Anfang des Verses Conjunction ist. Es ist zu schreiben:

Wan se dat dode kint vindet dâr,
So schal se menen aldorgen wâr,
Dat it sî ir eigen kint,
Dat se dôt dat bî sik vint.

Die Verse 2485,6 sind nur zu verstehen, wenn sie umgestellt werden. Es ist danach zu lesen:

2483. *Sîner dener der is over den tal,*
Ik en kan or nicht getellen al,
dat dâr altemâle mede is.
Dusse koninch is also kloek unde wîs.

V. 2485 steht *dat*, als wenn *gesinde*, wie 2481, nicht der Plural *dener* vorherginge. Vgl. 2509: *Vrauwen unde juncfrawen unde megede, Gy schullen altomalen mede.*

2927 entspricht das hsl. *van sîner juncfrauwen* dem lat. ex virgine ejus V. 2924; die Änderung in *einer* ist unnütz.

2980 ff. Das Lateinische ist verstümmelt und nicht herzustellen: nur soviel ergibt sich aus der Vergleichung mit der deutschen Übersetzung V. 2984: *up einem stole sę sit*, dass statt *sedes sedens (sedēs)* zu schreiben ist. Auch *dut jammer!* V. 2988 ist kaum richtig; vielleicht *mit jammer?*

3213 lies:

Dut wort dat wart geborn got.
Unde alse ein misdeder verstot.

3281 ff. ist die Interpunktion folgendermassen zu ändern:

Wy hadden dem mynschen alle spîse
Gegeven in dem paradise.
Einen bôm, den ik om dar vorbôt,
Dar umme heft he gegeten den dôt
Unde heft gesundiget ûter maten.

3362 ff. ist zu lesen: *Unde su an unse bitteren trenen, Da wy dach unde nacht bewênen Mede use schult* . . .

3447 lies: *It helpet ome nicht allent dat he drift.*

3465 kann *innigen* nicht Synon. zu *vromen* sein, sondern es muss = *jenigen* sein. Für *jenich aliquis* findet sich auch *inich;* s. Mnd. Wb. 2, 364, 31.

Die Verse 3569,70 sind gründlich entstellt. Nachdem hinter V. 3568 ein Punkt gesetzt, ist folgendermassen zu schreiben:

Unde dat in mîner lêre schûlt
Dat môt noch alle werden vorfult.

'Was in meiner Lehre verborgen liegt, das muss noch alles erfüllt werden.' Die Bestätigung der Verbesserung liegt in dem lat. Texte: *Aperiam in parabolis os meum.* Der Reim *schûlt : vorfult* findet sich auch 2841.

3654 ff. ist zu lesen:

Her vader, wârwordich schulle gy wesen,
Unde latet den mynschen nicht genesen,
Dat he so vromeder bede genete.

'Herr Vater, ihr sollt wahrhaft sein und den Menschen nicht ohne Strafe davon kommen lassen, so dass er den Vorteil von so befremdlicher Bitte hat.' Vgl. die Worte Adams 3429: *Ik hore de bedde der leven propheten, Der mach ik leider nicht geneten.*

3672 ff. sind genau nach der Hs. zu lesen:

Hir umme denket Adames, juwes sones,
Up dat it (das Wort Davids) *werde vullenbracht,*
Unde dat Cherubîn Sette heft gesacht,
Dat he miner moge geneten.

Vgl. die Worte des Cherubin, besonders 1471 ff.

3737 kann *noden* wohl nur heissen 'notwendig sein'; vgl. Mnd. Wb. 3, 194, 33. Vielleicht ist *dusses dôt* zu lesen.

3747 ff. sind folgendermassen herzustellen:

Gabriel, nu werdet rede,
Segget Annen dat ik or berede:
Ek wil twîden ore bede,
De se vaken an my dede.

'Gabriel, nun mache dich bereit. Sage Anna das, was ich ihr verspreche. Ich will ihr Gebet erfüllen, mit dem sie mich oft anlag.' — Über *bereden* = versprechen, geloben s. Mnd. Wb. 6, 51. Statt *berede* V. 3749 hat die Hs. *bede*, was wohl aus *be' de* entstellt ist.

361 lies *dusser*. 390 lies *ift* st. *ist*. 572 lies *ewiclichen*. 1180 ist wohl zu lesen: *hir nach so scicke ein gevelle.* Nach 1638 ist der Punkt in ein Komma zu ändern und V. 1639 nach *Dat* ist *he* zu er-

gänzen. 1643,4 *mê : entwê.* 1723 lies *hô (: io).* 1873 *mê : sê.* 1920 lies mit der Hs.: *vromede.* 1958 tilge das Komma. 2171 ist wohl *dede : rede* zu lesen. 2233 lies *dele (zele).* Nach 2296 ist der Punkt zu tilgen. 2365. Nach 692 ist *neste* st. *veste* zu schreiben. 2421 lies *enberest.* 2449 hat die Hs.: *Dut sechst;* Sch. schreibt: *Dut secht,* es ist aber: *Du sechst* zu schreiben. 2479 ist natürlich mit der Hs. *êrlicheit* und 2490, 2494 *êrlik* zu schreiben. 2507 lies *iuk* st. *sik.* 2766 lies *gesên.* 2844 lies *schul.* 2921 lies *regêret.* 2948 lies *novis.* 2956 lies *nêten (: prophêten).* 3034 lies *ûtgesent.* Nach 3199 und 3201 sind die Kommata zu streichen. 3227 lies *worte garte* 'Wurzgarten': s. Mnd. Wb. 3348 wohl: *van gode an himmelrîke.* 3389 und 3397 lies *weisen.* 3445,6 *prophete* : *vordrete.* 3474 *my* st. *mîr?* 3716 ist *beidentsîden* zu schreiben. 3854. Da *twîden* auch 3456 mit dem Gen. construiert wird, so war *alles*, nicht *allet* zu schreiben.

Zum Wörterbuche habe ich noch folgendes zu bemerken:

behuddes 'verborgen' s. Mnd. Wb. 1, 198, 32; *bekoren* hat 2236 nicht die Bedeutung 'in Versuchung führen', sondern 'Jem. anliegen, bitten'.

beschelicheit erklärt auch das Mnd. Wb. 1, 260 als Zusammenziehung von *beschedelicheit*, Bescheidwissen, Klugheit. Dies Wort findet sich jedoch nirgend belegt. Ich stelle **beschelicheit** zu *schelen* in der Bedeutung 'unterscheiden' (s. Mnd. Wb. 4, 64, 40); es bezeichnet demnach die Eigenschaft dessen, der Wahres und Falsches zu unterscheiden versteht.

bewant 'gut angewandt' gehört zu *bewenden*, Mnd. Wb. 1, 318.

brecht ist = bracht 'Pracht, Herrlichkeit', s. Lübben u. d. W.

broiden 'hüten' ist zu streichen, s. o.; **dûfare** ist Comp.

emmelat kann natürlich nicht = England sein. Statt **ênde** ist *ende* zu schreiben; *over ende gân* heisst 'bei Seite gehn' wie schon richtig im Mnd. Wb. 1, 660 gedeutet ist.

St. **gesekîn** ist *glesekîn* zu lesen; **gô** = Versammlung, s. Mnd. Wb. 2, 126.

herschult ist zu streichen, s. o.

houde. Die scheinbar ndl. Form beruht auf Schreibfehler, es muss an dieser Stelle *hode* lauten, zu *hôt.*

hüre nicht 'hart', sondern 'zerbrechlich'.

kolden kann 727 nicht 'erkalten' heissen; auch das Mnd. Wb. gibt keine Auskunft.

moud. Auch diese vermeintliche niederl. Form ist zu streichen.

St. **nêden** 'Neid erregen' ist *neden* 'wagen' zu schreiben, s. z. 1250.

schûr 'Schauer, Regen' ist zu streichen, s. z. 1778; über *schûl* und *schellen* s. Mnd. Wb. 4, 62 u. 64.

stempen nicht 'stampfen', sondern 'Verrat üben, betrügen', s. Mnd. Wb. 4, 384, 20.

tîden 'sich verlassen auf', Mnd. Wb. 4, 540.

ûtfôden 'ausruhen' ist zu streichen, s. z. 1104.

vorkeren V. 487 ist = verführen, s. Mnd. Wb. 5, 375.

verleggen 'abweisen, zurückweisen', Mnd. Wb. 5, 389.

vorschoven hat sowohl 275 als auch 717 die Bedeutung 'verdrängen', s. Mnd. Wb. 5, 439. *vorsoret* ist 'vertrocknet'.

wêr 'Schmerz, Leid' ist zu streichen, denn 1611 ist *wê : mê* zu lesen.

NORTHEIM. R. Sprenger.

Zu Meister Stephans Schachbuch.

Das dem Dorpater Bischofe Johann von Fifhusen von einem Schulmeister Stephan gewidmete Schachgedicht ist nach dem Lübecker Druck aus dem Ende des 15. Jahrhunderts, der allein es uns erhalten hat, im genauen Abdruck erschienen im 11. Bande der 'Verhandlungen der gelehrten estnischen Gesellschaft' im Jahre 1883. Dazu erschien in diesem Jahre als 14. Band der Verhandlungen ein sorgfältiges Glossar von *W. Schlüter*, während ein weiterer Band, Einleitung und Anmerkungen enthaltend, noch zu erwarten ist. Beifolgende Bemerkungen betreffen einige Stellen, wo entweder der Text verderbt ist, oder deren Erklärung bisher nicht genügend gefördert zu sein scheint.

1467. *Dar vant he vele godes knechte*
De ghesant weren to unrechte
In dat ellende dar se saten
Unte pine leden dor godes gnaten.

dôr gotes gnaten wird von Schlüter im Glossar übersetzt durch 'um Gottes willen'. Das ist nicht sprachgemäss. Auch ist ein unreiner Reim wie *saten : gnaten* im Ged. ohne weiteres Beispiel. Ich glaube, dass zu lesen ist *dor gotes ghaten* 'um Christi Nägelmale willen'. *gate* für Wunden an den Füssen findet sich in folgender Stelle der Dial. Gregor. im Mnd. Wb. 2, 17 *sine voete weren van den voet ouel so sere geswollen, dat se al vul gate weren.*

1837. *Aldus ridder Joab dede*
De menneghen brochte in grote lede
Do he Davides her greue was
Also men in den boken las
Do he mit sinem here de schonen
Hadde vorslaghen Absolonem.

Die letzten Verse sind entstellt; es ist zu lesen:

Do he mit sinem hâre den schônen
Hadde vorslaghen Absalônen.

'Da er Absalon mit seinem schönen Haare erschlagen hatte.

2223. *He sach enen eme bekant*
Dat up siner seren hant
Mugghen seten.

Es ist im Glossar nicht bemerkt, dass *bekant* hier heissen muss: sich als pflichtig, abhängig bekennend; vgl. Mnd. Wb. 1, 208. 'Er sah, dass einem seiner Untergebenen auf der wunden Hand Mücken sassen.'

2231. *De mugghen de dar weren vloghen*
Unde al rede vul ghesoghen
Unde enbeten my nicht mere.
Komen nu andere mugghen vere
Hungerich in quader bere u. s. w.

V. 2233 ist zu schreiben: *De enbeten my nicht mere.* Sodann ist im Glossar unrichtig bemerkt, dass *vere* hier 'weither' sein soll. Es ist vielmehr *vêr, fêr* das frz. *fier* stolz, übermütig, besonders durch Gerh. v. Minden häufig auch von Tieren gebraucht; s. Seelmanns Glossar.

2497 f. ist zu lesen:

Wente dat vor gode wert ghespart
Dat vert vil dicke des duuels vart.

Die Hs. hat *wert.*

2859. *Also maket dicke en kone moet*
Mennich drovich herte sunt.

Ein unreiner Reim wie *moet : sunt* findet sich bei Stephan sonst nicht. Es wird *munt : sunt* zu lesen sein. Wie aus V. 2831 ff. hervorgeht, handelt es sich hier um den Trost, der einem Traurigen durch Zusprache zuteil wird.

3012 ist zu lesen:

He hincket dicke by eme stave
Van oldere de de vruntschop begert.

'Der welcher diese Freundschaft *(s. d. Überschrift)* begehrt hinkt oft vor Alter am Stabe.'

3157. *De drudde vruntschop wille gy dat weten*
Is in den truwen herten beseten
Dat is ere woninge kaste

Schlüter bemerkt im Glossar S. 119 unter *woninge:* '*woninge* scheint als adj. gefasst werden zu müssen, abgeteilter Wohnraum' (?), vgl. Sch.-L. unter *woninge.* Das ist nicht möglich, und auch der Verweis auf Sch.-L. passt nicht. Ich halte vielmehr *kaste* für adj. = lat. castus, rein, unbefleckt.

4806 ff. ist zu lesen:

He sprak: In mynem testamente
wil ik maken grote rente
unde wil de iw na mynen dagen,
is dat gy my vort behagen
unde gheuen my al myn gevoech.

'In meinem Testamente will ich grosse (jährlich wiederkehrende) Einkünfte aussetzen, und will diese euch verschreiben, sofern ihr mir weiterhin gefallt und mir allen meinen Bedarf gebt.' *willen* findet sich auch sonst in ähnlichen elliptischen Wendungen, s. Mnd. Wb. 5, 720 Sp. 1.

5032 wird dem Läufer geraten:

Des auendes schal he weynich drincken
Van dunnen wine unde vort gan wincken
So blifft syn houet des morghens licht

winken wird durch Schlüter falsch als 'wandern' erklärt, mit Verweisung auf *wanken* bei Schiller-Lübben, es hat aber vielmehr die Bedeutung 'schlafen', wie aus Sch.-L. 5, 728 zu ersehen war. Der Sinn ist so klar: Der Läufer soll des Abends nur wenig dünnen Wein trinken und dann sofort schlafen gehen, damit ihm am nächsten Morgen der Kopf leicht sei.

5211. *Also is des koninges name oek*
Idel unde van hulpe blot
Heft he nicht in siner not
Borghe unde gude slote
Dar he myt alle siner rote
Mach to koneren ane vare
Want en besticket der vyende schare

In *to koneren* vermutet Schlüter im Glossar einen Druckfehler für *tô-komen.* Sollte nicht vielmehr *koueren* zu lesen sein? Dieses würde sich erklären durch mittelengl. *coure* (ne. *cower)* 'still liegen' s. Skeat, Etymol. Dictionary of the English Language s. v.

5496. *Ik ne mene de heren nicht*
De ere lude myt rechter plicht
Dwingen eren unde voren

Die Stelle ist, wenn man *eren* hier = *êren*, ehren nimmt, unverständlich; ich glaube, es ist gleich *eren*, ackern. Auch *voren* passt in der Bedeutung führen hier nicht in den Zusammenhang. Sollte es zu *vore* 'Furche' gehören? Die Stelle wäre dann zu übersetzen: Ich meine nicht diejenigen Herren, welche durch Auferlegung rechtmässiger Abgaben ihre Leute zwingen, zu pflügen und zu furchen.

NORTHEIM. R. Sprenger.

Zum Amringisch-föhringischen.

(Nachtrag zu Jahrbuch XIII, 1—32. 160.)

Die folgenden Nachträge kann ich auf Grund einer zweiten Studienreise 1888 geben.

S. 4 unten: Die Amringinnen antworten heute dem Fremden bereits deutsch und können in Folge des Schifferverkehrs im allgemeinen jetzt bereits besser platt- als hochdeutsch. Einheimischen Plattdeutschen antworten die Frauen meist amringisch, die Männer plattdeutsch. Auch auf Westerlandföhr antworten heute nur noch wenige Frauen föhringisch auf eine deutsche Frage.

S. 5, § 6 bitte statt der ersten vier Zeilen lieber zu lesen: Der Unterschied zwischen der Sprache von Sild und der von Amrum und Föhr ist nicht so bedeutend, dass nicht der Amringe den Sildringen

im grossen und ganzen verstünde, wenn sich beide auch, zumal die Männer, vielfach auf plattdeutsch verständigen. Weit glatter verständigen sich die Helgolander und die Amringen oder Föhringen in ihrer Muttersprache.

S. 6, Z. 2 v. u. bitte einzuschieben s. skil'.
S. 7, 4) statt mei, neil, vei lies mæ̅i, næ̅il, væ̅i.
S. 7, 5) statt s. ûrd lies s. ûrt.
S. 8, oben 2) bitte hinzuzufügen s. dôf, s. strôm, s. bôm, s. slō.
S. 8, 3), Z. 5 lies h. vêter, s. vêder und s. îbm.
S. 9, 8), Z. 4 füge hinzu s. skil'.
S. 10, 4), Z. 5 und 6 füge hinzu s. skôat und s. s'êrn.
S. 11, Z. 24 füge hinzu s. skel.
S. 14, Z. 18 statt 'rein' lies 'noch stark'.
S. 15, 2), letzte Zeile ist zu streichen.
S. 15, 4), letzte Zeile lies w. ölr, aosdr. ðlr, ðdr.
S. 17, 2. füge hinzu Apenrade: a. Apmrûæd.

S. 20, Z. 18 statt von mir in Vorbereitung lies: erschienen unter dem Titel: Ferreng an ömreng Stacken üb Rimen ütjdenn fan Dr. Otto Bremer, Halle 1888.

S. 21, Z. 7 füge hinzu: Gregööri. Insel-Bote, Wyk, Neunter Jahrgang, Nr. 23, 21. März 1888.

S. 21, Schluss des ersten Absatzes füge hinzu: Lûn'ji Vðγæn Ōkæn, föhr. und amringisches Tanzlied, auf Föhr entstanden, neuesten Ursprungs, nach mündlicher Überlieferung von mir aufgezeichnet.

S. 21, II., 2. vgl. Ndd. Liederbuch, Nr. 54.

S. 21, letzte Zeile füge hinzu: Übersetzung in Clement's Lappenkorb, S. 317—319.

S. 22, Z. 2 füge hinzu: Übersetzung in Clement's Lappenkorb, S. 319—321.

S. 22, 14. hinter Schmidt füge hinzu: (geboren in Nebel).
S. 22, 15. lies Feddersen (geboren in Nebel), 1846.
S. 22, 18. hinter (Īarken) füge hinzu: (geboren in Nebel).

S. 22, 19. Z. 1 lies: Paulsen (geboren in Süddorf, lebte in Norddorf).

S. 22, 19. Z. 3 und 4 lies: die übrigen Strophen konnte ich teils durch eine freilich sehr schlechte Norddorfer Abschrift ergänzen, teils durch mündliche Überlieferung eines alten Norddorfers.

S. 23, Z. 1 lies: Engmann (geboren in Wyk, lebte in Norddorf).
S. 23, 22. Z. 1 lies: (geboren 1820 in Norddorf).

S. 23 füge hinzu: 23. Friesische Plaudereien. An Harwstinj. Gespräch von Richard Mechlenburg aus Nebel. Gedruckt Westsee-Inseln, Nr. 102, Wyck, 27. Mai 1871.

Hiernach sind die folgenden Zahlen 23, 24 und 25 in 24, 25 und 26 zu ändern.

S. 24, IV. füge hinzu: 3. Hat rintj üb a bragg an at wår wiat, altes Tanzlied (auch hoch- und plattdeutsch), besitze ich nach der Niederschrift von N. Jürgens in Neumünster.

Ebendort füge hinzu: 4. Huar as di Fresk sin federlunn?, Lied unbekannten Ursprungs, besitze ich in der Niederschrift von N. Jürgens in Neumünster.

S. 24, IV., 3. ist hiernach in 5. zu ändern, ebenso 4. in 6.

S. 24, IV., 3. a) füge hinzu: Nachdichtung von „Kommt die Nacht mit ihrem Schleier".

S. 24, IV., 4. g) ist zu streichen und dafür einzusetzen: Bi strunn, 1888.

S. 24, IV. füge hinzu: 7. Theodore Jensen aus Oldsum dichtete in den achtziger Jahren 2 von mir nach ihrem Munde niedergeschriebene Gedichte:

a) Nan, nan, hat as tu doll, 1881?, Nachdichtung von „Nein, nein, es ist zu toll". — b) Hat as uck dach ei oderlicks.

S. 24, V., 4. a) lies: Lâcht as et eg, êh ferreng Spriak tu skriwen. Gedicht, gedruckt Westsee-Inseln, Nr. 25, 26. März 1879, 1. Jahrgang, Deezbüll.

S. 24, V., 4. b) ist zu streichen.

S. 25, 9., Z. 3 füge hinzu: Ich besitze von den nicht gedruckten Sachen die Originalhandschrift. Dafür sind im folgenden Absatz unter d) bis r) die Worte zu streichen: Hdschr. im Besitz des Verf. Daselbst füge hinzu: Föhringer Plaudereien: Fehr, ah 16. Jan 1871. Man leewe Fröd!, Brief von Knütj. Gedruckt Westsee-Inseln, Nr. 65, Wyck, 18. Januar 1871. — Föhringer Plaudereien: An fährring Düntje van det Schwin, wat Jielke Skruadder för an Höhn vörkäft. Gedruckt Westsee-Inseln, Nr. 82, Wyck, 18. März 1871. — Di grappig Sönk, Erzählung 1888.

S. 26, Z. 2 füge hinzu: (geboren 1834 in Alkersum, lebte in Nieblum).

S. 28, 14. gehört der Sprache nach nach Goting. Daselbst füge nach „Westsee-Inseln" hinzu: und der „Niebüll-Deezbüller Zeitung".

S. 28, 16. lies: besitzt eine grössere Sammlung guter Gedichte, von welchen ich 10 nach der Originalhs. abgeschrieben habe, das letzte in der Originalhs. besitze.

a) Siamans Ufskias. — b) Wi sann hirr tu Gäst en wi ha't so nett. — c) En Wurd tu min Lunnslidj. — d) Di ufskoffelt Edelman. — e) En Bradlepsliad. — f) Tu min Frinjer. — g) Tu Knut en Engellena's Ütjbringen. — h) Noch ian tu jar Ütjbringen. — i) Tu man Maan. — k) Tu min ual Ami. — l) Ick sann so ünlokkelk wesen. — m) Wann jam nü smock ens harki well. — n) Tu Engelena. — o) En Stack Snack tesken Atj en Dochter. — p) Nü ha'k doch noch, nan det gongt doch witj. — q) Tu Karl. — r) Tatji an Matji jarrens Rais äfter eh Wyk. — s) An nü letj Näggels wanskik di. — t) Gudd maren, nö ha jam gud sleppen. — u) tu Jull. — v) Tu Pitt. — w) Tu Nanne. — x) Tu Inge. — y) Ick san an letj jong Wüff van Fehr. — z) Ick bad jam Lidj, huaram san jam so thwäs. — α) Seh dett letj Bläd, ast eg en Grap. — β) Diar ick noch letj wiar. — γ) Wann ick vör Juaren hir of diar.

S. 28, 20. a) lies: Lew Eilun Fehr.

S. 32 ist nach 26. hinzuzufügen: Bohn, „Wörterstudien, 1888," Heft im Besitz des Verfassers, in jeder Hinsicht unbrauchbar.

HALLE. Otto Bremer.

Anzeige.

Wilhelm Bäumker, Niederländische Geistliche Lieder nebst ihren Singweisen aus Handschriften des XV. Jahrhunderts. (Separatabdruck aus Vierteljahrsschrift für Musikwiss. 1888. Leipzig, Breitkopf & Härtel.) 8°.

Hoffmann von Fallersleben was de eerste, die den Nederlanders toonde, welk een schat van schoone, geestelijke liederen zij lang reeds hadden bezeten, zonder dien te kennen.

Door de uitgave van Deel X Zijner Horae Belgicae gaf hij den stoot tot de studie der Nederlandsche geestelijke lyriek. Vele Nederlanders wekte hij op hem te volgen op het door hem gebaande, maar nog niet afgeloopen, pad. Alberdingk Thijm, De Coussemaeker, Willems, Lootens en Feys, Van Vloten maakten zich verdienstelijk door het uitgeven of onderzoeken van geestelijke liederen en hunne melodieën. Ook de bekende kerkhistoricus Prof. Moll wijdde zijne aandacht aan ons geestelijk lied, dat hij kende en liefhad; trouwens in dezen is kennen liefhebben. Verschillende liederen, ontleend aan handschriften of zeldzame liedeboekjes, werden door hem bekend gemaakt; in zijn boek over Johannes Brugman gaf hij eene fraaie schets van het geestelijk lied in den tijd van dien beroemden kanselredenaar.

Het door Moll zoo goed begonnen werk werd voortgezet door Prof. Acquoy, den man, die het eerste wetenschappelijke werk over ons geestelijk lied schreef, al gaf hij daaraan den bescheiden titel: „Aanwijzingen en Wenken“.[1]) Acquoy is de man, die ons eene Geschiedenis van het Geestelijk Lied kan geven. Hopen wij, dat hij het eens zal doen.

Er moet echter nog heel wat gepubliceerd, onderzocht en gerangschikt worden, voordat iemand er aan kan denken de ontwikkelingsgeschiedenis van het geestelijk lied in de Nederlanden te schrijven.

Welkom is daarom allen vrienden onzer literatuur en onzer muziek de bundel liederen, welke door Wilhelm Bäumker voor het eerst en met de melodieën naar de handschriften werden uitgegeven. De liederen, welke hier het licht zien, werden door B. afgeschreven uit een onlangs te Weenen ontdekt handschrift; ook uit een, vroeger door Hoffmann von Fallersleben gebruikt, nu te Berlijn berustend hs. nam hij eenige onuitgegeven liederen over en voegde aan andere de melodieën toe, welke H. v. F. had laten rusten.

Bäumker heeft zijne taak breed opgevat en voortreffelijk volvoerd, vooral indien men in aanmerking neemt, dat de bedoelde liederen gedicht zijn in eene taal, welke niet de zijne is.

Over het muzikale deel van zijn werk kan ik niet als bevoegde medespreken; de melodieën onzer geestelijke liederen kan ik slechts genieten, niet als deskundige beoordeelen. Ik zal mij dus bepalen tot de beteekenis van het werk uit een taal- en letterkundig oogpunt.

In de Inleiding deelt B. ons het een en ander mede over den bloeitijd van het geestelijk lied in de Nederlanden, over inhoud en vorm der liederen, over de dichters en de melodieën, over de handschriften, waaruit hij putte. Opmerkingen over den tekst der liederen en een Glossarium voltooien het werk.

---

[1]) Het geestelijk Lied in de Nederlanden vóór de Hervorming. Aanwijzingen en Wenken, door Dr. J. G. R. Acquoy. Overgedrukt uit het Archief voor Ned. Kerkgesch. Kl. II. 's-Gravenhage 1886.

Slechts op een enkel punt der Inleiding wensch ik hier de aandacht te vestigen. B. zegt op bl. 156: „Indessen glaube ich, dass in den Niederlanden ebenso wie in Deutschland in der Kirche Lieder in der Volkssprache gesungen wurden. Nehmen wir z. B. gleich das erste Lied der Wiener Handschrift „Jhesus Christus, Marien soen", so sehen wir, dass es vollständig nach Text und Melodie den Charakter eines echten Kirchenliedes an sich hat. Zudem enthalten unsere beiden Handschriften Uebersetzungen alt-lateinischer Gesänge und eine Anzahl von solchen Liedern, welche in späteren katholischen Gesangbüchern sich wiederfinden."

Gesteld al, dat de bewering omtrent het bedoelde lied (n° 1) juist zij, dan kan één lied toch geen afdoend bewijs zijn. Dat men vertalingen van Oud-latijnsche liederen aantreft en liederen, welke in latere katholieke gezangboeken voorkomen, kan toch moeilijk bewijzen, dat zij vroeger werkelijk door de gemeente in de kerk gezongen zijn. Zoolang geene sterker sprekende bewijzen zijn aangevoerd, moeten wij ons, meen ik, houden bij de oude zienswijze, dat de katholieke geestelijkheid het monopolie van het gezang in de kerk had en hield; dat eerst de Hervorming het gemeentegezang in gebruik heeft gebracht. In letterkundige schoonheid moeten de meeste dezer liederen onderdoen voor de door Hoffmann von Fallersleben in zijne Horae Belgicae gepubliceerde. Ook komt het mij voor, dat de kunstpoëzie hier ruimer vertegenwoordigd is dan de volkspoëzie, terwijl in de liederen van het Berlijnsche handschrift misschien de tegenovergestelde verhouding heerscht. De bouw, het metrum, de woordenkeus, de inhoud der door B. uitgegeven liederen behooren eer tot de kunstpoëzie dan tot de volkspoëzie, al zijn natuurlijk de grenzen tusschen die beide afdeelingen niet overal scherp te trekken. Naïeve kerstliederen, als in de Horae Belgicae, vindt men hier slechts een enkelen keer. Ook vindt men hier niet zoo dikwijls die frischheid, dien toon der romance, dien springenden verhaaltrant, die eigenaardige wendingen, waardoor de volkspoëzie zich onderscheidt.

In de liederen der Hor. Belg. noemen zich de makers der liederen niet zelden of liever geven zij in het laatste of voorlaatste couplet eenige aanwijzingen omtrent zich zelf, gewoonlijk echter zonder hunnen naam te noemen. Men vergelijke b. v. het slot der liederen n° 47, n° 51, n° 52, n° 53, n° 64, n° 80, n° 91, n° 95 (in den aanvang), n° 109, n° 114, n° 115, n° 119. Deze eigenaardigheid der volkspoëzie trof ik geen enkele maal in de door B. gepubliceerde liederen aan.

Omtrent de plaats, waar deze liederen gedicht zijn, weten wij weinig of niets. Toch is het voor de geschiedenis van het geestelijk lied niet zonder belang te weten waar onze geestelijke liederen gedicht zijn. De taal, waarin de hier bedoelde zijn geschreven, kan ons eenige gegevens verschaffen. Uit het voorkomen van sommige taalvormen zou men vermoeden, dat eenige dezer liederen in het Zuidoosten van ons land gedicht zijn. Zoo b. v.: 5, 7: heyt || leit; 8, 5: dregen (dragen); 9, 12: wunelic; 9, 14: ghestadlich; 12, 11: ghemeenentlic; 17, 13: ut des hertschen wonnen; 17, 22: wi synt (wi sijn) ook 24, 10; 30, 3; 21, 11: waerlich (ook 31, 3); 25, 9: steet (staet) ook 42, 4; 30, 4: te gaer, herts dit passim; 35, 1: toe tide; ondergheet; 35, 5: verwennentlic (verweendelic); 35, 7: sold ic; de varianten op n° 36; 54, 2: vrolich || zuetelich; 56, 1: suverlichste; 58, 5: sairt (zart); 59, 2: mijn hartsen gheren etc.

Hier zou echter een nader onderzoek moeten plaats hebben.

Over het algemeen is de tekst der liederen door B. met zorg behandeld. Daar de dichters zich echter lang niet overal duidelijk uitdrukken, is het verstaan van den tekst niet altijd gemakkelijk; het herstellen van bedorven plaatsen ook niet licht.

Een paar opmerkingen aangaande den tekst laat ik hier volgen:

4, 7: „heel meer dan maken dusent iaer" l.: een uer daer maket dusent iaer? 4, 18: bleeft l. bleeff; 5, 1: suverliker l. suverlike; 5, 2: onbevaen l. ombevaen; 8, 6: unosel l. onnosel; 9, 6: coninx soen l. sconinx soen; 9, 9: cransken l. tcransken; 9, 14: al leneken l. alleneken; 10, 6: ay hi voer op l. als hi voer op (met het Berl. hs.); 11, 5: had in geseten haer vol tiit l. had nu etc.; 17, 40: beneder l. beneden; 17, 45: hier nae alle myn begheert l. hier nae staet alle m. b.; 18, 1: dat wercoren l. dat kint vercoren; 23, 16: mach u kynt niet gebruken l. mach ic u kynt niet g.; 23, 32: leer l. seer; 26, 4: besiit myns vaders riic l. besit m. v. r.; 26, 6: aldaer en leyt u niet smyts aen l. aldaer en leyt u niettemyt aen; 28, 14: beb l. heb; 29, 4: des viant strie l. des viants s.; 29, 5: ouuerslaen l. onverslaen; 30, 2: Van alder sonder plagen l. van a. sonden p.; 30, 13: tsermoen l. tfermoen; 30, 14: teerst in l. teersten; schrap in vs. 2: hi; 32, 2: pitteren l. bitteren; 32, 3: verdracht l. verdrach; 41, 13: ontgach l. ontgaet; 41, 14: daer l. der; 41, 17 (vs. 4) genoech l. gevoech; 42, 2: sleyt l. steyt; 43, 3: ouerspronc l. oerspronc; 45, 1: voir onse voirscult l. voir onse scult (vgl. 52, 4); 48, 2: den maghet l. die maghet; 48, 6: nach l. noch; salt l. sult; 48, 10: oec si l. dat si; 51, 7: totten ioncsten daghen l. t. i. daghe; 51, 8: eer ic u arre l. eer ic verarre; 56, 6: der liefster duve l. die liefste d. (des liefsten d.?); 56, 7: denc ic dair van l. d. i. dair an; 61, 1: dien l. die; 61, 4: nach l. noch; 61, 5: bleeft l. bleeff.

Het Glossarium is grootendeels juist; alleen zijn de w. w. bescuren (bedecken, beschützen); besturen (hindern, hemmen); beswigen (verschweigen), naar ik meen, niet in het Mnl. aan te wijzen. Ook heeft het adj. bout in het Mnl. nooit de bet. van Hd. klug.

Er is, gelijk wij reeds zeiden, nog veel te doen, voordat eene geschiedenis der ontwikkeling van het geestelijk lied te onzent kan geschreven worden.

Veel moet nog worden uitgegeven. Niet alleen moeten nog vele liederen op nieuw of voor het eerst worden onderzocht, maar ook moeten de verschillende lezingen van een lied onderling worden vergeleken. [1])

Is eens alles gedrukt, dan kan men gaan bestudeeren en rangschikken; dan zal men het geestelijk lied in zijne ontwikkeling kunnen volgen en den gang dier ontwikkeling in eene bloemlezing van geestelijke liederen met hunne melodieën kunnen veraanschouwelijken.

[1]) Ter aanvulling der uitvoerige opgaaf van gedrukte en ongedrukte bronnen bij Acquoy, wijs ik nog op het Haagsche hs. n° 721 ter Kon. Bibl. berustend, waarin ook een paar geestelijke liederen voorkomen op f° 54 v°: „Van der moeder gods." „Hets een dach van vrolichede"; eene bewerking, die in vele opzichten overeenstemt met die in Horae Belgicae X n° 21 en n° 22, maar toch ook afwijkingen vertoont.

AMSTERDAM. G. Kalff.

Berichtigungen.

Auf S. 36 Z. 8 v. u. lies Niederdeutschen anstatt Mitteldeutschen.

S. 38 Z. 14 v. u. lies Raitn anstatt haitn.

S. 51 ist folgendes zu streichen: Z. 20, 22, 26 γ, j. — Z. 32 flaijə die Fliege. — Z. 36 aber flaijə die Fliege. — Z. 38 γ oder j.

S. 52 Z. 4 lies 406 anstatt 106.

S. 104 bei 11 lies (vor 1548) statt (v. J. 1518).

Wörterbücher des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Wörterbuch der Westfälischen Mundart von **Fr. Woeste.** 22 Bogen. Preis 8 Mk., in Halbfr.-Band 10 Mk.

Mittelniederdeutsches Handwörterbuch von Dr. **August Lübben.** Nach dem Tode des Verfassers vollendet von Dr. **Christoph Walther.** 38 Bogen. Preis 10 Mk., in Halbfr.-Band 12 Mk. 50 Pf.

Als das grosse Mittelniederdeutsche Wörterbuch von Schiller und Lübben bereits bald nach seiner Vollendung (1881) vergriffen war, wurde aus den Kreisen des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung der Wunsch laut, vorerst statt einer neuen Ausgabe ein Handwörterbuch ohne Belegstellen zu veröffentlichen, um möglichst rasch dem Mangel abzuhelfen und um auch solchen, denen das sechsbändige Wörterbuch zu theuer sein möchte, das Studium des Mittelniederdeutschen zu erleichtern. Mit derselben Energie, welche Lübben nach Schillers Tode (4. Aug. 1873) den grössten Theil des Hauptwerkes (vom Artikel gân ab) in verhältnismässig kurzer Zeit vollenden liess, begann und verfolgte er die neue Aufgabe. Es war ihm aber nicht beschieden, den vollständigen Druck seiner Arbeit beschaffen zu können: als das Werk bis zum dreizehnten Bogen gedruckt vorlag, starb er am 15. März 1884. Auf Wunsch des Vereinsvorstandes hat dann Herr Dr. Walther die weitere Herausgabe des Werkes übernommen.

Das Handwörterbuch ist im ganzen freilich ein Auszug aus dem grossen Wörterbuche; wer beide vergleicht, wird aber bald erkennen, dass die neue Arbeit vielfältig vermehrt und berichtigt ist. Lübben hat nämlich mit unausgesetztem Fleisse und, wie manche Artikel kundthun, bis zuletzt die Sprachquellen excerpirt und sein Handexemplar des Mittelniederdeutschen Handwörterbuches so mit zahlreichen Nachträgen und Verbesserungen versehen. Diese Arbeit ist dem neuen Werke zu gute gekommen.

Woordenboek der Groningsche Volkstaal von **H. Molema.** 37½ Bogen. Preis 10 Mk., in Halbfr.-Band 12 Mk. 50 Pf.

Forschungen.

Herausgegeben vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung.

I.

Die Soester Mundart. Laut- und Formenlehre nebst Texten von Dr. **Ferdinand Holthausen,** Docent an der Universität Heidelberg. XVI. und 117 S. Preis 3 Mk.

Norden. Diedr. Soltau's Verlag.

Druck von Diedr. Soltau in Norden.

Jahrbuch

des

Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1889.

XV.



NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag.
1890.

Ausarbeitungen, deren Abdruck im **Niederdeutschen Jahrbuche** gewünscht wird, sind dem Mitgliede des Redactionsausschusses *Dr. W. Seelmann*, *Berlin SW*, *Lichterfelderstrasse 30* zuzusenden. Die Zahlung des Honorars (von 32 Mark für den Bogen) erfolgt zu Jahresschluss durch den Schatzmeister.

Zusendungen, deren Abdruck im **Korrespondenz-Blatte** erfolgen soll, nimmt *Dr. W. H. Mielck*, *Hamburg*, *Dammthorstr. 27* entgegen.

Die **Mitgliedschaft** zum Niederdeutschen Sprachverein wird durch Einsendung des Jahresbeitrages (5 Mark 5 Pf.) an den Schatzmeister des Vereins *Dr. W. H. Mielck in Hamburg* oder durch Anmeldung bei einem der Vorstandsmitglieder oder Bezirksvorsteher erworben.

Die Mitglieder erhalten für den Jahresbeitrag die laufenden Jahrgänge der Vereins-Zeitschriften (Jahrbuch und Korrespondenz-Blatt) postfrei zugesandt. Sie sind berechtigt, die ersten fünf Jahrgänge zur Hälfte, die folgenden Jahrgänge sowie alle übrigen Vereins-Veröffentlichungen (Denkmäler, Drucke, Forschungen, Wörterbücher) zu Dreiviertel des Ladenpreises zu beziehen, wenn die Bestellung unter Berufung auf die Mitgliedschaft direkt bei dem Verleger *Diedr. Soltau in Norden (Ostfriesland)* gemacht wird.

Bis auf weiteres können die Mitglieder von demselben auch das 'Wörterbuch der Ostfriesischen Sprache von J. ten Doornkaat Koolman' (3 Bände gr. 8⁰ kartonirt) für 15 Mark (Ladenpreis 44 Mark) postfrei beziehen.

Bücher oder Sonderabzüge, deren Anzeige oder Besprechung gewünscht wird, sind mit dem Vermerk '*Zur Besprechung*' oder dgl. dem Verleger oder einem der beiden anderen genannten Herren zuzusenden.

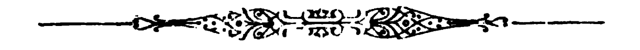
Jahrbuch

des

Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

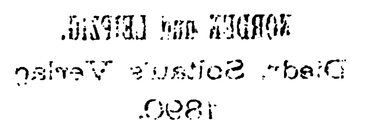
Jahrgang 1889.

XV.



NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag.
1890.

Druck von Diedr. Soltau in Norden.



Inhalt.

Die Ebstorfer Liederhandschrift.

Das Liederbuch, mit dem ich die Freunde der niederdeutschen Litteratur wie des Kirchengesanges bekannt machen will, darf ich wohl ein Vermächtnis von Karl Goedeke nennen. Ihm verdanke ich nicht einen blossen Hinweis, er hat mich zur Herausgabe ausgerüstet und verpflichtet, indem er mir mit der Handschrift selbst, die er aus den Händen des ehemaligen kgl. hannoverschen Ministers Frhrn. von Hammerstein empfangen hatte, eine nahezu vollständige Kopie von seiner Hand übergab. Das geschah im Jahre 1885, bald nachdem der erste Band seines Grundrisses in neuer Auflage herausgekommen war und auf S. 472 (vgl. S. 458) die erste Nachricht von unserem Manuscript gebracht hatte. Es war am Schlusse einer jener Plaudereien in seiner Studierstube, die sich oft stundenlang hinziehen konnten und von denen ich nie ohne reiche Belehrung, selten ohne ein kleines Geschenk heimgekehrt bin. Goedeke hat mich dann noch wiederholt ermahnt, der Heimat des Liederbuches selbst einen Besuch abzustatten und mich an Ort und Stelle nach weiteren Handschriften umzusehen, und eben diese Anregung, der ich leider auch bis jetzt noch nicht habe Folge leisten können, war der Grund, aus dem ich die Herausgabe des Ganzen immer wieder verschob.

Das Benedictinerinnen-Kloster Ebstorf (Ebbekestorpe) in der Lüneburger Heide (etwa 1½ Meile nordwestlich von der jetzigen Kreisstadt Ülzen) erlebte in der zweiten Hälfte des Mittelalters eine Blüte des geistigen Lebens, von der Erzeugnisse der Wissenschaft, Kunst und Litteratur vielfältige Kunde geben. Ich erinnere nur an jene mächtige Weltkarte, die um 1350 im Kloster oder doch für das Kloster angefertigt wurde und deren Herausgabe jetzt der historische Verein für Niedersachsen vorbereitet[1]; ich verweise auf Mithoffs Kunstdenkmale und Altertümer im Hannoverschen Bd. IV S. 63—69, wo neben Denkmälern der Architectur, Sculptur und Malerei zahlreiche Producte des Kunstgewerbes verzeichnet sind, — und ich nenne schliesslich die Bibliothek des Klosters. Ihre noch immer stattlichen Überreste hat im Jahre 1886 Archivrat Dr. Jacobs (von Wernigerode) in einem sorgfältigen Katalog verzeichnet, dessen Ergänzung sich in heimatlicher Ferienmusse Herr Dr. H. Warnecke eifrig angelegen sein lässt.

---

[1]) Vgl. vorläufig O. Sommerbrodt, Afrika auf der Ebstorfer Weltkarte (Festschrift), Hannover 1885.

Der freundlichen Vermittelung des Herrn Dr. Warnecke und dem liebenswürdigen Entgegenkommen der hochwürdigen Frau Äbtissin des adlichen Damenstiftes Ebstorf, Frau von Meding, verdanke ich die Einsicht in diesen Katalog wie auch die Übersendung verschiedener Handschriften. Weitere Ausbeute, als ich sie diesmal geben kann und will, darf man einmal von Dr. Warnecke, dann aber auch wohl von einer Bearbeitung der Geschichte des Klosters erwarten, wie sie der niedersächsische Geschichtsverein in Hannover angeregt hat. Die Vorarbeiten dazu entzogen mir die Bekanntschaft mit einigen der wichtigeren Manuscripte.

Der Name Ebstorf erinnert die Germanisten an jene Virginal-Bruchstücke, welche Goedeke im Korrespondenzblatt des Gesammtvereins der deutschen Geschichtsvereine 1856, S. 58 f. bekannt gemacht und Zupitza nach einer Abschrift Müllenhoffs für seine Ausgabe des Gedichtes verwertet hat, s. Deutsches Heldenbuch Bd. V S. IX f. (E). Nach der Seite der weltlichen Litteratur verspricht nun freilich der Handschriftenkatalog keine weiteren Spenden. Der Inhalt der deutschen Abteilung (VI) ist ziemlich eintönig: Gebetbücher, Predigten, geistliche Betrachtungen (Asketisches und Katechetisches), dazu lateinische Hymnen mit Interlinearversionen, ein lateinisch-niederdeutscher Vocabularius ex quo (vgl. unser Korrespondenzblatt VII, 85) — damit dürfte der Inhalt umschrieben sein. Aber einmal ist diese Litteratur sehr reichlich vertreten und dann wächst ihr Wert dadurch, dass die Entstehung grossenteils am Fundort zu fixieren ist. Besonders wird die Geschichte der Predigt aus den umfangreichen Handschriften VI 5 und 6 Nutzen ziehen: es sind niederdeutsche Homilien, die in Ebstorf selbst gehalten sind und sich auf die Jahre 1497—1521 bestimmt datieren lassen. Ihnen scheint sich die Handschrift VI 11 anzuschliessen. Geschrieben sind diese Codices überwiegend, vielleicht durchgehends, von den Damen des Klosters, die gelegentlich auch ihre Namen genannt haben. Es ist nicht unmöglich, dass auch die eine oder andere Frauenhand, die an unserem Liederbuch Anteil hat, sich später durch Vergleichung genauer bestimmen lässt.

Es ist ein reges religiöses Leben, das aus diesen vielfach modrigen und wurmzerfressenen Handschriften zu uns spricht, und wir begreifen sehr wohl, dass gerade von Ebstorf aus den Reformationsbestrebungen des Herzogs von Braunschweig-Lüneburg ein besonders heftiger Widerstand entgegengesetzt wurde, s. A. Wrede, Die Einführung der Reformation im Lüneburgischen durch Herzog Ernst den Bekenner (Göttingen 1884) S. 211 ff. Ja, wie ein Wetterleuchten scheint es bereits aufzublitzen, wenn auf den letzten Blättern unserer Handschrift (s. unten Nr. XXII) die biblischen Zeugnisse für den Wert der guten Werke zusammengestellt und unter Berufung auf Augustin die Umtriebe der 'Ketzer' bekämpft werden. Die Geschichtschreibung der Reformation hat auch auf protestantischer Seite längst begonnen, den socialen Zuständen vor der grossen Bewegung gesteigerte Aufmerk-

samkeit zu schenken, aber sie hat sich noch viel zu wenig um die verschiedenartige Entwickelung des religiösen Lebens gekümmert, die zu erforschen gerade eine Hauptaufgabe der Local- und Territorialhistoriker sein sollte, und auch der Verf. der eben angeführten Monographie verhält sich diesen Dingen gegenüber in einem Masse gleichgiltig, dass man ihn nicht einmal der Unwissenheit zeihen darf.

Das geistliche Lied ist diejenige Gattung der niederdeutschen Litteratur, deren nähere Kenntnis uns erst am spätesten erschlossen worden ist. Freilich, wenn Phil. Wackernagel im zweiten Bande seines grossen Werkes, der die Lieder und Leiche von den Tagen Otfrids bis auf die Reformation umfassen und reproducieren will, unter 1448 Stücken nur 6 niederdeutsche (und daneben 12 'niederrheinische') bietet, so entsprach das schon damals (1867) keineswegs mehr dem Stande unseres Wissens, aber es erklärt sich aus der Zersplitterung, in der die niederdeutschen Lieder auf uns gekommen und zur Publication gelangt sind. Unser Verein wird bald die Aufgabe ins Auge fassen müssen, die in zahlreichen z. Tl. abgelegenen Drucken versteckten Gedichte zu sammeln und mit einer Nachlese aus den Handschriften zu einem besonderen Bande seiner 'Denkmäler' oder 'Drucke' zu vereinigen. Der Herausgeber einer solchen Sammlung muss dann ein kritisches Verfahren einschlagen und er wird uns aus dem gewonnenen Überblick über das Mass von Originalität, das dem geistlichen Lied des alten Niedersachsens vielleicht gegenüber Oberdeutschland und den Niederlanden verbleibt, aufklären können. Der Abdruck einer einzelnen Handschrift wie der Ebstorfer kann nicht gut zum Ausgangspunkte einer solchen Untersuchung gemacht werden, ich muss mich mit wenigen Hinweisen auf verwandte Sammlungen und einzelne Parallelen begnügen.

Die bisher bekannt gewordenen geistlichen Liederbücher in niederdeutscher Sprache stammen sämmtlich vom Niederrhein und Westfalen. Von ihnen ist das Liederbuch der Catherina Tirs aus dem Kloster Niesink-Münster (1588) bereits 1854 von Hölscher in seinen Niederdeutschen geistlichen Liedern und Sprüchen aus dem Münsterlande Nr. I—LXII veröffentlicht worden, während zwei andere erst vor Jahresfrist ans Licht getreten sind: das Liederbuch der Anna von Köln, über welches Bolte in der Zeitschr. f. d. Phil. XXI, 129—163 eingehend berichtet hat, und das in diesem Jahrbuch XIV, 60—89 durch Jostes zum Abdruck gebrachte Werdener Liederbuch. Alle drei gehören dem 16. Jahrhundert, keines der Zeit vor 1520 an. Kann man diese rheinisch-westfälischen Liederbücher zu einer Gruppe zusammenschliessen, welche viele Stücke gemeinsam hat und weiterhin mit den durch Hoffmann von Fallersleben, Horae Belgicae X (1854) und neuerdings durch W. Bäumker, Vierteljahrsschr. f. Musikwissenschaft IV (1888), 153—254. 283—350 ausgebeuteten mittelniederländischen Handschriften aus Berlin (Mscr. germ. in 8°. 185 und 190) und Wien (7970) zahlreiche Berührungspunkte bietet, so steht die Ebstorfer Handschrift, das erste eigentliche Liederbuch, das aus dem östlichen Teile des niederdeutschen Sprachgebiets bekannt wird, mehr

für sich. Mit dem Lb. der Anna von Köln hat sie nicht ein einziges Lied gemein, mit dem der Schwester von Niesink nur Nr. IV, mit dem Werdener ausser dem Mühlenlied (Nr. I) noch den ursprünglich hochdeutschen und nur niederdeutsch angetünchten Meistergesang auf Maria (Nr. III) und die in Nr. XVII bewahrten Fragmente eines weitverbreiteten geistlichen Volksliedes. Und ebenso spärlich sind die Beziehungen zu den niederländischen Handschriften, die man in den Anmerkungen zu I. IV. VIII. XVII. nachlesen mag. Ob mir im übrigen bei den litterarischen Nachweisungen nicht ein und der andere vereinzelte Druck entgangen ist, wage ich nicht zu bezweifeln: von mehr als der Hälfte der dargebotenen Stücke ist mir eine gedruckte Fassung nicht bekannt geworden.

Aber nicht allein in diesen novis liegt der Wert unserer Handschrift. Auch die bereits bekannten Stücke gewinnen an Interesse, sei es durch das Alter der Überlieferung, das ihnen hier zur Seite steht, sei es durch das Zeugnis für ihre Ausbreitung nach Osten. Es scheint mir ferner kaum einem Zweifel zu unterliegen, dass auch einzelne der bisher unbekannten Gedichte niederländischen Ursprungs sind. Das anziehendste an dem Ganzen aber ist die enge Verbindung, in der hier das geistliche Lied mit dem Volkslied erscheint. Haben andere derartige Liederbücher, wie das Werdener und die niederländischen Handschriften Hoffmanns von Fallersleben, hier und da über dem Texte kurze Hinweise auf weltliche Lieder, deren Melodie kirchlichen Neudichtungen zu Grunde gelegt wurde, so finden wir hier einzelne Volkslieder in extenso eingeschaltet — wenn auch leider nicht vollständig erhalten (Fragmente sind Nr. XII und XIV, vollständig Nr. XI). Es ist möglich, dass an der Verstümmelung der Handschrift religiöser Eifer mitgewirkt hat, welchem die weltlichen Strophen in dieser frommen Umgebung anstössig erschienen. Den schlimmsten Verlust freilich hat der Mäusefrass herbeigeführt, dem Bl. 1—5 zum Opfer gefallen sind. Was uns erhalten blieb, ist fast durchweg ohne Schwierigkeit zu lesen.

Das Liederbuch führt heute die Bezeichnung VI 17 und ist eine Papierhandschrift in kleinem Octavformat: etwa 15 : 11 cm, der sehr verschieden beschriebene Raum nicht über 10 : 7,5 cm; sie liegt in einem dreifachen Einband, der über einem doppelten Pergamentumschlag (Stücke einer niederdeutschen Urkunde und einer lateinischen Bibelhs.) noch eine Gobelinhülle aufweist. Das erhaltene umfasst nach meiner (jetzt mit Bleistift eingetragenen) Zählung 62 Blätter, von denen 8 (4. 5. 51—56) leer, 3 nur einseitig beschrieben sind (23. 50. 62); da aber die Seite 35ᵇ mit einem Textblatt überklebt ward, kommen wir im ganzen auf 106 beschriebene Seiten. Die Schrift ist durchgehends steile Buchschrift, wie sie gerade in norddeutschen Klöstern noch um 1500 üblich war: die Handschrift wird sich vorläufig nur auf die Zeit 1490—1520 bestimmen lassen. Die Vergleichung mit anderen Ebstorfer Handschriften, besonders mit VI 10 ergibt die gleiche Schreiberschule. Die Abkürzungen sind wenig zahlreich: ich

habe sie durchgehends aufgelöst und da, wo, wie bei dem Nasalstrich, ein Zweifel obwalten konnte, mich sorgfältig nach dem sprachlichen Brauch der Umgebung gerichtet. *vñ* ist stets durch *unde* wiedergegeben, weil diese Schreibung sehr oft, *und* niemals vorkommt. Um den Freunden unseres alten Kirchengesangs die Lectüre nicht unnötig zu erschweren, habe ich *u* und *v* grundsätzlich geschieden, obwohl dies in neueren Abdrücken niederdeutscher Schriftstücke seltener geschieht.

Für die Interpunction bin natürlich ich verantwortlich, ebenso für die geregelte Verwendung der grossen Anfangsbuchstaben bei Eigennamen und Absätzen. Dagegen habe ich mit Bedacht nur unzweifelhafte Schreibfehler gebessert, aber keine Änderung vorgenommen, welche das Bild der Sprachmengung zerstörte, auch dem Reime zu Liebe nicht. Für den Litterarhistoriker wie für den Grammatiker ist die Bewahrung dieses Bildes wertvoll und interessant. Die Frage: ob nach einer Vorlage? oder Niederschrift aus dem Gedächtnis? muss für jedes der unten folgenden poetischen Stücke einzeln gestellt werden, wenn auch nur für wenige sich die Antwort der letzteren Entstehung zuneigen mag. Auf die Sprachmischung, die der Feder des Schreibers unmittelbar entstammt, ist bei älteren Denkmälern hundertfach hingewiesen worden, auf die oft noch rücksichtslosere, welche das unsichere Gedächtnis des naiven Menschen vollzieht, hat man bisher fast nur bei dem modernen Volkslied geachtet.

Ich unterscheide drei Schreiber- oder wohl richtiger Schreiberinnenhände, die sich mehrfach innerhalb der gleichen Lage, aber nur einmal (auf Bl. 1) innerhalb des gleichen Stückes ablösen.

1) Bl. 1a (sowie, nach den erhaltenen Buchstabenresten, die vorausgegangenen 5 Blätter); ferner, nur mit spitzerer Feder, Bl. 35bb—62 incl. Es ist die am wenigsten geübte Hand.

2) Bl. 1b—23 incl.; Bl. 32a von *Kyrie* ab — Bl. 35 incl. Feste und kräftige Züge, obwohl auf verschiedenen Blättern ungleich grosse Schrift.

3) Bl. 24—32a *bewaren amen*. Zierlich und gleichmässig.

Alle drei Schreiberinnen haben vereinzelt grün und rote Initialen angebracht.

Die einzelnen Stücke verteilen sich auf die verschiedenen Hände in folgender Weise:

1: Nr. I bis Str. 10, 1 *had-;* Nr. XIII—XXII.

2: Nr. I von Str. 10, 1 *-de* ab; Nr. II—VI; Nr. X—XII.

3: Nr. VII—IX.

Die verschiedenen Schreiberinnen kommen vor allem auch für die wechselnden Züge der sprachlichen oder doch orthographischen Physiognomie unserer Handschrift in Betracht.

Der lückenhafte Zustand der Handschrift erfordert indessen, auch auf die Zusammensetzung aus Lagen noch mit einigen Worten einzugehen.

Bl. 1—7 gehörten einer Lage von 6 Doppelblättern an, von denen nur das innerste erhalten ist (Bl. 1. 2); die herausgerissenen oder wohl richtiger von Mäusen abgefressenen 5 ersten Blätter müssen

mehr enthalten haben als die sieben fehlenden Strophen des Mühlenliedes, zu denen nur 3 Blattseiten nötig waren.

Bl. 8 ist ein einzelnes angeheftetes Blättchen.

Bl. 9—22 bilden eine vollständig erhaltene Lage von 7 Doppelblättern.

Bl. 23 wie Bl. 8.

Bl. 24—31 scheinen eine unversehrte dritte Lage von 4 Doppelblättern darzustellen; doch vgl. die Erwägung zu Nr. VII 24, 3.

Bl. 32 ist wieder einzeln angeheftet.

Bl. 33—38, 3 Doppelblätter, im Innern der Lage fehlt mindestens ein Doppelblatt, das den Schluss von Nr. XII (2. Hand) und den Anfang von Nr. XIV (1. Hand) enthielt. Noch vor dem Verlust dieser wichtigen Blätter wurde aber Bl. 35b überklebt und dies Deckblatt 35bb (das ich jetzt losgelöst habe) von der 1. Hand beschrieben (Nr. XIII); man muss vermuten, dass in ähnlicher Weise auch noch der Schluss von Nr. XII durch die Fortsetzung von Nr. XIII überklebt war, ehe beides herausgerissen wurde.

Bl. 39—50, 6 Doppelblätter, eine vollständige Lage.

Bl. 52—61, 5 Doppelblätter, ebenfalls eine unversehrte Lage, um die nachträglich noch Bl. 51 und 62 als äusserstes Doppelblatt herumgelegt wurden.

Ich bringe die Handschrift ihrem ganzen Umfang und Inhalt nach zum Abdruck, da ich das Gesammtbild nicht durch Weglassung der wenig Raum beanspruchenden Prosastücke beeinträchtigen möchte. Der geistlichen Lieder sind es vierzehn; unter denen, welche bisher ohne Variante sind, dürften die volkstümlichen Nummern XIII und XV das meiste Interesse erregen. Besonders in Nr. XV, wo eine sehr verbreitete, noch heute für Neujahrs- und Dreikönigslieder übliche Melodie zu Grunde liegen mag, scheint mir der Ton des geistlichen Volksliedes so gut getroffen, wie in wenigen Stücken unserer älteren Überlieferung.

Nr. I. Fragment des Mühlenliedes.

— — — (f. 1a) berichtet dat.

8. Gyon, Fison, Eufrates,
Tigris, gy vlete vere
unde gy stolten revere,
hebbet waters ghenoch,
pleghet der molen er ghevoch.

9. Gy twolff apostele, ghadt hir vor,
maket gy de molen ghande,
dat ze nicht enblive bestande.
gy synt tho malende sant
aver al de lant.

10. Eyn juncfrouwe had(f. 1b)de eyn seckelin
mit weten wol ghebunden,
nach vorghesprakenen stunden
to der molen quam.
eyn prophete dat vornam.

12. Isaias de hadde dar langhe
tovoren af ghescreven:
'set, uns wart ghegheven
eyn junckfrouwe wertd,
de dar eynes sones ghebert.'

13. Syn name de hetd sick 'god mid uns'.
den wil wi laven,
gnedichliken van baven
he to uns quam.
des vrouwet sick vrouwen unde man.

14. De siner langhe ghebeydet (f. 2a) han,
de repen alle: 'wy enachtent
nicht mer,
wy sint des wis,
dat uns Crist ghebaren is.'

15. Do de nacht de korte entfenck,
de dach de nam de lenghe,
der dusternisse dwenghe
eyn ende nam.
o godt! des bistu lovesam.

16. Gy ewangelisten alle vere,
gy moghen wol wiſzliken wachten
— — — — —
dat sekkelin,
wente dat brochte uns eyn fyn meghetin.

17. Lucas, nu loze up den sack,
(f. 2b) gheit up an gades namen,
lere uns alle samen.
du bist gheleret,
wo gades sone minscke wartd.

18. Marcus, rit den sack entwey,
gud up de molen, lat wriven.
du konst wol bescriven
dat offer grot,
wo godt dar na led den dotd.

19. Matheus, nu loze up den sack,
gheit up de molen, lat schroden,
wo got stunt up van dem dode.
wo dat gheschach,
dat repestu an den osterdach.

20. (f. 3a) Johannes, eyn arnt van hoger
vlucht,
dar na scholtu uns leren
de hemmelvart unses heren
al apenbar.
de helpe uns, dat wy kamen dar.

22. Pawest, keyser, prediger,
waret gy der molen even,
dat se moghe geven
mel unde molt.
des moge gy hebben riken solt.

21. De mole de gheit, se iſz bereit;
we de nu sin korne wil malen,
de schal here halen
sin korne al reyn.
so wert id eme (f. 3b) malet klene.

23. De sine sele spicen wil,
de schal sick here snellen,
to desser molen sellen.
sid des bericht:
se malet unde mattet nicht.

24. De desse molen ghebuwet hat,
den mote god gheleyden,
wan we van hinnen schullen scheiden;
uns engel wis
de vore uns an dat paradiſz. Amen.

16, 2 *hs.* vachten. 17, 3 *hs.* allē. 24, 1 *hs.* han. 5 *hs.* dē vore.

Die Litteratur über das in letzter Zeit so vielfach behandelte Gedicht s. bei Wiechmann-Hofmeister III, 60 ff., 228 f., *Jostes, Jahrbuch* XIV, 84, *Jellinghaus in Pauls Grundriss d. germ. Philol.* II, 1, 425. *In der Strophenzählung habe ich mich an Hofmeisters Abdruck angeschlossen.*

[fol. 4 *und* 5 *unbeschrieben.*]

Nr. II. Übersetzung von Ev. Joh. I, 1—14.

(f. 6a) Hir beghinnet sick dat ewangelium des hilghen apostelſz Johannes; we dat alle daghe list, er he sprickt, de wart vorwert vor donner, blixem unde aller vorgiftnisse unde vor dem snellen unvorsichtighen dode.

(1) In dem anbeghinne was dat wort, unde dat wort was bi gade, 5 unde godt was dat wort. (f. 6b) (2) Dat wort was in dem anbeghinne by gade. (3) Alle dinck sin dorch ene ghemaket, unde ane ene iſz nicht ghemaket, dat dar ghemaket is. (4) Dat was in eme eyn levent, unde dat levent was eyn licht der minscken. (5) Unde dat licht luchtet in den dusternissen, unde de dusternisse hebben ene nicht (f. 7a) begrepen. (6) Id word eyn

minſzke ghesant van gade, des name was Johannes. (7) De sulve quam in tuchnisse, dat he tuchnisse gheven scholde van dem lichte, up dat alle minscken dorch ene loveden. (8) He was nicht dat licht, men dat he tuchnisse gheven scholde van dem lichte. (9) Id was eyn ware licht, dat dar vorluchtet alle
5 minſz(f. 7b)ken de dar kumpt in dusse werldt. (10) He was in der werlt, unde de werlt heft ene nicht bekant. (11) He quam in sin eghen, unde de sinen hebben ene nicht entfanghen. (12) Overst alle de de ene entfenghen, den gaff he de macht, kinder gades to werdende, de dar loven in sinen namen. (13) De dar nicht uthe dem blode (f. 8a) noch uth dem willen des fl[e]isckes,
10 noch uth der wollust des mannes, men uth gade gheboren sint. (14) Unde dat wort iſz flesck gheworden, unde heft ghewonet in unſz, unde wy hebben ghesen sine glorien, alze de glorien sines eyngheboren [sunes] van dem vader, vul (f. 8b) gnade unde warheit.

Gade si dancknamicheit! Dorch de worde des hilghen ewangelii moten
15 uthe delghet werden alle unse sunde unde[1]) mote van unſz entfernighet warden alle varlicheit lives unde der zele. Amen.

[1]) *Mit roter Schrift am Rande nachgetragen* dar, *von gleichzeitiger, vielleicht der gleichen Hand.*

Nr. III. Marienlob.

1. (f. 9a) Maria zart,
van eddeler art,
eyne rose ane dornen,
Du hefst mit macht
5 wedder bracht
dat so lange was vorlaren
Dorch Adams val.
dy heft de ghewalt
sunte Gabriel vorspraken.
10 help dat nicht werde ghewraken
myne sunde unde schult,
vorwerff mi hult.
Wente neyn trost iſz
wor du nicht enbist,
15 barmherticheit to erwerven.
(f. 9b) An dem lesten ende,
bidde ik, nicht wende
van my in mynem stervende.

2. Maria milde,
du hefst ghestilt
der oltveder vorlangent,
De jar unde daghe
5 in we unde klaghe
de vorhelle helt ghevanghen.
To aller tydt
scrienden se den stridt
al dorch des hemmels porten
10 toridt in allen orden,
dat he her (f. 10a) af queme
unde en beneme
Ere sware pin;
unde dat dorch dyn
15 kusck junckfrouwelick geberen
Iſz af ghesteldt,
dar umme dy telt
alle welt eyne krone der eren.

3. Maria reyn,
du bist allene
der sunder trost up erden.
Dar umme dy had
5 de ewige radt
eyne moder laten werden.
Des hogesten heil,
[de] dorch ordel
am jungesten daghe wert richtende.
10 holde my an dinen (f. 10b) plichten,
du werde frucht,
al myn toflucht
Hebbe ik to dy,
am cruce bist my
15 mit sunte Johannes ghegeven,
Dat du ok myn
moder scholt syn,
vrist hir unde dar myn leven.

4. Maria klar,
du hefst vorwar
mit groten smarte gheghangen,

Do dine vrucht
5 ghans mit untucht
unschuldich wart ghevanghen
Umme myne dadt.
vorwerff my gnade
(f. 11a) to beterende hir myn levent,
10 wente ik bin hir ummegheven
met swarer pine,
unde dat dorch myne
Groten sunde unde schulde,
ik vele vordulde
15 am lyve unde allen enden.
O werde roze,
myne kranckheit loze,
dine gnade nicht van my wende.

5. Maria zart,
vormeret wart
in dy grote leydt unde smarte,
Do dyn kynt dot
5 eyn sper mit nodt
dorchstack syn sach(f. 11b)te harte
Dyn blodes saft
krenckede dy dine kraft,
van leyde wordestu dy senkende,
10 Johannes deden se wenkende.
he quam al dar,
nam diner war,
Do dy dat swert
dyn herte vorserde,
15 dar van Symeon saghet.
O junckfruwe werde,
sunne lucht unde erde,
den dodt dynes kyndes beklaghet.

6. Maria schon,
du hogeste lon,
wen ik (f. 12a) van hir schal scheyden,
So kum to my,
5 bescherme my,
dat my doch nicht vorleyde
De valsche Sathan,
wen ik nicht kan
sine duvelscken list erkennen,
10 noch moth ik jo van hennen.
umme werp my ok
dynen mantel unde rock,
Waner din kint
my richt gans swint,
15 so wise, fruwe, din hert unde bruste
Dinem sone Jhesu,
sprick: 'gif (f. 12b) my nu
dessen sunder ik ewich vriste.'

7. Maria gud,
wen in unmodt
de vader van my wendet,
So bidde dat dar
5 dyn sone schickke clar
syne syden, vote unde hende.
Denne mach nicht sere
de vadder mer
wedder my eyn ordel spreken;
10 ok mach sick jo nicht wreken
got hillige gheist.
de erst bewist
Sote gnedicheit.
denne iſz bereyd
15 (f. 13a) drevoldichlike gude.
Also wert my
zalicheit dorch di,
vor (my) sunden my behode.

8. Maria fyn,
dyn klare schin
erluchtet den hogesten tron,
Do dy mit eren
5 van tvolf sternen
wart up ghesettet eyn krone.
De drevoldicheit
heft dy ghekledet
mit hogher gnade ummegheven.
10. Maria, vriste myn levent,
so mennighen dach
ik bichten mach.
O junc(f. 13b)frouwe sote,
help dat ik bote
15 mine sunde vor minem ende;
Wen myn herte brickt,
myn ghesichte vorschrickt,
bede myner zele dine hende.

9. Maria vrouwe,
help dat ik schouwe
dyn kynt vor minem ende;
schicke myner zele
5 sunte Michael,
dat he se vore behende
Int hemmelrike,
dar alle (f. 14a) ghelike
de enghele vrolick synghen,
10 er stemne don helle erklinghen:
'hillich, hillich!
du bist hillich!
O starke got.
van Sabaoth,
15 regerest gheweldichliken.'

So heft en ende
al myn elende,
unde vrouwe my ewichlyken.

10. Maria klar,
du bist vorwar
fygurliken wol to bedudende:
Dat vlus Gedeon
5 bistu, du (f. 14b) kon,
van gade krech macht to stridende.
Bedudest vort
unde bist de porte,
de ewich blifft gheslaten,
10 von dy iſz uth ghevlaten
dat ewighe wort;
gheslatene garde,
Ghetekende borne,
klar alſz de sunne
15 fyguret vor langhen jaren.
Van my nicht wende
dyne truwe am ende,
so ik van henne schal varen.

11. (f. 15a) Maria reyn,
junckfruwe alleyn,
in dy iſz nen ghebreck.
Id levet nen man,
5 de de mach effte kan
dine ere to grodt uth spreken.
Dyn hogheit laven
swevet ewich baven
in hemmel [unde] ock up erden.
10 dyn ghelike mach nummer werden,
reyne creature,
o junckfruwe pur!
Wen id dar tho kumpt,
(f. 15b) dat myn munt vorstummet,
15 myn zele van dem lyve schal scheden,
So ghedencke dar an,
dat ik dy han
hir mede ghedacht to eren. Amen.

Id iſz geschen dat eynes rikes mannes sone ys bevallen mit den pocken. so ene alle doctores avergheven, des he sere bedrovet was. Ok so hade he sine leve(f. 16a)daghe nicht vel gudes dan, men alle synen vlit settede he allene up lede to dichtende unde to singhende, beyde gud unde quad. So quam
5 em in den syn wes to makende van der moder gades, unde makede dusse vor beschreven ghesette. Dar na tohant in der nacht iſz he ghesunt worden van der plaghe, dat men an synem live nicht konde merken dat he weſz sericheit heft ghehat; to welkeren ghesetten de byschop van Reytz heft gegheven XL daghe afflates alle (f. 16b) den jennen de desse ghesette lesen efte leren
10 efte singhen horen. Ok sunder twifel Maria wel se bewaren unde beschermen vor der quaden suke unde krancheit der pocken.

2, 8 *die gemeine Lesart gibt* wunschten, *auch die Werdener Hs.:* wonsten. 4, 7 *hs.* myner. 8, 6 *hs.* wart ghe up ghesettet.
Nachwort Z. 8 *lesen hochdeutsche Drucke* Zeitz, *s. H. v. F., Kirchenlied* S. 455.

Von dem ursprünglich hochdeutschen und in hd. Einzeldrucken und Gesangbüchern häufigen Meistergesang (Wackernagel II, Nr. 1036 ff. *Bäumker* I, *Register) hat die Werdener Hs.* (Nr. 5) *eine von der unsern abweichende nd. Umschrift; zum obigen stimmen ein Marburger und ein Hamburger Text.*

Nr. IV. Kreuzlied.

Eyn ander cantilena van dem hilghen cruce.

1. Lave zederbom,
du hoghelavede holt,
an dy so heft ghehenget
de eddele vorste stolt.

2. Ik mene Jhesum Christum,
sin name is wit unde bredt;
we en dricht an sinem (f. 17a) herten,
he benimpt ome al sin led.

3. O du sote Jhesu,
du eddele vorste fin,
giff mi, dat ik di dreghe
al an dem hertken min.

4. Also du, leve here, hanghedes
al an dem cruce breyt,
do dyn vil milde hertken
en scharper sper dorsnet.

5. To mines leves hoveden
dar steit eyn krenſzelin,
dat krenselin is bedowet
mit dem eddelen blode sin.

6. Och were myn herte eyn (f. 17b) garde
van eddelen blomken fyn,
dar in so wolde ik planten
mines leves eyn krenselyn.

7. De blomken de ik mene
de heten humilitas,
de anderen schollen heten
spes, fides, karitas.

8. To mines leven syden herten
dar springhet eyn bornelin,
eyn revereken wil ik leyden
an minem gardelin.

9. O Jhesu, gardenere,
du ware ackerman,
woldestu mines garden pleghen,
so wor(f. 18a)de he lavesam.

10. Mynes leves arme
de stadt wit uthghebreit,
mochte ik dar inne rouwen,
so vorghete ik al myn leit.

11. Myn lef heft to my gheneghet
sinen rotermunt:
och mochte ik one kussen!
so were min zele sunt.

12. So ik en an gheschouwe,
den vorsten hoch ghebaren,
de leve heft ene vorwundet,
sine varwe heft he vorlaren.

13. (f. 18b) An mines leves siden
dar steit eyn gulden schrin,
were ik dar inne besloten
al na dem willen min!

14. Ik kan dar nicht in kamen,
du leydes mi dar in,
wente du hefst ghesproken:
'ane my konne gy nicht sin.'

15. To mines leves voten
dar steit eyn bomelin,
mochte ik dar under spasceren ghan,
so vorghete ik al myn pine.

16. Wan ik min lef vorlese,
den dach und ok de nacht
so mach ik one wedder vin(f. 19a)den
al in des bomes ast.

17. De leve heft ome ghebunden
de hilghen hende syn
al an des cruces aste
mit scharpen negelkin.

18. Se ik em an de vote
den levesten heren myn,
he steit so vaste ghenegelt,
he kan my nicht entvlen.

19. O du sote Jhesu,
wo dicke ik di entfle,
dorch miner sunde willen
is minem herteken we.

20. Dencke, here, der rede
(f. 19b) de van di schreven stan:
'so ik vorhoget werde,
alle dinck wil ik na my han.'

21. Jk bidde dy, sote Jhesu,
dorch diner leve kraft,
the myn vil wilde herte
in dines cruces ast.

22. Dat min herte rouwe
ok an den wunden din:
al twisken dinen brusten
alſz eyn mirren bundelin.

23. Reghere, leve here,
myne sele to aller stunt,
(f. 20a) dat ik dine leve vinde
in mines herten grunt.

24. Wol up, miner zele krefte!
nu maket juck alle her.
unde denet dem heren mit vlite:
dat iſz al myn begher.

25. Dat he uns nicht enwike,
in em licht al myn trost,
ift ik ene nicht envole,
myn zele iſz nicht ghelozet.

26. Ik bidde di, sote Jhesu,
dorch diner marter pin,
vor(f. 20b)nyghe my mit diner leve,
mik kan nicht beth ghesin.

4, 1 *hs.* hanghendes. 8, 1 *l.* Ut m. leves herten. 12, 4 *hs.* verve. 19, 3 *hs.* mine.

Das Lied ist nach einer zweiten Ebstorfer Aufzeichnung (Mscr. VI 10 S. 71b. 7a) *abgedruckt im Korrespondenzblatt* VII (1882) S. 84 f.[1]): *der Eingang lautet hier* 'Love zedewerbom love', Str. 20 u. 23 *fehlen. Vgl. ferner Horae Belgicae* X, 186 (Nr. 94): 'Ghelovet sijstu cederboom', *Hölscher* S. 39 (Nr. XVIII): 'Boven allen cederen bomen'.

Nr. V. 'Jesus mein Liebster'.

1. Nu lave, hertken, lave!
du scholt nicht sore stan.
ik wil di noch dallinck bringhen
den levesten den ik han.

2. Heft dar we sin lef vorlaren,
so han ik jo dat min,
ik wil ghan to dem cruce
und breken eyn krenselin.

3. Eyn krenselin van rosen
is gudt to brekende,
eyn lef van stedem sinne
is hoch (f. 21a) to drepende.

4. Eyn krenselin van dornen
is scharp to dreghende,
rosen mancket den lylien
sin gud to brekende.

5. To mynes leves voten
dar stan twe bomelin,
de eyne de dricht muschaten,
de ander neghelkin.

6. Muschaten de sint sote,
de negelkin de sin gud,
wan ik der mach smecken,
so draghe ik eynen vriscken motd.

7. Tho mynes leves hoveden
(f. 21b) dar steit eyn lylienbladt,
dat lopt van vrouden umme
so alze eyn molenradt.

8. Tho mines leves siden
dar stat eyn gulden schrin,
dar inne is beslaten
dat milde hertken sin.

1, 1 *hs.* herken. 2, 4 *hs.* eynen. 4, 1 *hs.* dorne.

Das Gedicht, in dieser Fassung mir sonst nicht bekannt, steht in nahen Beziehungen zu dem vorausgehenden; die Überlieferung des Liedes vom Cederbaum bei Hölscher Nr. XVIII *bietet in* Str. 12 *eine Strophe, die oben der Schlussstrophe nachgebildet scheint. Bekannter ist das weltliche Lied:* Bei meines bulen haupte da stet ein güldner schrein *(Uhland* Nr. 30), *von dem es auch eine erweiterte niederdeutsche Fassung gibt: Niederd. Volkslieder hrsg. v. Ver. f. nd. Sprachforsch.* I, 49 f. (Nr. 76).

Nr. VI. Sprüche in Prosa.

(f. 22a) Holt di ersten in vrede, so machstu ander lude vredesammich maken.

---

[1]) Str. 10 *lies dort* stad *st.* dat is. — Str. 18 *ist vollständig erhalten und weicht von der obigen Fassung nur mit* neghelt *st.* ghenegelt *ab.*

Eyn vredesammich minscke is nutter wen eyn ghelert minscke, unde en unvredesam minscke de thut ok dat gude in dat quade unde lichtliken lovet he quades.

De vredesammiche minscke de kert al dinck to dem besten.

5 (f. 22b) De in gudem vrede iſz, de enheft up nemande quade dancken.

Werstu ghelavet, du bist dar umme de hilgeste nicht; werst[u] ghelastert, du bist dar umme de snodeste nicht.

Dat du bist dat bistu, unde bist nicht groter, wen got din ewich (?) iſz.

Wan du aver denckest, wat du inwendich bist in di, du en(f. 23a)achtest 10 nicht wat de lude van di segghen.

De minscke sut in dem antlate, men godt in dem herten.

De de wandert in gade inwendich unde to uthwendighen dingen nene begheringhe enheft, dat iſz eyn statd enes innighen minscken.

[fol. 23b *unbeschrieben.*]

Nr. VII. Christus und die Seele.

(f. 24a) De eddele zele eynes juwelken cristen mynschen spricket to dem hilgen cruce:

1. Boghe dynen strenghen telghen,
du schone palme holt!
dorch dyne milden gude
so giff my dyne frucht so sote,
giff my myn leff so stolt!

Dat cruce to der zele:

2. Ik sta hir by dem wege
unde byn berede dy.
myne frucht wil ik dy gheven,
men du most dy up heven
unde stich dar dyn leff iſz.

De zele:

3. Wo schal ik to em kamen?
dyn polle is my to hoch.
neghe dy to der erden,
(f. 24b) dat my myn leff moge werden,
so werde ik seker vro.

Dat cruce:

4. Dyn leff iſz an der wunne,
du bist eyn arme wicht.
he schal hyr an my hangen,
du kanst ene nicht aff langhen,
to dy so wil he nicht.

De zele:

5. Eya, du schone palme!
wo bistu my so swar!
myn leff iſz vul der gnade,
he gheve sick my so drade,
worde he myner enwar.

De zele to Jhesu orem leve:

6. Slapestu edder wakestu?
(f. 25a) Jhesu, min trost so gudt!
na dy so lith myn herte
so droflike smerte,
kum, lose id uther noth!

De zele:

7. Wo hengestu, leff, dyn hovet
nedder al umme den willen myn?
wultu my nicht to sprecken,
so modt myn herte breken
al dorch de leve dyn?

De zele:

8. Wack up, wak up, myn heylant!
myn hopene unde al myn trost.
sprickestu my nicht to so drade,
so hape ik nener gnade
unde (f. 25b) werde nummer lost.

Jhesus antwert der zele:

9. Wol iſz dat de my wecket
al uth dem slape myn?
slapes ik beghere,
ik bin vormodet sere
van lydent unde ok van pyn.

De zele:

10. Leff, dat bin ik vil arme,
dar to bringhet my de noth.
werestu nicht entwaket
unde heddestu my nicht to spraken.
van ruwe were ik doth.

Jhesus:

11. An der leve bistu nicht vaste,
dat merke ik wol an dy.
woldestu so ringhe (f. 26a) vormoden,
ifte ik dy lete an noden,
so hapestu klene an my.

De zele:

12. Ach leff, myne macht unde ok myne starke
de iſz dy wol bekant.
wultu dy to my keren,
so mach ik dulden leren;
anders iſz id umbewant.

Jhesus:

13. Wultu dulden leren,
so se, leff, hir her an my:
an myne wunden rode
mit mynem bitteren dode;
hir an so speygel dy.

De zele:

14. Ik se dy, leff, gekronet
myt eynem krantze roth,
den drichstu, leff, vul pyne
al umme den willen myn,
dar na so steyt myn modt.

(f. 26b) Jhesus:

15. Scholle wy twe leve wesen,
so nym, leff, den kranſz to dy.
drich ene unvorborghen
den avent unde ok den morgen,
dar by so dencke [an] my.

De zele:

16. Wo se ik, leff, dyne oghen!
dar umme myt blode rodt!
dar alle engele-schare
unde alle hilgen klare
syn in ewiger vroude grodt.

Jhesus:

17. Myne oghen syn vordecket
alto eynem bilde dyn,
wen dyne oghen mere
stan na ideler ere,
so dencke, leff, an my.

De zele:

18. Wo bleck syn dyne wanghen!
(f. 27a) wor iſz de schonheyt dyn?
dyn liff mit blode berunnen
hir henget an der sunnen
al umme de schult myn.

Jhesus:

19. Bistu nicht geleret
al an der leve grod?
al de eyn vast leff kesen,
ere varwe se vorlesen
unde bernen van leve roth.

De zele:

20. Wo reckestu uth dyne arme?
entfanck my, leff, dar in!
mochte ik an dy rouwen,
dyne groten leve schouwen,
so worde ik seker vro.

Jhesus:

21. Ik bin alle tyd berede
unde wil dy dar inne entfan.
de (f. 27b) sunde scholtu myden,
unde umme mynen willen lyden
allent wat dy kan an ghan.

De zele:

22. Ik sta unde se dy, Jesu, myn leff,
vorwundet al an dat herte dyn,
mochte ik my dar in senken,
wen myn herte unde munt nicht me spreket,
so ladt my, leff, dar in!

Jhesus:

23. Schal ik dy laten rouwen
an mynes herten grunt,
so vorwunde erst dyn herte
myt mynes lydendes smerte
to betrachtende in aller stunt.

De zele:

24. Jhesu, eyn bunt der mirren
gifstu den leven dyn.
se mit (f. 28a) dy so moten dregen
dyn cruce in allen wegen.
wultu, so mach id syn. Amen.

2, 5 vñ *am Rande mit Verweisungszeichen nachgetragen.* 19, 4 hs varue. 24, 3 *ist so durchaus verderbt; etwa* da mit sy moten? *(Es könnte immerhin auch ein Innenblatt der Lage zwischen* mit *und* dy *ausgefallen sein.)*

Das Stück bringt uns ein zweites Gedicht der Gattung, welche bisher in der niederdeutschen Litteratur nur durch das bekannte Lied: Heff up din cruce, min leveste brut *(Hölscher* Nr. XLV, *Jahrb.* VII, 3 ff., *Horae Belg.* X, Nr. 81, *Werdener Lb.* Nr. 23) *vertreten war.*

Nr. VIII. 'Trug-Welt' (nach der Melodie 'Ave pulcherrima regina').

1. Droch werlt, my gruwet vor dyn wesent.
wor syn nu de resen,
de dar nesen
nicht enkonden?
se sint so gar vorswunden,
des bedrove ik my.
We moten al up de sulven straten,
wo wille we uns saten?
de mate, de lengede,
de wech iſz wit unde enge
gar wunderlik.
Se sin dot, de alle tydt na lusten weren
nach der werlde lop.
help uter nod, Crist! wente du so duldich werest
an des (f. 28b) cruces rope.
wor vint me nu to kope
de dope
der ruwe?
wente ik mot gruntliken schouwen
al myne schult.

2. Des were wol tydt, dat ik my bedachte,
wo ik willichliken brochte
to rechte
myn levent.
he kumpt, de uns wil gheven
eyn ewich lon.
Nach werken unde ok nach worden,
nach dem strengen orden
des ordels ich vruchte,
ik beve unde ik suchte
vor gades torn.
Wente he kumpt und weckt my uther erden begraven,
(f. 29a) dar ik ligge beschuret,
so mod ik vor des strengen koninghes krafft,
de dar ewichliken duret.
went ik dat besure,
so truret
myn gemote.
de my io schop, sin gode
help my dar to.

3. Nu help Maria eyn koninginne reyne,
wente du bist alleyne,
de ik meyne
myt truwen.
du machst my ewichliken vrouwen
nach dyner lust.
Du bist de hogelavede werde,
de de beyde hemmel unde erde
bekerde
to den vra(f. 29b)men,
do Christus wolde kamen
to dyner brust.
Do god up slos syne hilgen drevoldicheyt
also herliken,
he gaff dar uth den schat der erlicheyt
also dogentliken.
he late uns nicht entwiken
syn rike
tom lesten,
wen sick unse sele resten
in vromde lant. Amen.

Das Lied existiert — freilich mit irreleitender Strophenabteilung — auch in einem Rostocker Einzeldruck von L. Dietz (ca. 1520), *der bei Wiechmann-Hofmeister* III, 65 *beschrieben und wiederholt wird; eine mittelniederländische Fassung ist von Bäumker, Vierteljahrsschr. f. Musikwiss.* IV (1888), 229 ff. *nach der Wiener Handschrift* 7970 *mit Lesarten des Berliner Mscr. germ. in* 8° 190 *herausgegeben. Die gleiche künstliche Strophenform begegnet auf niederdeutschem Boden noch in Hölschers* Nr. LXIX. *Den Eingang* 'Droch werlt' *hat auch der geistliche Wechsel (Seele und Welt) bei Hölscher* Nr. LXVIII, *während die betr. Strophe im Werdener LB.* Nr. 7 *die fünfte ist.*

Nr. IX. Sprüche in Versen und in Prosa.

1. De meyster Aristotil spricket:
De bose wanheyt de guden vorkeret,
de gude wanheyt de bosen leret;
id iſz neyn complexio so gudt,
de wanheyt vorwan(f. 30a)delt eren modt.

2. We in suntheyt unde in vrede wil leven,
de mot sik dar to gheven,
dat he stedes hebbe enen vroliken mod
unde vormide sorghe, torn unde drovicheit.

3. Wes ghemlik lustich unde fro
unde fruchte god in allen steden jo.

4. Wultu don na gudem rade,
so holt gades bade.

5. Eyn anbeghin der wisheyt iſz de fruchte gades.

6. Wisheit averwint de bosheyt.

7. We salich wil bliven,
de mod leren lyden.

8. (f. 30b) Lydent ane dult
endelget nene schult.

9. Id gha dy wol edder ovele,
dyn hopene sy to gade snel.

10. Denck up dem ende
alles dinghes en ende.

11. Na tyden unde na steden
wandelt de wise minsche sine sede.

12. Lever mach de minsche myt swigende winnen,
den dat he mit spreckende werde vorwunnen.

13. Men swich unde lydt,
dencke unde mitd,
so hefstu tydvordrif.

14. Swich unde lydt,
id kumpt de tydt,
dat swigent maket lident quidt.

15. Nen doget also hoge (f. 31a) gheyt,
alse dar deyt de duldicheyt.

16. Wener de minsche unbescheden iſz, so wert de doget to ener undoget gekeret.

17. Mate iſz under allen dinghen alder nuttest.

18. Dat ding wert nummer gudt,
dat me ane mate deyt.

19. Wol vrunt by vrunden nicht ensy,
doch schal dar truwe by syn.

20. De dar mit worden misbert,
des herten dat nicht enment,
do du ok so in den saghen,
so wert de kunst bedraghen.

21. De en war (f. 31b) frunt iſz, de heft alle tyd leff unde steyt in vronden unde in droffnisse vast, dat iſz wis.

22. Du scholt nicht snel werden en vrunt, overst wen du dat bist geworden, so bewise dat myt den wercken.

23. Iftu wult gudt syn, so wes allen truwe myt dynem munde.

24. We de holt sinen munt,
de beholt ok synen vrundt.

25. Du scholt swighen unde nicht openbaren wat dy wart bevalen.

26. Du scholt dy nicht tornen unde in torne nicht arges spreken.

(f. 32a) 27. We gades moder stede ert,
in quade pyne wert he nummer kert.

28. Du scholt dy maken anname unde bereyt
gade to denende ane underscheyt.

29. Misse, bedent, almisse, vastent,
desse vere algenant
de losen de zele uter pynebant —
dar god unſz alle mote vor bewaren. amen.

Am Text dieser Sprüche wäre besonders viel zu tun: der Reim ist vielfach durch Umstellung oder Einsetzung von hochdeutschen oder rheinischen Formen herzustellen. So lies: 9, 1 ovele edder wel (: snel); 11, 2 seden; 18, 2 dut; 19, 2 wesen by (: ensy). *Ein Reim ist wohl auch einzuführen in* 23 (gudt : mudt) *und in* 25 (holden verhalen : bevalen); 20, 2 *lies* des dat herte. *Weiteres unterlasse ich, weil andere vielleicht mehr Varianten und Parallelstellen beizubringen in der Lage sind.*

1 *wies mir W. Seelmann bei Everhard von Wampen* Buch 1, V. 101 — 104 *(Jahrb.* X, 124) *nach; darauf habe ich in der Gothaer Handschrift auch nach* 2 *gesucht, aber vergeblich.* — 5 *Eccli.* 1, 16. — 6 *vgl. Sap.* 7, 30. — 13 *vgl. Rimbökelin* V. 1287 ff. — 18 *Freid.* 114, 5. 6. — 19 *Freid.* 96, 13. 14: Swie fremede ein friunt dem andern sî, dâ sol doch triuwe wesen bî.

Nr. X. Gebet in Reimprosa.

Kyrie, ach vader, alder hogeste godt!
wo kleyne achtet men dyn gheboth!
schon unser boſzheit,
de vel sunde deyt,
5 (f. 32b) vorbarme dy unser, Crist,
de du bist
de porte des levendes, de wech der warheit
unde dat levent der ghelovighen zalicheit,
van dem vader ghegheven,
10 dar dorch wi leven.
vorbarme di unser,
Kyrie hillige geyst in ewicheit!
sta uns bi dorch dine barmherticheit!
unse sunde de syn uns bi —
15 wil nicht vorlaten
de up dy hapen.
vorbarme dy unser!

4 *hs.* xp̄e.

Nr. XI. Farbenlied.

(f. 33a) 1. Na groner farwe min herten vorlanghet,
do ik elende was.
dat iſz der leve eyn anghefanck
recht so dat grone graſz
Eyntsprunghen uth des meyes schin
mit so mennighen blomlin klar.
des heft sick eyne junckfruwe fyn
ghebildet in dat herte myn
tho dussem nyen jare.

2. Umme oren willen draghe ik widt
in mines herten grunt,
min hertz steyt mit gansem flite
na orem rodermunt.
Dar na sette ik mine dancken
(f. 33b) beyde nacht unde ok den dach,
dar na so gha ik mennighen ghanck,
de tidt wert mi nummer to lanck,
wen ik se schouwen mach.

8. Roder farwe der hebbe ik vel,
iń der leve so brent myn hertz;
dat se dat nicht erkennen wil,
dat dot my seker smertz.
Dat szeghe ik van hertzen gherne:
ach mochte ik by er syn!
ik hope, dat se jo wil schir
ere junghe hertze to my keren,
wor ik in elende byn.

4. Blaw bistu, leff, van my be(f. 34a)ghert
in rechter stedicheyt,
wuste ik wat din herte beghert,
dat scholde dy sin bereyt.
Dar scholtu, lef, neyn twifel anne han.
mit (dy) truwen ik di mene,
[ik] wil an dinem denste stan,
de wile ik dat levent han
wenthe an den ende myn.

5. Grauwe farwe brinckt my pine
mit suchten unde ok myt claghen,
also ik in droflikem schine
in minem herten draghe.
Dat se sodanes nicht erkent,
myn mydent bringhet my (f. 34b) pine.
min hertz er mennich suchtent sent,
ik hope, id werde des schir eyn endt.
[so] ik bi er mochte sin.

6. Geler farwe heft se mi vormant,
do se my bejeghende de suverlick.
ik se, se gerne heft se erkant;
dat maket my frouden rick.
Se bod my eren rodermunt,

mines leydes ik vorghadt
ik danckede er to der sulven stunt;
myn hertz in groter freyden stunt;
do wort myn sorghe gheboth.

7. (f. 35a) Swarte farwe heft mi vorschrecket:
dat modt eyn scheydent sin.
al myn frode heft se bedecket
under erem dusteren schin.
Godt seghen di, leff, to aller tidt!
scheydent bringhet dat groteste swer.
dach unde nacht dencke ik mit flidt,
al wor ik bin, ferne unde wydt,
ik vorghete dy numer mer.

1, 3 *hs.* anfanck, *dann* fanck *durchstrichen und (in der folgenden Zeile)* ghefanck. 2, 3 steyt *mit anderer Tinte am Rande.* 2, 6 *es stand ursprünglich* dach unde (ok de *übergeschrieben)* nacht. 3, 8 *hs.* herteze. 4, 8 *hs.* hant. 6, 2 de *am Rande nachgetragen.*

Die gleiche Zahl und Reihenfolge der Farben hat die Fassung des Frankfurter Lb. (bei Mittler Nr. 697), *völlig abweichend der niederdeutsche Text in den Nd. Volksliedern* I Nr. 108 (8 Strophen). *Eine geistliche Umdichtung bei Hölscher* Nr. XXXIX (6 Strophen). — *Die Melodie liegt dem nl. Liede* Ic heb ghejaecht mijn leven lanc *(Horae Belg.* X Nr. 109 *unter Brugmans' Namen) zu Grunde.*

Nr. XII. Volkslied.

Eyn ander leydt.

1. Id redt eyn ridder wolghemodt,
He vorde eyne fedderen up sinem hode.

2. (f. 35b) He vorde eyne valcken up siner hant,
He redt dem marckgraven dorch sin landt.

3. He redt dem marckgraven vor sine dor,
Dar seten dre schone junckfruwen vor.

4. 'Stolte ridder, ridt mi nicht to na,
Dat my juwe grauwe roſz nicht entsla.'

5. 'Myn grauwe roſz sleyt juw nicht:
He heft de schonen junckfruwen vel to leff.

6. Junckfruwe, ik gheve juw —

Das Lied steht hochdeutsch bei Uhland Nr. 108 *(vgl.* S. 1010), *niederdeutsch in jüngerer stark abweichender Fassung in den Nd. Volksliedern* I Nr. 131.

Der Schluss unserer Aufzeichnung ist leider herausgerissen und die Seite 35b *obendrein überklebt durch*

(f. 35bb) Nr. XIII. Geistliches Lied nach der Melodie des vorigen.

1. Id was eyn vorste also grodt,
de hemmel unde erde allene schopp.

2. He schopp den mynschen na synem ghebilde,
tho synem lave unde ere.

3. De dorch den slanghen wart bedraghen
unde van synem scipper gheraden.

4. De milde god vorbarmede sick des,
dat de mynsche bedraghen was.

5. Unde trachte tho erer salicheyt,
wo de mochte — — —

Vgl. hierzu die Variante f. 36b. 37a *(unten* Nr. XIIIa): *die abweichenden Lesarten zeigen, dass das Lied beidemal aus dem Gedächtnis niedergeschrieben ward.*

Nr. XIV. Fragment eines Volkslieds.

1. — — — — —
— (f. 36a) hamer unde ok myt tanghen.
dar vant ik nicht men haverkaff,
dar was myn krudt verghanghen.

2. Dat du myn krudt vordorven hefst,
des schal dy noch wol ruwen;
unde leve ik dissen sommer lang,
ik plante noch eynen nyen blomen.

3. Ik kam mick in eynen danſz gheghan
mancker ghesellen unde hovescke juncfrouwen,
dar vanth ik mynes krudes eynen kranſz,
dar tho vorghetten truwe.

4. Dar vanth ik ze in dem dansse gheghan,
(f. 36b) dar my hefft na vorlanghet,
dar vanth ik ze an dem dansse gheghan
myt bruner varwe bevanghen.

5. Du, du eddele lylienbladt,
du eddele keyzerinne,
unde dat ik van dy scheiden schal,
des krencket myr hertz unde synne.

Ich habe das Lied nicht anderweitig feststellen können.

Nr. XIIIa (teilweise Wiederholung von XII).

Dit ander singhe na der wyze alse van dem ridder, de dem marckgraven redt dorch syn land:

1. Id was eyn vorste also grod,
de hemmel unde erde allene scopp.

2. He schop den mynschen na synem bilde,
en allene tho belevende unde erende.

} *durchstrichen.*

Den anbeghin desses sanges vinst du III blade thovoren.

(f. 37a) 3. De dorch den slanghen wart bedraghen
unde so van orem gode drenghet.

4. De milde god vorbarmede sick des
unde trachte tho orer salicheit.

} *durchstrichen.*

Nr. XV. Lied von Marien Verkündigung.

1. De here vorbode den engel schone,
dat he her trede al an den tron.

2. De engel quam, godt sprach thohant:
'ik mudt dy senden in verne lantd.

3. Ach Gabriel, eyn junghelyn fyn!
du must my eyn truwe bade syn.

4. Nu nym unse septrum in dyne hant,
up dat du sist van allen bekant.

5. (f. 37b) Var in de stadt tho Nazareth
to ener juncfrouwen ghar wunnichlick.

6. De grote in dem namen myn
unde segghe er, ik wyl ore kyndelyn syn.'

7. De enghel sperde uth syne goltvedderen,
he hof sick up, he sette sick nedder.

8. He vloch so snel myt groter hast
to Nazaret al in de stadt.

9. He quam aldar de maghet was:
an oren innighen bede ze lach.

10. He sprack: 'god grote juw, schone maghet!
wente gy ok gode so wol behaghet.

11. (f. 38a) Gy scollen syn maghet unde moder
van Jesu Christ al unsen behoder.'

12. De maghet scrack so sere vorwar
al vor dem grote des enghelſz clar.

13. Se sprack: 'wo mach ik des beghinnen?
wente ik nu nenen man bekande.'

14. De enghel de troste ze altohant:
'Maria, dat schal dy syn bekant.

15. De hilghe geyst schal an di komen,
also de douw valt up de blomen.'

16. Do sprack Maria al apenbar:
'ik han dyne rede wol vorstan.

17. Na dinem worde my ghesche,
des helpen my de namen dre.'

18. Tohant so bloyede de roze rodt,
den soten dow ze an sick sopp.

19. (f. 38b) Ok schen hir var dat morghenrȯdt,
de waren sunne an sick slotd.

20. Er hovet neghede ze al den schod,
also de blawe fyolek dodt.

21. Se heft ok oren roke schyn,
also de wytte lylye fyn.

22. Do Maria vulbortd hadde gheven,
Gabriel in vrouden beghunde to sweven.

23. He spreyde uth syne goltvedderen,
he hoff sick to dem trone snel wedder.

24. He brochte dat vulbortd van der maghet,
de gode hadde so wol behaghet.

25. (f. 39a) Do sprack god vader in ewycheyt:
'ok segghe, eyn enghel ghemeyt,

26. Ok segghe my, eyn junghelyn fyn:
wo entfeng dy doch dat meghetyn?'

27. 'Dat meghetyn heft myr wol entfanghen
godes wylle iſz vullenghanghen.'

28. Were dyt kyndelyn scone nicht entfanghen,
so were wy altomalen vorghanghen.

29. Were unſz dat kyndelyn nicht gheboren,
so were wy altemalen vorlaren.

14, 2 *hs.* bekat. 16, 1 *hs.* apebar. 21, 1 *hs.* rokeschyn? 22, 2 *hs.* swenede beghūde to, *nachträglich umgestellt.*

Nr. XVI. Ein anderes.

Noch eyn ander schone cantilena up dat ewangelium 'missus est angelus'.

1. (f. 39b) Tho dissem nuwen jare
so wyl wy vrolick syn!
unſz heft eyn juncfrouwe clare
ghebert eyn kyndelyn:
tho Bethleem vorkoren,
alse unſz de scrift vorklart,
wardt unſz dat kyndelin gheboren,
de maghet bleff unbeswert.

2. Dar boven uth dem trone
wart Gabryel ghesant
tho eyner maghet schone
al in dat lovighe lant:
tho Nazareth al in de stadt
dâr he ze vant alleyne;
he sprack: 'godt gheve dy vrede,
godt iſz mydt dy ghemeyne.

3. (f. 40a) Du bist boven alle frouwen
van gode ghebenedyet,
an dy so iſz entholden
dat Adam heft entfernighet.
du schalt an dynem lyve
eyne eddele frucht entfan
unde blyven sunder anghest
unde twyvelen nicht dar an.'

4. De maghet wartd sêr entbeven,
vorschrecket in oren moth,
ze dachte in oren sinne,
wat wezen mochte de grodt,
den er de enghel brochte,
de was ny er ghehordt.
ze sprack myd stempnen sachte:
'wo mochte dat ghesyn?'

5. (f. 40b) De enghel sprack: 'du schone,
du scholt nicht syn vorsaghet,
du entfangest des oversten sone
unde blivest eyn reyne maghet.
du entfanghe one sunder sunde,
dat licht, der enghele brodt.
der werlde moghe syne
eyn wortd nicht syn ghenodt.'

6. 'Wo mochte ik frucht gheberen?
ghekande ik doch ny nenen man,
hebbe ik doch ny gheberet,
wo mochte dat wezen dan?
id iſz boven nature unde krefte,
tho wezende mo(f. 41a)der unde maghet.
des truret myn ghedechte,
dar van byn ik vorsaghet.'

7. 'Du hoghe maghet van pryze,
du schalt nicht syn vorsaghet.
de hilghe geyst wyl risen
an dy vel werden maghet.
de godes krafft utherkoren
de wertd dy umme ghedan,
dat van dy wertd gheboren,
schal Adames sunde affdon.'

8. Adam unde syne ghesellen
de leghen so langhe ghevanghen
in der varborch der hellen,
dar umme dat ze hadden myſzghedan.
dat Adam hadde vorloren
(f. 41b) den erdescken paradiſz,
dat wartd van dy gheboren.
Ave, ik byn des wys.

9. Elyzabeth heft entfanghen
in orer olden tydt,
ore jar de synt vorghanghen,
du maghet ghebenedyet.
id iſz ok in ghodes vormoghe,
wat iſz unde wezen schal,
vulborde myt ghuder hoghe
unde troste dit jamerdal.

10. De maghet was othmodich unde reyne.
vallet nedder upp ore kny:
'su, eyn denerinne godes,
nach dynem worde my sche.'
al tho den sulften stunden
entfanghet de maghet fyn,
ze droch one sunder anxst,
ze gebêr one (f. 42a) sunder pyn.

11. Tho Bethleem utherkoren,
so unſz de scrifft vorklaret,
wort unſz dat kyndelyn gheboren,
de maghet bleff unbeswert.
syn moder de bleff maghet;
er van des wyl wy vrolick syn
unde frouwen unſz altomalen:
unſz mochte nicht beth ghescheen.

Das Gedicht ist in der Überlieferung besonders arg mitgenommen, obwohl es ein ursprünglich niederdeutsches Product, keine Übertragung aus dem Hochdeutschen ist: schon die Reimbindungen 4, 2/4 modt : grodt (muot : gruoz); 5, 6/8 brodt : ghenodt (brôt : genôz); 4, 5/7 brachte : sachte (brâhte : sanfte); 6, 5/7 krefte : ghedechte *würden als Beweis dafür genügen; vieles andere ist bei der Umschrift aus einem westlichen in einen östlichen Dialekt, mehr noch durch Einwirkung oberdeutscher Schreibart verwischt worden.* 1, 5 *l.* utherkoren *(wie* 11, 1). 7 *l.* kynt, *ebenso* 11, 3. 8 *l.* unbeswart (: verklart), *ebenso* 11, 4. — 2, 5 tho Nazareth der stede (: vrede). 6/8 *l.* alleyn : ghemeyn *(resp.* alleen : ghemeen). — *In* Str. 3, *wo der Reim gänzlich zerstört ist, macht* Z. 4 *die grössten Schwierigkeiten:* entfernighet *stand ursprünglich da, ist aber in ein Wort geändert, das ich nur als* entfernt *zu lesen vermag.* 5, 7 *wird durch Umstellung leicht ein Reim* lyve : blyven *hergestellt wie* 7, 1/3 prise : risen. — 4, 6 *wird im Reim auf* sîn : geschîn (geschien) *eingeführt werden müssen, vgl. auch* 11, 6/8. — 5, 2/4 *muss ebenso wie* 6, 6/8; 7, 2/4 *stumpfer Reim sein, also etwa in der Schreibung* maecht : vortsaecht. — 6, 1/3 *wird man auf den ursprünglichen Reim* gewinnen : weet ik doch nicht van minnen *raten dürfen.* — 7, 6/8 *l.* ummevan : afdwan. — 8, 2 *l.* ghevan, — *wenn nicht die Verderbnis tiefer liegt.* — 10, 1/3 *ist gewiss von einer Umstellung in* 3 *aus zu heilen:* godes denerinne : reyner sinne? 7 *l.* sunden (: stunden), *oder besser noch* sunde (: stunde).

Nr. XVII. Fragment ('Es kommt ein Schiff gefahren').

1. Ave Maria, roseke,
du leve moder myn,
troste alle herte,
de nu bedrovet syn.

2. Hur kumpt eyn schepken varen
so verne uth Enghelant,
Maria sit darinne,
ore leve kynt wol bekant.

3. Och we (f. 42b) mochte kussen
vor sine rotermunth!
dat keme wol tho lusten:
syn zele de worde ghesunth.

Str. 2 *und* 3 *bilden in der 8strophigen Fassung der Horae Belgicae* X Nr. 26 *die erste und letzte Strophe, im Werdener LB.* Nr. 11 Str. 1 *und* 7. Str. 1 *hat nur einen Anhalt in der oberdeutschen Tradition, vgl. H. v. F. Kirchenlied* Nr. 34 *(= Wackernagel* II Nr. 458) Str. 3.

Nr. XVIII. Osterlied.

Wy wyllen alle vrolick syn
tho disser osterliken tydt,
dår al unse trost unde heyl an lydt.
alleluja, alleluja!
alle alle alleluja!
ghelavet sy god unde Maria!

Vgl. Wackernagel II Nr. 1121; *niederdeutsch aus einer Hildesheimer Hs. v. J.* 1478 *im Jahrb.* V, 47.

Nr. XIX. Passionslied (Christi Tagezeiten).

1. (f. 43a) Unſz daghet hute en ſzalich dach,
de mach unſz vroude bringhen;
de ewighe sunne gift eren schin,
der mach unſz wol ghelinghen.

2. Wan dat kumpt to der primen tyd,
und ik myn leveken wil schouwen,
so vinde ik en to Pylatus huſz
mit roden rozen bestrouwet.

3. Wan dat kumpt to der tercien tydt,
unde ik myn leveken wil schouwen,
so wizet he my dat duldighe lam,
dat kan he wol bewisen.

4. (f. 43b) Wan dat kumpt to der sexten tyd,
so kumpt my myn leff to mote,
mit enen cruce, dat iſz swar,
so bitterliken wenende.

5. Wan dat kumpt tor nonen tydt,
so schinet de sunne hete,
so schenket he my den roden wyn
uth synes herten wunne.

6. Wan dat kumpt tor vespertydt,
unde ik myn leveken soke,
so vinde ik one in Marien schote
mit heten tranen beghaten.

7. (f. 44a) Wan dat kumpt to der completen tydt,
unde ik myn leveken wil schowen,
so ze ik hir unde ze aldar,
ift he dår nerghen stunde.

Die Reime sind mehrfach verderbt, man möge einsetzen: 4, 2 bejenende. 5, 4 swete; *andere Verderbnisse liegen tiefer.*

Nr. XX. Die minnende Seele.

Ift du begherest tho horende ifte tho synghende werlike senghe unde ghudt tydvordriff tho hebbende, so holt dy tho dissen senghen.

1. Ik byn van sorghen drovich,
thom herten iſz my we,
wan ik de valschen warlde
vor mynen oghen ſze.

2. Ik wil selscop soken
unde wyl spasceren (f. 44b) ghan
in mynes leves gharden
unde spelen sunder wan.

3. Wan ik byn allene,
so byn ik seker vro,
wen(te) alle tydtvordryvent
iſz in ghuder selscopp jo.

4. Ik han twe leve selleken,
de stedes by my syn,
de eyne iſz myn apostel,
de ander myn enghel fyn.

5. Dar tho eyn truwe meghetyn,
dat heth oratio,
de kan so wacker vleghen
wente in den hemmel hoch.

6. Dat meghetyn wyl ik senden
von hir uth Jeri(f. 45a)cho,
dat ze my selscop vorwerve
van Jerusalem hoch.

7. Bekanth unde ok wylkomen
iſz ze dem hemmelschen her,
wes ik dar uth beghere,
den kan ze brynghen hēr.

8. Wol iſz de maghet wacker,
doch wart ze vaken kranck,
so mudt ze by sick hebben
van tranen eynen dranck.

9. Se schal my dar vorwerven
des hilghen geystes ghunst,
de iſz in allen spelen
de alderbeste kunst.

10. Wyl ik wol behaghen
dem leven Jhesu myn,
so mudt ik medebrynghen
de leven moder syn.

11. (f. 45b) Wan ik dorch myne sunde
synen torne fruchte [so],
so suth he syne moder
vor my tho biddende jo.

12. Se mach ome vormanen
de bruste de he soch,
wan ze one up oren armen
in syner kyntheyt droch.

13. Se metyghet synen torne
unſz armen sunderen jo,
wan wy myd unsem bede
tho er hebben thovlucht jo.

14. Wan ik de koninghinnen
van hemmel so lade jo,
dan volghet orer vruwen
dat ghansse hẽr dar tho.

15. (f. 46a) Margareta, Ursula,
Agneta, Barbara,
de volghen mydt den anderen
der koninghynnen na.

16. Myd den wyl ik den spelen
unde treden in den danſz,
ze scholt my helpen maken
mynem leve eynen kranſz.

17. Wol mach sick den vrouwen
myn zele unde ok myn' lyff,
wan ik myd sulker selscopp
mach hebben tydtvordryff.

18. Vor mynes leves gharden,
dār ligghen vyende vẽl,
de mick den wech (f. 46b) vorkeren,
wan ik dār spelen wyl.

19. Ik wyl tho sammede lezen
dat byttere lydent syn
unde legghen upp myn herte
so eyn mirren bundelyn.

20. So iſz neyn vyent so dryste,
de my den do vordretd,
wan ze de starcken wapen
up mynen brusten seen.

21. Wol [he] mydt synem herten
den gharden umme geytd,
so iſz he van der werlde
jo wyder unde breydt.

22. Myner zele krefte,
stadt upp unde ghadt (f. 47a) vyl snel,
dat wy der tydt wol bruken,
de unſz god gheven wel.

23. Id geyt nu an den avent
mydt unses lyves macht,
unſz mochte snel besliken
des wyssen dodes nacht.

24. Welck tydt nu [is] vorlaren,
de wert nycht wedder bracht,
de is jo in dem besten,
de nu syn leveken socht.

25. In mynes leves gharden
iſz de berch calvarie,
dar wassen rozenblomen
tho allerhande we.

26. (f. 47b) Dar[inne?] heft unſz gheplantet
de ware karitas
de druffelen upp den rancken,
dar me den roden wyn uth parset.

27. De bom des hilghen cruces
iſz hoch unde ok al breydt,
dar jo mydt wyden armen
Jhesus myn leff uppe steytd.

28. Van mynes leves schetelen
wente upp synen vodt
kan ik in ome nicht vynden
men wunden unde blodt.

29. Och mochte ik dar sughen
myd dem sundighen munde myn
uth den mynsten wunden
den roden soten wyn!

30. (f. 48a) Ik han [van] mynen sunden
grote krancheyt unde byn seck,
myner zele wunden
syn sẽr vul unde depp.

31. In sick myn leff heft salven,
de maket my wol sunth,
darumme wyl ik ome wyzen
al myner sunde gruntd.

32. Eme wyl ik klaghen
al mŷnes herten leydt,
he kan my wol trosten
alse eyn frunt den anderen deyt.

33. In syn vyl mylde herte
wyl ik my sencken,
so kan ik nenes leydes
(f. 48b) men vrouwde dencken.

34. Wy wyllen in dissem gharden
de fynen blomelyn
altosamede plucken
unde maken eyn krenselyn.

35. Dat krenzelyn schal van leve
thohope voghet syn,
den wyl ik den upsetten
dem alder levesten myn.

Str. 11, 2 *man könnte auch auf* fruchten do *raten.* 18, 4 *es steht vorher durchstrichen:* wan ik spasseren wyl. 20, 2 *die la.* vordretd *('verdriesst') scheint sicher, obwohl das erste* r *und dann wieder* re *übergeschrieben sind; der Reim lässt sich ja durch Einfügung der Form* seedt *herstellen.* 23, 4 *hs.* acht *(durchstrichen)* nacht. 33, 2 *hs.* secken. 35, 1 *hs.* krezelyn.

Das Gedicht kündigt den Wetteifer mit der Weise des Volksliedes gleich in der Vorbemerkung an. Es gehört mit dem folgenden (XXI) *und mit* Nr. IV, V *zu einer engern Gruppe, die niederrheinischer, vielleicht geradezu niederländischer Herkunft ist, obwohl ich bisher nur für* Nr. IV *eine niederländische Parallele kenne.*

Nr. XXI. Paraphrase der Glaubensartikel.

Disse naghescreven verscke spreket up de artikel des cristliken loven unde thom ersten up dat wort: 'he is entfanghen' dit versck:

1. Her Gabriel de plantede eyne rozen to Nazaret,
de waſz in sick so kreftich, dat ze den hemmel thoredt.

(f. 49a) Gheboren van Marien:

2. Tho bethleem dar was eyn fyn wyd rozelyn,
in houw hadde de gheplantet eyn fyn kusck meghetyn.

Gheleden:

3. In dessem gharden wassen de eddelen druffelyn,
dar unſz iſz uth gheparset de heylsame rode wyn.

Ghestorven:

4. In dem mydden daghe (f. 49b) so iſz de sunne hetd,
so gha wy tho dem bome, dar ik myn leveken wedt.
5. Dar wyl ik ome tho holden mynes herten schotd
unde wyl den dar entfanghen de soten rozen rodt.

Begraven:

6. Mercket: desse rozen, dat iſz dat leveken myn,
dat wyl ik den begraven an mynes herten schryn.

He iſz nedder steghen to den hellen:

7. De vyl schone rose schen so eyn karbunkelyn
den synen in der helle unde lozede ze uth der pyn.

(f. 50a) He iſz up ghestan van den doden:

8. De vorwelkede roze van sleghen unde van pyn
[in] douwe wedder groyet unde heft dusent sunnen schyn.

He iſz up ghesteghen tho den hemmelen:

9. Van hogher vlucht de arnt so varet de blomelyn
boven alle hemmele wente tho dem trone syn.

He is thokuftich tho richtende de levendighen unde de doden:

10. Uth mynes leves munde geytd eyn twe —

Str. 3 *und die Überschrift von* 4. 5 *wurden doppelt geschrieben und dann das erste Mal ausgestrichen; Variante:* 3, 2 *zuerst* gheparset, *nachher* ghepset. 7, 1 *hs.* schone blome *(durchstrichen)* rose. Str. 10 *mit* twe- *bricht die Schreiberin ab,* Bl. 50b *ist unbeschrieben.*

[fol. 51—56 *leer.*]

Nr. XXII. Biblische Zeugnisse vom Lohne der guten Werke.

(f. 57a) Mercke du cristen mynscke uth den worden Christi unde des hilghen apostels sancti Pauli, ok uth anderen bestentliken scriften, wo dat de hilghen lon vordenen.

To dem ersten vyntme Mathei am voften, Luce am sosten: 'Sedt, juwe
5 lon iſz grodt unde avertlodich in den hemmelen.' *(Matth.* 5, 12. *Luc.* 6, 23.)

Quarte apocalipsis in dem anderen: (f. 57b) 'Ik werde gheven enem juwelken na synen werken.' *(Apoc.* 2, 23.)

Item Apocalipsis in dem verteynden: 'Salich syn de doden, de in den heren stervet, ore wercke volghet one na.' *(Apoc.* 14, 13.)

10 Luce in dem verteynden dar wert me ok wol vinden, wer de werke nicht ghelden, dat hir tholangh iſz to scrivende.

In der ersten epistelen tho den Corinteren in dem voftey[n]den unde verteynden capittel: (f. 58a) 'Eyn juwelck wart syn lon nemen na synem arbeyde.' (I *Cor.* 3, 8.) 'Overvlodich sitd in dem wercke des heren stede, dar uth dat gy
15 weten, dat juwe arbeyt iſz nicht unnutte in dem heren.' (I *Cor.* 15, 58.)

Paulus to den Romeren am anderen: 'Godt wart gheven eynem juwelken na synen warcken, den vorwarvet de vader lydinghe des ghuden (f. 58b) werckes herlicheyt unde ere unde unstraflicheyt soken, dat rike godes unde dat ewyghe levent.' *(Rom.* 2, 6.)

20 Sapiencie in dem lesten: 'Se hebben nicht ghehopet dat lōn der gherechticheyt, ghudt aver dunde scolle wy nicht uphoren, wente wy wērden id in der tydt meyen.' *(Sap.* 2, 22.)

Item Paulus to den Galateren in dem sosten: 'Wan wy tydt hebben, ladt unſz ghudt don tho allen, unde dem meysten to dem husghesinde des gheloven.'
25 *(Gal.* 6, 10.)

(f. 59a) Ecclesiastes im anderen: 'Gy de den heren fruchten, gheloveт ome, unde juwè lon schal nicht uth ghedelghet werden.' *(Eccli.* 2, 8.)

Psalmista: 'Ik hebbe myn herte gheneghet tho dunde dyne gherechtichey: in der ewycheyt umme den wedderlon.' *(Ps.* 118 (119), 112.)

30 Sapiencie in dem ersten: 'De rechten werden in ewycheyt leven, unde by dem heren iſz ore lon.' *(Sap.* 5, 16.)

Mathei im teynden: 'De enen propheten to sick (f. 59b) nyn̄pt in dem namen des propheten, de wart enes propheten lon nemen.' *(Matth* 10, 41.)

Mathei im neghenteynden: 'De de vorledt huze, efte brodre, efte suster, 35 efte moder, efte vruwen, efte kynder, efte acker umme mynes namen wyllen, de wart hundertvolt nemen unde dat ewyghe levent besitten.' *(Matth.* 19, 29.)

Les Marci im negheden, Mathei in dem twyntighesten, in der ersten tho den Chorin(f. 60a)theren im drudden capittel: 'Isset dat werke blivet unde dat he dår upp buwet, he wart lon entfanghen etc.' (I *Cor.* 3, 14.)

40 Luce im XVIII. unde im VI., Ecclesiastes im XVI., to den Ebreren im VI., ok im X: 'Warpet nicht van juw juwe vortruwenisse, de de heft grote wedderghevinge des lones.' *(Hebr.* 10, 23.)

Item to den Ebreis im XIII., Johannis im anderen vynt me dår ok van ware tuchnisse.

45 (f. 60b) Item Paulus ad Titum: 'De de vechtet im banghestrydt, schal nicht ghekronet werden, id sy dat he eeliken stridet.' (II *Tim.* 2, 5!)

Genesis im XV.: 'Ik byn dyn vordeghedingher, dat lon dynes arbeydes.' *(Gen.* 15, 1.)

Ecclesiastici im III.: 'He heft ghegheven den gherechten dat lon ores 50 arbeydes. *(Sap.* 10, 17!)

Ecclesiastici im drudden: 'Den doden nicht vorbeydet gnade.' *(Eccli.* 7, 37.)

(f. 61a) Paulus ad Titum, dat he scholde dat volck vormanen unde reyzen tho ghuden wercken: 'Darumme blivet jo bestendich, juwe warcke willen van 55 dem heren nicht unvorloent bliven, des wy de ghanssen scrift vul hebben.' *(Frei nach Tit.* 3, 8.)

Ok secht sanctus Paulus: 'Id behort sick dat ketterie werden, up dat de lovighen werden vorsocht.' (I *Cor.* 11, 19.)

Augustinus in dem boke de civitate dei: 'Alse de duvel sudt, dat de 60 tempel der duvel syn vorlaten (f. 61b) unde dat me loppet tho dem namen der vryeheyt des myddelers, so beweghe[t] he de ketters, de under dem cristliken namen wedderstan der cristliken lere alse eyn stadt des hones, alse iff ze ane jeneghe breclicheit syn ghesēn in der stadt godes unde syn doch alse eyn stadt des hones. ze hebben mancket sick wyssaghen de mannigherhande 65 unde wedderwardighe dinghe volen. wat he nu nicht dorch sick kan don, dat deyt he dorch valsche broder, de he be(f. 62a)drechliken under der staltnisse des ghuden unde der upscrift des loven — de duvel — heft gemenghet mancket de cristen dorch de tholatinghe godes, up dat ze den waren loven anvechten umme der nutticheyt syner utherwelden [willen], de namalſz werden 70 sēn de pyne unde slymheyt der kettere, dancken gode, de ze so nicht heft laten dwelen, ane den wy nicht konnen don efte vullenbrin[gen].

Z. 1 *bis* 2 bestentliken, Z. 6 Quarte *bis* anderen *mit roter Tinte.* Z. 1 *hs.* vth dem. Z. 8. 10 *hs.* verteyndem. Z. 12 *hs.* In den. Z. 17 vorwarvet de vader lydinghe *steht unbestreitbar da;* secundum patientiam *aber will durch* na der lydinghe *übersetzt sein,* vorwarvet *ist ein ganz überflüssiges Verbum, das sich mit dem Lesefehler* vader *eingedrängt hat: das neue Subject schien auch ein Prädicat zu fordern.* Z. 24 dem meysten *verlesen für* tem meysten? Z. 28 *hs.* gherechtich-heyt. Z. 38 f. dat he vñ dår *durch Verweisungszeichen umgestellt.* Z. 63 *hs.* breclich-heit. Z. 66 under der] *hs.* vñ der. Z. 71 *mit* vullenbrī *bricht der Text ab; es wird wohl eine letzte Zeile, die den Wortschluss* gen *brachte, abgeschnitten sein; die letzte Seite* (62b) *ist leer.*

Die mehrfachen ungenauen Stellenangaben werden niemanden verwundern, der sich je um die Citate mittelalterlicher Predigthandschriften gekümmert hat.

Anhang I.

In unserm Liederbüchlein fand sich schliesslich noch ein loses Doppelblatt, dessen erste Hälfte beschrieben ist. Es wird schon Jahrhunderte in der frommen Gesellschaft geruht haben, in die sein Inhalt so wenig hineinpasst, ja die Aufzeichnung mag immerhin in die Entstehungszeit der Handschrift selbst hinaufreichen. Format und Structur des Papiers sind genau die gleichen, und die gänzlich abweichende Kursive mochte recht wohl neben der kunstvollern Buchschrift im Kloster geübt werden.

Das Gedicht ist eine altertümlichere, wenn auch leider aus Willkür und ungenauem Gedächtnis entstellte Fassung des Volksliedes, welches jetzt als Nr. 94 in den Niederdeutschen Volksliedern (Hamburg 1883) S. 66 nach den Liederbüchern von Uhland und de Bouck wieder abgedruckt steht. Die beiden Strophen 6 und 7, welche die Druckfassung mehr hat, sind wahrscheinlich jüngerer Zusatz: unsere Version bietet einen drastischen Abschluss, wie ihn der neckische, aus sentimentalem Pathos ins Burleske umschlagende Ton des Gedichtes verlangt. Dagegen ist unsere Strophe 4 nicht nur in der Überlieferung barer Unsinn, sondern auch von Anfang an unberechtigt: dem entflogenen Vogel können unmöglich neue Schellen angehängt werden! Die Schreiberin hat hier offenbar einen Versuch gemacht, das Motiv von den Schellen weiterzuspinnen, gibt ihn aber alsbald wieder auf und zieht sich mit einer Reminiscenz an einen bekannten Liedeingang (Niederdeutsche Volkslieder Nr. 22): *My ys ein fyns bruns Megdelin gefallen in mynen sinn* recht ungeschickt aus der Affaire. Im übrigen bietet unsere Aufzeichnung wertvolle Lesarten, unter denen keine anziehender ist, als der '*wilde adeller*' in Str. 2, 1, den der Druck durch einen '*valschen ogeler*' (Schmeichler) ersetzt hat. Für den Grundgedanken des Spottlieds verweise ich auf das Gedicht 'Van minnen inde van gelde' der Berlin-Blankenheimer Handschrift

(von der Hagens Germania VII 327 f.), wo Str. 2, 4 *Ich wainde ich din leyfiste were* geradezu an Str. 1, 3 des Volkslieds erinnert.

1. Falsker thungen rotter munt,
wo hastu meck bedrogen!
du sedest, eck scholde de leveste syn:
nu hastu meck vorlogen.

2. Meck ys eyn wylder adeller
gewont an myne thynnen,
de hat meck mynen falken voryaget,
de ys meck entflogen also verne.

3. Dat he meck entflogen ys,
dat schrecket meck so sere.
de schellen heven eren klanck vorloren,
se krygen en nummer mere.

4. Eck henke em eyn nye par schellen an,
de sunt em af gefallen.
meck ys eyn fyn bruns medelyn gefallen,
de belevet meck vor allen.

5. Se hete meck gar fruentlych sytten gan
by ere schmalen syden,
se streck meck oever myn geles har,
se meynde dat gelt ym buydel.

6. Ach, het eck gelt, so were eck eyn helt,
so were eck wol er holde.
nu heve eck neyn gelt yn mynem buydel:
nu ys de leve gar thoschalden!

2, 2 an *aus* yn. 4, 2 *hs.* gefalle. 5, 2 *hs.* schalen. 5, 4 *hs.* meyde. 6, 2 *hs.* holden.

Anhang II.

Aus einer Marburger Handschrift.

Während das Ebstorfer Liederbuch gedruckt wurde, fand mein Freund der Bibliothekar Dr. Boysen in einer Handschrift unserer Universitätsbibliothek das Lied 'Maria zart' und ihm angefügt die Nachahmung 'O Anna zart', beide in niederdeutscher Fassung. Die Papierhs., welche jetzt die Nummer 72 führt, stammt aus dem Kloster Corvey (alte Nr. 15) und enthält im Eingange Bl. 1—9 lateinische Gedichte — Historisches, Geistliches, Persönliches — des Hinricus Bogerius (s. Krause in der Allgem. deutschen Biographie 3, 39), in ihrem Hauptteil Bl. 13—244 lateinische Predigten und Excerpte zu Predigtzwecken. Dazwischen sind auf Bl. 10—12 die beiden Gedichte eingetragen. Das ganze gehört der Zeit um 1500 an. Ich gebe nun eine Collation des ersten Stücks zu dem oben als Nr. III abgedruckten, des zweiten zu Wackernagels Text (Bd. II, 1017 ff.).

1. **'Maria zart.'** Die Aufzeichnung gibt die gleiche niederdeutsche Umschrift wie das Ebstorfer Lb., allerdings mit zwei Plusstrophen, von denen die eine (5a) in der oberdeutschen Überlieferung (Wackernagel Nr. 1036 Str. 11c, Nr. 1039 Str. 23) wiederkehrt, während die andere (11a) neu scheint: klingende Reime wie *gheboren : thovoren*, *gêve : weghe*, *êren : gheberen*, *namen : âmen* würden ihr niederdeutschen Ursprung zuschreiben, wozu freilich das stumpfe *seld : meld* des Eingangs nicht stimmen will.

1, 3 an allen dorne 5 hir wedder 6 vorlorne 9 vorghesproken 10 wroken 14 bist 16 Am l. — 2, 3 ser (?) vorlangen 8 se scryeden 10 to ryd 15 juncfrowelick kůſz gheberen 18 ere. — 3, 14 bistu 18 dorth. — 4, 3 smerten 13 grote. — 5, 12 unde nam dir. — *Es folgt die Strophe* 5a, *s. u.* — 6, 9 duvelsche. — 7, 18 vor sunden. — 8, 2 du kl. 3 erluchtede 7 De *fehlt.* — 9, 5 gabriele 10 klyngen. — 10, 5 du fron (frôn?) 15 figurert. — 11, 5 edder 7 Dyn erhoget loven 15 keren. — *Nun folgt die Schlussstrophe, vor der ich die Zusatzstrophe* 5a *einschalte:*

5a. Maria gud,
welk groth unmoth
elende heft dyk vmfangen,
Do dy dyn kyndt
van juden blind
an dat cruce wart ghehangen.
In grotem gram
dat duldich lam
van Judas kuſz im garden
untruwelik warth vorraden
o mynscheyt blot!
o marter grot!
O wunden dep!
o speres stek!
dynes kyndes afscheyden,
ghedenke dar an,
ik dy vorman
syns unschuldigen lyden.

11a. Maria seld,
help dat ik meld
dar van du byst gheboren:
Her Joachim gud,
de in unmoth
god bath so lange thovoren,
Dat he em geve
tho saligem weghe
eyn frucht in allen eren.
Anna dat dy gheberen
an erfsunde går,
ganſz reyn unde klar.
Dar umme ik bidde:
help uns selfdridde
in dyner frunde namen
und hemmelrike
vorwerf uns algelike
tho Jhesu Christo. Amen.

2. **'O Anna zart.'** Das Lied, so deutlich sein oberdeutscher, bairischer Ursprung ist (vgl. Reime wie 2, 4 f. *allein : dîn*, 5, 11 f. *zît : unfruchtbarheit*, 12, 4 f. *sîn : gemein)*, existiert nur in niederdeutscher Umschrift. Der Text, welchen Wackernagel unter Nr. 1257 nach dem Braunschweiger Gebetbuch des Hans Dorn v. J. 1507 abdruckt, erfährt durch die nachfolgende Collation einige Berichtigungen (3, 11; 4, 12; 6, 6; 7, 5. 10; 10, 2. 3), obwol die Abschrift wenig sorgfältig ist. Die sprachliche Form steht der des Druckes sehr nahe, wie man aus der Vergleichung des Eingangs sehen mag: '*O Anna tzart, to dusser varth låth vns dy nyge anheven.*'

1, 6 dynem slechte (io *übergeschrieben)* dar neven 17 fruchten. — 2, 9 van welk ys uth ghesproten 14 ghewert 17 dy bevelent sy 18 stede. — 3, 2 hebt 11 myt den kynderen dyn 17 uploven. — 4, 8 heft gebeden 12 smaheit der eer 15 vorbidden 18 ungeberden? — 6, 3 der mynschen 4 Dede lyden sin 6 wetagen 11 geven råd 18 setten. — 7, 5 syn 10 behod 12 vor *fehlt* des d. — 8, 5 ut wat 11 syn 12 fyn 13 uth des herten. — 9, 2 vormert 6 hemmel 8 cristlik 10 du plecht vele. — 10, 2 scryen vel to dy 3 trurlik 9 uns jo entgelden nicht 18 dar wy neyn pyne lyden. — 11, 4. 5 Maria sik bald vorwendet (?) 10 unſz. — 12, 3 de wy 4 de dy syn 5 bevolen dyn 11 antelik 18 dat leth.

Anhang III.

Als Bogenfüllsel gebe ich noch ein Gebet in Reimprosa an die heilige Gertrud, das den Schluss der unserem Liederbuch zeitlich nahestehenden Ebstorfer Papierhs. VI 10 bildet. Die Hs. enthält umfangreiche Auszüge aus dem Seelentrost, mystische Passionsbetrachtungen und zuletzt Gebete an verschiedene Heilige: alles in Prosa bis auf das geistliche Lied (oben Nr. IV) und das nachfolgende Stück. Ähnliche Reimgebete (an S. Dorothea, S. Antonius) hat Lübben. Mitteilungen aus nd. Handschriften (Oldenburg 1874) S. 10 abgedruckt.

(f. 142a) **Van der hilgen juncfrouwen sunte Gherdrud.**

Grotet sistu, hilge juncfrouwe sunte Gherdrud!
kusche mylde godes brud!
van koninges slechte bistu geboren,
dorch god hefstu desse werlt vorkoren.
5 du bist vul gnade unde othmodicheit,
gade to (f. 142b) lave togestu an eyn graw cleyt.
de seken lude de hefstu reyne gemaket,
du clededest de dar weren naket;
de dorstigen unde de hungerghen hefstu gespiset
10 unde de armen elenden to der herberge wyset.
du herbergedest beyden lamen unde blinden
unde alle de zeken de du wor kondest vinden.
Hir vor gifft dy got to lone,
dat du herberge hefst in deme oversten trone.
15 dorch dine gude unde mildicheit
so giff uns herberge in der ewicheit,
dar wy moghen schouwen de hilgen drevaldicheit. Amen.

MARBURG. Edward Schröder.

Niederdeutsche Handschriften.

Den Antiquaren Herren Volkmann und Jerosch in Rostock ist beim Ankauf einer älteren Bibliothek daselbst ein äusserlich verwahrloster Sammelband in die Hände gefallen, dessen Inhalt aber zumeist gut erhalten war und jetzt von ihnen auseinandergenommen ist. Derselbe enthielt 3 Handschriften auf Papier in Klein-4^{0}, geschrieben 1521 von Ebbeke Vincke, und dahinter 4 alte Drucke. Vorn befanden sich 2 halbvergangene Blätter, ein Halbbogen mit dem bekannten Wasserzeichen des unten zangenartig geteilten p, das auf einem Stabe ein Nagelkreuz (oder eine Blume) trägt. Auf S. 1 stand oben die bekannte Inschriftform:

Die dyth bock vyndt d (der Rest der Zeile unlesbar)
unnd brengit yt vyncken.

Der letztere war also nicht nur der Schreiber der Handschriften, sondern auch der Besitzer des Bandes.

Die Handschriften sind folgende:

1. *Dyt is de historie van der Erliken | Stat Nuys we de strengeliken belegē | gewest is van hertich Karol vā burgōdien | uñ van brabant.* MCCCCLXXIIII. 68 beschriebene Blätter. Kl. 4^{0}.

Es ist des Christianus Wierstraat: Historie des beleegs van Nuis, jetzt in den „Chroniken der Deutschen Städte“[1]) von C. Nörrenberg neu herausgegeben, auf dessen Einleitung ich mich beziehen kann. Wir haben aber keine neue Handschrift vor uns, sondern eine Übersetzung aus dem Niederrheinischen in ein Niedersächsisch, welches so viel hochdeutsche Lautformen führt, dass ich es nur an die Südgrenze Westfalens zu setzen vermag. Der Übersetzer ist der schon genannte Ebbeke Vincke, dem die zweite Druckausgabe von Johann Koelhoff jun. zu Köln von 1497 vorlag, wie die mitübersetzte Einleitung und die Erklärung des Akrostichons lehrt[2]). Auch der prosaische Abschnitt ist aufgenommen. Übrigens ist jene teilweise recht frei benutzt und wiedergegeben. Für den Text der Chronik hat die Handschrift daher keine Bedeutung, wohl aber für die niedersächsische Sprache der Gegend für das erste Viertel des 16. Jahrhunderts. Die Schreibweise ist wüst, aber ziemlich geregelt, sie hat stets ff für f, fast stets ſſ für ſ, das Schluss-s und das z sind gleich oder fast immer gleich; i und ij (nicht y) scheinen ziemlich regellos zu wechseln. Dieselbe Schreibweise ist auch in den übrigen Stücken durchgeführt. Man ersieht sie sofort aus dem lateinischen Akrostichon, das ich deshalb folgen lasse: *„Crijſſtianus Werstraat dictacit anno domij | nij mijlleſſimo*

---

[1]) Bd. XX. Leipzig, S. Hirzel. 1887. S. 479—616.
[2]) Daselbst S. 496. 497.

quadijgenteſſmo (!) ſſeptua | gesimo quinto. Et conplevit In proffeſſio beati thome apoſſtolij ad honorem domi | nij noſſtri Jheſu Crijſſti Et gloriofe Virg | ijnijs Marie ac beati martirijs ſancti | Quijrini Nec non ad perpetuam rei me | moriam. O ffelijx Colonia. O pulcra Nussijn. hec vobijs mijttit dictamijna.

Die Überschriftsverse lauten:

Dijt Is in Jhesus uñ marije namē
De Hijſtorije van Nuijs tzosamē.

Die Akrostichonbezeichnungen am Rande laufen nur bis mijttit einschliesslich.

In dem niederdeutschen Texte steht ständig *tso* = *to*, auch *hertsoch*, *sebentzijn*, *tsweelff*, *tzȳtich* = *twintich*; daneben aber *anderthalfhundertdusent*, *truwelik* etc.; dann wieder *ffrolich*, *-leff* (lief), *reff* (rief). Statt des *ts* könnte man nach der Art der Handschrift auch *tz* schreiben.

Nach dem „Amen" am Schlusse[1]) folgen noch die Jahresverse:

M ℂ Eyne gafpe[2]) van euer tasschen[3])
CCCC ℂ veer oren van twen vlasschen
┴ ℂ Ein balke in enem hus[4])
XXv ℂ Unde derdehalf andrees cruitz
do lach de prinz vor Nuis.
II ℂ tzwee i darbi
do blef he doet vor Nanzi.

Ebbeke Vincke scripsit

Anno m°vC° up dat nie jar
Unde ein uñ tzwintich. dat is waer.

Diese Verse stammen also von Ebbeke Vincke selbst.

---

2) 8 Folien Kl.-4° mit Wasserzeichen des einfachen, unten zangenförmig gespaltenen p. Diese Lage enthält 2 Gedichte, geschrieben von der unverkennbaren Hand des Ebbeke Vincke in der oben bezeichneten Orthographie. Beide stammen unzweifelhaft aus dem Mhd. und tragen in der niederdeutschen Wiedergabe nur ein leicht abzustreifendes Gewand; z. T. sind sie kaum umgewandelt; in der mhd. Litteratur nachzusuchen fehlt mir aber zunächst die Zeit. Die Herren Volckmann und Jerosch gestatteten freundlich den Abdruck einiger charakteristischen Teile des Ganzen, deren absonderliche Rechtschreibung aber im Folgenden nicht beibehalten ist.

---

[1]) Chroniken der deutschen Städte. Bd. XX. Leipzig, S. Hirzel. 1887. S. 614.

[2]) Vergl. Schiller und Lübben 2, 16. Nach dem nebengeschriebenen runden M ist aber an den Taschenbügel, nicht an eine Spange zu denken.

[3]) Ich habe diese Verse in gewöhnliche Schrift umgesetzt, dass ſſ in taſſchen und vlaſſchen aber als ss stehen lassen, weil ich annehme, dass tass-che, flass-che gesprochen ist.

[4]) Es ist der „Hausbaum" des Giebelhauses gemeint, der hier für L gesetzt ist.

a) Do[1]) dee leue werde meyg
Walt, anger, heide hadde bedecket
Mit gelfer flotz[2]) maniger leyg,
Lof schone ut festen halt getrecket:
5 Deez hat de werde sůnne dorchglemmet;
Wat lopet, krupet, fluget eder swemmet,
Dat wirt all in frouden upgewecket.

☾ De wunnentlike tzit
Duchte mi bi nacht an enem hagen wit,
10 Dar bouen ein schone veste lit.
Ick will ut wunder wesselsagen[3])
Van tzwen als Ick alldar vornam,
Do de morgensterne ufklam,
Unde wolde begynnen tzo dagen.

15 ☾ Sanges konden de Vogelin klein beginnen
De sterne begunden sick tzo scheiden
Do trad de wechter an de tynnen
Unde sank dit leit, ane ein lenger beiden:

☾ Ick dummer wechter trede her
20 Ick warne tzwe nach miner geer,
De mich (!) so hoe bevolen sind bi eide.

☾ De helle dach hat sin getzelt
Schoen ufgeslagen aver al dat velt
Ick warne uth tzwe hertze leve vor leide[4]).

25 ☾ De no so sote entslapen sint
In bernende wunne schimpe, *(Kol. 1b)*
De warne Ick up de truwe myn
Vor grotzem ungelimpe.

☾ Weck uf, weck uf, unde des is tzit[5])
30 Dee helle dach uns naher lit,
Dat vogelin singet weder strit
Dar midden in dem hagen.

Nach des Wächters Tageliede erscheint sofort ein Liebespar in einem Fenster, und die „Junckfroue“ fragt den Wächter, ob er den Sinn seines Liedes verstehe. Er erwidert, dazu sei er nicht gelehrt, damit solle sie ihn in Ruhe lassen; doch weiss sie ihn zu beschwatzen, ihrem Geliebten aus der Feste zu helfen. Das geschieht in Verkleidung in des Wächters Kittel *(Kedel)*. Auf Fol. 4b schliesst das Gedicht mit 2 rot geschriebenen Absätzen von 2 und 4 Versen, von denen

---

[1]) Das D fehlt, es ist eine Lücke zum Ausmalen gelassen. V. 4 Mss.: kalt. V. 6 krupet: r auf Rasur.

[2]) Es kann nicht mhd. vlôz, mnd. vlôt sein; denn es heisst hier „Blume“. Vielleicht ist an vlûs (Schiller und Lübben 5, S. 289 Sp. 2) zu denken.

[3]) = wiedererzählen, nach Art von Wesselrede? — Ich habe im Folgenden das tz stehen lassen, wo es dem niedersächs. t entspricht. V. 21 In: hoe und V. 23. in: schoen ist das oe = ô.

[4]) Zu lesen: iuch tzwe hertzeleve? Ebenso V. 26: bernender?

[5]) Es sollte heissen: wak up, wak up etc.

fraglich sein kann, ob nicht wenigstens die letzten 4 Vincke selbst gehören:

Wat solde men nu der wechter plegen
Dee leeve is tzo nichte gedegen.

Wyl gy es mi nicht vorkeeren,
So moge gyr[1]) wal leren,
Dat der leve dicke ovel schicht,
Deer guden der en meine ick nicht.

b) Von der Mitte des Fol. 4b bis Fol. 8a einschl. folgt ein Lied zum Lobe des Weibes mit höchst geringem niederd. Überfluge. doch ist stets *ghy* und *Iw* gebraucht, dagegen *mir* und *dir:*

En tzwivel nicht du leveste min,
Laet allen tzvivel ave sin:
Hertze, mot, sinne is allent din,
Des salt du wal geloven mir.
5 Ick wil mir sulven nemen waer:
Queme al dee werlt in eine schaer,
So lef sal nemand komen daer,
Ick wil lever sin bi dir.

Namentlich Fol. 7a ist der Preis des Weibes in 14zeiliger Strophe ausgesprochen. Fol. 8a schliesst das Gedicht mit Gegenüberstellung des Mannes und der Frau. Am Schlusse ist in Correctur ein Vers rot nachgetragen. Dann:

Men hode sick ock vor boese daet,
De loegen werdet altzit raet.

Fol. 8b schliesst daran (die gesperrt gedruckten Namen rot geschrieben):

Adam deer erste minsche was
Den bedroch ein wif, dat Eva was.
Sampsonis lyf van wiven wart geblendet,
David van wiven geschendet,
5 Deer wise koning Salemo gependet.
Troien unde alle dat lant
Dorch Helenam vorsturt unde vorbrant.
Allexander dem geschach alsus:
Den betrogen de wive unde virgilius.
10 Olyffernes wart vorsniden,
Arysstotilles van enem wive mit ſporen gereden.
O mulier, all der werlde meister!

---

3) Ebenfalls eine Lage von 8 Folien Kl.-4°. Handschrift des Ebbeke Vincke.

ij] a. *Eijn nije gedijcht.*

„Eventure
wo de wyſſheyt aver de manheyt claget."

---

[1]) = gi hir.

Strophenweise klagt die „*Wisheit*“ und antwortet die „*Manheit*“ am Schlusse:

dyt hefft gedicht de Ellende
Dumme ryke Kerchoff.

b. Darauf folgt als „*Aliud*“ bezeichnet ein neues Gedicht, durch die folgenden drei lateinischen Überschriften in 3 Abschnitte geteilt: eine Art Klage über Not der Welt:

Aliud || *tu ſupplex ora*
„*De mi nu wolde recht bescheiden*“ etc.
Tu protege

. . . .

Tuque labora

. . . .

c. Gewissermassen als Beispiel zu dem Inhalt dieses Liedes, wie man sich der Welt gegenüber verhalten solle, folgt dann das Gedicht des „*Ffrederich van hynnenberge*“, die von W. Seelmann im Jahrb. IX S. 55—59 herausgegebene „Geistliche Rüstung Friederichs von Hennenberg“, aber im Einzelnen mehrfach und am Schlusse stark abweichend. Die Verse 203 und 204 bei Seelmann mit dem Namen des Dichters fehlen gänzlich; dagegen folgen eine Anzahl anderer mit dem Abschluss: *In godes namen. Amen.*

a., b. und c. machen zusammen 10 Seiten (5 Folien) und 3 Zeilen aus. 4 weitere Verse gehören nicht dazu.

d. Den Abschluss des Ms's. macht, von derselben Hand, die bekannte lateinische *Epistola Jesu Christi:*

„*Incipit epistola dm̄. noſſtri Jhū criſſti de Criſſto ffilio dei et de ſancto dominico die.*“

Die angebundenen gedruckten 4 Bücher waren:

1. „*Tondolus* der Ritter“, hochdeutsch, mit zahlreichen guten und scharfen Holzschnitten; süddeutscher (Ulmer?) Druck, anscheinend noch des 15. Jahrhunderts. Der im Titelblatt stehende Ritter hat noch spitze Schnabelschuhe. s. l. et a. 4°.[1])

2. ℂ „*Van den detmerschen is dyt ghedicht vn̄ is waer* | *Unde is ock van dem gnadentryken gulden yaer.*

s. l. et a. Eine Lage von 3 geknickten Quartblättern = 12 S. 8° ohne Blattzahlen und ohne Custoden. Es ist das Dithmarscher Lied des „Sassen“, d. h. des Lauenburgers, von 1500, Druck vermutlich von Mattheus Brandes in Lübeck[2]).

3. „*Eyn loſzbuch aufz der karten gemacht.*“ 8 Bll. Kl.-4°. s. l. et a., hochdeutsch, süddeutscher Druck mit 48 sehr scharfen Spiel-

---

[1]) K. Goedeke nennt diese Holzschnittausgabe nicht.

[2]) Vergl. die Ausgabe von F. Prien im Jahrb. X (1884), 89—103; H. Brandes ZDA. 32, 1 (1888), S. 24, auch Krause, Ztschr. Schl.-Holst.-Lauenb. V (1875), S. 364 und IX; jetzt auch Korr.-Bl. XIV. Nr. 2, S. 17.

karten-Holzschnitten; vermutlich älteste Kartenabbildung, spätestens vom Anfange des 16. Jahrh. — Die Besitzer wollen dieses Büchlein in photolithographischer Nachbildung herausgeben[1]).

4. Pharetra fidei catholice. Süddeutscher Druck mit schönem Titelholzschnitt, nicht norddeutscher Art; daneben eine spätgothische schöne Zierleiste. s. l. et a.; sicher noch aus dem 15. Jahrh. Von den letzten 2 Blättern, die rundum sehr beschädigt sind, war nur die erste Seite bedruckt. Die 2 nächsten enthalten eine handschriftliche Eintragung von der unverkennbaren Hand Ebbeke Vincke's mit einer Nachricht über Meldungen vom Damenfrieden zu Cambray (1529), namentlich über die geplanten fürstlichen Verheiratungen. Der jüngere Sohn des Königs Franz von Frankreich wird Herzog „van Orliens" genannt.

Schluss: *dufse tydinge is affgekomē Anno dm̄ dusent viff hundert uñ XXIX. oft id sy edder sy*[2]) *late ick dar werlich by.*

Danach ist das Buch spätestens 1529 gebunden und, wie auch das Vorsatzblatt lehrte, im Besitz des Ebbeke Vincke gewesen, der also für sich selbst übersetzt, umgedichtet und geschrieben hat.

Nach gütigen Ermittelungen des Herrn Dr. Lugge in Münster aus dem dortigen Königl. Staatsarchive ist nun der Name Ebbeke im 15. Jahrh. wiederkehrend in dem noch heute blühenden westfälischen Adelsgeschlechte der Herren v. Vincke (mit der Pflugschar im Wappen). Diese waren begütert im Osnabrückschen und Mindenschen, Lehnsleute der Edelherren zur Lippe und Drosten der Grafen von Ravensberg. 1438 versetzen die Brüder Johann, Ebbeke und Otto „de Vinken" einem Bürger zu Horn eine Kornrente aus dem Hofe und Gute Monekhusen. 1439 verkauft Jasper Vincke, Ebbekens Sohn, an Erasmus v. d. Lippe seinen Corveyer Lehnshof zu Othenhusen, 1450 Vig. Math. apost.[3]) geloben die Brüder Ebbeke und Otto Vyncken etc. als Lehensträger des Hofes Huste, Kirchsp. Riemloh, vor der Herrschaft zur Lippe; 1497 vig. assump. B. M. V.[4]) leistet Ebbeke Vincke als Lehnsmann des Klosters Iburg ein Gelöbnis vor dem Gografen zu Melle. Der letztere Ebbeke könnte der Zeit nach der unsrige recht wohl sein, doch glaube ich einen Verwandten (etwa Neffen?), und zwar einen Geistlichen in dem Schreiber sehen zu müssen, da er der lateinischen Sprache mächtig war, wie die Epistola Christi und die Pharetra fidei erweist. Jedenfalls gehörte er dem alten Glauben an.

Ebbo, Ebbeke ist bekanntlich die Koseform für Eberhard, oder eine andere Zusammensetzung mit Eber.

---

[1]) Sie ist soeben mit einer gelehrten, sehr beachtenswerten Einleitung von Dr. Adolf Hofmeister erschienen: Rostock. 1890. Volckmann und Jerosch. VIII und 15 S. 8°. In 100 nummerierten Exemplaren à Mk. 5.

[2]) So für „nicht sy".

[3]) 23. Februar.

[4]) 14. August.

ROSTOCK. K. E. H. Krause.

Mittelniederländische Bruchstücke.

Die von mir im Jahrb. 12 (1886), S. 106—118 mitgeteilten Bruchstücke sind von Louis D. Petit[1]) als Teile von Gedichten Willem's van Hildegaersberch erkannt worden, der als „Spreker“ oder „meester Willem den dichter“ von 1383—1408 am Hofe zu Haag nachweisbar ist. Der genannte vorzügliche Bibliograph giebt an, sie seien alle bereits aufgenommen in die grosse Ausgabe von W. Bisschop und E. Verwijs von 1870[2]) und zieht deren Einleitung S. XXVI an. Dort sind indessen nur die 5 ersten Bruchstücke nach einer Mitteilung von Lisch besprochen, der nach seinem ersten Abdruck in den Jahrbb. f. Mecklenb. Gesch. etc. 8, (1843), S. 217 diese aus der Handschrift der Universitätsbibliothek Rostock in verbesserter Abschrift eingesandt hatte. Während daher die von mir a. a. O. angegebenen Abweichungen der Lisch'schen Lesung sich auf die gedruckte Bekanntmachung beziehen mussten, sind die von Bisschop-Verwijs angemerkten die seiner mir unbekannt gebliebenen, nach Leiden eingesandten zweiten Abschrift. Doch auch diese ist nicht überall genau gewesen, oder ihre Abweichungen sind von B. und V. nicht genau angeführt, namentlich die von ii und ij nicht durchweg beachtet.

Danach ist Bruchstück 1 ein Teil des Gedichtes „*Van dem droem*“, B. und V. Nr. XCVI, V. 70—114 (S. 204—5). Bruchst. 2: *Van den goeden Ridder*, B. und V. Nr. XXII, V. 164—240 (S. 50—51).[3]) Bruchst. 3: *Van drien Figuren*, Nr. XX, V. 1—11 (S. 42).[4]) Bruchst. 4: *Van den X Gheboeden*, Nr. IV, V. 40—128 (S. 6—7, vergl. S. 256, wo die Rostocker Varianten).[5]). Bruchst. 5: *Van Karitas*, Nr. CVI, V. 117—209 (S. 227—8).[6]) V. 209 ist der im Jahrb. 12, S. 117 als unten am Rande stehend angegebene Vers: *Hier noch ginder wair wy keren.*

Aber auch die 3 letzten, von mir dem Rostocker „Etwas“ entnommenen Bruchstücke, die Bisschop und Verwijs nicht kannten, habe ich nun beim Willem aufgefunden.

---

[1]) Bibliographie der middelnederlandsche Taal- en Letterkunde. Met de gouden Medaille bekroond etc. van wegen de Kon. Vlaamsche Acad. v. Taal- en Letterkunde. Leiden. E. J. Brill. 1888. S. 236 Nr. 1152. (Das. S. 120 Nr. 534 jj ist das von C. Walther im Jahrb. 11 (1885), S. 168 mitgeteilte Fragment von J. v. Maerlant's Spiegel Historiael registriert.)

[2]) Gedichten van Willem van Hildegaersberch, van wege de Maatsch. d. Nederlandsche Letterkunde te Leiden. Uitg. door Dr. W. Bisschop en Dr. E. Verwijs. 's Gravenhage. Martinus Nijhoff. 1870.

[3]) V. 235 ist die Rostocker Lesart nicht angegeben!

[4]) B. und V. rechnen 1—10; V. 11 ist aber der im Rost. Ms. am Rande untergeschriebene Vers (Jahrb. 12, S. 113), doch liest B. und V. proeven mitten sinnen.

[5]) V. 40 ist die Rost. Abweichung nicht angemerkt; auch nicht V. 67 (beref't).

[6]) Hier sind mehrfache irrige Lesarten dem Rost. Ms. zugeschrieben.

Bruchst. 6 gehört zu Nr. XXI „*van den doemsdaghe ende van sterven*“, V. 295—302 (S. 48); Bruchst. 7: zu Nr. X „*dit is van drien coeren*“, V. 1—4 (S. 22); endlich Bruchst. 8: zu Nr. CIX „*van den vier cussen*“, V. 121—146 (S. 233).

Bisschop und Verwijs nehmen (S. XXVII) an, dass die alte Handschrift schon in Köln zu Buchbinderzwecken verschnitten sei, da sich das Rostocker Fragment in einem Kölner Drucke des Aristoteles und Albertus Magnus von 1491 verwendet findet[1]. Die zweite verlorene Rostocker Bruchstückreihe steckte auch in einem Kölner Druck von 1491, aber von Henr. Quentel. Möglich ist die Annahme immerhin, dass beide Bücher schon gebunden aus Köln in Rostocker Klosterbibliotheken kamen.

Im Rostocker Ratsarchive ist nun ebenfalls ein Pergament-Doppelblatt aufgefunden, welches zuletzt als Umschlag gedient hat und von dem das letzte Viertel einer früheren Verwendung wegen abgeschnitten ist. Es enthält mittelniederländische, einigen sprachlichen Eigenheiten nach vielleicht richtiger mittelniederrheinische, Bruchstücke. Dem Inhalte nach verwandt mit der Dichtweise Willems van Hildegaersberch gehören sie doch nicht zu diesem, stammen auch aus einer ganz andern Handschrift.

Die Schrift, spätestens vom Anfange des 15., wahrscheinlich aber noch aus dem 14. Jahrh., besteht aus gothischen Minuskeln, die Versanfänge aus Majuskeln, diese sind von den Minuskeln durch einen freien Raum von 0,5 cm getrennt. Jede Quartseite ist in 2 Columnen beschrieben, jede Columne beginnt mit einer grossen Unciale statt der Majuskel. Alle Buchstaben sind mit schwarzer Tinte geschrieben, nur 2 Überschriften innerhalb je der ersten und der zweiten Seite der zweiten Columne mit dem nächstfolgenden Anfangsbuchstaben, einer über 2 Zeilen sich erstreckenden Unciale, sind rot.

Das Doppelblatt, aus dem Innern einer Lage, ist früher ausgebreitet mit seiner oberen freien Kante in einen kl. Fol.-Band als Schmutzblatt eingebunden gewesen und daher das untere Viertel des nun lang liegenden Blattes, d. h. die zweite und dritte Spalte des zweiten Quartblattes, abgeschnitten, ebenso noch eine Vorderecke. Von der zweiten Spalte sind, mit Ausnahme von 5 vollständig verlorenen Versen, die Vorder-Majuskeln stehen geblieben. Die ursprüngliche Höhe des Quartblattes betrug 21,33 cm, in den Einband des Folianten gezogen war oben ein Rand von 1 cm, die Schrift beginnt erst mit 2 cm, beschrieben sind 18,33 cm, der freie Rand unten beträgt 0,66 cm. Die Blattbreite ist 18 cm, der Abstand vom vorderen freien Rande bis zu den Majuskeln 1,5, zwischen Majuskeln und Minuskelzeile 0,5 cm.

Die 4 Columnen des ersten Blattes haben je 38 Zeilen, dieselbe Zahl hatten beide Spalten der ersten Seite des zweiten Blattes. Von

[1]) S. Jahrb. a. a. O. S. 107 f.

der letzten Seite ist Spalte 1 völlig weggeschnitten und die zweite hat nur 37 Zeilen.

Die zweite Spalte der Vorderseite des ersten Blattes hat nach dem 22. Verse die rote Überschrift: *van beduange. l III.* Dieser Abschnitt schliesst nach dem fünften Verse der zweiten Spalte der Rückseite, worauf die zweite rote Überschrift folgt: *van leringen. l IIII.* Demnach enthält das Vorderblatt:

1) von dem 52. Abschnitte des ganzen Werkes den Schluss: 60 Verse (I.);

2) den 53. Abschnitt, *Van beduange,* ganz: Überschrift und 58 Verse (II.);

3) vom 54. Abschnitte, *Van leringen*, den Anfang: Überschrift und 32 Verse (III.).

Das zweite Blatt enthält: 4) ein Bruchstück (nicht vom Beginne eines Kapitels) von 38 Zeilen und 33 Anfangsbuchstaben (IV.); ob in den 5 völlig weggeschnittenen Versen ein Anfang steckte, ist nicht zu ersehen;

5) in der letzten Spalte ein Bruchstück ohne Anfang und ohne Ende von 37 Versen; den letzten 5 sind die Anfangsbuchstaben weggeschnitten (V.).

Auf S. 1 steht am Rande der zweiten Spalte von viel neuerer Tinte die Registratur-Ziffer CXCVIII.

Die Schrift ist durchaus gut lesbar, nur die erste Spalte hat durch das Verkleben oder einen Überguss gelitten, doch sind auch von ihr nur 5 Verse theilweise zweifelhaft oder fast nicht zu lesen (I, V. 23—27).

Das i ist überall, wo es zweifelhaft sein könnte, durch einen feinen Oberstrich, rechts von unten nach oben, bezeichnet. Abkürzungen kommen selten, und nur die bekanntesten vor, freilich *eñ* für *ende* (und) 36 Mal, ein Strich für *n* 30 Mal; Strich für *m* 5 Mal (darunter II, 24: dom̄e); *m̄* für *men* 5 Mal; -' für *r*, *er* oder *ar:* 8 Mal (darunter IV, 23 *selv'e* = *selvre* (Silber)); ein vorn durchstrichenes *v* für *ver:* 4 Mal. Ausserdem steht nur noch I, 17: *qet* mit übergeschriebenem Abbr.-*a* für *quaet;* II, 6: cō für *comen* und V, 24; *Duseñ* für *Dusende.* Der *n*-Strich ist versehentlich ausgelassen II, 17 in *vergoude* statt *vergouden;* das r-Zeichen III, 6 in *derde* statt *der erde.*

Interpunctionen sind im Original nirgends gesetzt.

Über die Verbreitung niederländischer Litteratur nach Rostock vergl. Jahrb. 12, a. a. O.

I.

Maer dat die bede al ghemeene
Nu niet syn guls allene
Metten mont ende metter kele
Maer mettien ogen vele.
5 Onse ongevallige sin
Doen wi nu gapen omme gewin
Nu verheffen met hoverden
Dus en conen wi niet geherden.
Gheselle di metten smekers niet.
10 Hets volc dat bedriegens pliet.
Sulc plegens apenbare vele
Alse smekende dese menestrele.

Sulc smaect oec in diere gebare
Oft he een simpel dorper ware
15 Nochtan al ſyn simpel sine wort
Hi ne meent anders niet dan mort.
Ghene dinc en es de zinne so quaet
Alse des vleeschs averdaet.
Alse die joget es ontladen
20 Soe leghet ende claept men vor scaden.
Want soe niet ter eere ne waert
Des bliuet soe al onghewaert
Dansen ſpolen[1] ....[2]) gespan
Beneemt d ....[3]) wesene man
25 Des plegen so vele[4]) jonger liede
Dat ic hem ma..[5]) daet verbiede
Si ontsuueren hem in die Jonchede[6])
Hem seluen ende andere darmede.
Onscamel anscyn vlygende ogen
30 Syn si suuer ie wilt gedoghen
Hare reinicheit ware ongestade
Vondon si stede ende diet hem dade.
Houesch Jongelinc doet sonde
Waer dathi syn lyf ontbonde.
35 Maer een out man die dat doet
Machmen tellen ouer verwoet.
Een wyf die can bi engiene
Keren scieten hare ziene
Ende gelaet ter werelt togen
40 Sonderlinge vor den ogen.
Al heet men se reine men mach stille
Prueven merken wat soe wille.
Wyfs onghestadichede
Es gefordeert up vrechede
45 Up giericheit ende up ovaerde[7]).
Wie des plien syn van wandelen arde.
Noot es ene sware wer[8]).
Die die tyt heuet gheset.
Duer noot werpt men diere goet
50 Menich waeruen in die vloet.
Gene getrouwer orconde men vint
Dan die men hort an dat kint
Alset es so verre comen
Dat verstannesse hettet genomen
55 Ende het ne can geveinsen niet
Anders den het hort ende siet.
Wi sijn ghereder tallen stonden
T onsculdigen onse quaden sonden
Dan te beterne onse mesdaet
60 Ende dits onrecht ende quaet.

II.

Van beduange. 1 III.

Het betaemt bet den Jongelinge
Dat hi met haesticheit vort springe.
Inden ouden eist onbequame.
So du best van meerre name
5 So du meer soutgedogen.
Neint en sach man comen so hogen
Die met ongemater vrechede
Lange stont in moghenthede.
Die mesdaet niet wederstaet
10 Het scynt oft hi minde dat quaet.
Ghi hoghe ghierighe lantsheren
Die hoge wilt staen in der eeren
Ghine verstaet niet sekerlike
Waer men vint dat connicrike.
15 Scat no diere ghewaden
Waghene met goude geladen
Hoghe berghe vergoude[9]) zalen.
Dese en conen geen rike betalen.
Dat es hi die crone drâghet
20 Wie so hem niene versaget
Ende felheit van herten ontseghet
Die ghene gerechticheit an leget
Ende niet en acht in ghere wisen
Dat hem domme liede prisen
25 Alse hi in hem seluen vint
Wysheit die al die werelt mint.
Wel tyt so du best ongesont
Waenstu vallen in den gront
Ende best in vresen oft een knijf
30 Altoes stake om dyn lyf.
O wi wat dogeden leeghter ane
Niemen altoes te bestane
Ende tetene seker broot
Liggende up die erde al bloot.
35 In clenen coten in clenen steden
Weet men lettel van quaetheden.
Het s grote vreese groot here syn
Uten goude drinc men vinijn.
Alte lief heefti syn lijf
40 Die so sot es ende so keytyf

---

[1]) Das o ist deutlich. Vielleicht für e?
[2]) Unklar; 2 Buchstaben unleserlich, dann etwa miden oder mider.
[3]) 7 Buchstaben unklar, doch lauten der 4. und 5. sicher: an.
[4]) „so vele" ist nicht ganz sicher.
[5]) 2 Buchstaben undeutlich.
[6]) Jonchede mit J, das Wort ist indessen nicht sicher.
[7]) Oben V. 7 hoverde.
[8]) Der Reimvers fehlt.
[9]) Lies vergouden.

Dat hi so sere ontsiet dat steruen
Ende hi die werelt siet verderuen.
Sonder pine nemmermere
Ne gewint men prijs no eere.
45 Alse du enen onsaligen sies
Dat hi mensce es bedinke di dies.
Lantshere die wille syn gemint
Ne wes tezwaer niet een twint
Doe dat di niemare si ommare.
50 Selden hout soe hare ant ware
Selden vint die waerhede
In heren camere hare stede
Ende sullense nu hebben de liede
Si moetense copen metter miede[1]).
55 Wat soter mesdadeger keytive
Es die minne van desen live:
Die ghenaden heuet noot
Si genadich dats recht groot.

III.

Van leringen.

1 IIII.

Wie sal men mi mogen togen
Die nu sal conen gedogen
Dat hi nu goet geve rike
Dat den tide iet gelike.
5 Ende di en dach prise na sine werde
Ende dat merct dat wi hier up derde[2])
Alle daghe sterven ghedogen.
In ene dins syn wi alle bedrogen
Dat wi alle die doot sien
10 Want vele tide dus ontsyen.
Die tide die wi hebben seden
Die es metter doot bescreden
Ende die en keert nemmermere
Ghelyc dat die doot niet ne kere.
15 So men dat leuen langer rect[3])
So dat ment in eer frouden trect
Die tyt es onse ende anders niet
Nu es niemene diere hij siet.
In dese ongestade erdsce wet
20 Hevet ons die nature geset.
Hens niemen aerm sonder allene
Diet sine dinct wesen clene.
Laet di genougen in dit gevouch
Die tsine genouget ets hem genouch.
25 Wat diet dat den mensce houde
Scrinen gevullet met goude
Ofti hem daer met niet bedreget
Ende hi vort wasdom jaget.
Wat es rycheit die mate geuet
30 Eist dat een sine nootdorfte heuet
Dat hi hem daer na genouge
Dat hi metten sinen gevouge

IV.

Ende menegen dinct dat wel vougen
Dat men hem prijs ane leghet
Ende het waer es alse men wel seghet.
So eist genougelic in dem moet
5 Alse menscheet goet ende vroet.
Ende alse hem coemt die waen in desen
Dat si wordich willen wesen
Sone connen si tier stonde
In hem gevinden smette no sonde
10 En bliuen verloren ende ontset
Omme die houerde die hem let.
Alle lieden pinen also
Omme te sine dicke vro.
Maer cume es iemen die kint
15 Waer men gestade bliscap vint.
Die wise die en es nemmermere
Int herte sonder bliscap ende ere
Al eist dat mens niet verstaet
buten dit an syn gelaet.
20 dat doet dat hi syn herte bint
Hine es niet geseet alst kint.
Sulke bliscap sulke vroude
Coemt niet van selvre no van goude
Sonder dat hi hem seluen weet
25 Talre tyt int herte ghereet.
Dese bliscap dese vroude
Gebreect no en ent in doude
Ende daventure machse niet breken
Want soene cant niet van her gesteken.
30 beesten vele laten hem genoughen
Up smale weede ende hem gevougen
Ende water ende lucht[4]).
Nochtan mache ene dene sake
Den buke genougen tsinen gemake
35 Ne war die[5]) gulse gierichede
Ne weet ende no mate mede.
Doe ic jonc was pyndic ende dochte
Hoe dat ic wel leuen mochte

Es folgen die Anfangsbuchstaben der weggeschnittenen Spalte: K (?) H E D W D M D N D A G D M M D G D V N E S H A E A (corr. aus E) J D D W O T D. Die letzten 5 sind mit weggeschnitten.

---

[1]) ie corr. aus oe.
[2]) Lies der erde.
[3]) Mss.: So da men, „da“ durch Punkte getilgt.
[4]) Der Reimvers fehlt.
[5]) war die: ein Wurmloch macht die Lesung des d unsicher.

V.

Dats altoes die meeste bate
Daer en leget di niet an
Datti prisen wyf ende man.
Ganc te di selven in dinen zin
5 Merc wat dogeden vintsture In
Ende di selven jugiere dan
Alse du sout eenen anderen man.
Ende altoes hout in dinen gheest
Dine fauten alre meest.
10 Die dicken trect van steden te steden
Dinct syn des sinnes ongestedicheden.
Leere dan eerst naer desen
Dinen lachame gestade wesen
Dattu te bet moet ende sin
15 Moges gebinden naer dyn gewin.
Neghene sonden sone syn
Sine hebben soete venyn.
Vrecheit beheet di groot gelt
Te geuene in diere gewelt.
20 Luxurie belouet die keytive
Genouchte van dinen liue
Begherte van der worelt ere
Beheet di te makene here.
Dusende met dus gedaenre miede
25 Veninen si di simple liede
Sodatse cume enich man
Verdriuen oft verwinnen can.
Wildstu dan van derre saken
Dine zinne quite maken
30 Wandele in dese werelt al
Alse diese rumen sal.
Selden penst om sine doot
(D)ie sonder af staen minne groot.
(L?)eget andit ertsce goot
35 (E)nde coemet oec in desen n(o)et[1]
(G?)i stelzet alte haut daer of
(E)nde blaset henen alse stoof.

ROSTOCK. K. E. H. Krause.

Zîtelôse.

Die Zitelose hat allmählich eine kleine Litteratur erhalten; denn abgesehen von den Wörterbüchern besprach sie Sprenger im Korr.-Bl. V. niederd. Sprachf. 2, 65, darauf eingehend Mielck im Ndd. Jahrb. IV., 1878, S. 65 ff.; erwähnt wurde sie in P. Piper's altdeutschen Pflanzennamen 1881, Germania 14 (26), 4. S. 402; besprochen von Jellinghaus, Korr.-Bl. 5, 63; Woeste: ZDPhil. VI, 93; Schierenberg, Sprengell und dem Unterzeichneten: Korr.-Bl. VI. 22 f. und 95 f. (nach dem nlat. „cytalosa“ [czitelose] bei K. Bartsch: Jahrb. VI S. 108 V. 277); endlich von Ign. Zingerle, Die Zitelose. Innsbruck. 1884. 21 S. 8⁰.

Aus allen angezogenen Erörterungen ist klar 1) dass alle als niederdeutsch angegebenen Umformungen des Namens niederdeutsch nicht sind, ebensowenig holländisch oder dänisch; 2) dass der Name ins Niederdeutsche aus dem Oberdeutschen gelangte, und zwar auf zwei Wegen: a) aus dem symbolischen Blumen-Kreise der Jungfrau Maria, b) aus den Arzneibüchern. Das wäre freilich durchaus unerklärlich, wenn nicht beide, trotz aller anscheinenden Verschiedenheiten, zuletzt von einem und demselben Ursprunge ausgegangen sein sollten.

[1]) o durch einen Wurm durchfressen.

Festzuhalten ist aber immer, wie meinerseits schon öfter erinnert ist, dass Namen von Pflanzen und Tieren der Übertragung auf andere Arten in oft ungeahnter Weise unterliegen, meistens dadurch, dass gelehrt eingeführte Namen besonders von Heilkräutern einheimischen oder bekannteren beigelegt wurden, denen man dieselbe Wirkung zuschrieb. Bekannte Beispiele aus dem Tierreich sind der Elephanten-Name des Kameels, und der Wieselname (catus, catella) der „Katze“.[1]) Ebenfalls zu erinnern ist an die grosse Rolle, welche Assimilation und Angleichung spielen[2]).

Um mit den Arzneibüchern zu beginnen, so haben sie durch Gleichstellung der Zitelose mit einer zweiten, ebenso zweifelhaften Drogue, den „hermodactyli“[3]), dem Nachspüren nach der Urbedeutung nicht genützt. Die letzteren werden als Zwiebeln oder zwiebelähnliche Wurzelstöcke angegeben (Mielck), welche als Abführungsmittel importiert oder gebaut werden, denn die wilden, „die von selber wachsen, taugen nicht in die Arznei und sind giftig“ (Sprengell). Das lehrt, dass der Name schon auf ein heimisches Gewächs übertragen war, wenn auch hier von „willen squille“ gesprochen und der Ausdruck cyteloze vermieden wird. Jedenfalls haben die Apotheker niemals die Bellis perennis L. (Sprenger), noch die Schlüsselblume, Primula veris oder auch officinalis (Zingerle) darunter verstehen können. Aus ihren deutschen Synonymen geht hervor, dass sie für Hermodattelen die Scilla maritima, aber auch den Wurzelstock des Allium Victorialis L. (Heilhaupt, Allermannsharnisch)[3]) nahmen. Wenn „Droestock“ = dröge Stock, einen trocknen Wurzelstock bedeuten soll, so kann das officinell gebrauchte colchicum variegatum L. darunter verstanden sein. Unter den heutigen Droguen aus dem Oriente hält man meist Iris tuberosa L. dafür[4]). Die Ärzte und Apotheker kannten also die

---

[1]) Auch der amerikanische Truthahn erhielt den mhd. Namen pute, denn schon 1491/93 kommt der letztere im Hühnerhofe des Abtes von Chemnitz neben Hühnern und Gänsen vor. Fedor Bech in Germania 27 (15) S. 177. Vermuthlich ist das Perlhuhn gemeint, Meleagris numidica, von dem der Kölner Pilger (s. u.) S. 80 sagt: die honre van India haint lyf as kranen, sy sint neet so ho ind haint rode heuft, vedern as eyn sperwer, wan sy sich muyst.

[2]) Ein ganz neues Beispiel hörte ich von einer Büdnersfrau eine Stunde von hier. Sie hatte die moderne, von den Gärtnern Diclytra genannte Dielytra im Garten und antwortete auf meine Frage nach dem Namen: Ach, wi nömen de „Dickklöten“ (testicula grandia!). 1798 meldet Theoph. Niemann den aus der Trüffel verdrehten Kartoffelnamen aus Mecklenburg als Pantoffeln.

[3]) Allequedelôck ist ein Wort. Der Name heisst schwerlich „Lauch für alles Übel“ (quad), hat sich der Bedeutung aber angelehnt. „Heilhaubit“ ist alter Name für Allium Victorialis, ebenso „huntlouh“; bei Graff 3, 895. 870. 872 sind aber beide den „ermodactili“ und diese den „Zitlosa“ gleichgesetzt. Ermodactilia, citlosa: Germania 14 (26), 402. Iris vel Iris illiria vel ireos: swertella ib. 408, 11. Vielleicht soll „Eresirica“ (Iris syrica): swertella ib. 408, 6 (als Iris tuberosa) dazu gehören. Vergl. Germ. 21 (33), 304 [281] ermodactilis, hailhopfe und 305 [349] Hermodactilus, Zitlose. (Tirol. 15. Jahrh.)

[4]) Martius, Pharmakognosie des Pflanzenreichs. Erlangen 1832, 42 giebt unter Radix Hermodactyli an, dass die Drogue Hermodactyli, Hermodacteln, Hermodattel, arab. Khamyreh, aus Ägypten und Kleinasien stamme, und der weisse Wurzel-

Stammpflanze ihrer Hermodatteln oder Cytelosen nicht; Heyd, Geschichte des Levantehandels im MA. nennt keine von beiden. Hier ist Aufschluss über Herkunft des Namens nicht zu finden, aber es ist offenbar, dass Hermodatteln und Cytelosen fremde Namen für fremde Droguen, „Krüde“, sind. Mielck hat darauf schon folgerichtig geschlossen. Völlig sicher ist danach, dass Colchicum auctumnale L., die s. g. Herbstzeitlose, die Pflanze nicht sein kann. Vielleicht aber verstand das von Sprengell angezogene Arzneibuch von 1483 schon diese Giftpflanze unter seinen wild wachsenden Squillen („de alleyne wasset“).

Aus dem romanischen Süden kam selbstverständlich auch der Name wie das Symbol der Blume in der Marienverehrung, ähnlich wie Name und Symbol der Rose, Lilie, Lilium convallium[1]; die Hölzer palma, cedrus, oliva; die als Blume gedeutete platanus, die Nelke; ferner eine Reihe Gewürzpflanzen[2]. Den spätlateinischen oder romanischen Namen „cytalosa“ brachte die Anm. zu V. 277 des Rosenkranzes der Marie[3], die Herkunft aus dem Italienischen bezeugt auch der gezischte Anlaut des V. 277, den der Niederdeutsche durch cz wiedergab, und ebenso das häufige c, welches sich in das deutsche „zît“ schwerlich jemals verloren hätte. Ich habe deshalb auf citella (zitella) osa, „stolzes Mägdlein“ geschlossen[4].

Da die Apotheker und Ärzte die Wurzelstöcke der vom Süden kommenden, Cyteloze genannten Drogue kannten, so lässt sich nicht annehmen, dass an den Orten ausserhalb der deutschen Zunge, wo die Blume Cyteloze wirklich wuchs, diese nicht einen gleich oder ähnlich gestaltenen Wurzelstock gehabt haben sollte. Sie muss ein

---

stock der Iris tuberosa L., des knolligen Schwertel, sei. Doch werde von anderen als Stammpflanze Colchicum illyricum, Colchicum variegatum oder tessulatum angenommen, was nach dem Aussehen des Wurzelstocks auch möglich sei. W. L. Petermann, Das Pflanzenreich, S. 159 f. leitet Radix Hermodactyli von Iris tuberosa L. her und bildet sie ab: Taf. A. 40 Fig. 244. S. 168 nennt er aber auch Colchicum variegatum L. als Stammpflanze dieser radix.

[1]) Sie stehen z. B. alle, mit Ausnahme der Gewürze, mit Namen, nur die Nelke ohne Namen, auf dem gestickten Kelchtuch von Schöningen, Kr. Randow, aus dem 15. Jahrh. Balt. Stud. 1885. 35 S. 360—73. Keine der Blumen, mit Ausnahme der Nelke, die ich neben der Rose eben so deutlich in Breviarien fand, ist erkennbar; die Stickerinnen kannten sie nicht, nicht einmal Lilium convallium, das doch jetzt als volkstümlicher Name „Lilienkonfalgen“ für das „Maiglöckchen“ in Pommern, Mecklenburg und Holstein gilt und der Pflanze den Linné'schen Namen Convallaria majalis verschaffte. In der Stickerei sind dafür Blumen eingesetzt, ähnlich wie Engel Gabriel sie als Lilienstengel bei der Verkündigung oder Joseph in der Raphaelischen Hochzeit Mariae führt.

[2]) So in „Marien Rosenkranz“ Jahrb. VI, 100—113. Vergl. VII, 13 und die dort angezogenen ältern Ausgaben des Anselmus (Schade, Geistl. Ged. v. Niederrhein; A. Lübben, Anhang zum Zeno), Walther, St. Anselmi Frage 1890 V. 10.

[3]) Jahrb. VI, S. 108. Korr.-Bl. VI, 95.

[4]) Veneroni-Castelli, Dittion. Imper. (1743). 201. 876. 545. Wenn daher K. Hamann, Mitt. a. d. Breviloquus Benthemianus (15. Jahrh.) Hamb. Progr. der Realschule 1879 Nr. 613 S. 20. zu „Citella est sella asini, vel macula in libro, vel parva puella“ zusetzt: „zu lesen ist clitella“ etc., so ist das jedenfalls für die letzte Bedeutung irrig.

Zwiebel- oder Knollen-Gewächs gewesen sein; ferner lässt sich vermuten, dass sie, schon der Marienverehrung wegen, in Klostergärten allmählich nach Norden verbreitet wurde, wie von so vielen andern, selbst heute völlig eingebürgerten und ausgewilderten Pflanzen (z. B. dem Kalmus) bekannt ist.

Diese einer Zwiebel entspriessende Blume war gelb. Das war so weit bekannt, dass sie von Konrad von Würzburg für eine der 6 heraldischen Farben benutzt werden konnte:

> man siht durch grünes gras ûf gân
> gelwe zitelosen;
> bi den rôten rôsen
> glenzent viol blâ;
> durch die swarzen dorne lachet
> wiziu bluot vil mancvalt:
> die sechs varwe treit der walt[1]).

Meine frühere Meinung, dass vielleicht Iris persica L. dahinter stecken möge, war also irrig; denn diese ist blau. Inzwischen haben wir von dem bald nach 1350 schreibenden niederdeutschen Kölner Pilger[2]) ein um so dankbarer aufzunehmendes Zeugnis für die Pflanze, als er im Orient vergleichen konnte und genau und unzweifelhaft sein Urteil abgiebt. Er sagt (S. 85): „*Safferain den plantzent die lude in Arragonien*[3]) *as man ie dat ullouch, ind weist auch nirgent me, ind is weyst gantze velt voll, ind eyn houft mit eynre blomen, geschaft so grois as eyne zydelose*[4]), *ind sy is wys ind bla, ind ey eyn bloim hait dry lange vesen in deme hertzen, ind dat is safferayn, wan dat syne zeyt is, ind dan brengent die lude blomen ind nement dar uys safferain*[5])“.

Der Safran, crocus sativus L., der über Meer gepflanzt wird, dass ganze Felder voll stehen, wie um Köln das Ullauch, die Garten-

---

[1]) S. auch bei G. A. Seyler, Geschichte der Heraldik. Heft 3. S. 125. (in Siebmacher's Grossem und Allg. Wappenbuch). Vielleicht ist deshalb auch „flos campi“ auf dem Kelchtuch von Schöningen (s. S. 46 Anm. 1) gelb gestickt.

[2]) Herausgg. von Röhricht und Meisner 1886. ZDPhil. 19, 1 S. 1—86. Vergl. S. 16 as man hie in der sterveden die joeden sloich. Ähnlich S. 22. Der schwarze Tod brach in Köln am 18. December 1349 aus.

[3]) Da der Pilger nur von „ubermer“ redet, so ist „Arragonien“ verderbt. Jedenfalls hat er den Safran selber bauen sehen. Da er von seiner Anwesenheit in Armenien und Masenderan (Tabris) selbst erzählt, so mag er auch weiter nach Iran hineingekommen sein; vermutlich ist daher Arachosia zu lesen. Nach De Candolle (Urspr. der Kulturpflanzen. Übers. V. Goeze. Leipz. 1884) wird in Persien, Kleinasien und Kaschmir wesentlich Safran gebaut, aber weder in Ägypten noch in Arabien. Wäre an Arachosia nicht zu denken, so steckt ein ähnlich klingender Landschaftsname aus Klein-Armenien oder Kappadocien darin.

[4]) R. und M. erklären natürlich „zeitlose (colchicum autumnale)“.

[5]) Die Blüte von Crocus sativus und die Gewinnung der Würze erklären R. und M. falsch; sie deuten die „dry lange vesen in deme hertzen“ als „Fasern (Staubfäden)“ „mitten innen“. Diese Fesen (stigmata croci) sind nicht die Staubbeutel, sondern die 3 hochgelben Narben, die richtig „im Herzen der Blume“ auf dem Fruchtknoten stehen. Der Pilger hat sehr genau zugesehen. Nach Petermann l. c. S. 160 geben die Narben von 203920 Blüten erst 1/2 kg Safran. Die gelbe Farbe unseres crocus vernus hat aber noch 1795 verleitet, in ihm den Safran und in den getrockneten Blüten den Farbstoff zu sehen. Neue Monatsschr. von und für Meckl. 4⁰. 1795. St. 2 S. 93.

zwiebel, Zipolle (Allium cepa L.), blüht blau und weiss; es ist das vermutlich als Gegensatz gegen die gelbe Zydelose, vielleicht auch gegen die allbekannte Farbe des im MA. überall gebrauchten Safran-Gewürzes hervorgehoben, welches nach ihr (nicht nach der Blüte) seinen arabischen Namen Sahafaran und spanisch (= arabisch) Azafran, von Assfar = gelb, erhielt. Umgekehrt bildeten die Griechen aus ihrem Namen der Pflanze, von der verwandte, schlechtere Arten in Griechenland und Italien wachsen, κρόκος, das Adj. κροκόεις = gelb, das die Römer (croceus) und das Mittelalter (croceus = gilvus in Konrad's v. Mure, Clipearius) übernahmen.

Die „Zydelose" des 14. Jahrh. als Blume ist demnach unsere bekannte Frühlingsblume, der gelbe Krokus, Crocus luteus Lmk., der aus dem Südosten allmählich nach dem deutschen Nordwesten und dann Nordosten heraufkam. Schon Lexer erklärte im Mnd. Taschen-Wb. 1881 den Crocus, allerdings neben Narcissus, für die Zîtelôse; später hat er sich durch Zingerle beirren lassen und die Primula veris eingesetzt.

Der Crocus hat einen zwiebelartigen Wurzelstock; dass er selbst je officinell gewesen, ist vielleicht zu bezweifeln; aber der ganz ähnliche und verwandte von Gladiolus paluster L. hat sich in die oben genannte Hermodatteln-Sippe doch eingedrängt als Radix victorialis rotundi.

Dass man den bekannt klingenden und mhd. an zît und lôs gemahnenden Namen bald umdeutete und nun als „zeitlos" fasste, dann für die neue Deutung unter den bekannten Pflanzen einen Begriff suchte, ist allzu natürlich, um auffallen zu können. Hatte man aber erst die Erklärung „Unzeitig" herausgetiftelt, so war es ebenso natürlich, die auffallenderen, vor allen andern blühenden Gewächse mit dem Namen zu benennen, zunächst gelbe und Zwiebelgewächse, dann auch beliebige andere. Das Mittelniederdeutsche, das fast alle seine Blumennamen aus dem Mhd., seltener unmittelbar aus dem Latein bezog, suchte sich diese dann sprachlich zurecht zu legen. Daher die vielfach verdrehten Bildungen. Es sind einschliesslich des Colchicum auctumnale, das unten noch zu besprechen ist, bei Pritzel und Jessen[1]) 10 Pflanzen, welche auf die eine oder andere — oft recht verdrehte — Weise ihre Namen von der Zîtelôse herleiten; die bei Weitem meisten Ortsnachweise gehören der Schweiz an; die auch in niedersächsischer Gegend vorkommenden werde ich mit nd. bezeichnen. Es sind: Anemone nemorosa L., Bellis perennis[2]), Crocus vernus L.

[1]) Die deutschen Volksnamen der Pflanzen. Hannover. Cohen. 1882. 1884.

[2]) Nur die gefüllte rote Zuchtvarietät heisst im Göttingischen Marien- (oder vielmehr Marjen-) blaume; die wilde nur Göseblaume. Übrigens ist mhd. zîtlose, hermodactylus, marrubium, citomus, Bellis silvestris als gleich angegeben. Das kann nicht B. perennis sein, die nicht im Walde wächst. Vermutlich sind es die jetzt Platanthera bifolia Rchb. und Pl. montana Rchb. fil. genannten Orchideen. bei Theophil. Niemann, Prodromus Idiotici Meckl. (1798, 28 S. 8°): Orandt = Orchis bifolia L.; Orant, Dorant, Durant, Tourant ist auch ein bös wandernder Pflanzenname.

(blau), Galanthus nivalis (St. Gallen: „echte Zeitlose“!), Globularia vulgaris L. (blau), Leucoium vernum L. nd.[1]), Narcissus Pseudonaraissus L. nd., über den, mit Narcissus poeticus L., noch weiter zu reden sein wird, Tussilago Farfaro L., Primula veris L., letztere beide nur in der Schweiz und mit grossen Verdrehungen (Zitterröslin — Zetterlose, Zitterlose, Zitterrösli); jetzt auch Tierlösken = Nymphaea alba L. (S. Mielck im Korr.-Bl. 14, 1 S. 11.) Wie kam aber die fremde Narcisse zu ihrem anscheinend deutschen Namen? Das ostfriesische witte, gäle sissen oder ssissen (ten Doornkaat Koolman 3, S. 188; Pritzel und Jessen sagen: Schisse, Sisse und Zisse) ist einfach das vorn verschnittene lateinische Wort; dasselbe gilt vom Meckl. Atzisch bei Theoph. Niemann. Dieses Wort ist zugleich der Zuruf an Kinder beim Anriechen an eine Blume. Ganz ähnlich durch Verdrehung ist Marizisli im Berner Lande neben dem fortgebildeten Marzisenrösli entstanden, vielleicht hat diese Bildung dann zu den St. Galler auf „März“ zurückführenden Namen Anlass gegeben. Auf niederdeutschem Gebiete wurden die „Sissen“ zu Zitzen: gäle Zitzen Schlesw.-Holstein; gêl Zitzen, witt Zitzen 1798 in Rostock und Ribnitz, jetzt nur noch auf dem Lande. In Holstein schliesst sich daran unmittelbar Zittelröschen, welches geradesweges in das Zeitlosen-Gebiet hinüberführt: Tirlisken, Tierlode, Tierlose, Tieloo, Tieloot und endlich Tietlose selber, alle im Wesergebiete. Hieran schliessen sich die Göttinger Namen mit ihrer Anlehnung an Tit, Titte. Nur das älteste Vorkommen in Nathan. Chytraei nomenclator (437 der Lemgower Ausg.) passt nicht ganz in die Reihe: „Narcissus, Narcissenröselin, Hörningsblomen, Tydtlosen“; aber mit seinen „Hörningsblomen“ verrät der geborne Pfälzer sich selber, es sind die „Hornungsblumen“ aus des Tabernaemontanus Kraeuterbuch, und die „Tydtlose“ aus des Dasypodius Dict. Latino-Germ., einer der Strassburger Ausgaben von 1535—37. Sogar den Narcissus coeruleus, wahrscheinlich die blaue Globularia, will er als „blauwe hörningsblaume“ nach Rostock versetzen.

Sehen wir uns nun zum Schlusse die deutschen Namen des Colchicum auctumnale L., das heute fast allein noch in den Büchern die Bezeichnung der Zîtelose erhalten hat, bei Pritzel und

---

[1]) Die bei Schambach, Götting.-Grubenhagen. Idiot. S. 230 angegebenen Namen kommen allerdings vor, es wurde aber meist „Austerklöckschen“ gesagt; ich hörte in den 20er und 30er Jahren die erste Silbe auch nie lang: tîd, sondern kurz: titt, genau wie titt m., mamma, womit wir Jungen es auch ohne Weiteres zusammenbrachten, während das dim. loaeseken (loaeseken sitten) für „sehr lose“, auch „lotterig“ gebraucht wurde. Mit -lôte weiss ich in dieser Verbindung nichts anzufangen. Für die gelbe Narcisse habe ich auch nur „Austerblaume“ gehört. Dass Leucoium vernum, welches dort überall in den Bergen wild wächst, auch volksmässig einen Fremdnamen annehmen konnte, entspricht nur dem nördlicheren Lilienkonfaljen für das auch wild wachsende Maiglöckchen. Nebenbei gesagt hat Schambach S. 231 die Bezeichnung „titte“ f. als „nur von Tieren“ gebraucht angegeben, während die Ra. „bi de titten krigen“, ja selbst Reime, die als obscön hier nicht genannt werden sollen, das Gegenteil bezeugen. Das masc. titt, pl. titte, hat Schambach überhaupt nicht, es ist aber die üblichste Bezeichnung (titt geven, t. hebben, t. suckeln). „Tis“ wurde nur von hochdeutsch Angehauchten gebraucht.

Jessen an, so fallen die meisten als alt oder aus ältern Quellen angegebenen, jener Verwechselung anheim, vor welcher oben Sprengell's Citat warnte: sie gehören der alten Drogue Zitelose und dem Allium Victorialis. „Herbstzeitlose“ ist danach überhaupt kein im Volke steckender Name, nur aus St. Gallen wird ein „Herbstziglose“ und anscheinend ebendaher ein „Herczelose“, aus Bern ein einfaches „Zitlose“ gemeldet. Der Name ist ein dem Frühlings-Crocus gegenüber gefertigter Schulbotanikname, den nun die Lehrbücher und der Unterricht verkehrt in's Volk tragen. Demselben Gegensatze dienten schon früh die Bezeichnungen: Waldzeitlose in Bocks Kräuterbuch von 1530 (wenn das überall Colchicum sein soll, das nicht im Walde wächst), Wiesensafran bei Cordus, wilder Safran bei Nemnich, endlich Wiesenzeitlose im Elsass, hinübergetragen durch den Pfälzer Chytraeus in seinem Nomenclator: „Hermodactylus, Wischen-Tydelose, Hervestblomen“ (letzteres aus Cordus). Als mittelniederdeutsche Namen stehen bei Pritzel etc.: ermodatten, kobenkrût, kelberkrût und kawenerawt. Das letzte weiss ich nicht zu deuten, selbst wenn „awt“ = ôbiz ist, kobenkrût und kelberkrût fehlen im Mndd. Wb., doch ist ersteres voraussichtlich eine Verlesung für kobebenkrût, das bekannte Kubeben-Gewürz, und gehört dann nicht hierher; sollte letzteres = kelbervôt oder kalvesvôt sein, so wäre es einer der vielen Namen für das durch die Klöster weitverbreitete Arum maculatum. Ermodatten erklärt Mndd. Wb. I, 724 freilich mit Colchicum auctumnale, die angezogene Stelle des Goth. Arznb. „affrodillenpulver edder ermodatten“ weist aber auf die fremde Zwiebel; auch die Asphodelos wird von der südlichen Zîtelôse nicht geschieden sein. Dann besässen wir überhaupt keinen mndd. Namen für unser Colchicum.

Was die neueren ndd. Benennungen betrifft, so ist der angebliche Bremer Name „nackende Jungfern“ nicht niederdeutsch; die Pflanze wächst dort gar nicht; der Name ist aus Büchern übernommen, er soll in Thüringen vorkommen; ob er es wirklich thue, bleibt fraglich. Auch die „nackte Hure“ gehört Niederdeutschland nicht an. Über das Vorkommen der Pflanze in Westfalen und deren dann mutmassliche Bezeichnung weiss ich nichts. Im Göttingen-Grubenhagenschen, wo jene in den schwergründigen, lehmichten Leinewiesen zahlreich als grosse Plage wächst, heisst sie nur „Hanekl öaten“ (die im Herbst erscheinende und rasch schwindende Blume, auch Hahneklöatenblaume[1]) und „Klappern“, fast nur als pl. tant. Letzteres sind zunächst die bei der Reife der Samen klappernden Fruchttaschen, aber auch das grüne Kraut und selbst die Blumen. „Klappern trecken“, das Ausziehen der Pflanzen vor der Samenreife, damit sie nicht in's Heu geraten, ist eine sehr unbeliebte Arbeit.

[1]) Schambach S. 73. „Klappern“ fehlt bei ihm, auch in Sprenger's Nachträgen Jahrb. VIII.

ROSTOCK. K. E. H. Krause.

Diele, dêle, dâle.

Die Veranlassung zu nachstehender Untersuchung gab Kirchhoffs Bemerkung über das sächsische Bauernhaus (s. Kirchhoffs Schulgeographie 6. Aufl. S. 217, Anm. 3): „Uraltes Bauernhaus, noch jetzt manchmal aus blossem Fachwerk gebaut, mit hohem Strohdach (unter dem das Getreide lagert); die Stallungen r. und l. neben der Diele (eigentlich 'Deele' d. h. der Flur, in welche man durch die Thorfahrt eintritt), dahinter der offene Herd und die Wohnräume der Familie."

Diele lautet ahd. *dil*, *dili*, *dilo*, *tille;* mhd. *dil*, *dile*, *dille*. In Schwaben *dill* n., in Baiern *dillen* f., in der Schweiz *diel*, *dill*, *till* und *diele*, *dilli*. Gr. Wtb. II, 1099.

Die Bedeutung im Ahd. und Mhd. ist 'planca'. Für das Nhd. führt Gr. Wtb. folgende Bedeutungen auf:

1. Brett, Bohle, assis.
2. Der bretterne Fussboden eines Zimmers, der Estrich.
3. Die Zimmerdecke, im südlichen Deutschland gleichbedeutend mit Bühne.
4. Schlafkammer über der Wohnstube; auch der obere Boden des Hauses.
5. Brett zu besonderem Gebrauch eingerichtet. Bücherbrett (Lessing).
6. Wand, Bretterwand.
7. Die Hausflur, der Vorhof (Hölty, Tieck).
8. Der festgestampfte Lehmboden einer Scheune, die Scheundiele, Scheuntenne (Brockes; Möser: die Deele Dreschplatz im Hause).
9. In der Lausitz heisst Diele im Ackerbau der feste Erdboden unter der Dammerde (Adelung).

Grimm meint: „Es hat den Anschein, als ob verwandte, aber ursprünglich doch geschiedene Formen unter einander gemischt seien. Merkenswerth ist es, dass im Ags. und Altnord. *thil* n. und *thilia* f. auseinander gehalten und im Niederd. *dele* = 'Brett' und *dale* 'Fussboden' unterschieden werden. Wir müssen wol ein verlorenes starkes Verbum *dille*, *dal*, *dullen* mit der Bedeutung 'befestigen, durch Grundlage sichern' annehmen."

Im Niederd. stelle ich zunächst die Benennungen für Diele 'Brett, Bohle' zusammen.

Auf dem Harze, um Blankenburg, um Helmstedt *dêle* mit langem ê, gesprochen wie franz. é in allée.

Um Göttingen *dêle;* Schambach giebt *dele* an.

Im Solling *dîəle*.

Im Westfälischen *diəle*. Woeste, westf. Wtb. 52a.

Im Hamburgischen *dehle* (per y). Richey, Idioticon Hamburgense 379.

Im Ditmarschen *dęl* (spr. dâl). Quickborn p. 285.

Im Niederländischen *deel*.

Im Ostfriesischen *dälen*, Pl. J. ten Doornkaat Koolman, Ostfr. Wtb. I S. 275.

Die nd. Benennungen für Hausflur, Dreschtenne lauten:
Auf dem nd. Harze *dâle;* â wie franz. è in mère.
In und um Fallersleben *dęle;* ę = â. Die deutschen Mundarten V S. 53.
In und um Schöppenstedt *dâle.*
Nördlich von Goslar im Ort Haringen, also im engrischen Gebiete, *dâle.*
In den Fürstentümern Göttingen-Grubenhagen *dële;* ë = â. Schambach, Idioticon S. 42a.
Im Altmärkischen *dâl*, *schûndâl.* Danneil, Wtb. der altmärkischen Mundart S. 31.
Im Westfälischen *dęle;* ę = â. Woeste, westf. Wtb. S. 43b.
Im Ostfriesischen *döskdâl* = Dreschtenne, *dâl* = Hausflur. J. ten Doornkaat Koolman, ostfr. Wtb. I S. 275.
Im Hamburgischen *dehle* = offener Raum vorn im Hause. Richey, S. 35.
Im Lippischen *däll* = Hausflur, Tenne, meist von festgestampftem Lehm; davon *dellig*, *dällig* = nicht locker. z. B. *delliges* Brot. Man verhochdeutscht in Rissen und Bauanschlägen hier zu Lande: *deel* oder *dehl*, Diele. Die deutsch. Mundarten VI S. 56.
Im Niederländischen *deel.*

Im Niederländischen, Ostfriesischen, Hamburgischen, d. h. im nördlichen und nordwestlichen Teile des nd. Sprachgebietes, scheint man die Bezeichnungen für Brett und Dreschtenne in der Aussprache nicht auseinander zu halten, wohl aber im südlichen Teile des Ostfälischen und Engrischen. Hier wird der Name für Dreschtenne oder Hausflur mit einem tiefen â, der Name für Brett mit langem ê oder iə gesprochen. Engrisches iə entspricht seinem lautlichen Werte nach dem ostfälischen ê, beide geben mhd. i wieder, d. h. *diəle* und *dêle* entsprechen genau mhd. *dil*, nhd. *diele* 'Brett' oder was aus Brettern gemacht ist.

Von Bedeutung ist, dass sowohl im Engrischen neben *diəle* ein *dęle*, als auch im Ostfälischen neben *dêle* ein *dâle* besteht. Es geht nicht wohl an, diese Formen als bedeutungslose Varianten anzusehen. Im Ostfälischen, insbesondere um Blankenburg a. H., entspricht â, soweit ich den Dialekt durchforscht habe, niemals mhd. i, sondern immer durch Umlaut oder Brechung einem urspr. a-Laute. Demnach bin ich der Ansicht, dass *dêle* und *dâle* zwei verschiedene Worte sind. In diesem Sinne äusserte sich schon Woeste, westf. Wtb. s. v. dęle: „Wahrscheinlich ist ę aus a gebrochen, wie in *dęl*, womit es zusammenhangen wird: *dęle*, der niedrigste Teil des Bauernhauses, weshalb auch ihre Thür die *niendôr* heisst. Dass dieses Wort nicht mit mhd. *dil*, nhd. *diele* eins sein kann, ist klar, da wir Diele, *diəle* von Dehle. *d*ęle unterscheiden.“ Für die Richtigkeit dieser Annahme spricht auch *dale* im Br. Wtb. Ist das sächsische Bauernhaus mit der charakteristischen Flur oder *dâle* etwas specifisch sächsisches, so wird der Name

dafür auch echt sächsisch sein und da fehlen, wo auch der Gegenstand fehlt. Deshalb wundere ich mich nicht, dass z. B. im Ostthüringischen, in Stiege auf dem Harze und in Kelbra in der goldenen Aue, für Dreschtenne und Hausflur der Name Diele nicht vorhanden ist; das erstere heisst Tenne, das letztere Flur. Und doch liegt Stiege nur eine halbe Stunde von dem niederd. Hasselfelde entfernt. Diele in der Bedeutung Dreschtenne, Hausflur wird besonders in Norddeutschland gebraucht (s. Th. Heinsius, Wtb. der deutschen Sprache I S. 760), hier ist nd. *dehle*, resp. *dâle*, und Diele fälschlicherweise für dasselbe Wort gehalten und daher *dehle (dâle)* durch Diele wiedergegeben. Brockes war Hamburger Ratsherr, Hölty stammte aus Mariensee im Hannoverschen, Möser aus Osnabrück. „Die Bedeutungen 'Hausflur, Dreschtenne' im heutigen Nhd. wurden aus dem Niederd. aufgenommen“ (Weigand, Wtb. I S. 371), während Kluge, Etym. Wtb. p. 50: „mhd. bretterner Fussboden (ndd. noch 'Hausflur')“ sich von der richtigen Ansicht wieder entfernt. Korrekt würde es sein, Diele nur in seiner eigentlichen Bedeutung zu gebrauchen, für 'Hausflur, Dreschtenne' aber entweder diese Worte oder allenfalls das nd. Wort, vielleicht in der Gestalt 'Dehle', anzuwenden.

BLANKENBURG a. H. Ed. Damköhler.

Plattdeutsche Sprüchwörter und Redensarten aus Hinterpommern*).

1. Jenn Gaud' seggt: Wenn ik âwends utem Kraug' nâ Hus kâm â segg' 'Gunâwend', dat aewrig' seggt min Ollsch (W.).

2. Fi ack; fi, dat is ack; nimm nich, dat is ack (Cz.). *So sagt man, um kleine Kinder vom Anfassen schmutziger Sachen abzuhalten.*

3. Dei Anblick was nich schlecht, saed' Âdam â kikd' (kêk) Ewe ungre Rock (W.).

---

*) Die hier mitgeteilten plattdeutschen Sprüchwörter und Redensarten aus Hinterpommern sind ein Nachtrag zu meiner ersten Sammlung „Plattdeutsches aus Hinterpommern“, die als Beilage zum diesjährigen Osterprogramm des Gnesener Gymnasiums veröffentlicht wurde. Sie waren, da sie grösstenteils mehr oder minder anstössig sind, aus einer Programmarbeit auszuscheiden, aber wegen ihrer Wichtigkeit für die Feststellung der hinterpommerschen Sprache durften sie nicht zurückgehalten werden und erscheinen deshalb hier als „dritte Sammlung“ meines Plattdeutschen aus Hinterpommern. Die in Klammern beigefügten Ortschaften sind folgende: Carzin (Cz.), Gr. Gansen (G.), Culsow (Cl.), Zezenow (Z.) im Kreise Stolp; Belgard, Schönehr und Freist im Kreise Lauenburg (L.); Wusseken (W.) im Kreise Bütow.

4. Ik war di wat angers daune (Cz.). *Umschreibung für das grobe* ik war di wat schite.

5. Fein Arbeit daune *d. i. huren* (W.).

6. Wer ne grote Noarsch het, mutt uk wide Bickse hebbe (W.).

7. Wi mutte wat upgåne låte, åber nich de Noarsch (W.). upgåne 1) *draufgehen*, 2) *aufgehen.*

8. Låt di de Sinn inne Noarsch schine, denn kriggst du wat Warms int Lif (W.).

9. Dei kann ne Rung' im Moarsch tebraeke (W.). *Er ist ein grober Kerl; auch* dem kann ma u. s. w.

10. Hei wart em noch enne Oarsch krupe (L.). *Der Schmeichler.*

11. Ut, seggt Knuth, de Schiffel im Noarsch, de Stael steckt ut (W.). *Neckreim auf den Bauer Knuth in Kl. Massowitz. Ein anderer Reim auf die dortigen Bauern lautet:* Hauss was de Gans, Heyer laed' Eier, Knuth satt se ut, Trabandt was de Gant, Hass plickd' Gras.

12. Dem geht uk de Oarsch mit Grundis (Cz.). *Er ist in sehr grosser Angst.*

13. Einem de Noarsch beseine (Cz.), *um ihn durchzuprügeln; ebenso:* de Puckel beseine. *Anders* de Blanke wise, *als Zeichen höchster Verachtung, s. meine Volkssagen S. 74.*

14. Em jaekt de Noarsch *d. h. er will Prügel* (Cz.). *Dagegen:* Dem Maeke jaekt de N. nå de Bengels, *sie läuft den Bengels nach. Eine Mutter sagte zu ihren Kindern, die bei grosser Kälte Schlitten fahren wollten:* Juch jaekt woll de Noarsch? Nu will ji all wedder uppe Schlaede gåne å verfreire.

15. De Wind jeggt woll Sandbarg' top, åber kein dicke Oarschlecher (W.). *Plötzig:* Wind drifft woll Sandbâge top, åba keine dicke Buk.

16. De Ogen sind noch wit vom Noarsch (W.).

17. Hei het ne Bûk as he drachtig Lewark (W.).

18. Hei het sone Buk as a drachtig' Saeg' (L.). *In Cl. von einem grossen Bauch:* du hest uk ne schên' ull Mig'.

19. Du hest woll Knåken im Buk? (G.). *Einer, der sich nicht bücken mag.*

20. De Bur is he Bur å blifft he Bur; steckt ma em de Finger int Mul, denn bitt hei, steckt ma 'n em inne Noarsch, denn schitt hei. De Bur is he Bur å blifft he Bur (W.).

21. Schit de Wand entlang, denn denkt de Bur, dat is målt (W.).

22. Wenn de Bur dichtig Klit' inpackt het, kann hei ne daege Furz pisse (W.).

23. Wer de Bein gaut mit Hoar bewusse het, dem hebbe de Imme gaut Oart (W.).

24. Dei Maekes bisse, krige de Biss' (W.). *Sie laufen nach Herrengesellschaft.*

25. Dat is so blank as eie Judeei (Z.).

26. Wat geht dem Buck dat Lamm an! (W.).

27. Ma wiss, jå woll het de Buck ne Bidel (Cz.). *Zusatz zu einer bejahenden Antwort auf eine beliebige Frage.*

28. Hochtit im Plummegoare, de Brut dei het de Kranz verloare (Cz.).

29. Dat bringt de rik Brut å de versåpen Schwigermutter mit sik (W.). *Dass der Schwiegersohn immer gut leben kann.*

30. Kåm ik åwends spåd' ne Hus, deht min Ollsche brumme, naem ik denn de Vigelin å spael är eine Krumme (W.).

31. De Bickse vull hewwe, *in grosser Angst sein* (Cz.).

32. Wenn 't nich bottre schall, bottert 't nich, o wenn ma di Hose aftreckt o rinne schitt (Cl.). *Siehe meine Sagen S. 171.*

33. Koppke, Feitkes, alles warm, Hindrpôrt åpen, denn brukst du nich tum Dokter lopen (L.).

34. Dat is gråd so (groff) as mit de Schiffel inne Dreck (W.).

35. Hei dreigt (wingt) sik as de Furz im Schnuppdauk (W.).

36. Du kriggst Dresch, dat du anne Helft naug hest (W.). *Auch:* Du mîsd' Dresch hebbe, dat du de Påpe begehrst.

37. Dat is noch wit intwei, saed' jennt Maeke å kêk sik twischen de Bein (W.).

38. Ik erjetzd' mi doaran as de Jud' am Gnatz (W.). *An der Arbeit; Gnatz = Krätze.*

39. De erschte naegen *(nämlich Seidel)* sind de schlimmste (W.).

40. Hei is so ful, dat hei nich dat Mul uprite mag (Cz.).

41. Dei het dat hibsch Fell uk väre Oarsch kraege (W.). *Ein Mädchen, das Geld hat, aber hässlich ist.*

42. Wer kein Fisch ett, schitt uk kein Gråde (W.).

43. Låt em fleige, seggt Seefildt o gaff de Katt ne Puss väre Noas (Cl.).

44. Ne besåpen Fru is he Engel im Bedd (W.).

45. Hei geht up de Fri (Cz.). *So sagt man scherzhaft, wenn jemand sein Schnupftuch aus der Tasche hängen lässt.*

46. Dei Jung' will frige å is noch nich hingerre Ohre bedrêgt (W.). *So sagt man, wenn ein zu junger Mensch heiraten will.*

47. So is dat, wenn ma verfrigt is å het kein Fru (W.).

48. Dat is fruchtboar, seggt Krepel, stelld' sik anne Strom un pessd' ent Wåter (L.).

49. Int Fossise perre *d. i. in Menschenkot treten* (Cz.).

50. Di het woll de Gant de Taene utfîst? (Cz.). *So sagt man zu Kindern, wenn sie Zähne verloren haben.*

51. Di hebbe de wille Geis' up de Bråk schaete, å de Gant het di nå Hus tottert (W.). *In* Cz.: Di hewwe de wille Geis' uppe Bråk utschaete, u de Gant het di int Derp tottert. — *So sagt man von unehelichen Kindern; auch andere, die gern wissen wollen, wie sie auf die Welt gekommen sind, erhalten diese Antwort. Man sagt auch:* Di het de Kauh ungerm Kumm utkratzt (Cz.).

52. Dat gifft Kloppfleisch å Ballerklit' *d. i. Prügel* (W.).

53. Du hest ne Dreck tautågaewen, seggt de Oberferschter, dat Taugaewen is min Sach (W.).

54. Hei geht as de Katt inne Weihdåg' (W.).

55. Gå mi utem Licht, ore siss sett di ne Spegel inne Noas (Cl.).

56. Du gehst, as wenn du ne Påhl im Moas hest (Cl.).

57. Hei *(der Hund)* geht so af, as wenn hei Fîer ungrem Schwanz het (Cz.). *Wie Simsons Füchse. Wird auch sonst gesagt.*

58. Hei geht, as wenn em de Oarschbacke verkleimt sind (Cz.).

59. Immer gemütlich, wenn uk bi Muddre im Bedd (L.).

60. Je arger Hauer, desto mehr Glück (W.).

61. Ach Gott, wo grot is die Tiergoare! (Cl.).

62. Wat de leiw' Gott doch alles laewe lett! Dat sull hei doch glik afschlachte (W.). *Diejenigen, die sich über Vermögen hinaus putzen.*

63. O Gott, wat bist du färe Gott! nimmst mi de Kuh & lettst mi de Fru (W.).

64. Du mi gram, ik di gram, dat Herr & Fru nuscht marke kann (W.). *So das äussere Verhalten zweier Liebenden, die in derselben Wirtschaft dienen.*

65. Wo vael hest du? Acht u elwen, so vael as de Hås' kaetelt (Cz.). *Antwort auf die neugierige Frage.*

66. De junge Håhns traede am dollste (L.).

67. Dat hilt so schwoar as bi 'm Buck dat Lammen (W.).

68. All bott helpt, seggt de Meisk å pisst inne Strom (W.). *Auch* de Migg'; Cl.: seggt 't Mîske *(Mäuschen);* Z.: pisst inne Strand. *Statt* all bott *hört man auch* all wat.

69. Eige Hemd um Tun, eige uppe Kaldun (W.). *Von armen Putzsüchtigen gesagt.*

70. Hei het he Stick vonne Haunerf.tz upfraete (W.). *Das sagt man von solchen, die das Maul nicht halten können.*

71. Schit uppe Hund, de Têl jeggt uk (W., Cz. u. ö.). *So tröstet man sich bei Verlusten.*

72. Inne wille Jagd sinne (W.). Binne sind se inne wille Jagd — *sagt man zu jemand, der in ein Haus gehen will, in dem grade eine Frau entbunden wird.*

73. Dat is a schêe ull Juckhult (Cl.). *Ein lüsternes Frauenzimmer.*

74. Pe a pe muss man die Jumfer schnüren (W.), *d. i.* peu à peu, *nach und nach mit der Arbeit zum Ziele kommen.*

75. Ma rupp up de Muddr, wenn se jung is; wenn se olt is, brummt se (L.). *Was du heute thun kannst, verschiebe nicht auf morgen.*

76. Von di mîsd' ma Junge ligge låte (W.). *Damit das Geschlecht der Faulen nicht ausstirbt.*

77. Dat is so kult, dat einem de Oarsch tauklappt (Cz.).

78. Nimm de Katt vär de Knei, sihst du nich, siht sei (W.).

79. Lick de Katt im Moas, denn hest du de Kåter tåm Schwåger (W.). *Wird dem zugerufen, der ein Gebot nicht annehmen will.*

80. Du kennst mein Herz noch lange nich. Giff a halw' Pund (= 1/2 *L. Schnaps)* un du warst dat kenne lehre (L.).

81. Du bist e Kirl, wo e Kopp upsitt o de Hund Naes' o Ohre anschitt (Cl.).

82. Du bist sôe Kirl, wenn du uppem Messhupe stehst, kâst du dem Hâhne inne Oas kike (Cl.).

83. Du bist soge Kêrl as Huppke sige Sack, schåd' dat du nich so bammelst (W.).

84. Du bist he Krônkêrl bat anne Oarsch, åber doar fängt de Schitkerl an (W.).

85. Du bist so 'n Kerl as 'n Oarschvigelin = *crepitus ventris* (L.).

86. Dat is so kloar as Judeêer bi 'm Måneschin (W.). *So sagt man, wenn jemand trotz aller Erklärung nichts begreift.*

87. Dat klingt, seggt de Scheper o schêt in di Tunn (Cl.).

88. De klauke Heiner legge uk in di Nettel o verbrenne sik de Noas (Cl.).

89. Hei het son' Knaewele, as wenn hei de ulle Saeg' im Hingerschte weilt het (W.).

90. Dat kimmt nå as dat Zånowsch Beier (W.).

91. Glik noch eis kimmst mi her, glik noch mål naem ik di vär, seggt Hosefildt o lickt de Pogg e Noas (Cl.).

92. Dat 's glik e anget Kurn, seggt di Möller o bêt inne Mus'frummel *(oder* Musdreck; Cl.). L.: Dat is a Kôrn, seggt de Möller un bêt enne Mus'frommel.

93. Ach du kriggst em goar nich in! (W.). *So heisst es, wenn eine schwere Arbeit nicht recht fortgehen will.*

94. De Kauh het bullt, nu Melk å Botter naug (W.). *So entschuldigt man sich, wenn keine Milch und Butter im Hause ist.*

95. Kik, wo de Keih danze! (L.). *Von ausgelassenen, lustigen Leuten.*

96. Låt me, låt! Sei låte alle (L.).

97. Hei lett di, as de Kreh de Stubbe (Cz.).

98. Wat helpt dat verzågde Laewen! Ut dem verzågde Noarsch kimmt keige frehlig' Furz (W.).

99. Wat dat fär e lustig Laewen is, wenn de Kauhstall dicht bi 'm Pirdstall is! (Cz.).

100. Dat is dat Letzt (de Neig'), saed' de Düwel o schêt dat Hart ut (Cl.).

101. De Mann un de Fru sind de beste Lüd', åwer se mutte im Bedd sinn (L.).

102. Wo twei ligge gåne, steht de dridd' up (W.).

103. Di wart de Kuckuk wat in de Hansche måke (L.). *So sagt man, wenn jemand zu der Zeit, wo der Kuckuk schon ruft, noch Handschuhe trägt.*

104. Oppem Danz valeirt manch Maeke de Kranz (L.).

105. Wat is doch de Minsch, wenn em nåkt is! (W.). *So sagte ein Mädchen beim Flohjagen; andere, die es hörten, verbreiteten das Wort weiter, um sie damit zu foppen.*

106. Menschen wollt ihr sein? Innen Himmel wollt ihr rein? Aber der Hund soll euch was te e en ten! (Neu-Sanskow bei Polzin).

107. Dat is kein dow' Naet, seggt Granzow å hedd in veier Joahre fif Kinger (W.).

108. Wenn dat in einem Joahr vael Naet gifft, gifft dat uk vael Haure (W.)

109. Dat passt gråd' as Klotze de Mitz: sei hedde se em vullmåkt å sedde se em up, dat em de Dreck aewert Gesicht leip (W.).

110. Dem Kreiger up de Schwell pisse *d. h. nur bis an die Thür kommen* (W.).

111. Wer kann mine Frûe dat Pissen verbeide? Mutter, piss, å wenn 't fif Dåler kost (W.). *Ein Jahrmarktsscherz.*

112. Dat platscht, as wenn de Kauh int Wåter schitt (Cz.).

113. Min Put' is noch nich ruch! (L.). *Diese Worte gebraucht man, um jemandem durch die Blume zu verstehen zu geben, dass er noch zu dumm oder jung ist, um mitzureden.*

114. Eige Puthoar treckt mehr as tigen Pêrd' (W.).

115. Di is woll he Furz in de Quär kåme? (W.).

116. Dat rikt, as wenn de Jud' Knufflôk ett (L.).

117. Rundung, seggt Schlottog (L.).

118. Ik bin nich sauber up de kleine Tuffle, wenn dei grote all sünd (Z.).

119. Eige Mål schådt keine Jumfer nich (W.).

120. Dat schitt so vael as dat draent (W.). *Da ist alles Reden vergebens.*

121. Schit, seggt Klatt å heil dem Wiw' dat Stippel undre Oarsch, å doarbi schêt sei em doch noch uppe Dume (W.).

122. Rae rae, ra ra, ne Schaet leit hei, weg was hei (W.).

123. Du sasst hebbe, wat Schreder krêg: von naegen Derper de Dinnschit, åber tophåle musst du em di (W.).

124. Wenn ik di so im Noarsch hedd as im Måge, denn schêt' ik di drei Hiser hoch (Z.).

125. Hei mügd' em de Ogen utkratze un dei Löcher vullschite (Z.).

126. Wer dat Glück hewwe sall, beschitt sik im Schlåp (Z.).

127. Wer mit dei Kelwer pleigt, dem beschite sei dei Büss (Z.).

128. Wer mi bekikt un mi belacht, dem ik beschit' un goar nich acht (Z.).

129. Du kannst raede as en Dokter un schite as en Apteiker (Z.).

130. Wer licht schite kann, brukt nich dricke (Z.).

131. Klaukraeden un inschiten kost kein Gild (Z.).

132. Freu di nåkt, denn schittst du di nich int Hemd (Z.).

133. Ne Pris' Tobback is baeter as wenn eim de Hund wat schitt (Z.).

134. Mit Schick kriggt ma nem Wiw' ne Tunneboddem inne Oarsch (W.). *Wenn man ihn verbrennt und ihr die Asche eingiebt.*

135. Mit de Raud' väre Oarsch å he Stick drêg' Brot in de Hand, denn wart hei naug schlåpe (W.).

136. Schmeck du, eis du wisst, seggt jenn Gaur o fratt uppe Schwinsdarme los, wil hei 't Schwin mit Baukweitgritt o Rosine futtert herr (Cl.).

137. De Schulte verklåge *d. i. seine Notdurft verrichten* (Cz.).

138. Dat schwappt, seggt de Kester o schêt in di Asch (Cl.).

139. Ostre å Pingste tå seinen krige (W.). *Das geschieht, wenn Mädchen so fallen, dass ihnen die Röcke über dem Kopf zusammenschlagen.*

140. Hei siht ut as ein utschaeten Arft (Cl.).

141. Das is so, as wenn de Hauer utem Danz geht (W.). *Sich eilig verziehen.*

142. Mi is so, as wenn ik e Rind upfraete heww (L.). *Wenn jemand den Kater hat.*

143. Zuletzt, meine Brüder, seid stark! seggt Kieker å trumft immertau (W.).

144. Hei steht, as wenn de Kauh schite will (Cz.).

145. Farre ståne (Cz.). *Wenn ein Kind abends hinausgeht, um ein Bedürfnis zu befriedigen, und eine andre Person muss es begleiten, um ihm den Grauel zu verjagen, so heisst es von dieser:* Hei steht Farre.

146. Et stinkt nå Melk (L.).

147. Sei staent up de junge Knåken (Taene, W.). *Vom Stöhnen der Frauen während der Schwangerschaft.*

148. Jå, wenn min Tant ne Nille hedd', denn wêr 't mige Unkel (W.).

149. Schmuck å rik schitt de Diwel nich tåglik (W.). *In Z.:* schitt keie Hund tauglik.

150. Hei is so doarhinger, as de Diwel hingerre Judesêl' (W.).

151. Wat de Diwel kaekelt, will de Kutt verkepe! (W.). *So soll der Hahn zur Henne gesagt haben, als sie sich über das schwere Eierlegen beklagte. Nach andern:* Dat verzieht sik.

152. Schwigermutter is Düwels Unnerfutter (Z.).

153. Dei Lüd' hewwe vörre Raegen son' Angst as dei Düwel vörm Wihwåter (Z.).

154. Wat dei Düwel för Eier leggt un kann sei nich besitte! (Z.).

155. Hålt dei Düwel dei Preister, denn låt hei ok dei Köster håle (Z.).

156. Du kannst tum Diwel un sine Grotmuddr gåne (L.). *Du kannst dich wenden, wohin du sonst willst.*

157. Im Bedd a Ingel, senst a Diwel (L.). *Ein böses Weib.*

158. De Diwel kettle (Cl.). *So bezeichnet man scherzhaft das Klappern des Hofmeisters, wodurch er die Tagelöhner zum Scharwerk ruft.*

159. Doa schlå Gott de Diwel dot! (Cz.). *Blosser Ausruf des Staunens, der Überraschung, wie auch:* Doar kann eie lang bi dålschlåne!

160. Di sall de Diwel håle! Di sall doch glik dis' u jenn håle! (Cz.). *Fluchformeln.*

161. Wer de Dochter hewwe will, hull dat mittr Muddr; mittr Mudder nich so sehr, mittr Dochter noch vael mehr (L.).

162. Was zu toll ist, das ist zu toll, saer jenn Preister, as em di Wust uppe Schûfkâr *(Schiebkarre)* brecht wurt, aber schiebt 's man doch herein (Cl.).

163. Du bist he Duller uppe wille Bêre *(Eber)*, lettst em noch ut, wenn du em all im Sack hest (W.). *So sagt man von jemand, der mit seinen Leistungen prahlt, hinterher aber doch nichts ausrichtet. Häufiger jedoch wird der erste Teil des Sprüchwortes auf junge Mädchen angewendet, die den Männern nachlaufen.*

164. Tonnevoll! seggt Kuschel (L.).

165. Heraus mit dem Unreinen! Baeter inne wide Wilt as im enge Buk, saed' Wedd å leit ne grote Schaet (W.).

166. Dat is tåm Vricktkrigen *(Verrücktwerden)!* seggt de Jud' (W.).

167. Hei steht undr sinem Wachtmeister (L.). *Er ist von seiner Frau abhängig.*

168. Wer nich wågt, dei nich winnt; wer nich hauert, kriggt keie Kind (W.).

169. Dei lett sik ok as Waschlappe bruke (L.). *Er lässt sich alles gefallen.*

170. Dat Wif å de Seiss verborgt ma nich gêrn (W.).

171. Rinn mutt hei, å wenn wi beid' sulle weine (W.). *Fertig muss die Arbeit werden.*

172. Di sall dat Wetter hâle! Doa sall doch glik dat Wetter rinschlåne! (Cz.). Di schaddat (= schall dat) Wind un Waere håle! (Bublitz). *Fluchformeln.*

173. O du Schlucht un Waere! (Pl.). Wetter nich eis (Cz.). *Ausrufe.*

174. Dei weit sinen Hund tau leiden, dat hei nich dei Strang beschitt (Z.).

175. Grotet Wôrt un wide Bickse (L.). *So sagt man, wenn jemand gross redet, aber dabei doch Furcht hat.*

176. Hei betaemt sik nich dat Schwart hingerm Någel (Cz.). *Er gönnt sich nichts.*

177. He Taenke bedît (= *bedeutet)* he Saenke (W.). *Zahnschmerzen bei Frauen während der Schwangerschaft.*

ROGASEN. O. Knoop.

Der Heliand und die niederländischen Volksdialekte.

Vortrag,
gehalten am 27. Mai 1890 auf der Jahresversammlung in Osnabrück.

Im Jahre 1868 kam Windisch in seiner Schrift „Der Heliand und seine Quellen“ zu dem Ergebnis, dass der Dichter die zur Zeit Ludwigs des Frommen geläufigen Kommentare zur Bibel benutzt habe: zu Matthaeus Hraban, zu Johannes Alcuin, zu Lucas und Markus Beda. Namentlich aus Hraban seien Stellen verwendet, die dessen persönliches Eigentum wären.

Da Hraban's Kommentar nicht vor 822 geschrieben sei, so müsse der Heliand nach diesem Jahre gedichtet sein. Seit dieser Zeit gilt es unter den Germanisten als feststehend, dass das Gedicht zwischen 822 und 840, dem Todesjahre König Ludwigs, entstanden sei. Als Ort der Entstehung nimmt man dann wohl die Abtei Werden an.

Und doch stehen die Schlüsse von Windisch und Grein gar nicht so fest. Mit Recht machte Zarncke (in einer Recension der Schrift von Grein „Die Quellen des Heliand“ Lit. Centralbl. 1869 Sp. 209—11) darauf aufmerksam, dass wir doch nur einen geringen Teil der zahlreichen „Catenen“ kennen, die zu jener Zeit existiert haben, dass diese Commentatoren oft wörtlich von einander abgeschrieben haben, dass viele Beweisstellen wörtlich ebenso wie bei Hraban, Alcuin und Beda schon bei den alten Kirchenvätern Hieronymus, Gregorius und Augustinus ständen[1]).

Aber auch aus andern schwerer wiegenden Gründen ist die Annahme, dass der Heliand nach 800 in oder an der Grenze von Sachsen entstanden sei, unmöglich. Der Heliand kann nur unter einem und für einen deutschen Stamm gedichtet sein, der lange in Verbindung mit dem Christentum und der romanischen Kultur gestanden hatte. Bechstein wies auf einer unserer Jahresversammlungen darauf hin, dass der Heliand als eine echte Kunstschöpfung nicht am Eingange einer literarischen Epoche stehen könne, sondern eher den Abschluss

---

[1]) H. Rückert in seinem *Heliand* S. 234 sagt: „Die echt pfäffische Erfindung, dass des Pilatus Weib auf Antrieb des Satans für Jesus bittet, ist von Gregor dem Grossen erdacht.“ Pfäffisch? Wem sein Heil so wichtig war, wie den alten Christen, der musste zittern, dass die an Pilatus ergangene Warnung die völlige Erlösung hindern möchte. Sollte dieser Gedanke erst dem Gregor gekommen sein? Er kam gewiss schon den angehenden Christen der Kaiserzeit, wenn ihnen das Leiden des Herrn zum ersten Male erzählt wurde. Oder sollten sie anders gedacht haben, als Paulus im Ebräerbriefe 2, 9, Petrus im I. Briefe 2, 21, Johannes im I. Briefe 1, 7 oder der alttestamentliche Joseph Genesis 50, 20?

einer solchen bilde[1]) und Behagel hat richtig bemerkt, dass die vom Dichter mit sichtbarer Meisterschaft gehandhabte Alliteration nur für bekannte Stoffe geschaffen sei, aus denen nur die wichtigsten Momente hervorgehoben zu werden brauchten.

Dann aber ist es doch eine seltsame Auffassung der Zustände in Sachsen, welche der 30jährige Krieg Karls hervorgebracht hatte, zu glauben, dass um 830 in diesem oder für dieses Land ein christliches Epos im nationalen Stile hätte gedichtet werden können. Karl hatte Sachsen, nachdem er es nur durch die Hülfe der Elbslaven besiegt und dem moralischen Untergange nahe gebracht hatte, der römischen Kirche übergeben, weil er nichts damit anzufangen vermochte. „Karel let se ane heren dat se Godde horsam weren unde eren bischoppen unde geven eren tegeden. Dat stont lange tit" — sagt die Sachsenchronik. Die Kirche hat dann ja dem sächsischen Volke die Existenz gerettet. Aber zunächst muss es doch eine plumpe Zwangsanstalt gewesen sein. Höchstens eine Anzahl vornehmer Familien können sich in der zweiten und dritten Generation innerlich mit den neuen Zuständen befreundet haben.

Das neue christliche Niederdeutschland kann keine etwa im Sinne der angelsächsischen aus eignem Geiste quillende Dichtung und Literatur hervorgebracht haben. Die Sprache der kleineren altsächsisch genannten Denkmäler ist allerdings in Sachsen gesprochen, aber nicht vom sächsischen Volke, sondern von fränkischen und südfriesischen Klerikern, Edelleuten und Kolonisten oder doch von solchen Sachsen, die unter Franken und Südfriesen deutsch zu schreiben und zu reden gelernt hatten. Man braucht sich doch nur an die Eine Thatsache zu erinnern, dass es 400 Jahre gedauert hat, ehe man es gewagt hat, die niederdeutsche Landessprache zu schöner Darstellung zu verwenden. Um 830 mögen immerhin Werdener oder Münsterische Geistliche darauf bedacht gewesen sein, sich ein Gedicht wie den Heliand für ihren Nachwuchs zu verschaffen, aber undenkbar ist, dass man damals in Sachsen, wo die Erde noch rauchte vom Blute Hunderttausender, wo der Fremdgeborene am Altar und auf der Gerichtsstätte den ersten Platz einnahm, ein so edles und auf ein friedliches edles Volk abzielendes Werk dichten konnte.

Eine ganz verschiedene Ansicht von der Entstehung des Heliand spricht der kürzlich verstorbene Erlanger Theologe August Ebrard in seiner Schrift „Die Iroschottische Missionskirche" aus. Ebrard ist ja wohl bei uns der beste Kenner jenes iroschottischen und nordangelsächsischen Christenvolkes, welches uns Deutschen vom 6.—8. Jahrhundert eine Menge von Glaubensboten gesandt hat. Er bezeichnet (S. 389) den Heliand als ein Denkmal der vorwinfriedischen iroschottisch-angelsächsischen Missionsthätigkeit, welche um das Jahr 700 von Chur in der Schweiz bis über Utrecht hinaus reichte. Er sei unabhängig von der römischen Evangelienharmonie. Es finde sich

[1]) *Ndd. Jahrb.* X, 141 und 142.

nichts von Heiligenverehrung, keine Anrufung um die Fürbitte der Maria. Die Benennung „Mutter Gottes“ sei vermieden. Keine Priesterschaft werde erwähnt. Die Kirche werde als Gottes Familie *(hîviski)* bezeichnet, ganz der Anschauung der iroschottischen Coenobialverfassung entsprechend, wo die Kirche ein brüderlicher Verein von Coenobialgemeinden, Missionsdörfern und Coenobien war, deren jedes aus „familiis“ bestand. Bei der Einsetzung des Abendmahls heisse es „Hebbeat thit min tegihugdion, helag *bilithi*“, ein Ausdruck, den kein Römisch-Katholischer jener Zeit gebraucht haben würde[1]).

Dann wäre also der Heliand in den Niederlanden entstanden. Und zwar nicht nördlicher als das Südufer des Flevo (der Zuiderzee), nicht viel östlicher als Deventer, denn dort ungefähr müssen die Grenzen der Missionen gelegen haben.

Die Sprache des Heliand weist nun wirklich in diese östlichen Striche der heutigen Niederlande.

Auszugehen ist von den jetzigen Dialekten, welche die einzige sichere Grundlage abgeben. Auch ein Grimm hat seine historische Grammatik nur aus der Anschauung dessen, was jetzt Niederdeutsch, Oberdeutsch, Friesisch und Nordisch ist, schreiben können. Unsicher wird diese Grundlage nur dann, wenn eine Gegend ihre Sprache zu Gunsten einer benachbarten oder eines Konventionsdialektes aufgegeben hat. Die meisten Fälle der Art lassen sich für die Zeit nach dem 7.—8. Jahrhundert in Deutschland historisch nachweisen.

Von der Weser kommend treffen wir westwärts zwei Dialekte in Westfalen, einen östlichen in den Bergen von den Quellen der Ruhr bis einige Stunden hier von Osnabrück und einen westlichen zwischen Dortmund, Münster und Osnabrück. Der Westrand des Rgbez. Münster gehört im Wesentlichen zu den sogenannten Sächsisch-Niederländischen Mundarten, welche in den Prov. Drenthe, Overijssel und Ostgelderland, d. h. in der Grafschaft Zutphen, um Deventer und auf der Veluwe gesprochen werden.

Einige Kennzeichen derselben gegenüber den sogenannten fränkischen Mundarten weiter westlich sind: das -ed im Plural des Praesens: *wi lopd*, *wi hebd;* das ô = altem ô in *dat book*, *ropen;* das ê = westgermanisch io in *lêf* = lieb, *flêgen* = fliegen; das Fehlen der Partikel ge- im Particip *(lopen*, *elopen* st. *gelopen);* die strenge Beibehaltung des Endungs-n (nichtsächsisch *gēve* = gegeben, *leze*

---

[1]) Ebrard hat diese Ansicht bis zuletzt beibehalten. Denn er schrieb im Juni 1887: „Es ist noch immer meine feste Überzeugung, dass der Heliand ein Produkt der alten iroschottischen Missionskirche aus dem Ende des 7. oder Anfang des 8. Jahrhunderts ist ..... Wo nun der Heliand ursprünglich gedichtet worden — ob in Flandern oder östlich vom Rhein — darüber wird sich freilich kaum ganz sicheres entscheiden lassen; wenigstens reicht meine Kenntnis der altniederdeutschen Dialekte nicht so weit, dass ich eine bestimmte Vermuthung wagen möchte. Nur das ist mir gewiss, dass, wo immer auf dem Gebiete der alten iroschottischen Missions- und Kirchenthätigkeit das Gedicht entstanden sein mochte, dasselbe in der Zeit Willibrords weiter verbreitet wurde, so weit sein Sprachidiom irgend verständlich blieb.“

= lesen, *nege* = neun). Die Erhaltung von altem î und û (*schrîven, hûs*). Der Umlaut von au, ô und û, wie im Deutschen (*reule, beume*, ndl. *voeten*, *boomen*).

Alle weiter westlich und südlich gelegenen Mundarten pflegt man mit ganz verfehltem Ausdrucke als „fränkisch“ zu bezeichnen, während doch nach den ja allerdings spärlichen historischen Nachrichten in jenen Landschaften Südfriesen, Warner, Thüringer und Flamen wohnten, die später den Franken unterthänig wurden.

An die sächsischen Mundarten schliessen sich im Süden zunächst die Mundarten um Zevenaar, Nimwegen und in der Betuwe an, welche einen Übergang einerseits zum Niederfränkischen der Rheinprovinz, andrerseits zum Brabantischen bilden. Gegen Westen stösst das Sächsische auf Mundarten, die dem modernen Holländischen ziemlich nahe stehen. Es ist aber zu vermuten, dass in Westutrecht und Südholland einst ganz anders gesprochen wurde, Mundarten, von denen z. B. der Dialekt von Huizen an der Südküste der Zuiderzee noch Spuren enthält[1]).

Der Heliand ist uns bekanntlich in 2 Hs., der Münchener und der Cottonischen, nebst dem Prager Bruchstück einer dritten erhalten. Die Cottonische ist zweifellos eine Umschreibung ins Niederfränkische. Auch solche Züge derselben, die von den Grammatikern als Schreibfehler bezeichnet werden, sind ganz gewöhnliche Erscheinungen in den Geldrischen, Brabantischen und Südholländischen Mundarten[2]): die Abstossung des auslautenden n, das ie statt ê in *hiet* = befiehl, *hiet* = heiss, *nigien* (im Monacensis); die Vokaleinschiebung in *aram*, *waram*, *soraga*, die unrichtige Vorschiebung und Auslassung des anlautenden h. Von allen niederländischen und belgischen Provinzen steht jetzt nur in Friesland, dem grössten Teil von Drenthe, Twenthe, Gelderland und Utrecht die richtige Aussprache des anlautenden h fest[3]).

Der Cottonischen gegenüber ist die Münchener Hs. im Vokalismus sächsisch. Und zwar ergiebt sich, dass sie in wesentlichen Punkten nicht den westfälischen, sondern den niederländisch-sächsischen Mundarten, z. T. auch den den Übergang zum Holländischen bildenden Mundarten von Westoverijssel und Westgelderland gleich steht. Wäre sie in Westfalen geschrieben, so müsste z. B. die westfälische Aussprache von gotisch au als au durch â gekennzeichnet sein, wie das die Freckenhorster Heberolle so genau thut. Ganz Niederland dagegen, abgesehen von Südbrabant und Friesland, spricht: *boom, brood*, *groot*. Andrerseits ist das urgermanische eu, welches in allen germanischen Zungen dieselbe Entwickelung über ie zu ı genommen hat, im Heliand io, seltener ia, ie (eo). Sachsen aber, einschliesslich von Drenthe, Twenthe und Ostgelderland, hat ē, ëi, ai:

---

[1]) Vgl. Winkler, Dialektikon I, 384 und II, 21, 101 f.
[2]) Schmeller, Wörterbuch 185 f.
[3]) Vgl. Herrig's Archiv 78, 305.

dēf, lēf. Ihm schliesst sich eine vielleicht sugambrische Enklave um Dülken—Limburg—Luxemburg—Eupen an[1]). Aus io kann das spätere ndd. ê nimmer entstanden sein. Der Schreiber des Monacensis muss also westlich von Deventer geschrieben haben. Ebenso liegt die Sache mit dem o des Heliand in *dol*, *fol*, *githolon*, *onsta*. Sachsen hat später in diesen Wörtern immer u gesprochen, während in den Niederlanden o herrscht.

Der Heliand hat *thea half*, *thea nuon* = die None, *lat* = spät. Dies ist gar nicht westsächsisch, aber Westgeldern, Brabant und Holland stossen das e der Endung gern ab. Vereinzelt hat er das alte gotisch-friesische ê in *jêr* = Jahr bewahrt. Dies erinnert daran, dass die jetzige Volkssprache im einst friesischen Nordholland ganz analog das ee in vereinzelten Fällen wie *street*, *deen*, *fregen* bewahrt, ja dass auf Wieringen und Texel und in Hindelopen gerade nur *jeer* = Jahr und *heer* = Haar aus dem Friesischen beibehalten sind.

Indessen für die Lokalsprache des Originals ist daraus nichts sicheres gewonnen, denn der Abschreiber könnte, wenn das auch unwahrscheinlich ist, den ganzen Vokalismus des Verfassers über den Haufen gestossen haben.

Wenden wir uns deshalb dem festeren Gerippe, den Konsonanten, zu.

Sachsen und Niederländer einerseits unterscheidet, nachweislich seit dem 12. Jh., die Aussprache *achter*, *schacht*, *lichten*, *lucht*, *stichten*, *süchten* von allen übrigen Germanen, auch von den Friesen. Es ist nicht recht wahrscheinlich, dass sich der Wandel von einem alten ft zu cht in dem weiten Gebiete zwischen Schelde und Elbe erst im 9.—12. Jh. sollte vollzogen haben. Es muss eine viel ältere Eigentümlichkeit dieser Stämme sein, die ja so viele Spuren gemeinsamer alter Sitten und Einrichtungen aufweisen. Der Heliand hat nur ft: *after*, *kraft*, *luft*. Dem niederfränkischen Schreiber des Cottonianus entschlüpft ein heimisches *craht*. Dies ft hat von den Gebieten, um die es sich aus andern Gründen nur handeln kann, allein das friesische Holland und Utrecht besessen. Im nordholländischen Westfriesland sowie auf der Insel Urk steht es noch jetzt. Reste wie *affer* statt *achter* in Soest bei Utrecht und *zoft* in Sliedrecht und Nordbrabant bilden Fingerzeige.

Aber es giebt charakteristische Formen und Wörter im Heliand, die kein Abschreiber hineingetragen haben kann.

Ich möchte nicht den Dual *unk*, *ink* heranziehen, welcher sich im südlichsten Teile Sachsens von Neheim durch das Sauerland bis Werden gehalten hat. Denn die Form ist im übrigen Sachsen wohl später von dem alles vereinfachenden Norden her ausgemerzt.

Das Wichtigste ist der Plural des Praesens auf -adh. Er

---

[1]) Dass der Laut ē, ei = westgerm. io (eu) im Gebiete von Köln, Berleburg, Siegen, Marburg, Limburg, Höchst, St. Goarshausen, um Hersfeld, in der Fuldischen Rhön und in der Wetterau über Sachsen hinausgreift, ist nicht unbekannt.

herrscht nur bei Sachsen und Friesen und zwar ausschliesslich. Gegen Westen geht er bis Uddel auf der Veluwe und etwa der Mitte zwischen Zutphen und Arnheim. Aber da die Utrechter und Holländer einst Südfriesen genannt wurden, so werden sie ihn auch wohl besessen haben.

Im Heliand ist die Partikel gi- vor Participien, Substantiven und Adjektiven ebenso beliebt wie in den jetzigen fränkisch-niederländischen Mundarten, und es ist nicht daran zu denken, dass ein Abschreiber sie vorgesetzt hätte. Andrerseits kann sie in Sachsen und Friesland nie recht heimisch gewesen sein. Sie ist auch ins Mittelniederdeutsche von aussen hineingetragen. In den sächsischen Niederlanden steht sie nie, wohl aber das weitverbreitete e-, z. B. *dat hestu eloggen* = das hast du gelogen, welches bis Utrecht reicht[1]. In Substantiven wie *gerak*, *getuug* ist sie freilich dort gebräuchlich. Sowie wir die Sächsische Grenze überschreiten, finden wir in der Betuwe, um Nimwegen, in Brabant und Limburg stets *ge-*.

Das kann doch auch nicht Zufall sein, dass im Heliand grade dieselben Participien *fundan* und *kuman* vorkommen, die im modernen Westflämischen neben nur zwei anderen: *leden* und *hoord* ohne *ge* erscheinen[2]).

Ganz besonders wichtig sind die ausschliesslich stehenden Heliandformen: *konsta* = konnte, *gionsta* = gönnte, *afonsta* = missgönnte. Auch in der Glossae Lipsianae: *begegunsta*, in der Beichte: *begonsta*.

Mittelniederländisch steht *konde* und *konste*, *koste*. In Sachsen einschliesslich von Twenthe und Drenthe steht nur *konde*, *konne*, nie *konste*. Der östlichste Punkt, wo es jetzt, offenbar aus dem Rheinfränkischen versprengt, bisweilen vorkommt, ist die Südhälfte der Grafschaft Zutphen und die Gegend um Deventer. Die Friesen sprechen *koede*, *koe* (oe ist deutsches u). Dagegen steht in Westgelderland, in Utrecht, Südholland, in ganz Brabant, ganz Flandern, Zeeland und Limburg: *he kôst*, *kôs*, *begost*. In Rheinpreussen von Emmerich bis Eupen ebenfalls.

Eine Anzahl von Wörtern des Heliand können wir dem Niederdeutschen gegenüber als besonderen Besitz des niederländischen Sprachgebietes bezeichnen. Dass man freilich bei der Anwendung der jetzigen Wortgeographie auf so weit zurückliegende Zeiten sehr vorsichtig sein muss, ist klar und in dieser Beziehung ist das Wort *heban* = Himmel lehrreich. Grimm hat es einmal als besonderes Kennzeichen sächsischer Sprache hingestellt. Und in der That ist es jetzt genau auf Sachsen und seine Ostseekolonien beschränkt. Schon der Ostfriese, der sein Niederdeutsch vor 400 Jahren als eine vornehmere Sprache für das Friesische eintauschte, hat es gar nicht

---

[1]) Die gewöhnliche Erklärung dieses *e-* geht dahin, dass es aus *ge-* entstanden sei. Es ist doch wohl eine ganz andere Partikel, deren Entstehung uns unbekannt ist.

[2]) Wie mir Herr Dr. Walther sagt, stossen auch mnd. Schriften grade in diesen beiden Participien das *ge-* ab.

und der Jeverländer lächelt über den Oldenburger Geestbauern mit seinem „*häben*".

Und doch muss es der zweifellos niederrheinische Schreiber des Cottonianus für gut verständlich gehalten haben. Sonst hätte er dafür leicht überall „*himil*" einsetzen können.

Hat er doch das in ganz Niederland und Sachsen jetzt gebräuchliche *butan* = ausser zu Gunsten von *neuan* ausgemerzt, weil ihm ersteres zu vulgär vorkam. Man erinnere sich, dass *hewen* jetzt bei uns fast nur noch in der sinnlichen Bedeutung „Wolkenhimmel", „Horizont" gebraucht wird, ganz im Gegensatze zum Englischen. Es ist klar, dass wenn einmal in religiöser Beziehung „Himmel" gebräuchlich wurde, *heven* einer kirchlich gesinnten Bevölkerung leicht ganz abhanden kommen konnte. Es ist bei den niederländischen Sachsen ganz verschwunden, während es der klevische Theutonista noch nennt.

Niederländische Wörter des Heliand sind *lâri* = leer, *segina* = Fischnetz, *swerban* = abwischen (jetzt ndl. „umherstreifen"), *thrim*, die Enge. Mndl. bei Oudemans *dremmen* = in die Enge treiben. — *swiri* = Schwager. Noch heute in Zeeland *zweer*. — *wurgil* heisst der Strick, mit dem sich Judas erhängt. In der Betuwe: *würgel*[1]). — *sân* = alsbald, das englische *soon*, lebt in Westflandern: *zoo zaan als* = sobald als (de Bo 1416). — *liomon* = die Lichtstrahlen lebt in Zeeland und Limburg als *liemen* = brennender Docht, Flachsspäne zum Brennen; *weerlemsch* heisst in Zeeland „blitzend". — *smal* im Sinne von gering, arm, z. B. „*thiu smale thiod*" = das arme Volk ist auch gut niederländisch.

Vor allem aber *nig-ên* oder wie der Monacensis mehrmals hat *nigiean* = kein. Da es mit *gumono* und *guldin* alliteriert, so ist es genau das niederländische „*geen*" und ist aus *nih-ains* entstanden. *geen* geht jetzt genau bis an die deutsche Grenze. Die Sachsen und Friesen dagegen haben durchweg *neen*, *nin* gesprochen, welches seinerseits nur auf „*ni-ains*" zurückgehen kann.

Niederländische Wörter, die auch in überijsselschen Teilen des Bistums Utrecht, nie aber in Westfalen und Niedersachsen vorkommen, sind: *that fekan*, der Trug. Jetzt in Overijssel und Limburg „*de fêke*", „*dat feken*" = die Scheinhecke aus Baumzweigen[2]). *slak* = feige, matt. Jetzt in Groningen und Drenthe. *manon* = vorwärts treiben. Jetzt in Overijssel *mennen* = die Pferde antreiben, lenken. *bodal* = Haus und Hof. In der niederländischen Volkssprache: *boel* = Besitz, Bauerstelle. *fûs* = bereit. In Overijssel und Groningen jetzt *vuuste* = sehr. *ecid* = Essig, noch mit Bewahrung des alten k. In Overijssel noch heute „*aek*".

Einige reichen eben nach Westfalen herein, kommen aber sonst in Niederdeutschland nicht vor: *bitengi* = nah verbunden, drückend.

---

[1]) würgel kommt auch um Neuenhaus—Bentheim vor (Mitt. von Herrn Staehle).
[2]) Vgl. *Overijss. Almanak* 1836 und Schuermans, *Idiotikon*.

In Overijssel und Utrecht: *beteune*, *betuune* = beengt. Münsterisch *betengen* = bedrängen, *de tenge* = die Kniffe[1]). *tômig*, frei, erlöst. Im Nordosten der Niederlande in der Bedeutung „ohne Arbeit", „müssig", in Nordwestfalen = still, ruhig, so dass z. B. „*en untömig hus*" ein Haus ist, in dem es spukt.

tôgo = Zweig. In Overijssel, Drenthe, Groningen und bis Osnabrück *toog* und *twoog*, sonst nirgends.

bregdan, flechten. Ndl. *breien*. Münsterisch, aus dem Niederländischen herübergenommen, „*breiden*".

Einmal (V. 3892) fliesst das friesisch-fränkische *geth* ein. Jesus sagt zu dem Weibe: Ne ik thi *geth* ni deriu neowiht = so werde ich dir auch nichts zu Leide thun. Es ist das englische *yet*, westfries. *yette* = überdies, noch, und identisch mit dem in der Rheinprovinz und Limburg so beliebten *get* = etwas. Es mag nur aus der Gegend von Barmen hie und da nach Südwestfalen versprengt sein.

liohtfat = Leuchter mutet ganz friso-sächsich an. Man sagt in jenen Grenzgegenden heute allgemein „*dat schienvat*", fries. *skienfet*.

greatan, weinen, kommt als *graaie* nur noch auf der Insel Texel vor[2]).

Ein wichtiges Wort, im Mittelniederländischen und Niederdeutschen fehlend, *sebo* = das Gemüt, erhielt sich im nordholländischen Friesland in der Wendung: *hij is om zeep* = er ist ohne Bewusstsein und in der Betuwe wie ja auch im Deutschen: *hij ister een van de zeuve kwijt* = er hat nicht alle fünf Sinne[3]).

fêmea, Frau. Dies merkwürdige Wort, ags. *faemne*, hat sich auch nur im Friesischen gehalten. Es ist kein germanisches Wort, sondern lateinisch *femina*. Man unterschätzt gewöhnlich die Ausdehnung römischen Wesens in jenen Gegenden[4]).

Aber der Heliand enthält auch einige spezifisch hochdeutsch-fränkische Wörter, von denen gar nicht anzunehmen ist, dass sie in ganz Niederland und Sachsen ausgestorben sein könnten. So *finistar* = Finsternis, *hosc* = Hohn, *naco* = Nachen.

Dies erinnert daran, dass beide Texte in deutlichen Spuren zeigen, wie die Tradition deutscher Schreibweise, in der sie stehen, von Süden her kommt.

Beide Handschriften haben *druknida* = tocknete, *drokno* = trocken. Dies ist genau nach dem althochdeutschen *trucchinan*, *truchano* gebildet, während ganz Niederland und auch wohl Aachen, Köln, Düsseldorf nur *dröge*, *drüge* kennen.

Ferner das häufige *fon* statt *fan*, welches doch weit herauf ins oberdeutsche Gebiet gehört, und das viermalige *gilih* (Schmeller S. 185) statt *gilik*.

---

[1]) Vgl. Köne zum Heliand S. 542.

[2]) Winkler, Dialektikon II, 528.

[3]) Vgl. Bouman, de Volkstaal in N.-Holland S. 74; *Onze Volkstaal* II, 115; Ndd. Korrespondenzblatt XIV, 37.

[4]) Vgl. Halbertsma's Lexicon 957; Siebs, Z. Gesch. d. engl.-fries. Sprache 264.

Ächt hochdeutsch ist das h in *hiopon*, Hagebutten, ahd. *hiufo*. Überall in Niederdeutschland lautet das Wort *wiepe*, *wepe*, aber gleich bei Kassel eben über der fränkischen Grenze: *hiefe*. In Zeeland mit vorgeschlagenem m, n *de miepen*, *niepen*[1]).

clustar, Verschluss und *klustar-bendî* = Fesseln von claustrum. (In Limburg ist *kloester* = Vorhängeschloss.) *hohhurnid* = hochgehörnt, *kurni* = Korn könnte brabantisch-luxemburgische Verlautung sein, jedenfalls ist das u ganz unsächsisch und unfriesisch.

Wenn wir uns das Missionswesen, wie es von der Zeit ab, wo die Gothen Ulfilas Bibelübersetzung benutzten, fast ohne Unterbrechung bestanden hat, vergegenwärtigen, so werden wir sagen müssen, dass diese christliche Sprache der ersten Missionskirchen doch ihre Geschichte haben musste. Als die irisch-anglischen Missionare in Alemannien, Baiern, Franken und Thüringen einwanderten, werden sie sich da nicht etwaige ältere heilige Schriften in deutscher Sprache zu verschaffen gesucht haben? Die Ulfilashandschrift ist doch gewiss in die Gegenden, wo sie gefunden ist, gebracht, um sie beim Übertragen zu benutzen. Musste diese Missionskirche, die sich von der Schweiz bis Friesland erstreckte, nicht allmählich ein eigenes deutsches Schriftthum erhalten? Die Kirche um Utrecht war aber die späteste Frucht dieser Missionsbewegung. Es dürften sich also in die christliche friso-sächsische Sprache, wie sie im 7.—8. Jahrhundert südlich und östlich der Zuiderzee galt, nicht bloss angelsächsische, sondern auch hochdeutsche Elemente gemischt haben. Diese Sprache hat sich dann auch nach Karl dem Grossen in den sächsischen und niederländischen Klöstern und an den Bischofssitzen und Edelhöfen noch längere Zeit, immer dem Orte angepasst, fortgepflanzt, bis gelegentlich der Eroberung der Wendenlande von Flandern bis zur Elbe im 12. Jh. ganz andere Volkskräfte flüssig gemacht wurden und nun so zu sagen in neuer Zunge redeten.

Zu weit östlich dürfen wir den Heliand schon deswegen nicht legen, weil er in so lebendiger Anschauung der See gedichtet ist.

Bei Matthaeus 5, 13 „dass man das Salz hinauswerfe und lasse es die Leute zertreten“ denkt der Dichter an Seesalz, sei es aus Meerwasser oder aus Seetorf bereitet[2]). „Is imo sô them salte the man bi sêwes staðe wîdo tewirpit“, das die Leute an „greote“ zertreten.

Der Schauplatz des Fischauslesens (V. 2634) wird ans weite Meer gelegt. Die guten sucht man am Meeresrande aus, die andern lässt man „an grund faran, *an wîdan wâg*“.

Das auf Sand gebaute Haus steht, wo es der Westwind und

---

[1]) Schmeller übersetzt es durch „*tribulus*“ (ein Dorn), Heine durch „Dornstrauch“. Das Wort bedeutet in den deutschen Mundarten nur „*rosa canina*“. Vgl. Pritzel und Jessen S. 339.

[2]) Vgl. Zeitschrift für Schleswig-Holsteinsche Geschichte X, 52.

der Strom der Fluten mit Seewellen zerschlägt[1]). Ob wohl jemand, der in Werden oder Münster die Stelle des Evangeliums überdachte, dieses Bild vor Augen trat?

Umgekehrt kostet es dem Dichter Mühe, die Vorstellung richtiger Berge zu erwecken.

In der Scene auf dem Tabor steigen sie „an hôhan *wal*[2]), stên endi berg". Man merkt das hülflose Suchen nach Ausdrücken.

Jesus wird (V. 2682) von Nazareth auf den *sten-holm* geführt, wo sie ihn von dem *walle* herunter zu werfen gedenken, und die Stadt auf dem Berge liegt auf hoher *holm-klibu*.

Das Wort *holm* kommt jetzt in den Niederlanden nur noch in der Bedeutung „morastige Stelle" vor (De Bo). Bei Kilian heisst es noch: kleiner Berg, kleiner Hügel, auch „Flusseiland". Seine eigentliche Heimat hat es in zahllosen Ortsnamen mit noch verstandener Bedeutung auf der cimbrischen Halbinsel und in Skandinavien. Vereinzelt auch in Westfalen, wie der Holmberg bei Steinheim, der Holm bei Rinteln, der Wegholm bei Petershagen. Die alte Bedeutung des Wortes kann in Deutschland nur die holsteinsche gewesen sein: ein in ein Gewässer oder eine Niederung vorspringender Hügel, auch wohl ein hochragendes Eiland in einem See. Das war die einzige Bergart, die dem Dichter des Heliand und seinem friso-sächsischen Publikum geläufig war!!

Das Christentum und zwar ein lateinisches war in der Gemeinschaft, für die der Heliand bestimmt war, lange eingebürgert, wie das schon Rückert ausgeführt hat[3]). Sonst könnte der Dichter nicht so arglos von *fern*, Hölle, *nôn*, None, *pina*, Pein, *seginôn*, segnen, *ork*, Krug, von *rôkfat*, *wihrôk* und gar von *ôlât* (Dank, aus *oblata*) reden.

Die *palma*, der Palmzweig, scheint die Sitte vorauszusetzen, dass am Palmsonntage Zweige umhergetragen wurden, die man „palmas" nannte. *skola*, Schaar, ist gewiss nicht deutsch, sondern von den Mönchsschulen hergenommen.

Ich glaube: In soweit hat Ebrard Recht: der Heliand ist in der Zeit entstanden, wo das Karlingische Usurpatorenhaus seine Hand noch nicht auf die an den Grenzen der Franken wohnenden christianisierten Stämme gelegt hatte. Aber er fällt doch wohl in die Zeit nach 700, wo Willibrord sich bereits auf das Drängen Pipins in Rom hatte zum Bischof konsekrieren lassen.

Dies möchte man aus der Art schliessen, wie er Ev. Matthaeus 16, 18 behandelt: Er sagt dort nicht: Du bist Petrus und auf diesem Felsen will ich meine Gemeinde bauen, sondern:

> hetan sculun thi *firio barn*
> *„scte" Peter:* obar themu stene scal *man* minan seli wirkean
> (V. 3068).

---

[1]) Vgl. Paul, Grundriss der Germanischen Philologie II, 209.
[2]) Ein Wall ist so wenig ein Berg, als ein *bilithi* ein „Wunderzeichen".
[3]) Rückert, Heliand S. XVIII.

Die britischen Missionare werden geschildert als in Schaffelle gekleidet[1]). In der Stelle: „Sehet euch vor vor den falschen Propheten, die in Schafskleidern zu euch kommen," lässt der Dichter die doch so anschaulichen Schafskleider bei Seite und sagt: (V. 1737): Sie kommen in solchen Lügengewanden zu euch, in lichten Schmuckgewändern, doch haben sie falschen Sinn.

Schmeller giebt eine Abbildung der merkwürdigen Initiale des Cottonianus, welche Sievers in seiner Ausgabe gar nicht einmal erwähnt hat. Dies sogenannte Schlangenornament, in welchem märchenhafte Drachen sich zu vielverschürzten Knoten zu vereinigen scheinen, tritt in Deutschland zuerst in fränkisch-alamannischen Gräbern auf und reicht bis in die christliche Periode. Fast alle irischen Miniaturen, die in St. Gallen und an andern Orten Deutschlands von irischen Mönchen ausgeführt wurden, zeigen dasselbe[2]).

Das steht auch fest, dass keine Mission vor 770 Boden in Altsachsen gewonnen hatte. Wir hören nur von vergeblichen Versuchen dazu, wie wenn der h. Suitbert sich von den Brukterern im Herzogtum Berg nach Kaiserswerth zurückziehen muss oder die beiden Ewalde unweit des Rheines erschlagen werden. Man hat auf die Nachricht hingewiesen, dass König Dagobert im 7. Jh. die villa Soest im Bruktererlande dem Kölner Erzbischofe Kunibert schenkt. Aber es giebt 3 Orte des Namens in Westdeutschland, einen bei Utrecht, einen in Westfalen und einen unweit von Barmen. Hier ist gewiss der Hof „*auf dem Soest*" bei Voerde-Schwelm gemeint[3]).

---

[1]) Vgl. O. Fischer, Bonifatius S. 67.

[2]) Paul, Grundriss II b, 288.

[3]) Dazu bemerkte Professor Nordhoff-Münster, indem er auf seinen Aufsatz im *Historischen Jahrbuch* von 1890 S. 290—97 verwies: „Es sei ganz zweifellos, dass die christliche Religion lange vor Bonifatius von Köln aus in Sachsen Verbreitung gefunden habe. Denn 1) könne der genannte Ort nur die Stadt Soest in Westfalen sein. Erzbischof Anno II. schreibe 1074: tradidi fratribus (s. Cuniberti) quinque libras solvendas de areis vel de curticulis *Sucacie,* quod eam sanctus Cunibertus sancto Petro acquisivit. Vgl. Lacomblet, Urkundenbuch f. d. Gesch. des Niederrheins (1840) I Nr. 218. Eine Urkunde des 10. Jh. in Lacomblet's Archiv 1857 II, 58, 63 benenne die Zuwendungen Cuniberts an das Armenhaus ad s. lupum in Köln und darunter: De *Swelme* uni tantum fatri XII modios siliglinis etc. De *Miniden;* ubi unus frater erit, XII modios siliginis. 2) habe bereits der h. Martin von Tours den Sachsen seine Missionsthätigkeit zugewendet. In Martin von Bracara's Schrift „*De correctione rusticorum*" (hrg. von Caspari Christiania 1883) heisse es von Martin:

Immanes variasque pio sub foedere Christi
Adsiscis gentes: Alamannus, *Saxo, Toringus,*
Pannonius, Rugus, Sclavus, Nara, Sarmata, Datus
Ostrogotus, Francus, Burgundio, Dacus, Alanus
Te duce nosse Deum gaudent.

3) sei ein Strich im östlichen Sachsen, wo unter andern frühchristlichen Anzeichen Reihengräber mit Fundstücken aus dem 6.—7. Jahrhundert auftauchten, nur deswegen dem Erzbistum Mainz belassen, weil er bereits ganz oder teilweise von dort aus christianisiert gewesen sei. (Vgl. Rettberg, Kirchengesch. Deutschlands II, 400; Reinecke, Die Einführung des Christentums im Harzgau, Osterwiek 1888

Um in Sachsen Fuss zu fassen, hätte es für die freien Missionen nur Einen Weg gegeben, den, welchen der h. Lebuin vor 770 auch wirklich, aber zu spät, einschlug, die Missionare hätten sich in öffentlicher Landesversammlung das Recht erwerben müssen, in der sächsischen Republik Niederlassungen zu gründen. Aber das war schwierig zu erlangen, denn einmal war Sachsen, welches von den Stürmen der sogenannten Völkerwanderung verschont geblieben war, damals kultivierter als Süddeutschland und die Niederlande und dann fiel nirgends die heimische Religion so völlig mit dem heimischen Rechtsstaat zusammen als hier. So musste sich denn das Geschick erfüllen und die Erdverwüstung, das *mudspell*[1]), kam über das germanische Land der Mitte, welches 800 Jahre früher dem Norden seine Freiheit gerettet hatte.

Wohl ist das niederdeutsche Volk, als ihm später im Bunde mit denselben Franken die Eroberung und Besiedelung der Wendenländer gelungen war, zu einem Zeitalter neuer Macht und Ehre gelangt und hat dann auch eine eigne Literatur hervorgebracht. Aber ein Riss war doch von jener Zeit geblieben. Als die Auflösung dessen, was das Mittelalter geschaffen, eintrat, war keine Fähigkeit vorhanden,

---

S. 19; Müller, Die Reihengräber zu Rosdorf bei Göttingen, Hannover 1878 S. 67—70.)"

Was Punkt 1 betrifft, so bleibt es zweifelhaft, ob die alte Überlieferung nicht doch auf den Hof *Soest* bei Schwelm geht. König Dagobert (oder wohl Siegbert) schenkte an Kunibert die „villa Soest im Bruktererlande" (Binterim, Die Erzdiözese Köln I S. 44 und Rettberg, Kirchengeschichte I, 537 und II, 420). Dass die Gaue Angeron, worin die Stadt Soest liegt, und Westfalon auch den Namen *„Boretra"* führten, scheint allerdings bezeugt. Aber im Capitulare Saxon. an. 797 § 11 werden die *Boratrini* Saxones den *Septentrionales* im *Süderlande* entgegengesetzt. Gewiss wird der Erzbischof Anno geglaubt haben, dass sich die alte Nachricht auf die Stadt Soest beziehe. Aber Schwelm liegt unmittelbar an der fränkischen Grenze. Im Kirchspiel Schwelm liegen Höfe mit dem Namen *Mennenöde* und zwischen Hagen und Vorde b. Schwelm liegt der Hof *„Auf dem Soest"*. *Miniden* könnte auch *Menithinna* bei Werden sein.

Die Nachricht bei Martin von Bracara hat etwa den Werth, wie wenn ein spätlateinischer Dichter einen Feldherrn wegen seiner Siege über Cherusker und Sigambrer preist.

Was Punkt 3 angeht, so ist freilich nicht zu bezweifeln, dass Thüringen um 730 ein halb christliches Land war und dass also in den angrenzenden Teilen Sachsens vorübergehend Christen gelebt haben. Die Verteilung der sächsischen Landschaften unter die einzelnen Bistümer macht den Eindruck, als sei sie unter Einwirkung der Karolinger grade in der Absicht vorgenommen, Zusammengehöriges auseinander zu reissen. Als solch ein in das sächsische Volk getriebener Keil erscheint der nördlichste Teil des Bistums Mainz. Namentlich aber ist die homophyle und gleichsprachige Bevölkerung, welche vom Sauerlande über Soest, Paderborn, Detmold bis an das Wiehengebirge westlich von Minden wohnt, absichtlich unter die Bistümer Köln, Paderborn, Minden und Osnabrück verteilt.

Die Gräberfunde beweisen doch zunächst nur, dass Christen an den Fundstellen begraben sind, nicht dass sie dort dauernd gelebt haben.

Zum Schluss wies Nordhoff noch darauf hin, dass der Heliand in einer Burg geschrieben sein müsse.

[1]) Diese sehr ansprechende Deutung des Wortes giebt Kögel in Paul's German. Philologie II^a S. 212.

sich einmütig einen Platz in der neuen Welt zu erobern. „*De ziel van een volk is zijn taal*“ sagt der Niederländer. Heute reden wir in den Städten Sachsens eine Sprache, die von der sächsischen verschiedener ist, als das Polnische vom Russischen oder das Tschechische vom Serbischen.

SEGEBERG. H. Jellinghaus.

Ein Liebesbrief aus dem 16. Jahrhundert.

An einer Stelle, wo man dergleichen nicht gerade zu finden erwartet, in Gesandtschaftsakten des sechszehnten Jahrhunderts, entdeckte ich vor einiger Zeit einen in Chiffern geschriebenen Brief, der sich bei näherer Betrachtung — die Übersetzung lag glücklicher Weise daneben — als ein leibhaftiger Liebesbrief erwies und aus mehr als einem Grunde mein Interesse in Anspruch nahm. Nicht als ob es sich um besonders hochstehende oder berühmte Persönlichkeiten gehandelt hätte, er, der Schreiber des Briefes, war ein unbekannter, bürgerlicher Amtsschreiber zu Seesen am Harz, sie, die Adressatin, ein nicht einmal mit Namen genanntes, adliges Fräulein zu Trendelburg in Hessen. Aber in diesem Briefe, der in niederdeutscher Mundart verfasst war, geben sich eine starke und doch zarte, aller Ungunst der äusseren Verhältnisse trotzende Neigung, ein inniges, treuherziges Gottvertrauen kund, die in ihrer schlichten, kunstlosen Ausdrucksweise seltsam ans Herz greifen. Doch der Leser mag selbst urtheilen! Ehe ich ihm aber den Brief selber vorlege, muss ich ihm in kurzem berichten, wie derselbe in jene Gesandtschaftsakten gekommen ist.

An einem Maitage des Jahres 1582, in der Woche vor Exaudi, herrschte im Reinhartswalde, nicht weit von Kassel, ein reges Leben. Forstleute des Landgrafen Wilhelm von Hessen durchstreiften den Wald, um nach Wilddieben zu fahnden, die den besonderen Zorn des Fürsten und seiner Diener errregt hatten. Denn nicht zufrieden damit, das landgräfliche Wild wegzuschiessen, hatten sie übermüthig den landgräflichen Bediensteten, falls diese sie in ihrem Gewerbe stören würden, gleichfalls mit ihren Kugeln gedroht. Eine geraume Zeit schien die Jagd erfolglos zu bleiben, da gewahrte man hinter einem Baume einen Mann, der sich ängstlich zu verbergen suchte und eben dadurch einen im hohen Grade verdächtigen Eindruck machte. Als man ihn zur Rede stellte, was er an diesem Orte zu suchen habe,

gab er die Auskunft, er sei beauftragt, nach Trendelburg einen Brief zu bringen, wisse aber nicht, von wem und an wen derselbe sei. Auf näheres Befragen gab er endlich zu, dass ihm der Brief von dem Amtsschreiber zu Seesen, Johann Schoppe, übergeben worden sei und er damit sich nach der Brücke zu Trendelburg begeben und daselbst warten solle. Die landgräflichen Diener begleiteten den verdächtigen Fremden nach dem angegebenen Orte und versteckten sich in der Nähe, es erschien aber niemand, um den Brief abzuholen. Aus letzterem, der keine Aufschrift trug und in Chiffern geschrieben war, liess sich über Inhalt und Adressaten nichts ersehen, so blieb ihnen, da die Sache doch einmal höchst zweifelhaft erschien, nichts übrig, als Mann und Brief an ihren Herrn, den Landgrafen, einzuliefern. Dieser fand denn auch bald heraus, dass der Brief in 23 verschiedenen Charakteren geschrieben sei, die Auflösung derselben wollte ihm indes nicht gelingen. Der Bote meinte, es habe mit dem Briefe nichts Gefährliches auf sich, derselbe sei, wie er glaube, ein simpler Liebesbrief und an Eine vom Adel bei Trendelburg gerichtet. Der Landgraf aber, keineswegs sicher, ob nicht dennoch etwas Bedenkliches und Gefährliches hinter diesem geheimnisvollen Schriftstücke sich berge, kam auf den Gedanken, den Landesherrn des gedachten Amtsschreibers, den Herzog Julius von Braunschweig-Wolfenbüttel, um Aufklärung anzugehen. Er liess daher durch einen Gesandten, welcher gerade damals mit verschiedenen Aufträgen von seiner Seite an den Herzog ging, denselben ersuchen, er möge den Amtsschreiber kommen und sich von ihm eine Übersetzung des fraglichen Schriftstückes, sowie einen Schlüssel zu den darin enthaltenen Chiffern geben lassen, damit man sehen könne, ob die Sache wirklich so harmlos sei, er solle aber kein grosses Wesen davon machen, um nicht möglicher Weise eine adlige Familie dadurch zu compromittieren.

Der Herzog that nach dem Wunsche des Landgrafen, liess den Amtsschreiber zitieren und befahl ihm, den Brief zu entziffern. Es mochte den armen Menschen hart ankommen, das, was der Natur der Sache nach nur für eine Person bestimmt war, den Augen Fremder zu offenbaren, aber was halfs, er musste gehorchen. Er machte sich also an die Arbeit, und als das Resultat seiner Bemühungen empfing der Herzog nachstehenden Brief, den er sich beeilte, dem Landgrafen zu übersenden.

Ehelike Leve undt hartlike Truwe in rechter warer Bestendicheit mit Wunschunge viler gelücklicher undt gesunder Dag tovore, min harte alder leveste Wifeken [1]), da es Ju an Lifes Gesundtheit ock sonst in allem wolginge,

---

[1]) So im Original, in der Übertragung ist statt dessen der unverfänglichere Ausdruck Harteken gewählt.

Anmerkung: Der obige Brief ist nach dem chiffrierten Exemplar mitgeteilt, da die dabeiliegende Übertragung sich vielfache Wilkürlichkeiten gestattet hat. Einmal nämlich suchte der Amtsschreiber in derselben, wohl mit Rücksicht auf den Hof, seine Sprache dem Hochdeutschen möglichst anzunähern, und dann sehen wir ihn bemüht, einzelne Ausdrücke, welche auf die Natur des Verhältnisses ein gar

were mi eine uberutte grote Fruwde to erfaren. Ik wil jo nicht hopen, dat ick anderst ut Juwem Breve befinden werde, dar behode mi de getruwe Got vor, mine Persone, min Harteken, schole gi in gudem Wol(stan)de dise Tit von der Gnade Godes wissen. Deselbe frome Got wolde hinfurter sine Gnade geben, dat wi jo nicht anderst eine von den andere(n) horen. Min harte alderleveste getruweste Honeken, mit wat bedrofeden Harten ick lestmals den Wech von Minden reit, dat konne gi nicht gelofen, ick was so bekummert, dat ick den Dag negen Mile Weges reit, mi duchte, wen de Klopper den Weg vormocht hette, ick wolde sin bet hir gehende, eher ick wolde gessen oder drunken hebben, den mi vorlangede ganz na kenem Dinge, den nur alleine na Ju, ach wat is it ein feine Dinch, immer bisamende wesen, den Scheiden, dat doit wehe. Sonst kam ick gar wol undt one allen Schaden oder Far wedder to Hus. It weit ok kein Minsche, wohr ick gewesen. De Bode wuste selber nicht, wat he darvon segen scholde, ik mackede eme wis, ick durfte nicht openbar in de Stat und vorbot ime gleichwol, he scholde nicht anderst berichten, wegen he darum gefraget, den dat he were to Hameln mit mi gewesen, darsulfest hedde ick minen Feddern kegen mi bescheiden, dat also dusser Orter kein Seggendt darvon, Gotlob, ist. Wen es bi Ju ock also were, wi ick hoffe, muchte ick gern wunschen. Ick wil ock nicht twifelen, gi werden mi alle de Gelegenheit toschrifen. Weiter, min harte alderleveste, vertruwete Wifeken[1]), so weit ick in dusser Orter kene nie Tidunge to schrifen, den dat ick up den Dindtag, wird sin der negentehende Dag Junii, to Wolffenbuttel mine Rechung doen werde und bin bedacht, wie ick ock albereit ins Werch gestalt, dat ick wil ferner anhalten umme Dinst in dat Stift von Minden oder hernacher in de Graveschop Hoia, dat were jo ein wenich neher undt kont biswilen up der Wesser up oder dal to Ju bi Nachttit komen; wat ick dat erhalde, sollen Ju wol verstendiget werden. Ach min Honeken, wie gern mack ick bi Ju wesen! Ach, dat leve Harteken! wen ick daran gedenke, wi is den minem Harte so rechte wehe. Ja, ick mack wol seggen, dat de Bisamenkumpst de Lewe rechte wol erwecket undt durch alle Gleder dringet, man achtet es wol nicht so grot, wen man bieinander is, afer wen dat Scheden herandertrit, so folet men recht aldererst, wat de Bisamenkunft dot. Ach, wat heffe ick so fil dusent Mal an de Worde gedacht, undt wi wir uns mit einander vorbunden. Min Herteken, were ick dusse Stunde bi Ju an glegen Ortern, ick wolde Juwes Lifes so rechte wol plegen, wat is it doch ein ufel Werch, dat de nicht konnen noch mogen bi einander sin, de doch so gerne sodanes deden undt to fiele Malen mit Lusten undt begerliken Harten wunschen. Ach, dat ick muchte de Tit erleven, dat wi in ein ehelich Levendt miteinander treten, so erst solde minem Harten wol wesen, undt dat it so bald geschege, dewele wi noch de Jugendt heffen undt uns der Weldt ein Titlanch to gebrucken hedden, nun waret es jo fil to lange und gehet daruber unse beste Tit hin. Ach, du getruwer Got! Ist dein gnediger Wile, so foge es immer darhin, damit wi jo nicht mugen von dusser Welt scheiden in dussem elenden Levende, sonder in

---

zu helles Licht zu werfen geeignet waren, durch andere, weniger verfängliche zu ersetzen. Man scheint aber bei Hofe doch hinter seine Schliche gekommen zu sein, wenigstens findet sich die Bemerkung, dass die Übertragung Mängel aufweise, welche man durch Vergleichung mit dem Originale zu verbessern gesucht habe. Die in Hannover befindliche Übertragung ist, wie eine Vergleichung mit einer daselbst vorhandenen Eingabe des Amtsschreibers erkennen lässt, nicht von dessen eigener Hand geschrieben, was ja auch erklärlich ist, da das Original an den Landgrafen geschickt wurde und man der Curiosität wegen eine Abschrift zurückbehielt.

[1]) In der Übertragung steht dafür leveste Honeken.

einem sollichen Stande, de imme gefellich, das helffe uns der getruwe Got. Mein harte alderleveste Honeken, ick wolde Ju lestmals von einer Altfruwen gesecht heffen, de rechte wol nehen kan, darto gar ein feine Wif von Lif undt Levende, gar geschicket, ock vorschweigen, dat mi duchte, wo fere men desulfen unvermerchet konde darhen handelen, it scholde uns drechlick sin. Sie is itsunde to Hildessem bi orer Mutter undt wer hibevorn bi Dideriche von Mandelschlo; wi der furm Jar gefangen wart, bat se mi, ick wolde se etwan an eine vom Adell vorschrifen, darup ick der Tit nicht wuste to antworden, sonder sechte, se scholde mi wedder anspreken laten, so wolde ick mi weider erclaren. Oft ich nun wol lest sodanes mit Ju reden wolde, so wete gi, dat wi do mer to donde, als wi Tit hedden, derhalfen es vorbleven. Wen Ju nu duchte rat, sie etwan kegen Michaelisdag, dat gi se denne hedde bet to Minden bescheiden undt sulfen mit or geredet, so konde jo nemandt etwas merken, gi konden ock wol kegen ander seggen, de von Steinbarge hedde se an Ju na Minden vorschrefen, darmit men doch Botschop desto foglicker mit einander heffen konde; wen den gleich de Boden bisweilen up dat Hus komen, de frageden na der Maget und were desto weniger Fare darbi. Ick erkenne se fur ein vortruwete Persone, undt wen Ju duchte, scholde gi se vorerst ein halb Jar utmerchen, darmit men dat Vortruwendt heffen kont. Min harte alderleveste, de Botschop is jo unser beste Trost undt is uns so (rechte daran glegen. Derhalben denke ich es so)[1]) ofte, umme wi es muchte am alderbesten gemaket, dat it uns jo nicht tom Schaden gerathe. Dewele wi ock lest nenen Afscheit genomen, welcher under uns Termin na dusser Botschop solte ansetten, dat mi warlich seder oft geruwet, nach dem male de Bode tor Drendelborch weder umme geit, nun sol dut mine Bidde sin, wen ick in Juwen Breve keine ander Dage Tit finde, dat gi willen up den Dag Jakobi, wirdt sin der fif undt twintigeste Dag Julii, oder up den Dag Laurentii, wirt sin der tehende Dag Augusti, den Morgen umme negen Slegen Juwe Botschop an dussen sulfen Ort up de Brugge gewisse senden mit dem Worteken, dat Ju Bode moge einen Widenstruch, der los uppe sitte, in der rechten handt heffe. Befinde ick afer, dat in Juwem Breve ander Termine sindt vormeldet, densulsen will ick nasetten und schollet dusse den nicht gelden. Doch dat Ju Bode mege dut Worteken bruken, darmit de Bode nicht unrecht andrepe. Min harte alderleveste Honeken, gi willen der Hemmede, Snuptucher undt des (Arm)[2])bandes ingedechtig sin undt latet mi den (sammeten)[2]) Hot dar oder to Minden sulfen make, als he wesen schal; dat gefelt mi fil lefer, den gi vorspreken mi lest mine Kleder, se weren nicht dogede maket, derhalfen stelle ick it Ju darmit heim. Min hogeste Trost negst Got, kan es leider dusser Tit nicht vorschulden, afer dusser Tit mit Getruweheit, ock hernach undt den, wen Got de Tit gift, Juwes Lives Pleger to sin nach alle minem hogesten Vormogen, den, Herre Got, ick mus in minem Harten bekennen, wat fil Gute undt Truwe mich von Ju wedderfaren. Ach, min einiges Fleisch undt Blodt[3]), ick schrife up mine Vorplichtung, getruwe to sin, dat is min hogeste Eidt. Nun, min harte alderleveste uterweltes Wifeken[4]), ick wil Ju dem gnadenreichen Gode to langer, ganzer Gesundheit befelen in der trostliken Hoffnung, dat ick kegen dussen Michalis wedderümme bi Ju wil ankomen, den da verlangede mi wol (dusse Stunde na)[5]); wen idt sonst konde one Gefar schein, gi werde mi wol de Glegenheit to schrifen, wen Ju duchte, undt konde eher schein, ick wil mines

[1]) Im chiffrierten Texte ausgelassen.
[2]) Fehlt in der Übertragung.
[3]) In der Übertragung Harteken.
[4]) In der Übertragung Leveken.
[5]) Fehlt in der Übertragung.

Lifes Juwendthalfen to wagen nicht schonen. Wen ick nicht in mines Hern Dienste were, wurde gi mi ock in dussem Juwem Brewe, den ick, gonde Got, wedderumme von dussem Bode entfangen werde, am Ende undt Orter bescheiden, dem wil ick, so immer mugelich, nakomen, den ick weit wol, dat Ju werde von Harten seher vorlangen undt jamern. Min fromes Honeken und fortruwetet Wifeken[1]), gedenket Ju miner immerdar in Frude undt Truwricheit, dat wil ick ock don. Got, Got befolen, ach Here Got, hilf uns ut dussem Levende, und dat wi jo mogen balde tosamende komen, bist Got, du kanst it so balde maken.

Ju harte alderleveste (Man)[2]) wil ick sin undt blifen (bet an den Dot.)[3])

Der Landgraf mag gut gelächelt haben, als er inne ward, wie sein Verdacht, als ob hinter dem Briefe sich irgend ein hochgefährlicher Anschlag verberge, in dieser Weise Lügen gestraft wurde. In heiterster Laune richtete er an den Herzog Julius folgendes Schreiben:

Wilhelm von Hessen an Herzog Julius von Braunschweig 1582, Juli 21.

Was dann nun den mitt Zieffern geschriebenen Brieff betrifft, da wir gewiss gewust, das es anders nichts als Buhlschafftt angetroffen, wolten wir den armen, jungen Tropfen, welcher *ardentibus telis Cupidinis* so hartt geschossen, bey E. L. nitt haben angeben. Bitten derowegen freundlich, E. L. wolten uns zu freundlichem Gefallen *nihil severius* jegen ihnen statuiren in Betrachtung, das sie vor Zeyten in seinem Alter auch schöne Leutt lieb gehabett. Sondern dieweill sie aus seinem Brieffe sehen, das ehr selbst ein Abschew hatt, dermassen in der Unehe zu leben und Gott bittet, dass er ihm herrausser helfen wolle, E. L. wollen nit sein strenger Richter, sondern beyd seines leibs und Seelen Arztt sein undtt etwo mitt ihrer Cammer Megd oder sonst einem redlichen Medlein versorgen. So wird ehr erst entfinden, was vor ein differentz zwischen ehelicher und solcher Liebe sei undtt solch *beneficium* hoch halten undtt mitt allen Treuwen umb E. L. desto mehr in aller Underthenigkeit zu verdienen sich befleissen, dieweil sie ihn aus dem *Ur chaldaeorum* geholffen haben.

Sonstett halten wir darvon, das man dit Sach umb beyderseitts ehrlicher Freundschafft willen soviel möglich supprimiere, damitt nit ettwo daraus Mordtt uund Jammer entsteht.

Ein ärgerer Possen konnte dem armen Jungen kaum gespielt werden, als es mit diesem Vorschlage geschah. Sichtlich hatte die treue Liebe desselben und sein sehnsüchtiges Verlangen, endlich in geordnete Zustände zu kommen, den Landgrafen gerührt, aber ein Bürgerlicher und Eine vom Adel, das ging nicht, mochte das Verhältnis auch noch so weit gediehen sein. Auf die Geliebte seines Herzens sollte er Verzicht thun und sich an irgend einem hübschen Kammerkätzchen schadlos halten.

Was der Amtsschreiber auf solches Ansinnen erwidert, darüber

---

[1]) In der Übertragung steht uterwaltes Harteken.
[2]) Fehlt.
[3]) Fehlt.

fand ich leider nichts berichtet. Der Phantasie des Lesers bleibe es überlassen, sich auszumalen, wie er demselben in Treue widerstanden und durch diese Standhaftigkeit und etwa die Fürsprache der Herzogin Hedwig, Herzog Julius' Ehegemahl, die Vereinigung mit der Heissgeliebten dennoch erreicht habe. Hoffen wir, dass ihnen diese Vereinigung zu einer Zeit gelungen ist, da sie „noch der Jugend hatten und sich der Welt eine Zeitlang zu gebrauchen“ in der Lage waren.

DÜSSELDORF. W. Ribbeck.

Zu Pseudo-Gerhard von Minden.

Fab. XXIII, 31 f.:

Darna begunde an tornen dagen
De konnink den sulven lowen jagen .

Was heisst *an tornen dagen?* Die Stelle ist bereits von verschiedenen Seiten erörtert worden, ohne dass bisher eine wirklich befriedigende Erklärung vorgeschlagen wäre. Das mndd. Wb. IV, 580 b führt *torn* als Adjectiv zweifelnd an und belegt es nur durch obige Stelle. Im A. f. d. A. V, 243 erklärt Strauch das Wort *torn* für dunkel. Seine Vermutung, dass in *an tornen* das hd. *untorn*, nd. *undorn* stecken könne, ist abzuweisen, richtig dagegen erkannte er, dass es sich um eine Zeitbestimmung handle. Ebensowenig einleuchtend ist Sprengers Vorschlag (Progr. Northeim. 1879 S. 5), nemlich entweder *tornen* als Contraction von *tovérnen* zu fassen oder zu lesen *darna begúnde án tovérnen dágen*. Geleitet von der Annahme, dass in *tornen* wahrscheinlich eine Verderbnis vorliege für ein ähnliches, eine Zeitbestimmung enthaltendes Adjectivum, dass wir etwa zu erwarten haben 'bald darauf' oder 'wenige Tage nachher', ergab sich mir als die nächstliegende Besserung *corten.* Man würde anstatt *an* besser *na* setzen und demzufolge lesen:

Darna begunde na korten dagen
De konnink den sulven lowen jagen .

für diese Vermutung spricht Fab. XVI, 27—28

Darna sint na unmennigen dagen
Begunde des landes here jagen .

Kort in der Bedeutung von *Wenig* bei Zeitangaben belegt das Mndd. Wb. II, 541 a, 20 ff. *binnen corten jaren.* etc. Im MHD. Wb. I, 917 a, 22 ff finden sich Belege für *bi, in, ze, kurzen tagen.* Vgl. auch Karlmeinet 4, 40. Hölscher, Lieder S. 61, 10.

CAMBRIDGE. Karl Breul.

Zum Sündenfall.

Sprenger hat bereits im Nd. Jahrbuch XIV, S. 148 ff. eine Anzahl Stellen im Sündenfall behandelt, und zwar ganz in dem Sinne, wie ich sie zu behandeln gedachte. Bei einigen bin ich jedoch abweichender Ansicht, andere sind unbesprochen geblieben.

V. 169. *Alles dinges will ek wol erwerven,*
Nein dink kan me vor my sparen.

Sprenger liest: *Alles dinges bin ek wol vorvaren.* 'Jedes Dinges bin ich kundig.' Wenn dies richtig wäre, so würden die V. 165—170, die inhaltlich zusammen gehören, nichts anderes besagen als die V. 171—175, deren Gedanke ist: *vor my en kan nein dink verborgen wesen.* Wenn hier Gottes Allwissenheit hervorgehoben wird, so soll meines Erachtens in V. 169/70 Gottes Allmacht betont werden, dazu passt aber Sprengers Verbesserung nicht.

204. *Och wan se it alle recht vorstoiden,*
Wu lefliken wy se broiden.

Zunächst ist hinter *vorstoiden* ein Komma zu setzen. Weder Schönemanns Erklärung 'hüten' noch die des mnd. Wtb. 'mit Brod versehen' noch die Sprengers 'behüten' treffen das richtige. *broiden* steht mit Umlaut für *broden* = brüten, erwärmen, hegen und pflegen, fovere. Ich übersetze: 'Ach wenn sie es alle recht wüssten, mit welcher Liebe wir sie hegen.' *broiden* ist keineswegs zu streichen.

267. *Van der wegen lide gy mîne klage.*

Statt *mine* ist *neine* zu lesen, wie das folgende *sunder* deutlich anzeigt.

359. *Des meine ik, de si hir mede,*
De sinen munt nu uppen dede,
Dussen danken my to berovende,
Der jennen de my plegen to lovende.

In V. 360 möchte ich *up en dede* lesen. V. 361 ist *dussen danken* (hdsch. denken) kaum zu halten, sollte nicht *dussen dank* zu lesen sein? *en* könnte aus V. 360 herübergenommen sein. Am Ende v. V. 361 ist das Komma zu streichen.

502 lese ich:

Minen stol wil ek my nemen,
Bi gode setten, dat mach my temen.

509. *War en werstu ersten scon unde klar!*

Stat *war* lese ich *wat:* 'Was warst du vorher nicht schön und klar'.

Nach V. 542 scheint etwas zu fehlen, wie der Reim andeutet, vielleicht nur ein einziger Vers, der etwa so gelautet haben wird: *men se heft om nicht genoiget.*

665. *De scult en is nu nicht allene.*

Statt *nu* ist wohl *myn* zu lesen.

670. *Unde wy hadden alle grote ere.*

In der Hds. fehlt *wy*, es ist wegzulassen, s. Seelmann z. Gerhard v. Minden S. 166/67. Ebenso ist *ik* V. 1323, *he* V. 2233 zu streichen.

691 ist zu interpungieren:

Heddet juwe gude wille nicht gewest,
Gy hedden mit my dat erlike nest
Verscheten,

695. *Dar umme mote wy scaden unde vromen,*
To hope stan an einem hope.

Sind *scaden und vromen* Infinitive oder Substantive? Fasst man sie als Inf., so lässt sich *stan* nicht gut konstruieren; sie als Subst. von *stan* abhängig zu machen, wie ähnlich *eventur stan* gesagt wird, erscheint unzulässig. Unwillkürlich wird man an die formelhafte Wendung erinnert: *it si schade efte vrome.* (R. V. 923), die ich hier in etwas veränderter Gestalt wiederzufinden glaube. Ich setze daher hinter *wy* ein Komma.

738 ff. lese ich folgendermassen:

De sint nu so vormeten unde steil,
Dat se mit iuk nu neinen deil
Mogen hebben edder krigen.

In 739 scheint *hebben* aus V. 740 irrtümlich herübergenommen zu sein.

785 scheint gelesen werden zu müssen:

Uppe dat iuk vorder kundich werde (: erde)
De underscedinge unser scippinge.

809 lies *Dem sin gelik* statt *de sin gelik.*

824. *Icht dat flesk en soden wolde,*
Dat der sele wat anne scolde.

In *anne* scheint ein Fehler zu stecken, ich möchte statt dessen *anden* lesen = 'schmerzen'. Vergl. mnd. Wtb. VI p. 16, *ande* = 'Kränkung'; mhd. *ande* = 'schmerzlich' und *mich andet* = 'mich kränkt, schmerzt'. Mhd. Wtb. I 34 und 35. Gr. Wtb. I, s. v. ahnden: lasset euch mein red nicht anden. Fastn. 337.7 bedeutet 'nicht leid sein, nicht verdriessen'. Sollte *anne* vielleicht = *annē* und dieses die assimilierte volkstümliche Form für *anden* sein?

885. *Ek wil dy aller vruchte macht geven,*
De de sint in dussem paradise;
Aver allene van dussem rise
Scaltu nicht breken edder eten;
Deistu dat, so scaltu wetten:
In welker stunde du dat bedervest,
Des ewigen dodes du denne stervest.

Über *bedervest* in V. 890 finde ich nirgends etwas. Dass es nicht von *bederven* 'bedürfen, nötig haben' herkommen kann, scheint unzweifelhaft. *Dat* in 890 ist das Verbot, von dem Baume zu essen; *bederven* wird im Sinne von

verderven = 'zu Grunde richten, verletzen' gebraucht sein. Vergl. V. 3649: In welker stunde werde gebroken Juwe bot in dem paradise. Das mnd. Wtb. kennt nur *bederven* 'berauben, plündern'. Vergl. Gr. Wtb. s. v. *bederben.*

982 ist das Fragezeichen durch einen Punkt zu ersetzen.

984. *Wente he heft en on hir umme vorboden,*
Ete gy hir van, so werde gy gelik den goden.

In V. 984 ist entweder *en* zu streichen oder es ist für *iu* verschrieben.

990. *Ach, dusse appel is so sote!*
Adam, dat is alto hote.
Hir umme so nüm unde smecke,
Uppe dattu nicht menest, dat ik dy gecke.

Schönemann erklärt *to hote sin* 'zur Vorsicht dienen', das mnd. Wtb. *hôt* als 'heiss'. Letzteres ist offenbar verfehlt. Das erstere könnte vielleicht einen Sinn geben, wenn man übersetzt: Adam, das dient alles zur Vorsicht (scl. damit wir nicht davon essen sollen, vergl. V. 984). Da hier aber von der Süssigkeit des Apfels die Rede ist und Eva dieselbe so rühmt, dass sie fürchtet, ihr Mann könnte meinen, sie wolle ihn zum Narren haben, so vermute ich, dass zu lesen ist, *dat is alse hotte* = 'Das ist (schmeckt) wie (süsse) Milch'. S. mnd. Wtb. s. v. hotte, sapa, hotte, smant, vlod. Vergl. heutige Wendungen wie: *dat schmeckt wî flot.*

1157 ff. sind zu interpungieren:

We ein dink to vorne bedechte,
Wu it na komen möchte,
So hedde it wol na gebleven,
Dar umme wy sint also vordreven.

1171. *Wy hauwen hen in godes namen.*

Statt *hauwen* schreibt Spr. *thauwen* 'eilen'. Adam sagt 1163: Wir wollen ein Handwerk beginnen, ich will hacken, du sollst spinnen. Eva erwiedert: Lieber Adam, ich will stets bei dir bleiben, es gehe uns wie es gehe. Unser eins verlässt den andern nicht. *Wir fangen an* in Gottes Namen. Noch heute wird *henhauen* in dieser Bedeutung gebraucht.

1339. *Ach leve vader, mek is nicht lede.*
Ik bin beret nacht unde dach,
Unde don umme dy, wat ik vormach.

Hier steht *don* für *ik do,* ebenso V. 3345 *ik bewenen.*

1420. *Dat ik den rechten weg moge keisen.*

Das hdsch. *dar* statt *dat* ist beizubehalten.

1449 ist statt *in stunden* besser *in den stunden* zu lesen.

1456. *Hor seth wat dat kleine kind mende,*
Dat dar uppe deme bome sat unde wende,
De da vordroget stot.

Statt *vordroget* hat die Hds. *vor droge* und dies ist das richtige. Der Baum ist nicht vertrocknet, er sieht nur aus wie trocken.

1497 und 1498 möchte ich folgendermassen lesen:

Se ok, dattu nicht en vorgetest,
Wan du on leggest in dat graf:

1546. *Dat ander dat ik mene,*
Hetet geon unde en is nicht kleine,
Unde vlut in ethiopien,
Nar de swarten luden hen.

Statt *nar* hat die Hds. *dar,* das wohl für *dor* verschrieben ist.

1551. *Unde lopt in lant van asia.*

Statt *in lant* ist wohl *in dat land* zu lesen.

1628. *Wu wy moge wegen werden verlost* ist *wegen* zu streichen.

1665. *Ik bidde, dat gy nicht to endecken,*
Ik en mote minen vader sulven strecken.

Spr. will lesen: *ik bidde, dat gy nicht to en decken.* Dies ist nicht richtig, es muss vielmehr *en* aus V. 1666 in V. 1665 gesetzt werden: *ik bidde. dat gy en nicht to endecken.*

1785. Statt *Boven dattu bist also bereit*
Unde bewisest uns dine Barmherticheit.

lese ich *Boben dat bistu also bereit.*

1796 ff. lese ich: *Ik mene, dat he si angekomen,*
De rechte girige dwas,
In dem water wor up en as.

ankomen up fehlt im mnd. Wtb.

1811. *Ek wil mine arme hen utstrecken,*
De duven hir wedder in hen trecken.

Statt *in hen* ist wohl *hen intrecken* zu lesen.

1822 lies: *De duve kumpt nu mit einem gronen twige.*

2098. *Unde hope dat my des nement vorkere*

ist *dat,* welches in der Hds. fehlt, zu streichen.

2437 lies: *Or kint dat sterf in einer nacht,*
Dat heft se an min bedde gebracht.

2752 ff. müssen folgendermassen interpungiert werden:
Irluchtede forste, bedenket juwe geste,
De gy so befliken hebben geladen,
Vordert se unde helpet on draden,
Ik merke, se hebben bedreplik werf.
Wente dar an licht dig unde vorderf
Nicht einerleie allene,
Sunder aller werlt gemeine.

einerleie = eines (einzigen Menschen) allein, abh. von *dig vorderf. Dar an,* d. i. an der baldigen Hilfe.

2787. *Wy hopen, he wille nicht laten*
Raden, wat dem mynschliken slechte moge baten.

Es kann nicht heissen: 'er wolle raten lassen', da er (der König) selbst Rat erteilt, sondern 'er wolle nicht unterlassen zu raten'. *laten* mit dem Inf. in dieser Bedeutung fehlt im mnd. Wtb.

2801. *Frunde, nu sint wy hir gesamet*
Und hebbet hir eines dages beramet,
Dat gy wisheit mogen beren
Unde alle tit dat beste vorkeren.

Statt *beren* in V. 2803 ist wohl *leren* zu lesen, vergl. V. 2806.

2988. *Dut jammer! dat kindelin sin.*

Statt *dut jammer*, wofür Spr. *mit jammer* vermutet, liesse sich vielleicht *dut schal vor war* einsetzen.

3114. *Cristus de schal werden geborn*
To Betlehem, alse ik hebbe gehorn.

Das Ptc. *gehorn* ist auffällig. Wenn es sicher wäre, dass der Reim im Sündenfall stets richtige Formen böte, so hätten wir hier ein Beispiel, dass es auch ein st. v. *horen* gab, wie ich es aus dem heutigen Imperf. *hôr* in der Kattenstedter Mundart folgern zu können meinte. s. Germania XXXIII, p. 437 ff.

3520 ff. sind folgendermassen zu ändern:

Du machst wandelen mine schemende,
De ik hebbe geleden twar
Van ruben in dem tempel, dar
Wy stunden to dem festdage.
Here, vor war ik vorder sage:

3654. *Her Vader, warwordich schulle gy wesen,*
Unde latet den mynschen nicht genesen,
Dat he so vromede bede genete.

Spr. übersetzt V. 3656: 'so dass er den Vorteil von so befremdlicher Bitte hat.' *vromede bede* ist aber keine 'befremdliche Bitte', sondern eine 'fremde, die Bitte eines anderen'. V. 3615 ff. erbietet sich Michael dem David zu dienen, er bittet für ihn bei Gott, und Gott gewährt die Bitte des David um Michaels willen, V. 3629:

Michahel, du scalt des wesen mechtich,
Nu du mede biddest also.

3709 ff. sind folgendermassen zu interpungieren:

Wente dat ik hebbe gesproken,
Dat schal bliven unvorbroken
Michahele und davite.
Des will ik hebben neine wite.

3829. *Nu sit wilkomen, min leve trut,*
Joachim, gy setten my lange ut.

Über die Bedeutung von *utsetten* habe ich nichts finden können. V. 3507 ff. wird berichtet, dass Joachim voll Verdruss über den ihm gewordenen Hohn von seiner Frau Abschied nimmt und wieder zu seinen Schafen geht. Erst jetzt kehrt er wieder zu ihr zurück. *utsetten* ist daher 'sich nicht bekümmern um etwas, vernachlässigen', hier wohl zugleich mit Bezug auf den Geschlechtsverkehr.

3868. *Ik weit, dine gotliken kraft*
Alle dink van nichte heft upgebracht,
Unde dat he van nichte heft geformeret.
In gotliker wisheit he dat regeret.

In V. 3870 ist statt des Punktes ein Komma zu setzen. Statt *dine* in V. 3868 ist *sine* zu lesen, David redet mit Michael, vergl. V. 3874.

Zum Wörterbuche bemerke ich noch: Ebenso wenig wie *broiden* sind *houde* und *moud* zu streichen. Dass hier ein Schreibfehler vorliege, ist leicht gesagt aber nicht erwiesen, und an sich schon unwahrscheinlich. Im Korrespondenzblatt f. nd. Sprachf. IX, p. 91 habe ich schon die Vermutung ausgesprochen, dass *ou* for *ô* stände, wie heute *maud* für *môd* auch in der Gegend um Einbeck, also in der Heimat des Dichters des Sündenfalles gesprochen wird. Dass dieses ou schon in so früher Zeit vorhanden war, unterliegt für mich keinem Zweifel. Hierüber verweise ich auf meinen Aufsatz über die Sprache der Urkunden von Ilsenburg und Halberstadt, der in der Germania erscheint. Die Formen *moud* und *houde* gehören dem Volksmunde an, gerade so wie *keie, freide, iok* für *juk* V. 3937. Aus *iok* ist das heutige *jök* entstanden. Der Sündenfall bietet manches Mundartliche, worauf bis jetzt noch wenig hingewiesen ist, der Dichter hat offenbar Rücksicht auf das Publikum genommen.

BLANKENBURG a. H. Ed. Damköhler.

Zu Johann Laurembergs Scherzgedichten.

Trotz der Verdienste, welche sich nach Lappenbergs Ausgabe E. Müller und Fr. Latendorf, W. Braune und zuletzt Gering um die Erklärung der Scherzgedichte erworben haben, scheint noch manche Stelle nicht genügend erklärt zu sein. Nachdem neuerdings die gleichzeitige dänische Übersetzung durch Dr. J. Paludan (Kjøbenhavn, Thieles Bogtrykkeri) herausgegeben worden ist, wurde die Möglichkeit geboten, sie bequem mit dem Original zu vergleichen. Wie zu erwarten, ergab die Vergleichung sowohl direkt manchen Beitrag zur Erklärung, wie sie anderseits zu erneuerter Betrachtung mancher Stelle anregte. Was sich mir bei dieser Arbeit ergeben, teile ich hierunter mit.

Zum ersten Scherzgedicht.

V. 19. *in einem Becker,* Druckfehler für *einen;* dän.: *udi en anden Bagger.*

82. Den Namen des Schosshundes: *Swaenke* mit dem ostfriesischen Frauennamen *Swaneke,* der auch in den Formen *Swan, Swane, Swanke, Swantje* vorkommt, zusammenzustellen, scheint mir nicht passend, ich stelle ihn vielmehr zum mnd. adj. *swank,* leicht, hurtig, beweglich. *swanke* als adj. und adv. erscheint noch heute im Westphälischen; vergl. Woeste S. 264, *swank* 'elastisch' auch bei Schambach. In Quedlinburg fand sich der Familienname *Schwenke*, einer aus Holstein stammenden Familie. Die Originalausgabe hat *ein* Sw. st. min Sw. was auch in den folgenden Ausgaben bis 1670 (bei Braune) wiedergegeben ist. Nachdem neuerdings *ein* als Demonstrativpronomen nachgewiesen ist,

brauchen wir an der Richtigkeit desselben nicht zu zweifeln. Die dän. Übersetzung hat: *Fy det haffver Bijncke giort.*

159. *lüsken speter.* Die dän. Übersetzung hat, entsprechend Dedekinds *Läusecknikker: Luuseknæker.*

161. *Snappentôtel.* Auch ich halte diese Lesart für die richtige, erkläre es aber nicht als scherzhaftes compositum sondern als Zusammensetzung aus den Subst. *snap* und *tôtel* (s. Braunes Bem.). Zu ersterem vergleiche ich dän. Snavs 'Unflath'. Die Übers. hat *klat.*

166. *Pinckepanck* findet sich noch hier als Familienname eines Schmiedes.

168. *Dat du dem Dûvel bist gelopen ût der bleke.*

Dass wirklich 'Bleiche' gemeint ist, geht aus V. 453 und 485 der Schauspiele des Herzogs Heinrich Jul. von Braunschweig hervor, wo von einem Mohren und einem Köhler gesagt wird: *Ghy sihet ut, als wann ghy dem duifel wert uth der bleike entlopen.* Die dän. Übersetzung hat: *At du fra Helffveds Ild er kommen ud for sande.*

203. *Dat geit so rundt herûm, gelick als in den Schrencken*
Wen nichtes nies mehr de Ehrgitz kan erdencken.
Fangt he van vôren an: glyk als ein welig Peert,
Dat in den widen Kreis sick kûnstlik tummeln lehrt.

Braune erklärt im Glossar: *Schranck* m. ? I, 203 (mnd. *schrank* n.) Schranke, Gitter, Verschluss, hier wohl von einer umhegten Reitbahn.' Da das Gleichnis vom Pferde in der Reitbahn in den vorhergehenden Versen ausgeführt wird, so halte ich diese Erklärung nicht für stichhaltig. Der dänische Übersetzer gibt den Vers folgendermassen wieder:

Det gaar saa rundt omkring, som glas paa lystig Baencke 'Som Glas (Skaaler ved et Gilde)' erklärt der Herausgeber. Der Däne hat also *Schrencken* = mnd. *schrangen,* später auch in der Form *schranken* 'Tische oder Bänke, um etwas zum öffentlichen Verkauf darauf zu legen,' gefasst. Ich glaube, dass er als pl. von *schrank* in der Bedeutung: vergitterter Raum im Wirtshause zu fassen ist, wie sie noch jetzt entsprechend dem süddeutschen *'Herrenstüble', in* Norddeutschland sich finden. Der Übersetzer hätte also den Sinn der Stelle richtig gefasst.

203. *mit solken leckerbeten.* Das auffällige *mit* wird bestätigt durch die dänische Übersetzung: ved saadan læcker Bidsken.

849. *Pekelmütz.* Man denkt bei diesem Worte zunächst an das hochd. *Pickelhaube* (s. Weigand II, 349), das auch im mnd. als *pekelhuve* (Sch. L. III, 314) sich findet, und wirklich hat der dän. Übersetzer es auch so verstanden; er setzt dafür *'Pickelhu'.* Schon Braune (s. Glossar seiner Ausg. S. 106) hat jedoch mit Recht von dieser Erklärung abgesehen. Wenn er aber den ersten Teil als mnd. *pekel* f. = „Salzbrühe zum Einmachen des Fleisches" fasst, so spricht gegen diese Erklärung schon der Umstand, dass sich im nd. *Pekkel*-Mütze belegen lässt. Auf das Vorkommen desselben wurde ich zuerst aufmerksam durch eine Bemerkung in Schmeller-Frommanns bair. Wörterbuche, I, 202. Das von ihm citierte *Dönekenbok* ist, wie mir Dr. Ernst Jeep freundlich nachweist, eine Sammlung niederdeutscher Schwänke, zusammengestellt von Karl Friedr. Arend Scheller, Hamburg 1829 (vergl. Goedeke, Grdriss III, 2. Abth. 1881, S. 771). Die Stelle lautet:

Wat is dat? „To R . . . m im förstendôm H . . . d lêt de parner in

der kinderlere de tein bode na der rege hērsäggen, un kwam darby an enen lütjen, de hadde sine hände fōlt over de mütse, de tohopeknäperd was. Do de junge avhalven kêk, so fatete de pape ōn up de hände un frôg: Wat is dat? — De junge vorfērde sik igteswat, un stötterde: „Og, og! dat is mynen fader syn dips, ek kon minen pekkel nig finden!" Der ebendort gefundene Verweis auf Firmenich, (Germaniens Völkerstimmen) I, 176, 58, wo aus dem Braunschweigischen angeführt wird: „*Toog fam Koppe den Pekkel*" veranlasste mich, dort nachzuforschen, ob das Wort noch erhalten ist. Meine Anfragen führten zu keinem Ergebnis; das Wort scheint nicht mehr zu leben. Dagegen kennt noch die Groningensche Mundart (vgl. Molema, Wörterbuch d. Gr. Mundart. Wörterbücher des Vereins f. nd. Spr. III, 313) den *Pekel* in dieser Bedeutung. Was die Erklärung des Wortes anbelangt, so weiss ich nicht, wie Schmeller dazu kommt, den niederdeutschen *Pekkel (Pekel)* als lederne Haube zu erklären; aus den von ihm citierten Stellen geht sie jedenfalls nicht hervor. Natürlicher als an *Pekel* 'Salzbrühe' zu denken, schien es mir früher den ersten Teil aus *Peck,* 'Pech' (mnd. *pek.* Sch.-L. III, 313) zu erklären (wo denn *el* die bekannte mnd. Bildungssilbe wäre), um so mehr, da man noch jetzt von *pekigen* (klebrigschmutzigen) Kleidungsstücken spricht. Da derselbe aber jetzt als selbständiges Wort nachgewiesen ist, so sehe ich von dieser Erklärung ab. Noch erwähnen will ich, dass Stürenburg (Ostfr. Wb. S. 176) das ostfriesische *Pikkkappe* „von der spitzigen, pikförmigen Gestalt oder von einem Pech- oder pechähnlich glänzenden Anstrich" erklären will.

383. *Hed ick dat nicht gedahn, ick hedd oftmahls gekregen*
Hurllputzen, ock wol offt must kamen vōr den Degen.

Hurrlputzen, welches im Niederd. sonst nicht belegt ist, will Braune durch Schelte erklären. Gemeint ist wohl Wortstreit, der zum Duell führt. Der dän. Übers. gibt die Verse wieder:

Haffd' jeg det icke giort, da haffd' jeg maat omspringe
For Næffve Pust, ja tjt vel mødet for en Klinge;

Zum zweiten Scherzgedicht.

125. *Damit de idt en nicht wolden to glōven,*
De konden idt sülven sehn, fōhlen und prōven.

Braune vermutet, dass *to* Druckfehler für *so* sei und übersetzt: 'Die es nicht so schon glauben wollten'. Das *to* wird jedoch geschützt durch Vergleichung von J. Strickers Düdeschem Schlömer V. 1145 *Dat schal men juw tho glōven so;* vgl. auch mnd. *to-loven,* zuglauben, zutrauen (Mnd. Wb. IV, 572).

171. *Du deist schyr alse uns vortellde Leenke Bökeln . .*

Wenn Dedekind bemerkt: „Lene Beukeln ist ein Weibes Nahme auf Kopenhagensch gebräuchliches Deutsch", so ist dies offenbar eine leere Vermutung, denn die dänische Übersetzung hat nur: *Du bær dig saadan ad, som* Leene *siger mig. Bökel* ist übrigens ein in Quedlinburg vorkommender Personenname.

219. *bedden.* Auch ich kann nicht umhin, mit Müller diese „willkürlich combinirte Infinitivform für einen Druckfehler der Originalausgabe zu erklären. Auf *Bedde* lässt auch die dän. Übersetzung V. 215 schliessen: *Frater Vict sig hos hende lagde næd.*

273. *Ick weet idt sülvest wol, dat sick dat nicht bebōhret.*

So ausser dem Orig. auch Braunes α und β. Von den Herausgebern ist aber *bebôhret* nach den späteren Ausgaben in *gebôhret* geändert worden. Ich glaube mit Unrecht! Lauremb. lag wohl zunächst die dänische Redensart *det bør sig* „es gebührt sich, gehört sich" im Sinne. (vgl. die dän. Übers. V. 265). Aus dän. sig *bør* bildet er nun ein Compositum *sick bebôhren*, ebenso, wie er aus dän. *locke* ein Compos. *belocken* bildet; vgl. zu V. 751.

348. *beskemen*, 'täuschen, betrügen.' Die Übersetzung hat (V. 340) *bedrage.*

395. *Einsmalt ward he gewahr dat Volck in groter mengen,*
De segen tho wo men wold einen Deeff uphengen

segen tho 'strömten dahin', vgl. mhd. *zuo-sîgen* 'gleichsam strömend sich bewegen von grossen Volksmengen' Lexer II, 917, Mhd. Wb. II², 266 a. Die Übersetzung hat:

Som hand en gang bleef wat at Folck i stære mænge
Løb hen at vilde see hvor mand en Tyff skuld' hænge.

397. *schôn lanck Haar, gehl als ein Avenlock,*

Den eigentümlichen Vergleich hat der dän. Übersetzer (V. 389) geändert: *deiligt Haar, guult som en Jomfru Lock.* Der Vergleich ist wohl scherzhaft gemeint. Der Dichter will eigentlich sagen: *'schwarz wie ein Ofenloch'.*

405. *hyr* kann dem Zusammenhange nach nur = 'heuer, in diesem Jahre' sein; vgl. mnd. *hure.*

603. *De Neierschen und kûsche Wascherinnen.*

Aus *kûsche Wascherinnen* hat die Bremer Ausgabe von 1700 (durch Braune mit i bez.) *Kussenwascherinnen* gemacht, und diese Lesart wird von Müller im Zerbster Programm 1870, S. 27, für das echte gehalten. Das *kûsche* der Originalausgabe wird auch durch die Übersetzung (V. 593) geschützt: *De Sømmersker saa kysk' oc Vaskerqvinder saa.* Sollte der Verfasser demnach nicht geschrieben haben: *De Neierschen so kûsche und Wascherinnen . . .?*

719. *Ein deel verandert is, und hefft Quarteer genahmen*
In ein lank Nunnen Kleed der Adelicken Dahmen.

Die Orig.-ausg. hat den Druckfehler *de Adelicken.* Der dän. Übers. hat aber die Verse richtig verstanden; vgl. 709.

En Deel forandret er oc monn' Qvartêer bekomme
I Nunne Kapper lang blandt Fruentimmer fromme.

fromme wohl dem Reim zu Liebe.

725. *Speckhôkers, Klempeners*
Fohrlüde, Timmerknecht, Scholappers Hudelers . .

Die dän. Übersetzung (V. 715) hat:

Spæckhôcker, Sudeler
Vognmænd oc Timmerknæct, Scoelapper, Hudeler. . .

Der unreine Reim *Klempeners: Hudelers* ist auffällig, auch ist *Klempener* in älterer Zeit auf niederdeutschem Gebiete nicht bekannt. Da *Sudeler*, das auch von Paludan falsch erklärt wird (Suder, Sudrer : Skomager), kein dänisches Wort ist, so halte ich *Klempeners* für einen Setzerfehler und glaube dass Lauremberg geschrieben hat: *Sudelers* d. i. 'Garköche'.

751. *Wen eine* C o u r t i s a n *sick laten had belocken,*
Edr was gar ungestalt van eren Landsmans pocken

Diese Verse sind bisher nicht verstanden. *belocken* erklärt Lübben im Mnd. Wb. durch 'verlocken', was aber nicht in den Zusammenhang passt. Die dän. Übersetzung (741 f.) gibt die Verse folgendermassen wieder:

Naar nogen *Courtisan* sig hafde ladet locke
Eller forderffvet vaar, af deris Landsmand Pocke,

lokke en Pigge heisst 'ein Mädchen beschlafen' und diese Bedeutung ergibt sich auch für das von Lauremberg vielleicht neu gebildete *belocken.* Den folgenden Vers hat auch der dän. Übersetzer nicht verstanden. Zwar hat es ihm fern gelegen, bei *Pocke* an 'französische Pocken, Syphilis' zu denken, wie der Herausgeber will, er scheint vielmehr darin einen Personennamen gesehen zu haben, es ist ihm aber wunderbarer Weise entgangen, dass wir hier ein bekanntes dänisches Wort vor uns haben, nemlich „*Pog en,* Junge, kleines Kind männlichen Geschlechts“. Wenn der Dichter dieses Wort in sein Niederdeutsch übernahm, so hat ihn dabei wohl der Umstand mitbestimmt, dass in dieser Mundart schon ein ähnliches Wort in gleicher Bedeutung, nemlich *pôk,* (vgl. Schambach nd. W.) vorhanden war. Dän. g verwandelt Lauremberg regelmässig in ck, vergl. z. B. *Huck* III, 144 = dän. *hug.* — Der Sinn der Stelle ist nach diesen Erklärungen deutlich.

785. *Thom Schlepe konde gy vam Sammit fördern mehr,*
Und schmiten in dat Oeg thom minsten ein qvarteer:
Ock schriven, item noch ein halff Loht gele Side, . . .

Die Übersetzung hat V. 775 ff.:

Fil Struden kandst du oc aff Fløylet fordre meer
Oc vel til din p r o f i t *beholde et Qvarteer,*
Oc scriffve: Item nock et halfft Lod Silke guule . . .

Diese Interpunktion gibt der Stelle erst die rechte Klarheit und ist auch im niederd. Text einzuführen.

790. *ein stöffken Rynschen Wyn,*
Von dem dar noch nicht is de Frantzmann tho gestegen

Dedekind hat den V. 791 falsch übersetzt, der dän. Übersetzer hat ihn ausgelassen. Braune vermuthet, dass es heisse: solchen Wein, den die Franzosen nicht (im Kriege) geraubt haben. Könnte es nicht auch heissen: Wein von der Sorte, dessen Geburtsort die Franzosen uns noch nicht entrissen haben?

Zum dritten Scherzgedicht.

96. *Ein jeder de idt* (sc. die Kleidertracht) *hört, kant tichtlyk underscheiden*

Müller S. 27 (vergl. Braunes Bem.) bemerkt richtig, dass man dem Zusammenhange nach *de idt südt* erwartet. Dass jedoch *hört* vom Verfasser selbst geschrieben und durch einen Gedankensprung von der Sprache zur Kleidung zu erklären ist, beweist auch der Wortlaut der dän. Übersetzung:

En hver som saadant *hør* kand lætlig kiende

232. *en idt wehre des Hern sin wille,*
Wolde he den solten Dörsch howen in stücken
Und den Stockfisch mit den Negeln plücken.

Heisst das: den Stockfisch mit seinen Nägeln zerreissen? Wenigstens der dän. Übersetzer (V. 230 ff.) fasst es so:

Om det nu icke vaar imod den Herris ville,
Hand da den Salte Torsk vild' hugge udi stycke,
Oc med sin Negle smaa os smuct den Stockfisck plycke

vergl. Plückefincken I, 391 mit Braunes Anm.

265. *praten.* Dän. Übers. V. 267 *Prate.*

278. *vaten* = 'nehmen'; mhd. *vazzen.* Dän. Übers. (V. 280) *faae.*

332. *Mit einem Spanschen Reed. Reed* 'Rohr' hat der Däne mit *Red'* „Rede" vgl. V. 359 verwechselt; *Oc Fogden hastelig* med Spanske Ord *monn' gabe oc sagd'.*

378. *De de Frantzösche Sprack had hûpich ingenahmen.*

hûpich entspricht nicht dem nhd. *häufig.* Es bedeutet 'massenhaft, haufenweis'. Auch von einem Gefässe mit Flüssigkeit, das zum Überlaufen voll ist, sagt man, es sei ein Haufen drauf. Die dän. Übers. hat: *I hvilcken ald Frantzøsk i klumper Tal vaar krøben.*

409. *Wen men nicht mit fremder Salse bi hogen Lûden*
Wolde sine discours bestrôwen und bekrûden

Aus dem Zusammenhange geht hervor, dass *Salse* nicht = frz. sauce, *Brühe, Tunke* sein kann, sondern dass es hier allgemein 'Würze' bedeutet, wobei an zerriebene Kräuter zu denken ist. Der dän. Übersetzer fasst es = Salz.

Om mand hos høye Folck ey brugte fremmed' Salt
Oc Puddret sin *discurs* der med, heldst naar det gialt?

475. *He moet erst hebben de Handt int vat,*
Wen upgedragen wert gammelmat.

Zuerst beim Mahle aus der gemeinsamen Schüssel zu schöpfen war ein Vorrecht der ältesten, welche die meiste Ehre genossen. Darauf bezieht sich ein Spruch, welcher mir als Kind vom Vater eingeschärft wurde.: *Sei nicht der erste in der Schüssel, sondern warte, bis die ältesten angefangen haben.* Der dän. Übersetzer hat abweichend: *Hand skal oc skare for* (aufschneiden) *udaff det stoere Fad,* eine Redensart, die wohl unserem 'mit dem grossen Messer aufschneiden' entspricht. S. z. IV, 81.

Zum vierten Scherzgedicht.

37. *Spitzhôt* 'Schlaukopf', Betrüger; vergl. Johann Strickers düdeschen Schlömer V. 1666: *En spitzhôt is de bôle din. Spitzköppe* werden die Bewohner des Dorfes Ditfurt bei Quedlinburg genannt. Auch Spitzbube hängt wohl damit zusammen.

81. *Wol gebruken kan dat grote Messer.* 'Mit dem grossen Messer aufschneiden' noch jetzt gebräuchlich für pralerische Reden führen. Vgl. auch: Weinholds deutsche Frauen im Ma. II², S. 4; Schmeller, Bair. Wb. I², 1670; Lexer, Mhd. Hdwb. I, 2131.

103. *her myns geliken.* Vor etwa dreissig Jahren hörte ich eine Frau aus dem kleinen Handwerkerstande, deren Tochter sich bei einem Handwerksmeister als Magd vermietet hatte, sagen: Eck hebbet mînen Mäken enauch 'eseggt, se sulle seck nich bi *eres geliken* vermeiden.

129. *Wille gy idt lesen, und flitig betrachten,*
So schôle gy bekennen und erachten,
Dat Apollo mit den Musen alle negen,
Idt hebben entfangen in eren Bregen:
Und dat idt is uth Cyrrha geflaten,
Als ick idt hebbe willen in de Fedder vaten.

Cyrrha haben die deutschen Herausgeber unerklärt gelassen. Paludan (z. V, 131) bemerkt: *Cirrha, den gamle Havnestad til Delphi* (?) Er hat unzweifelhaft das richtige getroffen *Cirrha* ist dem Apollo geweiht und das Adj. *cirrhaeus* bezeichnet alles dem Apollo gehörige. S. die lat. Wörterbücher.

152 *de Hût vull schüllen* (schelten) ist noch jetzt gebräuchlich.

177. *Der Heer sampt der Magd de weren so alvern. alvern* hier unzweifelhaft nhd. Bedeutung: albern, einfältig. Der dän. Übersetzer ändert: *Den Herre sampt hans Folck de meente vist med alffoer* d. h. 'glaubten im Ernst'

183. *ey scharn!* Als *skarn* bezeichnet dän. alles, was nichts taugt. Die Übersetzung hat: *det er Skarn,* was Paludan erklärt: *det duer ikke, det er noget Snak.*

233. *Juwe wôrde sind alto kakelbunt.*

Die Übers. V. 235 hat *Slig Snack er mig forborget, For meget buntet og der til for høy oc kroget.*

367. *Mit dissen wôrden nam de Man syn affscheet,*
Und van my weg up de Post tho vote reet.

Die Redensart hat denselben Sinn wie V. 141 *up de Apostel peerde riden.* Die dän. Übers. V. 361 f. abweichend.:

Med disse samme Ord den Mand syn Affsked tog,
Oc paa Apostels Vogn fra mig sin Vey hendrog.

423. Ich halte die Herausgeber nicht für berechtigt, die Lesart aller alten Ausgg. *Aristachn* in *Aristarchn* zu ändern; auch die dän. Übers. (V. 424 hat Aristachy.

425. *Ehr de grawe Katte konde twe Eyer leggen.*

Dän. (V. 427.) *Ja før end Katten graa et Paar Eg kunde ligge.* Paludan bemüht sich vergebens, den Sinn dieser Redensart zu erklären, Sie vergleicht sich mit ähnlichen hochdeutschen, wie: *Danach wird weder Hund noch Katze krähn* in H. v Kleists Prinz v. Homburg und J. Nettelbecks Selbstbiographie.

429. *uth gehickt.* Wie Braune (i. Glossar unter *hicken*) richtig bemerkt, heisst *hicken* ndd. nur 'picken' eigentlich von Vögeln mit dem Schnabel hacken. Diese Erklärung wird bestätigt durch die dän. Übers., welche (V. 421) hat: *konsklig udpricket.*

459. *mit sûlker Zier. Zier* ist kein niedd. Wort, und es ist mir wahrscheinlicher, dass Lauremberg es aus dem dän. (*Zyr,* vgl. auch Übers. V. 463), als aus dem hochd. genommen hat. Dann ist aber auch die Lesart von Az, *sûlken* nicht anzuzweifeln, weil L. das Wort entsprechend dem Dänischen als Mascul. behandeln konnte. Der dän. Übersetzer hat diese Partie wörtlich dem Originale entnommen.

546. *lepsche* Sprak; V. 569 *lappisch* Sprack, beides wohl unserem „läppisch“ entsprechend.

673. *Ihr drincket aus dem Bech. Bech* haben die Ausgaben Aαβ, was die späteren Ausgaben in *Becher* ändern. Die dän. Übers. hat V. 675 *Beck*. Sollte Lauremberg diese entstellte Form von *Becher* gesetzt haben, vielleicht um einen komischen Anklang an das niederd. bêk „Bach“ zu erzielen?

Zum Beschluss.

31. *Kein redlick Man em dat kan ŏvel dûden uth,*
Wen he in Hochtydmael dem Brudgam und der Bruet
In Ehren und mit Wunsch de gsundheit Schale bringt.

Schale wird niederd. nur von flachen Gefässen gebraucht, nicht vom Becher. Der Ausdruck ist nach dem dän. Trinkgruss *Skaal!* Gesundheit! gebildet. In der dän. Übersetzung heisst es:

Ey nogen erlig Mand det ilde legger ud
At hand in Bryllups Kost den Brudgom med sin Brud,
I Aeren og med Ynsk en Sundheds Skaal ret giører,

95. *Wat einem gelehrden Man geworden is so suer,*
Dat wert in groter Meng gebruekt vor Makelluer,
Dar Marren allerhands ein halff Pund Speck in packet,
Und vor de Wescherin ein klumken Seep in packet,
Edr windt darin Taback . . .

allerhands wird in Braunes Glossar = mnd. *altohandes* 'sofort, sogleich' erklärt. Diese Bedeutung passt nicht in den Zusammenhang. Nach ihm ist *Marren* offenbar eine Krämerin, welche mit allerlei Waare handelt. Ich erkläre mir das Wort daher als vom Dichter erfundenen Personennamen, gebildet von dem adv. *allerhand*. Wir sagen noch: „Er handelt mit allerhand.“ Dass das Wort mit kleinem Anfangsbuchstaben geschrieben ist, kann nicht auffallen, vgl. z. B. IV, 556 *older Mŏme* st. *Oldermŏme*. Der dän. Übersetzer hat nur *Maren* wie II, V. 17 *Leene*, wo Lappenberg *Leenke Bŏkeln hat.*

NORTHEIM. R. Sprenger.

Zum Düdeschen Schlömer.

In der schönen Ausgabe von Johannes Stricker's Drama De düdesche Schlömer, mit welcher uns Johannes Bolte beschenkt hat, ist trotz der schönen und eingehenden Bemerkungen des Herausgebers noch manches unerklärt geblieben. Ich will versuchen, einiges zur Erklärung beizutragen und zugleich einige offenbar verderbte Stellen zu heilen.

Der Schlömer antwortet auf die Frage des Vetters, warum er seine Frau nicht mitgebracht habe:

734. *Den hŭyup late men tho Huss,*
Wenn men begert tho ghan im suss.

De hüyup muss dem Zusammenhange nach eine Bezeichnung der sparsamen Frau sein. *hägup* = 'sparsamer Mensch' belegt R. Wossidlo in seiner Programmabhandlung: Imperativische Wortbildungen im Niederdeutschen. Waren 1890, S. 6. In Quedlinburg heisst es: *hiffup het wat, frätup schilt de hund wat.*

1013. *entlick Lûde* sind *tüchtige Leute.* Im Mnd. M. fehlt diese Bedeutung des Adjectivs, doch vgl. Lexer I, 551.

1032 ff. *Würd dar auer ock de gantz Werld quadt,*
Vnd my döden und verdömen,
So kann ick doch dith nicht römen.

Da im Mnd. Wb. *romen* = mhd. *ruomen, ruemen* 'rühmen' und *rumen* = mhd. *rûmen* 'räumen' scharf gesondert sind, so muss bemerkt werden, dass dith römen hier unzweifelhaft mhd. *ez rûmen* 'den Platz räumen' ist. Der Prediger will nicht, ohne seine Bussrede gehalten zu haben, sich entfernen. Übrigens ist *romen* (nomen) = mhd. *rûmen* sicher auch im Sündenfall 1926 belegt, wo Schönemanns Erklärung der Woestes, welcher es mit ags. hrêam 'Wehklage' zusammen bringt, vorzuziehen ist.

1072. Die Redensart *sik an enem rîven* 'sich mit jemand in Streit einlassen' ist zwar noch gebräuchlich. Da aber der Artikel *riven* im Mnd. Wb. sehr mager ausgefallen ist, war doch etwa auf die bekannte Stelle im jüngeren Hildebrandsliede zu verweisen:

wer sich an alte Kessel reibt, der enphahet gerne Rahm (Russ).

1459. *Der Rüter Landwehr* ist durch die Übersetzung „der Ritter Grenze“ nicht erklärt. Rüter sind auch nicht Ritter, die im Stücke immer *Ridder* genannt werden, sondern Reiter. Es sind wohl die reisigen Knechte im Dienste einer Stadt gemeint. Landwehren waren in Niederdeutschland Warten oder Thürme, und bei Hannover, wie auch sonst erhalten. Der Sinn der Stelle ist nicht ganz klar, doch wird wohl ein obscöner Scherz darin verborgen sein.

1721. *ingebruwen Beer* ist billiges, im Hause selbst gebrautes Bier „Hausbier“.

1951. *Du schalt noch vacken mit uns tern,*
Und mit ern Knaken werpen Bern.

Es dürfte bemerkenswert sein, dass diese von Bolte mit zahlreichen Stellen belegte Redensart auch in mündlicher Überlieferung sich noch bis in unsere Zeit erhalten hat. Vor schon zwanzig Jahren hörte ich in meiner Vaterstadt Quedlinburg einen alten Herrn, einen wohlhabenden Gerbermeister, der sich noch gern des Plattdeutschen bediente, zu meinem etwas jüngeren Grossvater im Scherze äussern: „Na Franz, met dînen Knôken schmît ek noch Beeren âf.“ Er hat aber viel früher „int Gräs bîten“ müssen.

2303. Das dem Herausgeber unklare *All uth* dem Busch erkläre ich durch „alle aus der Gesellschaft“, fasse also *Busch* als Entstellung aus Buss. V. 771 werden die Genossen des Schlömers *de wild Buss* genannt; 3528 *de wilde Geselschop.*

2664. *Ick bidde, Dodt, töue so lang,*
Dat ick Baden hebbe by dy.

Der hochdeutsche Übersetzer hat diese Stelle völlig missverstanden, wenn er *Baden hebbe by dy* übersetzt; „Boten schicke zu dir.“ Es kann nur heissen:

Ich bite dich, Tod, warte so lange
Bis ich Boten von dir erhalten habe.

Von den Boten des Todes handelt ein altes Märchen, welches die Gebrüder
rimm in den Kinder- und Hausmärchen nach Kirchhoffs Wendunmut als Nr.
77 wiedergegeben haben. Wie W. Grimm in den Anmerkungen (Kinder und
ausmärchen, 3. Bd. 3. Aufl. 1856) S. 249 nachweist, war dasselbe schon im
3. Jahrhundert bekannt.

3329 f.

Dodt.
Nu ys ydt tydt, du môst daran
Du scholdest ehr hebbē Boeth gdân

Wenn wir V. 4289 und 4624 vergleichen, so scheint es unzweifelhaft,
ss auch hier zu lesen ist: du môst darvan 'du musst von hinnen, musst sterben'.
e Redensart scheint fast formelhaft gebraucht zu sein. Eine alte Haus-
schrift vom Jahre 1566 in hiesiger Stadt ermahnt den Leser:
Drinck und eth | Goddes nicht vorget | Bewar dine Erhe. | Dick wirt
cht merhe | Dan umme und an | Darmith | davan. Vgl. Korrespbl. XI, S. 83.

Dass V. 3599 entstellt ist, hat schon der Herausgeber gesehen, doch trifft
n Besserungsversuch nicht das richtige. Soviel scheint mir festzustehen, dass
in aus *duen* (vergl. 766 und 5380) entstellt ist. Ich möchte, nachdem ich
iter *strack* einen Punkt gesetzt habe, folgendermassen schreiben:

Ehr he ein Pater noster sprack,
Heffstn syk duen wol supen sehen.

'Bevor er ein Paternoster sprach, hast du ihn sich wohl voll saufen sehen'.
lehnungen, wie *en* an *heffst* sind in unserem Stücke häufig.

Zu der 3783 ff. geschilderten Bedrückung der Bauern durfte darauf hin-
wiesen werden, dass diese Verhältnisse z. B. in Meklenburg noch bis in die
ieste Zeit bestanden haben. Besonders der Gebrauch, dass man den leibeigenen
iern nur innerhalb des Gutsbezirks zu heiraten erlaubte, war ein harter
ang. Solche Verhältnisse waren es, auf die Reuter seine tragische Geschichte
ein Hüsung" aufgebaut hat.

3895. Über die Vorstellung von Tod und Teufel als Jäger, die mit ihren
zen (Stricken) den Menschen zu fangen suchen, ist besonders das von Barack
ausgegebene satirische Gedicht „des Teufels Netz" zu vergleichen.

4236. Noch jetzt sagt man, wenn einem Essen und Trinken nicht
necken will „Et blifft mi baven dem Herten (auch: vor de Bost) stân."

4282. Dass die gebräuchliche Redensart „etwas auf der Goldwage (d. h.
· genau) abwägen, schon hier erscheint, ist bemerkenswert.

Die Verse 4707 f. sind in dem Drucke offenbar in Unordnung geraten.
wird zu schreiben sein:

Dat unschüldige Gades Lam, dat droech
Der Werldt Sûnd und woch.

'Das unschuldige Gottes Lamm, welches der Welt Sünde und Weh trug.'

woch, auch *wech* ist eigentlich Interjection; diese können aber auch sub-
tivisch gebraucht werden. Vgl. Minnes Frühl. 140,24: *diu mir mit fröiden
benomen mîn alt owê.*

4915. *Erfrȯuw dy, leve Seele myn,*
Nicht myn, sunder des Heren syn
Der dy mit synem dủren Blodt
Erlȯset hefft, frȯuw dy in Godt.

fyn in V. 4916 gibt keinen Sinn. Ich glaube jedoch, dass nicht *dyn* sondern *fyn* zu lesen ist. Vgl. V. 5090, wo Christus spricht: *Ick wil juw all erquicken fyn* und Epilog 5.

Wo disse Schlömer am Ende syn
Sick hefft tho Godt bekeret fyn.

5009. *De Herr wert kamen kamende.*

Die am Rande angeführte Stelle Habakuk 2, 3 lautet: He wert *gewysslick* kamen. Schon Bolte vermutet, dass die Stelle verderbt sei, trifft aber mit seinem Besserungsversuch meines Erachtens nicht das richtige. Sollte Stricker nicht geschrieben haben wie folgt?

De Herr wert, âmen, kamende.

Die Verwendung des Gebetsschlusses im Sinne der lutherischen Auslegung hat im Munde des Priesters nichts befremdliches.

5463. Ich glaube, dass *landmodt* st. *lankmodt* nicht Striker zuzuschreiben ist, sondern dem, wie schon das Druckfehlerverzeichnis der Originalausgabe beweist, keineswegs sorgfältigen Setzer derselben.

NORTHEIM. **R. Sprenger.**

Zeugnisse für die frühere Verbreitung der nordfriesischen Sprache.

Bekanntlich war im Mittelalter das ganze Marschland zwischen Widau und Eider nebst der angrenzenden Vorgeest nordfriesisch. Wie weit heute die nordfriesische Sprache durch die dänische und besonders durch die plattdeutsche zurückgedrängt worden ist, zeigen die Angaben der Sprachgrenze bei Petersen, Wanderungen durch die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, III (Kiel 1839), S. 456 f.; Clement, Das wahre Verhältnis der süderjütischen Nat. u. Sprache (Hamburg 1849), S. 53 f.; Winkler, Algemeen nederduitsch en friesch dialecticon. I, S. 71; Siebs, Zur Geschichte des Englisch-Friesischen, I, S. 2. Da das Nordfriesische heute immer mehr an Boden verliert, ist es von Wichtigkeit, die verstreuten Zeugnisse für die ehemalige Ausbreitung dieser Sprache, sowie die Zeugnisse für die Sprachgrenze in diesem Jahrhundert zusammenzustellen.

Ich verzichte darauf, diejenigen Stellen anzuführen, an welchen die politische, nicht die sprachliche Zugehörigkeit zum Friesischen von irgend einem Orte angegeben wird. Hervorheben will ich nur, dass Mildenburg der am weitesten gegen die sächsische Sprachgrenze vorgeschobene Posten war. Vgl. z. B. Chron. Sialandiae, bei Langebek II, 634 „in Frisia juxta Mildenburgh"; Laurentii Stralii Ann. III, 305: „Milburgum apud Frisios." Die ganze Ausdehnung des nordfriesischen Gebietes giebt Matthias Boetius, De cataclysmo Norstrandico, Slesvici MDCXXIII, S. 59 wie folgt an: Die Friesen „sui juris fecere, Eiderostadiam, Norstrandiam, Fohram, Siltam, Ameram insulas ..... Atque aut exstruxere, aut paulatim occupaverunt in extrema continentis margine ..... Bredstadiam vicum, Hadstadium, Schobyllum, Milstadium, Rademessum, Randerumum, pagosque alios, littori conterminos".

Es folgen nun die Zeugnisse für die Sprache selbst. Ich bitte hierzu die ausgezeichnete, mit bewundernswerter Sorgfalt ausgearbeitete Karte von Geerz „Historische Karte von den Nordfriesischen Inseln etc., redigiert für die Zeit von 1643 bis 1648" zur Hand zu nehmen.

I. Wiedingharde.

1. 1750. „Im Tunderischen und andern Gegenden, wo die fresische Sprache gilt." Schlesswig-Holsteinische Anzeigen Auf das Jahr MDCCL.

2. 1788. „Die Einwohner in den Tonderschen Marschen sind, dem Hauptstamme nach, Friesen, und diese unterscheiden sich noch von den Dänen und Deutschen, die unter ihnen sind, eben so, wie in dem Bredstedtischen. Ihre Sprache ist auch noch die Friesische, aber mehr schon mit dem Dänischen vermischt. Dänisch und Deutsch sind die Sprachen des Gottesdienstes und der Gerichte. In der Stadt Tondern spricht das gemeine Volk ein Gemisch von Friesischem, Dänischen und Deutschen, was ein Deutscher gar nicht und ein Däne nur mit Mühe versteht." Tetens, Reisen in die Marschländer an der Nordsee, I, Leipzig 1788, S. 132. — Offenbar ist mit der Mischsprache in Tondern das Westjütische gemeint.

3. 1790 heisst es von Tondern: „Man redet jetzt nicht mehr friesisch, sondern Deutsch und noch mehr Dänisch untereinander." Schleswig-Holsteinische Provinzialberichte IV. Jahrgang, Band I, S. 132. — Die Stadt Tondern ist nie nordfriesisch gewesen. Soweit dort nordfriesisch gesprochen wurde und wird, handelt es sich um eingewanderte Nordfriesen.

4. 1811. Im Kirchspiel Aventoft „wird mehr dänisch geredet" nach dem Bericht des General-Superintendent Adler vom 1. März 1811. Allen, Geschichte der dänischen Sprache im Herzogthum Schleswig oder Südjütland, II, Kiel 1858, S. 76.

5. 1833. „Nach den von mir auf meiner Reise gemachten Bemerkungen wird ..... in dem westlichen Theil vom Amte Tondern bis an die Soholmsbrücke, Klintum, Klixbüll hinauf nach Aven-

toft im Osten und bis an die Vidau im Norden ..... friesisch gesprochen.“ Gudme, Schleswig-Holstein, I, Kiel 1833, S. 83.

6. 1839. „Das Friesische hat die Alleinherrschaft als Volkssprache bis an die Kirchspiele Rodenes, Neukirchen, Aventoft, wo auch das Dänische sich schon als Sprache des täglichen Lebens, in ersteren resp. nach und neben, in letzterem vor dem Friesischen geltend macht, und Uberg, in welchem jene nur Dänisch.“ Petersen, Wanderungen durch die Herzogthümer Schleswig, Holstein und Lauenburg, III, Kiel 1839, S. 456.

7. 1839. „Die Aventofter Gemeinde ist hinsichtlich der Volkssprache theils Dänisch, theils Friesisch.“ Petersen, III, S. 450.

8. 1840. „Friesisch sind die Tonderschen Marschharden; doch wird in Widingharde im Kirchspiel Neukirchen schon viel Dänisch gesprochen, obgleich der Stamm der Einwohner friesisch ist, und in Aventoft ist das Friesische gänzlich vom Dänischen verdrängt.“ Jensen, Versuch einer kirchlichen Statistik des Herzogthums Schleswig, I, Flensburg 1840, S. 20.

9. 1841. Kirchspiel Rodenäs. „Die Bewohner des Kirchspiels sind Friesen; doch wird hier auch schon dänisch gehört.“ Jensen II, S. 537.

10. 1841. Kirchspiel Neukirchen. „Kirchen- und Schulsprache deutsch, die Sprache des täglichen Lebens friesisch, dort wird auch schon viel dänisch gehört.“ Jensen, II, S. 539.

11. 1841. Kirchspiel Aventoft. „Kirchen- und Schulsprache ist die deutsche; doch sind die Gemeinemitglieder der deutschen Sprache meistens nicht mächtig, sondern es wird durchgängig dänisch gesprochen. Das Friesische hat sich verloren.“ Jensen, II, S. 543.

12. 1846. Aventoft. „Obgleich die Gemeinde friesischen Ursprungs ist, so ist dennoch gegenwärtig die dänische Sprache die allgemeine Umgangssprache.“ Bericht des Predigers 1846. Allen a. a. O. II, S. 378.

13. 1846. Kirchspiel Neukirchen. „Die Volkssprache ist hier die dänische und friesische; von den hier nach der letzten Volkszählung vorhandenen circa 850 Einwohnern sprechen ohngefähr $^1/_6$ dänisch und ohngefähr $^5/_6$ friesisch.“ Allen, II, S. 379. Nach Allen a. a. O. stellt sich das Verhältnis nach eingezogenen genauen Angaben so: „Das Kirchspiel zählt 157 Familien, deren keine ausschliesslich deutsche Umgangssprache hat; 7 Familien reden deutsch und dänisch, 3 deutsch und friesisch; 8 Familien rein friesisch; von den übrigen 139 Familien haben 52 ausschliesslich dänische Familiensprache, in 87 dagegen reden die Eltern unter einander dänisch und mit den Kindern friesisch.“

14. 1846. Im Kirchspiel Rodenäs sprechen 467 friesisch, 29 deutsch und 27 dänisch. „Die mehrsten Friesen verstehen und sprechen auch dänische Sprache.“ Allen, II, S. 379 f. Nach Allen

a. a. O. sprechen aber 23 Familien ausschliesslich dänisch, 4 deutsch, 4 deutsch und dänisch, 4 dänisch und friesisch, die übrigen nur friesisch.

15. 1846. Kirchspiel Klangsbüll. „Die Volkssprache ist durchgängig die friesische. Selbst in den Häusern, wo der Mann oder die Frau aus einem dänischredenden Districte gebürtig ist, wird in der Regel friesisch gesprochen. Jedoch wird auch in diesen Häusern die plattdänische Sprache gesprochen, wie sie in der Gegend von Höjer und Tondern gangbar ist, welche die Friesen hiesigen Kirchspiels alle verstehen und sprechen.“ Allen, II, S. 380. Nach Allen a. a. O. aber sind 11 Familien mit ausschliesslich dänischer Umgangssprache, 1 mit dänischer und friesischer, 1 mit deutscher, die übrigen friesisch; überhaupt nur 57 Familien im ganzen Kirchspiel.

16. 1849. „In Rodenes und Neukirchen in der Widingharde ..... hat das Dänische bisher ziemlich viel Eingang gefunden.“ Clement, Das wahre Verhältnis der süderjüt. Nat. u. Sprache, Hamburg 1849, S. 54.

II. Karrharde.

17. 1752. „An etlichen Orten in Karharde ..... wird friesisch geredet.“ Büsching, Kurzgefasste Staats-Beschreibung der Herzogthümer Holstein und Schleswig, Hamburg 1752, S. 104.

18. 1791. Kirchspiel Enge. „Unter sich reden die Einwohner noch das alte Friesisch, ausgenommen in Holzacker, wo die dänische Sprache geredet wird.“ Schlesw.-Holst. Provinzialberichte V, 2, S. 12. — Vgl. 26 und 29 gegen 25 und 37.

19. In Stadum wurde zu Ende des 18. Jahrhunderts noch ausschliesslich friesisch gesprochen, im Anfang des 19. Jahrhunderts schon ein Gemisch von dänisch und friesisch. Die Belegstelle habe ich übersehen mir zu notieren.

20. 1811. „Die Karrharde, Amts Tondern, ist mit Ausnahme der beiden friesischen Kirchspiele Enge und Stedesand ganz dänisch.“ Bericht des General-Superintendent Adler vom 1. März 1811. Allen, II, S. 76. — Die Kirchspiele Enge und Stedesand werden in einem Berichte desselben vom 22. Mai 1811 (Allen, II, S. 78) friesisch genannt.

21. 1824 wird in Oken's Isis I noch eine Sprachprobe von dem Kirchspiel Fresenhagen gegeben, wo das Nordfriesische heute ausgestorben zu sein scheint.

22. 1824. „Karrharde, mit 10 Kirchspielen, wovon aber jetzt nur 2, Enge und Stedesand, wo so zu sagen durchgehends Friesisch, und 2, Leck und Kliksbüll, wo bloss in einigen Dorfschaften Friesisch gesprochen wird.“ Outzen, Glossarium der fries. Sprache, Kopenhagen 1837, S. XXVIII.

23. 1833. „Voor veertig jaren sprak men te Stadum nog friesch; thans is daar alles deensch en duitsch,“ sagt Winkler 1873, Algem. nederd. en friesch Dial. I, S. 72.

24. 1839. „Im Kirchspiele Leck ist, sowie in den ihm be-

nachbarten Parochien Humtrup, Braderup und Klixbüll, die Kirch- und Schulsprache gegenwärtig ohne Ausnahme Deutsch, ein Jargon des Dänischen Volkssprache.“ Petersen, III, S. 361.

25. 1839. „In Holzacker sind Friesisch und Dänisch, neben und durch einander, und zwar in solchem Verhältnisse, dass keines davon vor dem anderen die dortige Dorfsprache zu nennen sein dürfte, gebräuchlich.“ Petersen, III, S. 457.

26. 1840. „Im Tonderschen sind in Karr-Harde friesisch die Kirchspiele Enge (jedoch mit Ausnahme des Dorfes Holzacker) und Stedesand, so wie ein Theil des Kirchspiels Leck (Klintum und Schnatebüll), während in Leck selbst wegen des Verkehrs Dänisch, Deutsch und Friesisch gangbar sind.“ Jensen, I, S. 20.

27. 1841. Kirchspiel Karlum. „Der Schulunterricht ist deutsch, wiewohl die Kinder alle dänisch sprechen.“ Jensen, II, S. 480.

28. 1841. „Friesisch wird namentlich gesprochen in Schnatebüll und Klintum; dänisch in den Dörfern Stadum, Achterup, Sandacker, Sprakebüll und auf den einzelnen Stellen, wo das Deutsche den Kindern meistens ganz unbekannt, bis sie zur Schule kommen. Im Kirchdorfe [Leck] versteht und spricht man wegen des Verkehrs deutsch, dänisch und friesisch. Kirchen- und Schulsprache hochdeutsch.“ Jensen, II, S. 489.

29. 1841. Kirchspiel Enge. „Holzacker und Knorburg sind dänisch, Soholm dänisch und friesisch gemischt, die übrigen Ortschaften des Kirchspiels friesisch.“ Jensen, II, 494.

30. 1841. Kirchspiel Klixbüll. „Kirchen- und Schulsprache deutsch. Volkssprache meist dänisch.“ Jensen, II, 482.

31. 1841. Kirchspiel Walsbüll. „Volkssprache meistens dänisch.“ Jensen, III, S. 912.

32. 1846. Klixbüll. „Im täglichen Leben wird meistens plattdänisch gesprochen.“ Amtlicher Bericht vom Jahre 1846. Allen, II, S. 376.

33. 1846. Karlum. „Die überwiegende Zahl der Einwohner spricht im täglichen Leben den für die hiesige Gegend üblichen Jargon der dänischen Sprache; ein Theil, etwa 10 Seelen, bedienen sich aber häufig der deutschen, und etwa 8 der friesischen Sprache.“ Amtlicher Bericht. Allen, II, S. 376.

34. 1846. Kirchspiel Leck. „Die Kirchen- und Schulsprache ist ganz deutsch, die tägliche Volkssprache ist aber hier gemischt, theils deutsch, dänisch und friesisch. . . . . a) im Lecker Schuldistrict ist die tägliche Volkssprache grösstentheils deutsch; b) im Achteruper Schuldistrict ist die tägliche Volkssprache dänisch; c) auf dem Lütjenhornerfelde ist die Volkssprache dänisch; d) im Clintumer und Schnatebüller Schuldistrict ist die tägliche Volkssprache ganz friesisch und deutsch; e) im Stadumer Schuldistrikt ist die tägliche Volkssprache theils dänisch, theils friesisch;

f) in Sandacker und Sprakebül ist die tägliche Volkssprache dänisch.“ Amtlicher Bericht. Allen, II, 376 f.

35. 1846. Enge wird von dem Prediger friesisch genannt. Allen, II, S. 378.

36. 1846. Stedesand. Die Volkssprache ist ursprünglich unzweifelhaft rein friesisch gewesen, doch nunmehr, durch Zunahme deutscher Angesessenen, wie auch durch Einwirken naher Kirchspiele, wo die Volkssprache vornehmlich dänisch ist — die Umgangssprache auch hier eine zwiefache und zum Theil gemischte geworden.“ Allen, II, S. 378. Allen fügt hinzu: „Nach neuerdings eingezogenen Berichten ist das Kirchspiel Stedesand jedoch als friesisch zu betrachten, indem alle Familien daselbst friesisch reden, acht ausgenommen, welche theils deutsch, theils dänisch sprechen.“

37. 1849. „Zu Oster-Schnatebüll und Klintum in der Karrharde im Kirchspiel Leck, zu Holzacker und Soholm in derselben Harde im Kirchspiel Enge . . . . . hat das Dänische bisher ziemlich viel Eingang gefunden.“ Clement, a. a. O., S. 54.

38. 1873. „Dat in de dorpen . . . . Walsbüll de friesche taal nog de volsktaal was, is nog niet zoo lang geleden.“ Winkler, Algem. nederd. en friesch Dial. I, S. 72.

III. Norder- und Südergoesharde.

39. Die Kirchdörfer Joldelund und Fiöl führt Heimreich noch als rein friesisch auf.

40. 1788. „Von Husum an hört man schon friesisch sprechen, was hier die Sprache des gemeinen Volks ist. Doch versteht auch jeder Plattdeutsch, und der Gottesdienst wird in hochdeutscher Sprache gehalten.“ . . . . . Die friesische „Sprache ist von Hattstedt an, bis hinauf nach Jütland, in den landfesten Marschen . . . . . eine noch lebende Sprache, obgleich nicht mehr in der alten Reinheit.“ Tetens, Reisen in die Marschländer an der Nordsee, I, Leipzig 1788, S. 108.

41. 1811. „In Drelsdorf, Joldelund und Viöl wird dänisch und deutsch geredet, und zwar in Joldelund mehr dänisch als deutsch.“ Bericht des General-Superintendent Adler vom 1. März 1811. Allen, II, S. 76.

42. 1811. „Von den 9 Kirchspielen des Amts Bredstedt ist die Volkssprache in 7 friesisch, sehr mit dänisch untermischt, in allen Dörfern der beiden Kirchspiele Viöl und Joldelund aber ganz jedoch etwas verdorbenes dänisch; ebenfalls sind die 2 Kirchspiele Olderup und Schwesing im Amte Husum ganz dänisch, ungeachtet . . . . . seit mehr als hundert Jahren Gottesdienst, Schulunterricht, gerichtliche Bescheide und alle öffentliche Angelegenheiten den Eingesessenen dieser 4 Kirchspiele deutsch gegeben worden sind, wovon auch diese Stunde die Mannspersohnen

wenig, die Frauenspersohnen aber zum Theil gar nichts verstehen.“ Ferner dass „die genannten 7 Kirchspiele im Amte Bredstedt friesisch sprechen, so wie die Kirchspiele Schobüll und Hattstedt im Amte Husum.“ Stark dänisch gefärbter Bericht des Amtmanns Levetzow vom 1. Februar 1811. Allen II, S. 73 f.

43. 1817. Das Kirchspiel Jodelund ist „jetzt meist dänisch, alle können dänisch, und die wenigsten, fast nur alte, friesisch.“ Outzen, Über die dänische Sprache im Schleswigschen, 1819.

44. 1833. „Nach den von mir auf meiner Reise gemachten Bemerkungen wird in dem nördlichen Theil des Amtes Husum, nämlich in Hattstedt und Schobüll, fast überall im Amte Bredstedt, mit Ausnahme von Viöl und Joldelund . . . . . friesisch gesprochen . . . . . Das Dänische ist die allgemeine Familiensprache nicht nur in den nördlichen Ämtern des Herzogthums Schleswig . . . sondern . . . auch . . . in den mittleren, . . . ja selbst in den südlichen Ämtern und Districten von Husum bis an das Kirchspiel Schwesing vorherrschend“. Gudme, Schleswig-Holstein, I, Kiel 1833, S. 83 f.

45. 1839. „Das Kirchspiel Viöl ist der Volkssprache nach Dänisch-Deutsch, das Kirchspiel Joldelund, . . . darin fast total Dänisch“. Petersen, III, S. 457.

46. 1839. „In den Dörfern Högel, Goldelund sind Friesisch und Dänisch, neben und durcheinander, und zwar in solchem Verhältnisse, dass keines davon vor dem anderen dortige Dorfssprache zu nennen sein dürfte, gebräuchlich.“ Petersen, III, S. 457.

47. 1839. „Das Kirchspiel Drelsdorf“ soll nach einer Sprachkarte „sowohl Deutsch als Friesisch“ sein. Aber als Volkssprache ist „nur Friesisch sesshaft.“ Petersen, III, S. 456.

48. „Das Dorf Dörpum im Kirchspiel Bordelum“ soll nach einer Sprachkarte „sowohl Deutsch als Dänisch“ sein. Aber als Volkssprache ist „nur Friesisch sesshaft. In Dörpum haben sich freilich einige Dänen, wie wohl ebenfalls Deutsche, angesiedelt, ob indessen im Dorfe auch Hausstände, in welchen selbiger Muttersprache mehr als das Friesische gebräuchlich, so ist doch von Dörpum, dass dort Friesisch, Dänisch und Deutsch nicht in auf's Allgemeine gehender, war in ähnlicher Beziehung wie es zu behaupten, dass in Hamburg Deutsch, Englisch, Dänisch und Französisch gesprochen werde, zu sagen.“ Petersen, III, S. 456.

49. 1840. Auf dem Festlande ist Schobüll bei Husum das südlichste Kirchspiel, wo man das Friesische noch hört, so wie in dem angrenzenden Hattstedt. In der Landschaft Bredstedt ist mit Ausnahme der beiden östlichen Kirchspiele Viöl und Joldelund das Friesische die herrschende Volkssprache; doch ist das Plattdeutsche nicht unbekannt und man hört es namentlich im Flecken Bredstedt und den anstossenden Kögen.“ Jensen, I, S. 19 f.

50. 1841. Kirchspiel Schwesing. „Die Sprache war vorhin meistens dänisch; dies hat sich aber verloren und ist dem Plattdeutschen fast ganz gewichen.“ Jensen, II, S. 608.

51. 1841. Kirchspiel Joldelund. „In Joldelund sind wenige, die deutsch sprechen können und die Kinder können nichts als Dänisch, wenn sie zur Schule kommen.“ Jensen, I, S. 22. — „In Goldelund versteht man auch zum Theil friesisch.“ Jensen, II, S. 749.

52. 1846. Joldelund. Neben plattdeutsch und dänisch wird „auch das Friesische in vielen Familien gebraucht, namentlich im Dorfe Goldelund“. Allen, II, S. 385.

53. 1849. „Zu Lütjenholm im Kirchspiel Brecklum hat das Dänische bisher ziemlich viel Eingang gefunden, das Deutsche aber in den Kirchspielen Hattstett, Drelsdorp und Brecklum, in welchen Strecken die friesische Sprache auch mit vielen plattdeutschen Ausdrücken vermischt ist.“ Clement, a. a. O., S. 54.

54. 1858. Im Flecken Bredstedt — deutsche Sprachinsel — ist nach Allen, II, S. 383 plattdeutsch die herrschende Sprache geworden.

55. 1873. „Dat in de dorpen Schwesing, Viöl, Schafflund de friesche taal nog de volkstaal was, is nog niet zoo lang geleden“. Winkler, Algem. nederd. en friesch Dial., I, S. 72.

IV. Nordstrand, Pelworm und Südfall.

56. 1565. „Völcker, so sich der fresischen Sprache gebrauchen ..... als ..... Strand 22 Karspeln“. Petrejus, Eine kurze Beschreibung des Ländleins Nordstrand. Camerer, Vermischte historisch-politische Nachrichten, II, Flensburg und Leipzig 1762, S. 734.

57. 1637. Morsum, Hamm und Lith haben denselben Dialekt geredet wie die Lunder Bürger, ein Dialekt, welcher von dem nordstrandischen verschieden gewesen. Peter Sax's Beschreibung von Nordstrand. — Morsum, Hamm, Lith, Lundenberg und Simonsberg machten ehedem die Lundbulling- oder Lundenberg-Harde aus. Vermutlich sprach man hier eine Eiderstedische Mundart.

58. 1752. „Auf den Inseln Pelworm ..... und allen kleinen Halligen wird friesisch geredet“. Büsching a. a. O., S. 104.

59. 1824. „Nordstrand, wo die friesische Sprache bis jetzt, noch fast wie auch auf Pellworm, vorherrschend ist.“ Outzen, Glossarium der fries. Sprache, Kopenhagen 1837, S. XXX.

60. 1833. „Auf Nordstrand wird auch von einzelnen Personen flämisch gesprochen“. Gudme, Schleswig-Holstein, I, Kiel 1833, S. 83.

61. 1840. Das Friesische hat sich verloren von Pellworm

und Nordstrand". Jensen, I, S. 19. Das Friesische ist dem Deutschen gewichen „auf Nordstrand und Pellworm". Daselbst, S. 21.

62. 1841. Pellworm. „Der Stamm der Einwohner ist friesisch, aber seit der Wiederbedeichung [1635] sehr mit fremden Einwanderern vermischt". Jensen, II, S. 669.

63. 1858. Pelworm und Nordstrand sind nach Allen, II. S. 383 plattdeutsch.

64. Wiewohl Pelworm heute rein plattdeutsch ist, haben sich die letzten Reste des Nordfriesischen noch bis auf die Gegenwart erhalten. 1888 lebte in Wrixum auf Föhr eine ganz alte Pelwormerin. welche noch das Nordfriesisch in ihrer Jugendzeit gehört und noch nicht vergessen hat; leider war dieselbe zur Zeit meines Aufenthalts auf Föhr verreist. Doch habe ich auf Amrum einen jetzt 55 Jahre alten Pelwormer, Peter Winter, kennen gelernt, dessen Aussagen unbedingt zuverlässig sind. Dieser wusste sich noch zu erinnern, dass Ketel Ketelsen, der 1846 oder 1847 gestorben und wenigstens gegen 70 Jahre alt gewesen ist, mit seiner Haushälterin friesisch, altes Pelwormer friesisch gesprochen habe; er wohnte nicht weit von der Neuen Kirche. Ferner hat Peter Winter's Grossmutter, die 1886 im Alter von 94 Jahren gestorben ist, noch Pelwormer friesisch gesprochen.

65. Nach der Aussage von Peter Winter haben 1825 noch 25 Familien auf Südfall gewohnt, und es wurde dort noch friesisch gesprochen.

V. Eidersted.

66. 1565. „Völcker, so sich der fresischen Sprache gebrauchen ..... als ..... Eiderstädt 18 .. Karspel". Petrejus, Eine kurze Beschreibung des Ländleins Nordstrand. Camerer, Vermischte hist.-polit. Nachrichten, II, Flensburg und Leipzig 1762, S. 734.

67. 1610. „Incolæ lingua peculiari et genuina præter Saxonicam utuntur, eademque cum reliquis Frisiis orientalibus et Occidentalibus communi: unde liquet ex ijs ortos esse, siquidem hoc præter linguam communem, morum, vestitus et ædificiorum similitudo, item propria nomina, utriusque sexus satis testantur". Jacob Sax, Kurtze und Förmliche Beschreibung Dess löblichen Eyderstedschen Landes, Hamburg 1610.

68. 1652. „Es wohnen zu dieser Zeit keine von adel in dem Lande, sondern lauter Haussleute, davon die meiste, vornehmste der Friesischen Nation, wiewohl sie durchgehends zum wenigsten im Ostertheil Niedersächsich reden". Danckwerth, Newe Landesbeschreibung der zwey Herzogthümer Schleswich vnd Holstein, 1652, S. 149.

69. 1752. „In Eiderstädt ..... wird friesisch geredet". Büsching, Kurzgefasste Staats-Beschreibung der Herzogthümer Holstein und Schleswig, Hamburg 1752, S. 104. — Wohl aus älteren Büchern entnommen.

70. 1758. „Die friesische Sprache wird in Eyderstedt nicht

mehr geredet, sondern durchgängig Plattdeutsch". Den Beleg habe ich mir leider nicht notiert.

71. 1788. „Die jetzigen Eyderstedter sind ein vermischtes Volk. Der alte Stamm ist friesisch, aber es sind so viele fremde Reiser aus Holland und sonst ihm eingepfropft, dass jener nicht mehr kenntlich ist. Die friesische Sprache ist ganz aus dem Land weg, aber die Landessprache, welche im Ganzen das gewöhnliche Niedersächsische ist, hat doch manches eigene in den Wörtern und in der Verbindung, und ist von der jenseits der Eyder in Dithmarschen eben so verschieden, als die Menschen selbst hier und dort es sind." Tetens, Reisen in die Marschländer an der Nordsee, I, Leipzig 1788, S. 97.

72. 1809. „Die Landschaften Eyderstedt und Stapelholm werden auch von Friesen bewohnt, allein ihre Sprache ist bis jetzt völlig abgestorben". Adelung-Vater, Mithridates, Berlin 1809, S. 243.

73. 1840. Das Friesische ist dem Deutschen gewichen, „in ganz Eiderstedt, in Simonsberg". Jensen, I, S. 21. — 1841. Die friesische Sprache „ist aber nun gänzlich schon seit einigen Menschenaltern verschwunden und der plattdeutschen gewichen. Jensen II, S. 770.

Noch heute reisen die Eiderstedter nach „Deutschland".

VI. Büsum.

Der Name Büsum trägt mit seinem nordfries. *ü* für *û* noch heute das Merkmal seiner Herkunft. Ein sicheres Zeugnis für das einstige Vorhandensein der nordfriesischen Sprache haben wir sonst nicht. Jedenfalls ist sie hier am frühsten der plattdeutschen gewichen, seit die Sturmfluten diese ehemalige Insel von Eiersted völlig getrennt haben und sie politisch zu Dithmarschen gehörte. Es mögen hier zwei immerhin gewichtige Zeugnisse folgen:

1605. Ubbo Emmius, Rerum Frisicarum historiae decas prima, Arnhemii 1605, zählt die friesischen Inseln auf, mit dem Westen beginnend. Nach Borkum und Just folgt S. 72: „Exiguo tantum freto ab eo sejuncta, quondam vero contigua, ... insula Busa nomine. . . . . . Postremo Hilgerlandia procul littore."

Neocorus sagt von Büsum I, 165 (ed. Dahlmann) „welche stedeshen de olden Gewanheit unde Seden am lengesten beholden". S. 223: „It leth sich ansehen, als effte it gar ein ander Art Volkes si". S. 213: „It is stedes dit Carspel ene besundere Insul . . . . . gewesen, darumme ock de andere Ditmersche se alletidt, wo noch itz geringer geholden hebben". S. 223: „Wo se denn vele Worder vorkorten unde thobreken unde noch mehr vor Oldinges thobraken hebben".

Die Insel Büsum bildete ehemals sicher einen Teil des vielumstrittenen Mejer'schen Süderstrand, des südlichsten Teiles des alten Nordfriesland. Landfest ist sie erst in neuerer Zeit geworden. Bei der Annahme, dass Büsum einst friesisch war, erklären sich auch die einander widersprechenden Nachrichten über die Nationalität der

Dithmarschen. Das Marschland ist hier von der Geest aus kolonisiert worden von den sächsischen Dithmarschen. Im nördlichen Teile der Marsch trafen sie auf Nordfriesen und assimilierten sie sich, soweit diese geographisch von ihren Stammesgenossen getrennt waren; die Dithmarschen sind also eine „gens commixta Saxonum et Frisonum". Hinsichtlich der zahlreichen Spuren nordfriesischer Sprache in der Dithmarscher Mundart vgl. besonders Neocorus I, 60; Outzen, Kieler Blätter 1819, II, 1, S. 105 und in Carstens' und Falck's Staatsbürgerl. Magazin II, 1822, S. 758—773; III, 1823, S. 99—118 und 441—469; Tamm, Ztschr. der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte VI, 1876, S. 1—93 und 233; Walther Ndd. Jahrb. II, S. 134—144. Die mehrfachen Belege für das Friesentum der Dithmarschen (Scholiast zu Adam von Bremen, Ubbo Emmius, Petrejus) sind belanglos; doch konnte eine solche Meinung nur aufkommen, wenn erhebliche nordfriesische Elemente zu Dithmarschen gehörten.

HALLE a. S. **Otto Bremer.**

Pelwormer Nordfriesisch.

Ich möchte die wenigen Sätze, welche die einzigen Zeugen des ausgestorbenen Pelwormer Nordfriesisch sind, der Vergessenheit entreissen.

Überliefert ist uns die Umschrift der sogenannten Kupfernen Taufe zu Büsum, welche 1452 von Cord Widerich aus der alten Pelwormer Kirche geraubt worden ist. Die Worte sind abgedruckt Kieler Blätter, V, 1818, S. 212 Anm.:

Disse Hirren[1]) Döpe, de have wi thön ewigen Ohntoncken[2]) mage lete, Da[3]) shöllen össe Berrne in kressent warde.

Einer Übersetzung bedarf es nicht.

Die Worte, welche nach Peter Winters Aussage (s. oben S. 102) die Haushälterin zu Ketel Ketelsen gesagt hat, sind*):

Vel foi ok nox en büski môər hêvi? (Will Vater auch noch ein Butterbrod mehr haben?)

Er antwortete:

Nōn, Margrêt, ik māi ê môər hêvi. (Nein, Margret, ich mag nicht mehr haben.)

Dahlmann in seiner Ausgabe von Neocorus Chronik des Landes Dithmarschen I, S. 213 Anm. bietet folgende Varianten, die auf einer Aufzeichnung Viethens aus dessen ungedruckten Nachlasse beruhen: [1]) hirren. [2]) Ohnthoncken. [3]) da.

*) Die Rechtschreibung nach Ndd. Jahrb. XIII, S. 2.

Von seiner Grossmutter entsinnt sich Peter Winter noch der folgenden Worte:

blid n̥ bledr̥ ûb ə sop (Fettaugen auf der Suppe).

Ferner: *Ja, foi, dü könst man e¹ sîni. Dêr is n̥ bet'ji fan ən lum an ən bet'ji fan ən tûtr̥. Nü fask foi fask!* (Ja, Vater, du kannst nur nicht sehen. Da ist ein bischen von einem Lamm und ein bischen von einem Tüter (Vogelart). Nun fische Vater Fische, d. h. nun fische nur hinein!)

Endlich ist noch das Wort *hêvər* = Hafer bezeugt durch eine Sage, welche Peter Winter in seiner Jugend noch die ganz alten einander hat erzählen hören: Über die Hever führte von Pelworm oder Südfall nach Eidersted in alten Zeiten ein Steig (Bollenbruggi 1370 bezeugt); einem Mann, der darüber ging, fiel sein Sack Hafer in's Wasser, weshalb er jammernd ausrief: „O mein Hewer!"; daher habe der Strom den Namen Hever erhalten.

Von der alten Nordstrander Mundart ist uns nur der 1661 gedichtete „Miren-Söngh" und „Een-Söngh" erhalten in Heimreich's Ernewerter Nordfresischen Chronick, Schlesswig MDCLXIIX (wieder abgedruckt in der Ausgabe von Falck, I, Tondern 1819, S. 27—30; (Pratje,) Altes und Neues aus den Herzogthümern Bremen und Verden V, Stade 1772, S. 312—314; De Haan Hettema, Frieske, Hilgelaonner en Noardfrieske Rymkes, Dockum 1841, S. 192—194; der „Een-Söngh" auch bei Firmenich III, S. 452).

HALLE a. S. Otto Bremer.

Mittelniederdeutsches Arzneibuch.

In 1884 kocht ik op eene boekverkooping hier ter stede een klein handschrift, dat door mij aan de Universiteitsbibliotheek te Utrecht werd afgestaan.

Dit hs., perkament, 16⁰, geschreven in het einde der 14ᵉ of in den aanvang der 15ᵉ eeuw, bevat 124 bladen, waarvan 99 van eene hand en 22 van andere handen, tusschen deze beide is de 100ᵉ bladzyde onbeschreven. Aan het eind staan op blz. 123 een fragment over de alrune, op blz. 124 ᵃ en ᵇ coupletten eener Vogelsprake van eene hand von de 16ᵉ eeuw in dit Jaarboek IX, 171 uitgegeven, door F. Buitenrust Hettema. Het hs. is vroeger in bezit van M. Cluverus geweest: *Hunc libellum mihi dono dedit Martinus Cluverus* a⁰ 1607. Ver-

moedelyk zyn deze woorden geschreven door J. Morsus: *Ex libris Joachimi Morsi a⁰ 1607.* Deze Joachim Morsus is in 1593 te Hamburg geboren en studeerde te Rostock tegelyk met Joa. Cluverus, een zoon of bloedverwant van Martinus Cluverus.

De inhoud komt op sommige punten overeen met het Arzeneibuch Nr. 980 uit Gotha, door K. Regel in uittreksel uitgegeven (Jahrb. I. 5), minder met Codex Wolfenb. 23, 3 en met de beide Arzeneibücher door F. Pfeiffer medegedeeld in Sitz.-Ber. d. Wiener Ac. 1861, 110.

De ruimte laat niet toe eene zaak- en taalkundige inleiding te geven. Wellicht veroorlooft de tijd mij om later op de laatste terug te komen.

De opschriften zyn met roode letters geschreven. Op de bladzijde bevinden zich tot blz. 100 veertien regels, daarna dertien op blz. 100[a] en 115[a] die van andere hand zyn dan de overige na blz. 100, welke alle 14 regels hebben.

(1[b]) De minsche is gemaket van ver stucken: van der erde unde van der lucht, van vure unde van watere. Van den ver stucken is de minsche maket. De ver stucke tredet vort up achte stucke: Erde und lucht, wint unde water, vleysch unde blot. Got hevet uns lif unde sele ghegeven.

Van der erde hebbe we de mach des vleysches. Van der lucht hebbe we de lust des lives. Van deme watere hebbe we de minscheyt des levendes. Van (2[a]) deme vure is de nature des minschen unde dat blot. De levere licht an der vorderen siden unde dar af komet de hette. So welich man pleget to latende und de van heter nature is unde sin latent vorgad, dar van besteyt em de hette der tercianen.

So welich man de suke hevet, de scal sic hoden vor harder spise. Rintvleysch scal he vermiden, allerhande droge vleysch unde dat sere solten is. He scal eygere unde boteren (2[b]) vormiden, he scal sic hoden vor bade, he scal vormiden win unde dicke ber. He hode sic vor desser drierhande sake, so mach got helpen dat he van desser suke geneset. Brekt he dat, dat he sic nicht en hodet vor desse dre dinck, so mot he des dodes wesen.

Gechen de hette.

De suke van der hette der leveren de sprecht also: de is en der urinen brunrot De urine hevet enen svarten manen. Is he boven open, so is (3[a]) dar hopene to deme live. Is he besloten, so scal men den man bewaren, want dar is nen lif ane. So wanne dit de mester secht, so scal he ene berichten an so danegher spise, de eme recht unde nutte si.

En ander bote. He scal ene laten eten grone sulten van svinenvoteken, warme mandelenmoseken is eme got. io he dat dicker et, io et eme beter is, unde nen brot. Dunne havergrutte sere soden

sind eme och got. Wultu den man (3[b]) sunt maken van der suke, so scoltu nemen aurinen und wermodensat unde droge rosen. Deser stucke allike vele dar scolttu to don leverblomen. Du scult nemen enen nigen gropen, dar nicht innekomen si; dar scalmen it in don mit eneme beker wateres. Dat scal also langhe seden, dat de twe del vorsoden sin. So wan it so sere gesoden si, so sculttu den gropen wosen wol half mit water (4[a]) so scult tu it so lange seden laten, also men vische seden scal. So sculttu it sigen dor enen sconen doc an eynen anderen gropen. Dat scolttu eme geven dre morgen nuchteren unde dre avende, so wan he nicht mer nuttegen en wil. Na deme dranke en scal he nicht mehr nutten. He scal sic hoden vor groteme drancke. En wel he dit nicht holden also eme gheboden is, so en kan ene nen man helpen, so scolttu siner afstan.

En andere bote. (4 [b]) Hevet de minsche de suke van der hette langhe gedragen, so is eme sin levere blek. So scal men nemen hertestunghen so vele so eyn half verdinc wegen mach. Lacriscien also vele. Rosen eyn lot wicht. Fiolen also vele. Casrafistula also vele. Lacriscien sap also vele. Ysopen en half verdinc wicht. Holpe also vele. Anys also vel klene gepulveret. Dragant eyn half lot wicht. Eyne nacht scal men it weken laten so wasset it grot. Desser (5 [a]) crude sint teyne; de scalmen to samene don an enen nigen gropen de unghenuttet si; de scal so grot wesen dat men dar up moge geten ver beker wateres. Dit scal me(n) to samene seden also langhe dat et wol half vorsoden si. So scal men it over mit verschen watere up vullen unde late wol eynen beker vorseden. Dat scal men wringen an enen sconen scapen, de wol geschuret si, unde laten it wol mellicwarm bliven. Darna sculttu nemen eyne halve (5 [b]) marc ***(van latere hand:*** punt.) sukeres; unde dat witte van twen eygeren. Dit scalttu slan to samene in eyner scotelen unde scult it to samene don to dem syrope unde laten denne seden; dattu it nicht rorest, so geit de vorgifnisse an dut witte van deme eyge, so lutteret sic de syrop. So sculttu it sighen dor eynen reynen doc. Dat sculttu deme minschen geven weder de suke des morgenes, des middaghes unde des avendes, also langhe so he den syrop hevet. He scal ok ene (6 [a]) nutghen des nachtes de wile dat de man licht. So scal he sine nette tho middernacht van eme laten. De anderen scal he laten an eyn orgenal unde wisen se alle dage sineme meystere. So wanne du de netten besust unde is se goldvare, so beteret sic de man, so sculttu ene wol bewaren unde scult ene alledage besen, unde scolt ene behoden dat he nicht undercolt ne werde. So wanne du den minschen besust, is he der suke genesen, so is sin net(6 [b])te lutter unde clar unde goltvare. So sculttu it nemen uppe de hant unde scolen it sere, dat it scume. Sinkit denne de scume al to hant to grunde, so is de man alles dinghes nesen. So sculttu deme minschen vorbeden allerleye dinc, de eme bose sint: du scult dic behoden dattu nicht alto vro badest, unde vor allerhande ungeuer spise unde vor ungeueme drancke; holst du desse dinck so blifsttu eyn sund man, unde holsttu des

nicht (7[a]) so is din levent kranc; so volst tu weder an ene suke, der di nummer ne man helpen kan.

En ander. Es dat also dat he nicht gheholden hevet dat eme sin mester geboden hadde, hevet he to hete badet unde drinkt he denne an der hette so wert eme sin nature vorstoret. So wanne du den man besust und du dat glas in de hant nimst, is sin nette duster duncker so is de nature gemenghet mit der nette so en is dar nen helpe ane. So scult(tu) den man laten bewaren.

(7[b]) *En ander.* Hevest tu dic vorgrepen an harder spise, so sculttu dic betyt besen laten. Is sin nette rodelachtich gele unde scumet se unde holt sin scumen so mochtu eme helpen. So sculttu eme gheven eyne wetnisse dre morgene nuchteren unde dre avende so wan he nicht mer nuttegen wil. So wanne du eme dat hevest ghegheven, so sculttu eme gheven des verden daghes eynen dranc. Den dranc scal man eme matliken gheven dat eme sin maghe suveret werde. Du scult ene dar (8[a]) vore bewaren dat he nicht drinke er eme sin lif reyne suveret si. So scult tu nemen win unde den doder van eneme eyge unde scult en supent maken vet mit smolte, dat scult tu eme gheven mit verschen witten brode unde laten ene rowen. Des anderen dages so scult tu sine netten besen in deme glase. Du scult dat glas umme swenghen dat it scume. Is de nette clar und smilt de scume so is he der suke ghenesen.

Dunkt di dat sic de scume en clene untholde, (8[b]) so sculttu ene laten rowen twe dage unde gif eme denne dessulven drankes matliken unde nicht also vele so du des ersten dedest, unde holt ene wol mit vetter verschen spise.

Dus maken en oximel.

Nim venicoles wortelen unde petercilien wortelen like vele, levestockes wortelen also vele, mercwortelen also vele, adicwortelen half also vele, hollenderes wortelen eyn clene, rediewortelen, swerdelen wortelen. Desser ver stucke like vele. Achte stukke sculttu scarven unde denne (9[a]) clene stoten an eneme mosere, unde do it denne an eynen nigen gropen de umbenuttet si. Dre bekere godes etekes dat scalmen *(am rande* do darop) denne laten seden also langhe dat dat dridde del vorsoden si; so scultu it wringhen dor eynen doc an enen sconen scapen; do darto enen bekere honeges, den sculttu wringen dor eynen doc. So scolt du it seden laten an deme scapen. also it rechte begunt to seden, so scoltu it afnemen unde scult den scumen mit ener vedderen afnehmen; (9[b]) nim it denne af unde scumet echter also langhe dat it nicht mer en scume. So scolttu nemen en mescet unde scult dat lemmelen mit eyn luttek boteren bestriken unde scult des oximelles eynen dropen uppe dat mescet unde scult dat mescet umme keren; hanghet de drope dar an, so is it got; hanget he dar nicht an, so scalmen it bat seden also langhe went it sine cracht hevet. So welcken minschen du it gifst, so scultu nemen reyne water gesoden (10[a]) eynen lepel vul, dar scult tu to

don twe lepel vul oximelles unde gheven eme dat drincken also hir vore ghescreven steyt, dre morghene unde dre avende.

Dit is en dranck, den de minsche drinken scal.

Nim esclaminor. dat krud sprekt to dudhe scodet: de wortele scult tu winnen laten unde scult de scone scellen unde nemen de rinden ane pedic, unde droghen de. Du scult nemen wiswort unde scellen de wortelen unde droghen de drierhande to samene allike (10[b]) vele, unde pulveren dat to samene ieghen eyn half punt, dar sculttu to don alloe paditum ene halve marc wicht, dat scult du pulveren. Du scult de drigerhande pulver to samene pulveren, an deme verden dage so scult tu din oximel warm maken; unde scult des pulveres dar in don ene halve walnutscellen vol; unde gif eme dat drincken; unde lat ene eyn luttik sukeres nasluken; jo he denne mer sic roret unde wanderet io it eme beter is; (11[a]) so wert eme dat lif gande, unde sin maghe suveret sic schone. Dit oximel also hir screven steyt. Sowelik minsche de bekumeret si van deme watere, is it wit, so scultu eme it an deme negenden dage geven des morgenes nuchteren unde des avendes so wan he nicht mer nuttegen wil. An deme negeden dage so scult tu en bad maken von allerhande groneme krude dattu vinst. Dit scolt tu an eneme ketele seden unde scult de hodene warm maken. Du scult den (11[b]) ketel darin setten mit deme krude, unde scult ene baden laten ane water. Dat sulve oximel sculttu eme geven warm eyne walnutscelle vul mit deme pulvere, unde sluk dar na eyn clene sukeres unde ga denne to hant to bedde, unde bedekke dic warm unde beware dic denne wol. Dat water gheit di denne sere nedene dore. Du scolt nemen roghenmel unde make eynen koken unghesolten. Du scult den backen laten unde scolt en eme vor dat herte leghen (12[a]) so he it mach warmest doghen. So wan eme dat water utgeyt, so is eme sin herte kranc, so ne volet he nene kracht. Van deme warmen brode so verschet eme sin herte unde gift eme kracht des levendes. Du scolt eyn olt hon rede gesoden han, unde scolt it stoten an eneme mosere mit sineme egene sode unde scolt it wringhen dor enen dok an den sulven gropen; du scolt dar to don win unde smolt unde laten it vorwellen, unde gheven eme dat nuchteren mit verscheme wit(12[b])ten brode. Du scolt eme vorbeden groven dranc unde oversolte spise. Rintvleysch unde allerhande droge vlesch, grone swinenvleysch mot he wol eten mit petercilien soden. Junghe honre sal he eten, wit brot scal he eten. Goden win scal he drinken. God wetenber eder haverber. Gradene spise scal he vormiden, allerhande vissche. Du scult molken unde lok unde anetvochele unde gense vormiden. Holst du dat dat di din mester vorboden hevet, so wert roke diner; lest du dat, so bistu des dodes.

(13[a]) Wultu weten sine varwen de dat witte water hevet.

De hevet wit bleke varwen unde sine ben sint eme grot geswllen, sin lif is eme grot swllen. So wanne du den minschen besust so sculttu nemen dat glas uppe de hant, is syn nette klar also eyn

brunne, so is it vander milten; is se gele, so is it van der watergallen, so mochst du eme wol helpen mit soghedaneme dranke also hirvor bescreven steyt, unde behode en vor groteme drancke, deyst tu dit, so wert diner rat.

En ander bote. (13 [b]) Wltu deme minschen helpen van der suke, de ene is angewassen, so scolt tu nemen seblades wortelen unde laten de seden mit wine. En hevet he des wines nicht, so sede he se mit olden bere. Jo he dat dicker deyt, io eme dat water er vorgeyt.

En ander. Dhu scult nemen nacht unde dach, de hebbet gele blomen unde blawe, unne seden se mit wine oder mit olden bere. Jo he dat dicker deit, io it eme er vorgeyt.

Van den de sich vorvat an dranke.

(14 [a]) So wan en minsche an groteme arbeyde is, so is eme sin herte more; so wel he denne drinken, so sint eme alle sine aderen open; drinckt he an der hette, so geyt eme de dranck twischen vel unde vleysch. So besteyt ene eyn vrost. Na deme vroste eyn hette. Svetet he an der hette unde let he eme an tyt raden, so machmen eme helpen, so volt he an de quartamen; is dat he nicht en svetet, unde let eme nicht betiden helpen, so mot he des dodes wesen.

En ander. (14 [b]) So wanne du den minschen besust in deme glase, is sin nette gele rodelachtich, boven de mane brun rot unde open, so scult du dic siner underwinden, unde scult denne deme manne helpen.

En ander. Nim hollenderen holt, (*Randglosse:* dat is elhorn) unde clove dat kleyne unde late it droge werden, unde nim denne ene voghe bodene; du scolt de bodene nat maken unde scult up der erde en vur maken van hollenderen holte. Du scult de bodene stulpen over dat vur, unde laten de bodene dor het (15 [a]) werden. So scult tu de bodene wol snelliken umme wenden unde scult se warm bedecken dat de hette nicht ut ne moge. Du scult enen stoleken dar in setten unde den man wol snelliken darin bringhen.

Nim lorberen unde bevergeylen unde snit dat an eynen gropen mit olden bere; dat scult du an deme bade drincken. So wanne du dat gedrunken heuest so scult du sitten an deme bade dat tu vaste svetest. So wanne du also langhe svetest, dat tu nicht mer en mugst, so sculttu (15 [b]) dic an enen wllen dockleyd beslan unde wol warm bedecken unde rowen dic; also langhe sculttu baden unde den dranc drinken wante du van der suke genesest. Hode dic vor groteme drancke, hevesttu de suke to langhe vorgan, so scalmen dat proven an der netten. So wanne du dat glas an dine hant nimst, is sin nette gele unde duster unde is de mane ganz bovene so is he des dodes, so sculttu siner mit vogen reden afstan unde scult eme goden trost geven, unne scult dic[1]) si(16 [a])ner nicht unden winden, unde sla siner af.

---

[1]) *Randgl.:* met roode inkt, half afgesneden: so wem .... ofte van badhe.

Van deme roden watere.

So welic minsche de de hette heuet unde in der hette sere drinkt, so vlut eme de kolde dranc an sine leveren unde so wasset eme en blase vul der vorgifnisse van der vulicheit, so svellet eme sin levere unde sin lif grot; al sin etent unde al sin drinckent gift eme dat water binnen an sineme liue; sine lede sint eme slang unde sin antlat; so wanne de man also ver kumt, so is dar nen helpe ane. Also du dat (16 [b]) glas besust, heuet it bovene eynen svarten rinck so en scultes du dic nicht underwinden.

Van der ro spise.

De ro spise gheten heuet unde eme an sineme maghen licht, de scal nemen encianen, unde scal se eten, beydet he to langhe, so helpt it eme nicht; heuet he it so langhe ghedragen, so mot he sic besen laten. So wanne he sine spise nuttechet unde nicht vordowen mach, dat mot an deme croppe des maghen lighen, unde werden to slime. So wanne du denne sin glas (17 [a]) besust, so scumet it sere, unde smelt de scume nicht, so is eme got to helpende.

Dhu scult ene weken mit oximelle dre morghene nuchteren unde dre avende, so wan he nicht mer nutteghen mach, so scal he it nutten mit warmen watere, also hir vorscreven is, eynen lepel vul wateres unde tve oximelles. Des verden daghes scolttu storet *(geven)* also grot also eyn iung henen ey. Du scult dat seden mit watere in eneme luttiken gropen. Du scult ene so langhe seden dat it half insoden si, so do (17 [b]) darto dre lepel vul honighes unde scult it denne seden sere unde wol scumen; geyt it denne up an ene scotelen unde gif eme dat drincken nuchteren unde dar na sucker; do eme denne eyn corsten brodes de roste mit smolte; lat ene denne voste wanderen bet he mode si; so lat ene denne to bedde bringhen unde warm bedecken. So wan he denne wedergeuen heft, so scalmen eme maken dunne havergrutte, vet mit smolte, unde lat ene dat eten mit witten brode, unde hold (18 [a]) ene denne mit sachter spise, so wert siner suke rat.

So scult tu ene over besen; is sin nette clar, so is he nesen. Scumet se nochten eyn luttic, so scolt du eme des pulveres gheven van der esela ene halve walnutscelle vul in deme oximelle wermet, dat scult du eme geven drincken unde lat ene denne sere wanderen so geyt eme dat nedene dore, so wert he alles dinghes gansc. Is de minsche also kranc dattu eme nicht en dorst storit geven, so gif eme eseladrunck also hir vor screv(18 [b])en is; so wert de man alles dinghes sunt. Unde bese ene alle morgene, provesttu dat dat eme noch nicht wol holpen si, so gif eme drankes mer. He scal vormiden loc unde erwiten, rintvleysch gensevleysch, enede, unde allerhande vische, allerhande melic, sunderlik kernemelic; vatich ber is eme gut unde vrone svinenvleysch; he scal kusliken mit siner spise leuen.

Wan deme maghen vorkoldet is.

De minsche deme sin maghe is vorkoldet, de vorlet sine spise (19 [a]) unde gift weder sinen drank, deme is sin lif slanc. So wanne du ene besust in deme glase, is sin nette clar, (also en born) scumet se sere so is eme sin maghen vorkoldet. He scal nemen enghever. galigan, pardiscorne, zeduar, lorberen, der vif stucke like vele; unde stot dat to pulvere; he scal nehmen eyn quarter wines, unde scal dat pulver darinne seden, dat scal he drinken des morgenes unde des auendes, so wan he nicht mer nutteghen will, unde sluken witten enghever dicke. Du scolt nemen (19 [b]) rosen unde lesen se an enen linenen budel unde lat de an etike seden, unde scal eme dat leghen uppe den maghen so he it hetest dogen mach. Du scult eme geven eyn lactuarium dat het: ingibe conditum, io na etende eyn got morsel. So sculttu ene besen, is sin nette goldvar, so is he nesen. He scal sic hoden vor older spise, bradene spise unde rintvleysch. Du scult dicke baden, na deme bade sculttu drincken nige vatich ber.

(20 [a]) Van deme grawen stene sandich unde lemich.

So welich man de den sten heuet unde du ene besust, so is sin nette nedene in deme glase slimech van deme grawen stene. Is it eyn rot sten, so licht also en rot sant uppe der grunt. Is it en lemich sten so licht it also lemstucke an der grunt; desser twigerhande sten mochttu wol boten. [*onder aan den rand van andere hand:* des grauuen stenes moch du nich boten.]

Wult tu eme der twigerhande sten helpen, so nim petercilien sat. unde lubbestoc sat, mercsat, wit hofkomensat, netelensat, unde anis. Nim wegebredensat, saxifricansat, caliande(20 [b])res sat, unde pendela. Nim der teyn stucke allike vele, dat sculttu pulveren so du clenest muchst; du scult nemen creuetes steyn unde hertes horn, den sculttu bernen unde nim desser likevele ieghen teyn stucke unde pulvere it ok klene; nim attramentes also vele unde pulvere ene clene; dat scalmen to semene pulveren. Du scult dar to don en punt suckeres unde scult dat to samene temperen unde gif eme dat nutten; io he it dicker deyt, io it eme (21 [a]) beter is. Des morgens so wan he it aller erst nuttechet so sculttu nemen fumester unde scult dat pulveren. So sculttu nemen win unde seden dat pulver an deme wine. So wan he heuet nuttet dat erste pulver, so scal he des fumester eynen goden toghe drinken; deyt he dat vlitelken so wert he der suke los. He scal vormiden nige ber unde gerstenber, gest unde eygersupent. allerhande droge unde solte spise. Senep unde etik is eme (21 [b] bose, alle versche spise is eme gut. Jo he mer petercilien et, io it eme beter is. Deisttu dit to rechte, so mach di got helpen dat tu der suke los werst. Holt dic kusliken vor unghevogen dranc.

Van deme sweren in deme live.

So welich minsche deme eyn svere wasset in sineme live, dat kumt van deme vresme: so licht he an groter uncracht. So wan du

ene besust in deme glase, is sin nette blek, unde hevet se bovene eynen roden manen, is he (22[a]) open unde gele sprenkelachtich so muchst tu eme helpen. Is de mane besloten so en sculttu dic nicht underwinden, so scal he sic vorevenen mit unseme heren gode. Mochst tu eme helpen also hir vor screven steyt, so scult tu nemen embrenwortelen, naderwortelen, zenneuer, bevergeylen, walraven, de vif stucke like vele, de scult tu stoten. Du scult sucker dar mede stoten, unde dat eme gheven. Du scult nemen de wortelen unde waschen se scone unde scult se stoten unde seden an sconen (22[b]) borne, dat gif eme drincken, na deme lactuarium, dat benimt di dat svel. Du en scult nicht baden, unde scult dic nicht vortornen; tornestu dic, so brekt dat svel, so bistu des dodes. Peper sculttu vormiden; versch swinenvleys, junghe honre sintti gut; visch, erweten, loc, rintvleysch, droge vleisch, soltvleys, beten unde rove, gense, enede, note unde plumen, berin unde honich unde sote appelle, grof brot scult tu vormiden; holst tu dit bot, so mach di got helpen (23[a]) dattu diner suke nesest; deyst du des nicht, so bistu des dodes. Alsodaner spise also hir screven steyt, de scult tu vorbeden alle den seken, der du dic underwinst.

Dit is van der milten bote.

So welikeme minschen sin milte swellet, den scult tu besen sine urinen: is de nette clar unde sin varwe blek, so sculttu spreken: desse wedaghe licht ju an der luchteren siden, unde dat it eme to deme herten stigt, let he eme des avendes nicht. Den so (23[b]) wan he sinen adme tut, so geyt eme de steke bi deme rucghe *(c van latere hand)* up to den sculderen. So scultu nemen lortha *(gl.:* dat is loreberen olye) unde scult dic bi deme vure mede smeren van deme rucghe al de siden, want an de ribbe. Nim huslok unde stot dat an eneme mosere, nim gersten mel unde mak eynen koken, leghe denne dit up enen doc, bestriket mit eteke, unde lat eme binden des avendes up sine siden. Du scult nemen wegebreden, sede de mit olden bere, dat scult tu des morgenes sere drincken, to (24[a]) midden daghe unde des avendes, so wan du nicht mer nutten wlt; des dridden dages so scult tu an der hant laten bi deme luttiken vinghere de miltaderen; du scult en cleyne laten, so wert di din milte slanck unde sacht.

Weder dat vever.

So welich man de dat vever hevet, unde du ene besust, is sin nette dicke rot also garnloge, so is it dat vever. Nim aurinen unde sede dhe mit olden bere, unde drincken dat dre morghene nuchteren unde dre (24[b]) avende so wan he nicht mer nutten wil. *(glosse van andere hand:* he scal oc eten ordeme, drinke comen sat.)

Ofte en minsche to broken si an deme live, de sich vorboret hevet.

So scult tu eme bi deme ersten gheven honich, so scult du nemen berenworth unde helpe, de tve scul tu seden an olden bere.

So scult tu nemen in saluen unde scult dar to don in ene

scotelen. Also it smolten is, so scult tu it nuchteren drinken unde des avendes so wan du to bedde geyst. Du scult dic sere smeren mit dyalte. Des scult tu so langhe plegen, dat tu sunt werdest.

(25ª) So we hevet den vorstal.

De scal nemen schir soltes eynen stekinen enes halven vinghere lang unde smal; he scal den minschen wol baden an watere; also du ene ut nimst, so scult tu ene wol warm bedecken laten unde scult eme den sten nedene in dat lif laten steken, so smeltet de sten, unde dat lif wert eme sere gande unde wert sunt.

So we en sunt lif hebben wil.

De scal kusche sines lives wesen. Is he van deme levende, dat he nicht sere arbeydet, he scal sic hoden vor overate. Deyt (25ᵇ) he des nicht, he mot amborstich wesen, he mot overgigtich wesen. He scal dicke laten; eme wert de drope tvisschen vel unde vleysch: he scal sic hoden dat he kusliken leve mit vrowen. Is he sines lives unkusche, so erkortet he sin levent drietich iar. So we des tinges overmate pleget, de vorlust sine ogene; sin bragen dat vorsvindet eme. sine aderen unde sine senen vorstervet eme. So welich man over nicht des unberen mach, de si matelich an dessen dinghen.

So we bekummeret si an siner lunghen unde sere hostet.

(26ª) De scal nemen lacricien de scone si scaven unde hertestunghen, helpe, affresia, unde sucker like vele. Du scult dat seden mit watere sere unde wringhen it dor eynen doc. Gif eme dat des avendes unde des morghenes drincken unde lat eme en luttik an der lunghen aderen, so neset he der suke.

En ander. Hevet he den vlote van deme hovede, so wert beslimet sin levere, sin lunghe, sin borst. Is dic din suke corteliken anghecomen, so is di gůt to helpende mit desseme drierhande lactuarium: diapendium, diadragantum (26ᵇ) unde penic. Desser drierhande lactuarium scult tu nutteghen.

En ander. Du scult nemen des ghemalenes senepes tve lepel vul dar scult tu to don enen lepel vul wateres; du scult nemen bertram pulveret, also vele also op eneme pennighe liggen mach. dat scalmen dar to don; unde scal dat nemen an den munt nuchteren unde scal dat langhe dar inne holden. So scal he dat ut dem laten. Dat scal he io des morgens don, so tucht it eme den slim uter borst. so scal he den sirop nuttegen alle morgene, unde alle avende. Du scult (27ª) dic hoden vor nuchteren drancke.

En ander. Nim salvien unde polleygen like vele unde pulvere dat, sofferan also vele. So welikerhande moseken ofte vleysch (*hs.* ghe) nuttechet, dar scal he iummer des pulveres to don, dat gift eme sine varwen, unde gift eme gode lucht to deme herten dat eme siner suke alles dinghes wert bat.

Van deme vresseme.

So welikeme manne van deme vresme eyn bladdere uplopt an deme arme, oft an deme bene, oft an sineme antlate, de scal sic des hoden, (27[b]) dat he se nicht breke, tobrekt he se, so is he des dodes, want dat herte erlutteret sic.

En ander bote. Nim enes eyges doder unde knede ene mit sulte; dar scult tu en plaster af maken unde scult it eme up de bladeren leggen so wert eme bat.

Van der adheren.

So welich minsche de sic an der aderen let, de scal sic dre daghe hoden, dat he sic beware vor grotem drancke. He hode sic des ersten daghes dat he nicht en slape; an der tit mach he slapen dat eme sin adere untsprinkt. So mot (28[a]) he overgiftich werden *(doorgeschrapt is:* des dodes wesen) des eme nummer nen minsche helpen mach, de wile dat he levet. He scal sic hoden vor torn, en deyt he des nicht, so wert eme de kellende gicht, de eme alle sine lede dovende maket. Du scult allen luden vorbeden dat se nicht de hovet aderen laten, latet se de hovet aderen, so werdet se dovendich an deme hovede. He mach an der tit laten dat he sinen sin vorlust, des eme nummer mer neyn mester helpen mach ane got alleyne.

Van der sucht.

So welich minsche, de an (28[b]) ener sucht licht; so wanne du ene besust in deme glase, is sin nette rot, dar bi scult tu sen dat he de sucht hevet.

Du scult eme vorbeden dat eme bose is, unde scult eme segghen dat eme gut is. Du scult ene nicht arcedien; men scal eme nicht drincken gheven mer dunne ber; me scal eme nodegen to deme etende. So wan he bekeret an deme svete, so scult tu eme dat vorbeden dat he nicht to vro en bade. Du scult eme beden dat he sic warme decke so wan he svetet. En dec(29[a])ket he sic nicht warme dat he vullen svete, so mot he de kolden gicht untfan; badet he to vro, so is he des dodes; tornet he sic so volt he weder an ene andere suke; vor desser drigerhande stucke scult du dic bewaren.

Van deme hughe („huke“ *glosse van andere hand).*

So welich minsche deme sin huch hanghet an deme halse, de scal solt bernen, unde nemen dat het up en spon, unde scal eme dar mede up scroyen, so he it hetest dogen mach.

Drupt eme de huch, so wasset eme tve spillen van der borst an den (29[b]) hals; wltu eme sachten dat sin levent werde vorlenghet so scult tu eme gheven redik nuttegen mit eteke nuchteren; dar na scultu eme gheven eten sucker unde lacricien, dat is eme gut. Jo doch vorevene he sic mit unseme heren gode.

Weder de bladeren an deme halse.

Swellet di de bladdere an deme halse, so scultu nemen win

unde scult den het gloyen an eneme gropen, unde scult ene an deme halse holden, unde scult ene nicht in sluken. Du scult ene up unde (30[a]) dale laten gan in deme halse. Jo du dat dicker deyst, io it beter is.

Van deme horende.

So welikeme minschen de sucht vor de oren is ghevallen dat he nicht horen kan, de scal nemen de vasen van der walnut, unde scal de tostoten unde wringhen dat sap an eyn becken unde [*van latere hand* darup sal he stulpen en ander becken unde] scal it graven an scapes mes dre dage; dat drope he deme minschen in de oren des avendes so wan he slapen wil gan.

Van deme hovetsere.

Deme sin hovet we deyt, unde sin ogen swellet, de neme ruden (30[b]) unde huslok, levestockes wortelen, venecoles wortelen. De ver stucke like vele, dar to do dat witte van deme eye, unde stote dit an eneme mosere, unde wringhet dor enen doc an ene scotelen. Nim heden van vlasse unde legge de darin, make en plaster darvan umde leghe it uppe dat vorhovet, unde up de dunninghe; svetet eme de oghen so legge eme dat uppe de oghen so wert eme bat.

Van der adheren.

So we an der adoren let unde se eme svellet: de scal den svelen nicht vordriven; vordrivet he en, (31[a]) so is he des dodes. He neme daren wortelen, unde scal se seden unde stoten se mit oldeme swere, unde striken dat up enen doc, unde werme dat to deme vure, unde bestrike dat svel mit popelionen, unde sla dat plaster dar umme alle warm unde lat it den lighen, wante des morgenes. Dit do he so langhe, want eme bat werde.

Van der serinen.

So welich minsche de dhe serinen hevet an sineme antlate deme volt it al stucken ut unde stinkt also en as, de neme svart glas unde stot it an eneme mosere, unde sichte dat dor enen (31[b]) klenen doc. Nim bomolie unde menghe dat pulver van deme glase mit deme olie dat it evendicke werde, unde bestrike dat sere darmede, unde bint it al darup also langhe want it hel werde.

Weder den harworm en bote.

So welich minsche de den harworm hevet, de scal nemen gersten stro unde bernen dar to oselen unde maken dar van loge dar mede wasche he dat sere, so geyt de worm al ut; he scal nemen bom olie unde olt smer unde hart (32[b]) like vele unde smolten dat to samene, unde wringhen it dor enen doc unde spanes grone, unde pulvere dat klene, unde menghe dat to samene, unde salven dar mede al so langhe, want it hel werde.

en gude bote. Junk elren lof scultu bernen to pulvere, so wor en ser is dat nen salve helen kan, dar do it an de wnden.

Tvige des daghes wasche it mit ekeneme lo, unde droghe it eme; strik dat pulver vere dar in, so langhe want it hel werde.

(32[b]) **Weder dhe varenden.**

So weme de varende utbreket, de neme wintworpe unde winne der so vele so he mach, berne se an eneme nighen gropen to pulvere unde ghevet deme minschen vif morgene nuchteren io to dren malen also uppe dren penninghen leghen mach; darmede wert he der suke los.

Sint se eme utgebroken dat se siget, so scal he nemen meghede blomen, de berne he to pulvere an eneme erdene gropene, unde scave eme dat (33[a]) pulvere in dat sere unde waschet eme des avendes unde des morgenes mit eken lo; dat do he so langhe wante eme hel werde.

So weme de vote utvallet an stucken.

So welckeme minschen deme sine vote under al utvallet van stucken, de scal nemen queden unde scal de an klenen penninghen sniden unde maken dat het uppe deme vure unde legget denne uppe dat sere so du it hetest doghen moghest, dat do also wente eme it al hel werde.

(33[b]) **So we hat en seren vingher.**

De scal nemen smerlen unde scult de tospliten, leghen eme up den vingher, unde waschen eme mit goder loge; do dat so langhe want it eme hel werde.

En ovchen bothe.

Nim ouscellen unde berne de tu pulvere. Nim dat svarte albedille af den ouscellen unde tostot it an eneme mosere unde sichte it dor enen klenen dok. Du scult nemen glasscumen unde pulvere it clene, half so vele so des anderen is. Du scult nemen (34[a]) kamferes so grot; dat do eme des avendes in de ougen, so wan he slapent geyt; dat do he so langhe wente eme de hut af ga.

En salve.

Nim persikstene, nim holwort like vele. Nim bladelosen, unde dat witte van tven eygen, do darto en lepel vul soltes unde enen lepel vul honiges, koperokes so vele so en doder van eneme eyge; so wanne du dat pulvere hevest, so wringhet dor enen sconen dok an en beken, graf it in (34[b]) vuchtigh scapes mes, do dar win to unde menghe dat to samene unde bestulpet mit eneme anderen beckene, unde bewerket mit deme scapes messe. Lat it stan dre dage. Nim it des driddes sachte up, make dat andere becken scone, unde luttere dat clareste darin; gravet over weder in den mes unde lat it stan dre dage. Nim it sachte up unde luttere it denne in en koper vat, drope eme dat in de ougen also langhe also it eme vorbeten (35[a]) hevet, so dwa he de ŏghen mit kolden borne. Do den darna rosenwater in de ŏghen unde rowe dic denne. Desse salve is weder de vinnen gŏt, weder den tran, weder dat vli, weder den licdorn, weder allerhande ouchser is se gŏt.

En oughen bote.

De ein mal uppe deme oughen hevet, de neme radehelen, unde binde se umme den hals.

En ander. De de bladeren an deme oughe hevet, de neme honich unde sofferan, (35[b]) unde do dat inde oughen.

En ander. Nim hasenbraghen unde homelenhonich, so weme de bran tut, deme scalme se albedelle utten unde scal eme dat anstriken so en wasset eme nen bran mer.

Weder de kolden gicht en bote.

So we de kolden gicht hevet, de scal in deme meyghe nemen espen lof, unde scal dat seden, unde scal dar mede an ener bodene boden. He scal nemen hedernetelen unde billenkrut like vele, soltes half also vele, dat scalme to semene stoten; also he in dem bade sit, so scal he sic (36[a]) sere mede wriven unde smeren. Na deme bade scal he sic bewinden an eneme wllen clede unde rowen den.

Weder de doden gicht.

Nim enen beker vul soltes, tve beker vul wateres, de scult tu seden al *(l. an)* rinvleyse; smere dic dar mede neghen daghe, alle daghe drie; an deme negheden daghe so lat di warlosen bernen brande. De wile de suke nighe is, so machme di dus helpen; wert se overjarich. so en mach di nen minsche helpen.

De de gicht an der aderen hevet.

(36[b]) De de gicht an der aderen hevet, de gyiht van leden to leden, dat het de vlegende gycht. De scal an crucewis laten an der aderen, an der worderen hant unde an deme luchteren vote; an der luchteren hant unde an deme worderen vote tuschen den luttiken vingheren unde den luttiken ten.

Van der kellenden gicht en bote.

So we de hevet, deme kellet sin march unde sine knoken, de neme betonien, blionien, marcedonien, sancamedia like vele unde sede de an wine sere, unde drinke (37[a]) dat nuchteren. Jo du dat dickere drin*k*est (k *overgeschreven)*, io it di beter is. He neme billenwortelen. dranwortelen unde brade de unde stot it mit oldem svinen smere. dar smere he sic mede.

Van der suke der vrowen.

En vrowe de er blomen hevet, de scal sic behoden vor manne. want it is en engerstlich sake. So welich vrucht an der tit getelet wert, deme wert en suke, der eme nummer nen rat wert. Se scal sik holden sachte mit vetter spise. Se scal sic holden kusliken unde reynliken. (37[b]) Se hode sic vor torn unde vor wedermode dat is ereme live helpelik. Vorsorget se sic de wile dat se de blomen hevet. unde wert se vortornet, so vorstoppet se de aderen. So wan ere de aderen bestoppet sint, so svelt ere de moder an der vorderen siden.

so is se blik an der varwen, ergat grote wedaghe to deme herten. Al so me dat glas besut: Is de nette wit unde dat dar witte dinck inne vletet, so sprech er also to: vrowe, iu is de moder bose, ghi en hebbet iuwer clenode nicht so ghi (38[a]) van rechte hebben scolden; de suke is iu van wedermode anghekomen, unde licht iu an der luchteren siden (dat) dat git mitter hant volen mogen. De wile dat gy nuchteren sint, so hebbe gy dult also it na deme midde daghe is so svaret iu dat lif so stowet it to deme herten dat iu des dunkt dat gy dat lif gicht beholden mogen. Wltu der vrowen helpen, so scaltu nemen bevergeylen unde lorberen like vele, do dar to lovengele tuie also vele; dat scaltu seden an wine, (38[b]) unde geven er dat drincken, des morgenes nůchteren unde des avendes so wanne (gy) se nicht mer nůtteghen wil. Eyn lactuarium, dat het tersramagna, dat scal se eten, na deme lactuarium scal se de aderen laten an den voten. Deystu dat, so komet de de blomen rechte weder, unde werst en sunt vrowe.

Ein ander. So welich vrowe de suke to langhe hat ghedraghen, de is gele unde svellet. De scal nemen vilspane van yseren unde binden dat an eynen dok, se(39[a])den se an eteke, unde laten it drogen, unde stoten it denne to pulvere. Nim venecolsat, peterciliensat, gartkomen sat, anis, like vele, pulvere dat clene. Nim wegebrede, droge de unde pulvere de clene, menghe dat to deme yseren pulvere wol unde bindet an enen dok, unde sedet an der warve; lat it denne drogen unde pulvere it echter cleyne; sichte it dor ene seve, unde gif dat der vrowen nůttechen, de dat langhe hat ghedragen; dat scal se drie nůtten an důnnen (39[b]) grůtten also vele also up eneme penninghe drie moge legghen, des middendaghes unde des avendes over also vele so wan se nicht mer nůttechen wil. Eyn pulver, het diorenticum, dat scal se na deme etende up en klene wittes brodes. Jo se dat dichkere deyt, io it er beter is; dat sachtet ere suke, unde verstet eren levent. Se beholt it over an eren dot.

Ein ander. So welich vrowe enes kindes gheneset, er der rechten tit unde vorsumet (40[a]) wert an er krangheyt dat se dat echtere nicht en hat, de neme akeleyen sat unde ok de blade, naderwort, bevergeylen, lorberen, des scalmen nemen like vele, unde seden it mit olden bere; dat scal se sere drincken, so wert ere der suke bat. Deyt se des nitht so wert se des dodes. So wan de meyster dat glas besut, is de nette witgele unde wolmet se, so mochstu ere helpen also hir vor screven is; vletet an der netten svarte stucke also van eneme sveren de gevulet si, so is de vrowe (40[b]) binnen swllen unde moder is er vorvulet; so underwint dich erer nicht, unde sprech er lengeste levent dat sint tvelf wekene.

En ander. So welich vrowe vorvroren is an deme kindelbedde, dat se sere hevet gedruncken kolden dranck, so svellet grot ere vote unde ere beine. De scal nemen erwiten stro, bonenstro, wickenstro, unde seden dat in eneme ketele, unde blusine mit stro, de bodene dat se wram werde unde setten den ketel darin, unde (41[a]) laten de

vrowen dar inne baden. Nacht unde dach scalmen seden an bere unde geven ere dat in deme bade drincken. Se scal lumiken seden mit gronen svinen smoke, unde eten dat mit verschen witten brode in der bodene; io se dit dickere deyt, io er bat wert.

En ander. So welliker vrowen de aderen bestoppet sint, dat se nene vrucht untfan mach. De scal nemen sindowen unde seden de an wine, unde drincken de, so wint se vrucht.

(41[b]) *En ander.* So welliker vrowen de hevemoder klemmet umme dat herte, de scal nemen bockeshorn unde bernen dat, unde laten er den rok gan an de nese, so wert er to hant bat.

En ander. So welker vrowen dat herte wateret unde kranc is de neme muschaten unde muschaten blomen, unde nuttechen de, de maket ere en vro herte.

Dit is van der quartanien.

So weme de quartanie besteyt, de late an den vorderen arme in der medianen, (42[a]) enen lepel vůl, so wan se eme besteyt aller serest. So wan se ene over besteyt, so scal he an deme lutteren arme laten. To deme dridden male so wan se ene echter besteyt, so late he an deme ersten arme dre lepel vul, so is dar hopene an dat eme got helpe. He hode sic wol also hir vore gescreven is, he scal sic hoden dat he ieninghe spigedranc neme, nimt he den, so is he des dodes.

Weder dat water en bote.

Nim nat sant ut (42[b]) deme watere, unde grawe keselinghe unde graf de uter erde, nim sunderclot uter smede unde make den steyn unde sunderclot gloghendich, make enen herd van nateme sande in der bodene unde leghe de gloghende steyne unde sunderclot up dat sant, unde decke se over mit nateme sande; dar bade denne minschen inne de dat water hevet. Swetet he an deme ersten bade, so scal he des bades neghen daghe pleghen; so scaltu hebben nacht unde dach unde seden (43[a]) de mit olden bere unde drincken dat in deme bade.

Dhe open is twischen velle unde vleysche.

De neme heyden unde sprochwiden, negenkratht mit der wiglen like vele; de sede dat an eneme ketele sere, sette it an ene bodene. Du scult rede hebben salsmer, nim also vele geghen ene halve walnut scelle vul; do dat an warm ber, unde gif eme dat drinken. Du scult nemen slichte lodeken wortelen unde stot to deme oldensmere, unde (43[b]) wrif dic dar sere mede in der hette. So wan du ut kunst (*l.* kumst), so scaltu dic beslan an eneme wollen dok dat tu sere mogest sweten. Also du vif daghe hevest gebadet so scultu des susten daghes laten an der aderen bi dem luttiken vinghere. Des verden daghes na deme dage also he hevet ghelaten, so scal he baden also hir vore screven is unde drinken den ersten dranck unde smere sich mit deme smere. Na den vif baden scal he an crucewis laten. Des (44[a]) wise he so langhe wante he de ver aderen an crucewis late unde tvintich.

bade bade. unde den drank drincke unde smere sich also hir vore screven is.

Van der leveren.

De nicht sweten en mach unde de vordere side ser is, de neme clene poppelen, nortman, warmoden like vele unde sede dat in eneme ketele, unde sette den ketel an ene bodene unde bade dar inne. Nim dat crut al entelen ut deme ketele, unde do it ut dat it kole leghet up de vorderen siden so wert eme rat. (44[b])

Dit is de underscheydicheit der glase.

Der manne nette: Is he sunt, de is blanck unde glotvare. Is it ener vrowen nette: is se sunt, so is se witghele. Is it ener iuncvrowen nette: is se sunt, so is se blanck unde clar, dar vlotet witte dink inne.

Van der hette.

De minsche de de hette hevet, sin nette is rot also ein blot, is it dat vever, so is brunrot. Is it de quartanie so is se al svart. Svellet eme de cop vander blasen, so vlotet an der nette svarte stucke, (45[a]) also etter unde blot. Is se darby rodelachte, so is he des dodes.

Van der nature.

So weme de nature vordroghet is dat he nicht en mach mit vrowen hebben to donde, de is mager unde bleck; de scal nemen lorberen, engever, unde peper like vele unde pulvere dat, unde nutten it mit coppenbernen. So wert eme sin nature weder unde sin vrucht. So welich nette is blawe so de heven, de minsche is tobroken unde is in binnen vorvulet, unde is des dodes.

Van deme dode.

(45[b]) So weme de nature mit der netten is gemenghet: de nette is dicke unde wlomich, de is des dodes. So wanne sin nette goltvar is unde bovene enen svarten manen hevet unde besloten is, de is des dodes. So wan sin nette rot is, unde bovene ene hut *(van latere hand* hevet) de is des dodes.

Dus scoltu maken dyoreticum.

Nim en punt anises unde en punt venekoles sades, en punt lacricien, ene half marc wicht petercilien sades, levestockes sades also vele, merc sades (46[a]) also vele, wit gartcomen also vele, dat pulvere clene unde sichte it dor enen clenen budel; do dar to en punt rodes sukeres unde tempere it tvischen den henden mit deme anderen crude. Dit het dyorenticum; dit dowet wol unde gift gůde lucht to deme hovede, gůde sachticheit to der borst; it vordrivet den sten.

En ander. Sena dudya sumat like vele, pulvere dat clene. De nicht dowen mach, deme scalme dit scaven uppe weke (46[b]) grutte, up andere weke spise, unde eten it, dat dowet eme sin lif naturliken, he hode sich vor harder spise.

Weder den blotgank.

So we den blotganck hevet, de neme weghebrede mit wortelen albedelle unde stoten de unde wringhen de dor enen dock, unde wriven den blotsten mit deme sape in ener scotelen also langhe wante it al rot werde. Gif eme dat drinken dre morgene nůchteren. Helpt eme dat nitht, so nim svines mes unde towrif(47ª)den an bere, unde gif eme dat dre morgene nůchteren.

En ander. Nim ceghen mele unde havergorte, do dat in en vat, unde lat dat stan ene nacht; des morgenes do he de melic af unde wringe de gorte ůp de melic dor enen doc, unde wellen dat to vůre, unde eten dat warm unde drincken dar nicht up.

En ander. So wor ein minsche blot unde dat nicht untstan en wil, de neme ein plaster unde lege dat vor dat vorhovet, unde umme de dunninghe (47ᵇ) unde neme svines mes, unde do den mes mit vure an en scervelen, unde lat den rok an de wnden gan up in de nese.

So we ene fistelen an der wangen hevet unde wangen grot is unde siget.

De neme driakel krut, unde stote dat an eneme mosere unde binde eme dat up de wangen.

+ Job + trayson + conobia + zatraga + zorabantin + Job +

Scrif dit in blye unde scrif des minschen namen dar in, unde bind eme umme den hals. Dat (48ª) bedvinghet alle worme.

So weme en orworm in dat ore is gecropen.

De neme mancrut, unde binde ene hantvul des krudes vor dat ore, unde kloppe up ein bret vor deme anderen oren also langhe want de worm utga.

So weme en adhere ofte en slange gesteket.

Men neme driakel unde gheve eme der en clene nutten mit watere unde bestrike deme dat svel darmede. De nicht en hevet des, de neme hesline so(48ᵇ)merloten unde hete de an deme nese, unde neme roden in de tanghen unde holt it up dat svel.

En gut bote.

Pallium. Criscium. Confame. + signale + signe + signikade. Scrif dit an kese, unde gif deme minschen eten den de worm steken hevet.

Von den wunden.

So welich wnde inwort geblot hevet, de neme stenblomen, unde seden de an wine oft an gŏden bere unde drincken se al nuchteren unde des avendes ene goden dranck unde leghe (49ª) sic up de wunden. Stic enen goden weken nicht verne an de wunden wan dat tu de wnden open beholdest. Nim benedictam, nim rot wntkrut, unde radehelen. Nim fenekel like vele, stot it, unde male it dor ene senepmolen mit wine eder mit gode bere; gif eme enen goden toghe drincken des avendes unde des morghenes. So wanne du de wnden mit eneme doke reyneghet hevest, so scultu eme den dranck gheven.

En ander. (49[b]) Is de wunde ghehowen, so scoltu se toneghen unde steken ene weken in de wnden van speeke unde leghen dar enen plaster up. Lat dat lighen wante an den dridden dach; des dridden daghes so scoltu se upbinden unde suveren se reyne unde do nene salven an de wnden, mer bestric de weken mit der salven unde leghe de weken in de wnden, unde leghe dat plaster alder up, dat do twighe des daghes; bade den man nicht wan an den verden dach. Is he sere gewndet, so en bade ene nicht (50[a]) want an deme negende dage.

En ander. Is eme dat hovet ghewndet datmen eme dat braghen sut. Is it en ghehowen wnde: nim scindal unde leghe eme negest deme braghene unde leghe eme dar an bovene en eyplaster, behode dat du nen eyplaster neghest deme braghen leghest, beware dat eme de wnde nicht nat werde.

En ander. Is eme dat hovet toslaghen dat it eme binnen tobroken is unde de hut doch ganz is, so taste wor it eme to(50[b])broken si unde lose eme de hut up, unde nim dat beniken ut. Leghe dar up scindal unde en eyplaster, dar in bovene holt de wnden io reyne, unde leghe eme reyne heden dar in, io tvige des dages.

So weme de senen untwi chehouwen sin.

De neye de senen behendeliken to samene, unde leghe de wnden alle vul wntsalven unde binden it denne (mit deme *additio in margine)* eyplaster. Is it eme an der hant eder an deme vote, so wan he badet, so scal he de wnden (51[a]) dicke nat maken unde holde se reyne.

En ander. De wnde de dar svellet unde nicht en etteret: Nim salvien, nim olt spek unde hacke dat vul cleyne, unde smere de weken unde leghe se in de wnden; nette en plaster van heden in eteke, nette enen linen doc in etike unde sla dar up.

En ander. Gift dat nie vleys sic hoch up uter wnden. So nim koperot ghelutteret, hart unde buckes talch; desser dre stucke like vele, smelte dat unde stek dar(51[b])in enen klenen linen doc; lat dat seden unde rechte dat ut, lat dat kolen, snid dar af, also bret also dat vleys is, unde leghe up dat.

En ander. Dar en ben untwei is ghebroken: Nim dat witte van eygeren unde sla it sere, unde nette dar enen groten linenen doc inne unde leghe den vilt in de schenen unde leghe den vot *(toevoeging:* in den scot) uppe de dekene, unde vorenene eme den broke, unde sla dat plaster umme dat ben; sla den vilt dar umme. So wanne (52[a]) du de borst hevest ghebadet, nim dan dat erste plaster up enen dok unde leghet uppe de borst. So wanne du dat hevest ghedan dre avende unde dre morghene dat du dan provest dat dat svel utwil. Nim cypollen unde brat de unde leghe dar up so du it hetest mogest dogen unde bewaret denne mit deme ersten plaster. Dit is weder allerhande svel gůt.

Weder dit blot.

Min vrowe sunte Maria scot ene roden in dhe iordanen; de rode untstunt; also de rode unt(52[b])stunt also untsta du blot nu unde iummermer an godes namen, amen.

Weder dat swellen in deme halse.

Nim dat witte hor van ener gans, tempere it mit bere; de en svel an deme halse hevet, deme gif it drincken. dat silve do dat witte hundes hor mit bere.

Dus make ene pillen.

Esela, aloe paditum, like vele; stot de twe; nim honichsem unde en clene bertrammes, knede dat tosamen, make dar pillen (53[a]) van. Nim rebarbarum en lot wich scommen, aloe paditum, esclaminor like vele unde pulvere it clene. Rosen also vele, sukeres also vele. Dit stot besunderen, do it an enen sconen scapen, do darto en clene honiges, lat it seden, dat it even 'dicke werde, nim bertrammes en half lot wicht; stot it to pulvere unde tempere dat dar mede. So wan it hart ghesoden is, so leghet up enen sten, so wan it kolt is, so make de hant vet mit smolte, unde make de pillen (53[b]) dat se werden also walesce erwiten; gif dat deme minschen deme de borst unde deme dat hovet bestoppet is. He scal sluken oblaten des ersten morgenes nůchteren dre, des avendes vive, des anderen daghes sevene, des avendes negende, des dridden dages elvene.

En ander. Nim maior, esclaminor like vele; stot de; knede it mit honighe unde do it an ene bussen; make dar af pillen. De dat blot hevet hat, unde gheswllen is, (54[a]) de scal nemen galigan, witten en gheven aloe paditum der drier like vele; stot de; knede it mit honighe unde do it an ene bussen, unde make dar af pillen.

En ander. Nim mirram unde masticum unde wirok der twier also vele also der mirren; smelte se langhe, dat he swart werde unde smelte de dre danne to samene; lat it kolen; to desseme menge honich dat it even dicke werde. So welich vrowe erer blomen nicht en hevet de nutte dit an deme bade mit wine (54[b]) ofte mit bere.

En ander. Nim kristianen, nim lacricien, stot de to samene; sut dat an wine oder an goden bere. De ene bose borst hevet de scal it drincken. Nim seblomenwortelen, snit se an penninghe, droghe se unde pulvere se klene. De ene wykgallen hevet up deme hovede, de hele mit deme pulvere; gif drincken an wine over an bere in deme bade weder dat water.

En ander. Nim hollenderes wortelen unde wasche de scone, scaf de rinden af (55[a]) unde tostot de an eneme mosere klene; wringhet dor enen doc an en becken; lat it suren dre daghe; lat dat dunne afgan unde beholt dat dicke, nim engevere, aloe paditum, esclaminor, like vele, pulvere it clene. Nim en luttik suckeres unde menghe to samene mit deme ersten sape, lat it seden dat it dicke

werde; do it an ene bussen unde make dar pillen af, dit dot den minschen sachte dowenke, de kranc is.

En ander. Nim buckestalch, nim hertes(55[b])talch, nim hertes muten, nim hertes blases in der vrucht. Nim hertes talch umme de neren, nim hertes mutes, nim dat march in den wacscinkelen, stot dat to samene, do dat in de blasen to der necten, henghe it up, lat dat drogen. Also it droghet si, so nim buckes talch, smelte it to samene, unde wringhet dor enen doc; nim bevergeylen unde klufloc, stot dat wol klene unde menghet alto samene, do it an ene bussen, berne eme achter up deme stertbene dre brande, nedene deme (56[a]) kne enen, to deme anderen kne enen, unde smeret dicke mit desser salve; so werstu gesunt van der gycht. Nim neghenkrachtes blade unde sede de unde bade den gychteghen dar inne. Nim ene ut, unde lat ene sveten an eneme wllen klede. Darna nim de wortelen, snit de an penninghen, do de an vatich ber; lat dat stan under der erden; gif deme gychteghen dat drincke*n* so wert he sunt.

We(der) dat water.

Nim peterciliensat, mercsat, venekeles sat, (56[b]) levestockes sat, hertes tunghen, do dat in enen budel. Nim enen nighen erdinen gropen, unde do dar water in; sudh tve gropen up enen halven gropen; gif deme drincken de de watersucht hevet; hebbe ene bodene rede, do darin glogendhe sunderclote, lat eme dar inne stan also langhe dat hi alle mode si. Nim en wllenclet leghe umme ene unde bringhe ene to bedde, lat ene sveten aldus do neghen daghe so wert he sunt.

Weder dat bucovel.

Nim rosen, reghen water; do dat (57[a]) an enen nighen gropen lat dat dridde del darin seden, nim weten mel, also du mit dren vingheren upnemen mocht, make daraf en dunne mos, gif eme dat eten des morghenes, to midden daghes, des avendes, de dat buc ovel hevet.

Weder den snuven.

Nim rosen unde wirok, reghenwater an enen nighen erdenen gropen; sud dat dridde del unde nim dat in den munt; holt dat in deme halse langhe wile; holt din antlat over den gropen; (57[b]) lat de hetten an den hals gan also langhe want du svetest.

En ander. Nim rosen unde droge de, stot de unde witten wirok, stot dat tosamene. Nim honighsem unde make dat even dicke, lat dat stan achte daghe. Make dar ut kloteken also bonen; lat dat droghe werden; nim ene bonen, sluke de also du slapen geyst, holt in deme munde *(sic)*.

Van deme vlote der brust.

Nim haverstro unde berne dat to aschen; nim wermoden, wrif de under den henden; nim re(58[a])ghenwater, make dar loghe af, deme de den vlote hevet up de borst van deme hovede. Hir make eme sin

hovet nat mede, alle warm bewinde he sin hovet unde bringhe ene to bedde.

Weder dat muntser van der sucht.

Nim allune deme de munt to dicke is van der sucht, do dat eme tvischen de tenen unde de wanghen unde lat ene slapen.

Weder de killende gicht.

Nim ruden salvien der like vele, nim beneriscen, do dat an enen enghen (58[b]) gropen; gut dar win up; also dat inghesoden si, so wose it, unde lat it sere seden; grave dat under de erden dre daghe; gif dat drincken deme de de herten kellenden gicht hevet.

Weder de kolden gycht (*hs.* gytht).

Nim elhorn unde droghe den, berne den to aschen; make dar loghe af; nim olt svinen smer; smelte dat. Nim smolt, loghe like vele, do dat in enen erdenen gropen, de nighe si; begravet under der erden neghen daghe, dat is got gichtsalve.

Nim reyneuanen, savenbom, lor(59[a])berenlof, desser like vele. Nim svines smolt dat unesolten si; sud dat to samene; wringhe dor enen doc in kolt water, do dat in ene bussen. De de kolde gicht hevet den smere dar mede, nicht bi deme vure.

En ander. Nim petercilien sat, mercsat, stenbrekensat, der drier like vele. Stot dat. Nim also vele suckeres, menghe dat tosamene, do dit in enen nighen gropen erdenen gropen *(sic!)*, begrave dat in der erden neghen daghe. Do it in ene bussen, gif deme de den sten hevet des morgenes vro; lat ene langhe vasten.

Weder dat water.

Nim dach unde nacht, bivot der twiger like vele; droghe dat in deme ovene; berne dat to aschen; nim witten win, gut den dar up unde make dar af loghe; gif dat deme drincken, de dat water hevet

En ander bote. Nim muschaten, negeliken, muschatenblomen, galigan, enghever, seduar, peper, paradiscorn, cynamonium, cardemomem, anis, der ieweliker en satin, stot dat krude; gut dar blancken (60[a]) win up; bewere den gropen wol; lat ene stan dre daghe. De dat water hevet, ofte enen kolden maghen, deme gif dat drincken in deme bade.

En gut bote den vrowen.

Nim bivot, petercilien wortelen *(Randgl.:* nenoc wort.), nachtescaden, popelen, marrobium, reynevanen, hoppen; sud dat an eneme ketele, sette den ketel in ene bodene under enen stol, de en gat hevet, lat de vrowen dar up sitten, de ere tit nich en hevet, dat se alle het werde, leghe des krudes up ere lenden unde uppe de macht (60[b]) tvischen de bene, sud wormeden in olden bere, gif ere dat drincken, er se slapen ga.

So weme de mage vorkoldet.

Nim en half stoveken wines, ene hant vul salvien, sud dat half unde gif eme des avendes supen dat dridde del, an deme bewint eme

sin hovet warm; bedecke eme wol; gif eme des anderen nachtes also vele, des dridden nachtes also vele.

En ander weder dat spient.

Nim grof roghen brot, roste dat over deme vure, leghet in etik, nim dat ut al wram, lege (61ª) eme dat uppe den maghen, also dat kolt si, so leghe en ander wram dar up.

En bote weder dat blot.

De neme beren de uppe deme adicke wasset also se ripe sint, stot se, wringhet dor enen doch. Nim weten mele, make dar oblaten ut, lat se droghen, gif se eme vochliken, de dat blot hevet.

Weder de quartanien.

Nim en punt bom olyes, do dat in enen yseren scapen, nim en satin wittes wirokes, en satin roder myuren, en satin walrades, komen (61ᵇ) was hart der drier scal klene wesen; stot dat krude. Also dat sud, so do dat pulvere dar in vochliken; also dat erwellet si, so nim it af; lat it kolen, do it in ene bussen. De de quartanien hevet, den smere dar mede.

Weder den vorstal.

Nim poppelen, weten cleyen; sud dat to samene, do dar en klene soltes to; make it vet mit svinen smolte; hebbe ene pipen, make de vet an buten. De den vorstal hebbe deme stot de pipen an dat lif achtere; gut eme dat sodene in dat lif dor de pipen (62ª) unde leghe ene wile; sette dar enen stol de en gat hebbe, so geyt he to stole. Is it in deme wintere, so nim watich vif soltir, dat brink eme in dat lif also dat andere.

Weder de borst.

Nim enen reyger, broge ene, snit ene nicht up; nim ebarbarum en lot, en lot fiolen, en lot lacricien, stot de krude, do dar to enen verdink suckeres. De ene bose borst hevet, deme gif dat eten.

Weder dat bucovel.

Sud bonen; gut dat water af, do dat in en vat; leghe dar up en wllen laken. De ghene de dat (62ᵇ) bucovel hevet, de sette sic blot dar up. Nim myrren unde rosen, stot se, so wilikeme minschen ofte perde worme eten. Do dat pulvere dar in.

To deme hovetsere.

Emigranea is en hovetsvere, also de bose materia up recket to deme hovede, so begript se dat hovet half; des scalmen aldus boten. Du scult laten de hovet aderen. So nim aloe, rosen water unde etik, menghe dat to samene. De salve vordrift emigranea.

Weder de ouchen.

En wis arste plinius saget uns dat men scal maken (63ª) ene dure oughen salven, van der de oughen clar werden, dat men des lichten daghes de sterne in deme hemele sen mach.

En oghenser hetet scimo. Wltut it boten, so nim enes hanen gallen unde enes hasen unde enes ales. Menghe se mit lutteren warmen watere, honich do darto, unde menghe it an en kopper vat. unde also du slapen geyst, so bestric dine oghen. Ruden scoltu pulveren, honich do darto. So scoltu dat sigen unde dine oghen (63[b] mede bestriken.

En bote weder den brant.

Weder den brant van vure eder van watere ghebrant: Nim bonin unde sud de also langhe, dat du de oversten hut afdrucken moghest. Nim dat mel dar an binnen ut unde nim meyghesche botteren unde luttere de an watere van deme solte. Nim der beyder like vele unde bestric den brant des daghes drie unde beware dat mit eneme vetten doke van der lutteren botteren.

Weder den swellen.

Dyascorides (64[a]) eyn mester de saghet wo men des svelen helpen scole. Du scolt nemen duvenmist unde gersten mele unde tempere it wol mit etike, unde leghe dar *(l.* dat) plaster over den svelen, so untsvillet he.

Weder den stinkende adhmen.

So deme minschen de munt stincket. Is he junc, so neme he enen dranc des someres. Is he olt, so neme he ene des winteres. Kumt he nicht van den tenen, so is de minsche all ersvoren; ene dorstet sere, so sint eme de lippen dunne. Du scolt nemen (64[b]) merswam, unde scolt den sere seden an deme watere, unde bede eme den buc darmede unde mit heteme brode, want sic de buc erledighet. So nim denne havermele, unde sud dat in deme sape der weghebrede: dat scal he vaste nutteghen des morgenes vro seven daghe, so wert eme bat.

Weder de naderen steke.

Nim eyn krut dat het dragantea, de scolt tu seden an etike unde gif drincken; also drade he dat drincket, so veret de vorgifnisse van eme.

(65[a]) Weder dat blŏt.

So wan du vornimst dat de minsche sere blot, so sende dine boden hen to watere. Vorbede den boden dat he nicht en spreke under weghen. So he dat water svighende brinct so scoltu it sighen dor din hemede an en ander water, unde sprich desse wort: In nomine patris et filii et spiritus sancti. Nomen, caro, carice, conforma, ismahelite. Dat scoltu dre stunde don unde gif deme boden to drinckende. Is ghene dar nicht, de dar blot, it besteyt.

Wltu vorsuken ofte de seke ghe(65[b])nesen moghe ofte nicht. so nim wives spon, de en deghen kint hebbe, unde nim des seken harn, unde menghe de to samene; vletet se under eyn ander to samene. so neset de seke wol; scedet sic dat spon van der netten so en neset he nicht, dat is vorsocht.

Wltu proven ift en iunckvrowe maget si oder nicht.

Nim epich unde berne den to pulvere unde holt ere vor de nesen, de saghet of se maghet si; in is des nicht, so beseychet se sich.

Wltu proven ofte ein wif enen sone drage (66ᵃ) oder ene iunkvrowe.

Nim epich mit wortelen unde leghet er up dat hovet dat ses nicht en wete, nomet si erst enen man, so wert it eyn sone, nomet se eyn wif, so wert it ein dochter.

Weder dat vule vleysch op den wnden.

So wem dat vleysch vulet eder droghet of der wnden, de scal nemen lem ut eneme ǫvene de wol brant si, unde tempere den mit etike unde leghe dar up; also dat vleysch gronen beghinnet so werp dat plaster af unde leghe eyn ander dar up, do dat also langhe bet des doden vleysches nicht en si.

(66ᵇ) Weder dat blot.

Willestu dat blot bestillen, so nim swines mist, dat gras ete, unde werme den vaste unde leghe dar up; it ersteyt altohant.

Van der muschaten.

Muschate is het unde droghe se maket gȏt den bosen adme, se sterken den maghen, se stoppet dat lif, se vordrift de bosen winde van der leveren, se is gût weder den ioken, weder den ruden weder der leveren sericheyt.

Muschaten blomen is het unde droghe, se sterket de leveren unde de milten unde den maghen unde vordrift ere vulnisse.

(67ᵃ) Negheleken sint het unde droghe, se sterket den maghen, de leveren unde alle de dinck, de an deme minschen sint. De spise dowet se, unde maket sachte roringhe.

Cobeben sint gût, se maket bliden mȏt, se gift gȏde lucht deme munde unde deme maghen, se stoppet dat weke lif, se helpet to allen dinghen, de an deme minschen sint, se breket ok den sten.

Cardemomen sterket den maghen, se dowet de spise, se be-(67ᵇ)waret dat weder ghevent de se menghet mit rosen watere unde drincket dat. *(Randgl.:* gedrunken beweret se dat wedergheuent dat de minsche heuet van deme bosen flecma). Se droget de bosen vuchtigheit des halses, der borst unde der lunghen.

Galigan is het unde droge, he reyneghet den maghen van den bosen flecma, he dowet wol de spise, he vordrift de losen winden unde den kolre.

Lacriscie is ghetemperet; se en is weder het noch kolt, se is gut weder den husten *(Randgl.:* Ofte men se sedet mit watere, mit ysopen, mit hertestungen, mit dragante, unde drinket dat water des morgenes unde des avendes. Se maket oc wuchtich unde reine den hals, de borst, unde de wege van der lungen . . . *verder afgesneden)* unde maket reyne de borst, den hals unde de lunghen.

Anis is het unde droge; he vordrift de grouen vuchtic(68a)heit des minschen unde losen winde *(op den rand:* et men se.); he is gût der bosen leveren unde der milten. Den vrowen oket he de melic. De blomen der vrowen, de netten unde de svet brinkt he gande. Des minschen lust erwecket he, he vordrift de bosen vuchticheit de den vrowen vletet van deme live to der moder. *(Rgl.:* he maket dat weke lif hart et men sin pulver.) Deme sin hovet we deyt van deme snuven de scal sinen roke untvan, dar men ene brant uppe den kolen stot unde mit rosen olie menghet; unde an de oren ghedroft, dat helet sere (68b) de van valle ofte de van slaghen ser sint eder van valle.

Comene is get unde droghe; he vordrift de bosen winde des maghen; he brinkt de netten gande; he is gût der colden leveren mit gersten mele gemenghet unde mit oylye; he is gût weder de even, de dat bindet up dat lif. In eteke soden unde up dat lif ghebunden *(op den rand:* is gut wedder den swellen. Mit eteke unde mit watere ghetruncken is gut weder den bosen atme, he vordrift de bosen vuctecheyt de in der vrowen moder is) is gût weder den wormsteke mit wine druncken. Cleyne stot unde an nese pustet vordrift dat blot (69a) der nese. Mit wine druncken is he gût weder der roden colre. He sterket wol den magen unde dat herte. He vordrift de bosen vuchticheit de van deme hovede to der borst unde to deme maghen vleytet.

Van petercilie.

Petercilie is het unde droghe. Galienus spricht: so we hevet bladderen, sveren ofte sere hut, de scal de stoten unde leghen dar up, dat is gût; ere sap ghedruncken brincht de nette gande unde blomen. Se vordrift de bosen winde des minschen. Se is gût den watersuchteghen luden. Se is gût der bosen neren unde der (69b) leveren. Se vordrift de serecheit der blasen. Ere sat is gût getten weder den sten.

Van deme engevere.

Enghever is het unde droghe. He is to maneghen dinghen gût, nutteren getten, ofte sloken. He is gût den luden, de vinnen hebbet in den oghen, de den kowet unde stricht up de lede. He maket ock weck dat harde vleysch in deme gropen.

Ceduare is gût ghegetten. Nutteren is he gût den luden, de dar hebbet an deme maghen ro eder harde spise. Na etende (70a) is he gût de niges hebbet getten ro eder harde spise, unde versus:

Ceduar ante datum morbum curat inveteratum.
Post cibum sumptum facit ut bene digerat illum.

Lactonica is het unde droghe. He is gût mit wine unde mit honighe druncken weder dat water. En plaster dar van ghemaket is gût den oghen, de slaghen ofte gestot sint. Dat sap is ock gût an de oghen droft, deme de oghen ser sint. Soden an watere unde ghedruncken vordrift den tran van den (70b) oghen. He is gût den verschen wunden unde den brokene hovede, de se stot unde bint

dar up. De netten brinckt se gande mit honighe menghet, unde ghedruncken vordrift se den hosten. Dat lif maket se sachte. Ere wortele pulveret unde ghedruncken helpet den luden, de binnen tospleten sint. Mit wine druncken is se gůt vorgifnisse.

Macer (*hs.* t) de viribus herbarum dicit quod ypocras in multis medicaminibus utebatur porro. Unde (71ᵃ) dicit: Illius succum solum dedit ille bibendum Egrotis qui reiciunt spumantqve cruorem. Reddit fecundas mansum persepe puellas. Cum vino porrum datur hiis quos leserit anguis. Quodlibet autem animal fundens letale venenum. Nec minus hiis prodest si vulneribus superaddes. Si velud enplastrum porrum cum melle subactum. Commixtus porri succus latti muliebri Et bibitus tussim fertur sedare vetustam. In viciis variis pulmonis subvenit idem. Auris compescit cum capre felle dolorem. Eius jungatur succo pars tercia (71ᵇ) mellis. Et sic per[na] nares surdas fundendo vel aures. Inmensum poteris capitis sedare dolorem. Cum vino bibat hunc, lumborum quem dolor angit. Dicunt nil tali melius prodesse dolori. Fracturas solidat cito duriciasque relaxat. Appositum vulnusque recens semper cito claudit. Si crudum fuerit sumptum levat ebrietatem. —

Van der wegebrede.

De weghebrede is kolt (*hs.* klot) unde droghe; dor dat droghet se vule wnden, unde maket se reyne. Se vordrift dat flecht unde (*van latere hand:* stot men se unde leget se dar up se helet oc) de brande bladderen. Se is gůt weder (72ᵃ) den blotganck. Se is gůt den luden de de hebbet emorrodias, dat sint de aderen de somelichen (*hs.* lithen) tospleten sint in deme hemelichen weghe. Se is gůt den vrowen de der blomen to vele hebbet. Er wortele an watere soden unde de munt mede ghewaschen, is gůt weder dat tenen ser. Ere sap is gůt weder de bladderen des mundes (*op den rand:* of men dat deit in den munt) also Galienus spricht.

Van der holwort.

Holwort is twierhande. De ene is senewalt, unde de andere lanch. De lang is gůt weder den roden colre unde reyneget manighe vulnisse. (72ᵇ) Se maket och reyne de tenen unde de aderen, de wanghen sterket se. Diascordes spricht en dranc van der langhen holwort ghedruncken mit wine is gůt weder allerhande vorgifnisse; mit peper unde mit myrten druncken weder der vrowen suke de bestoppet sin unde weder alle unwledicheit. En toge mit wine druncken is gůt weder dat bucovel dat van den bosen winden comet, se is gůt weder den bosen adme, weder den colen gischen, weder der milte hardicheit unde och weder dat (73ᵃ) colde ovel. Se is gůt mit watere druncken weder dat vallende ovel unde den ram.

Fumus terre is warm unde droghe; ghedruncken sterket he den maghen. He maket gůde lust to etende; de netten brinche gande. He is gůt der bosen leveren. Sin sap is gůt druncken der hut weder den ioke unde weder der roden colre. He maket och reyne blot, he reyneghet de lichamen vele.

Van der rosen.

De rose is colt unde droghe. Se is gůt geroken den luden de de hette hebbe van der leveren oft van deme (73ᵇ) maghen. Se is

gût weder den heten colre unde weder dat vorbrande blot, unde weder de heten sucht. Mit wine soden unde dat hovet mede gedwagen vordrift se allerhande sericheit de van der hetten comet. De munt dar mede waschen (mit deme rosen watere) reyneget de bosen kenebacken van den wormen. Mit water druncken is se gût weder dat bucovel. Dat rosen water ghedruncken colet dat lif unde den maghen.

Van der rude.

Rude is het unde droghe. Se vordrift dat grone flecma, de bosen win unde dat starke (74ª) hosten. Se vordrift spolworme ut deme maghen. Mit moraten sape unde mit honighe menghet unde ock salve darvan ghemaket, dat maket duster oghen clar. Se is gût ghetten (nuchterne weder den scemen der ogen unde) weder den worsteke unde weder vorgifnisse.

Van der salvien.

Salvie is het unde droghe. Se is gût der leveren, der lunghen, der borst, de ere blade et. Se maket och sachte weder ghevent; ere wortele stot unde mit boteren soden unde wrunghen dor enen doc, das is gût en salve de dat drincket an warmen bere (deme menschen de dat binnen to broken efte tospleten is.)

(74ᵇ) Fiole is colt unde vuchtich, se vordrift den bosen colre van deme maghen, se helpet der bosen borst, roken helpet se deme bosen hovede dat van hette we deyt. Mit wetene mele menghet unde up de bosen bladderen leghet, helet se. Sirop van violen druncken vuchtighet dat lif. It vordrift den heten hosten unde dat hete van der lunghen, van der leveren unde van dem live. In de nesen pustet und en prustent dar van gemaket, dat maket sachten slap. Sucker mit fiolen menghet, (75ª) dat het zucker fiolat, dat is gût getten der borst, der leveren, der lunghen.

Wermede is het unde droghe, se vordrift och den slim van deme munde des maghen, der leveren unde der aderen, de van der leveren dat blot ghevet deme live; se maket gûde lust to etende (se is gut den luden de en kranc herte hebbet gestot unde an wine gedrunken, se maket oc de lude vro.) mit zucker druncken, he maket och reyne alle dinc des minschen (de hir vore bescreven sint) unde vordrift och den roden colre.

Afrude is het unde droghe. Der vrowen moder openet se (ere) mit mirren menghet und en pessarium dar van ghemaket dat brinct (75ᵇ) der vrowen blomen gande; it droghet och de moder unde breckt de sweren der vrowen. To pulveret unde mit gersten (mele) menghet breckt se den harden sten (unde sweren) *(onderaan van latere hand:* in wine soden unde drunken) unde helpt weder de colden pissen, se dodet de spolworme oft man se drinckt an olden bere. Ere asche mit olden olye menghet maket har wassende dat af ghewallen is, dweyt man dat hovet dar mede mit der loghe; ere sap is gût weder dat colde oft de minschen sic dar mede bestrickt.

Pors is colt unde droghe, he vordrift (76ª) de hette van deme hovede, pulveret droghet he de vule sweren; gebrant to pulveren unde

mit rosen watere menghet, unde dat hovet mede bestreken, bestoppet dat blot der nesen. Sin sap is gůt tegen den hosten nochten scadet he nicht der lunghen, der borst, he sterket den maghen und alle dinch de an de minschen sin, de netten brinct he gande, de seren wunden, de weken lede sterket he. *(onderaan:* sin sap in den oren droft vordrift dhe bosen vochticheyt in den oren.)

Celeya.

Celeya is ein crud dat wasset opper heyde dat is lic der hertistunghen unde is doch nummer an den (76b) bladen. De brinckt de netten gande gedruncken mit wermeden sape, vordrift de bosen winde van der leveren van der milten; mit etike druncken is se gůt weder de gelen sucht. Se bricht och den sweren op der milten, se is gůt weder den wormsteke; druncken is se gůt der borst, der blasen, der lunghen unde den wunden.

Alant is warm unde vuchtich, he is gůt to der borst, to der lunghen, he reyneghet se van der groven vuchticheyt. En lactuarium darvan gemaket dat is gůt weder den olden (77a) hosten unde weder den bosen adme unde weder dem uppeblasenen buc. He is gůt weder den wormsteke doch scadet he deme hovede vele gedruncken.

De slen sint gůt. Colt sint se unde droghe. Van den spricht dyascordes, eyn heydenesch meyster: De slen sint gůt to sweren unde to swelen, oft man den sten ut nimt unde stot se *(onderaan:* unde to den wilden vure.), to den bladderen an dem munde, to den iokenden oghen, den bacdarm unde der vrowen hemelicheyt, de utgescoten is, de drift se weder in, oft man ere sap drinckt an wine och gift man se (77b) drincken den blotsuchtighen luden.

Mastix is het unde droghe. He vordrift de vuchticheyt des maghen, he maket lust to eten de den swel unde alle boscheit des maghen, der leveren unde des lives mit rosen watere menghet unde de maghe butene mede bestreken dat sterket ene unde maket ene reyne. Dyascordes ein meyster spricht: mastix mit colden watere drunken sterket sere den maghen unde vordrift sine boscheit, mit warmen watere helpt he nicht. Johannes Damascenus spricht: Mastix is gůt den luden de langhe hostet hebbet. Galyenus spricht: Mastix is (78a) gůt den luden mit den bosen kenebacken dat man se dar mede wasche wente dat helet de clove unde vordrift de unreynicheit.

Aloe paditum dat is het unde droghe. It reynighet den magen, dat hovet unde de lede, it brincht gande dat bose flecma van den liven, it gift gůde lucht den bedempeden leveren, it vordrift de gelen sucht. Nicht vele unde nicht dicke scalmen it geven want is scedelic deme maghen (78b) unde dem ingeweyde. Dor dat scalmen dar to don mastix ofte dragant na siner temperinge. Wasch it nicht mit watere; wltu it geven to drancke, so wrif it en clene.

Avrine is tvigerhande, grot unde clene; de sint beyde het unde droghe. Galyenus saget, de wortele der groten aurinen hevet tvigerhande smac, dor dat hevet se tvigerhande macht. Se is scarp

und ein clene sote. Mit erer scarpicheit brincht se der vrowen blome gande und och dat dode kynt, mit erer bitterheit is se gût weder den bosen adme. Se (79[a]) vordrift den olden hosten. Se is gût den wnden unde to dem blotganghe. Se sterket de lude. Ere sat unde wortele de hebbet allene macht. De wortele der minneren aurinen de is gůt gedruncken mit bere dor den colden unde de groven vuchticheit des minschen to der colden sucht is se gůt. Ere sap mit honighe menghet vordrift den scemen van den oghen.

(Twee regels ledig.)

Deme gif drincken den worm, de des nachtes scinet in deme somere.

Wil de vrowe vele melich haven.

(79[b]) De neme fenecol unde sede den an wine eder an melke unde drincke den nuchteren so wert ere noch.

Wil se dat der melich vorga.

Se stote crevete unde leghe de uppe de titten, so vorgheyt ere de melic vil drade.

Weder de blodende wnde.

Du scolt nemen en eyges scellen unde leghe de in starcken etik want se also wec werde als en ey in der henen, nim de scellen unde leghe se an de sunnen, want se droghe werde dat se to stuve; an welike wunden du dat stof deyst, dar untsteyt dat blot.

(80[a]) Weder den sten.

De den sten en binnen hevet, de neme dat blot, de hasen unde de hut de an der siden is, also scalmen se bernen. Mit warmen water scal he dat drincken nuchteren. Wltu dat bevinden, nim eynen sten unde des pulveres en lepel vul, in warm water scoltu dat don so togeyt de sten.

Weder den sten.

Nim buckes blot unde droghe dat in der sunnen, want it hart werde, so nim unde tempere it mit witten wine unde gif it warm eme drincken des morgenes unde des avendes, so mût de sten tobreken (80[b]) dat is vorsocht. So de sten tobreckt, so scal he petercilien nuttechen, sone wasset de sten nicht mer.

Swe nicht wol pissen en mach.

Sve nicht wol pissen macht, de scal stoten comen unde leghe sapheram an win unde do dar in dat pulvere, dat scal he drincken des avendes unde des morgenes unde ete comensat unde petercilien sat.

So we nicht to stole gan en mach.

Sveme dat lif bestoppet is, de scal eten erwiten mit specke soden. Popelen unde wegebreden, petercilien mit smolte soden is eme gût. Elhorn, naderwort ghe(81[a])sneden unde scaven, dar scalmen des avendes up geten sote melic, unde wringen dat dor enen doek unde drincken dat des avendes unde des morgenes.

Weder den scitten.

Deme dat lif to sere geyt, de neme negen medeke in der erde unde berne de to pulvere, unde sprecke de wile negen pater noster unde make negen kŏken van weteme mele unde bestrike de mit botteren unde scede dat pulvere dar up, unde et dre kŏken des morgenes, dre des avendes, dre to middaghe, dre an den namen des vaderes, des (81[b]) sones, des heylighen geystes. Drint eme dat lif darna, so neme he water unde do dar in weten mele unde make dar wit mose af, dat scal he eten mit witteme warmen brode; rintvlesch mit bonen soden is och gůt.

Van deme swele.

Uultu en swel weken an den antlate oft an deme live, so stot lilien wortelen unde van popelen, van gersten mele, van honighe unde legghe dat plaster up dat swel. Swanne dat kolt si, so legghe darup en ander warm plaster; yo he dat dicker deyt, yo it eme er heplt *(sic)* unde helet.

(82[a]) Van der lungen.

So we becummert is an siner lunghen unde sere hustet, so wert beslimet sin levere, de scal seden an watere lacricien, hertistungen, ysopen, dragant, dar scal he in don zucker unde drincken dat des avendes unde des morgenes, dar na scal he laten de lunghen aderen, den is eme gůt.

De adere de under der tunghen leget, deme is gůt ghelaten deme dat tenenvleesch swllen is unde vor tenen ser unde vor muntser.

De adere de dar leghet tvisschen deme lutteken vingher an der vorderen hant, de is gůt (82[b]) gelaten weder de leveren unde weder dat vaste lif. De sulve adere ander luchteren hant is gůt gelaten weder de milten.

De adere de dar leghet binnen deme vorderen bene tojeghen dat anclef unde binnen deme luchteren is gůt ghelaten vor drade wedaghe unde vor altovele blodes unde vor de quartanien.

De adere de buten oppe deme luchteren bene leghet toieghen dat anclef is gůt laten vor binnenswel unde vor wedaghe ander wostenie unde vor lenden wedaghe.

(83[a]) Vor swel unde vor blot an den oghen nim dat crut dat under deme kole wasset und dat witte van eneme eyge, unde stote dat to hope unde leghe dat up de oughen.

Deme de oughen iokct unde dat blot dar to volt unde dat enem manne de oghen schir werden: man scal nemen dat wos van der ruden unde honich unde dat witte van dem eyge unde wringhe dat dor enen doc unde late dat an dat ŏghe.

Vor de bladdere an dem ŏghen: nim atrimentum unde honich unde aloe unde (83[b]) dat witte van dem eyge, unde nim heden, unde make en plaster darvan *(onderaan:* unde leghe up de oghen unde) wringhe dat wos dar up.

Vor scemen vor den oghen: nim witten zuchker unde werpen darin.

Tranet enen minschen de oghen de neme wiroch unde berne den under enen beckene to pulvere unde nim dat pulver unde do dat in de ŏghen.

Vor wedaghe an den oren: nim zucker unde win unde lat dat an de oren.

Wert enen minschen en bladdere dar dat vresme to volt. So nim en hon unde plocke dat under deme buc alle (84a) blot unde sette it denne up de bladderen, sterft dat hon, so nim en ander al want it vorgheyt.

Blot enem manne de nese, de ne man stille kan. So nim enen gropen mit etike unde henghe eme sin macht dar in al want it eme vorgheyt.

Vor vul vleisch an den wnden: nim droghe vleysch van ener scinken binnen unde bint dat dar up tvige des daghes al want it vorgeyt.

Nim en dachtelen sten unde scaf dar af an ber unde gif ener vrowen drincken de des kindes nicht (84b) ghenesen kan; den sten scal en kusche minsche bi sic hebben.

Deyt enen minschen dat hovet we van slaghen oft van valle, de neme wermeden und seden de an etike unde bint de warm dar it de we deyt.

Wert en man wndet de alto sere blot, de neme bernende netelen sat unde berne dat to pulvere unde werpe dat an de wnden so untsteyt dat blot. Blot enen minschen de nese al to sere so do he dat sulve.

Deyt enen minschen de lunghe oft ander yngeweyde, yngedome, we an (85a) sinen live, de neme wermoden unde werpe ene kannen alle vul unde ghete dar win up also vele dat de kanne vul werde, unde lat dar inne ligghen ver daghe of vive bestoppet, unde werpe denne wech de wermeden unde drincke den win nutteren want it eme vorgha.

Vor vule wunden: nim grone svinen smer unde smelte dat, unde nim dat smolt unde blanken win unde weten mele unde make dar dick gorte van unde leghe al so warm vor de wunden.

Quivis homo debet sollicite custo(85b)dire quattuor tempora anni. Ver enim est tempus calidum et humidum et tali modo temperatum ut aeri simile et excitatur in eo sanguis et proficit in homine quod est equalis complexioni, scilicet intemperate, scilicet ut sunt pulli gallinarum et ova. lactuce egrestes. et lac caprinum. Nullum eciam tempus melius est nec utilius ad minutionem et perficit in eo usus veneris et usus balnei et sudoris. et universa purgatoria et potationes specierum ad dygerendum. Sequitur postea tempus hestivum et calidum in quo excitatur colera rubea et oportet in eo cavere (86a) ab omni eo quodcumque fuerit calide et sicce complexionis quo quidem caveatur colera rubea. caveatur ab estu nimio et potu et a nimia saturitate. ne extinguatur calor naturalis et comedatur tantum quod frigidum et humidum fuerit ut sunt carnes vituli cum aceto et cucrobricem et pulli saginarum ex farina ordeacea et ex fructu quicquid acuti saporis ut mala olerea et mala granata et succus vicum et verius *(l.* venus) parce exerceatur, et caveatur ab omni minutione nisi necessitas coegerit et motus corporis et balnea exerceantur. — (86b) Sequitur autumpnus quod est tempus frigidum et siccum in quo colera nigra consurgit. sive melancolica. et oportet ut in eo observetur ex cibis quicquid fuerit calidum et humidum et bone com-

plexionis ut sunt pulli et agni, uve quoque dulces. et vinum vetus atque subtile. atque abstineatur ab omni quod coleram nigram generat et motus corporis absque usu veneris. magis sic quam in estate. et balnea quoque. eciam si necesse fuerit purgatoria exerceantur. Post hec sequitur tempus frigidum et (87[a]) humidum in quo usus bibendi debet mutari ad medicinas calidas et cibos calidos ut sunt pulli columbarum arenna. caro assature et universa pulmenta calida. ficus quoque et nuces et vinum optimum rubeum et similiter sumantur electuaria calida, abstineatur a minutione sanguinis et a solutione ventris nisi magna necessitas ista requirat. et oportet calefacere aerem nec impedit in hoc tempore usus veneris nec motus corporis nec habundancia cibi ex (87[b]) eo quod digestio fit valida in hoc tempore. In Maii fine lux tercia quarta ve quinta. Queque sibi prodest minui de quolibet arcu et prodest homini per totum quemlibet annum, lumina ne perdat nec febres senciat ullas.

In Januario de optimo vino bibe calicem jejunus. Sanguinem non minuas. pocionem non sumas ad ventris solutionem. asso balneo utere sepe. Mane comede sed non nimium quia nimia comestio et superflua febres generat.

In Februario sanguinem minue, potionem accipe, omnia que- (88[a]) vis comede praeter aveam et betam. caput tuum et cerebrum a frigore custodi. cervisiam bonam in balneo bibe. Unde versus: Potio sumatur in pollice sic minuatur. Balnea fac assa vinum bibe non ope cassa.

In Martio lavare sepius in balneo et purga dentes tuos fricando sale. noli minuere sanguinem sed provoca vomitum propter cottidianas febres. fac cocturas propter paralisim. Coctidie comede de pulvere rute, salive, fenicoli, apii, zinziberis, cardemonie, petrocilini unde versus: Balnea fac assa et (88[b]) dulcia siut tibi cassa Pullegium pota minua despice vota.

In Aprili debes minuere sanguinem in mediana propter pulmonem et toracem. non comedas crudas carnes radices propter scabiem et pruritum, recentes carnes comede non nimium fumigatas quia carnes fumigate sincopum morbum generant. Unde versus: Potio sumatur, radix tibi nulla bibatur. Pota bitonicam pipinellam scindito venam.

In Magio est quibusdam infirmus. quibus sane languide. Si tu vis sanus fieri absintium bibe cerifolium (89[a]) comede et omni tempore salviam et rutam sume. bitoniam et agrimoniam. lubisticum et fenicolum in potione accipe. Unde versus: Non aliud edas caput epaticum tibi cedas. Cum millefolio prodest agrimonia poto.

In Junio aquam fontanam bibe jejunus propter pulmonem et toracem. jejunus bibe novam cervisiam sed medonem noli bibere. lactucam sume et in cena comede. butirum sanum est nisi in solo augusto propter oculos. Ceduare betonicam, agrimoniam in refectione sume. Unde versus: Potus aque (89[b]) frigide coleram fugat hanc bibe mane. Combibe sambucae flores jejunus ut uve.

In Julio si vis sanus fieri custodi te a nimia dormitione ab asso balneo. a minutione sanguinis. a piscibus palustribus, a caulibus, a solutione, a calidis cibis. potio tua sit gamandrea, ruta, salvia. anetum. apium.

Augustus est quibusdam periculosus. a frigore te custodi. frigidis cibis utere. noli sepe balneari. a palustribus piscibus te custodi et similiter a caulibus. agrimoniam bibe et pollegium et plantaginem. Si hec non custodieris eris infirmus.

(90[a]) In Septembri aliquas buccellas lacte infusas comede jejunus et omnes fructus maturos praeter pira nisi cum potu. potio tua sit cocta agrimonia, grana mistica et si volueris sanguinem minue.

In Octobri omnia tam volatilia quam quadrupedia sana sunt excepto solo cancro qui leditur a marino serpente. Racemis utere. Mustum bibe cum asso ansere. Sed uti te oportet speciebus ut stomachum tuum diligenter custodias ne intus aliquid de febribus misceatur quod postea (90[b]) totum corpus corrumpat Potio tua sit tibi ceduare, galigan, cinamomum, cobeben.

In Novembri non utaris multum venere. Non calido balneo quia balnea et veneris officium faciunt virum debilitari et mulierem fieri ydropicam. Si opus est subcutaneum sanguinem minue sed studiose debes mel sumere et medonem bibe. Potio tua sit tibi zinziber, cynamomum, cobeben.

In Decembri custodi a frigore cerebrum tuum ut per totum annum sis sanus a capitis dolore. Minue cyphonicam (91[a]). balneare quantum vis. porrum et zinziber cum pane comede. si hec et prescripta feceris medico non indigebis. —

Kumt de nyeiares dach an den sonendach, so wert de meye vuchtich; de somer und owest werdet windich, kornes wert noch unde wines, vrucht in den garden openbaret sich; de iungen lude stervet. de stride werdet lef, so horthme nye mere van vorsten oft van koningen.

Kumt he an den manedach de winter wert mene unde de somer matech (91[b]) unde de vlode gad vele. So heft me vruchtinge vor de seken, de scentliken lude steruet. So strit me gerne, vostnisse der herue werdet thobroken, den olden quenen wert wenendes noch, vele manslacht wert dar, de konige vorgath; van den wapene wert vele dodes.

Kumt he an den dinghesdach, so wert de winter grot ende vele vlode gad, de meye wert vuchtich, de oust wert droge. Cornes wert klene, de wif stervet, de gogedot de wert weldich, de scepe breketh, (92[a]) vele honeges wert er, vele brandes, vele suke: de vrucht in den garden de vorweit, olyes wert noch, grot bedrofnis wert in deme mere.

Kumt he an den midweken, so wert vullicheit des kornes unde wines noch, klen apel, de lude moget sic neren, kopenscat wert gůt. de man stervet, de winter wert warm, van yseren wert scade, olyes wert klene, oust wert tomate, de meye vuchtich, den luden wert losinghe, de bestoppet sin in deme live, hunger wert over alle lant. Nie mere hort me.

(92[b]) Kumt he an den donresdach, so wert vullicheit des kornes. luttigŏth holtes, vele appele wasset, klene honeges werter, de winter wert sacht, de meye wert windich, de oust wert gůt, de hanene vorgath, vele reghent, vele vlode komet, olyes wert noch, scade wert den luden vele.

Kumt he an den vriedach, so wert de winter temperet tomate: de somer wert bose, en droge oust, nen vullenkomen korn, ochser wert, de kindere stervet, stride werter vele vor de koninghe, erthbevinge (93[a]) wert ichteswor. Pelegrinadhse der koninghe und der weldigen wert danne. Vele olyes, scap unde ymnen vorderveth; grot rucht wert under den heren.

Kumt he an den sunnavent, de winter wert windich. Grot hervest en bitter somer. Vlode scolen gan. En droge owest. Luttich gůt kornes, fruchtsam korn, kindere stervet. Mit manigher hande suke werdet de lude begrepen. Olde lude stervet. Vele howes wert overmate.

So wan de mane prime is, so (93[b]) suket lange. Swe des anderen dages bevolt, de mach sunt weerden. Swe des dridden dages bevolt, de suket starke unde langhe. Des verden daghes we den bevolt, de mot sterven unde des viften dages oc. Swe des susten daghes bevolt, de suket lichteliken; des sevendes daghes bevolt, so mach de seke mit arcedien sunt werden. Des achten dages so suket me nicht lange. Des negeden dages so wert me drade sunt. Des tegheden daghes wert me sunt sunder scadhen. Des elften (94[a]) daghes so steyt me up van der suke. Des tvelften daghes so stervet

he. Des dorteghenden daghes so wert he gemoget. Des verteghenden dages so wandelet he sic. Des viftegheden daghes so suket he want to tercien tith. Des sustegeden daghes och also. Des seventegheden dages so traghet sic de suke. Des achttegeden dages so wert me langsme sunt. Des neghentegheden daghes so suket me lange. Des twintesghen dages so steyt me drade up van der suke. (94[b]) Des enentwingesten dages och also. Des twenetwingesten dages so steyt he up. Des dreentwintgesten dages suket he lange. Des verentwintgesten dages stervet he snel. Swe des viftwintgesten dages in ene suke bevolt, levet he dre daghe darna, so wert he sunt. Des susentwingesten dages, so stervet he snel. Des seventwingesten so levet he. Des achten twintichges dages so wert he drade sterket. Des negentwintgesten dages so wert he sunt. Des tortighen dages mot he sterven.

(95[a]) Do de mane prime was, do wart adam maket. Wat du den deyst, dat is gůt. Des anderen dages wart eua maket; alle wervet sin gůt. Des dridden dages wart kain geboren; do nicht. Des verden dages wart abel geboren, wat du deyst, dat is gut. Des viften dages is schedelic begunnen enes dinghes. Des susten dages seth de kindere to der scole, so dyet se. Des seueden dages wart abel slagen, do, wat du wlt. Des achten dages wart matusalus boren, so wander me. Des negenden (95[b]) dages wat me deyt, dat is niweder gůt noch bose. Des teyndes daghes wart noe boren, wat me deyt, dat is gůt. Des elften dages so sege sat, dat wert gůt. Des tvelften dages wart canaan boren, do nicht. Des dorteynden dages mach me win planten. Des verteynden dages wart Noe boren, so do, wat du wlt. Des vifteynden dages do nicht. Des susteynden dages mach me ossen temen. Des seventeynden dages is svar allerley dinch donde. Des achteynden dages do, wat do wlt. Des (96[a]) negenteynden dages do nicht. Des twingesten dages wart Joseph boren, de dach is allen luden gůt. De ene twintichste dach is och gůt. De twe unde twintichste dach is swar allen luden unde bose. Des dre unde twintichsten dages wat du deyst, dat is gůt. Des verentwintichsten dages do nicht, unde des vif unde twintichsten dages do och nicht. Des sussentwintichsten dages begunne nene grotes dinges. Des seventwintichsten dages do, wat du wlt. Des achtentwintichsten dages wat (96[b]) du deyst, dat is och gůt. Des negentwintichsten dages dodedhe herodes de kindere, do den nicht. Des drothegen daghes wart samuel boren, wat du den deyst, dat wint enen goden ende.

Quia omnes verissime praescientie perfecta scientia comprehensi soli deo singulariter constituta neminem contra dicere puto. Quapropter et hiis qui ex tota mente atque eum humiliter qui huius argumenti scientiam dedit Quia omnis sapientia ad nomen deo est sicut tholomeo et pytagore fecit (97[a]) qui astronomiam huius argumenti paginam omnibus per latinas litteras subscriptas eodem numero seu inferius continetur recte et fideliter numeraverit perfecte mq (deo) inquirit inveniet et perfectam scientiam collaudet quid ita facito. Sume duo nomina non appositiva sed propria si de pugna vel de coniugatis seu de egris aut de iter

agentibus aut undecumque investigare volueris. ex utriusque nomine per unamquam litteram fac numerationem sicut in praesenti ostendam et divide ipsum numerum per novem de egris et contentione (97^{b}) et de iungatis per septem divide et quicquid et remanserit quere in pagina argumenti et invenies quis prius moriatur vel vivat vincat vel vincatur. Etenimhoc argumentum talis sensus quod litteras per latinas quae equalem habent numerationem sicut praedictum est, per hoc enim argumentum alexander pergens ad multa praesciens plurimos vicit. Similiter et egit pythagoras. Tu vero numera nomen stelle et nomen egri cuius die eger decubuerit. si vicerit nomen egri vivet, si nomen stelle, morietur procul dubio. De egris et contencione (98^{a}) per nomen divide. De coniugatis per septem, Nam hoc est exemplum. De contentione hectoris et patrocli (hs. patrochi). De coniugatis theodius et gamma. De fratribus leo et alexander; De pugna cranus et eneas. unum et unum minor vincit, unum et duo qui habet duo vincit, unum et tria qui habet tria vincit unum et quatuor qui habet quatuor vincit unum et quinque qui habet unum vincit unum et sex qui habet sex vincit unum qui habet et septem unum vincit unum et octo qui habet octo vincit. unum et novem qui habet unum vincit. (98^{b}) Duo et duo maior vincit. Duo et tria qui habet tria vincit. Duo et quatuor qui habet duo vincit. Duo et quinque qui habet quinque vincit. Duo et sex qui habet duo vincit. Duo et septem qui habet septem vincit. Duo et octo qui habet duo vincit. Duo et novem qui habet novem vincit. Tria et tria minor vincit. Tria et quatuor qui habet quatuor vincit. Tria et quinque qui habet tria vincit. Tria et sex qui habet sex vincit. Tria et septem qui habet tria vincit. Tria et octo qui habet octo vincit. Tria et novem qui habet tria vincit. Quatuor (99^{a}) et quatuor maior vincit. Quatuor et quinque qui habet quinque vincit. Quatuor et sex qui habet quatuor vincit. Quatuor et septem qui habet septem vincit. Quatuor et octo qui habet quatuor vincit. Quatuor et novem qui habet novem vincit. Quinque et quinque minor vincit. Quinque et sex qui habet sex vincit. Quinque et septem qui habet quinque vincit. Quinque et octo qui habet octo vincit. Quinque et novem qui habet quinque vincit. Sex et sex maior vincit. Sex et septem qui habet septem vincit. Sex et octo (99^{b}) qui habet sex vincit. Sex et novem qui habet novem vincit. Septem et septem minor vincit. Septem et octo qui habet octo vincit. Septem et novem qui habet septem vincit. Octo et octo maior vincit. Octo et novem qui habet octo vincit. Novem et novem minor vincit. Potestate vel etate.

Sol.^{vii} Luna.^{iiii} Mars.^{ii} Mercurius.^{i} Jupiter.^{iiii} Venus.^{i} Saturnus.^{iiii} ✝ a^{iiij}. b^{vj}. c^{xviij}. d^{i}. e^{iij}. f^{viij}. g^{ix}. h^{x}. i^{vij}. k^{ij}. l^{xvij}. m^{xx}. n^{xv}. o^{xvj}. p^{xiiij}. q^{xix}. r^{xxj}. s^{vj}. t^{xv}. v^{xxij}. x^{i}. y^{v}. z^{viii}. ✝

Qui scripsit scripta sua dextra sit benedicta. *(Een ledig blad volgt.)*

(100^{a}) Sofferan is heit unde droge, he vordrift des magen wallinge, unde des hovedes serecheit, efte men den sofferan etet mit der spise; he maket oc sachten slap. So weme de mage vorkoldet is, de sal sofferan leggen an win ene nacht, unde drinken den win mit deme sofferane dre morgene nochterne.

Witte minte is heit unde droge, se sterket den magen, unde gevet gude lust to etende. Se verdrift de unreinecheit des magen. (100^{b}) Ere sap is gut, drunken, weder den kolden hosten unde weder den gischen. Se dodet de langen worme des magen, de se etet mit sodener petercilien. Se brenget de drogen melc gande stot mense unde leget se uppe der vrowen bruste. Ere sap mit honige menget, unde in de oren droft, vordrift de serecheit de van koldecheit unde van winden darin komen is, unde sachtet dat hovet ser. En

plaster mit solte dar van maket, dat he(101[a])let de wunden, de en dovendich hunt hevet beten, ere sap in supende drunken is gut den vrowen de der kindere nicht nesen mogen an erer not.

Isope is heit, unde droge. Mit vigen, mit ruden unde mit honege soden unde drunken is gut der bosen lungen, unde weder den bosen athme, weder den hosten, weder den vlote, de van deme hovede to der borst geit. Se dodet de spolworme. Ere sap mit honege drunken vordrift de bosen vuchtecheit des lives. (101[b]) Ere crut mit drogen vigen geten maket scone hut. Mit eteke soden unde den munt mede wasschen vordrift dat teneser.

Levestok is heyt unde droge, he dowet wol de spise. He openet de bedempeden leveren. He vordrift de colden vuchtecheit des magen, den wint unde de sericheit des lives tobreket he. Der vrowen blomen brenget he gande. Sine wortelen in watere soden unde dat antlat dar mede dwagen *(p.* 100 *en* 101 *van andere hand dan p.* 102*).*

(102[a]) Weme de derme in de macht gath.

De sede in wine polleyen, porloch, benwelle unde do dar in salven dat sal he dringen des morgenes unde des avendes; he sal och seden an wine swavel, clufloch unde solt unde binden dat up de macht, also he dat hetest doge moge; dat is eme got.

Weme dat lif sere dun is.

De scal stoten vencoles wortelen, merch wortelen unde dringet dat mit wine. He scal och nemen gerstenmele unde lin unde de wortelen van der lijlien (102[b]); sede dat to samene mit watere; do dar to sap van wegebreden; bin dat to samene up dat lif, so werst tu sunt.

Pil efte en dorn in deme vlesche steket.

Sweme en pil efte en dorn in deme live steket, de neme unde stote rores wortelen, unde do dar to honich, unde stric dat up ene doc, unde lich den doc up de wnden, dar de pil inne is so get he ut. Dat selve dot oc clever mit der wortelen gestot unde honige dat unde yseren hart verbena gestot unde dar (103[a]) up geleget.

Welic vrowe der blomen nicht en hevet.

De sede in alden bere sevenbom, sincgrone, bivot, poppelen, materne, petercilien, venecol, allike vele; alle desse crude mit der wortelen. Dat sal se dringen dre avende unde dre morgene vor der tit dat de blome plach comen. Ofte he sede an wine polleyen, aurine, batonien, unde dringe dat wlach dre avende unde dre morgene, ofte se stote muchwort, lubistoch, sevenbom, dar na sal se dar upgeten blangen win, (103[b]) unde dringen den in deme bade so wert here rat.

So welich vrowe der blomen to vele.

De neme verberan unde delem van des groperes ovene, unde pulveren den clene; dat do se in ere hemelicheit, so wert here bat.

En ander. Eyn vrowe scal sich uppe swinmes setten, dat men mestet, also warm; so vorgeidet er al to hant.

Welich vrowe en dot kint.

So welker vrowen der dat kint in deme live gestorven is: de scal to samene stoten ruden (104[a]) unde bivot, venecol, efte anis, unde menget dat mit wine, unde laten se dat drinken so geneset se dar van drade.

En ander. De drinke satuream mit warmen watere, so wirt se van der bort gelost.

To der siden.

To deme siden ovele: drinc rolikensap mit wine, dat helpet ane tvivel. Deme de milte to grot is, de drinke stedeliken satuream mit warmen watere, so wert he gesunt.

Deme de nese gerne blodet: de drinke (104[b]) merc sap; dat is eme gut.

Van der pissen.

De nicht pissen mac, de neme ene segen blasen unde gete de nette ut, de dar inne is, unde do dat in wlach water, unde bint se vaste to, unde hengen se in warm water, unde laten se seden en luttich. Dar na gete he dat water ut der blasen, unde drinken dat. so geneset he.

Van deme hoved.

Deme dat hovet we dot, unde hettet: de dwa dat vorhovet dicke mit colden watere, darna neme he fiolen water, unde (105[a]) huslokes sap unde steke dar in enen linenen doc unde bestrike dat vorehovet dar mede; dat is eme gut.

To deme hovede.

Deme dat hovet we dot van colde: de neme polleyen unde lorberen. Dat scal he lange seden an watere unde laten den vor adem ut deme gropen gan to deme hovede, also lange wente he swete: unde make en plaster dar van up dat hovet dat sachtet.

Weder den hugen.

To deme hugen: nim billen (105[b]) wortelen, unde make de to pulvere unde legen dat mit eneme lepele up den hugen, dat helpet eme wol. De drovich is de drinke stedes merc sap, dat maket ene vro.

To deme spolworm.

So we den spolworm hevet: de sede aurinen mit wine und drine dat efte berne herteshorn to pulvere, unde drinc dat an wine; efte he sede dat lof van eme peisikes bome an wine unde drinc dat.

So weme de tene we dot

(Waarschynlyk zyn hier bladen uitgevallen; het volgende van dezelfde hand as blz. 100 e. v.)

(106[a]) vram, unde sut ene sere, unde drinch dat sot vaste. Nim crut dat in deme meye wasset, dat hevet kl e ne *(voor en na e zyn letters*

uitgekrabd) witte blomen unde sin wortele in der erden de is ghescapen also crevetes roghen; wan de mey vorgat, so vorgat de worteleu; dat crut solt tu seden mit der wortelen unde drinket vaste, et de wortelen oc, dat dodet de varen an deme live. Dit is en ander.

En ander. Nim de braden van deme perde, berne se to pulvere. Scade dat pulvere in weke eygere, et se morghene (106[b]) nuctheren an deme namen ihesu cristi.

Wan der hutser.

Mennich minsche de is vol an deme antlate unde knorrech unde de hut ser unde liket deme ovele unde en is doch nicht; de scal nemen gersten molt, bruwe dar af ber dat dicke si, dat it wol gheren moghe. Also it alder sereste gheret, so henget over dat vur, wirp dat in agrimonien, lat it seden, ghetet an ene bodene, also vele dat du de hette wol doghen mocht. Nim heder nethelen unde solt, eyn luttel (107[a]) sures deghes, wrif alle dinen lichamen sere mede unde swete also du ith lengeste doghen moch. Wanne du dat denne nicht lenger doghen unde macht, so wasche dic mit deme bere dat in der bodene is. Wanne du utgast, besla dic an eneme wllenne kleyde, unde drinch enen ghoden thoge 'alandes wortelen de an wine ofte an bere soden si. Ga oppe din bedde unde swete also du ghedoghen macht unde rouwe dic wol. Wanne du up stan wlt, so salve dic wol mit der salven, (107[b]) de make aldus: nim de wortelen van der smalen slitten lodeken, de is ghele; wasche se reygne; make heden nat in starkem eteke, wrincht de wortelen dar in unde rake se an de heten hameren, get dar etech op unde lat se lange seden in der ameren unde in deme eteke, so nim witte asschen de van deme holte stuft, make se nat mit der nutteren speken. Nim swevel stot ene clene, sichtet dor enen dicken doch rames also dat yewelkes si en verdinch wich. (108[a]) Do dar to olt smer also vele dat it wol moghe inne seden, stot it altosamene clene unde du it an enen scapen, holdit over dat vur dat it to samene sede, so werp dat to dre penninewart quicsilveres, do an ene bussen, hir mede salve dich na deme bade, so helit di din hut unde wert slicht, unde gut, dat is verliken war.

Thegen de antlates wlecke.

Teghen de bulen unde de wlle unde vlecken des antlates. Nim ossengallen, do dar to circollen; des avendes wan du slapen (108[b]) geist stric op din antlat, make aldus dat du mede afwasschet. Nim venekoles crut, set an watere, also it ghesoden is unde beginnet colen, so werp dar in en luttel wetener clien, sette dat up unde late it stan, legge dar over enen dunnen duc; dat nate dat uppe deme doke si darmede wasche dic alle morgene, so werstu ghesunt.

Theghen de spruten des antlates.

To den spruten unde to den bulen unde to den vinnen, to den suren van deme antlate to delghende. Nim fenugrecum, unde gersten, (109[a]) stot dat sere unde do dar water to unde dwa dic wor du

wlt. Nim dat witte van deme eye sunder doder wringet dor enen doc unde do da to gersten mele fenugrecum, honnich, so make ene salven darmede bestrich dic din antlat.

Van den bladeren.

Sweme de bledere in deme antlate uplopet unde werdet de roven, de sede saluien, beueritzen, hintberen unde drinc de; if dat wives (*hs.* wines) name is, de salve de roven mit der witten salven, unde wassche se af des morgenes mit colt gothen; (109[b]) dat de assche si van haverstro ghebrant. Dit moghen oc de man don ofte se bedorven.

Weder den bucbete.

Pulver peper, eppes sat, fenicolis sat unde trinkes tvene leffele in warmen watere.

Weder de herte sweren.

Stampe rutam mit etteke unde mit honeghe, unde mit gerstene mele, unde leghe dat dar overe, unde drinch der bramberen sap.

Weder de ghelen sucht.

Drinch kumin mit wine in deme blade.

Weder de warten.

Des hundes mes to aschen ghebrant unde gestot (110[a]) mit der assche, loghen darvan gemaket unde dar mede ghewasschen vordelghet de warten.

Weder dat hovet sweren.

Sut eyn warmoseken van smerwortelen, unde beten; menge dar to olie unde coriandrum; et dat warmos, unde dat sot sup darmede: it roret unde nemet den hovet sweren.

Weder dat witte in den oghen.

Pulvere twe del berterames unde eyn del ingivers, unde nutte dat atter etende ghescaden up dat brot.

Deme de oghen ioken.

Der seide centauriam in virnen wine, (110[b]) unde drope darin.

Weder de geicht.

Nim weghebreden sat, salvien unde musschatenblomen, pulvere dat to hope, inde it dat uppe witten brode alle tid, unde beveritze helpt oc darto gegethen.

Weder de vinnen in den oghen.

Nim olde specswarden unde scaf dar af dat vette also eyn walnut, stot dar to copperrot unde ruden, menghe dat to hope, do dar in en clene wan du slapen geist.

Wan de mane prime is, so is he al den dach got. De andere dach de inde is nicht gut. De drudde dach de (111[a]) is in der drudden stunde gut. De verde dach de is vro got. De vifte de is

nicht gut. De sûste is unnutte. De sevede de is gut. De attede de is vro gut. De neghede is nicht gut. De tengde dac is gut. De elfte dac de is nicht gut. De tvelfthe is gut. De druttenghede de is nene tit gut. De vertengde de is gut. De viftengde is nicht gut. De sestengde de is unnutte. De seventengde de is alle den dach gut. De achtengende de is nicht gut. De negentengende de is betere. De tvinthegheste (111[b]) de is gut. De enundetvintegeste dach de is vro got. De tveundetvintegeste de is in der sevenden stunde gut. De dreundetvintegheste de is in der elften stunde gut. De verundetvintegheste de is gut. De vifundetvintegheste de is nicht gut. De ses unde tvintegheste de is gut. De sovede unde tvintegheste .... *(uitgekrabd)* de is .... *(uitgekrabd!)* gut. De att undetvintegheste de is nicht gut. De neghede unde tvinthegeste de is nicht gut. De dortegeste de is unnutte.

Deme de luse den maghen eten. *(van andere hand.)*

Gif im den reynvanen in deme Meyn nutteren drinken, dat is war.

(112[a]) **In allen manen.**

In allen manen scal men groten ware nemen der dage, de dar hetent dies egiptyaci, de vorworpenen dage. Wente de hedenen lude eren touer, unde ere vorgiffnisse to semene temperden, wente se denne wisten den duvel weldiger, den to ener anderen tyt. So ne scal men den nin blot laten noch drenken nemen noch werken beginnen. Disse dage holdet, alse se hir bescreven stat, dat is di nutte. In iewelikeme iare sint ene unde(112[b]) dertich dage scedelich, also de mestere van paris geprovet hebbet in den planeten. So wat en mensche beginnet in den dagen, dat get eme ovele. Januarius de hevet der dage sesse, den ersten, den *(onderaan:* anderen, den) viften, den sevenden, den achten, den viftenden. Februarius hevet er dre, den sesten, den sevenden, den negenden. Martius hevet vere, den viftenden, den sestenden, den seventenden, den achtenden. Aprilis hevet dre, den sesten, den sevenden, den viftenden. (113[a]) Maius hevet dre, den sevenden, den viftenden, den seventenden. Junius hevet enen, den sevenden. Julius hevet tve, den viftenden, den seventenden. Augustus hevet tve, den negentenden, den tvintegesten. September hevet tve, den sestenden, den achtenden. October hevet enen, den sesten. November hevet tve, den sestenden, den seventenden. December hevet er dre, den sesten, den sevenden, den viftenden. In dissen (113[b]) dagen scal sic en mensche bewaren, dat he nen blut late in deme achten dage des Aprilis, efte des ersten in Decembri, de stervet binnen vertich dagen. We des sevendes efte des achten dages des Aprilis blot let, de wirt blint. We up den lesten dach in Martio efte des viften dages b . lot *(een letter uitgekrabd)* latet, deme wirt in deme iare dat colde ovel in dissen dagen. Beware dic wol, dat rade ic dic.

Weder dat horent.

So weme dat blot vor den (114[a]) oren is, dat he nicht horen mach, de sal ene witte gans wullen mit eme witten ale unde mit twen

queden. De gans sal he laten braden, also lange bet se alle gare werde. Under dhe gans salmen setten enen scapen unde ontfan dat smolt. Dat salmen don in de doven oren des avendes; des morgenes salmen dat utwisken mit bomwullen. Efte me sal nemen emeten evere. vrowen melch, porrolokis sap unde (114[b]) segengallen. Fuchtigeth desse ding, sal men to semene stoten unde mengen, unde dropen in de oren; ofte me sal enen sipolen boven afsniden unde maken se binnen hol, dar sal men in don win unde bom oley, unde setten de uppe hete aschen, dat se wech werde, so scal men de fesen afscellen unde towriven an ene scotelen unde wringen dat dor enen doch an enen gropen skervel; dat salmen des avendes warm don in de oren, unde drogen se des morgenes mit bomwllen. (115[a])

(Hier ontbreken bladen.)

unde bint dat to. Nim linsat unde sut dat serė mit borne unde wrinc dat dor enen duch; nette den duch dar inne, unde sla dat umme dat ben; dot dit vif dage, enes des dages. Hevet sic dat ben ut gegeven, make enen knust van linenen doke unde bint dat mit den scenen, unde dwinc dat ben *(gl.* den) to samene, na vif dagen bint ene twige des dages mit salven unde mit sweden. Jo he dickere badet, io it eme betere is. Sut be-(115[b])wellen *(lees* bevenellen) in alden bere unde gif eme alle dage drinken.

Van der salven.

Nim alt smer unde smelte dat unde luttere dat van deme solte unde do dar hart to, unde nim wincrud, fenekel, benedictam, ribwort unde reliken. Dat stot to samene an eme morsere unde do it to deme smolte unde to deme harte.. unde..... *(uitgekrabd)* latet so lange seden wente it al groue werde, unde wrincget dor enen sconen dok, unde latet colden, unde do it an ene bussen.

(116[a]) *En ander.* Nim dat lof, van deme wepdorne unde stot dat mit reyneme swinensmolte; der blade twie also vele so des smoltes; do in ene bussen, unde latet roten. Na pinkesten luttere it. Nim nachtscaden, crucewort, hunswarf, iunc lof van sprocwiden, lindenlof, bladelosen, levestok, venekol, huslok allike vele, stot dat. Nim svines smoltes al also vele also des *(doorgeschrapt:* smoltes) crudes is. Nim wirokes ene halve marc, de scir si. Smelte (116[b]) dit to samene unde do it to deme ersten crude. Nim dat erste crut unde dat smalt. lat dat tosmelten an ener pannen; set it af unde lat it melcwarm bliven; do denne desse crude to samene an ene pannen unde sedet so lange, wante it grone werde unde wringe it denne dor enen dok an ene bussen. Dit is gut weder dat vressem, weder de dovende gicht. weder de wunden de sic missescapen hevet.

Gichtsalve.

Nim salvien, ruden, sevenbom (117[a]), der drier like vele, unde stot dat clene. Nim olde boteren unde smelte de, unde scume de, unde luttere se van deme solte. Menget mit der boteren, unde set it

also lange, wente it grone werde. Wringet dor enen sconen dok in ene bussen.

Plastersalve.

Nim olde boteren, luttere de reine, do dar to en del dyalten unde hartes unde sede dat to samene unde wringet dor enen dok. So wanne it clar is, so scal tu it sere slan mit ener scenen (117[b]) unde do it an ene bussen.

Sweden.

Nim bucken talch, unde vifte del wasses, unde hart. Smelte dat to semene, wringet dor enen dok, unde ce de sweden dar dore.

Dyalte.

Nim fenugrecum, weket an wine enen dach, unde ene nacht, tostot it denne an eneme morsere. Nim dranwortelen unde slechte lodiken wortelen like vele, unde sede de wec unde scelle de scone. Stot it an eneme morsere, unde dat fenegrecum dar to, unde tempere dat to semene. (118[a]) Nim alde verssche boteren, smelte de, lutter se van deme solte, do *(op den rand:* dat) dar in unde set it sere, unde wringet dor enen dok an en becken unde lat it koylen, do dar to bomolye, unde sla it to gadere, do it dan an ene bussen. Dit is dyalte unde is gut weder de gicht. It helet de senen, unde vordrift dat swel.

Dit is agrippa.

Nim billenkrut, nim hedernetelen like vele, unde grensinch also vele, nim boteren, unde luttere de; stot it to samene mit harte, (118[b]) unde set it, wringet dor enen dok an enen becken, lat it kolen. Nim de salven van deme drose. Nim den gersten olie, tempere de salven darmede, dat so hart blive. Dit is gut weder de leveren unde de lungen.

Bensalve.

Nim bomolie, unde bliwit, menge dat to semene, dat it even dicke werde. Dit is gut voor benser.

Weder alde worme *(op den rand:* wrif).

Orprement, temperet mit bomolie *(van latere hand:* unde strich dat in de stede dar de worm is) it vordrift aller(119[a])hande worme.

Weder den bucbete.

De den bucbete hevet, de neme rot minium unde wrive dat mit wine, unde drinc dat negen dage nuchteren.

Weder de moter.

Set hoppen an eneme nyen gropen, siget dor enen dok unde set bivot dar inne; so welc vrowe er blomen nicht ne hevet, unde swellet, se drinke dat in deme bade. So scal se seden an watere lumeken nortmanen. Nim nacht unde (119[b]) dach unde weermoden, batonien, sprocwiden, scorflodeken, negenkraft, dar bade de vrowen ane, dar na scal se slapen gan up en bedde, unde late sich warme bedecken;

io se dat dickere dot, io it er betere is. Dit is *(gl.* dat) gut weder dat water, weder de gelen sucht, weder dat swel der vrowen.

Weder dat water.

Nim varn unde grone bonen an scoden, grone erwitte an scoden, grone wicken, unde hoppen. Set dat unde bade dar ane unde gif en en oximel (120[a]) also hir vore screven stet. An deme viften dage gif eme dat pulver, also hir vore gescreven stet.

Dit is en vullenkomen sirop.

Nim hertestungen enen halven verdinc, copillam, polipodium, lacricien, kristianen, kastifistulam, dragantum, rosen, fiolen, helpe, sudistelen, lungewort, lacricien sap, desser allike vele; dat dar wortelen hevet, dat scal men stoten. Anis en lot, venecoles sat, akeleyen blomen, peterciliensat, desser vere allike vele (120[b]); dat pulvere unde bindet lose an enen reinen dok, unde sedet an eneme nyen gropen. So wanne dat water goltvare si, so nim it up, lutteret denne in enen reinen scapen, unde nim en half punt suckeres unde temperet mit witteme van eyeren, unde set it so lange, wente it lutter werde, unde lat it gan dor enen doc in en vat. Dit is gut weder den magen, weder de hette, weder de leveren, weder de lungen, unde weder allerhande (121[a]) ovel.

Ingibe[r] conditum.

Nim de wortelen van orendula; wassche se scone van deme sande, nim petercilien wortelen, venecoles wortelen, der drie allike vele, snit se an clenen stucken unde lat se drogen, pulvere dat clene. Sichtet dor enen harbudel, unde engever, dat verde del also vele, pulvere den clene. Menge disse pulvere to semene, roden sucker twies so vele so des pulveres is. Do dit an enen scapen. Do dar enen (121[b]) lepel vol wateres to unde lat it to semene seden, dat it dicke werde, unde roret wol, unde do it den an ene bussen. Dit is gut weder de borst unde hettenden magen.

In salve.

Nim alde boteren de reyne si, nim III saluen wortelen unde sede dat to semene, luttere dat dor enen dok in enen bussen, gif eme dat drinken, mit warmen bere.

Weder de borst.

Nim bomvarens wortelen, nim smerwortelen, nim dranwortelen, disser drier (122[a]) like vele. Set de unde stot de mit oldeme smere: sut lumeken, unde bade de borst dar mede. so wanne... ***Hierby aan den rand:*** les dic... to deme... gestenbl... ***De laatste letters zijn afgesneden. Na dit voorschrift dat niet voltooid is, volgt weder dezelfde hand, die het begin schreef.***

Wedder der vrowen suke.

So wanne der vrowen blomen is enstant. So sal se eten dar na negen dage porloc mit petercilien soden. Se sal oc eten des morgens

unde des avendes en electuarium, dat heten is: trifara magna. Se sal oc seden an wine afruden, agrimonien, batonien unde sindowen; in den win sal se en pulver *don* dat heten (122[b]) is: syceleos. Den win sal se drinken swan se gethen hevet. Trifaram magnam, dat is er got, also meyster ypocras spricht.

Swelich vrowe des kindes nicht nesen mach: der sal men seden biwot ofte isernehart in wine ofte in bere, dat sal se drinken. Men sal er hoc dat crude binden tieghen de moder op den navel so neset se. Men sal oc de crude to hant van er nemen swanne se des kindes ghenesen is. Men sal scriven in enen bref: + Elisabeth genuit precussorem *(sic)*, Sancta maria genuit salvatorem. Sive masculus sive femina, sic veni foras. Christus te vocat. Oves sancti dei intercedite pro me. +

UTRECHT. J. H. Gallée.

Noch einmal das Hundekorn.

Vortrag

in der Jahresversammlung des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung zu Osnabrück am 28. Mai 1890.

Eine neue Erörterung des vielbesprochenen „Hundekorn“ bietet eine doppelte Schwierigkeit. Denn der Gegenstand ist einerseits von den gewiegtesten Forschern mit reichen archivalischen und sprachlichen Mitteln behandelt und besprochen und hat durch den Richterspruch des K. preussischen Obertribunals gewissermassen seinen Abschluss gefunden. Andererseits ist, wenn freilich auch die Wissenschaft nicht an Aussprüche der Gerichte gebunden sein kann, die Schwierigkeit einer Kritik darin begründet, dass sie nur wenig neue materielle Funde heranzuziehen vermag.

Unter dem Namen Hundekorn wurden zunächst in Neuvorpommern (Schwedisch Pommern) vom Mittelalter her Abgaben von Bauerhöfen an die fürstliche Kammer, aber auch an andere Grundherrn gezahlt, der Regel nach in Getreide, meist den drei Arten Roggen, Hafer und Gerste, seltener als Ablösung in Geld[1]). Nach der Aufhebung der Jagd-Dienste und -Gebühren in Preussen durch das Gesetz vom 2. März 1850[2]) wurde nun die Leistung dieses „Hundekorns“ wiederholt geweigert, die Weigerung auch gerichtlich als zu Recht bestehend anerkannt, da schon der deutsche Name der Abgabe,

[1]) So schon Haltaus Glossarium.
[2]) Preuss. Gesetzsamml. 1850 S. 77 ff.

wie auch der lateinische der Urkunden: annona canina, frumentum canum etc., sie als eine Jagdpflicht bezeichne. Ja der Gesetzentwurf selbst hatte „Hundekorn, Hundehafer, Hundebrot“ als aufzuheben genannt, und diese Namen waren später im Gesetz nur ausgelassen, um nicht anderen Jagdabgaben durch diese Nennung zu präjudizieren.

Die Universität Greifswald aber, welche aus dem städtischen Dorfe Hinrichshagen das Hundekorn bezog, weigerte den richterlichen Erklärungen die Anerkennung und verlangte die Abgabe nach wie vor; sie forderte über deren Natur nacheinander vom königlichen Staats-Archivar Dr. Klempin in Stettin 1873 und 1874 und vom damaligen Grossherzogl. Archivrat Dr. Wigger in Schwerin 1875 Gutachten ein und erstritt damit 1878 die Beibehaltung des Besitzes. Diese Gutachten sind ausgezeichnete archivalische Forschungen voll reichster historischer und germanistischer Belehrung, was freilich nicht einschliesst, dass man mit den Schlussfolgerungen einverstanden sein müsse. Die drei sind vereinigt mit einer Einleitung und einem Anhange „Zur Etymologie des Wortes Hundekorn“ versehen vom Appell.-Ger.-Präsidenten Dr. Kühne herausgegeben[1]). Klempin hält sich nun vorzugsweise an die Deutung der Archivakten; Wigger geht ausserdem auf Etymologie ein, und ihm folgte auf ähnlichem Wege Kühne. Ihnen hat sich nachher im Allgemeinen Frommann[2]) angeschlossen. Klempin leugnet nun gradezu, dass die annona canum eine Jagdabgabe sei; er beschränkte sich aber in seinen Untersuchungen auf Neuvorpommern und meint, der Name „Hundekorn“ sei als „pars pro toto“ erst von Herzog Wartislav nach 1411 aus Brandenburg ins Herzogtum Wolgast „diesseits der Swine“ gebracht. Er glaubt erweisen zu können, dass die Leistung nichts sei als die alte Hoheitsabgabe an die Herrschaft, Pacht oder Bede oder beides zusammen. Dass gelegentlich (und grade in dem strittigen Dorfe) Hundekorn neben Bede und denstghelt (doch das alte pactum, die Pacht!) bezahlt wird, hebt er nie hervor, zieht auch aus dem „pars pro toto“ keine weiteren Schlüsse. Dass es keine Abfindung für Jagddienste irgend welcher Art gewesen sein könne, will er daraus schliessen, dass diese Leistung auf deutschen Hagendörfern laste, und aus deren enormer Höhe z. B. im Dorfe Saal. Nun giebt es aber höchst verschiedene Jagdleistungen: Ausser der Futterlieferung an die fürstlichen Hundeställe kommt die Hunde-Aufzucht und -Eigenfütterung, das Hundelager und das Jagdlager (Ablager), das so ungeheuer drückend im Herzogtum Lauenburg war, und endlich ein Abkauf des auf dem Dorfgrunde ruhenden Jagdrechts zur Schonung von Acker und Weide in Frage.

Klempin, welcher weiss, dass die „Ablager der späteren Zeit“

---

[1]) Baltische Studien 29. (Stettin. 1879) S. 311—455. Dann gesondert erschienen „Das Hundekorn“ etc. von Dr. Kühne in Greifswald. Stettin. Dannenberg. IV, 145 S. Vergl. Jahresber. der Geschichtswissens. 1879 II, 174 f.

[2]) 40. Jahresbericht der Rügisch-Pomm. Abth. der Gesellsch. für Pomm. Gesch. u. Altert. 1877—79 S. 76.

abgelöst sind, und dass die „Fütterung fürstlicher Jagdhunde“ nur den Frei- und Lehnschulzen und Müllern obgelegen habe und einfach durch Nichtübung erloschen sei[1]), behauptet also direkt, dass Hundekorn keine Jagdabgabe sei, sondern dass in ihr das alte „Pacht- und Bedekorn“ stecke, und denkt sich, dass der Name daher habe kommen können, dass aus bestimmten Dörfern die Pacht- und Bedekorn-Lieferungen direkt für die Erhaltung der Jägerei und die Hundeställe bestimmt wurden. An den Abkauf von Jagdausübung hat er gar nicht gedacht. Dass aber gerade um Saal herum in den grossen Wäldern am Bodden viel fürstliche Jagden stattfanden, ist schon aus dem bekannten Vatermorde im mecklenburgischen Fürstenhause bei einer dortigen Jagd ersichtlich.

Ganz unerwiesen ist aber, was (S. 338) von der „annona canum, Hundekorn“ als einer einfachen Übersteurung im 14. Jahrh. gesagt wird, etwa wie bremische Junker im vorigen und noch in diesem Jahrh. in der selig verflossenen Meierzeit ihren Bauern ein „Stiefelgeld“ auflegten. Dass so nahe an der pommerschen Grenze Herzog Heinrich II. von Mecklenburg (der s. g. Löwe) dieses „Supererogatum“ direkt unter dem Namen „Hundekorn“ in seinem Testamente 1329 (nicht 1319) aufgehoben habe, und gleich jenseits der Recknitz der Name eine andere Bedeutung gehabt haben sollte, ist ohne Beweis nicht anzunehmen. Und den hat Klempin nicht erbracht. Die etwas dunkele Angabe Ernsts v. Kirchberg, um 1400, enthält freilich — wie Wigger l. c. richtig nachweist — einen Irrtum:

> daz man daz hundekorn nümmer me
> solde geeyschin recht als ee
> ubir syne lant und syn herschaft.
> Des bevalch her by der sele craft.
> Syn nachkommen solden syn nemen nicht
> um synre sele heyles pflicht.[2])

Denn es handelt sich um Einnahmen der Geistlichen, die Heinrich für sich hatte einfordern lassen. Indessen zeigt der Name doch, dass um 1400 die Abgabe am mecklenburgischen Hofe bekannt war. Marschalcus Thurius hatte herausgelesen[3]), dass Heinrich sie nur dem

---

[1]) Im Strelitzischen, wo Klempin die Verpflichtung anführt, existierte sie noch in diesem Jahrhundert, vielleicht noch. Sie war auf bestimmte Landstücke gelegt, die „Hundeäcker“ hiessen. Der Name ist noch bekannt. Mit dem von Kl. bei dem Ablager erwähnten „Hundedezem“ (S. 340), der in Altenburg vorkommt, mag es anders stehen. Auch in Westfalen kommt Koppelhaver mit der Bezeichnung vor: quod est indebita pensio ex canibus venaticis superducta ut ajunt. Korr.-Bl. 13, 3 S. 43; aus Cod. tradit. Westph. Münster. II S. 165.

[2]) Westphalen, Mon. Ined. IV S. 824 unten. Cap. CLXIX. Eine andere Stelle sagt: „daz hundekorn er in erliesz“.

[3]) Ann. Herul. V Cap. 4 bei Westphalen l. c. I, S. 298, wo erklärt ist: „Hundekorn, woraus das Brodt, welches die Griechen Mistyle heissen, gebacken wurde.“ — μυστίλη oder μιστύλη hiess aber das als „Schüsselbrot“ bekannte, zum Auffüllen von Saucen (daher auch = Löffel) oder auch zum Abputzen der Hände beim Essen mit den Fingern dienende Grobbrot, mit dem schon der Sultan von Kairo (Kölner Pilger in ZDPh. 19, 1, (1886) S. 77) die Lieblingshunde bei Tisch

Kloster Doberan erlassen habe, d. h. dessen Bauern, die gewiss nicht darum (wie Klempin meinte) dem Kloster so viel weniger hatten zu zinsen brauchen, als der Fürst von ihnen einforderte. Es scheint danach Klempin eine teilweis richtige Darlegung, dass nicht Alles im 15. oder 16. Jahrhundert genannte Hundekorn Jagdabgabe sei, sondern manche andere Leistung unter diesen Namen später einbezogen worden, irrig auf alles Hundekorn verallgemeinert, und dann, weil die alte Herrenpacht und ebenso das Hundekorn aus drei Fruchtarten bestand, irrig geschlossen zu haben, alle aus drei Fruchtarten bestehende Abgabe, also auch das Hundekorn, sei jene Pacht oder Bede. Kühne's Citat, dass die Stadt Anklam (S. 455) 1348 eine Summe „Korngeld" an das Kloster Stolp zu leisten übernahm, „die man 1773 mit Unrecht Hundgeld nenne", wäre dann auf solche Namenserweiterung neuerer Zeit zu deuten. Wenn Kühne dann aber sogar den Jagthabern, Forsthabern, der gegeben wurde in recognitionem et symbolum jurisdictionis saltualis seu venatoriae, ähnlich auffassen will, so bezieht sich doch der eine allerdings wohl auf das Holz- oder Markenrecht, der andere aber sicher auf die Jagd.

Nun kommt aber Hundekorn viel früher und in viel weiterem Gebiete vor, als Klempin annimmt. Bereits Wigger[1]) wies nach, dass der Name für dieselbe Abgabe schon in der Mitte des 14. Jahrhunderts in Neuvorpommern vorkomme, also nicht erst durch Wertislav aus Brandenburg mitgebracht sein könne. In Brandenburg, sagt Wigger, kommt überhaupt nur 2 mal nachweislich der Name Hundekorn vor, wohl aber im Magdeburgischen und seit dem Beginn des 14. Jahrh. in Werle, der Landschaft und Herrschaft Slavia in Mecklenburg, die sich mit dem späteren Herzogtum Mecklenburg-Güstrow deckt[2]), und noch heute in der ständischen Verfassung als „Wendischer Kreis" fortlebt. Mit ungeheurer Belesenheit und Umsicht weist er dann das Vorkommen der Abgabe, stets in den drei Fruchtarten, vom Beginn des 14. Jahrh. her in Werle nach; sie ist so konstant, dass wohl mit Recht hier jede vorkommende Dreifrucht-Abgabe für Hundekorn angesprochen werden kann. W. schliesst sich nun Klempin an und erklärt Hundekorn für die Herbstbede in Naturalabgabe, daher komme sie neben den Geldabgaben stets besonders vor. Ihre Höhe, die zur grösstdenkbaren Hundehaltung in keinem Verhältnis stehe, spreche entschieden gegen eine Leistung für Jagdzwecke. Günther, Herr zu Werle, Domherr zu Magdeburg, werde von dort den Namen mit nach Werle gebracht haben, von dort werde er nach Pommern gekommen sein. Dabei bleibt die überaus wunderbare Erscheinung völlig unaufgeklärt, wie und warum damals für eine längst bekannte und geübte Abgabe ein Name eingeführt sein sollte, den man auf Hund beziehen musste, und auch, wie die lateinischen Namen lehren, regel-

---

fütterte. Schiller-Lübben 4, 127. — Danach hat denn Weigand (Grimm DW. IV, 2, 1920) irrig erklärt: „Hundebrod, wie es für Hunde gut genug ist."

[1]) Balt. Stud. l. c. S. 359 ff.

[2]) Zumeist das alte Circipania.

mässig bezog, der also gehässige Irrtümer zu erzeugen geeignet war. Die Ausrede: der Name habe etwas anderes ursprünglich bedeutet, sei aber als veraltet fälschlich aufgefasst und übersetzt, kann durchaus nicht gelten, so lange nicht nachgewiesen wird:

Warum denn solch ein irreführender Name für eine bekannte unzweifelhafte Sache eingeführt sei.

Bis dahin muss frumentum canum, annona canina, Hundekorn „Korn für Hunde“ bleiben, in welcher Schattierung der Bedeutung es auch sein mag, ebenso wie in Westfalen rossekoren (avena equina que rossekoren dicitur[1])) nur eine Haferabgabe für Pferde sein kann.

Nach Preuss[2]) wurde auch im Lippischen Hundekorn in den drei Kornarten geliefert, und er hat wegen der Höhe der Abgaben dieselben Bedenken wie Klempin und Wigger. Aber gerade Lippe war stark mit Jagd belastet; dort kamen neben den Saupackern (roden), auch die Hetzleute (roethisser) urkundlich vor, die ebenfalls erhalten werden sollten. Auch dass in Magdeburg das Hundekorn der Unterthanen des Klosters Leitzkau dem Schirmvogt ad expensas judiciarias mit überwiesen wird[3]), darf nicht irren, denn der Schirmvogt konnte auch die Jagd üben.

Wenn dann aber W. Seelmann aus der Provinz Sachsen in der Versammlung in Stettin[4]) aus dem 15. Jahrhundert die urkundliche Angabe nachwies, dass ein Wispel Korn „geheten Hundekorn“ von 8 Hufen gezahlt wurde, damit man den Hof zu Aderstedt „mit hunden effte myt jacht nicht schullen besweren“, so ist hier wenigstens der Hund, canis, wirklich vorhanden und man kann nur zweifelhaft sein, wie weit man das Wort „Jagd“ ausdehnen darf. Durch „mit Hunden“ ist Hunde-Fütterung und -Haltung in jeder Ausdehnung sicher verboten, auch die Lieferung von Atzung.

Durch „myt jacht“ ist das Aufbieten der Bauern zum Treiben, Hetzen, Wildtodtschlagen (so bei Rostock noch im 16. Jahrh.) und Wildfahren, das Jägerquartier und die Jägeratzung ebenso sicher betroffen. Ob auch das Jagen über das Hoffeld, also die Ausübung der Jagd selbst? Ist letzteres die Absicht gewesen, dann kann auch die Höhe der pommerschen und Werleschen Abgaben nicht mehr auffallen; es war gewissermassen eine Ablösung des ganzen Jagdrechts.

Nach dieser rein sachlichen, noch nicht sprachlichen, Erwägung ist das Urteil der niederen Gerichtsinstanzen in dem Greifswalder Prozesse durchaus erklärlich und folgerichtig. Bei dieser Jagdablösung wäre es auch erklärlich, dass die Hundekorn-Abgabe grade in den deutschen und Hagen-Dörfern vorkommt; schwerlich hätten die Slaven ablösen können oder dürfen. Für diese bringt aber Fuchs doch den slavischen Namen Psare bei[5]) und erklärt sie als Abgabe „zur Ab-

[1]) Korr.-Bl. 13, S. 43. Meckl. U.-B. XV Nr. 9019 nennt ein Hundehaus mit einem ganzen Hofe zu Güstrow.
[2]) Korr.-Bl. 12, S. 10 f.
[3]) Balt. Stud. l. c. S. 357.
[4]) Korr.-Bl. 12, S. 11—13.
[5]) Fuchs, Der Untergang des Bauernstandes und das Aufkommen der Guts-

lösung der Last des Erhaltens der fürstlichen Jagdhunde". Damit wäre denn Gadebusch und v. Bilow, sowie Schiller und Lübben wieder zu Ehren gebracht[1]).

Wigger hat nach bestem Wissen und Geschick plaidiert wie oben angegeben; er hatte sich sachlich, wenn auch irrig, konstruiert, dass von Jagdabgabe im „Hundekorn" keine Rede sein könne, sondern dass es der Teil der alten Naturalgrundsteuer sei, welche die Fürsten für den Bedarf ihres Haus- und Hofhalts beibehalten und nicht in Geld ablösen lassen wollten. Für diesen Beweis hat er nicht bemerkt, dass er den Werler Vertrag über gemeinsame Regierung von 1341/47[2]) höchst willkürlich und gezwungen konstruierte und deutete, und auch gelegentlich eine schwer zu beweisende Behauptung wagte, wie z. B., dass man Gerste nicht als Hundefutter verwandt habe[3]). Aber abgesehen davon, dass man um 1350 am Sultanshofe zu Kairo die Hunde nur mit Gerstenbrot fütterte[4]) und ebenso 1588/89 urkundlich in Rostock 13 Scheffel und ein andermal 2 Drömt (24 Scheffel) Gerste für die Jagdhunde gegeben werden (s. u.), konnte doch in eine Jagdabfindung, die zur Ernährung des Hofes dienen sollte, recht gut Gerste zu der massenhaften Bierbereitung, nicht bloss für die Jägerei, mit aufgenommen werden. Wigger hat auch das Seltsame der Annahme eines unerklärlichen Namens für die Kornrente lebhaft genug empfunden; er suchte deshalb eine andere Erklärung und meinte, Hund sei nur aus Missverständnis mit canis übersetzt; es stecke das alte Ackermass „hunt", bei Miraeus (und danach bei Duconge) „hondus-darin[5]). Ob es möglicher sei, dass jene Abgabe in Werle und Pommern nachträglich nach einem in diesen Landen unerhörten Ackermasse benannt wäre, darüber hat er sich nicht ausgesprochen. Kühne hat denn auch die Möglichkeit dieser Ableitung mit vollem Rechte abgewiesen[6]). Es ist nirgend in älteren Zeiten eine Grundabgabe nach Ackerstücken bemessen, wie sie einer heutigen Spatenkultur zukommen. Ein Hunt ist nur 1/6 eines allerdings etwas verschieden grossen Marschmorgens, ein wenig grösser als das göttingische „Vorling"[7]). Es ist

---

herrschaften. Nach archiv. Quellen a. Neuvorpommern und Rügen (Abh. a. d. Staatswissensch. Seminar zu Strassburg VI.) 1888, S. 7. S. Jahresber. d. Geschichtswiss. 1888 II, 232 Nr. 333. Wigger erklärt diese Psare als polnisch-schlesische Verpflichtung der Slaven, fürstliche Hundewärter und Hunde bei sich aufzunehmen (Hundeführer, Jäger und Bieberfänger. Balt. Stud. l. c. S. 351).

[1]) Balt. Stud. l. c. S. 313.

[2]) Balt. Stud. S. 361. Meckl. Urk.-B. 1 Nr. 6169. Zu der niedersächsischen Übersetzung einer Waren'schen Urk. (S. 365): annona canum „iahrfrucht" ist zu bemerken, dass alle Waren'schen Urkunden-Übersetzungen, die mir vor Augen kamen, sehr schlecht und unzuverlässig gemacht sind. Hier ist nur annona übersetzt, canum aber ausgelassen.

[3]) Das. S. 399.

[4]) Kölner Pilger l. c. (s. S. 151 Anm. 3).

[5]) Balt. Stud. l. c. S. 346 f.

[6]) Das. S. 423 ff. Die Besprechung des Ackermasses: S. 439—454.

[7]) Der Kalenberger Morgen (120 □-Ruten kalenb. oder hannoversch) hatte 2 Vorling, der Kedinger Marschmorgen, einschliesslich der Gräben, ist = 4 Kalenb. Morgen, also 8 Vorling; der Altländer Marschmorgen ohne die Gräben ist = 3' ·

aber weder Vorlingskorn oder -Geld, noch Huntkorn oder -Geld da, wo das Ackermass gilt, je bekannt geworden. Zu Kühnes Bemerkungen über das Hunt ist zu beachten, dass er das Wort irrig aus dem Friesischen herleiten will. Es steht aber weder bei Doornkaat Koolman, noch Stürenburg, noch Molema, und so fällt Kühne auf das altfriesische hunt = Knittel und bringt zur Vergleichung einen „Block Landes" herbei, der nie Mass war; er hätte dann auch Ôrt, Kîl, Kilôrt, Winkel, Gehre herbeiziehen können, die sämtlich sinnliche Ackerbezeichnungen sind. Er hat jedoch in bekannter Weise irrig Holländer und Friesen verwechselt. Das Mass ist holländisch, nicht friesisch, und findet sich daher ausser in Holland nur in den holländischen Marschkolonieen an Weser und Elbe in den Holler-Ländern (Hollandrinis), wo irgend eine Form des alten Holländer Morgens, die Hollerhufe und die Holler-Rute zu 14 Fuss üblich ist oder einmal war[1]).

Kühne suchte nun in derselben Verlegenheit wie Wigger nach einer anderen Ableitung für Hundekorn und glaubte sie im altdeutschen hunno (hunt, hunne, hun, honne) gefunden zu haben[2]), dem alten fränkischen centenarius oder vicarius, entsprechend etwa dem späteren bremisch-verdischen Gografen als Amtsunterbedienten. Der hunno führt uns an den Niederrhein, und es wird von ihm freilich keine Korn-, aber doch eine Weineinnahme (vinum hunicum) angegeben[3]). Im 12. Jahrhundert seien starke Einwanderungen vom Niederrhein und Holland unter Erzbischof Wichmann in's Magdeburgische gezogen, die möchten den Ausdruck huntkorn als Richterabgabe wohl mitgebracht haben. Da es dort einen hunnen nicht gab, so sei schliesslich die Namenserklärung vergessen und nun statt annona judiciaria annona canina übersetzt. Auch nach Pommern hätten gleich die ersten Kolonisten den Namen vom Rheine her gebracht. Die Cisterzienser Abtei Rosengarten oder Neuenkamp, Tochter von Kamp bei Geldern. sei hier die Vermittlerin gewesen. Eigentümlicher Weise soll auch hier dasselbe Vergessen und dasselbe Missverständnis dann auch zu annona canum geführt haben. Recht seltsam und wenig wahrscheinlich!

Die Annahmen von Wigger und Kühne haben denn auch die Kritik von A. Lübben herausgefordert, der durchaus das Zwingende vermisst, da in Pommern (und Werle) weder ein hunne, noch in den

---

Kalenb. Morgen, also 7 Vorling. Übrigens ist in den Marschen nie nach Vorlingen gerechnet. Das Balt. Stud. S. 448 genannte „Hoedt" als 1/6 holländ. Morgen ist gerechnet zu 100 Ruten Länge bei 1 R. Breite, also auch 50 × 2 oder 25 × 4, und der holländ. Morgen hält dann 600 □-Ruten. Die daselbst S. 443, Anm. 216 von Kühne gesuchte hannoversche Bekanntmachung (Grimm [Weigand] D. Wtb. 4, II S. 119 v. „Hund") stand im „Stader Regierungsbl." und ist seiner Zeit von mir an Jac. Grimm eingesandt. Weigand schreibt „Hund" statt „Hunt". Ein „Morgenkorn" kenne ich nur aus Lippischen Städten und Münster. In Osnabrück wurde bemerkt, dass es auch im dortigen Stadtarchiv vorkomme.

[1]) S. Lübben im Jahrb. V. f. niederdeutsche Sprachforschung IV S. 110. Über die Form hoet, hôt = hunt s. noch Korr.-Bl. 6, 78; XII, 1, S. 11.

[2]) Balt. Stud. l. c. S. 427 ff.

[3]) Übrigens kommt vinum hunicum, Heunenwein, als schlechter Wein vor. Lacomblet, Arch. f. d. Gesch. d. Niederrheins, I S. 233 ff.

Gebieten, wo es einen Hunnen gab, ein Hunnekorn vorkam. Dazu ist noch zu betonen, dass auch ein Hunnekorn, eine annona canina nicht sofort nach der Kolonisation, sondern erst ein Jahrhundert später auftritt[1])!

Es ist daher nicht darum wegzukommen, im Hundekorn muss der Hund, canis, wiedergefunden werden, und dann steckt irgend eine Jagdablösung oder Jagdleistung darin. Das wird bestärkt durch zwei von Lübben angeführte Stellen aus Westfalen[2]); nach der einen müssen die Hörigen des Hauses zu Steinfort Hundegeld zahlen; nach der andern verspricht der Bischof von Münster nicht mit Jagd zu beschweren (venatione gravare). Die Stellen erklären sich gegenseitig und zeigen eine Jagdablösung.

Die Erinnerung an diese Bedeutung des Namens selbst hat sich denn auch recht spät noch erhalten: noch 1714 musste bei Anwesenheit Karls XII. in Pommern den „zur Fällung des Wildes vor die königliche Tafel gebrauchten Heydebedienten von jedem Müller in Königl. Ämtern monathlich ein Scheffel Hunde-Korn gereicht werden[3]). Es war deutlich eine ausserordentliche Abgabe an das Jagdpersonal. Im Rostocker Stadtarchive liegen Akten von 1588/89, wonach eine Anzahl Bürgermeister und Ratsherren (1595 waren es ihrer 12) für sich auf eigne Kosten eine Privatjagd in der Rostocker Heide auf Stadtgebiet einrichten und den Jürgen Brandt als ihren Jägermeister und Wildschützen annehmen[4]). Derselbe erhält ein Deputat für sich und seinen Jungen, Lieferung für Geschirr und Futter für 2 Pferde und Korn zur Ernährung einer Koppel Jagdhunde und eines Stricks Winde. Letzteres sind gewöhnlich 3, wie viel erstere ist nicht festzustellen. 1595 sollten 24 Hunde angeschafft werden, fraglos eine ganze Anzahl von Koppeln. In Hannover bildeten 2—3 Saupacker eine vom sog. Hundejungen zu führende Koppel.

In den sehr lückenhaften Registern nennt der Ratssekretär die Zahlung für den Bedarf der Hunde vom November 1588 bis 11. April 1589 geradezu „Hundekorn“. Man hatte anfangs anscheinend nur 2—3 Jagdhunde und 3 Winde; geliefert wurden dafür nach Buchung in dem einen Register 13 Scheffel Gerste und 25 Scheffel Roggen. Nach einem Bericht des Jägermeisters vom 24. Mai 1588 hatte er bis dahin 2 Drömt 10 Schepel 56 „Matle“ oder „Matte“ Gerste erhalten „den Jagethunden davon zu etten gegeben“ und 2 Drömt und 1 Scheffel Roggen „for drei Winde“. Das Korn wurde zu Brot verbacken, ein Abrechnungsbuch des Bäckers Franz Ploch liegt noch bei den Akten. Hiermit ist Wiggers Beweisführung durch die Gerste völlig beseitigt und die alte und auch unsere Voraussetzung, dass „Hundekorn“ wesentlich für Hundehaltung und Jagdzwecke bestimmt war, jedenfalls ernstlich bestärkt worden. Nachträglich sei bemerkt,

[1]) Jahrb. des Ver. f. niederd. Sprachforschung IV (1878) S. 106—116.
[2]) Niesert, Münster. Urk. 6, S. 135 und 7, S. 169.
[3]) Balt. Stud. ib. S. 400.
[4]) Acta betr. die Ausübung des Jagdrechts etc. III Vol.

dass für die General-Versammlung des Gesamtvereins der deutschen Geschichts- und Altertums-Vereine zu Schwerin i. M. vom 7.—10. September 1890 als Frage 9 aufgestellt war, ob nicht die Abgabe Chunowe (Meckl. U.-B. I Nr. 182) das Hundekorn sei. Bei der Verhandlung kam nichts heraus. Die Urkunde von 1208 gehört in das Bistum Ratzeburg und die Grafschaft Schwerin.

ROSTOCK. K. E. H. Krause.

Karl Strackerjan.

Es gebührt sich wohl, dass auch das Jahrbuch an Karl Strackerjan, Direktor der Oberrealschule in Oldenburg, dessen Tod bereits im Korrespondenzblatte mitgetheilt worden ist, in freundlichem Gedenken erinnere. Denn er war nicht nur ein treuer Genosse unseres Vereins, sondern auch ein unermüdlicher Forscher auf dem Gebiete der Sprachkunde, und manch' schöner Fund im Grossen wie im Kleinen wird seinem Scharfblick und der Folgerichtigkeit seiner Schlüsse verdankt. Da er ausserdem vielen Lesern des Jahrbuchs in seiner echten und klaren Biederkeit eine liebe persönliche Erinnerung sein wird, so mag es in jeder Weise gut sein, ihm hier an der ihm so lieben Stelle ein Denkzeichen zu errichten.

Karl Diedrich August Strackerjan, Sohn des Amtmanns Christian Friedrich Strackerjan und dessen zweiter Frau Sophie geb. Brünings, Tochter des Hofraths Brünings in Varel, wurde am 10. August 1819 in Jever geboren, besuchte die dortige Provinzialschule und nach der Versetzung des Vaters nach Oldenburg 1833 das Gymnasium daselbst. Am 21. März 1834 konfirmirt, machte er im März 1837 sein Abiturienten-Examen und trat dann zur Ableistung seiner etwaigen späteren Dienstpflicht am 1. Mai auf sechs Wochen in die Reserve ein. Den 14. Oktober 1837 ging er nach Jena, um Theologie zu studiren; er schloss sich hier der Burschenschaft an, deren Principien und Bestrebungen er sein ganzes Leben hindurch getreu geblieben ist, und fand in ihr viele Freunde, von denen Ludwig Häusser ganz besonders zu nennen ist. Strackerjan genoss die jugendselige Studentenzeit in Jena mit ganzem Herzen, und auch im Alter noch schweiften ihm gern die Gedanken hinüber in die liebliche Musenstadt an der Saale, die er noch manches Mal wieder besucht hat, zuletzt im Sommer 1887, um sich am Lutherfestspiele Devrients zu erbauen.

Im Herbst 1839 ging er nach Berlin, wo er im August 1840 seine Studien beendete. Nachdem er in Oldenburg sein Tentamen gemacht hatte, ging er 1841 als Hauslehrer der Kinder des Amtmanns Lauw nach Rastede und verlobte sich hier 1843 mit Wilhelmine Helene Lauw, der ältesten Tochter des Hauses. 1844 ging er auf Anordnung des Grossherzoglichen Konsistoriums nach Jever, um die

Tertia der dortigen Provinzialschule zu verwalten, und erhielt bald darauf die Stelle des vierten Lehrers dort. 1845 machte er sein zweites Examen, ward 1846 definitiv angestellt und verheirathete sich in demselben Jahre. 1851 rückte er in die Stelle des zur Disposition gestellten dritten Lehrers, des Dr. Böckel, auf.

Wie sein Vater grosse und vielseitige litterarische Thätigkeit, besonders in der Erforschung der Oldenburger Geschichte, entfaltet hatte*), so ging auch Karl Strackerjan früh und frisch an's Werk, durch das gedruckte Wort auf einen grossen Leserkreis zu wirken und seine gesunden, von wahrer Vaterlandsliebe durchdrungenen Anschauungen zu verbreiten.

Ausser fleissiger Mitwirkung an den von seinem Vater teilweise gegründeten und lange geleiteten „Oldenburger Mitteilungen", „Oldenburger Blättern", der „Oldenburger Zeitung" u. a. betheiligte sich Strackerjan in den Jahren 1848 und 1849 auch als Korrespondent der „Weserzeitung", der „Deutschen Reichszeitung" u. s. w. am politischen Kämpfen und Ringen jener heissen Tage und übernahm 1848 die Redaktion der „Jeverländischen Nachrichten", in welcher Thätigkeit er manchen Strauss zu bestehen hatte, da nicht wenige Leute im Jeverland ihn als den „vorzüglichsten Vertreter der damals sogenannten Reaktion" ansahen. Er hielt aber auf dem Posten aus, bis der Kampf beendet war, und er, „durch keinen Gegner verdrängt", die Waffen niederlegen konnte. Mit dem Jahre 1853 übernahm er die Redaktion des noch heute im Oldenburger Lande und darüber hinaus wohlbekannten Volkskalenders „Der Gesellschafter", die sein rühriger Vater von 1840 bis 1848, seinem Todesjahre, geführt hatte.

K. Strackerjan ward damals auch Mitarbeiter an der von Dr. Frommann in Nürnberg herausgegebenen Monatsschrift „Die deutschen Mundarten" und schrieb für die Jeverschen Schulprogramme einige wichtige Abhandlungen. Eine dieser Arbeiten „Zur Lehre von der Congruenz im Lateinischen" (1856) erwarb ihm von dem Rektor Breier in Lübeck den Antrag, sich um eine Stelle am dortigen Gymnasium zu bewerben, doch gab Strackerjan demselben keine Folge.

Am 3. Dezember 1857 traf ihn das schwere Leid, seine Gattin durch den Tod zu verlieren. Dies beugte ihn tief nieder und verdüsterte ihm auch die 300jährige Jubiläumsfeier der Universität Jena, zu der ihn sein Schwiegervater, um ihn aufzuheitern, geführt hatte. Erst seine Vermählung mit der Tochter des Ratsherrn Schröder, Mathilde, (1859) gab ihm frischen Lebensmuth wieder. Im Frühjahr 1864 als Rektor der höheren Bürgerschule in Oldenburg dorthin berufen, wirkte er rege und erfolgreich auf dem neuen Gebiete und errang nach manchem nicht leichten Kampf „seiner Schule", wie er dieselbe zu nennen liebte, die Erhebung zur Oberrealschule.

---

*) Von den Werken Ch. Fr. Strackerjans nennen wir hier nur „Beiträge zur Geschichte der Stadt Jever 1836", „Beiträge zur Geschichte des Grossherzogtums Oldenburg 1837", „Geschichte der Buchdruckerei im Herzogtum Oldenburg 1840", „Oldenburgs Fest- und Jubelbuch 1839" und das bis jetzt noch ungedruckte, vortreffliche „Oldenburger Gelehrtenlexikon".

Ihm verdankt die Schule zum grossen Teil auch, dass sie schon 1872 aus engen und wunderlichen Räumen in ein neues schönes Prachtgebäude an der Herbartstrasse übersiedelte, und auch das Herbartdenkmal in den Anlagen vor dem Schulgebäude verdankt seinen Platz dem Eifer Strackerjans, der den Blick des Denkmalkomités auf diese Stelle lenkte. Die Gründung und Einweihung dieses Denkmals brachte ihn in Beziehungen zu Männern wie Simson und Lazarus u. a., und deren Glückwunschtelegramme zu seinem Dienstjubiläum (1889) gaben dem Tage besonders festlichen und von ihm dankbarlichst genossenen Glanz.

Zu Ostern des Jahres, in welchem er das ihm durch langjährige Beziehungen trauliche und liebe Jever verliess, erschien im dortigen Schulprogramme seine in der altdeutschen Forschung epochemachende Abhandlung: „Die jeverländischen Personennamen". Strackerjan gab darin Kunde und zwar die erste Kunde von seiner für die weitere Entwickelung der germanistischen Namensforschung höchst wichtigen Entdeckung, dass alle altdeutschen Namen aus zwei Stämmen zusammengesetzt sind, und Strackerjan hat zuerst das Princip der Kosenamen „rund und nett ausgesprochen" (vergl. A. Fick, Die griechischen Personennamen. Göttingen 1874). Das ihm leider von weniger Kundigen zuweilen bestrittene Verdienst dieser wichtigen Entdeckung giebt dem bescheidenen Manne, der es verschmähte, um seine Anerkennung zu streiten, einen Ehrenplatz in der Geschichte der deutschen Forschung, und es ist wissenschaftliche Pflicht, besonders jetzt daran zu erinnern.

Der Wissenschaft der Sprachforschung blieb Strackerjan immer eifrig ergeben, doch konnte er zu weiteren umfangreichen Arbeiten auf diesem Felde, das er besonders in der Etymologie zu bebauen liebte, nicht die Zeit erübrigen. Denn das Emporringen seiner Schule machte ihm nicht allein viele Freude, sondern auch viele Arbeit. 1867 wurde er ausserdem in die Schulkommission des Norddeutschen Bundes berufen und gehörte auch wiederholentlich, zuletzt 1879/80, der Reichsschulkommission an, in der seine Stimme gern gehört wurde und er manche für ihn selbst und das Oldenburger Schulwesen wertvolle Beziehungen anknüpfte. Er wurde im Juni 1866 als Direktor nach Schwerin berufen, lehnte jedoch den Ruf ab, da er zum Direktor der unter ihm emporgeblühten Realschule in Oldenburg ernannt wurde. Mit den Leitern der für die Entwickelung des deutschen Schulwesens ringenden Bewegung blieb er aber immer in innigster Beziehung und hat stets unentwegt zur Schulreform im besten Sinne sein redlich Teil beigetragen. War doch Anregen und Fördern einer guten Sache ihm stets ein Ding, für welches er mit Begeisterung einzutreten pflegte. Hier sei z. B. an die „Dichterabende", die er mit einer Erinnerungsfeier für Ludwig Uhland einleitete, in Dankbarkeit erinnert. Er wählte zu denselben immer Gedichte eines besonders hervorragenden Dichters oder einer „Schule" oder der Dichter eines Landes aus und liess sie vor einer grossen Anzahl geladener Gäste von seinen Schülern in der Aula vortragen. Er selbst leitete diese anregenden Abende

stets mit einem litteraturhistorischen Vorwort ein und hat in den Jahren 1872—1889 vierundzwanzig solcher Abende veranstaltet. Seine Einleitungen sind fast alle in den Osterprogrammen der Oberrealschule erschienen und würden gesammelt ein hübsches Buch geben.

Dankbar werden seiner die Schüler gedenken, die er auf der sich immer erfolgreicher gestaltenden Schule mit mildem Ernste erzog und bildete, sowie die Lehrer, die er im Einverständnis mit den städtischen Behörden für seine Schule auswählte und denen er die Freudigkeit am Berufe nie irgendwie getrübt hat. Er liess Schülern und Lehrern gern Spielraum zu freier Entwickelung ihrer Thätigkeit, und alle hingen an ihm mit gleicher Verehrung.

Am politischen und kommunalen Leben nahm er gleichfalls regen Anteil, und auch ihm war es beschieden, die meisten seiner Jugendideale in leuchtender Herrlichkeit verwirklicht zu sehen. Mit jugendfrischem Enthusiasmus begrüsste er die Neugestaltung des deutschen Kaiserreiches; mit treuer Liebe hing er an dem Oldenburger Lande, dessen Herrscherhause er innig ergeben war, und freute sich mit kindlich reinem Gemüte, wie dies aus seinen guten Augen leuchtete, an allem Guten, Wahren und Schönen, was das Leben bieten kann. So stand er in blühendem Alter, von Kindern und Enkeln umgeben, ragend wie ein mächtiger Baum; da trat ihn vor zwei Jahren plötzlich Krankheit an, der er zu erliegen drohte, und der Tod einer geliebten Tochter, Frau Sophie Treitschke in Erfurt, traf sein Herz schwer. Er hob sich freilich wieder empor, nahm seine Thätigkeit frisch wieder auf und konnte noch im April 1889 sein 25jähriges Jubiläum als Direktor seiner Schule im Kreise seiner Kollegen und Schüler feiern, aber die alte Spannkraft war dahin, der Faden löste sich allmählich ab, und es ging zu Ende: er starb am 19. November 1889.

In seinen letzten Bestimmungen hatte sich Karl Strackerjans schlichter Sinn alle Blumen- und Kranzspenden für seinen Sarg verbeten, aber in herzlichem Gedenken legt dankbare Erinnerung an den treuen deutschen Mann einen vollen Eichenkranz auf sein Grab auf dem Gertrudenkirchhof zu Oldenburg. Ehre seinem Andenken!

OLDENBURG. **Reinhard Mosen.**

Nachtrag und Berichtigung.

Nach Mitteilung der Herren Volkmann & Jerosch in Rostock ist der oben S. 37, 2. genannte Druck des *Dithmarschen Liedes* (für 5 *L. St.)* und das unter 3. angeführte *Loszbuch* (für 20 *L. St.)* an das British Museum in London verkauft.

Jahrg. XIV S. 19 Z. 2 v. u. lies 'Nordosten' anstatt 'Südosten'.

In unserm Verlage sind erschienen:

Drucke des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

I.

Mittelniederdeutsche Fastnachtspiele. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von **W. Seelmann.** XLVII. und 86 S. Preis 2 Mk.

Inhalt: Böse Frauen. — Bauernbetrügerei. — N. Mercatoris Fastnachtspiel. — Zwiegespräch zwischen dem Leben und dem Tode. — Der Scheve Klot. — Röbeler Spiel. — Das Glücksrad.

Dieser Neudruck mit Reproduction der Original-Holzschnitte enthält eine Sammlung alter volkstümlicher Lustspiele in mittelniederdeutscher Mundart. Die ausführliche Einleitung, welche der Herausgeber beigefügt hat, bereichert die Geschichte des deutschen Dramas um eine Reihe interessanter Thatsachen und führt u. a. den Nachweis, dass dem Fastnachtspiele, wie man böse Frauen fromm machen kann, derselbe Stoff und dieselbe Quelle zu Grunde liegt, wie einer englischen, auch Shakespeare, wie seine Zähmung der Widerspenstigen zeigt, bekannten Dichtung.

II.

Das niederdeutsche Reimbüchlein. Eine Spruchsammlung des 16. Jahrh. Herausgegeben von **W. Seelmann.** XXVIII. und 122 S. Preis 2 Mk.

Das um die Mitte des 16. Jahrh. gedruckte und nur in einem einzigen Exemplare erhaltene Reimbüchlein ist eine in ihrer Art einzig dastehende Anthologie gnomischer und lyrischer Poesie, die aus z. T. jetzt verschollenen Dichtungen, z. T. auch aus dem Volksmunde gesammelt ist.

III.

De düdesche Schlömer von Johannes Stricerius. 1584. Herausgegeben von **Joh. Bolte.** *76 und 236 S. Preis 4 Mk.

Ein Neudruck des Schlömers, welcher neben dem verlorenen Sohne des Burkard Waldis als das bedeutendste niederdeutsche Drama des 16. Jahrhunderts bezeichnet werden muss, ist schon oft als ein Bedürfnis empfunden worden. Stricer entwirft darin in lebendigen Zügen ein getreues und anschauliches Bild von dem wüsten und schwelgerischen Leben des Adels in seiner Heimat Holstein. Seinem Stücke liegt zu Grunde eine schon zuvor in England, Holland, Frankreich und Deutschland dramatisch bearbeitete Fabel, die, wie Goedeke nachgewiesen hat, aus einer budhistischen Parabel hervorgegangen, zuletzt zu einer Darstellung der Bekehrung eines verstockten Sünders im Sinne der protestantischen Rechtfertigungslehre geworden ist.

Meister Stephans Schachbuch. Ein mittelniederdeutsches Gedicht des 14. Jahrh. Teil I.: **Text.** Preis 2 Mk. 50 Pf. Teil II.: **Glossar,** zusammengestellt von **W. Schlüter.** Preis 2 Mk.

Wörterbücher des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Wörterbuch der Westfälischen Mundart von **Fr. Woeste.** 22 Bogen. Preis 8 Mk., in Halbfr.-Band 10 Mk.

Mittelniederdeutsches Handwörterbuch von Dr. **August Lübben.** Nach dem Tode des Verfassers vollendet von Dr. **Christoph Walther.** 38 Bogen. Preis 10 Mk., in Halbfr.-Band 12 Mk. 50 Pf.

Als das grosse Mittelniederdeutsche Wörterbuch von Schiller und Lübben bereits bald nach seiner Vollendung (1881) vergriffen war, wurde aus den Kreisen des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung der Wunsch laut, vorerst statt einer neuen Ausgabe ein Handwörterbuch ohne Belegstellen zu veröffentlichen, um möglichst rasch dem Mangel abzuhelfen und um auch solchen, denen das sechsbändige Wörterbuch zu theuer sein möchte, das Studium des Mittelniederdeutschen zu erleichtern. Mit derselben Energie, welche Lübben nach Schillers Tode (4. Aug. 1873) den grössten Teil des Hauptwerkes (vom Artikel gân ab) in verhältnismässig kurzer Zeit vollenden liess, begann und verfolgte er die neue Aufgabe. Es war ihm aber nicht beschieden, den vollständigen Druck seiner Arbeit beschaffen zu können: als das Werk bis zum dreizehnten Bogen gedruckt vorlag, starb er am 15. März 1884. Auf Wunsch des Vereinsvorstandes hat dann Herr Dr. Walther die weitere Herausgabe des Werkes übernommen.

Das Handwörterbuch ist im ganzen freilich ein Auszug aus dem grossen Wörterbuche; wer beide vergleicht, wird aber bald erkennen, dass die neue Arbeit vielfältig vermehrt und berichtigt ist. Lübben hat nämlich mit unausgesetztem Fleisse und, wie manche Artikel kund thun, bis zuletzt die Sprachquellen excerpiert und sein Handexemplar des Mittelniederdeutschen Handwörterbuches so mit zahlreichen Nachträgen und Verbesserungen versehen. Diese Arbeit ist dem neuen Werke zu gute gekommen.

Woordenboek der Groningsche Volkstaal von **H. Molema.** 37½ Bogen. Preis 10 Mk., in Halbfr.-Band 12 Mk. 50 Pf.

Forschungen.
Herausgegeben vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung.

Band I.:

Die Soester Mundart. Laut- und Formenlehre nebst Texten von Dr. **Ferdinand Holthausen**, Docent an der Universität Heidelberg. XVI. und 117 S. Preis 3 Mk.

Anfang 1891 erscheint

Band II.:

Volksmärchen aus Pommern und Rügen. Gesammelt und herausgegeben von Dr. **Ulrich Jahn.** Erster Teil.

Band III. und IV. sind in Vorbereitung.

Im Druck befinden sich:

Band V.:

Uebersicht über die niederländischen Volksdialekte. Von **H. Jellinghaus.**

Band VI.:

Niederdeutsche Allitterationen. Gesammelt von **K. Seitz.**

Ferner erschien:

Zur Geschichte der Deutschen Volksstämme Norddeutschlands und Dänemarks im Altertum und Mittelalter. Von **W. Seelmann.**

(Sonderabdruck aus dem Niedd. Jahrbuche XII.)

6 Bogen. Preis geh. 1 Mk. 80 Pf.

Norden. Diedr. Soltau's Verlag.

Druck von Diedr. Soltau in Norden.

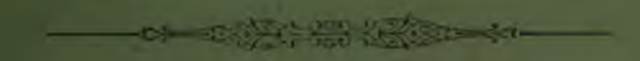
Jahrbuch

des

Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1890.

XVI.



NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag.
1891.

Ausarbeitungen, deren Abdruck im **Niederdeutschen Jahrbuche** gewünscht wird, sind dem Mitgliede des Redactionsausschusses *Dr. W. Seelmann, Berlin SW, Lichterfelderstrasse 30* zuzusenden. Die Zahlung des Honorars (von 32 Mark für den Bogen) erfolgt zu Jahresschluss durch den Schatzmeister.

Zusendungen, deren Abdruck im **Korrespondenz-Blatte** erfolgen soll, nimmt *Dr. W. H. Mielck, Hamburg, Dammthorstr. 27* entgegen.

Die **Mitgliedschaft** zum Niederdeutschen Sprachverein wird durch Einsendung des Jahresbeitrages (5 Mark 5 Pf.) an den Schatzmeister des Vereins *Dr. W. H. Mielck in Hamburg* oder durch Anmeldung bei einem der Vorstandsmitglieder oder Bezirksvorsteher erworben.

Die Mitglieder erhalten für den Jahresbeitrag die laufenden Jahrgänge der Vereinszeitschriften (Jahrbuch und Korrespondenz-Blatt) postfrei zugesandt. Sie sind berechtigt, die ersten fünf Jahrgänge zur Hälfte, die folgenden Jahrgänge sowie alle übrigen Vereins-Veröffentlichungen (Denkmäler, Drucke, Forschungen, Wörterbücher) zu Dreiviertel des Ladenpreises zu beziehen, wenn die Bestellung unter Berufung auf die Mitgliedschaft direkt bei dem Verleger *Diedr. Soltau in Norden (Ostfriesland)* gemacht wird.

Bis auf weiteres können die Mitglieder von demselben auch das 'Wörterbuch der Ostfriesischen Sprache von J. ten Doornkaat Koolman' (3 Bände gr. 8° kartonirt) für 15 Mark (Ladenpreis 44 Mark) postfrei beziehen.

Bücher oder Sonderabzüge, deren Anzeige oder Besprechung gewünscht wird, sind mit dem Vermerk '*Zur Besprechung*' oder dgl. dem Verleger oder einem der beiden anderen genannten Herren zuzusenden.

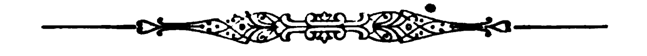
Jahrbuch

des

Vereins für niederdeutsche Sprachforschung.

Jahrgang 1890.

XVI.



NORDEN und LEIPZIG.
Diedr. Soltau's Verlag.
1891.

Druck von Diedr. Soltau in Norden.

Inhalt.



Hermen Botes Boek van veleme rade.

Das *Boek van veleme rade*, eine allegorische Dichtung mit stark hervortretender lehrhafter Tendenz, besteht aus zwei Teilen, deren jeder fünf Kapitel umfasst. Der erste Teil enthält Vorschriften, welche derjenige beobachten muss, der ein brauchbares Rad herstellen will. Der Ratgeber vertritt die Ansicht, dass durch die tadellose Beschaffenheit des Mühlen- und Kammrades der geregelte Gang der Mühle vornehmlich bedingt wird, und dass eine Winde, ein Wagen, ein Pflug nur dann ihren Zweck erfüllen, wenn sich der Wagner zu den Rädern eines dauerhaften, der Art der Verwendung angemessenen Materials bedient hat. Unter den fünf Rädern, zu deren Anfertigung Weisung erteilt wird, sind der Papst, der Kaiser, die Fürsten, die Städte und der Bauer zu verstehen. Ebensowenig wie sich das Pflugrad zum Wagenrade schickt, taugt der Bauer nach des Dichters Meinung zum Städter oder dieser zum Fürsten. Jeder soll zu seinem Teile dazu beitragen, dass die seinem Stande gestellten Aufgaben gelöst werden, es soll sich aber niemand um Dinge kümmern, die ausserhalb des diesem vorbehaltenen Wirkungskreises liegen. Der zweite Teil befasst sich mit fünf Menschenklassen, die bestrebt sind, der Thätigkeit der geistlichen und weltlichen Gewalten, der Bürger und Bauern, auf welcher die Wohlfahrt des Staates beruht, Abbruch zu thun. Die erste Klasse bilden die Frauen, die zweite die unerfahrenen Ratgeber, die dritte die Schwarzkünstler, die vierte die Thoren, wozu die Trinker, die Verschwender und die Zänker zählen, die fünfte die Betrüger und Diebe. Wie die Träger der staatlichen Ordnung erscheinen auch die ihr feindlichen Elemente unter dem Bilde von Rädern. Das Treibrad, das Spulrad, das Glücksrad, das Sporenrad und das gebrochene Rad sind die von dem Dichter gewählten Vertreter.

Das Werk besitzt eine seinem Umfange entsprechende Einleitung. Der Verfasser wendet sich darin mit der eindringlichen Mahnung an die Regierenden, allen Anreizungen des Neides und Hasses zu widerstehen. Von machtvoller Wirkung sind besonders die Verse, in denen er Gott anfleht, jene Gewalthaber zu vernichten, die den eigenen Vorteil höher schätzen als die Zufriedenheit ihrer Unterthanen. In üblicher

Weise verwahrt er sich am Ausgange dieses Kapitels gegen die Unterstellung, er habe mit seinem Tadel nicht gewisse Erscheinungen des Volkslebens sondern bestimmte Persönlichkeiten treffen wollen. Die in den Anfang des 7. Kapitels gestellte Vorrede zum zweiten Teile ist bedeutend kürzer gehalten als die Haupteinleitung. Der Dichter beschränkt sich hier darauf, die Gegenstände einzeln namhaft zu machen. die in der zweiten Hälfte des Werkes behandelt werden.

Dass das dichterische Geschick des Autors kein gewöhnliches ist, verrät sich schon in der Wahl des Gewandes, in das er seine Ideen hüllt. Es ist nicht das aufgeputzte leichte Mäntelchen von Citaten aus der Bibel und altklassischen Schriftstellern sondern ein einfaches schmuckloses Kleid, für das die Spruchpoesie das Muster geliefert hat. Auch das muss uns als Zeugnis für seine Begabung gelten, dass er es verstanden hat, den Ton dieser echt volkstümlichen Dichtungsart in grossen Partien seines Werkes festzuhalten, ohne zu irgendwie nennenswerten Entlehnungen aus der Fülle des Vorhandenen greifen zu müssen. Er ist durchaus selbständig. Selbst die Anklänge an ein Motiv des geistlichen Liedes. die im 2. und 3. Kapitel hervortreten, können dieses Urteil nicht beeinflussen, denn eine wörtliche Berührung zwischen dem Boek van veleme rade und der geistlichen Dichtung von der Mühle[1]) findet nicht statt und die einzige Ähnlichkeit in der Verwendung der Idee des Mühlenbaues besteht darin, dass beide den Mühlstrom in die Allegorie ziehen. Die mittelniederdeutsche Litteratur hat nur wenige Denkmäler aufzuweisen, die unserer Dichtung an glücklicher Erfindung

[1]) Vom Mühlenliede sind, seitdem ich dasselbe im Nd. Jahrb. 9, 49 ff. besprochen, drei weitere handschriftliche nd. Fassungen gedruckt. Aus dem um 1500 geschriebenen Werdener Liederbuch hat Jostes das Lied im Nd. Jahrb. 14, 83 f. mitgeteilt (*Jo*). Die von Edw. Schröder ebd. 15, 1 ff. herausgegebene Ebstorfer Liederhandschrift, die um die Wende des 15. und 16. Jahrhunderts entstanden ist, enthält ein Fragment desselben (*S*). Eine Angabe über das Alter fehlt bei dem Abdruck nach einer Abschrift einer Revaler Handschrift, den Hofmeister seiner in dem von ihm bearbeiteten 3. Teile von Wiechmanns Meklenburgs altniedersächs. Litteratur S. 228 ff. publicierten Untersuchung über das Lied beigegeben hat (*R*). *Jo* schliesst sich an *J* an, mit dem es die Umstellung der Str. 7 und 8 sowie den Ausdruck *middernacht* in Str. 13 gemein hat. *S* und *R* gehören zur Gruppe *U Q N W*, wie sich aus der in ihnen vorliegenden Folge der Str. 11—15 ergiebt. Die von Hofmeister allein auf Grund der Str. 8 angenommene Wechselwirkung zwischen dem Liede und den Mühlenbildern ist möglich, aber nicht sicher, solange nicht ältere Fassungen, denen Str. 8 abgeht, vorliegen. Bis dahin muss sie um so mehr bezweifelt werden, als gerade die älteste bildliche Darstellung, die zu Tribsees, die aus dem 14. oder aus dem Anfang des 15. Jahrhunderts stammt, die vier Ströme zeigt. Die Str. 11—15 mögen später eingeschoben sein, da einzelne von ihnen in manchen Texten fehlen und sie den Teil der Dichtung bilden, in dem die stärksten Abweichungen stattfinden. Dem Egbert Harlem sucht Hofmeister einen Anteil an dem Liede in der Weise zu retten, dass er ihm die Veranlassung des ersten Druckes, des Rostocker, zuschreibt. Nun, dieser Anteil ist, selbst wenn er zuverlässig nachgewiesen werden sollte, unbedeutend genug, da wir jetzt in *S* einen älteren Vertreter der Redaktion besitzen, der *U* angehört. Wertvoller ist der von Hofmeister gelieferte Nachweis, dass die im Mühlenliede behandelte Idee sich aller Wahrscheinlichkeit nach bis in das vierte christliche Jahrhundert zurückverfolgen lässt.

und gelungener Behandlung eines eigenartigen Grundgedankens gleichkommen.

Es ist nicht schwer zu erkennen, dass der Verfasser in städtischen Kreisen zu suchen ist. Gleich in einem der ersten Kapitel tritt er uns als Verfechter des Interesses der Städte entgegen. Mit Nachdruck und unter Hinweis auf die zu erwartenden Gegendienste erinnert er den Kaiser an seine Pflicht, die freien Reichsstädte gegen die Vergewaltigung durch die Fürsten zu schützen. Dem fünften Kapitel aber, welches ausschliesslich den Städten gewidmet ist, hat er einen Umfang gegeben, der den der übrigen Kapitel mit alleiniger Ausnahme des letzten beträchtlich überragt. Es ist bisher unbeachtet geblieben, dass er sich akrostichisch nennt. Wenn man die Anfangsbuchstaben des zweiten bis elften Kapitels zusammenstellt, so erhält man den Namen *HERMEN BOTE.*

Hermen Bote ist keine unbekannte Persönlichkeit. Ein Bild seines bewegten Lebens hat Hänselmann mit ebenso sorgfältiger wie geschickter Benutzung der vorhandenen Quellen in der Einleitung zu seiner Ausgabe des Schichtbuches entworfen[1]). Wir entnehmen dieser Darstellung, dass der Braunschweiger Zollschreiber, der sich durch sein rechtschaffenes geschäftliches Gebahren den Hass zahlreicher unlauterer Elemente der Bürgerschaft zugezogen hatte, in dem Aufruhr von 1488 zum ersten Mal sein Amt verlor und wegen eines Spottgedichts auf die ans Ruder gelangte Partei, welches er in Gemeinschaft mit dem Gerichtsschreiber Antonius Brandenhagen verfasst hatte, mit Hausarrest belegt wurde. Den Inhalt des Liedes, das untergegangen zu sein scheint, kennen wir aus Andeutungen, die sich im Schichtspiel[2]), im Schichtbuch[3]) und in der Chronik des Andreas Schoppius[4]) finden. Es geisselte unter dem Bilde der Teilung einer Katze die von den Gilden bei dem Aufstande verfolgten eigennützigen Motive. Ueber weitere poetische Versuche Botes schweigen die Quellen. Das Boek van veleme rade liefert uns den einzigen und deshalb um so wertvolleren Beweis, dass er sein Talent nicht ungenutzt verkümmern liess. Auch Fragen des Tages zu behandeln hat er sich ungeachtet der üblen Erfahrungen, die er gemacht, nicht abhalten lassen. Das zeigt das bis zum Jahre 1514 reichende Schichtbuch. Freilich war er vorsichtig genug, sich nicht offen zu der Verfasserschaft dieses Werkes zu bekennen, das geeignet war, die Parteileidenschaften von neuem gegen ihn zu entflammen. Hänselmann hat sich besonders um die Verfasserfrage bemüht. Doch fehlte der von ihm zusammengefügten Kette von Beweisstücken noch immer das Schlussglied, und dieses liefert das Boek van veleme rade.

Die Absichten und die Voraussetzungen des Dichters und des Chronisten sind dieselben. Wie beide sich in dem Streben begegnen, Hohen und Niedern zu zeigen, dass sie auf verderblichen Wegen dahinschreiten, so werden sie nicht müde, zu wiederholen, dass aller

[1]) Chroniken der deutschen Städte 16, 271 ff. — [2]) V. 838 ff. — [3]) Chroniken der deutschen Städte 16, 372 f. — [4]) v. Liliencron, Hist. Volkslieder 2, 215.

Zwiespalt in der Welt aus Hass und Neid geboren wird. Die Einleitung des Schichtbuches, die fast ausschliesslich von den Ursachen der Zwietracht handelt, ist nichts als eine Paraphrase der Abschnitte I, 21 ff. und V, 146 ff. der Dichtung. Man beachte, dass der zu Macht und Einfluss gelangende grosse Haufe hier wie dort mit den Säuen verglichen wird, denen man Perlen vorwirft, und dass diese Parallele im Schichtbuch noch dreimal wiederkehrt[1]), was auf eine gewisse Vorliebe des Verfassers für dieselbe schliessen lässt. Die Verse, die die Einleitung der Chronik beschliessen, stehen im Boek van veleme rade VIII, 27—28 u. V, 193—194. Obwohl der Spruch vom alten Hasse:

Olt hat, egene nuth, jungh rad
de vordervet mennige stad.

weit verbreitet ist[2]), so braucht doch die Annahme, der Chronist habe für den Ausgang eine andere direkte Vorlage besessen als das Boek van veleme rade, schon deshalb nicht erörtert zu werden, weil die Verse:

Eyn luttingk states
unde eyn weynich hates
dat bedroch den armen Pilates.

sich sonst nicht nachweisen lassen. Diese Beziehungen zwischen einem Teile des Schichtbuches und Botes Dichtung erweisen sich als höchst bedeutsam, wenn man sie mit der Thatsache in Verbindung bringt, dass die älteste Fassung des Schichtbuches in der Handschrift des Dichters auf uns gekommen ist. Denn will man nicht annehmen, dass dieser das Werk eines Dritten kopierte, der Partien aus seinem Boek van veleme rade teils paraphrasiert, teils ausgeschrieben hatte, so muss man zugeben, dass er selbst der Verfasser des Schichtbuches ist. Auch die Möglichkeit, dass Bote ein fremdes Werk mit Zuhilfenahme seiner eigenen Dichtung umarbeitete, bleibt beiseite, da das Schichtbuch durchaus den Eindruck eines einheitlichen und geschlossenen Ganzen macht. Der der Dichtung und der Chronik gemeinsame Grundgedanke ist mit äusserster Konsequenz festgehalten, die allegorischen Ausführungen aber, die fremden Bestandteilen am meisten ähnlich sehen, begegnen ebenso im Innern wie im Eingang der einzelnen Kapitel.

Botes Beziehungen zum Schichtbuch werden noch durch einen anderen Umstand bezeugt. Zwischen Titel und Text, also genau an derselben Stelle, an der im Schichtbuch das merkwürdig verzeichnete Bild eines Mannes in Botentracht angebracht ist, das Hänselmann als redendes Bild erkannte, hat das Boek van veleme rade einen fast seitengrossen Holzschnitt, der einen Mann mit unverhältnismässig grossem Kopfe darstellt. Da die über dem Bilde stehenden Verse und die Nebenschrift keinen Zweifel darüber lassen, dass der Dichter es als sein eigenes angesehen wissen will, so liegt die Verwandtschaft zwischen dem Holzschnitt und dem farbigen Botenbilde der Chronik

---

[1]) Chroniken der deutschen Städte 16, 311, 1; 312, 18 und 312, 26. — [2]) Vgl. Die jüngere Glosse zum Reinke de vos III, 12, 345.

zu Tage. Aus dem Wortschatz und dem Satzbau der Denkmäler Schlüsse zu ziehen, vermeide ich, weil es sich nicht um zwei gleichartige, sondern um ein poetisches und ein Prosadenkmal handelt. Eine einzige hierher gehörige Beobachtung erwähne ich nur ganz beiläufig. Sie betrifft das Wort *lickwol*, das in beiden Denkmälern an einzelnen Stellen auffallend häufig erscheint. Auch die Orthographie muss unberücksichtigt bleiben, da nur das Schichtbuch handschriftlich überliefert ist und sich hinsichtlich des Druckes der Dichtung nicht feststellen lässt, wie weit der Einfluss des Setzers reicht. Eigentümlichkeiten wie die Gleichmässigkeit in der Verwendung des *gh* und in der Bezeichnung der Vokallänge durch nachgesetztes *e* können sehr wohl der Thätigkeit des letzteren beigemessen werden.

Wie das Schichtbuch ist auch das zweite Stück der Handschrift, das Wappenbuch, von Bote verfasst. Den Beweis liefert der folgende Abschnitt über die Hansestädte (Chron. der deutschen Städte 16, 478, 10 ff.): *So volghen hirna de erbaren stede, geheten de hengstede . over dersulften stede is vele van dem henghe vallen, so is der ock noch vele, de dussen hengk noch vaste holden umme wolstandes willen. So sunt se doch hir tosamede tohope gesat, so se in olden tiden hebben sick tosamede geholden, eyn by der anderen stad, to donde alse eyn van der anderen wolde gerne nemen. Och gy erliken stede, de henge de ju uth der keden entvallen sin, henget ju juck wedder tosamede: gy maked wol eyn vaste keden wedder myt densulven, de noch tosamede sin, unde kriget de anderen lede wedder, alse gii besten kunnen,* der Boek van veleme rade V, 79 ff. umschreibt.

Von dem alten Drucke der Dichtung Botes hat sich nur éin Exemplar erhalten, welches die gräfl. Bibliothek zu Wernigerode besitzt. Es ist ein seltsamer Zufall, dass es gerade an dem Orte aufbewahrt wird, von dem die Familie des Dichters ausgegangen zu sein scheint[1]). Vor der Versuchung, ihn durch den verwandtschaftlichen Zusammenhang der Braunschweiger und der Wernigeroder Träger des Namens Bote zu erklären, werden wir durch die am Schluss etwas verwischte Notiz auf Bl. 31^b: Ex Auct. Lüb. d. 12 Apr. 171 * bewahrt, aus der klar hervorgeht, dass es nicht ein Mitglied der Wernigeroder Familie Bote gewesen ist, das das Buch an die gräfl. Bibliothek abgegeben hat. Das dünne Bändchen trägt die Bezeichnung Pl 2637. Es besteht aus sechs Bogen, von denen die ersten vier je sechs Blätter, der fünfte und sechste je vier Blätter zählen. Die Signaturen laufen von aij bis aiij und von B bis Fii; das letzte Blatt ist unbedruckt. Mit Ausnahme des ersten wird jedes der elf Kapitel des Buches durch einen Holzschnitt illustriert; dazu tritt ein elfter, der auf der Rückseite des Titelblattes (Bl. 1^b) angebracht ist. Die Illustrationen der Bll. 1^b, 12^b, 16^b und 27^b weisen jene bekannten, Unebenheiten des Erdbodens darstellenden Omegastriche auf, die man am häufigsten auf bildlichen Darstellungen findet, mit denen aus der Officin des Matth. Brandis hervorgegangene Druckwerke ausgestattet sind. Wenn nun auch die

---

[1]) Schichtbuch Anm. 39.

übrigen sieben Holzschnitte dieses charakteristischen Merkmals entbehren, so gleichen sie doch der kleineren Gruppe in der Art der Ausführung so sehr, dass man annehmen muss, dass die Herstellung des gesamten Bilderschmucks des Werkes éiner Hand anvertraut gewesen ist.

Der Formenschneider, der die Illustrationen zu dem Boek van veleme rade geliefert hat, hat Anteil an mehr als einer der bedeutenderen Hervorbringungen der nd. Litteratur des ausgehenden 15. Jahrhunderts. Das Dunkel, das lange auf seiner Persönlichkeit ruhte, hat sich schon stark gelichtet, denn nachdem die Spuren seiner Kunstübung auch in einem der in Dänemark entstandenen Brandisschen Presserzeugnisse nachgewiesen sind[1]), unterliegt es wohl kaum noch einem Zweifel, dass er mit dem Mohnkopfdrucker identisch ist. Von Werken, die in seiner eigenen Druckerei hergestellt sind, hat er mit Holzschnitten versehen:

1. Canuti expositiones (Ribe, 1504),
2. die Evangelia (Lübeck, 1492)[2]),
3. den Reynke (Lübeck, 1498),
4. das Narrenschyp (Lübeck, 1497),
5. Henselyns boek (o. O. und J.).

Als Drucker des zuerst genannten Buches bezeichnet er sich namentlich, die nächsten beiden Werke tragen seine Druckermarke. Den Gründen, die bisher geltend gemacht sind, um ihm das Narrenschyp zuzusprechen, lässt sich ein weiterer hinzufügen, der jeden Einwand ausschliesst. Einzelne Drucke des Matth. Brandis haben über dem Titel eine Krone, so die Evangelia, der Salter to dude von 1493, Sunte Birgitten openbaringe von 1496, der Dodendantz, der Speygel der leyen und das Boek van der navolginghe Jhesu cristi aus demselben Jahr und der Reynke. Wir dürfen demnach kein Bedenken tragen, die Krone des Titelblattes unter die Kennzeichen der aus der Brandisschen Officin hervorgegangenen Druckwerke einzureihen. Da nun das Titelblatt der älteren nd. Bearbeitung der Dichtung Seb. Brants die Krone aufweist, so ist Matth. Brandis unfraglich als derjenige zu betrachten, der den Druck derselben besorgt hat. Auch der Henselyn besitzt in dem Totenkopfe, der sich auf dem Schlussblatt findet, ein Merkmal, das, obwohl es in zahlreichen Drucken des Mohnkopfdruckers erscheint, doch nirgends ausdrücklich als Kennzeichen derselben aufgeführt ist. Der Totenkopf ist im Salter, in den vier Drucken des Jahres 1496, im Reynke und im Dodendantz von 1520 angebracht. Wenn er im Henselyn auch nicht wie sonst als Beigabe der Wappen des Matth. Brandis vorkommt, so stützt sein Vorhandensein die von Wiechmann[3]) zu Gunsten des Mohnkopfdruckers geltend gemachten Gründe doch erheblich.

Aus der kleinen Zahl von Schriften, von denen wir annehmen müssen, dass Matth. Brandis sie sowohl illustriert als gedruckt hat, dürfen wir aber keineswegs auf seine Gesamtthätigkeit als Holz-

---

[1]) Vgl. Seelmann, Centralblatt für Bibliothekswesen 1, 23. — [2]) Das Breslauer Exemplar ist von Pietsch im Nd. Korrespondenzblatt 11, 2—3 beschrieben.
[3]) Serapeum 23, 177—185.

schneider, ja nicht einmal auf seine künstlerische Wirksamkeit schliessen, soweit sie sich auf Produkte seiner eigenen Druckerei erstreckt hat. Fehlt doch noch jede nähere Angabe über die bildlichen Darstellungen im Salter, im Totentanz von 1489 und in den Drucken aus dem Jahre 1496! Noch viel weniger wissen wir über das Schaffen des Meisters, insofern es fremden Druckereien zu gute gekommen ist. Nur eine sorgfältige Untersuchung der Illustrationen aller in Lübeck in den letzten Jahrzehnten des 15. und in den ersten Jahrzehnten des 16. Jahrhunderts gedruckten Bücher kann uns in dieser Beziehung Klarheit verschaffen. Eine solche Arbeit ist mit besonderen Schwierigkeiten verknüpft, nicht nur wegen der Zerstreutheit des Materials, sondern auch weil die Omegastriche das einzige Mittel zur Erkennung des Formenschneiders bleiben. Man muss sich besonders, sobald es sich um verschiedene Werke handelt, davor hüten, aus der besseren oder geringeren Beschaffenheit der Holzschnitte Schlüsse zu ziehen, denn das Vermögen des Künstlers zeigt sich selbst in den Illustrationen ein und desselben Buches auf sehr verschiedener Höhe. Ein Blick in das Narrenschyp genügt, um dies zu erkennen. Die Doppelbilder auf den Bll. 150^a und 176^a, die die Omegastriche aufweisen, unterscheiden sich durch Feinheit und Sauberkeit der Zeichnung von den übrigen Holzschnitten mit den charakteristischen Strichlagen so bedeutend, dass man, wäre nicht der Urheber so deutlich bezeugt, schwerlich geneigt sein würde, in ihnen Arbeiten desselben Künstlers zu erkennen.

Dass Matth. Brandis als Formenschneider geschäftliche Beziehungen zu anderen Lübecker Druckern unterhalten hat, ergiebt sich aus den von Prien[1]) und Hofmeister[2]) gemachten Beobachtungen. Beide haben Spuren seiner Thätigkeit in Drucken des Steffan Arndes aufgefunden. Steht von den beiden Holzstöcken, die er diesem für das Ditmarschengedicht überlassen hat, auch fest, dass er sie schon für das Narrenschyp gebraucht hat, so ist doch keineswegs fraglich, dass er ihm auch solche geliefert hat, die von ihm vorher nicht verwandt waren. Die Holzschnitte der Bibel von 1494, die die Omegastriche in allen den Fällen aufweisen, in denen nicht das Innere eines Hauses dargestellt ist, sind eigens für diesen Druck hergestellt. Hinsichtlich des Passionals fehlen leider die entsprechenden Angaben. Der geschäftliche Verkehr beider Drucker hat mit dem Fortgange des Matth. Brandis von Lübeck aufgehört. Wäre nun der Formenschneider, der sich durch die Omegastriche zu erkennen giebt, nicht mit Matth. Brandis identisch, wie Hofmeister annimmt, so wäre nicht zu verstehen, weshalb sich Steffan Arndes, nachdem Brandis Lübeck verlassen hatte, seiner Dienste nicht noch weiter bedient haben sollte. Holzschnitte mit den Omegastrichen sind aber in Arndesschen Drucken, die nach 1504 fallen, nicht nachgewiesen.

Auch das Boek van veleme rade ist mit Typen des Steffan Arndes gedruckt. Von den Initialen desselben kommen E H M N R schon in der Bibel von 1494 vor, jenem Drucke, der so merkwürdig

[1]) Nd. Jahrb. 10, 91 f. — [2]) Meklenburgs altniedersächsische Litteratur 3, 106.

buntscheckig aussieht, weil manche seiner Initialen in zwei, ja in noch mehr verschiedenen Formen auftreten. Die Drucklegung ist wohl in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts erfolgt, doch noch vor 1504. Aus welchem Grunde Kinderling, Gesch. S. 380 f. den Druck in das Jahr 1509 setzt, weiss ich nicht.

Unreine Reime finden sich in der Dichtung in ganz geringer Anzahl. Wenn I, 47 *herten* und *parthen* reimen, so ist zu berücksichtigen, dass der Dichter zwischen *e* und *a* in der Nachbarschaft von *r* beständig wechselt. I, 67 stehen *wil* und *snel* im Reime (vgl. V, 31 *wel* : *snel*); I, 75 *clene* und *meyne*; II, 89 *dammen* und *kamen*; V, 71 *dobbelt* und *hovelt*; VI, 103 *konen* und *vorghunnen*; XI, 109 *cristenwarlde* und *parle*. Selbst *e* : *en* ist selten; die Bindung erscheint IV, 67; V, 83 und VI, 89.

Abkürzungen habe ich aufgelöst. Der Druck verwendet den Strich für *m* und *n* und ein Häkchen für *er*, einmal für *or* (in *vorgaen* V, 163); für *unde* setzt er nicht selten *vn̄*. XI, 92 steht *ihūs*. *i* und *j*, *u* und *v* habe ich nach heutigem Gebrauche geschieden, die Personennamen mit grossem Anfangsbuchstaben versehen, getrennte Silben eines Wortes vereinigt.

[Bl. 1 a] **Van veleme rade byn ik eyn boek**
Unde segge uns van der werlde loep.

[Bl. 1 b] Hoert, hoert, ick schal juw vortellen,
Dat ick vorvaren hebbe van velen ghesellen!
Ick byn eyn van den vrommeden ghesten;
Rore ik dy, vorghiff id mi unde keret tome besten.

[Holzschnitt: Ein Mann, der in der erhobenen Rechten eine Rolle hält; links von dem Kopfe desselben: *wal up myt*, rechts davon: *v raden*.]

I.

[Bl. 2 a] HElp got, wy begheren dyne gnade,
Dat sy avent, morghen, vro effte spade,
Sture du den wolt unde ghewalt,
Dede dyne arme creature avervalt
5. Mit homode unde mit unrechte!
Leve here, laet vorswinden de quaden slechte,
Dar hoen, laster unde schande
Aff komen mochte in de lande!
Wente wo boze, wo valsch unde quaet
10. Mank den luden is nyt unde haet!
Dat wet nemant unde recht vorsteit
Wen de jenne, de mit eynem ummegeit;
De hefft dar synne unde merke by,
Wer eyn truwe effte valsch van herten sy.
15. De almechtighe got uns dat vorbut,
Nyt unde hat; gij weldighen, merket dut!

Wente dorch hat unde hovart
De duvel uth dem hemmele vorstot wart,
Darto unse erste vader Adam
20. Van homode uth deme paradise quam.
Nyt unde hat de maket alle twidracht
Unde benimpt den weldighen ere walt unde macht.
Hirumme weset voersichtich overal,
De land unde lude regeren scal!
25. Gy seet wol, wo nu de werld staet:
Me pinst nicht gudes men alle quaet.
De jennen, dede eyner ghemeynte scholen voerwesen,
Beghinnen nu alto seer in eren sak to lesen,
Nicht achten se der undersaten staet;
[Bl.2 b]30. Darumme de werld nu so kumpt in alle quaet.
Geystlik unde alle de werldlike acht
Beghert unde is des werves macht.
Splith to dy unde rith,
Dat esschet nu de tith.
35. Me sprikt nu: 'ik wilt dy in der hant wol seen,
Wultu mit der proven effte rechte hennetheen.
Ifft ik scal vele doen, math bringet mede.'
So secht me nu unde is der werlde sede.
Dyt is jo jeghen godes ghebot.
40. Vordelghe desse tirannen, du almechtighe got!
Dyt is quade unde boze voersichticheit.
De al up vordruck der undersaten gheit.
Sus maket manck den luden leve unde vrede!
Alzo sprikt des hochgreven voerrede.
45. Eyn iewelk de vorsta wol myn ghedicht.
Wes myn munt hirinne vorswicht,
Dat vorblifft van dumheit mynes herten.
Nemet dat to synnen van viff parthen!
Wente viffleye rede in der werlde synt,
50. Der bruken aller moder kynt,
Unde viff rade sik dar mank drenghen,
Dar me guet unde quaet kan mede vormenghen.
Hirumme, gy redere, up guet holt schole gy jw vorstaen,
Wen gy eyn guet rat willen tohope slaen.
55. Tobrockelik holt vint me dorch alle lant.
Wor eyn appelrys up eynen kolstrunck wert gheplant,
De boem werde hoch effte syt,
De appel smecket na deme stammen alletyt.
[Bl. 3 a] Sure wortelen de dreghen sure vrucht,
60. De gude arth thuet gude tucht.
Gy woltmanne, wen gy to holte varen.
Dat beste holt schole gy uthclaren.
Doet nicht alze eyn untruwe knecht
Unde ladet up beide, krum unde recht!

65. Isset dat gy seen eynen schonen gronen boem staen,
Dar eyn quaet telghe wasset an,
De darane vorsoren unde vordorren wil,
Den houwet aff tohant unde gans snel,
Uppe dat de gantze boem dar nicht aff vorsore,
70. Unde latet den vulen in drecke unde in more!
Dat wil ik nu hir laten by blyven
Unde wil vorder van dessen viff raden scryven.
Dat wil ik mit deme hoghesten rade anheven.
Eyn iewelik de vorsta dat even,
75. He sy arm, rike, groet effte clene,
Wo ik myn ghedichte meyne.
Me scal neen dinck int quadeste beduden;
Wol isset nu eyne sede manck luden.
Wen eyn man hir wolde up nucken,
80. Unde wolde sik dyt to hone tucken,
Des kan ik unbelerde knecht nicht keren.
Eyn iewelk de mach hiruth leren,
Wo hoch he sik up sine herschop vorlate.
Eyn iewelk de holde sik na syneme state,
85. De pawes baven de papen,
De keyser baven vorsten unde knapen,
De vorsten baven rede unde stede,
[Bl. 3b] Eyn iewelik na sineme trede.
So dusse viff rade in ereme grade staen,
90. Dar mach eyn iewelk na to rade gaen
Unde mach daruth proven syn beste.
Wy sint hir up erden vrommede gheste.

II.

Dat molenrad.

[Holzschnitt: In der Mitte ein Rad. Hinter demselben steht der Papst mit der dreiteiligen Krone auf dem Haupte, den Kreuzstab in der Rechten haltend. Rechts und links vom Papste Kardinäle und Bischöfe.]

[Bl. 4a] HEre got, giff dyner gnaden schyn,
Dat de geistlike acht mote in dogeden syn.
Recht so scole gy dyt vorstaen,
Gy molemesters, wen gy to rade gaen
5. Unde willet darup sinnen unde proven,
Wat gudes rades gy to der molen behoven.
Se scal hebben twe rade unde nicht meer,
Dat is de gheystlike unde de werldlike eer.
Wen de pawes unde de keyser overeyn staen
10. Unde in eyner wellen na dem cirkel ummegaen,
So steit dat gans wol in der cristenheit,
Dar grote gnade unde vrede van besteit.
Gy kardenale, weset cloek unde wyß,
Unde du hoghe mester van Rodyß!

15. Vindet de wise unde den vunt
Unde maket der molen eynen vasten grunt!
De Tyber scal wesen de stroem
Unde de hoghe stat Rome de gruntloze boem.
Dat molenrad scal gans eckervast holt wesen,
20. Darto schole gy molemesters dat beste uthlesen.
Seet to, dat to dem rade nicht kame quaet brockelik holt!
Wente dem rade vaken wedderspoet anvolt,
Dar de hillighe kerke vaken wert mede beswaret,
Darvan de cristenlove ovel varet,
25. Unde wedder godes recht syn loff unde eere
Mit bozem rade wert vorkrencket seere.
Den schal dat vuer ewichliken plaghen!
Nene gude molenwelle kan wol dat rad draghen.
Deme pawes unde keyser ghebort van plicht
30. Walsch unde dudesch van ghehicht. [Bl. 4b]
Van god synt gy darto uthvorwelt,
Nicht mit walt daran ghestelt.
Gy weldighen, maket de twe rade in eynheit,
Dar geystlik unde werldlik recht anesteit!
35. Dat waterrat schal wesen de geystlike acht.
Seet to, dat dar neen quaet werde toghebracht!
Dat kan der vloet nicht liden.
Allerleye holt schole gy miden.
Wente de beke dat is de hillighe scrifft,
40. De dyt molenrat ummedrifft.
Theet up dat schuttebret, schuwet nemande nicht,
Strenge in der preddighe, sachtmodich in der bicht!
De gruntboem schal wesen eyn vast pael,
Wol doerwracht mit yseren unde stael.
45. Se in dyn rath, eyn knecht aller knechte!
Synt de beiden cirkelbaghen ok rechte,
De in dynem rade ummeheergaen?
Wer, se ok rechte wol staen?
Hebbe gode leff unde den even mynschen dyn,
50. Dat scholen de twe cirkelbaghen syn.
Unde eyn vrunt der hillighen kerken
Al na sunte Peters werken,
Wes deme wrevel unde stolt,
De synen geystliken staet nicht holt!
55. Du syest kardenal, bisscop effte prelate,
Sus schole gy nagaen al na juwem state.
Weset al like uprichtich unde recht,
Hebbet got leff unde dat mynschlike slecht,
[Bl. 5a] Holdet vrede, leve, eyndracht na godes both,
60. Dat nene loßheit under der geistlicheit sy behot!
Doet juwen schapen, alze gy begheren to nemen,
So dorve gy juw vor godes richte nicht schemen!

Got wil richten beide guet unde quaet.
Wat achtet he juwen groten staet,
65. Dar gy juw so groet an vorheven!
Gy prelaten scholden dencken, dat gy mit gode mochten leven.
Gy achten nu meer de werldliken ere
Wen godes both unde syne hillighen lere.
Dach unde nacht schole gy hirup dencken,
70. De den cristenloven wolde krencken,
Dar unlove unde ketterye mochte van bestaen.
So wil juw got in syn rike entfaen
So hartliken als dat holt van eken
Unde dat kruce Cristi, dat hillighe teken,
75. Dat dorch de wellen an dat rat gheit,
Dar got aneleit vor de cristenheit.
Darmede schole gy slaen unde striden.
Unde so alle quaet mede vordriven unde myden.
Vorstaet juw wol up de olden unde nyen ee,
80. Dat dar jo neen mißlove inne schee!
Weset mesters in der hillighen scrifft!
Wen denne dat water dyt rat ummedrifft,
Wowol dyt rat denne ummegheit,
Unde vuste beth de steen sinen loep deit!
85. O hilligheste vader, vorsta even des rades math
Unde see wol to in dyn molenrath,
Dat id jo ummegha na der rechten schiven,
[Bl. 5b] Dat dar droch unde loßheit moghe affbliven!
Unde gy molmesters, gy scholet so dammen,
90. Dat de vloet moghe wol tohope kamen,
Beide van den jungen unde van den olden,
Unde scholden eyn concilium holden.
So kreghe gy wol de vorvarenheit unde lere,
Wer ok feyl in dem cristenloven were.
95. Wente twedracht, unhorsam unde ban
Dar werden de kerken woste van.
De cristenlove wert darmede gheschent,
Darto vorhardet unde vorblent.
Wor missewaet dat harnsch kricht,
100. Dar wert alle ungelucke angheright;
Darover vorlust borgher unde de arme buer
Unde werden ghejaghet uth erem schuer.
In den kerken dar wasset loeff unde gras,
Sodder dat de sprengel wart eyn blas;
105. Darvan synt gheschendet kerken unde kluse,
Darto de armen sekenhuse.
O du pape, su an dussen overval!
Wer me so de hillighen kerke wigen schal?
Dar vlucht de krezem mit deme wigwater uth.
110. O sture, sture, se is jo godes bruth!

Vorbede den platten den yseren hoet,
Wente id jo nicht wesen moet!
Sette up de kronen des bischoppes ghewaet,
So als gy vor deme altare staet!
115. Geystliken staet, geystlik wark,
Unde dat so geholden strenge unde stark,
[Bl. 6ª] Geystlike cledere unde geystliken raet,
Unde begaen gude werke unde gude daet,
Eyn iewelk geystlik persone dyt vorsta!
120. Ga gy wol voer, de leyen volghen wol na!
Worto gy sint uthvorwelet
Unde mit weme gy jw hebben ghesellet,
Gy sint baven alle state goldes ghewert.
Wente gy sint so hoch ghelert,
125. Dat gy gode laden uth der noghesten stede,
Dar wy bedencken unse salicheit mede,
Unde sacreren hirnedden in dat broet.
O pape, dyne ghave unde gnade is groet.
Dencke, wer du ok des werdich bist,
130. Dat du scalt benedyen dynen heren Jhesum Crist.
Bespeghele dy an dusseme molenrade,
Wo hoch dat du bist in dinem grade!

III.

[Bl. 6ᵇ]

Dat kamrad.

[Holzschnitt: In der Mitte ein Rad. Hinter demselben steht der Kaiser mit der Krone auf dem Haupte, den Reichsapfel in der Linken, das Schwert in der Rechten haltend. Rechts und links vom Kaiser die Kurfürsten.]

Eyn iewelk de merke myn ghedicht,
Dat sik dar nemant unrechte in bericht!
Mit guder hulpe is guet wat to laden.
Wor id wol wil, dar is guet to raden,
5. Dat sy lant unde lude, dorp unde stad.
[Bl. 7ª] Wes upgherichtet, du hochghebarne kronde rad!
Dat kamrat mote wy ok to der molen han.
Gy eddelen koerforsten, dencket hiran,
Wen dat romesche rike vorstorven were,
10. Gy ertzbisschoppe Kollen, Mentz unde Trere!
De hochwerdighe konninck, to Bemen ghenant,
De paltzgreve unde hertighe to Sasserlant
Unde de hochghebaren marchgreve to Brandenborch,
De synt alle erluchtet mit dogheden dorch.
15. Slaet dat kamrad tohope vast unde dicht,
Unde dat id hebbe nenerleye ghebrek nicht,
Van hoghem state, eddel ghebaren
Unde van ecken, haghedorn utherkaren!
De cirkel scal vast ecken droghe holt wesen
20. Unde de kemme vast haghedorn uthghelesen,

Dat id vorwaret sy vor eynen harden stoet,
Wente syn anvechtent is tomale groet,
Dat id moghe heyl in sik sulven blyven,
Wente dat moet den oversten steen ummedryven.
25. So is desseme kamrade wol ghelick
De erluchtigheste hochwerdigheste keyser rick.
Wen sik de mit deme waterrade voreent
Unde se alle beide der hillighen kerken deent,
O wo wol denne de overste steen gheit
30. Unde in der cristenheit denne wol steit!
Dyt kamrad scal wesen haghedornen holt.
So scal wesen van arabischem golt
Unde van eddelen stenen des keysers krone fyn,
Dat sine doghet do der gantzen werlde schyn
35. Na des groten keyser Karles aert, [Bl. 7 b]
De mit sinen dogheden mennich lant hefft bekaert,
Dat syne eere, syn loff in der cristenheit
Wart ghesecht, ghedelt wyd unde breit.
Gy koervorsten, wen gy so to rade gaen
40. Unde sus eyn kamrad tohope slaen
In eyndrachticheit, in vrede, in leve,
Nicht mit twen tunghen, mit winckelen, oghen scheve:
Is he in dyssen dogheden ghelick,
So is he eyn recht keyser deme romeschen rick.
45. Gy koervorsten, mit den romeren schole gy wesen een,
Wille gy anders dat kamrad verdich seen,
Unde gheven gode, dat gode behoert,
Unde gheven dem keyser, wat deme keysere boert.
Juwe loff unde eere kumpt to weerde,
50. Wen gy strenghe richten mit juwem swerde.
Dat velich sy de keyservrige strate,
Dat themet der keyserliken majestate.
Ghevet juwen rikessteden walt unde macht,
Dat se nicht werden vordrucket effte voracht!
55. Dat hoert to der keyserliken majestaet:
Du scalt storen ere unghelucke unde quaet.
Se heten des keyserrikes stede,
So behort dy, keyser, se to bescharmende in vrede,
Dat en nene vorsten doen unghevoech:
60. So deystu dynem keyserliken majestate noech.
So konen se dy mit macht ghedenen.
Hore den raet, de dy mit truwen menen!
Hebbe eyn vurich herte, waerafftighe bicht,
[Bl. 8 a] Unde dat dynes rikes recht nicht werde vornicht
65. Dorch affgunst, ghiffte unde ghave,
O du eddele kamrat, laet dat dar ave!
In des pawes macht unde des keysers walt
Vaken wol wat bozes rades entwisschen valt,

Dar de cristenheit mede vordrucket wart.
70. So steit de salicheit des rikes recht in twepart.
Gy korvorsten, weset cloek unde vornufft,
Dat dyt kamrat nicht kame in sodane clufft!
Latet den cirkel wesen rund recht
Unde volghet dem knechte aller knecht
75. Unde beghaet mit em alle gude werke,
So is des rikes recht mechtich mit aller sterke.
So wert de romesche koninck hoch gheacht.
O du kamrad, wes so tohope ghewracht,
Dat de overste steen wol ummegha
80. Unde dat de mole dar nicht van besta!
Hirumme vornufft, bekentenisse unde redelicheit,
Weset stede unde vast in arbeit!
So moghe gy korvorsten groet loen entfaen,
Dat disse twe rade in eyner wellen like recht ummegaen.
85. Wente desse twe rade maken de salicheit,
Wen disse mole in vruntliker leve ummegheit.
Seet, woervan hebbe gy adel unde syrheit uth,
Herschop, manschop, lande, stede unde gueth?
Holdet dyt eddele kamrad by weerden unde eren,
90. So blyve gy ok sulves vorsten unde heren.
Du kamrad, holt dy ok sulves by weerden!
Du alderhogheste hir up eerden,
[Bl. 8b] In deme vaerliken state, dar du inne bist,
Holt vor oghen dynen heren Jhesum Crist!
95. Du bist eyn man alze eyn ander man,
Wan dat dy got der eere ghan.
Holt keyserliken staet, do keyserlike daet!
Deystu so, dyner zele der wert wol raet.
Sprek guden raet mit waerheit dorch dynen munt
100. Uth dynes gantzen herten grunt
Unde bespegele dy an dessem kamrade,
Wo hoch, wo eddel dat du bist in dynem grade!

IV.

[Bl. 9a]

Dat windelrad.

[Holzschnitt: In der Mitte ein Rad. Hinter demselben steht der König mit der Krone auf dem Haupte, das Scepter in der Linken haltend. Rechts und links vom König je zwei Fürsten. Eine Scheidewand trennt die Personen von dem Rade und verdeckt ihre Unterkörper.]

REcht eddel is gheboren mennich man,
De den eddeldoem holt unde kan
Unde sik in eren, in dogeden darna boghet.
Eynen eddelen man maket sine doghet.
5. Gy konninge, vorsten, graven hochgeboren,
[Bl. 9b] Ghedencket an juwe olderen hir bevoren,
Wo eerliken, wo werdighen dat de olden

Hebben dyt windelrad gheholden
Unde hebbent ghebuwet mit alle eren werken,
10. Stede, borghe, klostere unde kerken!
Hirumme is juw dyt windelrad anghearvet,
Dat juw eere, adel unde salicheit vorwarvet,
De sik anders hirane priset
Unde an dussem windelrade bewiset,
15. Dat de kerke unde klostere so werden bevestet,
Dat dar neen roeff edder ketterye inne nestet,
Unde stede unde borghe so werden bemuret,
Dat de truwe ackerman werde beschuret.
Dyt windelrad is hochdraven, trach, voet vor voet,
20. Dat me dat ummeschuven unde treden moet.
Neen perth, noch water, noch wind,
Noch vrouwe, noch maghet, noch kind,
De dut windelrad kone handelen unde wenden,
Sunder starker mannes vote unde mit eren henden.
25. Dat synt de mechtighesten vorsten unde heren,
Dede land unde lude scholen regeren in eren.
Wen de heren unde vorsten nicht enwillet,
Wo schal denne unfrede werden ghestillet?
Warliken de holdet nicht synen koninkliken staet,
30. De dar de eere unde warheit vorsmaet.
Eyn koninck het eyn koninck van konheit,
Darumme em de name so bysteit.
Sus schal eyn koninck de konheit haen,
Dat he moghe in konheit mit eren rechte lik upstaen;
35. In konheit scal he hebben de warheit unde lere, [Bl. 10a]
Dat he sy eyn rechtverdich kone here.
Roverye, deverye scal he mit konheit richten
Unde sodane quaet gans vornichten.
So hoert dyt der koninckliken majestaet:
40. Eere to holdende unde straffende dat quaet
Na des groten keyser Kaerles art,
Dem eyn swert uth deme hemmele ghebrocht wart.
He hefft ghebuwet kerken, klostere unde de lant bekert.
Maket juw desses namen ok ghewert!
45. Buwet dut windelrad van holte vast,
Wente dat moet upwinden sware last,
Unde dat dem rade neen boze holt enwerde!
Spilbomen, wepdornen wasset syde by der erde,
Dat endocht to dessem rade nicht,
50. Wente dat tobrikt alto licht.
Gy eddelen koninge, merket dussen syn!
Wy seent: allerleye vrucht der wert myn
In water, in holte, in velden, weide.
De werld is nu in jamers leide.
55. Mynschen unde vee vorgeit, vorstervet.

We is de sake, dat id sus vordervet?
Dat kumpt van bozes rades anbeghin,
Dede alletijt schaden unde jamer bringet in.
Gy koninge, dencket over de vorgangen dinge,
60. Dat teyn plaghen koninck Pharao avergingen,
Darna eyne grote pestilencie in korter tijt.
Dat vorwrachte al koninck David,
So me noch in der werlde wol suet,
[Bl. 10b] Dat dorch sunde mennighe plaghe schuet.
65. Gy hochgheboren, seet, dat gy so regeren,
Dat gy dyt windelrat mit eren moghen stofferen,
Juw sulves erst unde juwe lant unde lude.
Guet holt schole gy to dusseme rade huden,
Warafftich holt darto doet,
70. Rechte schyr clufftich dat ok wesen moet.
Gy hartighen, weset in herten reyne unde fry,
Othmodich, strytbaer, eyn truwe herte darby!
Eyn harte hefft eyn lanck levent up erden;
Dyt is waer, ok lerent uns de ghelerden;
75. Id is dat erste, dat dar levet, unde lest stervet.
Eyn hartighe wen he syne land unde stede vordervet,
So mach he nicht eyn hartighe van gudem herten heten.
Eyn guet herte scal nene bedeckede loßheit van sik gheten.
Alzo he beghert sulven lange unde wol to leven,
80. So scal he ok leve, truwe sinem lande unde steden gheven;
Ok scal he se maetliken plucken unde scheren,
Dat sik syne stede moghen voden unde neren.
Deyt nu eyn hartighe nicht dusse daet,
De moet hebben eyn herte in loßheit quaet.
85. Eyn herte mit dem lichamme wol steit,
Wen dat herte unde de licham in eyn gheit.
Sus is de mynsche wol formeret,
Wen dat eyne lith baven dat andere nicht regeret.
Eyn guet hartighe scal so mit den synen leven,
90. Dat he vor godes richte moghe rede gheven;
Sus hete gy hartighen up dusser erden.
Gy scholen richten rechte mit juwen swerden.
[Bl. 11a] Nemet vor recht nene ghifft unde ghave!
Dat is uneerlik unde nicht to juwem lave.
95. Juwe stat scal bevestet unde bemuret staen,
De stat, dar gy den namen van haen.
Eynes hartighen stat, dar he den namen van haet,
Schal stedes bescharmen unde bevesten den raet.
So hefft syne stat, syne ghuede, syne tucht
100. Ok an desser stat troest unde tovlucht.
Gy eddelen hartighen, dencket hiran!
Juwe stede synt juw in eeren unde dogheden underdaen.
Eyn dorp dat is eyn dorp,

Dat is ringe up alze eyn wintworp,
105. Eyne stat is eynes hartighen staet
Unde is eynes vorsten herte unde raet.
De hochgreve sprekt: gy eddelen hartighen, dencket hiran!
Hijr were vele meer to seggende van.
Wor ok eyn eddel hartighe synen steden deit quaet,
110. Dar he den namen unde eer van hefft unde staet,
He mach nicht wesen eyn eddel hartighe effte here,
De dar nicht achtet dat gude unde de ere.
Gy greven, gy riddere, gy fryen alle,
Helpet, dat dyt windelrad nicht vorvalle!
115. Eyn grave het eyn bemaket vast,
Eyn dinck vor quader averlast.
Wert eyn grave deep ghegraven,
Merket, wat namen dat gy haven.
Gy sint ghemaket graven overal,
120. Dat alle dinck gelick beschuren schal:
Den hilligheu cristenloven
[Bl. 11b] Unde de dat meyne guet willen beroven.
De grave schal alletijt
Hoch wesen, deep unde wijt:
125. Deep van dogheden, hochghebaren van eddelheit,
Unde syn loff schal wesen wyd unde breit;
Unde bringhen neen wormstockelich holt,
Dat dar sy trunt unde senevolt,
To desseme windelrade,
130. Unde nicht bulderafftich in synem trade.
Wente dat rad is trach, swaer unde gheit dranghe.
Weset satich unde listich in synem ummegaughe!
Der vorsten torne schole gy stillen
Unde nicht vulborden in deme bozen willen.
135. Seet, gy eddelen graven, doet gy alzo:
Bringhet neen quaet holt hirto,
Weset mit gantzen truwen hirna,
Dat dyt windelrad wol ummegha!
Gy vrighebaren unde gy ridder,
140. Weset by den vorsten gude vorbidder
Unde helpet mit gantzen truwen
Dyt windelrad bevesten unde buwen,
Dat eyn iewelk mit deme rechten cirkel strike,
Unde nemet dat stricholt unde maket den schepel like!
145. Gude ridderschop is werdich ghestalt.
Van plicht boert juw dat, junck unde alt.
Dat eyn iewelk guet holt hirin bringe,
Dat unstrafflik sy allerdinge,
In dyt windelrat, dat schir clufftich sy,
150. Waerafftich unde recht unde menlick darby.
[Bl. 12a] Eyn iewelk den rechten wech na holte drave

Unde spare den wolt nicht dorch gifft effte ghave
Unde houwe nicht umme nenerleyewijs
Noch bastrode, swepstocke, bessemrijs,
155. Sunder guet holt, dat schir clufftich is,
Wol gheteret, grauw unde wis,
Wol tohope voghet unde ineynander dicht ghewerket!
Gude ridderschop, dat merket,
Wo gy voren scholen juwen staet
160. Unde wat holtes gy bringen scholen in der vorsten raet!
Gy guden mans, juwe name het goet;
Ja, dat is waer, wen gy wol doet.
Worinne is juw de guetheit,
Wen juw ere unde doghet nicht bysteit?
165. Up guet holt schole gy wesen bekant,
Dat dar is lick recht guet holt, menlick der hant.
Eerliken juw bewiset in heldeskrafft,
Der hillighen kerken vrede schafft!
Kerken unde klostere vorwostet nicht,
170. Juwe olderen hebben se ghesticht!
Synt gy up densulven stam gheplant,
Eres adels eyn guet man ghenant,
So synt gy juwes namen werdich,
Unde so steit dyt windelrad seer verdich.
175. Gy koninge, vorsten, graven, riddere, knechte,
Alle de ghebaren synt van eddelem slechte,
Dyt windelrad nemet wol to syn,
Wat eyn iewelk vor holt schal bringen daryn!
Latet den koepman velich wancken up der straten
180. Unde bescharmet juwe undersaten, [Bl. 12b]
Uppe dat dat swert nicht ensnyde to ewigher plaghe
Dorch juwe liff unde zele to deme junghesten daghe!
Bespeghelt juw in dessem windelrade,
Wo eddel dat gy synt in juwem grade!

V.

Dat waghenrad.

[Holzschnitt: In der Mitte ein Rad. Hinter demselben stehen fünf Vertreter der Hansastädte.]

[Bl. 13a] MIt truwen schole gy merken al,
Wo me eyn guet rad formeren scal.
Dat waghenrad moet hebben vifleye holt.
Van rechte scolde de velghe wesen golt,
5. De speke sulveren, de nave van kopper fyn,
Unde de bant scholde van blye syn.
Dat maket desses waghenrades eddelheit,
We dyt rechte anders vorsteit.

Dat is nicht gelick eyneme graven buer,
10. Wol dat dyt rad scal holt syn van natuer.
Wol viffleye holt is darto dat beste,
Gheprovet wol, sunder este.
Wys syn, syn wys, dat clufft nicht licht.
We dat wol doerboret mit voersicht
15. Unde mit clocheit wol kan raken,
De kan wol eyn guet waghenrad maken.
Gy rademakers, hijr moghe gy up sinnen,
Wan gy des willen beghinnen
Unde willen maken eyn guet waghenrad.
20. Wen gy darup sinnen, so merket dat,
Dat dar neen loes holt werde to brocht,
Wente allerleye holt dar nicht to endocht.
De nave van vastem holte uthghelesen
Unde darto schal se ghesenget wesen
25. In der gloet; dat schal de truwe leve syn
Gode unde dem even mynschen dyn,
Mit affgunst nicht vormenget.
Welk rademaker dat so betenget
[Bl. 13b] Unde up sodane holt de limpe weth,
30. Dat is seer des rades gheneth.
Welk rademaker dat betengen wel
Unde eyn guet waghenrad wil maken snel,
De schal to den speken soken uth
Droghe eken holt rechte unde guet.
35. Hasselen unde vuren late he mit ghemake,
Unde weddersponich holt mit wintbrake
To dyssem rade nicht endocht.
Wert weddersponich holt hirin ghebrocht,
Dat waghenrad dat in allenthalven voelt.
40. Wedderwarrich, eghenkoppich alle ungelucke woelt,
Dar hefft mennich guet rad vor weken.
Recht eken, eken recht is guet to den speken.
Gy rademakers, doet dat holt darto
Unde maket de speken like hoch so
45. Unde hebbet dar den rechten cerkel by,
Dat de eyne nicht hogher wan de andere sy!
Dat se in erem grade like hoch staet,
Dat storet wedderstalt unde quaet.
De velghen scholen wesen al,
50. Dar eyn guet waghenrad van wesen schal:
Nicht anders wan recht boken.
Gy rademakers, dat schole gy soken,
Dat so stripich is van rechter aert.
Och wat de velghen an dem rade wol vaert!
55. Widen, espen, dannen, barken unde linden,
Dat wil sik to nenen velghen vinden.

Gy rademakers, hirvoer weset:
[Bl. 14a] Recht boken holt, boken recht uthleset!
Neen holt to den velghen beter is.
60. So wert dat eyn guet waghenrad, dat is wis.
Wente id moet liden mennighen wedderstoet,
Hirumme is des wol grote noet,
Dat me dar holt todo hard unde vast,
Wente dat dreghen moet so sware last.
65. Uppe dat id kone den wedderstoet herden,
Dyt waghenrad schal ok ghedubbelt werden
Mit holtheynen hagheboken.
Gy rademakers, dar schole gy juw na cloken,
We dar hagheboken nympt in syne munth,
70. Wol doerwracht in synes herten grunth.
Och wo wol is dat rad denne dobbelt
Unde wol ghefiret unde hovelt!
Des rades bant wil ik, dat he esschen sy,
Wente godevruchtich, gotlik, bequeme darby,
75. Dat me des mynschen bloet kone lesschen,
Hirumme is nutte de band van esschen.
Welk rademaker dyt holt nicht enachtet,
He nummermeer neen guet waghenrad wrachtet.
Seet, dyt waghenrad ik so ghelike
80. Den eerliken steden arm unde rike,
Tovoren den eerliken hensesteden.
Hadde gy gheholden juwen olden trede,
Gy heten henckstede
Na olden guden zeden.
85. Dat henghe is al tobraken.
Wo scal me doch in dyt henghe wadder raken!
[Bl. 14b] De noet hefft juw tohope wracht,
Och dat wert nu nicht gheacht.
Schal me noch int leste juwe bedig seen,
90. Noet unde wedderstal moet juw wedder tohope theen.
Merket, wor de mede ummeghaet,
De juw alle daghe wat niges vor de neze slaet!
Se pinsen juw alle quaet unde ere ghewin,
Dyt is alle ere upsate unde sin.
95. Ok moet ik de warheit gheen,
Me mach dat horen unde seen.
Me ghifft juw nu eynen thonamen,
Des gy juw mochten schamen.
Were manck juw truwe unde leve,
100. Numment juw eynen thonamen gheve.
Dat dar nene truwe unde leve manck juw is,
De sake horet hir aldorghen wis.
Eyn iewelk rapet men in synen sack,
Dyt maket juw alle den quack.

105. Ok slit eyn iewelk syne tijt,
Sus kumpt manck juw hat unde nijt.
Daruth werde gy vaneynander ghejaghet,
Dat me nu nicht meer na juw envraghet.
Gy eerliken hensestede,
110. Nicht al werde gy bedacht hirmede.
Me wet wol, we dar guet doet.
Hebbet men eynen guden moet
Unde holdet den bant unde dat henghe byeen
Unde latet juw nicht vaneynander theen,
115. Unde eyn iewelik by sik jo tovoren,
[Bl. 15a] Wente vele hebben juw den doet ghesworen,
Wan se des hedden mate, macht unde walt;
Unde licquol nicht na erem willen valt,
Unde synt des vor den luden nicht bekant.
120. Dat sloghe mennich gherne mit der hant,
Unde kan des licquol nicht bekamen.
Dat is guet, dat guet raet wert voernamen.
Gy waghenrade, draghet overeen like,
Hebbet gode vor oghen van hemmelrike,
125. Hebbet eyndracht, vruntschop, leve unde vrede,
Weset wijs unde kloek unde hebbet gude rede,
Holdet stedes uprichtighen raet,
Holdet ok strenge menlike daet,
Latet juw in rechtverdighen saken nicht betheen,
130. So werde gy vor uprichtighe manne angheseen.
Eere unde rechte deme vallet by,
Unde dat eyn iewelk ok sulves eerlik unde recht sy.
Weset vornemelick, eken recht unde ware saghe,
Erbaer so alle juwe daghe.
135. Welke stad ere waghenrad zo maket,
In neenem weghe dat rad swaket.
An lyve unde an zele dat vramet,
Unde dat ghemeyne guet unde alle doghet darvan kamet.
Gy waghenrade, weset des bericht,
140. Stadet neen plochrad an den waghen nicht!
Wanner dat me dat vorsuet,
Dat me van dessen waghenraden eyn uththuet
Unde stickt dar eyn plochrad wedder an,
So wert de waghen unlike ghan.
145. Wo ovel unde scheve ghinge de waghen denne! [Bl. 15b]
Weset voersichtich, gy bemuerden menne,
Bewaret so juwen raet unde gherícht,
Settet de parlen vor de soghen nicht,
Settet warafftighe manne to juwen vogheden,
150. Dede synt uprichtich in guden dogheden,
Dat en neene ghiricheit bysta,
Wente de hungherghe luß bith na!

David, godes truwe knecht,
He in synen scrifften zo warliken secht,
155. Dat he nee rechtverdighen sach in der noet,
Dat he effte syn saet bad dat broet.
Gy voghede der stede,
Merket dysse rede mede:
Wen gy den armen ere blotghelt afftheen,
160. Wo vroliken wil juw got in synem richte anseen!
Mit list der ghiricheit de armen gy clouwet,
Hirna so vare gy in Abrahams schoet, dar Pilatus unde Judas rouwet,
Juwe kinder moten vorswinden ok vorgaen,
Hebbe ik anders recht Davite vorstaen.
165. Dat blotghelt moet quaetliken varen,
Van gode synt juwe kindere dar nicht to ghebaren,
Men van juwem rechtverdighen wolghewunnen goede
Moghen se holden staet in ghuder hoede,
Unde nicht van deme armen blotghelde,
170. Dat gy nu na juw theen alze quade helde.
Gy sint desses waghenrades nicht gheweert,
Men dat plochrad scholde me juw henghen vor den steert.
Wente des honnighes soticheit is vordraten,
[Bl. 16a] Wen des altovele wert ghenaten.
175. Hirumme, gy eerliken steede alle,
Bewaret juw vor quadem anvalle,
Weset eyndrachtich, so is vast juwe rad!
Eyndrachticheit is eyne vaste mure umme de stad.
Weset in rade, in richte een
180. Unde latet juwer eyn van dem anderen nicht theen!
Hebbet juw undereynander leff, vrede darby,
Dat eyn deme anderen nicht to hochdravende sy!
Wen de veer rade an deme waghen
Like hoch, like swaer overeyn draghen,
185. So lichtvorighen de waghen denne vortgheit,
Unde de raed nicht swack ensteit.
Holdet, gy eerliken stede, dat by weerde,
De lere, de got synen apostelen leerde:
Hebbet juw leff uth juwes herten grund
190. Unde hebbet ok eynen waraftighen mund!
Na state juw nicht endringhet,
Wente id vaken hat ynbringhet!
En luttik hates, en wenich states
Bedroch gans seer den armen Pilates.
195. Bespeghelt juw in dysseme waghenrade,
Wo hoch dat gy staen in juwem grade!

VI.

[Bl. 16b]

Dat Plochrad.

[Holzschnitt: In der Mitte ein Rad; hinter demselben stehen fünf Bauern, von denen einer sich auf eine Hacke stützt, ein anderer einen Spaten trägt.]

ADdel is eyn, meynt mennich man,
De den eddeldoem noch nee ghewan.
Wan he meynt, dat ene de adeldom voret,
De bueraert ene denne allenthalven roret.
5. Hiran so dencke, du unwetten buersman,
[Bl. 17a] Nym du neen adeldoem an,
Went de ploch is dyn rad!
De is nicht in hogher grad.
Dat krupt by der erde in den acker,
10. Dat is trach unde nicht wacker.
Merket, wat holtes me darto scal haven
To speken, to velghen unde to naven:
Stickdorne, vuelbomen, bramberenkruet.
Holderen, sledornen, dat is darto nicht guet.
15. Gy eyntvoldighen vramen simpelen buer,
Eyn iewelk de kenne syne eghen natuer,
Syne doghet unde syne eddelicheit,
Unde mit welken dingen dat he ummegheit,
Unde hebbe hir synne unde witte by,
20. Wat holtes to deme plochrade nutte sy:
Vuelbomen de velghe, wepeldorne de nave,
Abelen holt de speken, dat id syde drave.
O du buer, wes dyssem plochrade ghelick,
Ghiff dyne rechten plicht gode unde dem keyserrick,
25. Holt du herenbot, bekenne dyn lantrecht,
Wes des gudes eyn ackerknecht,
Unde to tiden des nicht enspare
Unde mit dem ploghe to velde vare!
Wes godevruchtich in dorppe, in steden!
30. Du plochrad enscalt nicht hoghe treden.
Wen eyn plochrad an eynen waghen queme,
Dat were noch pert, noch knecht, noch swepreme,
De den waghen wol konde dryven.
Du plochrad, van dem waghen scaltu blyven,
35. Du bist dar nicht nutte unde bequeme to. [Bl. 17b]
Du plochrad, do du denne so:
Bliff an der ploch, dat is dyn evene mathe.
Eyn iewelk holde sik na synem state!
To syd, ok to hoch, beide nicht endocht.
40. Wan eyn iewelk synen grad ghesocht,
Den he mit eeren mach bestaen,
So mach he in eeren syn hovet upslaen.
Wol dat dysse viff rade, dat vinde gy wis,

Nicht in eynes anderen stede bequeme is,
45. Mit peke is boze wat to schryven,
Dat plochrad kan de molen nicht ummedryven,
Dat molenrad kan in den acker nicht raden,
Den buren is dat latyn vorbaden,
Doch scholen dysse viff rade syn vorenet,
50. Eyn iewelk in synen graet, dar he to denet,
Ghelick hulpelik dorch dat meyne guth
Dat rad in der ploch unde dar nicht uth.
Gy weldighen, gy scholet dat staden nicht,
Dat unvornufft schal sitten in gherieht.
55. Wente de deit nenen vramen,
De unvornufft unde unwetenheit let kamen
To grade, dar dat sik nicht enboert.
Nicht gudes wert dar ghespoert.
De geystliken unde werldliken kamen darvan to nichte,
60. Woer unwetenheit unde unvornufft holt dat richte.
Unde syd rad in hoghem grade werd,
Dar is de cristenheit seer mede beswerd,
Unde dat meyne guet vornichtet wart.
[Bl. 18a] Syd rad, wyd rad maket alle twepart
65. O plochrad, du lopest syde, dyne forme is cleen;
Woer du in deme waghen werst gheseen,
Dar is de wulff in deme rore,
Unde dar is de borghemester eyn dore.
Eyn iewelk holde sik na sinen werden,
70. De kyvet schal nesten by der erden,
De valke up den bomen, de adebar up hoghen husen,
Ratten unde vlegen mit den musen.
Dyt wete wy unde moghent alle daghe seen:
Swyn, esel unde rynd discanteret nicht overeen.
75. Vrouwe dy, schuffkaer, plochghelick is dyn rad,
Hogher en is nicht dyn grad.
Eyn hoch rad kan me dorch depe grunde dryven,
Dar eyn syd rad moet inne besteken blyven.
Du plochrad, nym dynes arbeides waer
80. Uppe den dorpen, in den steden, hir unde daer,
To arbeide, dar du bist to vorplicht,
Unde stick dy an den waghen nicht!
Dat waghenrad gheit dy seer enbaven,
Du werst van em utheschaven.
85. Blyff unverworren, dat is myn raet,
Wente dat vette beholt alletijt den oversten graet.
Rade darto baven allen dingen,
Dat du konst gode eyne zele bringen,
Unde dy vor allem quade behoeden,
90. Unde kanst wiff, kindere unde dyne deenste voden
Unde dyn hues unde hoff wol vorstaen

Unde mit dynem arbeide rechte vortghaen.
[Bl. 18b] Plochrad, so deyst du recht.
Wes dyner oversten knecht!
95. Rade nicht baven dynen heren,
Wen se dy vorbeden mit eren!
Se scholen umme dynen willen waken dach unde nacht
Unde beholden dy by weerden unde by macht.
Dat rade ik dy, du unwetende buer,
100. Jaghe den graven slymmen ezel to schuer!
Arbeiden schaltu unde waken,
Dat dy de hals moghe knacken;
Unde laet den raden, dede raden konen
Du schalt deme des nicht vorghunnen,
105. De wol radet unde guet raet kan bedryven;
So machstu by dynem arbeide blyven,
Dat sy slachten, smeden, gheten, sticken, neghen,
Backen, brouwen, houwen, sniden unde dreghen.
Dat sy, wat id vor eyn ammet sy,
110. Dar rade he over unde blyve darby.
Unde bespeghele dy an dessem plochrade,
Wo syd, wo hoch du bist in dynem grade!

VII.

[Bl. 19a]

Dat dryffrad.

[Holzschnitt: Im Vordergrunde liegt auf einem kastenartigen Gestelle ein **Rad**. Dahinter stehen sechs Frauen, von denen drei Kronen tragen.]

NEnerleyewijs dat nutte wart,
Dar unlucke, hat unde twipart
Van saket unde kan aff kamen.
Dat scal to nenem guden rade werden ghenamen.
5. Wente in der warlde sint noch viff rade tor stunt,
[Bl. 19b] De twipart mank den viff raden maken kunt,
De gy hirna horen nomen moghen,
Dat se mank dyssen voerscreven raden nicht endoghen:
Dat is eyn dryffrad, eyn wiffrad,
10. Eyn spolrad, eyn koelrad,
Eyn luckerad, eyn pluckerad,
Eyn sparenrad, eyn dorenrad,
Eyn broken rad, eyn bedocken rad.
Dysse viff rade schal me nicht horen,
15. Wente se mennighen guden raet vorstoren;
Dar weddewen unde weysen, boven unde bovynnen
Aff werden, unde nicht gudes beghynnen.
Dat erste dat is eyn dryffrad,
Dat is beideileye guet unde quad.
20. Dyt rad moet me mit der hant ummetheen,
Unde lopt na der forme als eyn senpmolensteen

Unde is van blye, saturnusmetal
Unde hefft in sik sulves eynen swaren val
Unde is licquol weker nature in sik,
25. Heit, kolt als eyn oghenblick.
Eynes wyves raet is weick unde swaer,
Dat vinde gy in er openbaer.
Wede eer hemeliken raet openbaert,
Vorwaer, dat is nicht wol vorwaert.
30. Wol dat id er sulves is entjeghen,
Se is weick van natuer unde unvorsweghen.
Se is ok so swaer, se kan nicht draghen,
Dat moghe gy van er horen saghen.
Isset dat we se worumme vraghet
35. Unde van grund mit er raetslaghet,
[Bl. 20a] Isset dat se in dem ersten worde nicht sacht,
Up dat andere schal nicht werden gheacht.
Wente so snelradich synt se alletijt,
Unde up dat leste so is id jo eyn beschijt.
40. Me vraghe eyn wiff overluet:
De erste raet is gans guet,
De andere raet docht ichtes,
De drudde raet docht nichtesnichtes.
Se is zo stump unde unwijs,
45. Dat se nicht wet, wat recht effte krum is.
Alletijt dencket se up ere smucke unde nye fanssune,
Under dach unde nacht hefft se .lxxvij. lune.
We dar wiste des wives lune, des hazen legher,
De queme wol by vele dinges negher.
50. Ere dancken synt zo ringhe gheent
Als eyn oghenblick unde eyne hant ummewent.
Wente gy seen wol to allen stunden,
Dat de wive in dedinghen nicht werden vunden,
Ok so tughen neene wive nicht;
55. Hirumme doghen se noch in rade unde in richt.
Wan eyn wiff schal raden unde regheren
Unde over rade unde richte remurmereren
Unde de wumpel is baven dem sweerde,
Dar hefft dat eyn selzeen gheveerde.
60. Wo dar de geystliken unde warldliken varen,
Dat wil ik nu nicht openbaren.
Wiffoder schijtfoder, dat ander ik swighe.
Se docht noch to stride noch to krighe,
Noch to daghe noch to paghen,
65. Wente se synt van lichtvorighen saghen. [Bl. 20b]
Nicht dat me dat seggen wolde,
Dat me nenes vramen wives raet horen scholde.
Neen, dat heth eyn bedryveren raet,
De vele doghet an sik haet.

70. Dat weten de wol, de darup hanteren
Unde de eddelen stene uppepolleren.
Eyn vraem wiff, de bedryveren is,
Des de hußweert hefft nenen mys.
Dat se kan hues unde hoff wol vorstaen
75. Unde ere ghedeenste in vrede unde in leve haen
Unde ere kindere polleren claer unde fyn,
Desse vrouwe mach wol van gudem rade syn,
Unde dat se to sik rape unde nicht uthencleyt,
Wo wol dat denne in deme huse steit!
80. Van rechte mach sik dat wol boren,
Dat me sodanen wyves raet scal horen,
De na der vodinge sy unde to doende gude werke,
Dat me se darinne lave unde sterke,
Nicht in rade, in richte unde rechte;
85. Darto synt se dumme knechte.
Eyn vraem wiff der eere unde doghet tolet
Vorware se wol eyn pollererrad het.
Se scal sik smucken, polleren up ere alderbest
To eeren ereme manne, gode erst unde lest,
90. Dat he sik darinne moghe vrouwen
Unde lust unde vrolicheit darinne beschouwen,
Dat he vorghete nyt, hat unde quade daet
Unde vorhale sik unde bedencke guden raet.
[Bl. 21a] Wente eyn wiff dat heth eyne vrouwe,
95. Dat heth ok wol eyne unrouwe,
Dar eyn man in twivelmoet van valt;
Daraff kumpt overval unde walt
Unde dat meyne guet in twepart,
Unde godes deenst vorhindert wart.
100. Hiran so dencket, gy wyve,
Dat eyn iewelk hir aveblyve!
Seet na der vodinghe unde swighet stille
Unde radet over wocken, warven unde spille!
Gy sint to dyssen viff raden nicht vorplicht,
105. Dat maket: id is juwes warkes nicht.
Bespeghelt juw an dessem driffrade,
Wo hoch dat gy staen in juwem grade!

VIII.

[Bl. 21b]

Dat Spolrad.

[Holzschnitt: In der Mitte ein auf einer Bank stehendes Wellrad. Zwei unter der Bank sitzende Knaben spielen mit einem Balle. Hinter der Bank stehen vier Männer. Einer von diesen führt zwei Hunde an einer Leine und ist im Begriff, in ein Horn zu blasen, der zweite hält einen Falken auf der linken Hand, der dritte schneidet mit einem Messer in einen kurzen Stab, der vierte wendet dem Beschauer den Rücken zu.]

BAven dat hovet schal neen lithmate
Sik vorhoghen na des hovedes state.
Wente na dem donre sleit de haghel;
Beter dem hovede gheniget wen dem sagel.
5. Wo schal me in der stede denne doen,
[Bl. 22a] Dar dat ey wiser is wan dat hoen?
De willen vele klokes rades seggen
Unde kont wedder kakelen effte eyer leggen.
O du inghetaghen kynt,
10. Du bist dar buten als eyn rynt.
Gy eddelen heren unde vorsten, vorsmaet
Dyt dulle dumme slymme spoelrad!
Dat enhefft nicht synen vullenkamen voch.
Dat spolrad docht nicht in der ploch
15. Noch myn in eynem starken waghen;
Nummer kan dat de swaren last draghen.
Dat docht wedder to der molen effte to der winden,
Dar wilt sik jo tovoren nicht to vinden.
Dat docht nicht men to spolen unde to spinnen,
20. Alle de lichtvorich arbeit beghinnen.
Dyt spoelrad is van eyner breder krumme,
Dat thuet eyn kint myt der hant umme
Lichtvorighen, ok wol ane wee.
Seet to, dat hir nicht van beschee·
25. Twidracht, hat unde nyth,
Krych, ordel unde stryt.
Wente olt had, kindesraet
Vorstoret lande, lude unde maket quaet.
Kyndesraet, lichtvorich syn,
30. Dar lopt men ydel vul tornes yn.
Se synt vul speles, vul boverye,
Dat se raden, dat is quackelye.
Guet unde quaet se nicht enkent,
Alle ere raet de is unbewent.
35. Junck raet en is nenes vorsten staet, [Bl. 22b]
Neen guet anbeghin effte ende haet.
Wor dat kint red baven den vader,
Dar kumpt men kiff van unde hader;
Wor de knecht red baven den heren,
40. Dar schal sik dat gansse volk vorkeren.
O du spolrad, eyn koelrad,
Wo eleweren is doch dyn ghelad!
Alle dat du rest, dat gheit dy koele aff,
Du bist in rade, in richte eyn quaet staff,
45. Ghelick eyner bastroden vor eyne murenstutte.
Du spolrad, du bist nerne to nutte.
In beerbencken kan me groetspreken.
Mit swerden unde mesten wil me denne de helze affsteken,

O gy rechten dummen knapen,
50. De juw eyn laken ummewarmede unde lede juw slapen.
Me suet nu wol, wo lande unde stede toruggeghaen,
Dar me sodane vint in richte unde rade staen.
Dar land unde lude dyen unde vordarff averlyd,
Se enachten noch ordel noch stryd.
55. Se synt heit vort hovet, stede juch unde wach
Unde dencken nicht, wat darna kamen mach.
Hirumme scal me jo de olden
In eeren unde in rade beholden.
Me kan en wol entlopen, nicht entraden.
60. Hirumme schal me neen older vorsmaden.
Darby so merket unde provet dat:
Dar bellet neen olt hunt, he vorneme wat.
De olden grawen koppe in eren majestaten
[Bl. 23a] In rade, in richte nicht ovel laten.
65. Dunckelguet unde de ghelen krusen haer
De bringen eynen vaken up dat quade jaer.
De olden bedencken mennighe list,
Dar de jungen nicht up enghist.
Wan de jungen van den olden guden raet leert,
70. Up ere older se gudes rades werden weert.
Seet, gy jungen, weset des bericht
Unde vorsmaet de olden grawen koppe nicht!
Vorhoghet juw nicht baven se,
Eyn junck man sik nicht vorthe!
75. Vorthee dy nicht, dat is myn raet!
Vortaghenheit maket mennich quaet.
Schal eyn wat wezen effte syn,
Dat kumpt wol mit der sonnen schyn.
Kyndesraet unbeleert
80. Mit der rode vor den steert,
Der momen titte in de munt,
Such wol, zo werstu ghesunt
An eere, an ghude, ok an lyve!
Du spolrad, hir ave zo blyve
85. Van dyssen viff raden, dat sy spade effte vro,
Du bist dar alto wit umme de munth to!
Bespeghele dy an dyssem spolrade,
Wo hoch dat du bist in dyneme grade!

IX.

[Bl. 23b]

Dat Luckerad.

[Holzschnitt: In der Mitte ein Rad, welches durch den Teufel gedreht wird. Eine Person liegt unter dem Rade, eine zweite wird durch die Bewegung desselben nach oben geführt, während eine dritte hinabsinkt. Oben auf dem Rade sitzt eine Gestalt mit einer Krone auf dem Haupte, ein Scepter in der Rechten haltend. Im Hintergrunde vier Männer, von denen zwei in einer Unterhaltung begriffen scheinen.]

O Vermoet unde ghewalt,
Dat me den armen buren overvalt,
Dat kumpt van quadem rade in der heren have;
Vorware, ik dat nicht enlave.
5. Dat luckerat steit mank dessen viff raden ovel,
[Bl. 24a] Dat hefft noch speke noch nave noch dovel,
Dat is neen holt, ok neen metal,
Van eghener upsate unde toval.
Dat de duvel maket unde hevet an:
10. In der erde eynen kreiß unde eynen plan,
Dar se leren de swartenkunst unde de part,
Dar de warld ynne bedraghen wart.
Dat luckerad is des duvels raet,
Dat got unde alle syne hillighen haet.
15. Wat schole wy denne hir up erden?
Wy konen des rades nicht ghebettert werden.
Wente oldinges de swartekunst
Brachte in der cristenheit groet affgunst
Vormiddelst des duvels raet unde daet.
20. Dyt mach wol heten dat ungeluckerad
Deme jennen, deme dat slumpt
Unde dat ungelucke up den nacken kumpt.
We dyt luckerad vor eynen tuchtmester kricht,
De mach wol seggen: here, behovestu myner nicht?
25. De mynsche, de syne kunst up dyssem rade leert
Unde dat volk darmede vorkeert,
Dat is dat ungelucke, liff unde zele.
Eyn iewelk na synem dele,
Der glisener unde der swartenkunster,
30. Der rodenridder unde der affgunster,
Tojegher mit plenghen unde menghen,
Unde de lude mit valscheit tohope henghen,
De quaden raetghever, luch unde druch
Unde ghiff up, segge valsch tuch,
35. Dar se sik by heren unde vorsten mede bewalden, [Bl. 24b]
De konen kunst uth kunsten spalden.
Unde alle quaet se in der warlde maket,
Dat mennich arm mynsche gheit naket
Unde synt vorbrent unde vorherdet
40. Unde uth dem lande vordreven werdet.
O gy eddelen rede, dat kruce vor juw slaet
Unde segent juw vor dyt quade luckerad!
Mit der swartenkunst se zo behende sunth;
Vormiddelst dem duvele, de se anschunth,
45. Konen se maken nige funde, boze upsate,
Twidracht, roven, schinden de strate
Unde groet mysghelove in der cristenheit,
Dar ketterye, boverye van upsteit.

Dyt boze luckerad kan vele quades anrichten.
50. Wente dat wil eynen anderen vornichten,
Dat sulves nicht endocht,
Quaden raet, quade lere socht.
Dyt luckerad heth eyn pluckerad,
Dat vordrucket alle, de wol stad.
55. Wan dyt luckerad dat hefft anherdet,
Dat de lande vorwostet werdet,
So is syn rad wol ghelucket
Unde hefft synen sack al vul gheplucket
Unde achtet des nicht eyn haer,
60. Dat syne heren krighen eyn quaet jaer.
Dar vraghen se na nicht eynen witten.
So blifft malk in den sorghen besitten.
We wat hefft, de mach denne wat braden!
[Bl. 25a] O here got, wol synt de in deme schaden!
65. Dat doet de heren unde ere armen lude.
O luckerad, du quade krude,
Woer du betenghest to wassen,
Dar voret me dat stro in den zadelbassen.
Dar eyn here unde syn rad
70. Twe schelke by sik had,
Wil de here alze de twe,
So wert der schelke wol dre.
Hirumme steit dat to raden,
Dat gy dyt luckerad vorsmaden.
75. Wente id maket nummer guet effte vramen,
Men uneer unde schande moet darvan kamen.
Se hebben des nenen schaden effte mys,
Eyn iewelk do, wo malkem even is.
Me late se bespeghelen an dyssem luckerade,
80. Wo hoch dat se staen in erem grade!

X.

[Bl. 25b]

Dat Sparenrad.

[Holzschnitt: In der Mitte ein sternförmiges Rad. Hinter demselben steht ein Mann, umgeben von fünf anderen Männern, die Narrenkappen tragen. Einer der Narren bläst auf einer Flöte und schlägt zugleich auf eine kleine Pauke.]

TWe doren der is meer wen een.
Woer se in eynem laghe werden gheseen,
Dar wert der stapeldoren wol meer.
Se maken van vramen luden eyn muntspeer
5. Mit loghen unde unnutten saghen
[Bl. 26a] Up den straten, in den beerlaghen
Unde sticken de pile sunder stock
Unde scheten malkem eyne gheren in den rock,
Dem eynen to kort, deme anderen to lanck,

10. Unde wetten aller erse upghanck,
Unde ere de steit alletijt wide open;
Noch laten se nummende voeroverlopen.
Den is dyt sparenrad wol even.
Wan eyn stapeldore wil wat anheven,
15. So stammert he unde grind unde lacht,
Eer he den spot uth deme munde sacht.
He schelt eynen anderen trach, sulven is he unlust,
Dat sparenrad stickt unde vret de rust.
Dat sparenrad is eyn dorenrad,
20. Dat ses scharpe taggen an sik haet,
Alze sesleye doren in der warlde sunth,
Dede scharpliken doren kunth,
Als: schalkdoren, walkdoren unde alffdoren,
Halffdoren, vuldoren unde duldoren.
25. Dat synt ses dorenrad,
Dede manck dyssen viff raden nicht wol enstad:
Dulkop, stormclocke, dulbreghen,
Severmuel, hottensnavel, ringhevorweghen.
Eyn vuldore, den me nummer uth dem kroghe hefft mis
30. Unde stedes vul unde nummer nochteren is,
Dat is eyn recht vuldruncken dore.
Deme slapert de oghen unde sipet de ore,
He suet unde horet nicht.
[Bl. 26b] Wat docht de in rade unde in richt?
35. Nouwe dat he syn beer vorwaert.
De sit in dem rade als eyn zeverbaert.
Schalkdoren de willen neen dinck vorstaen,
Se latet nene schalcheit vor sik overghaen,
De make, dat me van en nicht gudes sacht.
40. De sit in dem rade unde grynt unde lacht.
Is he eyn dore, eyn dore he blifft;
We vor eynen doren sit, he dorenraet ghifft.
Alffdoren dat synt kalffdoren,
De hebben clocken an den oren
45. Unde lopen mit der bunghen in dem lande.
Scholden de in rade sitten, dat were schande.
Doren, de sulves walken,
De vallen selden van deme balken.
Ere seer dat heilt to sunder raven.
50. De donre sleit nenen swinekaven.
De hebben nicht ere witte unde synne,
Dar is jo neen guet raet ynne.
Dyt is eyn duldore, deme dat slumpt,
De by groet gelt unde guet kumpt
55. Unde dat denne nicht wol vorwaert.
Vorware, dat is eyn duldore van aert!
Dul unde dum is des syn,

De red uthwart unde red nicht yn.
He hefft nenen vrede mit kinderen, mit wive,
60. He hefft nenen vrede mit synem eghen lyve.
Wo schal de raden unde richten over eynen man,
De sik sulven nicht wol raden kan?
[Bl. 27 a] Gy heren, hodet juw vor dysse ses doren,
Blyvet mit den unbeworen!
65. Eyn dorenrad unbeworen rad.
Der doren hefft me nene bad.
Me schal en noch heten effte vorbeden.
Me late se in erem zade seden,
Volet se nicht, wor en dat licht barnet,
70. Wan se ere eghen schade warnet.
Seet, gy eddelen rede, to allen tiden
Schole gy dyt sparenrad miden
Mit dyssen ses dorentacken,
Wente se synt vul quader placken.
75. Guet raet wert darvan gheschendet,
Heren unde vorsten darvan vorblendet,
Rede unde stede darvan vornichtet.
Wor sik de here sulves up doren richtet,
Dar hefft syn hoffghesynde nene schult;
80. Vele laster unde schande daruth bult.
Is eyn here eyn dore unde dul,
So is der doren eyn gans land vul.
Wowol dat dryerleye doren synt,
De druncken man, eyn dore unde dat kynt,
85. Dysse seggen de warheit gherne.
Wente dat swigent is erer wißheit verne.
Dat maket dat se des nicht better vorstaen,
Darumme scholen se in nener heren rade ghaen.
Dat is eyn boze unde eyn quaet ghelaet,
90. Dat doren synt in der vorsten raet.
Latet doren doren syn
[Bl. 27 b] Unde ghevet den eyne dorenkappe fyn
Unde latet se by juw herspringhen!
Se synt juw bereit in allen dingen.
95. Latet se sik bespeghelen an dyssem sparenrade,
Wo hoch dat de doren staen in erem grade!

XI.

Dat Braken rad.

[Holzschnitt: In der Mitte ein zerbrochenes Rad. Zwei Männer und eine Frau, die dahinter stehen, blicken auf dasselbe hin. Rechts bedroht ein Mann einen anderen, der am Boden liegt, mit einem Dolche; links ist ein Dieb beschäftigt, die Tasche eines Mannes zu durchsuchen, von dem man nur die Rückenhälfte sieht.]

[Bl. 28a] AVenture unde grote vaer
Moet de staen al openbaer,
De sik sammelt mit quader selschop.
Dat ghelt huet unde remen, hals unde kop.
5. Hirumme rade ik juw overal,
Dat sik alleman bewaren scal
Vor dysseme braken scheven rade,
Dat malk nicht kame to bade.
He sy ok van synnen hart effte week,
10. Van quader selschop wert eyn gherne hovetseek.
Wat eyn man vor arbeit deit
Unde mit weme he ummegheit,
Dat plecht em gherne antohanghen.
Wede mit eynem kodrecke wil wranghen,
15. De bezolet gherne de knovel.
Och de varet tomale ovel,
Dede hefft tobraken rade an synem waghen.
Spenne he darvoer . xxiiij . paghen,
De scholden em den waghen uth dem dreeke nicht theen.
20. Eyn iewelk de mach sik wol voerseen,
Dat he sy ane sunde unde sunder placken,
So kan em dat rad nicht knacken.
Welk man de eyn tobraken rad
An syneme waghen had,
25. De varet in angeste unde in noet;
Syn herte is in sorghen groet.
Gans lichte is de man vorveert,
De in syner schede hefft eyn tobraken sweert.
[Bl. 28b] Ik rade, dat he dat late stecken,
30. Wil he anders syne eghen schande bedecken.
Eyn braken rad, eyn bedocken rad,
Dat ducket unde swighet in quader ghelad.
Hodet juw vor dem ore an der kruken!
De deve liggen unde duken
35. In dorppen, in steden; wor malk lyt,
De schuldighe de schoddert alletyt.
Dat braken rad vaken wol toknickt
Van eynem stote, eer dat entwebrickt.
Eyn scheff rad, eynes deves rad, eyn leves rad,
40. Dat bringet mort, noet, had unde alle quad.
Eyn tobraken rad dat is eyn boze schyn,
Dar ghude rade tosamende syn.
Wan eyn braken rad nicht vast en is;
Dat hefft eyn teken, dat is wis.
45. Dat is eyn loze speke unde eyn toghebant
Unde is scheff umme synen rant,
Dat is toknicket unde eyn stucke affghesprunghen.
Dat smeer is dorch de nave ghedrunghen.

Dat rad denne zo slit unde glid,
50. Dat knickt unde knackt, wan dat vorttrid.
Eyn deeff de schoddert nicht sunder sake,
Wente em sit reide eyn ore an dem kake.
Kan he mit deme anderen nicht voerboten,
So moet he dat beteren mit dem halze unde mit den voten.
55. Seet, gy rede, dysse lozen speken an,
Woer se manck vramen luden stan,
[Bl. 29a] War de ok guet raet konen van sik gheven,
De sus sulves in quadem rade leven.
O du tobraken rad, bistu denne vast,
60. Wan du eyne loze speken an dy hast?
Devesraet, wor du bist,
He mit syner arghen list
Den eynen unde den anderen to sik thuet,
Dat en altomale neen guet schuet.
65. Wente bovynnendaet unde devesraet
Mennighen to dem galghen ghebrocht haet.
Eyn deeff unde eyne bovynne, so wy lesen,
Dat eyne wil by deme anderen wesen,
Stelen unde leghen
70. Unde eren besten vrunt bedreghen.
Devesraet, we darna deit,
Em dat over synen hals gheit.
O wee, du boze scheve tobraken rad!
Du mynsche guet, dat vorsmad,
75. He sy warldlik, he sy geystlik,
He sy suverlick, he sy eyslick,
Arm effte rick, hoch effte syd!
Wente dat braken rad bringet alletid
Quade bekoringe, twipart, nene vrunde,
80. Deverye, alle laster unde sunde.
Hebbet, gy geistliken, hir synne unde witte by,
Dat juwe rad nicht tobraken sy!
Is dat rad tobraken an der molen,
Dat plecht sik sere in dem drecke to zolen,
85. Als id leider vaken unde vele schuet, [Bl. 29b]
Dat me juwe rad tobraken suet.
Dat is den leyen eyn boze ghelaet,
Wan se sik argheren an juwer daet.
Juw boert so in guder geystlicheit to leven,
90. Dat gy aller warlde eyn guet exempel gheven.
So schole gy den geystliken staet alle vorstaen,
Unde Jhesus wil juw in synem richte wol entfaen.
Du doerluchtighe groetmechtigheste hochghebaren
Forste unde here, to eynem keyser utherkaren,
95. Sta du vaste up vasten knaken,
Dat dyn kamrad nicht sy tobraken!

Wan dat kamrad tobraken were,
Weren ok der kamrade vere,
De overste steen unde dat dreff,
100. Dat were dem rade vele to streff.
Dat braken rad in synem ghelate
Themet nicht der keyserliken majestate.
Holt eerlike keyserlike daet,
Straffe ok alletijt dat quaet,
105. Wes othmodich unde nicht hoverdich,
So bistu dynes keyserliken states gans werdich,
So mach an dy nicht kamen dyt tobraken rad
Unde gheist lick uth dynen keyserliken pad.
De eere aller cristenwarlde
110. Moet an dy schynen als dat golt unde de parle.
Wultu anders dyt braken rad myden,
So mostu in der eere alle dinck like recht uthsnyden.
[Bl. 30a] Gy konninge, vorsten, graven unde heren,
Holdet juwen staet by eren,
115. Unde dat juwe windelrad nicht tobreke,
Dat sik dar neen braken rad in steke!
Wor dat windelrad ersten eyn tobraken rad kricht,
Dat buwet me nu unde nummermeer nicht;
Wan dat to daghe vorvalt, vorgheit,
120. Wen sik eyn vorste der eere entsleit.
Unde wat me gheven scholde den armen
Unde de hillighen kerke mede bescharmen,
Dat wert nu unnutlik vorteert.
O du tobraken rad, du bist unweert,
125. Dat du schalt ghebraken in der winde syn,
Als id nu leider is oghenschyn.
Unde wor de heren nicht achten dat,
Baven ere ee to vorende eyn braken rad,
Unde sik in erem ghesinde nicht erkent,
130. Dat dar worde van gheschent
Mennighe vrame vrouwe unde maghet,
Dar wert wol eyn gans land umme gheplaghet.
Gy vorsten, doet alletijt vorstlike daet,
Straffet in juwen landen de myssedaet,
135. Seet to, dat juwe rad nicht enbreke,
Dat got over juw de wrake nicht wreke!
Gy eerliken stede, weldich unde keyserfry,
Seet to, dat juwe waghenrad nicht tobraken sy!
Maket dat eyndrachtich, vast unde dicht,
140. So steit juw neen naghel to na nicht.
[Bl. 30b] De lozen speken de latet darvan,
Wente dat rad nenen lozen liden kan!
Latet deve unde bovynnen uth juwem rade
Unde ghevet en malk eyn byteken uppe gnade!

145. Wor sik eyn tobraken rad an den waghen stickt.
De gantze waghen dar wol van entweybrickt.
Tobraken rade an den waghen,
De konen nene sware last draghen.
Wor de borghemester de eere nicht leff haet
150. Unde de kemerers in quade em naghaet,
De raetheren dobbelt unde drincket
Unde de stadknechte denne so nahincket,
Dar lopen de borgher in deme suse,
Unde dar gheit de duvel to radhuse.
155. Seet to, gy eerliken rede in den steden,
Latet juw dat braken rad nicht undertreden!
Weset eerlick, uprichtich in juwen saken,
So mach juwe rad nicht breken effte knaken.
Seet to, gy bure unde alle hußweerde,
160. Ok alle mynschen up dysser eerde,
Eyn iewelk na synem stad,
Dat ok nicht tobraken sy juwe plochrad
An eere, an zele unde an lyve,
Dat eyn iewelk ane sunde blyve,
165. Unde dat eyn dat tobraken rad nicht enstade,
Dat id nicht kome to synem plochrade.
Kumpt eyn tobraken rad daran,
Syn plochwerk wil toruggeghan.
[Bl. 31a] Dat mennich hus unde hoff vorteret,
170. Wan he sik to dyssem braken rade keret.
Bovynnendaet unde deveshande
Bringhet mennighen to laster unde to schande;
Dar is neen warafftich munth,
Unde in deme harten is neen grunt.
175. Jo me dat tobraken rad meer bind unde kyle upstickt,
Jo dat serer entweybrickt.
Jo me dat meer roghet, jo dat serer krozet.
Wede eynen deeff van deme galghen lozet
Unde syn ghelt an bovynnen leit,
180. Dat is altomale vorlaren arbeit.
Eyn iewelk hebbe synne unde merke:
Dyt braken rad is eyn orsprunck aller quaden werke.
Dat sy, wat dat vor eyn rad is,
Dat sy even effte unwis,
185. Hoch, syd, swaer effte licht,
Is dat rad tobraken, dat docht nicht.
Wanner dat me alle ummeher socht
Unde uth allen winckelen tohope brocht,
So vind me der tobraken rade meyst under dem galghen.
190. Hirumme late me de deve unde unsalghen
Bespeghelen in dyssem tobraken rade,
Wo weerdich dat se staen in erem grade!

Nu love ik des unde menet,
Dat dysse lezer wol hefft eynen drunck vordenet;
195. Is dat neen clareet effte wyn,
Dat moet wol guet beer syn.
[Bl. 31 b] Eyn iewelk de drincke, wat he hat,
Unde wunsche deme hochgreven ok wat.
Dyt ghedicht hefft hir eynen ende.
200. Got uns syne gnade sende,
Dat wy dorch synen hillighen namen
Salich moghen werden allentsamen!

Anmerkungen.

Bl. 1 b V. 3 In *eyn van den vrommeden ghesten* liegt vielleicht ein versteckter Hinweis auf den Namen des Dichters.

I, 13 *synne unde merke hebben* 'verstehen, wissen'. Ebenso XI, 181. — Die verwandte Formel: *merke unde sin nemen* bietet Stephans Schachbuch V. 242.

16 Die der Mundart Botes entsprechende Form *dut* ist als Reimwort unangetastet geblieben. Im Innern der Verse hat der Drucker häufig die ihm eigenen Formen *desse, disse, dyt* eingesetzt.

35 ff. 'An der Gabe, die du mir bietest, werde ich erkennen, ob du Pfründen oder Privilegien erlangen willst. Wenn ich viel thun soll, so bringt ein der Grösse meiner Anstrengung entsprechendes Geschenk.'

44 So bezeichnet sich der Dichter auch IV, 107 und XI, 198. Welche Funktionen der *hochgreve* zu versehen hatte, lässt sich nicht sicher angeben. An den *gogreven*, den Vorsitzenden im *godinge*, mit dem das Mnd. Wb. den *hochgreven* identificiert, ist hier wohl nicht zu denken.

55 *tobrockelik* 'rissig, fehlerhaft'.

62 *uthclaren* 'bestimmen, auswählen'.

II, 19 *eckervast* 'kernig, fest wie Eichenholz'.

37 *der vloet*, kaum Druckfehler, da IX, 29 f. *der glisener, der swartenkunster, der rodenridder* und *der affgunster* steht.

40 Druck: *molenrat*.

53 'Zürne dem und tritt dem rücksichtslos entgegen'. Das adj. *stolt* passt nicht recht in den Zusammenhang. Der Dichter scheint es gebraucht zu haben, weil ihm die Verbindung *wrevel unde stolt* (vgl. Böse Frauen V. 48) geläufig war.

III, 37 f. Die auch bei anderen mnd. Dichtern wahrnehmbare Vorliebe für asyndetische Nebeneinanderstellung von Synonymen (vgl. Gerhard von Minden fab. LXXXVII anm.) tritt bei Bote besonders stark hervor.

42 *mit winckelen* 'mit Ränken, Kniffen'.

71 *vornufft;* zu vergleichen ist: *sulven is he unlust* X, 17.

IV, 19 *hochdraven* 'langsam, gemessen'. In der Bedeutung 'stolz, hochmütig' ist *hochdravende* V, 182 gebraucht. — *voet vor voet* ist im Schichtb. mehrfach in der Bedeutung 'der Reihe nach' belegt.

V, 53 *stripich* 'streificht'. Belege aus mnd. Zeit sind selten; im Mnd. Wb. und im Handwb. fehlt das Wort. Nach Schambach S. 215 steht es in einem mnd. Loccumer Wb. Ob darunter der auf der Bibliothek des Klosters Loccum befindliche Vocabularius ex quo von 1467 zu verstehen ist, weiss ich nicht.

68 *sik cloken na* 'sich in Eile umthun nach'.

71 Druck: *id.*

85 Aus der Darstellung des dem Schichtbuche angehängten Wappenbuches erhellt, dass der Dichter die Hansestädte mit den Gliedern einer Kette vergleicht. Er spricht dort die Hoffnung aus, dass die Glieder, die verloren gegangen sind, durch festen Zusammenschluss der übrigen dem Bunde wiedergewonnen werden. — *Dat henghe;* sonst fem. Im Wappenbuche ist das masc. *hengk* gebraucht. Vgl. Einl. S. 5.

98 Druck: *mochteu.*

104 *quack* m. 'unnützes Gerede'; nicht weiter belegt. Das Wort gehört zu *quackelie* und zu *quackelen* 'schwatzen'. Das westf. *kwack* bezeichnet das Schnattern der Ente, das Schwatzen der Elster, das Quaken des Frosches etc.; vgl. Woeste S. 151. Nl. *kwak* 'Geschichte, Erzählung'.

113 *byeenholden* 'zusammenhalten'.

152 Sprichwörtlich: *De hungrige lues bit scharp* (Mnd. Wörterb. 2, 750 b). Die *hungerde lus* betrifft auch einer der in der Krypte der Domkirche S. Laurentii zu Lund angebrachten Reimsprüche. Vgl. Nd. Jahrb. 9, 127.

155 Ps. 37, 25. Häufig ist der nachstehende sich an diese Stelle anlehnende Spruch:

> Wol Gade in rechtem geloven vortruwet,
> Nicht up sunde und laster buwet,
> Den lêth Godt nyhe entlick in noth
> Noch syn Saedt sôken dat brodt.

Vgl. Jüngere Glosse zum Reinke I, 10, 24.

170 *quade helde*, ironisch wie mehrmals in Groningens Schichtspiel. So v. 444 ff.:

> Se wolden dar nicht van wetten,
> Dat se plegen on to kretten
> Myt worden unde valschem gelde,
> Eyn deel der dumkoynen helde,
> Darto bedreven unghevouch.
> Des se om deden alghenôch.,

ferner V. 793, V. 1183, V. 1465.

173 *is vordraten* 'verursacht Ekel, Ueberdruss' wie *Des dodes danz* V. 265.

VI, 36 Druck: *deme.* — Druck: *behoede.*

VII, 10 *koelrad* vgl. VIII, 41 ff.

11 *pluckerad* vgl. IX, 53 ff.

12 Ich habe den Vers im Anschluss an X, 19 eingeschaltet. Aus V. 5—7 und V. 14 ergiebt sich, dass er in Botes Manuscript gestanden haben muss.

13 *eyn bedocken rad* vgl. XI, 31 ff. *bedocken* 'nachgiebig; sich biegend, aber nicht brechend'.

16 Druck: *weysyn.*

31 *unvorsweghen* 'nicht verschwiegen'.

43 Im Schichtbuche 393, 3 verstärkt Bote *nichtesnichtes* noch durch *plat: se scholde plat nichtesnichtes geven.*

46 *fanssune* (franz. *façon*) 'Formen, Moden'. Lübben belegt das Fremdwort aus einem Lüb. Testam. von 1455.

57 *remurmereren* vgl. Diefenbach Nov. gloss. S. 316: *remurmurare wider reden.*

62 *Wiffoder schijtfoder* (im Druck: *schijffoder*; vgl. jedoch V. 38 f.:

> *Wente so snelradich synt se alletijt,*
> *Unde up dat leste so is id jo eyn beschijt*)

erscheint als *wyffor*, *schythfor* im Henselin 13, 21. *for* ist demnach aus *foder* 'Fuder' contrahiert und nicht, wie Walther annimmt, die neben *vore* bestehende apokopierte Form.

74 *Dat* 'wofern'; ebenso 78.

78 *unde nicht uthencleyt* 'und nicht herauskratzt, d. h. verschwendet'.

85 Druck: *Darzo.*

VIII, 9 f. Vgl. Jüngere Glosse zum Reinke I, 35, 58. — V. 27 f. Vgl. ebend. III, 12, 343.

21 Druck: *eynē.*

37 ff. Die Verse erinnern an die Priamel bei Keller, Alte gute Schwänke Nr. 33: *Secht wu der sun vor dem vater geet.*

42 *elweren* 'albern'. Vgl. Lauremberg IV, 177: *De Heer sampt der Magd de weren so alvern* (s. Sprenger im Jahrb. 15, 90). Im Mnd. Wb. nicht belegt.

53 Druck: *dye.*

55 *heit vort hovet* 'eifrig'. — *juch sin* 'betriebsam, thätig sein'.

IX, 30 *rodenridder* 'Hunderitter'; wohl auch im Sinne von Gaukler wie *kattenridder.*

35 *sik bewalden* 'sich Ansehen verschaffen'.
61 *nicht eynen witten* (= *nicht eyn haer* 59) 'garnichts'.
65 *doet* = *dodet*. Lübben Gr. S. 81 erklärt die synkopierte Form für ungebräuchlich. Das *o* ist auch hier lang wie in dem einzigen Beispiel, das Lübben anführt.
68 *zadelbassen?*
X, 4 *muntspeer* 'Gegenstand des Staunens'.
28 *hottensnavel* 'Grünschnabel'.
80 *bult* 'entsteht'.
86 Druck: *Wente dat is erer wifsheit verne.* Hinter *dat* habe ich das durch den Zusammenhang geforderte Subst. *swigent* eingefügt.

XI, 32 *quader*, wohl Druckfehler für *quadem*; sonst erscheint *ghelad*, *ghelaet* nur als Neutr. (VIII, 42; X, 89; XI, 87 und 101). — Wie *quader* an dieser Stelle mag *dynem keyserliken majestate* III, 60 (*der keyserliken majestate* III, 52 und 55; XI, 102) anzusehen sein, wenngleich hier eine Einwirkung des Masc. *stât* nicht ausgeschlossen ist (z. B. *dynes keyserliken states* XI. 106).

Berlin. HERMAN BRANDES.

Jacobs von Ratingen
Lied auf das Breslauer Hostienmirakel von 1453.

In unserm Jahrbuch Bd. XIV S. 86 f. hat Jostes aus dem neuaufgefundenen Werdener Liederbuche auch ein Gedicht zum Abdruck gebracht, das sich in der gefühlvollen und poesiereichen lyrischen Umgebung dort etwas seltsam ausnimmt: ein bänkelsängerisches Lied auf das Breslauer Hostienmirakel vom Jahre 1453, als dessen Verfasser sich am Schluss Jacob von Ratingen nennt. Der Herausgeber stellte alsbald fest, dass das gleiche Gedicht, aber ohne den Namen des Dichters und der localen Beziehung entkleidet, aus Hoffmanns von Fallersleben Hs. B (Horae belgicae X 235, Nr. 118) längst bekannt sei. Aber auch der Werdener Text hat bereits mit der Abstreifung präciser Angaben begonnen, denn die Jahreszahl 1453, welche Jostes erst aus Grünhagens Geschichte Schlesiens I 282 ermittelte, bietet in einer jenem Liederbuch fehlenden Strophe eine dritte Fassung des Gedichtes, welche ich unten vollständig abdrucken lasse (Str. 18). Sie bringt auch sonst allerhand zur Textbesserung, ohne freilich alle Verderbnisse der Überlieferung zu beseitigen. Entnommen ist sie der Marburger Handschrift 54, auf deren Zusammensetzung ich im nächsten Jahrbuche bei der Mitteilung eines lateinisch-niederd. Tractats näher eingehen werde; das Lied ist hier auf Bl. 190[b]—192[a] mit Absetzung der Strophen, aber in unabgesetzten Zeilen von der Hand eines klösterlichen Schreibers aufgezeichnet, der sich auf dem vorausgehenden Bl. 189[b] als Hildebrandus Herdegess.[ianus, d. i. von Hardegsen] mit der Jahreszahl 1461 nennt: die Handschrift ist also nur wenige Jahre jünger als das Vorkommnis, welches dem Gedicht zu Grunde liegt.

Litterarhistorisches Interesse besitzt das Stück hauptsächlich durch die sonst kaum belegte Vermischung des niedern Spielmannstones mit

dem Stile des geistlichen Liedes: es bleibt ein Bänkelsang, wenn er auch einen Geistlichen zum Verfasser haben mag.

[190 b] 1. In den tyden van den jaren,
do god alle dingk vulbrocht,
van Judas wart he vorraden,
den valschen joden vorkofft.
van dode is he up ghestanden,
he voer to der ewicheit:
allen joden to eyner schande,
to troste der cristenheit

2. Wat hefft he uns [gelaten
dat he uns] tom lesten gaff?
dat schat is boven mate,
des neyn tunge vulspreken mach:
dat hilge sacramente,
godes licham unde syn blot,
dat he uns tom lesten schenkede,
do he an dem cruce stoet.

3. De valschen joden algemeyne,
se wolden des geloven nicht,
dat me in der hostien cleyne
godes licham consecrerde
al twisschen des presters henden,
dar de cristenlove anne stat.
god mote alle joden schenden
over alle de werlt ghebreit.

4. Mit rechte wil ik se straffen,
me schal se alle vorslan,
over de joden rope ik wapen:
grot mort hebben se ghedan.
dat hilge sacramente
hebben se Judas broder af gekofft
al in der quatertemper
vor sinte Michelis dach.

5. De joden mid oren frowen,
se hadden eynen valschen rad:
se wolden de warheit schowen,
ifft dat were vleysch unde blot.
grod wunder schul gi merken:
Judas broder wart eyn bode gesant,
de kuster van der kerken,
wu sere wart he vorschant!

6. De klocke scholde elven uren slan
al in [der sulven nacht
[191 a] de kuster quam to den joden] gan
syn wyff he mid sik brachte:
'gy joden al gemeyne,
wat is nu juwe begher?'
de overste sprack alleyne:
'och kuster, kum du her!'

7. De overste van dem hope
gingk bi den custer stan:
'och woldestu uns de hostien vorkopen,
de de cristenheit ghedragen han
al in der gulden monstrancien,
de de prester sulven droch,
der wolde wy dir nicht danken,
wy geven dy geldes genoch'.

8. De kuster mid synem wyve
se enbereden sik nicht langk:
'och moste od vorborgen bliven,
unsen god den scholde gi han
wat wil gi dar vor geven? [nacht.
ik bringe juk on vor halver midder-
dat kostede uns unse levent,
wert od vor de heren gebracht.'

9. 'Wy willent al vorswigen',
spreken de joden algemeyn,
'drittich gulden machstu krigen
al vor de hostien cleyn'.
de kuster mid synem wyve,
se weren dar gar fro,
dat se de gulden scholden krigen.
se gingen der kerken to.

1, 6. 8 *Die Hs. schreibt meist* -het, *was ich aber als* -heit *geben zu dürfen glaubte;* -heit *steht z. B.* 7, 4.

2, 1 *Der Schreiber sprang, nachdem er bereits* g *geschrieben hatte, von* uns *auf* uns *ab.*

6, 2. 3 *Das eingeklammerte am untern Blattrande abgeschnitten, sodass nur noch* to den joden *lesbar geblieben ist.*

10. Se gingen den yennen halen,
den Pylatus leit an eyn cruce slan,
se hebben so eynen deyf ghestolen
den oversten von dem tron.
de kuster mid synen vulen henden
he groyp dat schone cristal an,
he nam den koningk der engelen,
[191 b] he droch on mid sik van dan.

11. Do se den licham unses heren brachten,
dar de joden weren by eyn,
se schympeden unde lacheden,
se bespotteden al mid eyn.
se bespigenden den licham unses heren,
se deden ome smaheit grot.
o de van hoger ere
bewisede mirakel grot.

12. Eyn tafel wart dar vor ghebracht,
dar gingen se alle bi stan,
godes licham wart dar up gelacht,
dat hilge sacrament so schon,
se woldent van bynnen schauwen,
efft od were fleisch unde blot,
se begundent an stucken hauwen,
owe der bittern noᵉt!

13. Dat blot kam dar her gevleten
over al de tafelen breyt,
ut godes licham geten,
dar od hute dage noch uppe steyt.
de joden worden vorschrecket,
on wart so bange van mod:
wu god an dem cruce wart gherecket,
so lach he in synem blod.

14. De wechter up der muren
de worden des jamers gewar,
an eyner korten uren
kam dar mennich schone schar:
processien, cruce unde vanen,
dat volk dreyf jamer grot:
'o du werdige godes licham,
wu listu in dynem blode rot!'

15. Grod volk kam her gedrungen,
beyde frowen unde man,
de prester konde nicht gesingen
[id schreide allet dat dar kam,
[192 a] se velen up de knye] nedder
gar crucewyss up de erden:
'o du werdige godes licham,
wu listu tohauwen mid swerden!'

16. De prester unde de kleriken,
dat volk dreiff jamer grod,
se drogen de taffelen to der kerken
mid dem duren baren blode.
nu horet gi man unde gi frowen,
wor dut mirakel is gescheyn:
in der stad to breslaw,
dar dut mirakel steit.

17. De joden worden ghegreppen,
sestich unde hundert worden ghebrant,
de kuster moste sek sulven hangen,
also Judas wart geschant.
he reyp mid luder stempne:
'nummer wert my eyn vreyde kunt,
des mot ik ewich bernen
al in der helle grunt'.

18. Me schreiff dusent ver hundert jar
vor sinthe Michahelis dach,
dree unde veftich al openbar,
do gode de smahet geschach
gi cristenlude algemeyne,
gi schullen des ganczen geloven han,
dat me in der hostien cleyne
godes licham kunne entfan.

10, 6. 7 *Am untern Blattrande z. Tl. weggeschnitten, doch kann die Lesung als gesichert gelten.*
12, 3 *Geschrieben scheint* gelecht, *ursprünglich stand da* gedä.
15, 4. 5 *Mit dem untern Blattrande abgeschnitten; nur* kam *ist noch lesbar.*
16, 2 *ursprünglich* jamers vel.
18, 5 gi *aus* dy.

19. Dut leyt heft Jocob von Rotingen gemacht.
von joden kumpt nummer gud,
wen blixem unde donnerslach
unde rassen spot so grot,
myswas in allen landen,
dar de joden entholden sint,
over Marien spreken se schande
unde up ore leve kint.

19 4 rassen spot *ist ebenso unsinnig wie bei Joſtes* ramspoit; *ist bei dem ersten Worte an* rote, rate *'Fäulnis' zu denken?*

Marburg i. H. EDWARD SCHRÖDER.

Zum Redentiner Spiel.

Das Osterdrama von Redentin (Dorf bei Wismar in Meklenburg) aus dem Jahre 1464 ist bekanntlich zuerst von F. J. Mone in den 'Schauspielen des Mittelalters', Karlsruhe 1846, Bd. II nach einer Karlsruher Handschrift veröffentlicht worden. Die Vortrefflichkeit dieses Stückes hat manche Philologen veranlasst, sich mit seiner Erklärung zu beschäftigen. Zunächst gab Ludwig Ettmüller es mit Einleitung und Erläuterungen heraus als 'Dat spil van der upstandinge', Quedlinburg und Leipzig 1851. Unter dem Titel 'Das Meklenburger Osterspiel', Bremen 1874, hat es Albert Freybe ins Hochdeutsche übertragen und mit ausführlichem Commentar versehen. Schon vor ihm hatte sich Karl Schröder um dieses Litteraturdenkmal höchst verdient gemacht, indem er in der Germania, Jahrg. XIV (Wien 1869), S. 181 ff. unter anderm den niederdeutschen Ursprung desselben gegen Mone, welcher einen niederrheinischen Urtext angenommen hatte, vertheidigte, viele Lesungen Mone's aus der Handschrift berichtigte und eine Anzahl schwieriger Stellen erklärte. In der Interpretation und Emendation des Textes sind ihm dann gefolgt Friedrich Drosihn in der Zeitschrift für Deutsche Philologie, Bd. IV (Halle 1873), S. 400 ff., zu welchem Aufsatze auch Julius Zacher einige gute Deutungen beisteuerte, und Friedrich Woeste in derselben Zeitschr., Bd. VIII (1877) S. 106 ff. Trotz aller dieser verdienstvollen Leistungen sind doch noch einige Schwierigkeiten unbesprochen geblieben, auch kann ich einzelnen gegebenen Deutungen nicht beistimmen; daher will ich im folgenden versuchen, ob ich zur Erläuterung solcher Stellen etwas beitragen kann. Ich citiere und zähle die Zeilen nach Mone, obschon dieser nach Z. 218 zwei Zeilen (s. Schröder) ausgelassen hat.

Z. 80 *wat mach uns ſchaden dat* scheint noch zur Rede des *primus miles* zu gehören. Vgl. Schröder a. a. O. S. 193.

Z. 172 f. prahlt der Ritter von sich und seinem Schwerte Klynghe:

tros dat myner iemant beyde,
ik wolde em dat ben beselen,
he ſcholde en jar an der haſen quelen.

Ettmüller ändert *beſchelen* und *haſſen*: 'ich wollte ihm das Bein beschälen, von der Haut entblössen, er sollte ein Jahr lang an dem Kniebug Schmerz fühlen'. Schröder findet in *beſelen* das mhd. *sêr* 'wund' *sêren* 'verletzen', macht aber darauf aufmerksam, dass die meklenburgische Mundart heute *besalen, verſalen* in der Bedeutung von 'übel zurichten' sage und vergleicht schwäbisch [auch norddtsch.-hd.] *verſohlen* 'tüchtig durchprügeln'. Freybe verwendet dieses 'versohlen' in seiner Uebersetzung und fasst *haſe* mit Ettmüller als Kniebug auf. Gewiss darf man ungefähr eine Drohung erwarten wie: „ich wollte ihm so das Bein verletzen, dass er ein Jahr lang am Kniegelenk leiden sollte." Aber das steht nicht da. Ich gebe zu, dass der Dichter das hat sagen wollen, meine aber, dass er wortspielend die ernsthafte Bedrohung ins Lächerliche hat verkehren wollen. Statt *beſêren, vorſêren* sagt er *beſelen*. Dies Verb entspricht genau dem mhd. *beſelwen* (beschmutzen, besudeln) vom Adjectiv *ſal* flect. *ſalwes*, ahd. *ſalo*, ags. *ſalu*, ndl. *zaluw*, 'dunkelfarbig, trübe, schmutzig'; denn das *w* ist nach einem mndd. Lautgesetz weggefallen. Nun ist allerdings dies Adjectiv weder im Alt- noch Mittelniederdeutschen nachweisbar; es muss aber vorhanden gewesen sein, da sich eine mnd. Glosse *ſalig fuscus ſwartbrûn*, welche abgeleitete Form dem ags. *ſalowig* gleichsteht, findet, und da nndd. Dialecte (siehe z. B. Richey's Idioticon Hamburg. und Schütze's Holstein. Idioticon) *ſaal*, freilich mit derselben Begriffsentwickelung wie im engl. *ſallow* als 'blass, bleich, fahl' kennen. Mit der *haſe* kann nur die Hose oder der Beinling gemeint sein. Die Hechse heisst mndd. *heſſe* oder *heſne*, nndd. *heſſe*. Die lautliche Verschiedenheit von *heſſe* und *haſe*, resp. *hoſe* scheint fast zu stark für ein Wortspiel; möglich ist jedoch, dass im Mndd., wie im Mhd. *hahſe* neben *hehſe*, eine Nebenform *haſſe* vorhanden gewesen ist[1]). Der Sinn der Stelle würde demnach sein: „ich wollte ihm so das Bein besudeln, dass er ein Jahr lang an seiner Hose kranken sollte".

Vielleicht wird jedoch der, welcher dieser Auffassung der Stelle beipflichtet, da sie zu der sonstigen komischen Schilderung der bramarbasierenden Ritter im Stücke stimmt, doch wegen des nur hier erscheinenden *beſelen* Bedenken tragen und etwa lieber vermuten, es sei *beſalen* und *qualen* zu lesen: *beſolen*, das wegen des kurzen *o* in offener Silbe zu *beſalen* werden könnte, sei ja das bekannte mndd. Wort für 'besudeln' und *qualen*, das schwache Verb, habe ja dieselbe Bedeutung wie das starke *quelen*. Bei der Beschaffenheit der Handschrift, wie sie aus mehreren Stellen des Stückes erhellt, scheint freilich die Möglichkeit nicht geleugnet werden zu dürfen, dass eine erneute genaue Prüfung diese Lesungen ergäbe. Doch wahrscheinlich ist das nicht. Denn einmal sind *beſalen* und *beſêren* lautlich so sehr verschieden, dass das Wortspiel, welches in dieser Stelle zu liegen scheint, wegfiele. Zum andern lautet das erstere Wort nndd. *beſölen*, und der Umlaut wird schon im Mittelalter bestanden haben, wenigstens habe ich bereits im 15. Jh. diese Form in einer Handschrift gefunden. Wenn das Mndd. Wörterbuch *beſalen* aus dem J. 1546 belegt, so ist zu bemerken, dass die *a* und *o* des 16. Jhs. sich zuweilen sehr ähnlich sehen. Auch meine ich ferner bemerkt zu haben, dass, während das kurze *o* in offener Silbe im 15. und 16. Jh. wohl als *â* aufgefasst und *a* geschrieben wird, doch dieses nicht geschieht mit dem *o*, welches nach den Lautgesetzen, nach Ausweis sorgfältigerer Handschriften und Drucke und nach dem Zeugnis der neueren Dialekte Umlaut erlitten hatte. Hier schrieb man nach wie vor *o*, was für den vorhandenen Umlaut spricht. Ein *beſölen* und selbst ein *beſolen* hätte aber, um die Anwendung auf unsern Fall zu machen, nicht mit *qualen* reimen können. Endlich lässt sich auch denken, dass der Dichter durch ein seltenes oder veraltetes *beſelen* die Hörer über die harmlose Bedeutung der Drohung nicht so-

---

[1]) Das dän. *haſe*, isl. *háſin*, schwed. *has* wage ich nicht heranzuziehen. [Belegt ist *hasse* 'Hesse' in einem mitteldeutschen Texte der Sächs. Weltchronik s. Deutsche Chroniken Bd. 2 (1877) S. 87, 44].

gleich ins klare kommen lassen wollte, um den des Scherzes dann innewerdenden die Lust zu erhöhen.

450 ff. *de zelen veler lude*
ſyn an groteme ſchalle,
ſe ſynghen unde vrowen ſik alle,
ſe ſchrien al averlut,
dat ſe ſcholen drade ut.
*ſo*ᵉ [l. *ſe*ᵉ] *hebben vornamen enen glans*
unde hebben eynes monke dans.

Ettmüller ändert:

ſe hebben fornomen ênen glans,
unde hevet ênen monekes dans,

„und heben einen Mönchstanz an, d. h. gebärden sich toll. Den Mönchen war bekanntlich das Tanzen verboten; wenn sie aber einmal das Verbot übertraten, so mochten sie dann auch recht ausgelassen tanzen." Diese Erklärung befriedigt nicht. Minder Gewicht will ich darauf legen, dass die regelmässige mndd. Form *monik monek*, später *monnik monnek* ist, wie auch hier 1301 *monnik* und nicht *monk*. Nirgends aber findet sich, dass man einen tollen, ausgelassenen Tanz mit dem Tanzen der Mönche verglichen hätte, von deren Tanzen überall nichts verlautet. Wenn im Manuscript das *n* von *monke* nicht ausgeschrieben ist, so darf man wohl vermuten, dass der Strich über dem *o*, den Mone für *n* nahm, ein Haken sein soll, die Abbreviatur für *r*. Mohrentänze waren eine beliebte Unterhaltung im Ausgange des Mittelalters. Das älteste Zeugnis freilich, welches ich beibringen kann, ist erst vom J. 1517 und findet sich im Vocabulorum rerum promptarium des Anhalters Baldaſſar Trochus, welches in jenem Jahre zu Leipzig gedruckt ward: *saltatio mauria, maurica, morntanz; saltare maurum, der moritzken tantz springen* (Diefenbach, Glossarium Latino-Germanicum mediae et infimae aetatis, Francof. ad M. 1857, p. 509). Cornelius Kilianus Dufflaeus hat im Etymologicum Teutonicae Linguae, ed. 3, Antverpiae 1599, p. 324: *mooriske, moориſken dans, maurica, pyrricha, chironica ſaltatio, vulgo morisca, gal. dance de morisque, ital. danſa delle moreſche, angl. morice daunce.* Es ist aber wohl nicht zu bezweifeln, dass dieser Tanz, welcher sicher einen aufgeregten und gesticulatorischen Charakter hatte, älter als das 16. Jh. ist. Nach den angeführten Belegen möchte ich muthmassen, dass im Verse 456 *morke* (*morsken*?) zu lesen ist. Die Stelle scheint überhaupt verderbt zu sein. Dass *eynes* nicht richtig sein kann, hat Ettmüller eingesehen, aber *ênen* genügt allein nicht. Es müsste *es* oder *des* davor zu ergänzen sein: „sie haben einen Glanz gesehen und haben des (deshalb) ein Gebahren, wie Mohrentänzer."

581 ff. Jesus ergreift in der Hölle den Lucifer und sagt:

Lucifer, du boſe gaſt,
du ſcholt bliven an desſen keden vaſt.
du ſcholt hir ne geſt mer malen weſen,
myne leven ſcholen vor dy wol geneſen.

Der Vers 583 hat den Interpreten viel zu schaffen gemacht. E.: *du ſchalt hîr nêget mit malen weſen*, „du sollst hier mit Ringen, Banden (ndl. *malie*, f. Ring von Eisendraht, franz. *maille*, engl. *mail*) geneiget, niedergebeugt sein". Aber ein ndd. *male* ist unerweislich. Freybe: „du sollst keinen Geist (ags. *gaest* auch homo, vir) mehr quälen hier." Abgesehen davon, dass F. den ndd. Satz bedeutend und willkürlich geändert haben muss, um zu dieser Uebersetzung zu gelangen, spricht schon gegen seine Auffassung, dass, wie im Stück selbst nachher gezeigt wird, Seelen nach wie vor in der Hölle gepeinigt werden. Dr. will lesen: *du schalt hir negeſt met malen weſen*, „du sollst hiernächst mit Wundenmalen sein; mit, den fünf Wunden Christi entsprechenden, Malzeichen soll Lucifer gezeichnet werden." Wie mislungen diese Deutung ist, liegt auf der Hand, so dass ich kein Wort mit einer Widerlegung zu verlieren brauche. Woeste ändert nicht: „der passende Sinn, den diese Stelle enthalten kann, ist: Du sollst nach diesem nur (*mer*) gefangen sitzen." *Malen* fasst er als Participium *malende* von einem construierten und undenkbaren Verb *malen*, am Mal sitzen, weil im Kriegsspiele der Knaben *mâl* den Ort bezeichnet, wo der gefangene Feind verwahrt wird. Diese Erklärung scheint mir gleichfalls keiner

ernsthaften Widerlegung zu bedürfen. W. scheint mir nur darin recht zu haben, dass er den Sinn fasste als: „Du sollst in Zukunft nur oder stets hier an diesem Orte sein," was mit anderen Worten schon der vorhergehende Vers ausdrückt.

Diese Auffassung wird durch das Stück in seinem Verlaufe bestätigt: Der oberste der Teufel darf hinfort nicht mehr, wie vorher, selbst auf die Erde und die Menschenseelen verführen; er muss seine Diener senden. Die Verderbnis scheint hauptsächlich in *malen* zu stecken. Ich glaube, dass *moten* 'müssen' zu lesen ist. Vielleicht steht auch so in der offenbar flüchtig geschriebenen Handschrift. Mit dieser Lesung ist aber der Stelle noch nicht geholfen. *du ſcholt hir negest mêr* (mehr, länger) *moten weſen*, eine solche ironische Umschreibung des Urteils einer ewigen Bannung kann der Dichter unmöglich Jesus in den Mund gelegt haben; sie wäre nicht viel besser, als wenn wir die Mone'sche Lesung verstehen wollten: *du ſcholt hir negest mêrmalen* (mehrmals, öfter) *weſen*. Es lässt sich jedoch leicht bessern, wenn wir annehmen, der Schreiber habe aus Versehen das *hir* an eine falsche Stelle gebracht oder von zweien *hir* das eine ausgelassen: *du ſcholt nêgest mer* (allein) *hîr moten weſen*, oder: *du ſcholt hîrnêgest mer hîr moten weſen*. Jedoch auch so scheint die Verderbnis noch nicht völlig geheilt zu sein; denn *negest* 'nächst' im Sinne von „in Zukunft, fürderhin, für immer" ist auffällig und wird schwerlich zu belegen sein. Da die Schriftzüge des Manuscripts derartig sind, dass Mone 291 *de* als *du* lesen konnte und 263 (nach Ettmüllers Angabe) *new'lde* als *nuwolde*, so dürfen wir vielleicht hier statt *ne* umgekehrt ein *nu* vermuten. Ich möchte weiter fast glauben, dass entweder in der Karlsruher Handschrift oder doch in der Urschrift *jū* oder *yū* statt *gest* stehe oder gestanden habe, und glaube dabei nicht befürchten zu müssen, dass ein Kenner mittelalterlicher Handschriften dies für unmöglich erklären wird. Die so gefundene Lesart giebt den besten Sinn und fasst das Verdammungsurteil, gerade wie in dem vorhergehenden Vers, in kurze prägnante Worte: *du scholt hir nu jummer moten weſen*, „Du sollst hier nun immer bleiben müssen."

628. 768. *dorf*: es ist gewiss *derf* zu lesen; denn dies ist die sprachrichtige Form, und *e* und *o* sind in Handschriften des 15. Jhs. schwer zu unterscheiden.

651 ff. *wan ſchen jw is de ſucht mede,*
dat gy jw nycht ſcheppen vrede:
ik hebbe io dicke hort unt is ok recht,
dat de elrene here bedwynget den ekenen knecht.

Diese Verse scheinen mir von Ettmüller und Freybe misverstanden zu sein. E. ändert: *wâr is jû schên de ſucht mede?* „womit hat euch die Schwachheit befallen?" Und Fr. übersetzt: „Was für 'ne Sucht euch doch anficht, dass ihr könnt Frieden finden nicht?" Er meint (S. 249), Puk verspotte seinen Collegen Satanas, und betrachtet den Täufer Johannes als den *elrenen hêren*. Puk aber greift nur den Lucifer an und tadelt ihn, den *hêren*, weil er nicht durchgreife und Friede d. h. Gehorsam schaffe, indem er den Teufeln in der Bezwingung des *knechtes Johannes* beistehe. Er könne das als Herr ja leicht, *wan ſchon* (so ist statt *ſchen* zu lesen) d. h. wenn gleich er dazu geneigt sei, still zu sitzen, so habe er es doch leicht seinen Willen, nemlich den Johannes in der Hölle zu behalten, durchzusetzen, denn dem ellernen d. h. schwachen Herrn stehe gegenüber dem *êkenen* d. h. starken trotzigen Knecht die Autorität zu Gebote und Hülfe. Allein Lucifer giebt, wie seine Antwort zeigt, kleinmüthig nach, denn er sagt: *deſſe ſchar was myt unrechte wunnen, alzo is ſe uns wedder untrunnen.*

978 ff. *ladet dar nu anders vor,*
dat wy wedder kamen in uſes heren dor.

Die Versuche E.'s und Fr.'s, *ladet* zu deuten, sind mislungen; nicht minder Dr.'s Aenderung *lavet*. Als vor ca. funfzehn Jahren die Hamburg. Section des Niederdeutschen Sprachvereins das Redentiner Spiel las, conjicierte der jetzige Archivar in Rostock, Dr. K. Koppmann, *radet*, ohne Zweifel eine angesichts der nachlässig und schlecht geschriebenen Handschrift palaeographisch nicht zu beanstandende und nach der Bedeutung in den Zusammenhang trefflich passende Besserung.

1122 ff. Die hier folgenden Geschäftsbezeichnungen sind fast alle bereits durch Ettmüller richtig gedeutet, und, wo er geirrt hat, haben Drosihn, Woeste und Lübben im Mndd. WB. die Bedeutung klar gestellt. Den beiden Letzteren schliesse ich mich betreffs der Erklärung von *puler* an. Bei *ſleper* und *vuler* war Ettmüller ungewiss: „den Schläfer und den Faulen?" Da er *ſlêper* schreibt, so hatte er ohne sein Wissen schon für Schläfer entschieden. Für Schläfer und Faulenzer ist auch Woeste. Er hat seine Meinung nicht begründet; aber wahrscheinlich ist ihm für 'Schläfer' ausschlaggebend gewesen, dass in dieser Aufzählung da, wo zwei Epitheta zusammen gestellt werden, die beiden durchweg keinen Gegensatz, sondern eine Aehnlichkeit der Beschäftigung bezeichnen. Drosihn fasst es gleich *ſlependriver*, ein Fuhrmann, der auf einer Schleife (*ſlepe*), einer Art Schlitten, den Kaufleuten die Waaren zuführt; s. Brem. WB. IV, 823. Für *vuler*, „was sicher wenigstens nicht den Faulen bedeuten kann", möchte er *bûler* lesen. Freybe billigt Drosihn's Erläuterung von *ſleper*, nimmt dagegen *vuler* für einen Unsauberen. Zunächst ist Drosihn's Ansicht, *vuler* könne nicht den Faulenzer bedeuten, zurückzuweisen. Es giebt im Mndd. eine Anzahl von aus Adjectiven gebildeten Substantiven auf *-er*, z. B. *unholder*, *unnütter*, *unſchemeler*, (*vroder?*), *vromer*. Lübben hat bereits im Mndd. WB. unter *vrome* auf diese Bildungen hingewiesen. Dass sie nicht wie ein nach hd. Weise stark flectierendes Adjectiv aufzufassen sind, geht daraus hervor, dass sie auch nach dem bestimmten Artikel und in der Flexion das Suffix bewahren und im Plural auf *-ere* ausgehen. *Vuler*, das nur hier begegnet, kann auch vom Verb *vulen* abgeleitet sein und sowohl 'Faulpelz' wie auch 'Schmutzfink' bedeuten. Ich glaube, hier das Erstere; und zwar aus folgender Erwägung. Lucifer zählt lauter Geschäftsbezeichnungen auf; selbst *puler*, verdorbener Handwerksmeister fällt noch ziemlich in dieses Gebiet, wenngleich ein bestimmter Beruf nicht gemeint ist. Auch *sleper*, das ich wie Drosihn fasse (vgl. Bremisches Jahrbuch II, 230), bezeichnet einen Erwerbszweig. Nun scheint dem Verfasser aber das Reimwort zu *puler* Schwierigkeit gemacht zu haben. Da wird ihn dann der ähnliche Klang von *ſleper* und *ſlêper*, Schläfer, sowie dass er mit *puler* bereits mehr eine menschliche Eigenschaft bezeichnet hatte als ein eigentliches Gewerbe, bewogen haben, den Faulpelz in die Aufzählung zu bringen. In *ſleper* steckt also wohl, wenn man es so nennen will, ein Wortspiel. Die Bedeutung 'Faulenzer' wird für *vuler* auch durch nndd. *fulert* bestätigt; vergl. bei Schottel, Teutsche Haubt Sprache S. 1116 das Sprichwort: Faulert muss zerrissen gehn.

1138. *haveman*. Die richtige Erklärung dieses Wortes hat K. E. H. Krause in der Germania XVI, 97 gegeben. Für 'colonus' scheint (s. Mndd. WB.) die Form *hofman* üblich gewesen zu sein, für den 'decuriensis, armiger, aulicus' dagegen *hoveman*.

1351. *hebbe dat ey, dar de henne myt deme pelſe af lep* sagt, nach Schröders Berichtigung, Lucifer dem Noytor, als der ihm den Bäcker mit den Worten bringt: *hir is de ſele, de ik grep*. Z. 1351 ist ungebührlich lang. Darum lesen E. und Fr. *mit deme pelſe* weg und theilen den Vers noch dem Noytor zu: nimm das stinkende Ei, nemlich die Seele. Schwerlich. Der Vers, von Lucifer gesprochen, wird Bezug nehmen auf das *braden ey*, um welches Z. 1329 Astrot als Lohn der Teufel bittet. *Myt dem pelſe* stempelt die Henne zur Laus, das Ei wäre die Nisse. Die Laus heisst wegen ihrer Farbe auch Müllerfloh. Vielleicht hat der weissbestäubte Bäcker, den Noytor bringt, diese Fassung des Dankes veranlasst. Sonst gäbe: *hebbe dat ey dar de henne af leep* auch schon guten Sinn: „ein faules Ei".

1375 ff.

werpet den becker an de helle
unde ſettet ene an den gloendeghen aven,
dar ſit he warmer wen an deme ſtaven.

Ettmüller und Freybe verstehen unter dem *ſtaven* die Badstube. Das kann nicht richtig sein. Mit der hatte der Bäcker nicht mehr zu thun gehabt, als jeder Andere. Es ist die neben oder über dem Ofen befindliche Backstube.

1408 f.

ach, were ik mynſche, alzo ik vore,
wat ik to deme ſchowerke nicht enkore.

Drosihn will *my* ergänzen in Z. 1409: „was ich zu dem Schuhwerke mich nicht be-

stimmte!" Der Sinn ist richtig gefasst, aber die grammatische Construction ist misverstanden. *kêſen to* heisst „sich für etwas entscheiden, etwas wählen"; s. Lexer Mhd. Wb. Woeste verkehrt: „Was ich zu der Schusterei nicht wählen würde! d. h. ich weiss nun, was ich als Schuster nicht thun würde!" *Wat* ist 'traun', as. *hwat!*

1412. *werp ene an de loboddem.* So steht nach Mone da, der aber wunderlicherweise *den loboden* in den Text setzt, dann aber noch verwunderlicher Z. 1413 unverändert lässt: *de gy leſt vûl pekes ſoden.* Schröder will *boddem* retten, denn „*boddem*, mhd. *bodem* ist richtige Form". Ja, aber für „Boden, Grund". Solchen kann man jedoch nicht vollsieden und jedenfalls wäre dann *den* zu schreiben in beiden Zeilen. Ettmüller hat in gleicher Vorstellung: *an dene lôbodem,* „an den Boden, wo man die Gerberlohe zubereitet und aufbewahrt und das Leder gerbt." Freybe liest auch *an den loboden,* erklärt aber richtig: „*lohboden,* Gefäss, Bottich, Wanne (mhd. *bodene, boden, bode, botte, butte*), worin das Leder durch Lohe gar gemacht wird; jetzt *Lokûl.*" Nur vermengt er nach dem Vorgange des Mndd. Wörterbuches und Grimm's im Deutschen Wörterbuche (unter 'Bütte') zwei ganz verschiedene Wörter: *bodene,* auch *boddene,* oder mit Verkürzung *boden, bode* ist = mhd. *büttene, bütten, bütte,* ags. *byden,* nndd. *bödden, bö(d)e,* und andererseits *butte* = mhd. *butze,* ags. *butte, bytte,* nndd. *bütte.* Die beiden Ausdrücke bedeuten ziemlich dasselbe, werden auch bisweilen verwechselt, allein im ganzen ist *bodene* ein Fass, eine Kufe, ein Bottich, das grössere Gefäss, *butte* eine Bütte, eine Balje, das kleinere. *Bodene* ist speciel ein technischer Ausdruck für die Badekufe, die Brauerkufe, den Mühlsteinkasten und, wie wir hier sehen, für die Gerberkufe. Das Wort ist Femininum, und demnach steht ganz recht in der Handschrift beidemal *de.* Wenn wirklich die Handschrift *loboddem* hat, so ist das Confusion, vielleicht aber hat sie *loboddene.* Der Dichter muss *lobodden* oder *loboden* geschrieben haben, reimend auf *ſoden* (mit kurzem *o*).

1442 f. *myt der heten natelen neghede ik dat want,*
dat de nad jo drade uprant.

Ettm. bessert *updrant,* „dass die Nath immer sogleich aufsprang. *drinden* drückt eigentlich schwellen, aufschwellen aus." Dros. billigt diese Aenderung, denn *uprant* sei sinnlos. E.'s Erklärung hält er aber mit Recht für unbegreiflich. Aufschwellen und aufspringen ist eben nicht dasselbe. Was er aber herausliest, ist noch unbegreiflicher: „vielmehr kommt es von *updrennen,* was hier intr. steht, aufgehen, dissui. Mhd. ist *trinnen,* stv. intr., fortgehen, auseinandergehen, dazu gehört als factitiv: *trenne,* schwv. trans., trenne, scheide. Im Nd. ist beides in einander geflossen und das schw. v. wird als trans. und intrans. gebraucht, wie noch mundartlich z. B. in Neu-Stettin." Es scheint Dr. gar keine Bedenken gemacht zu haben, dass es dann *updrande* heissen müsste, was nicht reimen könnte zu *want.* Dazu sind *trinnen* und *trennen* hd. Wörter. Es giebt kein ndd. *drinnen* und *drennen.* Gegen Ettmüller ist zu bemerken, dass das Ndd. ein *drinten,* nicht *drinden* hat; doch würde das Praeteritum *updrant* lauten und hier reimen. Woeste, der diese Bedenken geltend macht, fragt mit Recht, warum man ändern solle. „*Uprant* kann Praeteritum eines st. V. *uprinden* sein." Seiner weiteren Auseinandersetzung kann ich nicht beipflichten, weil *Rinde* und *zurinden,* verharschen, und ein angesetztes starkes intrans. *rindan* 'umgeben, bedecken' nicht eines Stammes und einer Bedeutung mit jenem *uprinden* zu sein scheinen. Das stv. *rinden* in *uprinden* wird dasselbe Wort sein, wie anord. *hrinda,* ags. *hrindan,* 'stossen'. Ableitungen sind die schwachen Verben ags. *hrendan, rendan,* engl. *to rend,* afries. *renda,* 'zerreissen, zerbrechen'. Das Particip des engl. Verbs lautet *rent,* das des afries. *erént, rent,* und dem entspricht lautgemäss ganz genau das nndd. *rent* im Bremer Wörterbuch, III, 479: *rente maken,* durch Verwahrlosung zunichte machen, besonders irdenes Geschirr und Hausgeräth zerbrechen. In Lübben's Mndd. Handwörterbuch habe ich auch versucht, die Ausdrücke *rende* und *rantſchiven* der Goslarer Berggesetze § 162 (Leibniz, Scriptor. Rer. Brunsvic. III, 547. Vaterländ. Archiv des hist. Vereins für Niedersachsen 1841 S. 322) mit Hülfe dieses Wortstammes zu erklären.

1450 ff. *werpet ene (den ſchroder) an der helle grunt.*
dar ſchal he ligghen ſo en hunt

und an der ewighen hette braghen;
he heft ſo meneghen man bedraghen.

Ettmüller ändert *brogen (:bedrogen)* „und an der ewigen Hitze prahlen, grossthun". Dr. hält *brâgen* für das Brem. *broien*, mhd. *brüejen*, ags. *brôvan*, brühen, hier intr. gebrüht werden, braten. W. meint, bis die Bedeutung von *bragen* und *brager* (Bruns Beiträge 3, 346) belegt werden könne, genüge vielleicht folgendes: hd. *brägel*. *brägeln* setzen ein *bragen* voraus, dessen Sinn, „schmoren, braten", hier passe. *brager* bedeute dann „Schmorer, Brater". Mir stehen die Beiträge von Bruns nicht zu Gebote, so dass ich über die daselbst vorkommenden Wörter *bragen* und *brager* nicht urtheilen kann. Gegen E. und W. ist einzuwenden, dass *brogen* und *brägeln* oberdeutsche, höchstens auch noch md. Wörter sind, hingegen im Ndd. nichts ihnen Verwandtes nachzuweisen ist. Dr.'s Erklärung verdient keine Erwägung, weil sie im Widerspruch mit einem Lautgesetze steht. Wider alle drei Deutungen ist zu sagen, dass sie jede nur einen allgemeinen Sinn ergeben, während doch Lucifer die Strafbestimmungen der einzelnen Handwerker je nach deren Geschäft und Geschäftssünden variiert. *bragen* kann meines Erachtens daher nur das mndd. *bragen* 'kalfatern, die Risse der Schiffe mit Hede und heissem Pech verstopfen' sein, mit Uebertragung des Ausdruckes auf das Flicken oder Stopfen der durch die Schuld des Schneiders gerissenen Kleidungsstücke.

1476 f. *waters nam ik gar ghenûch,*
des waters cleyne was myn ghevoch.

E.: „an Wasser hatte ich keinen Mangel." Fr.: „an Wasser mir nimmer ein Mangel war." Die Worte besagen aber: „ich brauchte wenig Wasser", also gerade das Gegentheil von dem, was im vorhergehenden Satze gesagt ward. Im Urtext muss ein anderes Wort für *water* gestanden haben, wahrscheinlich eins, welches gleichfalls mit *w* begann und auch sonst ähnlich dem *waters* aussah; ich vermuthe *wetes*, Genetiv von *wête* 'Weizen'. Der Krüger spricht erst nachher vom Verkauf und Verzapfen der Getränke, hier dagegen vom Biermachen. Der Ausdruck *vele bers maken* kann sich recht gut auf die nachträgliche Verdünnung des Biers beziehen; dann müsste 1477 nach Koppmann's Conjectur *beres* statt *waters* gelesen werden. Der Krüger ist aber wohl zugleich als Brauer zu denken und *ber maken* als 'Bier brauen' zu nehmen. Die damaligen Biere waren bekanntlich zum grossen Theil Weizenbiere. *Wete* für *weten molt* hat nichts bedenkliches.

1482 ff. *wen ik woneber mat,*
ik wene, dat ik des ne vorgat,
de kavent moſte mede anſtighen.

E.: „Das *wonebêr* finde ich nirgends erklärt; hätte man *wonnebêr* oder *wunnebêr* zu lesen, so könnte das Frühlings- oder Erntebier ausdrücken. Es ist ein starkes, gehaltvolles Bier damit gemeint, da ihm der *kovent*, das Nachbier, gewöhnliche Tischbier, entgegengesetzt wird." Dros. trennt *wone ber* und liest *wonne* = *wanne* 'ehedem'. Aber dagegen muss gesagt werden, dass mndd. *wonne* für *wanne* nicht vorkommt. W. trifft es richtig, wie Mone, wenn er urtheilt: „man erwartet ein Attribut des Bieres im Gegensatz zu kavent": er findet daher eine Aenderung in *wanebêr* oder *ſconebêr* gerathen und verweist wegen des ersteren Wortes auf westf. *wân*, gross, schön, kräftig. Fr. bezweifelt, dass Drosihn's *wonne* = *wanne* möglich sei, „auch wäre *wen ik wanne ber mat* pleonastisch. Dav. Franck (Meklenb. I, 56. 57) erzählt uns, dass zur Erntezeit Wodelbier gereicht sei. Es wird hier demnach *wodeber* statt *woneber* zu lesen sein. Selbst das Wode- oder Wodelbier, das Schnitterbier, hat der Krüger gefälscht." Er wird die Ausübung seines Betruges nicht auf die kurze Zeit des Wodelbieres beschränkt haben, wozu ihm, wenn er nach der Darstellung des Schauspiels ein städtischer Wirth war, überhaupt alle Gelegenheit gefehlt haben wird. Das Woeste'sche *wân* ist kein meklenburgisches Wort; und *wonnebêr* ist eine sehr unwahrscheinliche Bildung. Zu leugnen ist jedoch nicht, dass die Lesarten von E., W. und Fr. palaeographisch nicht viele Bedenken haben. Ist anders zu lesen, so würde mir Koppmann's Lesung *wene* für richtiges *weme*, jemand, im Dativ am besten gefallen. Steht aber wirklich *wone* da, so ist es wohl das Adjectiv, sonst auch *gewone* mhd. *gewone*, mndd. *ghewone*, mndl. *woon*, gewöhnlich: das gewöhnliche Bier, das Bier im eigentlichen Sinne des Wortes im Gegensatz zum Nachbier.

1494 ff. *myne(n) leven knechte, wefe[t] rede*
unde ghevet deme krogere has mede;
fettet ene bi de heten kupen
unde gheret em drynken mit der fchupen.

E. findet hier wieder *haffe*, ahd. *hahfa*, Kniebug: „*hasmêde* (= Miethe) mag entweder Schläge an das Knie oder Durchschneidung der Flechsen am Knie bezeichnen, eine bekannte Strafe im Mittelalter.“ Man würde *haffemede* erwarten; aber die Wortbildung ist unglaublich und passt durchaus nicht zum folgenden. Schr.: „*mede* ist Miethe, Lohn. Für *has* schlage ich vor *hast*, mndl. *haest*, adv. schnell, hastig; also: gebt dem Krüger schnell seinen Lohn.“ Dros. vermutet *halsfmete*, Schläge an den Hals, ins Genick. Das steht nicht da, aber es passt vor allem auch nicht in den Zusammenhang der Rede. W. tadelt füglich auch den höchst unreinen Reim. Ueberdies, fährt er fort, empfehle sich *mêde* (Lohn, iron. Strafe) als das Allgemeine, dem die besondere Angabe folge. Man könnte *has* aus *hafte* (Soest F. 637) verderbt denken und übersetzen: gebt dem Krüger rasch Lohn! Wahrscheinlich bedeute aber *hâsmêde* gewaltsamen, schrecklichen Lohn. W. vergleicht *haisswerk* bei Schüren Chron. 276, dass die verbitterten und schrecklichen Kämpfe der Soester Fehde bezeichnen und aus *haistwerk* entstanden sein müsse und dessen erster Bestandtheil dem goth. *haifsts* und ags. *hæst* entspreche, auch in der ursprünglichen Bedeutung, während das gewöhnliche mndd. *hast* nur noch eine gemilderte des Eilens habe. W. rügt richtig an Schröder's Conjectur, dass man nicht *hast*, sondern *haste* als Adverb erwarten müsste. Seine eigene Erklärung dünkt mich in mehrfacher Beziehung unwahrscheinlich: einmal die Lesart *haisswerk*[1]) bei Schüren, da wir nicht wissen, ob der Herausgeber Tross richtig gelesen hat, auch nicht, ob der Niederrheinländer nicht einem hd. Ausdruck Eingang in seine Sprache verstattet hat. Dann ist auch *haiss* eine bedenkliche Entstellung von *hâst*. Ferner ist noch nicht ohne weitere Zeugnisse anzunehmen, dass ein ndrhein. Wort auch in Meklenburg galt. Und endlich ist die sonst nicht belegte Bewahrung der alten Bedeutung höchst fraglich.

Lübben hat im Mndd. WB. *has* als Entstellung von *hars* 'Harz' und *mede* als besonderes Wort genommen; er versteht also wohl: gebt ihm, theilt ihm Harz mit, gebt ihm Harz ein. Die Besserung ist leicht und einsichtsvoll. Lübben selbst giebt sie nicht als eine Textbesserung, er hält *has* für einen frühen Beleg des nndd. *hass* = mndd. *hars*. Nun heisst Harz allerdings mndd. gemeiniglich *hart*, selten *hars*; aber die Form ist doch nicht unerhört und entspricht dem mndl. und und (neben *harz*) mhd. *hars*. Ich möchte von Lübben abweichend glauben, dass, wie oft, entweder das ein *r* ausdrückende Zeichen, der Haken, über dem Vocal vom Schreiber vergessen oder, weil zu schwach gerathen, erloschen ist. Weiter halte ich *mede* 'mit' für überflüssig, kenne auch kein *medegeven* für mittheilen, geben. *harsmede* wird e i n Wort sein. Es fragt sich, ob *mede* Lohn oder Meth ist. Will man reinen Reim auf *rêde*, dann ist das Erstere anzunehmen. Allein 'Harzlohn' giebt keinen guten Sinn. Wenn *mêde* vom Dichter gemeint ist, würde ich lieber annehmen, dass *has* statt *hals* verschrieben wäre; denn *halsmêde* würde gut zum Handwerk des Krügers und ebenso zu den folgenden Versen passen: wie er sich versündigt hat an dem, was er seinen Gästen für ihre Gurgel verkaufte, so wird er auch ähnlich gestraft. Denselben passenden Sinn würde aber auch 'Harzmeth' ergeben, Meth, der aus heissem Harz besteht; ja, wohl noch einen passenderen, und darum ziehe ich *harsmede* vor. Der unreine Reim hat nichts bedenkliches. Wenngleich im Schauspiele *ê* und *e* nicht reimen, so kommen doch ein paar Ausnahmen vor. Gar nicht rechnen will ich *êr* und *er* wegen des Einflusses des nachfolgenden Consonanten; es finden sich auch ziemlich viel Beispiele dieses Reimes, z. B. *speren : kêren* 229. *hêren : untberen* 898. *hêre : vere* 1108. 1210. *kêren : beweren* 1950. Aber beweisend für die Freiheit des Dichters, *ê* und *e* zu reimen, sind: *wartêken : fteken* 729, *weghen : andrêghen* 1517 und gar *ik ben* (bin) : *fchên* 1688, ähnlich wie *nôt : got* 45.

[1]) [In dem erhaltenen Autograph des Verfassers steht *haifwerck* geschrieben, s. Clevische Chronik des Gert van der Schuren, herausgegeben von R. Scholten (1884) S. 150. Ueber *hove-*, *havewerk* vgl. das Mnd. Wb.]

Noch bemerke ich zu *kupe* und *schupe*, dass E. und Fr. nicht ganz klar über diese Wörter gewesen zu sein scheinen. Wir haben im Ndd. zwei Wörter, welche in der Bedeutung dem mhd. *kuofe*, nhd. Kufe entsprechen: *kôpe*, as. *côpa*, und *küpe*. Dies letztere, von dem *küper* 'Küfer' abgeleitet ist, steht dem ndl. *kuip* gleich. Man gebraucht diese beiden Ausdrücke nicht beliebig für einander, sondern jedes hat sein besonderes Gebiet der Verwendung. Flüssigkeiten, z. B. Bier und Wasser, werden in Kopen gefasst; Fleisch aber wird in Küpen gepekelt und aufbewahrt. Ebenso sind *schôpe* und *schüppe* verschieden. Mit der Schope wird Bier und der flüssig gemachte Kalk geschöpft, mit der Schüppe schaufelt oder wirft man Erde, Korn, Feuerung. Hier sind natürlich mit *kûpe* und *schûpe*, beide ohne Umlaut, das Gefäss und die Schöpfkelle für Flüssigkeiten gemeint, und die Schreibung *u* soll das *ů* oder *ou* ausdrücken, welches sich aus dem alten *ô* entwickelt hat.

1507 ff. *Eya, du bust myn deve kumpan!*
Wane! so motestu nummer neten,
my dunkt, du konst de spolen scheten.

E. und Schr. lassen den Lucifer den ersten Vers zum Belsebuc sprechen und ihn sich dann mit dem zweiten an den Weber wenden. Ich meine, dass auch Z. 1508 noch an Belsebuc gerichtet ist. Mit dem folgenden Verse verbunden, gibt 1508 keinen Sinn. „Ei, so musst du nimmer geniessen, mich dünkt du kannst die Spule schiessen": was soll da der erste Satz bedeuten? Die Worte beziehen sich offenbar auf den Vers 1503 der Rede Belsebuc's: *tpru vort tpru*! Die Erklärung dieses Verses von Zacher ist ohne Zweifel richtig. Auf solche unwillkürliche Aeusserung seines allzuhastigen Knechtes antwortet Lucifer: „Pfui! so musst du niemals niesen!" Da niesen aber ndd. *nêsen* heisst und nicht *nêten*, so ist, wenigstens für diese Stelle, Entlehnung aus einem md., wahrscheinlich mrhein., Original anzunehmen, in dem niesen, wofür auch niessen vorkommt, und schieszen einen im 14. und 15. Jahrh. ganz erträglichen Reim ergeben würden.

1582 f. *hadde ik buckynck edder al,*
den luden ik ere ghelt af hâl.

E. ändert *hal* in *stal* und Fr. übersetzt „abstahl". Das that der Höker aber auch mit den übrigen Betrügereien, die er nennt. *ghelt* ist nicht *geld*, das Geld, sondern *gelt*, die Milch der Fische. Nach Nemnich, Polyglotten-Lexicon der Naturgeschichte, Lief. III (Bd. II) Sp. 289 war das Wort einst auch im Ndl. vorhanden: lactes, holl. hom, milt, gelt. Die Milch der Bücklinge gilt bekanntlich als Delicatesse und als Hausmedicin gegen Halserkältung. Wie es um die Aale beschaffen ist, deren Fortpflanzung lange im Dunkeln lag, mögen die Naturforscher entscheiden; wir haben es hier nur mit der Meinung des Schriftstellers und seiner Zeit zu thun. *hâl* (wahrscheinlich wird *hael* dastehen) ist Praeterit. vom st. V. *helen* hehlen, verheimlichen, hier: heimlich stehlen und den Kunden vorenthalten, um durch den Sonderverkauf ausserdem zu profitieren.

1665. *ik lape alzo en bakaven.*

Lapen ist 'schlürfen'; vgl. 650. Es ist *jape* zu lesen.

1768 wird *eyneme ghevughe* statt *ghenughe* zu lesen sein; denn *genôge* ist feminin.

1805. *dat leste schap schit jo in den stal,*

sagt Lucifer vom Satanas, welcher den erfolgreich Widerstand leistenden Pfaffen in die Hölle bringen will. E. und Fr. ändern *beste*: „auch der Klügste begeht zuweilen, mal eine Dummheit". *Jo* heisst aber „immer, jedesmal". Und Satanas ist der letzte der mit Seelenbeute heimkehrenden Teufel. Es ist daher nichts zu emendieren, höchstens im vorhergehenden Verse (*hir umme set nu averal*) *set nu* in *secht me*; Freybe: „Darum sagt man überall." Allein nöthig ist auch das nicht. Lucifer spricht zu den Umstehenden: Da seht ihr es alle mal wieder, wie recht das Sprichwort sagt.

1846 ff. *ja ja, bist unde vlok,*
den bynt to hope an enen dok;
wen du ene wedder up byndest,
so se, wat du dar ynne vindest.

E. und Fr. quälen sich mit Mone's falscher Lesung ab. Es ist *vist*, crepitus ventris, zu lesen und im nächsten Verse wohl *de* statt *den*.

1875. *ik hadde wol an en muschel ghekropen.*

Statt *muschel* ist *musehol*, n., zu lesen: Mauseloch.

1892. *dar moſtu alzo en ſwyn vulen.*

Es ist *wulen* = *wolen* (:*kolen* 'kühlen'), *wölen* 'wühlen' zu verstehen.

1904 f. *deſſe arme stumper is bedraghen,*
he mot varen an den molenpaghen.

Molenpaghe ist der Esel. Satanas, der vom Priester *in dat wilde brôk* oder *an den wilden wolt* gebannt wird, ist damit, wie wir etwa sagen würden, auf den Esel gekommen. Dieselbe Bedeutung hat *molenpaghe* 1979 f.:

werstu ok ſo ſwar alzo en molenſak
unde haddeſt ok gheſlaken den gantzen molenpaghen.

Hamburg. C. WALTHER.

Die Bohne und die Vietzebohne.

Wo in letzter Zeit über die Bohne sprachlich geredet ist, wurde fast durchgehends auf die botanische Stellung der Pflanze keine Rücksicht genommen, und abgesehen von der vielfachen Uebertragung des Namens auf andern Samen[1]) fast nie beachtet, dass seit dem 16. Jahrhundert sich allmählich eine fast vollständige Verschiebung gegenüber dem Mittelalter geltend machte, welche schliesslich sogar die Etymologie zu beeinflussen anfing und auch in die Erklärung der alten Klassiker sich einschlich.

Wenn wir heute im Gespräch von Bohnen reden, und selbst wo wissenschaftlich darüber geschrieben wird, schwebt dem Sprechenden oder Schreibenden fast stets die Gartenbohne, sei es die niedrige Kriech-(ndd. Krup-)bohne oder die kletternde, an Stangen rankende vor, der Phaseolus vulgaris L., und die alte ächte Bohne, Vicia Faba L. wird dabei übersehen. Campe, selbst Grimm im D. Wb., auch ten Doornkaat Koolman I, S. 202 f. scheinen sogar vorauszusetzen, dass der Gartenbohne zuerst der Name zukomme und dann auf die „Sau-", Pferde- oder Grossebohne übertragen sei.

Nun steht jetzt aber fest, dass der Phaseolus der heutigen Botanik nicht der der Alten: Dioscorides, Columella und Plinius, ist, sondern aus Amerika stammt[2]), die niedrige Strauch-, Kriech- oder Krup-

[1]) Vgl. J. H. Campe, Wörterb. d. D. Spr. I, S. 590 v. Bohnenbaum; Grimm, D. Wb. I, S. 226 (Bohnenbaum); Heyne, D. Wb. I, S. 466 f. Ferner noch Kaffeebohne, Cacaobohne etc. Wilhelm von Boldensele erzählt im Iter ad terram sanctam S. 322 (Ztschr. des historischen Vereins für Niedersachsen 1852), dass die camelarii ihren Kamelen in der Wüste fabas siccas in kleinen Portionen geben. Er meint Dattelkerne.

[2]) In Schübler und v. Martens, Flora von Würtemberg, Tübingen 1834, S. 471 wird Phaseolus vulgaris, die Stangenbohne, noch als aus Ostindien stammend

bohne, Ph. vulg. nanus, sogar aus Peru und Chile[3]). Sie kann daher trotz der Schnelligkeit mit der damals sich fremde auffallende oder nützliche Pflanzen verbreiteten[4]), erst im dritten Viertel des 16. Jahrhunderts weiter bekannt geworden sein, die kletternde (brasilianische?) vielleicht etwas früher. Nach R. A. Philippi in Santiago[5]) führte die Krupbohne, die jetzt in Chile *frejol*, früher *frijol*, *frisol* mit einem Fremdwort genannt wird, dort früher den einheimischen Namen *degul* und in Peru den dort heimischen *purutu* oder *purrutu*; er hält *frejol* für angeglichen an *phaseolus* (die Fisolen) nach Chaos Diccionare encyclopedico (1853) soll es aber (nach F. M. a. a. O.) ein amerikanisches Wort sein, das Dr. Reiss auf Westindien oder das südliche Nordamerika zurückführt. Die Stangenbohne (Ph. vulg.), sagt Philippi, sei in Peru und Chile nicht zu Hause; doch führt, nach De Candolle, Rochebrune auch den Phaseolus multiflorus Willd., unsere Feuerbohne oder türkische Bohne, wahrscheinlich in der dickschaligen weissen Abart der Mandel- oder Schminkbohne, aus den Gräbern von Ancon bei Lima an, und beim Nürnberger Ratsphysikus Camerarius werden a. a. O. S. 124 Phaseoli Africani oder Brasiliani genannt. Wittmack hält die Krupbohne für zuerst um die Mitte des 16. Jahrhunderts eingebürgert; Camerarius kannte sie 1580 noch nicht; denn von seinen *phaseoli pumiliones albi et nigri* sagt er, sie würden um Nürnberg wegen der Kälte häufig nicht reif; und S. 161 sagt er ausdrücklich:

---

angegeben, der alte Tabernaemontanus aber weiss noch, dass sie, die „türkische oder welsche" Bohne aus Amerika sei. Vergl. jetzt die entscheidenden Untersuchungen von L. Wittmack in Verhandl. des Bot. Vereins der Prov. Brandenburg, XXI. Sitz.-Ber. S. 176; derselbe: „Unsere jetzige Kenntnis vorgeschichtlicher Samen, im Berichte der deutschen Botan. Gesellsch. IV, 1886, S. XXXI—XXXV. F. M. im Globus 50, No. 5 S. 72—74. — Humboldt 1887, Nr. 1 S. 26; Wittmack, Die Heimat der Bohnen und Kürbisse, in: Berichte der Deutschen Bot. Ges. 6. (1888), S. 374—380. Der phasiolus oder phaselus der Alten, den Cato und Varro noch nicht kennen, der aber bei Columella und Palladius als Feldfrucht (also nicht als Stangenfrucht) ausgesäet wird, muss erbsenähnlich gewachsen sein, denn während die als Dünger und Viehfutter massenhaft gebaute weisse Lupine 10 modios als Aussaat für den jugerus forderte, sind von Erbsen und phaselus nur 4, von der bei weitem wichtigeren Faba aber nach dem von Columella citierten Tremellius 6, nach Columella selbst nur 4 modii nötig (Colum. 2, 20. Pallad. XI, 1). Was der phaseolus ursprünglich gewesen sei, hat Fr. Körnicke, Zur Geschichte der Gartenbohne, in: Verhandl. des Naturhist. Vereins des preuss. Rheinlandes und Westfalens (1885. Vergl. Globus a. a. O. S. 73) nachgewiesen, wenn er auch dem Columella irrtümlich die (plinianische) Nachricht zuschreibt, dass der phaselus „mit den grünen Schoten" gegessen sei. Dass man später in den Südländern auch eine Stangenfrucht phaseolus hatte, ist ebenfalls sicher. Körnicke führt beide auf Vigna sinensis Endl. zurück. Die ältere Strauchform als Dolichos melanophthalmos DC., die Stangenform als Dolichos sinensis L. Beide sind für Untersuchungen deutscher Pflanzen ohne Wert, da sie unser Klima nicht ertragen; aber der Name phaselos hat sich hier früh auf erbsenartiges Gemüse, dann auf die amerikanische Bohne verschoben. Vergleiche F. Höck, Nährpflanzen Mitteleuropas. 1890 (FF. z. D. Landes- u. Volkskunde V, 1).

[3]) Globus, 51 (1887) Nr. 10, S. 157 f.

[4]) So die Sonnenblume, Helianthus annuus, schon 1580 in den Gärten als Chrysanthemum Peruvianum verbreitet. S. Joachim Camerarius, Hortus medicus et philosophicus S. 60. Viel rascher noch der Tabak.

[5]) Globus a. a. O.

Smilax hortensis (d. i. der Dolichos), phasioli vulgo, und in Nathan Chytraeus Nomenclator Latino-saxon. (1590) heissen sie gegenüber der faba, Bon, S. 422 und 441: phaseolus (phasioli) „welsche Bonen" als neu eingeführte. Dagegen kennt derselbe Chytraeus schon früher die Stangenbohne, *„ad palam eductos lupulorum more phaselos"*, deren Wuchs er also mit dem Hopfen vergleicht. Sie müssen aber damals noch sehr selten gewesen sein, denn er sendet seinem Gevatter Schönemann (Caloander) eine Portion grüner Schoten mit einem Kochrecept in lateinischen Versen[6]).

Als Resultat ergiebt sich aus dem Vorhergehenden: *„Bone" im Mittelalter und bis zum dritten Viertel des* 16. *Jahrhunderts ist stets und ständig nur unsere „Grosse-", „Sau-" oder „Pferde-Bohne", die Faba der Alten, Vicia Faba L., in ihren beiden Abarten, der breitfrüchtigen („grossen") und der kleinfrüchtigen, die auch als Feld- und „Taubenbohne" vorkommt.*

Alles was bis ca. 1570 *von der „Bone", „Frô Bône" Walthers von der Vogelweide, Gutes oder Schlechtes in Brauch und Lied ohne weitere Bezeichnung gesagt wird, bezieht sich auf die Faba,* ndd. *bône,* im Göttingenschen *bâne*[7]), in Vorpommern *baune*[8]).

Sie hat bekanntlich einen festen, aufragenden, sich selbst haltenden Stamm und rankt nie; mag man nun *bôna* mit Fick aus *babna, baubna, bauna* herleiten[9]), so ist sicherlich nach der Natur der Pflanze Adelbert Bezzenbergers[10]) Anlehnung an „beben", griech. φέβομαι, irrig, weil „in diesem Falle die Ranken (!) von Bedeutung für die Benennung der Pflanze gewesen wären". Ihn hat die Amerikanerin irre geführt.

Frau Bohne aber reicht in die ägyptische, trojanische, griechische Vorzeit zurück[11]), in Italien war sie die bei weitem wichtigste aller Hülsenfrüchte, auf deren Anbau man, wie Columella und Plinius deutlich verraten, die grösste Sorgfalt verwandte. In Spanien isst man noch die halb oder fast reifen Bohnen, in Salz gestippt, roh tagsüber

---

[6]) N. Chytraei poemata. Rostoch. 1579 fol. 151.

> Si tamen has, siliquae detractis undique fibris,
> Cultellus transversa secet, jurique recenti
> Et pingui, pipere affuco, simul incoquat, illos
> Delicias dices, lauto non vile palato.

Noch in den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts kamen die „türkischen" oder „Mandelbohnen", phaseolus multiflorus Lamk., so auf den Gesindetisch. Von den herrschaftlichen Mahlzeiten waren sie schon durch feinere Gartenvarietäten des Ph. vulg. verdrängt. S. Krause „Wann ist die Bohne, phaseolus L., in Mecklenburg eingeführt." Arch. d. Ver. d. Freunde d. Naturgesch. in Mecklenb. 34 (1880/81).

[7]) Schambach S. 16.

[8]) Dähnert, Plattdeutsches Wörterb. nach der Pommerschen und Rügenschen Mundart. S. 49 v. Bone.

[9]) Grimm setzt goth. *baun* oder *bauns*, Kluge, Aufl. 4 S. 36 *bauna*, O. Schrader, Sprachvergl. und Urgeschichte 2. Aufl. setzt als Urform *bagna.*

[10]) Höpfer u. Zacher, Ztschr. f. d. Phil. V, 229.

[11]) Die Belege s. bei Wittmack a. a. O. (1886) und Alph. de Candolle, Der Ursprung der Kulturpflanzen. Uebers. von Edm. Goeze (1884) S. 397 ff.

oder zum Nachtisch[12]). Auch in Deutschland kommt sie vorgeschichtlich und frühgeschichtlich vor, über die Angaben des Plinius in Betreff der friesischen Inseln soll weiter unten gesprochen werden; über die Funde in den schweizerischen Pfahlbauten berichtet, nach Heer. De Candolle a. a. O. Man fand die Faba im Burgwalle von Priment[13]) und im Gräberfelde von Müschen, Kreis Kottbus, Provinz Brandenburg[14]). Alle diese alten Funde lieferten die kleinere *Vicia Faba minor*, die Feldbohne, franz. *Fèverolle*, nur dass die alte Frucht *(Faba celtica nana Heer.)* noch etwas kleiner, vielleicht durch Zusammenschrumpfung war[15]). In älteste geschichtliche Zeiten Niederdeutschlands führt die ebenso kleine *Vicia Faba* aus der Fahrstedter Wurt bei Marne, die in 60 verkohlten Samen sich bei einer Durchgrabung in dem ältesten Ziegelbrocken-Estrich fand[16]) und immerhin in die allerfrüheste Zeit der Besiedelung der Dithmarser Marsch vom hohen Lande der Geest aus gehören kann. Die grössere Form der Faba, die wir essen, ist erst später gärtnerisch entstanden oder doch später eingeführt. Es ist deshalb auch recht gut möglich, dass zu Plinius Zeit auf den friesischen Inseln schon Bohnen gezogen sind, obwohl er das gerade nicht sagt, und jedenfalls dieses „Tacitus" nicht berichtet, wie bei Angabe des heutigen vorzüglichen Gedeihens der Vicia Faba in den Dünenthälern Spiekeroogs angegeben wurde[17]).

Doch sind diese Bohnen im späteren Mittelalter in Niedersachsen wenig häufig, vielleicht mehr als Gartenfrucht gebaut. In „Tiderici Langen Saxonia" (15. Jahrh.)[18]), die aber wahrscheinlich von Heinrich Rosla (Ende des 13., Anfang des 14. Jahrh.) herstammt[19]), wird als in Sachsen gebaut angegeben: *triticum, siligo, ordea* (plur.), *pisa* (sing. fem.), *avena* und dann zugesetzt: *Sunt ibi nonnullis fabae, melonesque citrulli*[20]).

Sie kommt daher auch in Zehnt- und Abgabenregistern im nördlichen Deutschland, obwohl man sie überall kannte, nie oder fast nie

---

[12]) Auch von Syrien sagt der kölnische Pilger (Ztschr. f. d. Phil. 19, S. 65): „Van XIII Dages (h. 3 Könige) bis vastavent do wassen da rosen ind bonen ind alsulchen kruyt.

[13]) Ascherson, in Ztschr. f. Ethnol. etc. 1875, S. 154, danach R. Behla, Die vorgeschichtlichen Rundwälle S. 20. Ge. Buschan, Zur Kulturgeschichte der Hülsenfrüchte. Ausland 1891, Nr. 15.

[14]) Jahrb. der K. Preuss. Kunstsammlungen VIII Nr. 3. Reichsanzeiger Nr. 178 (2. Aug.) S. 4.

[15]) De Candotte a. a. O.

[16]) R. Hartmann, Ueber die alten Dithmarscher Wurten und ihren Packwerkbau, Marne. 1883. Mit 1 Taf. 38 S. 8°. S. 8.

[17]) L. H(aepke?) in der Weserzeitung 1886, Nr. 14234 Morgenausg. (7. August) S. 1. Er lässt Tacitus von den ostfriesischen Inseln sagen, was Plinius von den Nordseeinseln mitteilte.

[18]) Meibom I, p. 802.

[19]) Krause in ADB. 29, 239.

[20]) *melones citrulli* sind eine Art Melonen. Citrulli schon bei den Römern als dem. von citrium, Gurke oder Melone, früher für Kürbis gehalten, ehe Wittmack nachwies, dass auch diese aus Amerika stammen. Eine auffallende Verschiebung in der Lüneburger Heide aus dem 15. Jahrhundert: „Citrulli Wicken" brachte Walther im Jahrb. I, S. 16.

vor; freilich auch die Erbse recht selten. In den Hebungen des H. Geist-Hospitals in Lübeck im 15. Jahrhundert, das sich auch über meckenburgische und pommersche Güter erstreckt[21]), erscheinen beide nicht, in den mecklenburgischen, pommerschen, bremischen und ostfriesischen Urkundenbüchern habe ich sie nicht gefunden, auch nicht in der Agrargeschichtlichen Darstellung Ostholsteins und Lübecks von Schmidt[22]). Erbsen kommen in Rostock 1275 im Handel vor[23]), Bohnen finde ich nur in der Hamburger Zollrolle von 1254—1262[24]), wo der Wispel mit 18 Pfennig besteuert ist, und im Inventar des Schlosses Vörde (Bremervörde) von 1547, wo „in der Koken" „20 tonnen Bonen und Erweten" registriert sind[25]).

Abgesehen von Südhannover und Braunschweig sind diese letzteren Gebiete auch jetzt noch die, wo vorzugsweise die schweren Boden liebende Bohne gebaut wird. Während z. B. von Woldegk (Mecklenburg-Strelitz) gemeldet wird, dass sie erst seit etwa 1876 in grösseren Schlägen gebaut werde[26]), nennt Schütze[27]) sie 1800 ein „Lieblingsgemüse" in Holstein, und sagt, dass eigene Fuhrleute in der Bohnenzeit durch Hamburg mit dem Rufe *„Bonenflû to Wagen"* durchfahren, um die leeren Hülsen (Schale, „Slu", in Bremen Bôssen[28])) als Schweinefutter oder zum Dung abzuholen. In der Marsch „Alten Landes" links der Elbe zwischen Harburg und Stade sind noch heute das von den Knechten verlangte, bei den Rippen stehende Abendessen reife, trockene Grosse Bohnen in Milch gekocht. Auf den Elbsänden gedeiht die Pflanze vorzüglich und erreicht die Höhe eines Reiters zu Pferde. Diese Marschbohnen werden, im Handel als „Jeverländer" bezeichnet, jetzt viel als Saatgut ins Oberland verführt. In Ostfriesland, wo die gekochte Bohne vor allem als Pferdefutter dient[29]), zeigt der Gebrauch des Mehles und Brotes, das früher als Nahrung des niedern Volkes, dann als Armenhaus-Brot[30]) verwandt wurde, ebenso

[21]) Lübeck. U.-B. VIII Heft 9. 10.

[22]) G. H. Schmidt, Zur Agrargeschichte Lübecks und Ostholsteins. Studien etc. Zürich. Orell, Füssli & Co. 1887. X und 171 S. Vergl. Jahresber. d. Geschichtswiss. X, II. S. 136 Nr. 110.

[23]) Mecklenburg. U. B. 2, S. 525 Nr. 1374. 1418 kosteten in Rostock 1 Drömt (= 12 Scheffel) Erbsen 6 M., gleich dem Preise von 50 Stockfischen oder 2 Tonnen Kuhfleisch.

[24]) Hamb. U.-B. I, Nr. 668, S. 548. Daraus Riedel, Nov. Cod. dipl. Brandenb. Abt. II, B. I, S. 80.

[25]) Krause im Archiv des Stader Ver. f. Gesch. etc. 2 (1864), S. 150 f.

[26]) Archiv d. Ver. d. Freunde d. Naturgesch. in Meckl. 39. 1886 S. 49.

[27]) Holsteinisches Idiolikon I, S. 129. Er sagt auch, dass in Holstein, namentlich in Altona, und in Hamburg von den Gastwirten ein Pikenik für die ersten jungen (d. h. grünen) grossen Bohnen für Gäste unter dem Namen *„Bônenmaltied"* angerichtet werde.

[28]) Versuch eines Bremisch-niedersächsischen Wörterbuchs. I, S. 117. In Lüneburg hiess 1488 die Hülse der Bohnen und Erbsen *„schode efte pole, escanea"*. Lüneb. Manuscr. d. Univ.-Bibl. Göttingen Nr. 82 (Heinricus Hildensem).

[29]) Stürenburg, Ostfriesisches Wörterb. S. 21 v. Bonenstöter. ten Doornkaat Koolman I, S. 203 (bonenstöter).

[30]) ten Doornkaat Koolman a. a. O. *„bônenbrôd"*. — Uebrigens wurden in meiner Jugend in Teurungszeiten auch in meinem elterlichen Hause in Northeim

wie das alte Wortspiel *„de bônakker up gân“*[31]) den alten, eingebürgerten Bau der Pflanze an. In Westfalen ist sie ein seit alters her beliebtes Gericht; schon in den Epist. obscuror. viror. (I S. 84 der Londoner Ausg. von 1742) empfiehlt Herbord Mistlader gegen Durchfall „fabas coctas aspersas cum papavere“ als westfälisches Gericht. Im Elbinger Vocab. kommen Bohnen neben Erbsen, Linsen und Wicken vor.

Danach haben wir uns noch mit Plinius' Angaben abzufinden, mit dessen Worten grosser Unfug getrieben zu werden pflegt. Zu diesem Zwecke ist zunächst hervorzuheben, dass wie wir „Bohne“ auf andere Früchte und ähnlich aussehende Dinge, selbst auf die Gewehrkugel als „blaue Bohne“ übertragen, dasselbe schon die Römer, mit ihrem *κύαμος* auch die Griechen, thaten. Die Römer nannten die bittern Früchte der ägyptischen Wasserlilie (Nelumbium), deren Wurzel (nicht Frucht!) gegessen wurde, fabae, die nicht essbare Frucht einer in Mauretanien (Algier, Marokko) wildwachsenden Leguminose „silvestris faba“[32]), ja sogar die einzelnen Kügelchen des Ziegenmistes heissen bei Plinius[33]) fabae, wie bei uns die Kinder von *„schâpskrinten“* oder *„schâpslorbeeren“* oder *„rofsäppeln“* reden. Moritz Heyne im D. Wb. Bd. 1 (1890) S. 467 kennt auch „Bohnen der Ziegen und Schafe“.

Nun sagt Plinius[34]): Vom Promontorium Cimbrorum an bis zur Schelde seien 23 Inseln durch die Waffen der Römer bekannt geworden, *„earum nobilissimae: Burchana, Fabaria nostris dicta, a frugis similitudine sponte provenientis; item Glessaria a succino militiae appellata, a barbaris Austrania, praeter quae Actania.* Die Bedeutsamkeit der Burchana, des alten noch nicht zerrissenen und von Bant noch nicht getrennten Borkum für die Römer wird uns von Strabo erklärt: Es war von Germanicus durch Absperrung und Sturm erobert, daher war diese Insel eine nobilissima geworden; welche Insel Glesaria (Bernsteinland) nach dem deutschen Worte Glesum (Bernstein)[35]) vom Heere (militiae) benannt wurde, während sie in der heimischen Sprache Austrania (Ostinsel?) hiess, ist ebenso wenig sicher, wie die Bedeutung der Actania. Von der *Burchana* aber sagen die Worte des Plinius: Fabaria von den Unsern benannt nach der Ähnlichkeit der dort wildwachsenden Frucht, natürlich mit der Faba! Anders kann die Stelle nicht gedeutet werden. Von einem Wildwachsen der Faba dort ist nicht die Rede. Und ganz dasselbe

---

bei Göttingen „Pferdebohnen“ zwischen dem Roggen mit vermahlen. Plinius fordert diese Zuthat zum Brotmehl.

[31]) ten Doornkaat-K. a. a. O. „Die Flucht ergreifen, ins Zuchthaus kommen“, indem der *bône*, faba, das Masc. *bôna*, der Gebannte, der Mörder, untergeschoben wird.

[31a]) Ztschr. Ethnol. 22 (1890), V, Verhandl. S. 185.

[32]) Plinius Natur. hist. 18, 30, am Schlusse.

[33]) Das. 19, 60: in fabis caprini fimi singulis.

[34]) Das. 4, 27 am Schlusse. Strabo VII, 1 berichtet von Borkum: *ὧν ἐστὶ καὶ ἡ Βουρχανὶς, ἣν ἐκ πολιορκίας εἷλε.* Jac. Grimm, Gesch. der D. Spr. II, 594 liest *Βυρχανίς*, und möchte das Wort (II, 681) durch byrgene = sepulcra deuten.

[35]) Tac. Germ. 45. Glesum Germanis succinum. Ueber das häufige Vorkommen von Bernstein auf den ostfriesischen Inseln berichtete Haepke im Bremer Naturw. Verein. S. Weserztg. 1884 Nr. 13371 Morg.-Ausg. S. 3.

meldet Plinius 18, 30 im vorletzten Absatz: nach Erledigung der Beschreibung der Faba (er meint augenscheinlich durchweg die kleinere), geht er zu den ähnlichen wilden Leguminosen über: *„nafcitur et fponte plerisque in locis, sicut septemtrionalis Oceani insulis, quas ob id nostri Fabarias appellant; item in Mauretania silvestris passim sed praedura et quae percoqui non possit“.* Das letztere ist die oben genannte mauretanische Pflanze, dann kommt unmittelbar die ägyptische Nelumbium-Seerose des Nil. Hier lernen wir, dass die Düneninseln der Nordsee von den Römern insgesammt Fabariae genannt wurden. Da Plinius selbst jene Seeküsten besuchte[36]), so hat er ohne Zweifel die Pflanze mit eigenen Augen gesehen, deren Ähnlichkeit mit der Faba er meldet. Es kann nur Pisum maritimum L. sein, wie schon Buchenau in der Beschreibung der Inselflora annimmt; sie wächst noch heute in Menge auf offener nicht bewaldeter Düne, die mauretanische dagegen im Busch (silvestris). Verglichen hat sie der römische Soldat mit der ihm bekannten und zu seiner Kost (als Zuthat zum Brot) gehörenden kleinen Faba, wegen der ähnlichen Farbe der sonst mehr erbsengleichen Samen; vielleicht auch, weil er sie gelegentlich mit als Faba verwandte; denn dieses Pisum ist essbar; auf den Dünen von Warnemünde werden wenigstens die jungen Schoten von den Jungen genascht wie Erbsenschoten.

Vom Wildwachsen der Vicia Faba an der deutschen Küste ist danach keine Rede, noch weniger ist der Name Fabaria aus dem Deutschen abzuleiten und als Baunonia zu fassen oder richtiger in Baunonia zu übersetzen[37]), und noch weniger ist der von Borkum erst im Mittelalter abgerissene Theil, die Insel Bant, de Banthe[38]), als „die bohnenförmige“, zu deuten[39]); denn von einer Ähnlichkeit einer Insel mit der Bohne redet Plinius überall nicht. Wollte man sich gegen die klaren Worte in unnötigen Konjecturen verlieren, so würde die Landkarte eher auf einen Vergleich der Inseln mit jenen *fabae caprini fimi singulae* führen können.

Während die germanischen Stämme die Erbsen, wie der Name (von ervum, ervilia, nach Andern von Orobus) lehrt, von den Römern erhielten, wobei sie auf das alte pisum den Erven-Namen übertrugen[40]), ist die Bohne, wie gleichfalls der Name bezeugt, nicht erst über Italien zu ihnen gekommen. E. Förstemann, Deutsche Ortsnamen S. 141 kennt die Bohne schon vor 1100 in Ortsnamen; er zählt 8 „Banamatha“ auf. Vgl. auch dessen (Orts-)Namenbuch. Auch die Nordgermanen hatten sie in altnordischer Zeit, wie aus der einheimischen Benennung und auch wohl aus der Verwendung beim Julfest erhellt; denn der von A. Tille[41])

---

[36]) Plinius a. a. O. 16, 1.

[37]) Kluge, Etym. Wörterb. ⁴ S. 36.

[38]) Jac. Grimm, Gesch. d. D. Spr. II, 594 erklärt „Bant“ (unter Vorbehalt) als „Weidegrund“.

[39]) Theod. Siebs, Zur Gesch. der englisch-friesischen Sprache I (1889) S. 275. Jellinghaus in Zts. f. d. Phil. 23, 375 f., hält diese Deutung für ansprechend, aber bezweifelt sie doch.

[40]) J. Grimm, Gesch. d. D. Spr. 1, 64 f.

[41]) „Nordische Weihnachten“, Weserztg. 1889 Nr. 15460 Morgenausg.

angeführte Weihnachtsbrauch der Umrandung der Julgrütze mit Bohnen, viel mehr noch die Bohnenschüssel, aus welcher jeder Hofbewohner am Schlusse des Festessens am Julabend eine gekochte Bohne essen muss, scheint auf hohes Alter hinzuweisen. Spielt hier die heilige Frucht eine Rolle beim Beginn der Zwölften, so thut sie es anderwärts am Schlusse dieser heiligen Zeit (heil. 3 Könige, Epiphanias) im Bohnenfest, Bohnenkuchen und Bohnenkönig[42]). Wie weit dahin, vielleicht als eine Art Satyrspiel, die „Bohnenlieder" gehören, weiss ich nicht; Kluge S. 36 nennt sie priapeia, Heyne S. 467 erklärt das Bohnenlied als „lockere Dinge"[43]). Einen Zusammenhang der „Bohne" mit dem Geschlechtsleben erkennt das Volk noch heute an. In Lüneburg hörte ich vor Jahren in einem Gespräch über allzureichen Kindersegen die Worte: „Aber es sind doch meine Bohnen!" — In Lübeck wurde neben den Würfeln ein *Bohnenspiel* verboten.

Die poetisch viel verwertete „Bohnenblüte" gilt auch nur von der Faba; an warmem, stillem Juniabend liegt ihr feiner Duft fast berückend über der Landschaft, ein Zauber für verliebte Paare.

Über die vielen der Bohne gewidmeten Redeweisen geben die Wörterbücher Aufschluss, hier soll nur zu dem bekannten „nicht eine Bohne" der Vers 3579 aus Reinke Vos *„dat is wol eyner bonen werd"* angeführt werden, um aus der Lippstädter Reimchronik der Soester Fehde[44]) den gleichbedeutenden V. 2783 daran zu reihen: *„dat sei ere viande nicht achteden ene wicken"*. Unklar bleibt der westfälische Name *„tecke"* (Osnabr. *tiäkenbaune*), der durch das ebenso undeutbare *„Wibbelbone"* erklärt werden soll[45]). Durch die Zusammenstellung von *Same* und *tecken* ist klar, dass eine Faba oder eine Erbse gemeint ist. Für das erstere ist die Ähnlichkeit mit der vollgesogenen Zecke nur für die F. minor passend. Die „Faba sylvestris" Apuliens nennt Camerarius selbst (S. 59) einen Aracus. Damit verlassen wir die zum Aschenbrödel gewordene Bohne[46]), von der Plinius (18, 30) sagt: *inter legumina maximus honos fabae.*

Nun kommt die Frage, wie die amerikanische Frucht, welche heute den botanischen Namen phaseolus trägt, ihre deutschen Volksnamen erhalten habe. Es sind deren, abgesehen von Bohne und allerlei Zusammensetzungen, zwei: Faselen (Fisolen) etc., die auf den phaseolus der Alten zurückführen und Fiz-(Viets-)Bohne mit

---

[42]) J. Grimm, Gesch. d. D. Spr. I, 108. Vorher ist das Bohnenfest des Apollo (*Πυανεψία*) und der Bohnenmonat (*Πυανεψιών*), auch der baskische Bohnenmonat (baguilla, der Juni) besprochen. Myth. 579. Das keltisch-gälische Bealtuin-Fest scheint verschieden zu sein. Wie weit die „Valentine" als Bohnenkönigin hierher gehört, ist mir unsicher. Der Name weist auf den Valentinstag (14. Febr., in Oestr., Kärnthen etc. Valentinus episc. Passav. 7. Jan. (also gleich nach h. 3 Könige).

[43]) Walther v. d. Vogelweide 17, 25. Vergl. die Wörterbücher. Zuletzt: Sandvoss im Korr.-Bl. 13 Nr. 3 S. 47.

[44]) Chron. d. D. Städte 21, S. 263.

[45]) Mnd. Wörterb. 4, 515. Merkwürdiger Weise heisst Vicia Faba auch in Oestreich Teckel-Bohne. Pritzel und Jessen, Die deutschen Volksnamen der Pflanzen I, 437.

[46]) Campe, D. WB. 2, 41 nennt sie gar Feigbohne (s. u.), Sau- oder Pufbohne.

kurzem oder auch langem *i*, auch Fitzebohne, ebenfalls bald mit kurzem bald mit langem *i*.

Der erste Name kommt in Niederdeutschland nicht vor. Wir sahen schon, dass der Phaseolus des Columella und Plinius in Deutschland nicht wachsen kann, wenn auch Apothekergärten seine Zucht versuchten. Vielleicht sah den Letzteren Alb. Magnus[47]), der durch die Beschreibung,dass der Strauch-Phaseolus (columnaris sicut faba) jeden Samen am Nabel mit einem schwarzen Flecken bezeichnet habe, auf das bündigste den Dolichos melanophtalmus (Smilax hortensis bei Camerarius S. 161) kund giebt. Auch der ägyptische Phaseolus, eine Stangenfrucht, welche Camerarius vergeblich zu ziehen versucht zu haben scheint[48]) und auf Tafel XXXIX vorzüglich abbildet, ist augenscheinlich der Dolichos sinensis. Der Name wurde im MA. auf die Erbse übertragen; Lexer giebt freilich *fasôl, phasôl, bone,* aber Dieffenbach bietet für die Erbse: *fasilien, vocab. opt.: Fasol*; und 1517 das Lex. trilingue: *Fässlen*[49]). Auch Frank, Weltbuch (217b)[50]) meint sicher die Erbse, wenn er „Reiss, Honig, Bonen und Fassolen“ zusammenstellt. Ebenso brauchen die Kräuterbücher des 16. ja noch 17. Jahrhunderts den Namen; so Bock 1530 (als Tragus von 1552) Fäseln, Tabernaemontanus (Müller von Bergzabern, also elsässisch) von 1588 an: Faselnerbsen, dazu gehört die Fisul, Fistel des Berner Oberlandes. Camerarius aber braucht 1588 schon den Namen Pisum[51]) und führt an, dass Bock die rothe (rotblühende, P. arvensis) und die grosse italienische Erbse Phaseolus nenne, was er nicht gut heisst. Seine „Pisa nigra, fabis aliquantum cognata“ werden die bohnenartig schmeckenden dicken Kapuzinererbsen sein. Ausserdem giebt es weichhülsige Erbsen, die mit den Hülsen gegessen werden und nach dem (mir nicht bekannten) Lobelius[52]), aus „Vilda Lituaniae oppido“ eingeführt sein sollen. Merkwürdiger Weise wiederholen das Joh. Bauhin (1598 etc.) und die Ausgabe von Tabernaemontanus von 1687 dahin „neu Geschlecht erstlich(!) aus der Littau von Vilna gebracht. Vermutlich ist sie wegen der essbaren Schoten, nach Plinius, für den römischen phaseolus gehalten. — Dieser irrige Erbsenname ging nun nach dem Bekanntwerden der amerikanischen Gartenbohnen unmittelbar auf die letzteren über, namentlich in Süddeutschland: Phaseolen, dann Faschölen,

---

[47]) De Vegetabil. ed. Jessen S. 515. De Candolle's Zweifel, ob da die heutige Buschbohne gemeint sei (a. a. O. S. 429), ist dadurch hinfällig.

[48]) a. a. O. S. 124 (1588). Dagegen ist der von ihm aufgeführte Phaseolus indicus, die rote sog. Guineabohne, die zu Kinderhalsbändern und mit Kaurimuscheln zum Bekleben von Kästchen gebraucht wird, überall keine Hülsenfrucht, sondern wird vom ursprünglich ostindischen, aber schon im 16. Jahrhundert in Brasilien vorkommenden Abrus precatorius L. geliefert. Camerarius sagt selbst, sie kommen unter den Namen Ginge und Abrus zu uns. Vergl. Potonié, Naturw. Monatsschrift, IV, 207. VI, 78 f.

[49]) S. Pritzel und Jessen 1, 290.

[50]) Bei Grimm, D. WB. 3, 1340 v. Fasole.

[51]) a. a. O. S. 119. 120.

[52]) Pena et Lobelius, Stirpium adversaria nova perfacilis vestigatio. 1570. Lobelius, Plantarum seu stirpium historia. 1576.

Fasölchen, Fassolen, auch wohl Fastelchen, Fisolen, Fisel, Fischölen[53]. Auch das D. Wörterb. (3, 1340) bezeugt „Fisole" aus Oestreich. Auch Schmeller-Frommann[54]) nennen *Fisolen* (mit kurzem *i*), Zwergfisolen und Fasolen. Ebenso hiessen sie im Französischen bis zum Ende des 17. Jahrhunderts *Fazéole, Faséole* oder auch *Febve peinte* (bunte Bohne) oder *Febve de haricot.*[55])

Der zweite Name: Fitzebohne gehört Niederdeutschland an Auch er stammt ursprünglich von den Römern und hat nichts mit dem St. Vitus zu thun, obwohl das Bremer Wörterb. I, 399 meint: „Vietsbohnen, türkische Bohnen, weil sie spät im Frühjahr bis Vititag (15. Juni) noch können gepflanzet werden"; und Kluge: „Veitsbohne" ganz im Gegenteil, „weil sie um den Tag des heiligen Veit zu blühen beginnt". Das ist die Bohnenblüte der Faba! Die beiden Erklärungen zeigen die Unsicherheit der nach Deutung Suchenden. Das Bremer Wb. setzt sogar a. a. O. noch hinzu: „unrichtig nennet man sie Vieksbohnen", und doch ist dies gerade der ältere Ausdruck. Das MA. nannte den römischen Lupinus (L. albus L.), den Cato, Varro, Columella und Plinius als gebaut zum Gründünger und als Ochsenfutter[56]) beschreiben, ahd. *figbona* (geschrieben aber meist — was hier wohl zu bemerken — *vig-, vich-* und *vickbona*), mhd. (nach den synonym. apoth.) *Fichone*, oder *vik-* und *vykbona*, auch *wicbon*; mnd. *fyckboin*; das Mnd. Wb. 5, 20 sagt *vîkbone*; ebenso das Mnd. Handwb. 2, 476. Die Gartenbücher des 16. Jahrhunderts machen daraus *Feigbohne* (Bock, Fuchs 1542, Cordus 1534), und so hat dies letztere Wort, das im Volke nicht lebt, sich in den Wörterbüchern bis heute fortgepflanzt. so noch bei Campe 2, 41: Feigbohne, Lupinus und 2, 78 Fiekbohne. und in Grimms D. Wb. 3, 1443. Ich glaube noch bezweifeln zu dürfen. ob das *i* im ahd., mhd. und mnd. nach den alten Schreibweisen wirklich *î* ist; die Dehnung durch *ck* im mnd. tritt nämlich bei *i* nicht ein, wie schon die sicher alten Wörter wicken (zaubern) und ficken (coire) (ficke, Tasche) erweisen. Unser Wort wird weder mit *ficus* noch *fîk* zusammenhängen, sondern ist auf das Lateinische vicia zurückzuführen, das ebenso irrig übertragen wurde, wie oben vom phaseolus und der Erbse gezeigt ist. Dass die Feldwicke (Vicia sativa L.) deren bittere Frucht nicht einmal die Hühner fressen, im MA. zur Vieh-

---

[53]) Pritzel und Jessen 1, 271 (Suhl, Schlesien, Ostpreussen, Oesterreich (Kärnthen, Schwaben), Berner Oberland, Graubünden). Uebrigens wurde auch „Erbse" direkt auf den Phaseolus L. übertragen in der Schweiz (Bern, St. Gallen; als Dragoder Dreherbs, Winderbs auf die windende Stangenbohne, Bodenerbs auf die Kriechbohne und Rosserbs auf Phaseolus multiflorus Lamk.). An der Elbmündung wird die ganz kleine Zuckerbohne mit fast rundem Samen in Hamburg, Holstein und im Reg.-Bez. Stade „törkische Arften", auch hd. „türkische Erbse" genannt.

[54]) Bayerisches Wb. ² I, 768.

[55]) De Candolle, übersetzt von Goeze, a. a. O. S. 431, Globus 50, Nr. 5 S. 74. Seit ca. 1600 heisst sie haricot mit dem Namen eines Hammelgullasch oder Irish Stew, nach Diez entstanden aus aliquot.

[56]) Die Frucht, gekocht oder maceriert. — Die ziemlich breiten Früchte dienten als Spielmarken (Plaut. Poen. 3, 2, 20; Horat. Ep. 1, 7, 23. Es wurde nur Lupinus albus L. gebaut, L. luteus L. war noch unbekannt.

fütterung angebaut sei, ist bei dem damaligen Wirtschaftswesen undenkbar; dass man gewöhnliche Feldkräuter so benannt habe, ist nach damaliger Sitte, ja selbst nach der Weise des heutigen Landvolkes, noch weniger anzunehmen. Die heutigen Bezeichnungen sind fast sämmtlich sehr neu, wie ihre Zusammensetzungen beweisen. Was ahd. unter *wiccha* verstanden sei, ist daher schwer anzugeben, vermuthlich war es auch der Lupinus; sicher wohl nicht Vicia sativa, wie Pritzel und Jessen (S. 438) annehmen. Denn diese ist sehr spät in unseren Landbau gekommen. Schambach nennt nur die Zusammensetzung „Wickenfutter" (S. 297), die erst aus unserem Jahrhundert stammt, Mischkorn (ohne Wicken!) hiess im vorigen Jahrhundert im Göttingenschen *ôvet, ôft,* auch wohl, wie noch heute, Rauhfutter. Die in der Antwerpener Zollrolle vom 30. April 1409 vorkommenden Vitsen (Lüb. Urk.-B. 5, S. 246) werden zwar daselbst durch Wicken erklärt (S. 838), sind aber vermutlich Linsen.

Da in Tirol die Vicia Cracca L., die Vogelwicke, jetzt „Figgen" heisst (Pritzel und Jessen, 436) und nach Schmeller-Frommann I, 689 im Salzburger Gebirge Ficken (mit kurzem *i*), der Lupinus dagegen im Wechsel von *k* und *g* bei Chytraeus[57]) bald „Vyck-" bald „Fygbone", in Dieffenbach's Gloss. und im bairisch-tirolischen Glossar des 15. Jahrhunderts „wikbone" und ebendaselbst[58]): vicia, Wike; ebenfalls bei Campe 4, S. 697 die Lupinus-Arten, ja sogar der Abrus precatorius L. „Wicke" (freilich ohne Ortsangabe) genannt werden: so wird der Schluss gerechtfertigt sein, dass aus der lateinischen vicia sich die deutschen Benennungen in zwei getrennten Reihen mit anlautendem *v* = *f* und mit *w* entwickelt haben, und dass in beiden Reihen der *k*-Laut bald anormal bald normal als *ch, g* und *k* erscheint.

Auf niederdeutschem Boden verfällt der Name nun dem Zetacismus. Die erste Spur treffen wir in der schon genannten Antwerpener Zollrolle von 1409[59]), deren *„vitsen"* unfraglich auf das lateinische vicia zurückgehen. Ganz besonders aber setzte sich der *z(tz)*-Laut fest, seit sich der Name an die neu eingeführte Gartenbohne geheftet hat. Schon am Ende des MA. findet sich *„Vithbone, lupinus; vitbone marsilium"* im Mnd. Wb. V, 263 und im Mnd. Handwörter-B. 2, 482. Das wechselnde *th* und *t* scheint auf langes und kurzes *i* zu deuten. Dann begegnet uns auf westfälischem Gebiete noch *„Fikesbone"* für phaseolus vulgaris L., im Osnabrückischen lautet derselbe Name *Vikusbohne"*[60]), in Bremen und den Wesergegenden[61]) noch im vorigen Jahrhundert Vieksbohne. Schon am Ende des vorigen Jahrhunderts lief

---

[57]) Nomenclator 1590 a. a. O. S. 422 und 441.

[58]) Germania 33 (21), Heft 3, S. 403. Das. S. 311 Z. 666.

[59]) Lüb. Urk.-B. 5, Nr. 245, S. 246: „terwen (d. i. Weizen) oft roggen, gersten, evenen (d. i. avena, Hafer), erweten, boenen, vitsen unde allen anderen coerne." Das Mnd. Wörterb. V, S. 263, u. vitbone, citiert aus dieser Stelle so seltsam wie fälschlich das Wort „vitzenbone" unter Angabe der Urk.-Nr. 354 statt 245.

[60]) Pritzel u. Jessen I, 271.

[61]) Brem. Wörterb. 1, 399; nicht an der Elbseite des Reg.-Bez. Stade. Die grosse Hamburger Samenfirma Ernst & Spreckelsen braucht ihn nicht.

daneben die Form *Vietsbohne*[62]), die im südlichen Hannover anscheinend noch früher so herrschend wurde, dass neben ihr kein anderer Name als die den Wuchs angebenden „Stangen- und Krupbohne", sich erhalten konnte. Nun erst war die Möglichkeit geboten den St. Veit volksetymologisch heranzuziehen[63]). Damit beginnt das Bremer Wb., dann spricht Adelung im D. Wb. von einer Veitsbohne, die er für Lupinus hält, darauf kommt Campe 4, 358, der „im gemeinen Leben" Veitsbohne für die Gartenbohne gesagt werden lässt und durch den Zusatz: „ndd. Vithsbohne" andeutet, dass er den ersteren Namen nur verdolmetscht hat. Endlich folgt Kluge. Der Name ist durchweg herrschend von Westfalen bis Bremen und zur Unterweser, dann durch das Lüneburgische hin in ganz Südhannover (Kalenberg, Göttingen, Grubenhagen) und Braunschweig bis ins Eichsfeld hinein, jedenfalls im Nieder-Eichsfeld[64]). In Northeim und Göttingen brauchte man den Namen für die rankende, wie für die Buschpflanze; ndd. hiess sie dort *Fitzebâne*, viersilbig mit kurzem *i*, oder *Fîzebâne*, ebenfalls viersilbig mit langem *i*; in diesem Falle die zwei ersten Silben genau, wie man das Vice in Vicekönig (bis 1837) sprach; sehr einzeln kam „*Feizebane*" vor, augenscheinlich so „missingsch" wie im damaligen dortigen Hochdeutsch *Trepfe, Ratze* etc. vorkam. Schambach hat das überall gebrauchte Wort ebenso wenig in die lexikalische Reihe aufgenommen wie Sprenger in seine Nachträge[65]). Aber im D. Wörterb. bringt

---

[62]) Vietsbohnen bei Mielck im Korr.-Bl. 11, Nr. 4 S. 56, Z. 3 scheint auch nach Osnabrück zu gehören. Doch passt das zugehörige Rätsel (wegen des Tippel) mehr zur Vicia Faba.

[63]) St. Viti Tag (15. Juni), früher eines der wichtigsten Daten, da er mit dem 15. Jahrhund. und bis zum Gregorianischen Kalender als der längste Tag im Jahre galt. Es mögen hier die Hauptzeiten aus M. Luthers Betbüchlein von 1542 folgen

15. Juni	St. Veit der hat den längsten Tag,
13. Dezbr.	Lucey, die längste Nacht vermag.
12. März	St. Gregor und das Creutze macht
u. 14. Sept.	Den Tag so lang gleich als die Nacht
23. Novbr.	S. Clemen uns den Winter bringt,
22. Febr.	S. Peters Stuhl den Lentz herdringt.
25. Mai	Den Sommer bringt S. Urban,
24. Aug.	Der Herbst fängt mit Bartolmei an.

Das dazu gehörende Kalendar setzt aber den längsten Tag auf den 14. Juni und den kürzesten auf den 14. Dezember, die Tag- und Nachtgleiche auf den 12. März und 12. September. „Das Creutze" ist Kreuzerhöhung, Clemen St. Clemens, St. Peters Stuhl Cathedra Petri. Eine Bedeutung des h. Veit für die neuere Zeit, kenne ich nur aus dem Holsteinischen Spruche bei Schütze 4, 309: Vit — Settet den Haber hoog un sied.

[64]) Pritzel u. Jessen 1, 271.

[65]) Im Jahrb. VIII. Nur unter kröleke sagt Schambach S. 113 „eine ausgehülste Vitsbohne"; gemeint ist die ausgeleerte Hülse, denn das Aushülsen hiess „ûtkrüllen; und S. 114 unter Krûpbâne „eine Art niedriger Vitsbohne" Er scheint dem Worte nicht getraut zu haben. — Der preussische Provinzialname der Gartenbohne „schabbel", den O. Hein in Zeitschr. f. Ethnol. 22, V. Verhandlungen S. 186 mit poln. szabla (Säbel) zusammenstellt, bedeutet unfraglich zunächst die breitschotige Gartenbohne, die wir Schwertbohne nennen, ähnlich wie wir eine Säbelerbse haben.

J. Grimm die Göttinger hochdeutsche Form, die er sicher vor 1837 selbst dort hörte: „*Fitzebohne*“[66]).

Rostock. K. E. H. Krause.

Tannhäuserlied und Maria tzart.

Die nachfolgende, bisher unbekannte Ueberlieferung zweier Lieder steht auf der Rückseite eines Flugblattes über Himmelserscheinungen, das im Januar 1520 zu Wien gedruckt wurde. Die Bruchstücke dieses Flugblattes sind, nach einer Notiz von J. L. de Bouck (vom April 1854), im Jahre 1851 auf der Hamburger Stadtbibliothek in einer alten Bücherdecke gefunden.

Auf der Vorderseite des Blattes steht zu lesen:

Na Christ unses heren ghebort mccccc und xx yaer in Januario synt sulich/e (e)rschynynge wo hyr navolget to Wyen in Osteryck / in deme nygen erwelten romesche(n) (k)oninck lande van mennighen gheseen worden.

§ Des vj daghes in Januario eyu vorverlyck grot Cirkel mit regenpaghen farwen umme de sonne tweyssohen ij unde iij vren na myddaghe.

§ Am iiij daghe Januarij tweysschen i und ij na myddaghe / ys eyn sulker swart balke van der sonnen swerck auer sunthe Steffans chor uthghan by na antoheven by dre hundert strede lank.

§ In Januario den iij dach eyn weynich na v uren vmme deme mane eyn sulc/ker circkel mit gutten lichten regenpagen farwen. [Figuren: Sonne, Stephansdom, Mond.]

Am vij dage in Januario des morgens fro halff na der sonnen vpganck syn/t sulcher iij sonnen gheseen worden mit sampt den vorkörten regenpagen darup / unde synt de sonnen am ersten root ghewesen mit deme schyne do/ch balde darna lichter gheworden / unde alzo van vpganck beth to deme un/erganck gheschynen unde beth ij etlycker beth iij uren gheseen na mydda/ch. Id seghen etlyke warhafftige personen dat se sulche iii sonnen scheyn an v dage in Januario des morges gheseen hebben.

§ In Januario den vj dach tweysschen vij und viii uren up de nacht ys umme den maen duſſe figure eyn langhe wyl gheseen worden / Oek des ghelyken eyn weynich duncker / unde oek by na ij stunde spader d(e) negeste nacht darna. Id seghen etlyke warhafftige personen se hebben den suluen morgen by na vmme iij vren vormyddage den maen oek alzo gheseen doch ys dat crutze rot farwe ghewesen. [Figuren] *als die naturlyken geister Aristotelis Seneca der grote Albertus.*

Ich lasse nun den Text der Lieder genau in der Schreibweise und Anordnung des Originals folgen.

I.

Ein leet van deme Danhuſser.

1. Aver wyl ick heuen an / van eynem Danhuser (syn)gen. Unde wat he wunders hefft gedan / mit V(enus) der duuelynne.

---

[66]) 3, 1695 „Fitzebohne, phaseolus vulgaris, östreich. fisole.“ Sollte er „Fitze“ und „fisole“ haben zusammenbringen wollen?

2. Danhuser was ein rydder gudt / (he) wold(e wu)nd(er s)ch(ou)wen. He toch to venus in den berch (to an) der(n) schonen frouwen.
3. Do eyn jaer al vmme quam / syn sunde begunden eme to leiden. Venus eddele fruwe tzart / jck wyl (we)dder van jw scheiden.
4. Her Danhußer wy hebben jw leeff / daran so schöle gy dencken. Gy hebben uns eynen eyd gesworen / gy schölen van uns nicht wenken.
5. Frouwe Venus des hebbe jck nicht ghedan / dat wil jk wedderspreken. Unde spreke dat jmant meer wen gy / jck wolde dat an em wreken.
6. Her Danhuser wo rede gy nu also / gy schölen mit unß bliuen. Ick geue jw miner spelnoten eyne / tho eyneme steden wyue.
7. Neme ick denne nu ein ander wyff / wen jck drege jnn minem synne. So moste jnn der hellen grundt / mine sele ewichliken bernen.
8. Gy seggen my vele van der hellen grunt / gy hebben der nicht befunden. Gedenket an minen roden mundt / de lachet to allen stunden.
9. Wat helpet mi jw roder mundt. he js mi ghar vnm(ere) Geuet orloff edle fruwe tzart / dörch aller juncfrowen (ere).
10. Danhußer gy wilt orloff han / wy wilt jw neinen gheuen. Bliuet hyr by uns ein ridder gudt / unde fristhet jw junge leuen.
11. Myn leuent js my worden kranck / ick mach nicht lenger bliuen. Na bicht vnde rouwe steit myn boger / vnde jn bote myn leuent vordriuen.
12. Danhuser wo rede gy nu also / synt gy ock kloek van synnen. So gha wy jn en kemerlin / gy schölen doch nicht van hennen.
13. Gy segget my vele van dem kemerlin / vt juwem falschen synne. Ick seet an juwen ogen wol / gy synt eyne duveline.
14. Danhuser wo rede gy nu also / wil gy jo mit uns schelden. Scholde gy lenger hyr by uns syn / gy mösthen des dicke entgelden.
15. Frouwe venus des sijt bericht / jck wyll nicht lengher blyuen. Help my maria du reine maghet / van dessen bösen wyuen.
16. Danhuser gy wylt orloff han / nemet orlöff van dem grysen. Wor gy jn den landen varen / vnse loff dat schöle gy
17. prisen. § He scheide wedder vt dem berge / mit leue vnde ok mit leide. Help maria moder du reine maget / van dy lat my nicht scheiden.
18. Nu wil jk hen to Rome gan / got möte desser reise wolden. Thom geistliken vader vnde pawes urban / de mijn seel mach beholden.
19. Ach pawes geistlike vader myn / jck klage ju mine sunde / Der jck myn dage vele hebbe gedan / so jck dy nu will vorkunden.
20. Ick bin gewest ein heel gantz jaer / jn sunden mit Venus der frouwen. Dat bichte jck nu hyr openbaer / wente alle sunde my sere rouwen.
21. De Pawes hadde ein dörren staff / den stötte he in de erden. So wen de staff nu gröne wert / schölen dyne sund vorgeuen werden.
22. Danhuser scheide sick uth der stat / mit leide unde ock mit ruwe. Maria moder du reine maget / help my dorch all dine truwe.
23. Verflöket syn de leidigen papen. de my tor helle schriuen. Se wyllen gade eine sele nhemen / de woll beholden mochte bliuen.
24. Do he quam al vor den berch / he sach sick wide (v)mme. God gesegen dy Sonne vnde Maen / dar t(o mine leven) frund(e).
25. Danhuser • ginck w(edder in den berch / he wart gar wol) entfangen. Seg (get nu Danhuser ein ridder gudt / wo hefft it jw gegangen.

Bisher waren vom Tannhäuserliede nur zwei nd. Relationen bekannt.[1]) Diese sind veröffentlicht von Leyser (Jahresbericht der deutschen Gesellschaft in Leipzig auf 1837. S. 37 ff.) und Uhland (Alte hoch- und niederdeutsche Volkslieder. 1844. 1. 2. 765 ff.). In beiden folgen noch 4 Strophen. Da nun unser fliegendes Blatt am unteren Rande nicht unerheblich beschädigt ist, so ist anzunehmen, dass es ursprünglich auch die 4 folgenden Strophen, also im Ganzen 29 aufwies. Das Lied bei Uhland ist nach einem fl. Bl. d. J. 1550 abgedruckt, die Leysersche Relation stammt nach Scheller (Bücherkunde der sassisch-niederdeutschen Sprache u. s. w. 1826. S. 479) aus dem Jahre 1581, demnach böte unser Druck die älteste bis jetzt bekannte nd. Relation des Tannhäuserliedes.

II.

Dat leet Maria tzart.

1. Maria tzart / van edler art / eyn roße an alle dorne. Du heffst mit macht / hyr wädder bracht / dat vor lang was vorlaren. Dorch Adams val / so dy heft wol / sunt Gabriel vorspraken / help dat nicht werde geraken / myn sund unde schult / vorwarff my huld / went / nen trosth is / wor du nicht byst / barmherticheit vorwäruen / am lesten endt / ick bydde nicht wendt / van my jn mynem steruen.
2. Maria myldt / du heffst ghestylt / der oltfeder vorlangen. De jaer und dage / jn we und klage / de vorhelle held gefangen. Tho aller tydt / schrieden se stridt / al dörch des hemmels porten / torydt jn allen orden. Dat he affqueem / de en benem / eer sware pyn / dat all dorch dyn / kusch juncfroulick gebere / js affgestelt / dar vmme dy telt / de werlt en kron der ere.
3. Maria rein du byst allein / der sunder trost vp erden. Dar vmme dy hadt / de ewyge radt / eyn moder lathen werden. Des högesten heyl / dörch dat ordeil / am jungesthen dage werdt richten / holt my jnn dynen plichten. O werde frucht / all myn to flucht / hebbe jck to dy / amme crutz bist my myt sunt Johan gegeuen. Dat du ock myn / moder schalt syn / fryste hyr unde dar myn leuen.
4. Maria klar / du byst vorwar / myt groter smart ghegangen. Do dine frucht / gantz mit untucht / unschuldich wart gefangen. Vmme myn myssedath / vorwarff my gnad tho betren hyr myn leuen / went jck byn vmme geuen. Myt swarer pyn / und dat dorch myn / sundt unde schuldt / jck hebbe vörduldt / am lyue und allen enden. O werde roeß myn kranckheit löeß / dyn gnade nicht van my wende.
5. Maria tzart vormeret wart / in dy grot leit mit smertten. Do dyn kynt doeth / eyn spere mit noed / dörstack syn sachte herthe. Syn blodes safft / krenkede dyn krafft / van leyde woldest sencken / Johan deden se wenken. He quam all dar / nam dyner war / do dy dat swert / dyn herte vorserdt / dar van symeon saget. O junckfrow werde / lucht und erde / den doet dynes kyndes beklaget.

---

[1]) Vgl. Grässe, Der Tannhäuser und ewige Jude. Dresden 1861². S. 20 ff. und Jellinghaus, Pauls Grundris d. germ. Phil. II, 428 u. 429, Anm. 5.

6. **Maria schon du högeste lon / wen jck van hyr modt scheiden. So kum tho my / des bydde jck dy / dat my doch nicht vorleyden. De valscke Satan. went ick nicht kan / er duuelsche lyst erkennen / noch mot jck jo van hennen. Vmme wärp my ock / mantel vnde rock / wenner dyn kynt / richtet my swynt / so wyß eme dyne bruste. spreck o Jesu / gyff my doch nu / dessen sunder ewych frysten.**
7. **Maria gud wen jn unmod / de vader van mi wende. So bydde ick dar dyn sone klar / wyse vöthe vnde hende. den mach nicht seer / de vader meer / wedder my ein ordel spreken / ock mach syck jo nicht wreken. Godt hylge gheist de erst bewyst / söt gnedicheit / den js bereyt / dreuoldychlyke gude. Alßo wart my / salichkeit dörch dy / vor sunde my behöde.**
8. **Maria fyn / dyn klare schyn / vorluchtet den högesten trone. Do dy myt eren / van twelff stern / ward vp gesettet eyn krone. Dreuoldycheit hefft dy ghekleit myt hogher gnade vmme geuen / maria fryste myn leuen / so mennichen dach / jck bychten mach / o juncfrow söte / help dat jck böte myn sunde vor mynem ende. Wen myn herte brickt / myn sychte vorschrickt / so gyff myner seel dyn hende.**
9. **Maria frow / help dat ick schow / dyn kyndt vor mynem ende. Schick myner seel / sunt Michael / dat he se vör behende. Int hemmelryck dar alle gelyek / de engel frölyck syngen / ör stemme helle klingen. Hyllich hyllich / du byst hillich. O starker Godt / van sabaoth / regerest geweldickliken. Se hefft eyn end / al myn elend / vnd frow my ewichliken.**
10. **Maria klar / du byst vorwar / fygurliken beduden. Dat fluß gedeon / bystu frow schon / van gade krech macht to stryden. Bedudest vort du byst de port / de ewich blifft geslaten / van dy is uth geflaten / dat ewych word / beslaten gard / getekendt borne / klar so de sonne / figurert vor langen jaren / van my nicht wendt / dyn truw am end / so ick schall varen.**
11. **(Maria) mei(d) / (a)n alles leid i(n) dy synt (n)een (gebr)eck(en) . . .**

Das folgende ist durch die Beschädigung des unteren Randes des Flugblattes fortgefallen. Eine nd. Fassung des Liedes war Ph. Wackernagel unbekannt (vgl. Deutsches Kirchenlied II, 803 ff.). Erst später haben ndd. Texte desselben Jostes im ndd. Jahrbuche XIV, S. 67 und Edw. Schröder ebd. XV, S. 8 mitgeteilt.

Im Sommer 1887 fand ich im Museum für nordische Altertümer zu Kopenhagen eine hd. Version unseres Liedes, die ebenfalls bis jetzt unbekannt gewesen ist. Im Zimmer Nr. 13 befindet sich unter Nr. 229 e ein fliegendes Blatt mit diesem Liede. Das Lied trägt folgende Unterschrift:

Item alle die dis leyt syngen oder leſſen mit andacht. dē selbigē hat der biſchob von Zeitz gegebben XL tag ablas (vgl. ndd. Jahrb. XV, S. 10).

Flensburg. ALFRED PULS.

Braunschweigische Fündlinge.

(vgl. Jahrb. III, 70; VI, 135.)

VIII. Sanct Annen Preis.

Diefes Stück und ebenfo IX, XIV, XV, XVI, XVII *finden fich in einem vorwiegend lateinifche Druckfchriften grammatifchen Inhalts vom Ende des 15. und aus dem Anfange des 16. Jahrh. umfaffenden Mifchbande in 4° der Stadtbibliothek zu Braunfchweig, auf unbedruckten Blättern oder über die leeren Räume und Ränder einiger Titel und Texte eingetragen. Allem Anfcheine nach von einer Hand, und zwar der nämlichen, die einen der Titel mit der Auffchrift verfehen hat:* Duth bock hebbe ick leff: we my dat fthylt dat is ein deff: dat fy here edder knecht de galghe ys yo fyn recht: Nicolaus Betzendorp eft poffeffor huius. *Auf die Rückfeite des letzten Druckes und die anfchliefsende Innenfeite des Pergamentmantels hat derfelbe Kornzins-Rückftände zu* Oldedorp Betzendorppe, Owdorppe, Kakelitze *und* Stenwech Betzendorppe *verzeichnet und unter dergleichen Einträgen an letzterer Stelle vermerkt:* Item dat halve kofterlonn hebbe ick vordeneth uppe paffchen a° xj°.

Anna, eyn eddele ftam du bifth,
Darvan de twych waffsen fcholde,
Darvan de frucht gebaren ys,
De uns alle erlofsen fcholde
Dorch goddes pyn,
Darin wy fyn
Dorch Adamfs funde gevallen.
Erhore uns ftede
In unfem ghebede;
Help, hylghe moder funthe Anna, fulff drudde[1]) uns allen.

Anna, dorch dyne hertlijke klaghe
Hefftu uns vele vroude bracht.
Unfruchtbar fcholdeftu draghen
Marien, uth Gades kracht
Ane funde gheborn.
In fynen torn
Laeth uns, moder, nicht vallen.
Erhore uns ftede
In unfem ghebede;
Help, hylghe moder funthe Anna, fulff drudde uns allen.

Anna, eyne eddele ghebererynne,
Eyne moder aller gnaden,
Vorwerff uns, du werdige trofterynne,
Dat wy nicht werden averladen
Myth Gades hath.
Vulbringhe uns dat

---

[1]) *Mit Jefus und Maria.*

Altyd na dynem ghevallen.
Hirumme ßo bydden wy dyck
Stede ewichlijk.
Help, hyllighe moder ſunthe Anna, ſulff drudde uns uth allen.

Alexander de ſoſte pawes hefft gegheven allen criſtghelovyghen mynſchen, de duth naghefcreven bedt ſpreken dremal na eynander vor deme belde ſunthe Annen, x duſent yar vorghevinghe doetlijker ſunde unde xx duſenth yar vorghevinghe daghelijker ſunde. Dat he alſo confirmereth unde beſtedighet hefft to Rome am paſchedaghe, do men ſcreff M CCCC xciiij.

Ghegrutet ſiſtu, Maria vul gnaden, de here ys mith dy. dyne gnade ſy myth my. Du biſt ghebenedyeth baven alle vrouwesnamen. Unde benedyeth ſy ſunthe Anna, dyne alderhylgheſte moder, darvan uthghegaen ys ane bevleckinge unde ſunde dyn yunckfrouwelijke lycham, darvan ghebaren ys Jheſus Chriſtus. AMEN.

Verſiculus.
Ora pro nobis, beata Anna, mater Maria,
Ut mundemur ab omnibus malis in hac vita.
AMEN.

IX. Marienleich.

Aus Nicolaus Betzendorps Miſchbande: vgl. bei VIII.

Ghegrotet ſiſtu, Maria vul [1]) reyne,
Wente du biſt eyne konighinne alleyne
Aver der enghele ſchar.
Wente du biſt eyne lichte morghenſterne
Unde des hilghen gheyſtes eyne lucerne
Al in deme hemmel klar.

Wente uth dick is entſpraten
Eyne doghentlike frucht.
Maria, vor ſunden uns beware,
Wente ſe ſindt ſo ſware.

O Maria du vul [1]) reyne,
De chriſtenheyt ghemeyne
Beware,
Unde vordriff de olden ſunde, [2])
Mit des hilghen gheiſtes hulde
Uns beware.

Konningk David ſath ſick gar erenthryke,
Eyn ghulden ſath draghet he ſo doghentliken,
Alſo hude unde aver mennigh jare.
Jſayas uns van ore ſaghet,
Wu ſe is eyne juncfrowe unde reyne maghet,
Unde dat is ſeker unde ware.

Wenne aller propheten tunghe [3])
Se nicht fullen laven magh,

Wente ſe is den olden alſe den junghen
Suß in den jungheſten dagh.

O Maria du vul[1]) reyne
De chriſtenheyt ghemeyne
Beware,
Unde vordriff de olden ſunde.
Mit des hilghen gheiſtes hulde
Uns beware.

Du ſuckerſmack, du balſſemvat ful reyne,
Du reyne lylienſtam,
Eyne krone van elpenbeine,[4])
Eyn roſellyn wolgethan.

Eya du ſchynende gholdt, baven alle dine ghute,
Behude uns, her, vor der bitteren ghlute,
Alle vor der duvel ſchar.

An unßem ende
Do uns dine[5]) hulpe ſchyn,
Den hilghen enghel uns tho ſchicke ſende,
Dath wy nicht kamen in pyn.

O Maria du ful reyne,
De chriſtenheyt ghemeyne
Beware,
Unde vordriff de olden ſunde,[2])
Mit des hilghen gheiſtes hulde
Uns beware.

Hſ. [1]) wul. [2]) ſchulde? [3]) alle propheten tunghen. [4]) elpenbeene. [5]) diner?

X. Ave maris ſtella verdeutscht.

Auf der leeren Rückſeite eines augenſcheinlich ſchon in alter Zeit ausgeſchnittenen Blattes einer theologiſchen Hſ. der Länge nach in durchlaufenden Zeilen. Von dem hier nach Kehrein, Lat. Sequenzen des Mittelalters etc. Mainz 1873, Nr. 254 vollſtändig beigeſetzten lat. Texte ſind im Orig. den einzelnen Sequenzen nur je die erſten zwei Worte vorangeſtellt. — Der Ueberſetzung liegt augenſcheinlich nicht unmittelbar das lat. Original, ſondern eine hochd. Uebertragung zu Grunde, von der ſie in Lauten und Worten ſoviel beibehalten hat, daſs eine wunderliche Miſchſprache entſtanden iſt.

Ave preclara	Ich grote dich gerne
maris ſtella,	meres ſterne,
in lucem gentium	den heyden luchteſtu ſo ferne,
Maria divinitus orta.	du gotlige derne.
Euge dei porta,	Eya godes porte,
quæ non aperta,	dyn ſloz ny rorte.
veritatis lumen,	Eyn gotlik licht der warheyt,
ipſum ſolem juſtitiæ	Jheſum Chriſt van Nazareth,

indutum carne
ducis in orbem.

an mensliger formen
trogeſt en vorborgen.

Virgo, decus mundi,
regina celi,
præclara ut ſol,
pulchra lunaris ut fulgor,
agnosce omnes ·
te diligentes.

Mayt, der werlde eyn zirde,
du biſt in der wyrde
uzirwelt eyn zunne,
des manen ſchyn eyn wunne.
ſund mache van ſmertzen
de dich liep han van hertzen.

Te plenam fide
virgam almæ ſtirpis Jeſſe
naſcituram priores
deſideraverant
patres et prophetæ.

Troſteryn gute,
van Yeſſe eyn wunſchelrote,
Anna dyn moter dich berte,
dyn kint unß ernerte,
de propheten des gherten.

Te, lignum vite, ſancto
rorante pneumate
parituram divini floris
amygdalam
ſignavit Gabriel.

Gabriel ſnelle
to dir kam, du godes celle,
de botſchop her dy brachte,
dy god vorbedachte:
des ſul wy ummer trachten.

Tu agnum, regem,
terræ dominatorem
Moabitici
de petra deſerti
ad montem filiæ Sion
traduxiſti.

Den koningk un daz lam,
der von Moab gewaldich kam,
haiſt bracht reyne.
van dem wöſten ſteyne
up den berch Syon gevoge
du en trogeſt.

Tuque furentem
Leviathan ſerpentem
tortuoſumque et vectem
collidens
damnoſo crimine mundum
exemiſti.

Des argen ſlangen liſt,
der unſs trot in ſo korter vriſt,
haſt beſtricket ſtark,
beregelt in der helle ſark.
Al de werlt van oren ſunden
haiſt entbunden.

Hinc gentium
nos reliquiæ
tuæ ſub cultu memoriæ,
mirum in modum
quem es enixa,
propitiationis agnum
regnantem coelo aeternaliter
devocamus ad aram
mactandum myſterialiter.
Hinc manna verum
Israelitis veris,
veri Abrahae filiis,
admirantibus quondam,
Moyſi quod typus figurabat,
jam nunc

Van dir han wir, moter, ſunderlich,
daz wy operen daz opper iſt wunderlich.
Das gotlige lam
heylſam van dir kam,
du zarte juncfrauwe reyne,
kuſch vruchtbar alleyne.
Biſt gnaden rich,
helff unſs endelich,
daz wy motzen godes bruchen ewichlich.
De waren Abrahams kint,
de uterwelet ſint,
de dar ſeen den ſchyn,
der da was ſo phyn,
der von Moyſes antlate luchte
alß de ſinden duchte.

abducto velo
datur perſpici.
Ora virgo,
nos illo pane cœli dignos effici.

Daz ſchach in figure
gotliger nature.
Helff unſs, keyſerin,
daz wy moten hymmelbrodes werdich ſin.

Fac fontem dulcem,
quem in deſerto
petra præmonſtravit,
deguſtare cum ſincera fide,
renesque conſtringi
lotos in mari,
anguem æneum
in cruce ſpeculari.

Giff, dat wy mutzen
god alſo grozen,
den borne zu ſuczen,
de dar van dem ſteyn uzgevlotzen.
An kuſcheit unſs ſterke,
daz merwijs werke
des cruces jamercheit den ſlangen
ſich vor dy hangen.

Fac igni ſancto
patrisque verbo,
quod rubus ut flamma
tu portaſti,
virgo mater facta,
pecuali pelle
discinctos pede,
mundis labiis
cordeque propinquare.

Hilff unſs zum vure
edell, du ture,
das du ſamphte truge.
Als der buſch du wereſt ſo gevoge,
daz diz nicht en ſchate
ſo god behagte.
Munt hertze an reynicheit,
de ſunde
was dir unkunde.

Audi nos,
nam te filius nihil negans
honorat.

Muter mayt,
hor unſs. Din kint dir nicht vorſait
des du mutiſt.

Salva nos, Jeſu,
pro quibus virgo mater te orat.

Mach unſs ſund, Jheſu,
ſo jo din leve muter gar gud is.

Da fontem boni
viſere,
da puræ mentis oculos intelligere,

Den born lath unſs ſchauwen
gotligen vlutz,
de ewicheit mit des herten ogen.

Quo hauſtæ ſapientiæ
ſaporem vitæ
valeat mens intelligere,

Des lebendes ſmak ſo zotze,
de geiſt mit gnaden ummerme
ſin gebrughen mote.

Chriſtianismi fidem
operibus redimere
beatoque fine ex huius incolatu,
ſæculi auctor,
ad te transire.

De werk mit den worten
de ſluzen unſs up de porten
zu den hymmels orten.
Na duſſem elende unſs zy bekant
mit frauden des vader land.

XI.

Auf einem Zettelchen, das 1873 in der Höhlung eines Pfeilers der Kirche des Kloſters Marienberg bei Helmſtedt gefunden wurde. Schrift des 14. oder 15. Jahrh.

Quintus ritmen[1]) de aſſenſione domini.
Lof ſy dick, ſone unde hilge geyſt,

Wente gy an dem hymmel aldermeyſt
Sint myt dem vader ewichliken
Unde nummer van[2]) ome wiken.[3])
Du woldeſt dorch unß mynſche werden:
Dy ſy lof an hymmel unde an erden.

Hſ. [1]) *ſo!* [2]) wan. [3]) viken.

XII. Weiſs und Grün.

Aus einem Handſchriftenbande der Minderbrüder zu Braunſchweig, jetzt in der Stadtbibliothek daſelbſt. Offenbar ein unvollendeter Entwurf, der Schrift nach dem 14. Jahrh. angehörig. Vgl. v. der Hagen Minneſ. 3, 42b.

Dat wytte ys eyn gut ghewant,
Dat[1]) Got vant.
Got de wytten varve entfeng:
Herodes[2]) dede Gode en wyt clet an.
Alzo uns God bewyſet hat
En gut ghedank an wytter[3]) wat.
Ok haft us God bewyſet me
An enem brode, wyt alzo ſne:
Wen de preſter over dem alter ſteyt,
Und God de wytte varve enſeyt,
So enfengkt[4]) he de mynſcheyt an eym[5]) brot.

Grone varwe was ere der acht,
Ere hemmel unde erde wart vullenbracht.
Grone varwe, du byſt bereyt,
Du ſcalt ſyn dat wapenkleyt.
Got wel ſych an dych vorſliten
Unde der ſunde bende toryten
In ſyner barmhertycheyt.[6])
Du ſunder, wes bereyt
Unde dank em der gute
Unde der groten overvlute.[7])
O Maria, du edele ſuticheyt,[8])
Du ſcalt ſyn dat wapenkleyt.
Dat ys in der olden e geſchen,
Dat ſych got let an gron ſen,
An ene wolt, de was gron,
. . . .

In der Hſ. [1]) De. [2]) *undeutlich und ungewiſs.* [3]) wytte. [4]) entfengk. [5]) eyn. [6]) barmhertych. [7]) overvlate. [8]) ſutiheyt.

XIII. Weltſpruch.

Aus einem Gerichtsbuche der zweiten Hälfte des 16. Jahrh. im Stadtarchive zu Braunſchweig. Die verwilderte Schreibung der Hſ. vereinfacht.

Gy minſchenkinder up erden,
Holdet gericht und gerechticheyt in eren,
Trachtet juwer eſchinge mit flyte na,

Dem gerechten juwe gemöte alletyt byſta.
Fruchtet gick nicht vor dem Satan up erden:
He kan unde mach juwer nicht mechtich werden.
Lydet gy icht wat umme der gerechticheyt,
Dat heft gick juwe got upgeleyt.
Dat kruze draget mit gedult to aller tyt,
Hopen in got maket aller vorfolginge unde lydens quyt.
Hopen in gòt up erden
Let nemant to ſchanden werden.
We dem heren des van herten vortruwen kan,
De blift wol eyn unvordorven man.

XIV. Judeneid.

Aus Nicolaus Betzendorps Miſchbande: ſ. bei VIII. *Manche Anklänge an die hier vorliegende Formel finden ſich in einer andern, die Fr. Holtze, Das Strafverfahren gegen die märkiſchen Juden im J. 1510 (Schr. des V. für die Geſch. der St. Berlin, Heft 21, Berlin 1884, S. 74 f.), aus einem Gedenkbuche des Rathes zu Braunſchweig veröffentlicht hat. Vgl. auch den Erfurter Judeneid in den Denkmälern Deutſcher Poeſie und Proſa aus dem 8.—12. Jahrh., hrsg. von K. Müllenhoff und W. Scherer, 2. Ausg., Berlin 1873, S. 247, und Scherers Anmerkungen dazu S. 625 ff.*

Nota, wo eyn jodde tho rechte ſweren ſchal. unde duſſen eydt ſcal eyn jodde doen uppe Moyſes böcken. unde de jodde ſcal ock nummer komen uth ſyner ſcholen edder uth ſyner ſynagogen an jodden. De jodde ſchal ſynen eydtſtauweren gheven eyn punth pepers unde eyn par hoßen. De jodde ſcal barvoth ſtan up eyner tzeghenhudt unde ſcal ſyne arme blodt hebben wente uppe den ellenboghen, unde ſcal ſyne handt gantz legghen up hern[1]) Moyſes böck wente tho deme lede. Edder de jodde ſchal ſyck alſuß na diſſer nagheſchreven wyße bereyden tho ſynem eyde.

Item wannere eyn jodde ſweren ſcal, de ſcal hebben ane eynen ghrawen rock, eyn hemmede unde twee hoſen ane vorvothe, unde eyne blodighe hudt an ſyner rechteren handt gedrucket van lammes blode, unde eynen ſpitzen hödt uppe. unde me ſtavele ome den eydt alßo unde ſegghe: Jodde, du ſprickeſt dath uppe dyne ee unde uppe dyne jodeſſcheyt, dath düth ſy dat bück, dar du nu dyne handt uppe heſt, der vyff bocke eyn hern[1]) Moyſes, dar du dick tho rechte uppe entſchuldighen ſchalt alles des me dick ſchuldt ghift: des dick duſſe N. beſchuldighet, dat du des unſchuldigh biſth, dat dick ghodt alſo helpe, de dar gheſchapen heft hemmel unde erden, für, luft, water, loff unde graß, dat dare nicht en was, unde iſth du unrecht ſprekeſt, dat dick denne de ghodt ſchende, dede Adame ghebeldet hath nha ſynes ſulves belde unde Evam makede van ſyner ribben eyn. unde iſt du unrechte ſwereſt, dat denne de ghodt dick ſchende, dede Zodomam unde Ghomorram vorbrande[2]) mith dem helſchen füre. unde iſt du unrechte ſwereſt, dat dick denne de erde vorſlinghe, de dare vorſlangh Dathon unde Abiron. unde iſt du unrechte ſwereſt, dat dick denne de maſelſught beſta, de dare Naamam leydt und Jeſy beſtoet. unde iſt du unrechte ſwereſt, dath dick[3]) denne dyn vleyſck nummer tho erden ghemenghet werde. unde iſt du unrechte ſwereſt, dat dick de ghodt ſchende, dede wedder Moyſes ſprack uthe eynem furighen

buſſche. unde iſt du unrechte ſwereſth, dat dick denne de ghodt ſchende, de Moyſi de ee ſchreff mit ſynen vingheren an twene ſtennenen taffelen. unde iſt du unrechte ſwereſt, dat dick denne de ghodt ſchende, dede den konningk Pharaonem ſlogh unde de de jodden avere dat meer drogh, unde vorede ſe in eyn landt, dar me melck unde honningh[4]) inne vanth. unde iſt du unrechte ſwereſth, dat dick denne de ghodt ſchende, de de jodden ſpyſede in der woſtenye[5]) myth dem hemmelſchen brode xl jare. unde iſt du unrechte ſwereſt, dat dick de ſchrift velle, de dare ſchreven ſteyt an[6]) den vyff bocken Moyſi. unde iſt du unrechte ſwereſt, dath dick[3]) denne de ghodt ſchende unde dick deme[7]) duvel ßende myth lyve unde myth ßele nu unde jummermere. Amen. Hic imponat manum ſuper libros Moyſi.

Keyſer Otto de ſchuldt, de dick ghift duſſe N. unde ſyn vorſprake, de ſeght du de N.[8]) unſchuldigh ſyeſth, dat du des nicht en hebbeſt an dyner kyſten beſloten, nicht an dyner wanth behut, nicht an dyner erden begraven, dat dick de ghodt alßo helpe, deſulve ghodt, de dare leydt werden hemmel unde erden, berghe unde dael, water unde lufthe, loff unde ghraß. alßo helpe dick deſulve ee, de dick anghekamen ys van dynem vader unde van dyner modere. alſo helpen dick de viff Moyſes böcke unde de ee, dare in gheſchreven ys: eſth du unrecht hebbeſt, dat du moteſt vordorren alße de berghe tho Gelboe, den David vorflokede, ßo mote uppe dick yo reghen datſulve ſwevel unde peck, dat dare reghende tho Zodoma unde Gomorra, dare de ſtede in de affghrundt ſuncken, ſo moteſtu werden tho eynem ſolthſteyne,[9]) alſe Lottes wiff[10]) wardt dare umme, dat ße ſick umme[11]) ſagh, ſo mote dick vorſlinghen de erde, de dare vorſlangk Dathan unde Abiron, Oreb unde Thore, ßo mothe dick yo beſtaen de malatzſche ſucke, de dare beſtunt Naamach van Ziroch. Szo ſwereſtu by dere kraft, de Joſue der ſunnen ghebodt, dat ſe ſtille ſtunde, wente dat he ſick wroke[12]) avere ſyne vyende tho Gabardt. unde dyne erde nummer kome mancket ander erde, unde dat dyn wiff[10]) unde dyn geſlechte unde dyne kindere nummer en komen mancket Abrahammes kindere. unde dat duſſe eydt, den du ſwereſt hire vore, recht ſy des N., alßo helpe dick Adonay Adonay etc.

In der Hſ. [1]) her. [2]) vorbrante. [3]) digk. [4]) hönnigh. [5]) voſtēnye. [6]) ahn. [7]) den. [8]) *Die offenbare Verderbniſs dieſer Stelle weiſs ich nicht zu beſſern.* [9]) ſteynne. [10]) viff. [11]) vm̄he. [12]) vroke.

XV. Heilzauber.

Aus Nicolaus Betzendorps Miſchbande: ſ. bei VIII.

Notandum eſt hic quia . . .[1]) ad equos.

Item wanne[2]) de perde de worme hebben, ßo binth ene duſße nagheſchreven worde umme den halß unde lath[3]) ße ßo langhe ſytten, ßo langhe ße de vore ghehath hebben. (+) Tranſon (+) Conebron (+) Et ſentes (+) Et Jacob (+) et Trayſon (+) Terelſnea (+) Solentes (+) Et ſentes (+).[4])

Item duth nagheſchreven ys vore dene[5]) bete des dullen hundes unde mach me in botter kleyven. Hoc contra ſignum nullum ſtat periculum. + Pax + max + ymax + Deus + Jheſus Maria Johannes Sancta Anna ſulff drudde H

Pferdearznei.

Item wen eyn perdt hovetſegk ys, ßo nym: De groten emten, dede eyger hebben, fengk in eynen ſagk efte budel,[6]) alß du meyſt kanſth, unde ſeeth [ſe] mith vletendem[7]) water eyn ſtunde langh unde decke[8]) den toph to. Tandem da equo bibere de ſero ac mane . . .[9]) et tamdiu etc.

Hſ. [1]) *unleſerliches Wort.* [2]) whann̄. [3]) *vielleicht* dath: *eins von beiden iſt Correctur.* [4]) *die acht Zauberworte in ebenſoviel Zeilen; das hier im Drucke mit* (+) *wiedergegebene Zeichen ſtellt ſich in der Hſ. als durchkreuzter Kreis dar.* [5]) denn̄. [6]) buddel. [7]) vletende. [8]) deke. [9]) *ein Wort mit Tinte übergoſſen.*

XVI. ‘Wo ſol ich mich hin keren’ etc. niederdeutſch.

Aus Nicolaus Betzendorps Miſchbande: ſ. bei VIII. *Beigefügt ſind die Varianten*

A) des nd. Textes der Niederdeutſchen Volkslieder, hrsg. vom Vereine für nd. Sprachforſchung, 1. Heft (hrsg. von W. H. Mielck), Hamburg 1883, S. 90 f., Nr. 24, in dem zu Grunde liegenden ſog. Uhland'ſchen nd. Liederb. (c. 1600?) Nr. 110;

B) des nl. in dem Antwerpener Liederbuche von 1544 (Een ſchoon liedekens-Boeck. Tantwerpen. By Jan Roulans. M. CCCCC. eñ XLJJJJ.) *hrsg. von Hoffmann von Fallersleben, Hannover 1855, S. 249 ff., Nr.* XLVI: Een oudt liedeken;

C) des ſtark gekürzten hochd. in Burkard Waldis' Verlorenem Sohn (De parabell vam verlorn Szohn, geſpelet tho Ryga ynn Lyfflandt, Am xvij dage des Monts Februarij. M. D. xxvij. o. O. u. Dr. 4°) *hrsg. von G. Milchſack, Halle a. S. 1881, S. 28 f., Z. 703 ff.;*

D) des hochd. in Uhlands Alten hoch- und niederdeutſchen Volksliedern, Stuttg. u. Tüb., Abth. II, 1845, S. 581 ff., Nr. 213;

E) des hochd. in Franz M. Böhmes Altdeutſchem Liederbuch, Leipz. 1877, S. 430 ff., Nr. 358, wo S. 431 bemerkt iſt: Die mangelhaften Recenſionen mit anderer Reihenfolge und Zuſammenſetzung der Strophen hat Uhland in eine gereinigte Lesart zuſammengefügt und iſt dabei der Quelle b (dem ſog. Ambraſer Liederbuch: Lieder-Büchlein [Frankfurt a. M.] 1582, Nr. 77 und: Lieder-Büchlein. Frankfurt am Mayn, M D LXXXIV. Nr. 97: Der Weltlich Schlemmer) und c (fl. Bl. o. O. u. J.) gefolgt. Zugleich iſts aber die Lesart der Bergkreyen, welcher Quelle ich gefolgt bin.

Das Verhältniſs des Beſtandes und der Strophenanordnung dieſer fünf Recenſionen zu dem der hier wiedergegebenen unſerer Hſ. veranſchaulicht nachſtehendes Schema.

Hſ. u. B.		*ADE.*		*C.*
1	=	1	=	1
2	=	2	=	3
3	=	3 }	=	5 = {4, 1—4.
4	=	4 }		3, 5—8.}
5	=	5		—
6	=	10	=	4
7	=	8		—
8	=	6		—
9	=	7		—
10	=	9	=	6
11	=	11	=	2
12		—		—

1. Wor ſchal ik mij hen keren
   Ik armes broderlin?
   Wes ſchal ick mij erneren?
   Myn gudt iß vel tö klein.
   Alze ik eyn weſen han,
   Szo moet ik balde darvan
   Wat ik nu ſchal vorteren,
   Dat hebbe ik vore vordaen.
2. Ick bin tho fro geboren:
   Al wor ik nu hen kame,
   Myn ghelucke kumpt erſten morgen.
   Hedde ik eyn keyſerdom,
   Dartho den tol amme Ryn,
   Unde were Venedye myn,
   Id were doch alle vorlaren,
   Id muth vorſlometh ſyn.
3. Szo en wyl ik doch nicht ſparen
   Unde wyl idt alle vorteren,
   Unde wyl darumme nicht ſorghen
   Godt beſchert my morgen mer
   Wath hulpe ydt, dat ik ſpare?
   Vellichte vorlöre ik id gar;
   Scholdet my eyn deff uthdragen,
   Idt ruwede my wol eyn jar.
4. Ik wil ene lathen ſorgen,
   Deme idt to herten gaet,
   Myn gheldt wyl yk vorbraſſen,
   Vorſlomen vro unde ſpaet.
   Ick neme eyn evenbilde
   By mennigen deerlin wylde,
   Idt ſpringhet up groner heide:
   Godt behode em ſyn gheſilt.
5. Ik ſee up groner heyden
   Vel mennich blomelin ſtaen,
   Szc ſinth ſo wol gekleydet:
   Wat ſorge ſcholde ik doch haen,
   Wenne ik gudt averkame?
   Ik byn noch vriſch unde junck;
   Scholde my de nöth anlangen
   Myn herte wüſt nicht darum.
6. Dre worpel unde eyn karthe
   Dat is dat wapent myn
   Soß hoveſcher frowelin tzarte
   Up jewelker ſiden dre.
   Kum her, du ſchone wiff
   Du vorvroweſth dat herte myn.
   Lef, ſcholde ik by dy ſlapen
   So worde myn herte vro.
7. De voghel laeth ik ſorghen
   Geghen deſſen winter koldt,
   Wyl my de werth nicht borghen.
   Myn rok gheve ik em baldt.
   Den hoyken ok dartho.
   Ick hebbe noch raſt noch rouwe
   Den aventh unde den morghen,
   Beth ik idt alle vordoe.
8. Neen bether vroude up erden is
   Wen eyn gudt levent haen.
   My wert nicht mer tho deſſer tidt
   Wen ſlomen umme unde an.
   Dartho eyn vriger möth,
   Ik ſta nicht ſer na gudt,
   Alze mennich ryke borgher
   Na groteme woker doeth.
9. He ghewinnet ſin gudt mith ſlapen,
   Darto mit groter noeth;
   Wen he rouwe ſchal haven,
   Szo licht he, alze ſy he doeth.
   Szo bin ik vriſch unde junck,
   Godt geve my vele der ſtundt;
   Godt behode my junghen knapen,
   Dat my neen unmoeth kumpth.
10. Her werth, ſettet an de braden,
    Dartho de honer junck,
    Darup mach uns geraden
    Eyn vriſcher koler drunck.
    Drage her den kolden win,
    Unde ſchencke uns dapper in:
    My ys eyne buthe gheraden,
    De moeth vorſlometh ſyn.
11. Dath ſwerth up myner ſyden,
    Ik make my drade darvan,
    Unde hebbe ik nicht to ryden,
    To vothe moeth ik gaen.
    Ikt wyl nicht ſin alle ghelijk,
    Ik byn nicht alle tidt ryke,
    Ik moeth de tidt vorbeyden,
    Beth yk eyn ghelucke erſlike.
12. De uns dyth ledeken nige
    Gheſunghen haeth vorwar,
    Dath heft ghedaen ein ſlomer vry,
    Godt geve ome eyn vrolik jar.
    Al in dem kolen wynn
    He wolde yo vrolik ſin.
    Sin gheldt heft he vorbraſſeth
    Mith hoveſchen frouwelin ſyn.

1, 1 = *C* 1, 3. 2. armes : dummes, tummes *AE.* 3 = *C* 1, 1. Wes : Wor, Wo *AC*, Wie *DE.* 6. darvan : van daen *B.* 7. Wat : Dat *B.* nu ſchal : nu ſoude *B*, ſchal hyr *A*, ſall (ſoll) hewr *CE*, ſol heut *D.* 8. vore : te voren *B*, vern *A*, ferdt, fert *CE*, fernt *D.*

2, 2. Ya vor ick henne käm *A*, All keer ic mi om ende om *B*, Vnd wo ich ye hyn kumm *C*, Ja wo ich heut (hewr) ... *DE.* 3. Myn ghelucke : Meyn glück das *C.* kumpt : kumpt mir *DE.* 4. Hadde ick : Al had ick *B.* eyn : dat (das) *ACDE.* 5. amme : van den *B.* 6. Venedye : Venedig *ACDE*, Venegien *B.* 7. Id were doch alle : So weer ydt alles *A*, Szo wer es doch *C*, So wer es als *DE.* 8. muth : müſte *AB*, moſt *C*, müſt *DE.*

3, 1—4 *fehlt C* 5, *wo dafür* 4, 1—4 *ſteht.* 1. So en : So *ACDE.* doch : dan *B.* 2. Ende wil dat ooc verteren *B*, Vnde efft ickt alles vorteer *A*, Und ob ichs alls verzer *DE.* 3. Unde wyl : Ic en wil *B.* 4. beſchert : beſorghes *B.* 5—8 = *C* 5, 5—8. 5. hulpe ydt : hilfts *DE*, helpt my *B*, hilft mich *C.* dat ick : das ichs *C*, dat ick lange, daß ich lang *ADE.* 6. Billicx ick verloort te gar *B.* ick id gar : icks alles gahr *A.* 7. Tſou mi een dief ontdragen *B.* Scholdet my : Solt mirs *C.* uthdragen : entragen *C.* 8. Idt ruwede : Das rewet (reuet) *CDE.* wol *fehlt CDE.*

4, 1—4 = *ADE* 4, 3. 4. 1. 2, *C* 5, 3. 4. 1. 2. 1. Vnd wil den ſorgen lathen *A.* Und wil ein ... *DE*, Wil eynen ... *C.* 2. idt : dat *B.* 3. Ick wil myn gudt *A*, Ich wil mein gůt *CDE.* 4. Vorſlomen : Mit ſchlömen (ſlemmen, ſchlemmen) *ACDE.* 5—8 *fehlt C* 5, *wo dafür* 3, 5—8 *folgt.* 5. Ende ic ben even bly *B.* neme eyn : neme my (nim mir) ein *ADE.* 6. By die menighe waer dat ſi *B.* By : Von *DE.* mannigem deerlin : veelen deertlin *A.* 7. Idt : Das *DE.* uph groner : opter *B.* 8. God behoede zijn geſchil *B.* ghefilt : geueldt *A.*

5 *fehlt C.* 1. groner heyden : gheender heyden *B*, breyder heyde, breiter heide *ADE.* 2. Veel mennich blomelin : Vil (Wil) manches blümlein *DE*, Mennichte van bloemen *B.* 3. Sze ſinth : De ſint *A*, Das iſt *DE.* 4. ſorge : ſorghen *B.* doch : den (denn) *ADE*, *fehlt B.* 5. Als mijn goet over quam *B*, Wenne ick : Wor ick *A*, Wie ich *DE.* 6. noch : ſo *B.* 7. de nöth anlangen : ein node anlangen *ADE*, die doot bedwingen *B.* 8. Ic en truerde daer niet om *B.* wüſt nicht : weſt nichts *DE*, weth nichts *A.*

6 = *B* 6, *C* 4, *ADE* 10. 1. Drie worpen in der caerten *B.* karte : karten *CE.* 2. dat wapen myn : myn wapen fry, meyn wapen vrey *ACDE.* 3. Ses huebſce vroulijns hertzen *B.* hoveſcher : hübſche *A.* 4. Up jewelker : Op elcke *B*, Vff ytlicher *C*, An yder *A*, an ieklicher (jeglich) *DE.* 5. Kum : Ruck *CD.* du ſchone : mein ſchönes *E*, du ſchoonſtes *B.* 6. Ghi verblijt ... *B*, Erfröuweſt myn hert im lyff *A*, Du frewſt myrs hertz ym leyb *C*, Du erfrewſt ... *D*, ... mir mein ... *E.* 7. Lief, mocht ic by v ſlapen *B*, Schal ick hüd by dy ſchlapen *A*, Solt ich heint bei dir ſchlafen *E*, Vnd mocht ich bey ... *C*, Wol in dem roſengarten *D.* 8. So waer mijn herte bly *B*, Myn herte dat wert my fry *A*, Mein herz das würd mir frei *E*, Das wer meyn czeyt vertreyb *C*, Dem ſchlemmer ſein zeit vertreib *D.*

7 = *B* 7, *ADE* 8, *fehlt C.* 1. Ick lath de vögel ſorgen, Ich laß die ... *ADE.* 2. Gegen deſſen : Gen diſem *D*, Al teghen deſen *B*, In diſſem *A.* 3. my : vns (uns) *ADE.* nicht : niet *B*, nit *D.* 4. Myn : Den *A.* 5. Den hoyken : Mijn hueckelijn *B*, Dat (Das) wammes *ADE.* 6. Ick hebbe nicht : Ick hebbe neen *A*, Ic en heb noch *B*, Ich hab weder *DE.* 7. Des avonts ende des morgens *B*, Den avendt als de morgen *A*, Den abend als den morgen *DE.* 8. Beyde ict al *B*, Beth dat ick alles *A*, Bis daß ichs gar *DE.*

8 = *B* 8, *ADE* 6, *fehlt C.* 1. Neen gröther fröuwde, Kein größer freud *ADE*, Geen beter dinc *B.* is *fehtt B.* 2. Wanneer ic goet leuen han *B.* 3. My—tydt : En weet ic meer *B.* tidt : friſt *ADE.* 4. Dann ſluymen vroech ende ſpae *B.* Wen : Denn *ADE.* 5. eyn vriger : eenen vrijen *B*, ein guden *A*, ein gůter *DE.* 6. Ick ſta : Ic en ſta *B*, Ick reyſe, Ich reiß (reis) *ADE.* nicht : nit *D.* 7. borgher : höger *A.*

9 = *B* 9, *ADE* 7, *fehlt C.* 1. He : De (Der) *ADE.* ſlapen : ſlauen *B*, ſchaven, ſchaben *ADE.* 2. groter noeth : ſorghen groot *B.* 3. Wen he rouwe : Wenn er ein rů *D*, Wenn he ſyn rouw, Wenn er ſein rů *AE*, Wanneer ſi ruſt *B.* haven : haben *ADE.* 4. So licht he : Leit er *D.* alze ſy : als weer *A*, al waer *B.* 5. bin ick : bin ick (ich) noch *ADE.* 6. geve : vorlehne, verleih *ADE.* 7. junghen knapen : ionge knape *B*, yungen (jungen) knaben *ADE.* 8. unmoeth : homoet *B.* kumpth : en coemt *B*, kam *A*, kum *DE.*

10 = *B* 10, *ADE* 9, *C* 6. 1. Heer weert ſteect aen het ghebraden *B*, Steck an de ſchwynebraden *A*, ... die ſweynen (ſchweynen) braten *CDE*. 2. Darup : Daer toe *B*. mach uns : wert my *A*, ſo mocht *C*. geraden : beraden *B*. 3. koler : fryer. freier *ADE*. 5. Nu ſchenck vnß tapffer eyn *C*. Drage her : Trag einher *DE*, Brengt hier *B*. kolden : coelen, külen *BDE*, beſten kölen *A*. 6. Vnd laß vnß frölich ſeyn *C*. 10. My : Vnß *C*. geraden : beraden *B*.

11 = *ABDE* 11, *C* 2. 1. Ick binde myn ſchwerdt an de ſyden *A*, Ich bind myn ſwerdt vff dy ſeiten (an dſeiten) *CDE*. 2. Ick : Vnde, Vnd, Und *ACDE*. drade : haeſt *B*, balde, bald *ACDE*. 3. Unde hebbe ick : En heb ick *B*, Hebbe ick denn, Hab ich dann (denn) *ACDE*. 4. Tho vothe : Te voet ſo *B*. 5. Ydt kan nicht ſyn alltydt gelyck *A*, Es iſt nicht alltzydt gelich (nit allzeit gleich) *CDE*, alle *fehlt B*. 6. Ic en ben ooc niet ſo rijck *B*. alle tidt : allwege, alle wege, alweg *ACDE*. 7. Ick moth der tydt erwarden *A*, Ic moet den tiet verbeyden *B*, Ich müß der zeit erbeiten *D*, ... erwarten *E*, De czeyt muß ich erwarten *C*. 8. Ende verwachten dat goet arffelic *B*. Beth ick eyn : Beth dat ick dat, Bis das ich das *ADE*, Das mich das *C*.

12 = *B* 12, *fehlt ACDE*. 1. nige : ſchoone *B*. 3. ſlomer vry : ſluymer *B*. 4. vrolik : goet *B*. 6. yo : altijt *B*. hoveſcher frouwelin : ſchone vrouwen *B*.

XVII. Schampernolleken.

Aus Nicolaus Betzendorps Miſchbande: ſ. bei VIII.

Dar ſcholde eyn eſel den bergh upghan,
He wolde nicht lenck de ſecke draghen.
Unße maghet het eynen bunten rock,
Dar under heft ſe eynen ſmedeblock.
We dar uppe ſmeden ſchal,
De moth hebben der hemere vele.
Heft he denne der hemere nicht,
Szo denet he up unſer maghet ſmedeblock nicht.

We de wyl in unſem orden weßen,
De moth ſick huß unde hoff vorteren.
Heft he denne huß unde haves nicht,
Szo deynth he in unßem orden nicht.
We de wyl in unßem orden weßen,
De moth ſick hebben der penninghe vele.
Heft he denne der penninghe nicht,
Szo deynth he in unßem orden nicht.

Eine merkwürdige alte Fälschung.

Das Dorf Wedem sucht man auf den Karten des Landes Braunschweig vergebens: über seiner Stätte geht die Pflugschaar eines glücklichern Nachbardorfes, in das — wahrscheinlich unter den Drangsalen des dreissigjährigen Krieges — der Rest seiner ehemaligen Insassen oder deren Besitznachfolger zusammengerückt sind.

Ungefähr wird seine Lage um 1350 durch eine Urkunde bestimmt, mittels deren Graf Heinrich von Schladen mit Einwilligung seiner Kinder, Heinrichs und Ludgardis, einige Hufen zu „Wedhem“ bei der Burg Gebhardshagen (prope castrum Haghen) dem Aegidienkloster in Braunschweig zu Eigen übertrug — Hufen, die weiland Bertram vom Damme daselbst von ihm zu Lehen getragen und letztwillig (wie man aus dem Zusammenhange ergänzen muss) an das Kloster vergabt hatte. Dass die Wedemer Feldmark an die von Heerte stiess, ergeben zu grosser Wahrscheinlichkeit zwei fernere Urkunden, von denen hier ausführlicher die Rede sein soll.

Nehmen wir noch eine vierte hinzu, so ist alles beisammen, was bis jetzt an urkundlichen Nachrichten über den Ort vorliegt. Eine dieser Urkunden ist nun von ganz ungewöhnlichem Interesse. Zunächst schon an und für sich, indem sie einen Ausschnitt alten Lebens in einer für ihre Zeit überaus seltenen Fülle von Einzelzügen, ja fast in epischer Breite, vor Augen stellt. Sodann auch, weil sie einige Fragen hervorruft, deren Beantwortung, wenn sie nach Wunsch glückt, das Bild noch um einen merkwürdigen Hintergrund vertiefen wird.

Mit der zweiten und dritten steht diese vierte Urkunde in engem Zusammenhange, und zwar dergestalt, dass von jenen unsere Betrachtung am passlichsten ihren Ausgang nimmt.

Im Jahre 1249 (ein Tagesdatum fehlt) gab Herzog Otto zu vernehmen, dass er dem Kapitel zu St. Blasien in Braunschweig tauschweise gegen dessen Ort „Bocli“ oder „Bocle“, wie der Name an zweiter Stelle lautet, seinen Patronat über die Kirchen in Honnenstede und Wedem, frei von allem Vogteirecht, überlassen, des weitern aber bei dem päpstlichen Cardinallegaten in Deutschland, Herrn Petrus von St. Georgii ad velum aureum, für das Kapitel auch die Befugniss ausgewirkt habe, die Einkünfte beider Kirchen an sich zu ziehen, vorbehältlich jedoch eines auskömmlichen Theiles für die zur Verrichtung des Gottesdienstes bestellten Vicare.

Als Patron der Kirche zu Wedem sehen wir aber das Kapitel schon elf Jahr vor diesem handeln. 1238 nämlich setzte Herr Winand, derzeit Decan, einen seiner Blutsfreunde, den Kleriker Bertram, daselbst zum Pfarrer ein. Damals allerdings auch noch in den ungeschmälerten Genuss ihres Witthums, der Hebungen von neuntehalb vogtfreien Hufen und ihren Pertinenzen an Höfen, Wurten, Wiesen und Weiden auf den Feldmarken zu Wedem selbst und zu Kirchheerte, Lesse und Engelnstedt; nur dass herkömmlicher Massen aus den Gefällen einer dieser Hufen, der zu Lesse, das Lichtwerk beschafft werden sollte, aus denen einer Wurt zu Wedem der Messwein.

Noch weiter in die Vergangenheit wird dann der Tausch, dessen Herzog Otto 1249 gedenkt, durch unsere vierte, eben jene ungewöhnliche Urkunde gewiesen, die hier nun zunächst in Uebersetzung,[1]) mit einigen zu leichterem Verständniss dienlichen Aenderungen des Wort-

---

[1]) Der alte Text als Beilage S. 90—93.

lautes, doch unverkürzt folgen mag. Protocollmässig berichtet darin Herr Winand:

„Zu der Zeit, da dem Kapitel die Lehnwahre der Kirche zu Wedem geworden war, luden unsere Herren den Pfarrer vor sich, damit er ihnen von den Gülten des Gotteshauses Auskunft gebe. Und der, Herr Heinrich, geheissen Crasuk, sprach also vor uns: All seine Tage hätte er gehabt zu Wedem drei Hufen auf dem Felde und zwei Höfe im Dorf, alles zehntfrei, nebst einer Wiese von neun Ruthen Breite; zu Lesse eine Hufe und eine Wurt, ebenfalls vogtfrei, und all dieses Gut gehörte zum Witthum der Kirche als Pfründe des Priesters. Eine Hufe auf dem Felde zu Engelnstedt aber nebst einer Wurt daselbst wäre zu Behuf des Lichtwerks, eine Wurt zu Wedem für Wein angewiesen, und fünf Morgen samt einer Wurt daselbst wären Opferland.

Darnach gab Herr Heinrich vor uns und mit unserm Wissen zwei Hufen zu Kirchheerte nebst den zwei Wurten und der Wiese daselbst einem Bauern zur Bebauung, der hiess Borchart Helleveger und war sein Mag und von Hervord gebürtig, also dass der ihm alljährlich den dritten Theil der Frucht, zwei Schweine, vier Hühner und zwei Schock Eier geben sollte, so lange es ihnen beiden also anstünde. Und das war zu der Zeit, da unsere Herren, das Kapitel, das Dorf Nordheerte kauften.

Darnach ward dieser Pfarrmeier des Rathes, nach St. Jacob von Compostella zu ziehen. Setzte also vor uns und mit unserm Wissen und Willen einen Köter auf das Gut mit Namen Heinrich Kattenloper, und hiess diesen, dem Priester allen vorbeschriebenen Zins leisten. Stürbe er unterwegs, so sollte der Köter seine Pferde und all sein übriges Gut Herrn Heinrich dem Pleban überantworten, damit dieser seiner Seele pflege, worin er sich alles Guten zu ihm versähe, und selbigem dann auch das Land mit jeglicher Nutzung, wie es ihm, Heinrich Kattenloper, übergeben war, ledig und los wieder einräumen.

Nun starb wirklich zu St. Jacob dieser Meier Borchard Helleveger, und da seine Kumpane wieder zu Lande kamen, so meldeten sie Herrn Heinrich, dass sein Meier todt wäre. Da nahm Herr Heinrich dessen Pferde, Kühe, Schweine, Kälber, Hühner und allen Hausrath an sich ohne Widerspruch von Irgendwem, wobei wir gegenwärtig waren.

Da aber vorbenannter Heinrich Kattenloper auch das Gut ausgeantwortet hatte, so schalten ihn seine Freunde, dass er es nicht behalten zu sothanem Zinse, wie sie von den Herren zu St. Blasien ihr Gut zu Nordheerte hatten. Und traten mit ihm vor Herrn Ludeger vom Hagen und baten für den Meier, dass er gegen eine Erkenntlichkeit ihm hülfe, das Gut zu behalten um solchen Zins, wie sie dem Kapitel in der Burg gäben, nämlich acht Schilling von der Hufe. Da kam der Ritter und sandte nach dem Priester zu Wedem und bat bei diesem für den Meier, wie jene an ihm begehrt hatten. Bat, schmeichelte und dräute. Der Pfarrer jedoch antwortete und sprach: er dürfte seiner Kirchen Gut wohl mehren aber nicht mindern. Da erzürnte sich der Ritter und rief seinen Knechten zu: Nehmet den Pfaffen bei seinen Händen und werfet ihn aufs Wasser: ist er denn also kampflustig, so

sinket er wohl auch nicht unter! Und die Knechte ergriffen den Pfarrer bei Händen und Füssen, schwenkten ihn über dem Boden, als wollten sie ihn ins Wasser werfen und riefen: O hui! (Doch liessen sie ihn nicht fahren und nach einer Weile wieder von ihm ab.)

Darauf ging der Priester weinend nach Haus und grämte sich über die Schmach, so ihm geboten war. Nahm also St. Augustin vom Altar, setzte ihn darunter und sprach: Herre Sankt Augustin, nimmermehr will ich euch dienen noch euch wiederum auf den Altar setzen, sondern hier sollt ihr liegen, bis meine Schmach gerochen ist.

Acht Tage darauf, an dem nämlichen Wochentage zur Vesperzeit, schlug ein Donnerschlag den Ritter todt, da er zum Hagen in der Kirchthür stand, wie Manchem kund war und kund ist. Und andern Tages, ehe Herr Ludeger begraben ward, kam Herr Heinrich der Pleban von Wedem zu uns nach Braunschweig, gab unseren Herren seine Kirche auf, ritt weiter nach Luclum und ward ein Gottesritter.

Darauf belehnten wir, Herr Winand, mit der Kirche zu Wedem und all ihrem Gute unsern Oheim, Herrn Bertram, und der hatte dasselbige manches Jahr unter seinem eigenen Pfluge, ohne dass Irgendwer gegen ihn einen Anspruch erhub. Da kam auf das Haus zu Lichtenberg ein Voigt, der hiess Herr Dietrich Strauss vom Pfuhle. Mit dem theidingten Heinrich Kattenloper und seine Freunde von neuem, und Heinrich ergab sich ihm zu Eigen, damit er ihm zu dem Gute verhülfe; gab auch dem Voigte zwei und Herrn Bertram, unserm Oheim, ein Pfund Pfennige, und brachte es also dahin, dass ihm zwei Hufen mit zwei Wurten und einer Wiese auf drei Jahre eingethan wurden, um einen Jahreszins von zweiundzwanzig Schilling braunschweigischer Pfennige und mit der Abrede: wollte Herr Bertram nach Verlauf dieser drei Jahre das Gut um solchen Preis ferner nicht lassen, so sollte es ihm ohne Widerspruch wieder eingeräumt werden.

Als unseren Herren dies zu wissen ward, sandten sie einen Boten an Herrn Bertram und liessen ihn bitten, zu ihnen zu kommen vor das Kapitel. Und da er vor sie kam, warfen sie ihm vor, dass er seiner Kirche zu nahe gethan hätte: wirkte er derselben ihr Gut nicht wieder los und ledig, so wollten sie einen Richter über ihn bringen und ihn mit Banne verfolgen, bis er es thäte. Auf dieses bat Herr Bertram unsere Herren, den Fall beruhen zu lassen, bis die drei Jahre verflossen wären; dann wollte er mit ihrer Förderniss das Gut wieder an die Kirche bringen, frei und ledig wie er es vorgefunden hatte. Und damit gaben sich für das Mal unsere Herren zufrieden.

Hernach, da die drei Jahre um waren, bat er unsere Herren insgemein, mit ihm in die Burg zu gehen bei den Löwenstein zu dem Ritter Herrn Dietrich Strauss und selbigem zuzureden, dass das Gut wieder in seine, des Pfarrers, Hand käme. Dem thaten also unsere Herren und baten Herrn Dietrich, seinen Willen dahin zu kehren, dass der Kirche zu Wedem ihr Gut wieder würde. Der Ritter sprach: das wolle er gern thun, sofern Herr Bertram dem Meier die drei Pfund Pfennige wiedergäbe, die er vor Zeiten daran gewandt hatte (nämlich zwei bei Herrn Dietrich und eins bei Herrn Bertram). Herr Bertram

antwortete: was er nicht aufgenommen hätte, das wolle er nicht wiedergeben. Unter dieser Theidung kam es letztens dahin, dass der Ritter zu Bertram sprach: schwiege er nicht, so wollte er ihm eins in den Hals geben! Worauf Herr Bertram: thäte das Herr Dietrich, so wollte er ihm wieder in die Zähne flitzen, wie nie ein Ritter von einem Pfaffen geflitzt wäre. Das Ende war, dass der Ritter sagte: nimmer wollte er ein Wort dafür sprechen, dass das Gut wieder an die Kirche käme, dem Meier würde denn sein Gut zuvor wieder. Und damit schied man von einander.

Am andern Morgen aber fand man den Ritter todt auf seinem Bette, und der Hals war ihm gebrochen."

So liess diese Vorgänge Herr Winand 1248 am Tage Kiliani aufzeichnen, und zwar zu Behuf Herrn Bertrams, dem, wie ausdrücklich gesagt ist, der besiegelte Brief ausgehändigt wurde. Nehmen wir in gutem Glauben zunächst alles hin, wie es hier dargestellt wird, so kann über den Zweck dieser Urkunde kein Zweifel obwalten. Durch eine vom ersten Beginn der Verwicklung anhebende species facti sollte sie jeder möglichen Verdunkelung des Thatbestandes vorbeugen, die Rechtswidrigkeit der Ansprüche des unbescheidenen Meiers für alle Zukunft ins rechte Licht stellen. Ausserdem aber galt es — und diese Absicht überwog vielleicht noch jene andere — dem Nächstbetheiligten ein authentisches Zeugniss der warnenden Exempel göttlichen Strafgerichts wider die beiden mächtigen Schützer und Förderer der Ungerechtigkeit zu dienlichem Vorhalt für Männiglich an die Hand zu geben.

Ohne besondere Schwierigkeit lassen die hier geschilderten Ereignisse sich mit den Nachrichten der sonst noch vorliegenden beiden Urkunden in Einklang setzen. Chronologisch sowohl wie pragmatisch.

Mit der Erwerbung des Wedemer Patronats durch das Kapitel von St. Blasien hebt Herr Winand seinen Bericht an. Sie veranlasst eine Feststellung des Corpus bonorum der Kirche; darnach findet die erste Vermeierung eines Theiles der Pfarrgüter zu Kirchheerte statt, und zwar zur selben Zeit, „da die Herren von St. Blasien das Dorf Nordheerte kaufen." Hiervon freilich wissen wir vorläufig das Nähere auch nicht; jedenfalls aber gehört dies alles und was demnächst bis zur Resignation des damaligen Pfarrers, Herrn Heinrich Crasucs, sich weiter begeben, der Zeit vor 1238 an. Denn in diesem Jahre ward laut jener andern Urkunde dessen Nachfolger, Herr Bertram, bestellt, und damit setzt die zweite Reihe der erzählten Verwickelungen ein. Ist anzunehmen, dass ihr Ausgang, das zweite Gottesgericht an dem Ritter Dietrich Strauss, der Abfassung des Berichts nicht allzulange voraufging, so war der dreijährige Vermeierungscontract mit Heinrich Kattenloper um 1248 abgelaufen, wonach denn Herr Bertram die beiden Hufen sieben Jahre lang, von 1238 bis 1245, selber bebaut hätte.

Diesen Vorgängen schliesst sich dann in einem leicht zu durchschauenden Zusammenhange jene Urkunde von 1249 an, worin Herzog Otto bezeugt, dass er seinen Patronat über die Wedemer Kirche — vor Zeiten, wie wir aus anderweitiger Kunde nunmehr ergänzend hinzu-

fügen dürfen — dem Kapitel übereignet und neuerdings auch deren völlige Incorporation ausgewirkt hatte. Letzteres, die völlige Incorporation, ist augenscheinlich die Hauptsache; nur ein beiläufiger Rückblick streift deren Vorstufe, den einfachen Patronat des Kapitels. Hierauf wird noch zurückzukommen sein; vorher ist erst eine Erscheinung ins Auge zu fassen, die, abgesehen von diesem Zusammenhange, an und für sich schon ihre sehr bemerkenswerthe Seite hat.

Zwischen jenem früheren und diesem neuen Stande der Dinge fallen die Anfechtungen der beiden Pfarrer durch Heinrich Kattenloper und dessen weltliche Gönner. Die Vorwürfe seiner Blutsfreunde, als er das ihm eingethane Kirchenland zum ersten Male gutwillig wieder auflässt, seine neue Bewerbung darum nach sieben Jahren, die Leichtigkeit endlich, mit der er sich seines Freienstandes entäussert, nur um für seine Absicht den Beistand eines Mächtigen zu gewinnen, alles dies sind deutliche Merkmale einer Wendung in den agrarischen Verhältnissen, die auch socialpolitisch eine sehr verhängnissvolle Bedeutung gewann.

Man weiss, welch ungezählte Schwärme von Bauern und Ritterbürtigen in der zweiten Hälfte des zwölften und den ersten Decennien des dreizehnten Jahrhunderts Sachsen wie das übrige West- und Mitteldeutschland, ohne selbst zu veröden, zur Besiedelung der nördlichen und östlichen Slavenländer hatte abgeben können. Jetzt, um die Mitte des neuen Jahrhunderts, war auch dort Grund und Boden ziemlich aufgetheilt, und begann allmählich nun dieser naturgemässe Abfluss der heimischen Uebervölkerung ins Stocken zu gerathen, indess seine Ursache, die unerschöpfliche Fruchtbarkeit eines jugendfrischen Volkes, uneingeschränkt weiter wirkte. Für einen Theil des so von neuem sich ansammelnden Ueberschusses von Arbeitern und Zehrern wurde Rath durch das neue Wirthschaftsleben der Städte, deren rasches Anwachsen in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts nicht zum wenigsten eben von den Nothständen des platten Landes mit bedingt war. Immerhin jedoch nur für einen Theil: unvermeidlich war nichtsdestoweniger auf den alten Erwerbsfeldern, unter allen Klassen der ländlichen Bevölkerung, ein Schieben, Drängen und Stossen, das die hergebrachten wirthschaftlichen Organisationen mehr und mehr auflöste, das Chaos eines Kampfes Aller gegen Alle hereinführte und sehr allmählich erst in neuen Rechts- und Wirthschaftsformen einen erträglichen Ausgleich fand.

Sozusagen symptomatisch exemplificiert und veranschaulicht sich diese Sachlage in jenen Wedemer Händeln. An dem Bauer mit seiner hartnäckigen Bewerbung um ein erledigtes Zinsgut, an den Rittern — erst Ludeger vom Hagen, dann Dietrich Strauss — mit der scrupellosen Willigkeit, einem kleinen Profit zu liebe mit dem Bauer gemeinsame Sache zu machen, sich seines unrechtfertigen Begehrens mit mehr oder minder sanfter Gewalt hülfreich anzunehmen. Was beide treibt, ist der gleiche Nothdrang, vermöge dessen wir zu anderen Malen den Ritter übel mit dem Bauern umspringen, dann wieder den Bauern am Stegreif des Ritters hangen sehen, wenn dieser den Kaufmann niederwirft oder die armen Leute eines fremden Dorfes fehdemässig schatzt

und schindet. Denn in diesen und anderen Erscheinungen der Art — Erscheinungen, die schliesslich allerdings in einen Zustand allgemeiner Fried- und Rechtslosigkeit ausliefen, welcher allem Culturleben tödtlich zu werden drohte — nichts in ihnen als die Ausgeburt zuchtlosen Frevelmuthes einer entarteten Kriegerkaste erkennen wollen, wäre ebenso gedankenlos einseitig, wie wenn man etwa die socialistischen Strebungen unserer Tage nur als das Aufbäumen materialistischer Gottlosigkeit zu erklären dächte. Brutale Instinkte kamen ohne Zweifel damals wie heute ins Spiel, ja damals in solchem Masse, dass sie den Dingen ihren augenfälligsten Stempel aufgedrückt und damit deren sonstige Beschaffenheit und Bewandtniss bis zur Unkenntlichkeit verwischt haben. Dringt man aber unter die Oberfläche ein, so kann ebensowenig zweifelhaft bleiben, dass jener staatswidrige Unfug damals ebenso wie der heutige Ansturm gegen die bestehenden gesellschaftlichen Ordnungen zu einem guten Theile doch auch als Zuckung der natürlichen Nothwehr grosser Bevölkerungsklassen will verstanden sein, die den Schwierigkeiten einer neuen Conjunctur rath- und hülflos gegenüberstanden.

Diesmal nun, in dem Falle, von welchem unsere Urkunde berichtet, gehen Bauer und Ritter über einen Dritten her, um den es einstweilen noch besser bestellt ist als um sie. Denn die Pfarren sind durch frühere Geschlechter, die sich die Sorge um das Heil ihrer Seelen noch mehr konnten kosten lassen, reichlich, zum Theil selbst überflüssig ausgestattet. Jeder Erbtheilung oder Veräusserung entzogen, gewähren die Pfarrpfründen ihren ehelosen Inhabern eine Wohlhäbigkeit, die den Neid aller Bedrängten in der Runde zu erregen wohl geeignet ist. Von dem armen Manne wird es füglich als ein Unrecht empfunden, wenn ein Pfaff wie der von Wedem ein entbehrliches Stück Pfarrland, das er auf herkömmlich billige Zinsen vermeiert hatte, bei Gelegenheit wieder unter seinen Pflug zu ziehen und so ihm seine Nahrung, an die er Jahre lang bereits seinen Schweiss gesetzt hat, zu entziehen gemeint ist.

Und so leicht wird es dem Pfaffen nicht, seinen Willen zu erlangen. Von Rechts wegen sollte alles Kirchengut seinen weltlichen Schirmvogt haben. Schon von langer Zeit her jedoch ist die Vogtei als eine Handhabe vielfältiger Bedrückung und Ausbeutung stark in Misscredit gerathen: soweit irgend möglich, haben die Kirchen sich ihr durch erlangte Freibriefe oder im Wege der Ablösung entzogen, und vogtfrei sind, alle oder doch grösstentheils, auch die Pertinenzen des Wedemer Witthums. So steht hier nun der Pfarrer zunächst wehrlos dem Ueberlauf eines kleinen Gewalthabers gegenüber, den der abgethane Meier für sein Anliegen zu gewinnen weiss.

Gott selber thut ein Einsehen mit Donner und Blitz, dergestalt, dass der Nachfolger des misshandelten Pfarrers seine Pfründe ohne Abbruch antreten und geruhlich sieben Jahre lang geniessen kann. Als sich dann in einer schwachen Stunde auch er, und wiederum unter mitwirkender Nöthigung eines Mächtigen, zu einer abermaligen Vermeierung bestimmen lässt und darüber in neue Händel derselben Art

wie sein Vorgänger verwickelt wird, treten seine Patrone zu St. Blasien für ihn ein.

Nur mit Widerstreben haben diese gleich anfangs seine verfängliche Einräumung hingehen lassen. Denn eventuell hat er die Pfründe nicht nur zu seinem eigenen, sondern auch zum Schaden seines Nachfolgers geschmälert, und das kann eben jeder von ihnen sein: ist doch nach Versorgung mit einer Pfarre wie die von Wedem unter den Kanonikern jederzeit starker Begehr. Der Ausgang rechtfertigt ihren anfänglichen Einspruch; allein die Sache wieder in das rechte Geleis zu bringen, sehen auch sie, trotz allem Recht, das Herrn Bertram zur Seite steht, vor der Hand kein anderes Mittel als gütliche Zwischensprache — eine Thatsache, die zu der Annahme nöthigt, dass Herr Dietrich Strauss bei dem fürstlichen Schutzherrn des Stiftes über einen Einfluss gebot, der den glimpflichsten Weg als den aussichtsvollsten empfahl. Und auch dieser führt nicht zum Ziel: wieder muss erst Gott selber sich ins Mittel legen.

Damit gelangt unsere Urkunde zum Schluss; welche Wendung die Sache zunächst nahm, wissen wir nicht. Aber mag der Meier oder der Pfarrer seinen Willen behalten haben, jedenfalls war von diesen Vorgängen die Phase bedingt, welche nach Ausweis jener Urkunde Herzog Ottos ein Jahr später eintrat: die völlige Incorporation der Pfarre durch das Stift.

Was solche bedeutete und mit sich brachte, ist bekannt. „Bei der Hypertrophie der Stifts- und Klostergeistlichkeit in den letzten Jahrhunderten wurden die alten selbständigen, gut dotierten Pfarren mehr und mehr von dem alles verschlingenden Mönchswesen an sich gerissen. Der Weg, auf welchem die Incorporationen der freien Pfarrkirchen herbeigeführt wurden, ist ein ziemlich gleichmässiger in allen Theilen Deutschlands . . .“; ihr ausgesprochener Zweck war, „die Einkünfte der Stifter dadurch zu bessern und zu heben. Zuerst bemächtigte man sich von dieser Seite der Patronate; dann ward mittels einer kanonischen Fiction der Stiftsobere oder der Klosterabt als eigentlicher Pfarrer aller incorporirten Kirchen angesehen, und auf diese Weise wurden ihm nicht nur die Vortheile des Patrons, sondern auch die des Pfarrers zugewendet, da er als seinen ausübenden Stellvertreter einen armen Geistlichen unter sehr elenden Bedingungen zum Seelsorger bestimmte, und entweder von diesem einen enormen Pachtschilling bezog, oder aber demselben ein kleines Jahrgehalt aussetzte, während er die grossen Pfarreinkünfte selbst genoss.“ So würdigt diese Strömung Ottokar Lorenz (Deutsche Geschichte im 13. und 14. Jahr. II, S. 388).

Lassen wir die Frage hier beiseite, in welchem Maasse und mit welchem Erfolge das Kapitel von St. Blasien solchem Streben schon vor diesem obgelegen hatte, und ebenso die andere Frage, ob die Wedemer Pfründe dem Dekane allein und nicht vielmehr dem Kapitel in seiner Gesammtheit zugelegt wurde, welch letzteres nach dem Wortlaute der Urkunde — ut ipsum capitulum jam dictas ecclesias possit in usus proprios libere detinere — die grössere Wahrscheinlichkeit für sich haben dürfte. Hier handelt es sich in erster Linie darum, wiefern

etwa jene Erfahrungen den Anstoss können gegeben und einen triftigen Vorwand geliefert haben, die Einverleibung dieser Pfarre zu betreiben.

. So aber die Frage einmal gestellt, liegt unmittelbar auch die Antwort zur Hand. Die Schwäche des in seiner verhältnissmässigen Selbstständigkeit zunächst immer auf sich allein angewiesenen Pfarrers hat eine Minderung der Pfründe verschuldet, die einerseits dem kanonischen Rechte zuwider war, andererseits von dem Kapitel auch sonst, wie wir sahen, nicht gleichgültig angesehen werden konnte. Ergab sich aus letzterem Betracht zur Genüge ein Antrieb, auf bessere Sicherstellung der möglichen Anwartschaft jedes einzelnen Kapitularen bedacht zu sein, so liess jener erstere sich mit bestem Scheine verwenden, die Fürsprache des Herzogs bei der massgebenden geistlichen Autorität zu erlangen und bei dieser selbst guten Willen für eine Anordnung zu machen, welche die Verfügung über das solchermassen gefährdete Kirchengut aus der schwachen Hand eines Einzelnen in die einer angesehenen Corporation legte.

Dergestalt fügen die vorliegenden Nachrichten sich ungezwungen an einander, und demnach dürfte man sich fortan eines concreten Einblickes mehr in das Spiel verborgener Fäden erfreuen, wenn nicht noch gewisse Aeusserlichkeiten der Ueberlieferung im Wege ständen. Und damit kommen wir auf eine andere, aber kürzer darzulegende Seite unseres Fundes.

Herrn Winands Urkunde von 1248 ist in deutscher Sprache, einem stark archaistisch gefärbten Mittelniederdeutsch abgefasst. Dergleichen ist zu so früher Zeit sehr ungewöhnlich, immerhin jedoch nicht ganz unerhört; und wäre selbst diese Urkunde die erste der Art, sonst aber kein Grund, an ihrer Echtheit zu zweifeln, so könnte man seine doppelte Freude daran haben. Sie trägt ein wohlerhaltenes Siegel aus rothem Wachs mit der Umschrift: S. WINANDI DECANI SANCTI BLASII IN BRUNESWIK, das seiner Zeichnung und der Technik seines Schnittes nach eines späteren Ursprunges nicht im mindesten verdächtig ist; und mit demselben Typar ist das grüne Siegel an der Urkunde von 1238 hergestellt, welche Herr Winand über die Verleihung der Pfarre an Herrn Bertram ausgestellt hat. Hier wie dort dann noch eine übereinstimmende Eigenheit: beide Siegel sind mit einer taschenförmigen Umhüllung aus gemusterten Gewebstücken versehen, die augenscheinlich aus alten Messgewändern geschnitten sind. Ja noch mehr: auch die Schrift beider Urkunden ist unverkennbar die nämliche, beide sind ohne Zweifel von der Hand eines und desselben Schreibers.

Allein gerade die Schrift stösst das Zeugniss aller übrigen Merkmale über den Haufen. Sie kann nicht aus der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts herrühren, sondern ist mindestens fünfzig Jahr jünger als die Datirung glauben machen will. Das Zugeständniss lässt sich nicht umgehen: was wir vorhin einstweilen als gleichzeitige Bezeugung von Thatsachen und Zuständen des 13. Jahrhunderts hinnahmen, ist in der vorliegenden Form erst in den ersten Decennien des 14. geschrieben.

Aber muss ihm darum aller Glaube versagt werden? Ich glaube nicht.

Sehen wir ab von der anstandslosen Leichtigkeit, wie alle hier überlieferten Einzelzüge sich in den allgemeinen Rahmen der Zeitverhältnisse einfügen — auch in ihrer concreten Bestimmtheit tragen sie alle Merkmale der Echtheit und Glaubwürdigkeit an sich. Greifen wir nur eins heraus. Die Namen der beiden Wedemer Pfarrherrn des 13. Jahrhunderts hätten einem Stiftsangehörigen des 14. immerhin vielleicht bequem noch zur Hand liegen mögen. Bei Namen aber nennt der Berichterstatter auch die betheiligten Bauern, Borchart Helleveger und Heinrich Kattenloper, und von ersterem weiss er sogar Herkunft und Geburtsort anzugeben. Das ist nicht die Art legendarischer Erdichtung; zu neun unter zehn Malen wird man bei solcher die handelnden Personen ohne genauere Individualisirung, etwa mit einer Standesbezeichnung, allenfalls noch mit einem Taufnamen vorgeführt finden: „ein Bauer mit Namen Borchart, ein anderer Bauer mit Namen Heinrich" würde ihr in einem Falle wie dem vorliegenden aller Wahrscheinlichkeit nach genügt haben. Und noch ein Zeichen dieser Art. Mit dem ersten Gottesgerichte die Persönlichkeit eines Ludeger vom Hagen in Verbindung zu setzen, konnte das Local, Wedem unter dem Gebhardshagen, immerhin vielleicht nahe legen. Wie aber wäre der Erzähler, wenn ihm nicht eine feste Ueberlieferung vorgelegen hätte, beim zweiten Male auf Herrn Dietrich Strauss vom Pfuhle verfallen, einen landfremden Mann aus anhaltischem Adel, der als herzoglicher Vogt auf dem Hause Lichtenberg eben nur durch diese Nachricht bezeugt, sonst aber in gleichzeitigen Urkunden seiner Heimath allerdings mehrfach genannt wird?

Das sind Erwägungen, die unwiderstehlich zu der Auskunft drängen: in der vorliegenden Form kann die Urkunde allerdings erst im Anfange des 14. Jahrhunderts ausgegangen sein; ihr Inhalt aber ist ältern und echten Ursprungs, aller Wahrscheinlichkeit nach lag er dem Schreiber in einer wirklich von Herrn Winand von St. Blasien ausgestellten, muthmasslich lateinischen Urkunde vor, die er ins Deutsche übertrug.

Drängt sich dann die Frage auf, aus welchem Anlass und zu welchem Zwecke diese Urkunde dergestalt nochmals ausgefertigt und, soweit der Schreiber vermochte, durch Anhängung eines Abdrucks von Herrn Winands echtem Typar, mit dem Scheine der Authenticität ausgestattet wurde, so wird darauf vor der Hand nur mit einem Ignoramus zu antworten sein. Man mag annehmen, dass neue Anfechtungen des Verfügungsrechtes der Herren von St. Blasien über ihren Landbesitz zu Wedem oder anderswo die Auffrischung der alten Strafexempel rathsam machten. Auf Glaubwürdigkeit aber wird diese Vermuthung natürlich erst dann Anspruch erheben können, wenn solcher Anlass etwa durch einen anderweitigen Fund hinlänglich bezeugt ist.

Und eine Frage bliebe auch dann noch zu erledigen. Wir hörten, dass gleichzeitig mit der Urkunde vom Jahre 1248 auch die andere, angeblich zehn Jahre ältere, über Herrn Bertrams Einsetzung in die Pfarre zu Wedem geschrieben ist. Zweierlei ist möglich: entweder hat es mit dieser die nämliche Bewandtniss wie mit jener, und ist also

auch sie nur die Erneuerung einer echten Urkunde; oder aber sie ist eine eigentliche Fälschung schlechthin. Doch einerlei, für welche dieser Möglichkeiten man sich entscheidet: hält man fest an jener Voraussetzung, welche die Erneuerung des Berichtes von 1248 zu erklären geeignet wäre, so liesse sich weiter denken, dass die der Urkunde von 1238 eingeflochtene Specification der Wedemer Pfarrgüter dienen sollte. einen von Seiten des Kapitels behaupteten, von dessen muthmasslichem Widersacher etwa angefochtenen Besitzstand zu erweisen. Völlig ungesichert aber ist bis auf weiteres auch diese Hypothese.

Und damit, falls nicht etwa ein versteckter Fingerzeig übersehen ist, stehen wir für diesmal am Ende unserer Betrachtung.

Beilage.

Herr Winand, Dekan zu St. Blasien in Braunschweig, berichtet über die Wedemer Pfarrhändel 1248 Juli 8. (Orig. im Landes-Hauptarchive zu Wolfenbüttel.)

We her Winant van dher gnade godes deken tho sunte Blasius tho Brunsw. be kennet in desseme breue, dhe beseghelet is mit vnseme ingheseghele, vnde bethughet, dat her Henrich ghe heten Crasuc, en pleban dher kerken tho Wedem, dho dhe lenware
5 dhesser kerken vnseme capitele ghe worden was, vnde van vnsen herren ghe laden wart, dhat he se berichte vmme dhe ghulde dher kerken, dho bekande he vor vns vnde sprac: dhat he alle sine daghe hedde ghe hat dre houe oppe deme velde tho Wedem theghet vri, vnde tuene houe in deme dorpe tho Wedem och theghet
10 vri, vñ ene wisghe neghen rode breth, verdehalue houe vppe deme velde tho Herethe, vñ ene wische vñ dre worde in deme dorpe tho Herethe vri van aller hande voghedige vñ ledich vñ los van alleme deneste, vñ ene houe vñ ene wort tho Lesse voghet vri. dit ghut horde tho dher wedemen dher kerken to Wedem, tho
15 des presteres prouende. ene hove oppe dheme velde tho Engelemestede mit ener wort dhe horde tho dheme luchte dher kerken tho Wedem, bi deme dorpe tho Wedem ene wort de horde tho wine, vñ vif morchene, de horden tho dheme opper lande. driddehalf morchen gheuen thegheden vñ driddehalf were[1]) theghet vri.
20 vñ och horde en wort tho der opper scop, dhe weren theghet vri. Vñ we spreket, dat her Henrich dhe pleban van Wedem dede thue houe tho Kerecherete mit tven worden vñ mit ener wische[2]) vor vns vñ mit vnser wischop eneme bure tho buwende, de het Borchart Helleveghere, de was sin mach vñ was bordich van Her-
25 uerde, dhat he eme scolde gheuen den dridden del, tvey swin. ver honre vñ tvey scoc eygere also lange also eth en beyden euene queme. An dher thit koften dhat dorp tho Northerete vnse heren. Dar na wart tho rade desse meyger Borchart des herren van Wedem, dhat he toch tho sunte Jacobe. vñ satte enen kotere.
30 dhe het Henric Kattenlopere, oppe dhat ghut vor vns vñ mit vnser

wiscop, dhat he scolde don vñ gheuen dhene tins dhe hir vore be screven is be scedeleken, dheme prestere van Wedem. storue he och vnder wechen, so scolde he sine perde vñ alle sin ghut antworden hern Henrich deme plebane tho Wedem, dat he siner
35 sele pleghe, also the sich gudes tho eme vorseghe, vñ dat lant scolde he antworden ledich vñ los weder deme prestere tho Wedem mit aller hander slachter nuth, also eth eme ghe antwordet was. Dhesse vore be screuene meyger Borchart Helleveghere starf tho sunte Jacobe tho Kumpestelle. vñ dho[3]) sine kumpane tho lande
40 weder quemen, dho segheden se heren Henrighe deme plebane tho Wedem, dhat sin meyger dhot were. Do nam he tho sich sine perde, sine koy, sine swin, sine kaluere vñ honere vñ alle sin in ghedome sunder allerhande weder sprake dhes meygeres Henrikes Kattenloperes. Nu spreke we, dhat dat deme prestere tho Wedem
45 wart weder antwordet, dhat ghut sunder aller hande wedersprake in sine were, dhar we thighenwordich weren. Do dhesse vore[4]) be screuene meyger Henrich Kattenlopere dhit gud hadde van sek ghe antwordet, dho sculden ene sine vrunt dhar vmme dhat he eth nich be holden hadde tho alsodaneme tinse also se ere ghut
50 hadden tho Northerethe. vnde traden mit eme vor heren Ludeghere vandeme Haghen vñ beden ene vor dene meyger, dhat he eme hulpe dorch siner ghaue willen, dhat he dhat guth behelde tho also daneme tinse also se[5]) gheven deme capitele in dher borch, achte schillinge van dher houe. Do quam de riddere vñ sande
55 na dheme prestere tho Wedem, vñ bat, dat he dheme manne Henrike Kattenlopere lethe dhat ghut tho alsodaneme tinse also dhe van Northerethe handen, dhe hove tho achthe scillingen. De riddere bat, he listekede vñ drowede. de prester antworde dheme riddere vñ sprac: he moste sine kerken wol beteren, he ne mosthe
60 se nichte ercheren. De riddere tornde sich vñ sprac tho sinen knechthen: Nemet[6]) dhene papen bi henden vñ bi sinen vothen, werpet ene oppe dhat wather. he is also cricherne, he ne valt dhar nicht dor. De knechthe nemen dhen prester bi henden vñ bi sinen vothen vñ sueyden[7]) ene bouen dher erde, also se ene
65 wolden oppe dhat water werpen, vñ repen: O huy! dohc[8]) en worpen se ene nich oppe dhat water. Dhesse prester ghincht weder tho hus wenende vñ moyde sich vmme dhe smaheyt dhe eme wasche boden,[9]) vñ satte sunte Augustine vndher dhen alter vñ sprak: Herre, sunte Augustin, number mer willich[10]) ghi dhenest
70 dhon noch weder oppe dhen alter setten, sunder hir scol ghi lighen also langhe bent mi min smaheyt werde ghe wroken. In deme suluen daghe vort over achthe daghe sloch eyn dorner slach doth dhene riddere in dher kerch dhore thome Haghen tho dher vespere, also mengheme witlich was[11]) vñ noch witlich is. Dhes anderen
75 dhaghes er dhesse riddere, her Ludhegher be grauen worde, quam her Henrich dhe pleban van Wedem tho vns tho Brunsw. vñ ghaf sine kerken vsen herren op vñ reth tho Lukenem vñ wart goddesriddere. Dho lende we dhe kerken tho Wedem vseme ome heren

Bertrame mit alle dhesseme ghude ledich vñ los van aller hande
80 voghedige. dhat buwede he manich jar mit sineme ploghe sunder
aller hande ansprake. Do quam tho Lechtenberche eyn voghet,
dhe het her Tyderich Struz van dheme Pole. mit dheme deghende
dhe[12]) Henrich Kattenlopere vñ sine vrunt, vñ ghaf sich eme tho
echene, oppe dhat[13]) he eme hulpe bi dhat ghut vñ ghaf deme[14])
85 voghede tuey punt vñ heren Bertramme vseme ome en punt, dhat
he eme lethe dhe tve houe mit tven worden vñ mit ener wisghe
tho dren jaren, alle jares tho gheuende tve vñ twinthech scillinghe
brunswikescher pennighe, alsus bescedeliken: wanne dhe dre jar
vmme quemen, vñ ne welde he eme dhat ghut vmme dessen tins
90 nicht vort mer laten, so scolde dhesse vor be screuene meyger
dheme prestere dhat ghut weder antworden ledich vñ los in sine
were sunder aller hande weder sprake. Do dhit vnsen herren tho
wetene wart, dho sanden[15]) se vseme ome heren Bertramme enen
boden vñ lethen ene bidden, dhat he tho en queme vor dhat
95 capitel. Dho he vor se quam, dho ghauen se eme scult, dhat he
sine kerken ergheret hedde: hene brochte[16]) dhat ghut weder inde
kerken ledich vñ los, se welden enen richthere op ene be holden
vñ welden eme volchen mit banne also lange bent he dhat weder
dede. Des bath he vsen herren ghe menliken,[17]) dhat se lethen
100 dhat bestan also langhe bent dhe dre jar vmme quemen, so welde
he mit erer vordernisse dhat ghut wedher in sine kerken bringen
vri vñ ledich, also eth eme were gheantwordet vñ he eth ghe
vunden hedde. Do dhesse dre jar vmme quemen, dho bath he vse
herren ghe menliken, dhat se welden mit eme ghan inde borch
105 bi dhen louwensten tho deme riddere heren Thideriche Struze vñ
welden ene berichthen, dhat dhat ghut weder an sine were queme.
Dho ginghen vse herren menliken mit eme in dhe borch tho deme
riddere heren Thideriche Struze vñ beden ene, dhat he sinen willen
dhar tho kerde, dhat dher kerken tho Wedem weder worde ere
110 ghut ledich vñ los. De riddere sprac: he welde dhat gherne dhon
also be scedeliken, dhat he deme vore be screuenen meygere weder
gheve dre punt. Her Bertram antworde dhar tho vñ sprac: des
he nicht hedde op ghe nomen, des ne welde he nicht weder gheuen.
In dhesseme deghedinghe vel also vele, dhat dhe riddere sprac
115 tho vseme ome hern Bertramme: he ne sueghe, he welde ene in
sinen hals slan. Her Bertram dhe antworde eme vñ sprac: dhedhe
he dhat, he welde ene weder vlicken in sine thenen, dhat nu
nen riddere van eneme papen also vlickeret[18]) worde. Dhesse
riddere sprac dho: he ne welde dhar nummer wort tho spreken.
120 dhat dhat ghuth wedher queme tho dher kerken, dheme meygere
worde sin ghut weder gheuen. Hir scededen se sich mede. Des
morchenes vant men dhene riddere doth[19]) oppe sineme bedde
vnde was sin hals entvey. Tho ener open baren be thughinge
aller dhesser dinge dhe we hebbet ghe hort vñ ghe sen vñ vor
125 vns sint ghe scen[20]) hebbe we dhessen bref beseghelet[21]) mit
vnseme ingheseghele vseme ome hern Bertramme. Dhesse bref

is ghe gheuen na goddes bort tvelfhvnderet jar an dheme achthe vn̄ vertheghesten jare in sunte Kylianes daghe.

[1]) *Im Orig.* weren [2]) *Abgebrochen* wis-|che. [3]) dho *am Rande.* [4]) vore *am Rande.* [5]) *Vor* se *durchstrichen* dhe van Northerethe. [6]) nemet *am Rande.* [7]) *Bei der fast unterschiedslosen Gleichförmigkeit des* n *und* u *erscheint zweifelhaft, ob* sneyden *oder* sueyden *zu lesen sei; nach genauer Vergleichung einer grösseren Zahl der entscheidenden zwei Buchstaben im Orig. entscheide ich mich für letztere Lesung.* [8]) *Vor* dohe *durchstrichen* dh. [9]) *Lies* was geboden. [10]) *Lies* wil ik. [11]) was *übergeschrieben.* [12]) *Lies* deghedinghedhe. [13]) oppe dhat *vor* tho echene, *aber durch Zeichen an den richtigen Platz gewiesen.* [14]) *Vor* deme *durchstrichen* eme. [15]) *Im Orig.* sande. [16]) *Lies* brochte. [17]) *Nach* ghe menliken, *womit eine Zeile ausläuft, auf der nächsten wiederholt* vsen herren ghemenliken. [18]) *Im Orig.* vlick'et. [19]) *Im Orig.* doch. [20]) *Im Orig.* ghe sen. [21]) beseghelet *am untern Rande unter der letzten Zeile (*bref *steht in der vorletzten) nachgetragen.*

Braunschweig. LUDWIG HÄNSELMANN.

Ueber die Sprache der Wedemer Urkunde.

Die vorstehend zum Abdruck gebrachte Wedemer Urkunde bietet in der That, wie Professor Hänselmann bemerkt, ein interessantes Bild von Mischung älterer und jüngerer Sprachformen. Man hat den Eindruck, als sei sie zu einer Zeit abgefasst, zu welcher ein veraltender Zustand der Sprache noch nicht überwunden gewesen, eine neuere Entwicklung noch nicht ganz zum Abschluss gekommen war und die Orthographie nicht minder schwankte, als die Laute. Die Unregelmässigkeit wird noch dadurch gesteigert, dass der Schreiber theils nachlässig schrieb, theils flüchtiger oder stark dialektischer Aussprache einen Einfluss auf seine Schreibung gestattete. Zu solchen Fehlern des Schreibers rechne ich z. B. *dohc* statt *doch* 65, *doch* st. *doth* 122 *deghende dhe* st. *deghedinghede* 82, *ghincht* st. *ghinch* 66 und umgekehrt wieder *nich* 49. 66 (neben *nicht* 63. 90. 113, *nichte* 60), *broche* (tulit) st. *brochte* 96, wo zugleich das *o* statt des ursprünglichen *a* oder *e* (aus noch älterem *â* oder *ê*) bemerkenswerth ist, *dornerſlach* st. *donre-, donerſlach* 72, *ſe handen* st. *ſe hadden* 57, *ſande ſe* st. *ſanden ſe* 93, Nom. *ghi* st. Dat. Acc. *ghik* 69. Manche solcher Versehen finden sich auch sonst bei mittelalterlichen Schreibern, wie z. B. die Anfügung eines *t* und die Weglassung desselben, wo es stehen sollte: *nich* st. *nicht* ist nicht selten, *Roprech* liest man in der Bremer Handschrift der Sächsischen Weltchronik (Das Zeitbuch des Eyke v. Repgow, hrsg. v. Massmann S. 282), *Ybrech* (Imbertus) in Detmar's Lübischer Chronik, hrsg. v. K. Koppmann I, 258, 12. Ein *t* wird zugesetzt in *macht* (potest); Hänselmann, Urkundenbuch der Stadt Braunschweig I S. 13 § 56. Dieselbe Bremer Hdschr. hat in der md. poetischen Vorrede *tornirſclach* S. 2 Z. 31, und Entstellungen wenigstens in *durne,*

toren, dorren kommen im Mhd. vor. *Se handen* für *ſe hadden* erlaubt sich auch der Schreiber des Sündenfalles (hrsg. v. Schönemann) Z. 1450.

Wichtiger für unsere Urkunde und charakteristischer ist, dass Doppelformen desselben Wortes erscheinen, die mehr oder minder beide eine Berechtigung haben und zum Theil sich so unterscheiden, dass sie einen älteren und einen jüngeren Sprachzustand darstellen, oder dass die eine gemein-mndd., die andere dagegen speciel Braunschweigisch ist. So wird anfänglich einmal das ältere *uppe* 10 gesetzt, später nur *oppe* und *op*. Mehrfach wird *ſich* (ſe, ſibi) 35. 41. 67. 121 gebraucht, ein einziges Mal *ſek* 47; und weiter ist bei diesem Worte bemerkenswerth, dass, während es 35. 60. 67. 83. 121 nach altdeutscher Weise Accusativ ist, es daneben schon in *tho sich* 41 und *van ſek* 47 als Dativ gebraucht wird. Das Personalpronomen *we* (nos) hat im Dat., Acc. *uns* 7. 23. 30. 76. 125, im Possessiv *unse* 3. 5. 5. 23. 27. 30. 92. 126, dagegen *use* 77. 78. 85. 93. 99. 103. 107. 115. 126. *Manich* steht 80, aber mit Umlaut *mengheme* 74. — Das Praeteritum von *willen* (velle) heisst anfänglich *wolde* 65, dann von 89 an bis zum Schluss mehr als zehnmal alterthümlicher *welde*. Der Indicativ des Praeteritums von *hebben* (habere) ist *hadde* 47, hingegen der Conjunctiv *hedde* 8. 96. 103. 113, aber auch, wie es scheint, *hadde hadden* 49. 50. Diejenigen starken Verben der *a*-Classe mit einfachem Consonantauslaut des Stammes, welche im Praesens das *a* zu *i* oder *e* schwächen, haben im Plural des Praeteritums im Indicativ bald *â* bald *ê*: *traden* 50, *ghaven* 95, aber *quemen* 40. 103, *weren* 46, *beden* 51. 108, *nemen* 63; *gheven* 53 wird Conjunctiv sein, wie denn dieser Modus bei allen solchen Verben, an vielen Stellen der Urkunde, immer *ê* zeigt. Jene Indicativform mit *ê* wird bekanntlich im späteren Mittelalter bevorzugt und ist in den meisten neueren Dialekten die herrschende geworden, ja sogar in einigen auch für den Singular. — Für 'nunquam' begegnet neben der organischen Form *nummer* 119 auch die später im Mndd. nicht seltene unorganische *number* 69, während umgekehrt das ursprüngliche *mb* stets als *mm* erscheint, z. B. in *umme* 6 und öfter. — Die Negationspartikel hat meistens die alte Form *ne*, so 59. 62 u. s. w., aber einmal schon die jüngere *en* 65.

Jüngeren Sprachzustand verräth die Urkunde weiter ausser in den Lauten auch sonst. So wird *bidden* nach der späteren mndd. Weise sowohl mit dem Acc. 94. 103. 108, als mit dem Dat. 99 construiert Die Dativconstruction lässt sich logisch sehr wohl verstehen und rechtfertigen, aber das altsächsische *biddean* regierte stets den Accusativ. — Für die Construction der Praeposition *bi* mit dem Accusativ, wenn ein örtliches Ziel gemeint ist, bietet das Mndd. Wb. nur Belege aus jüngeren Schriftstellern, haben wir hier in: *oppe dhat he eme hulpe bi dhat ghut* 84 ein frühes Beispiel. Uebrigens kennt ja bereits das As. *bi* mit dieser Construction, freilich nur bei verbis loquendi in der Bedeutung „von, über". — Ein im späteren Mittelalter nicht ungewöhnlicher Sprachfehler ist, *laden* (invitare) stark wie *laden* (onerare) zu

beugen, was im Nhd. fast zur Regel geworden ist; auch der Schreiber der Urkunde gebraucht schon so *gheladen* statt *gheladet* 6. — Die Cardinalzahl 'zwei' unterscheidet im Asächs. nach den drei Geschlechtern *twêna* oder *twêne, twâ* oder *twô,* und *twê.* Das Ndd. hat früher als das Hd. sich für den alleinigen Gebrauch einer Form entschieden. Unsere Urkunde offenbart nun bereits Uebergang in die einfachere neue Weise, aber in eigenthümlicher Verwirrung. Man liest *tuene hove* 9, was zuerst denken lässt, es seien Höfe, Bauerhöfe gemeint; allein *ene hove* 13 und *van der hove* 54, *dhe hove* 57 beweisen, dass von Hufen die Rede ist. Es ist also die Masculinform zu einem femininen Substantiv gesetzt. Später aber wird eine wohl aus *twêne* verkürzte Form sowohl für das Masculin wie für das Feminin verwendet: *tve ſcillinghe* 87, *thue hove* 21, *tve hove* 86, während das Neutrum *tvey* (aus dem as. Genet. *tueio* geleitet? s. Kögel in den „Beiträgen" von Paul u. Braune IX, 542) heisst: *trey ſwin* 25, *ſcoc* 26, *punt* 85, und ebenso *entvey,* entzwei 123. Bei der dritten Zahl scheidet das As. zwischen einer persönlichen und einer sächlichen Form: *threa* oder *thria thrie,* und *thriu* oder *thrû.* In unserm Denkmal erscheint nur eine Form *drê,* bei den Femininen *hove* 8 und *worde* (areae) 11, und bei den Neutren *jar* (anni) 88. 100. 103 und *punt* (talenta) 112. Natürlich müsste die Masculinform, die nicht vorkommt, gleichfalls *dre* lauten. Auch hier zeigt sich die Sprache der Urkunde merkwürdig jung, da doch sonst *driu* oder *dru* fürs Neutrum wenigstens im 14. Jahrhundert nicht ungewöhnlich ist. Bei beiden Zahlen, zwei und drei, ist das Ndd. später gleichmässig verfahren: es hat die masculine Form zu alleinigem Gebrauch (*twêne* in der verkürzten Form) gewählt, während das Hd. für die erstere das Neutrum, für die andere das Masculin vorgezogen hat. *Tvelf* 127 ist auch schon moderne Form; die ältere Sprache des 13. Jahrhunderts sagte *tvelef* oder *tvelif.* — Einen vom Hd. abweichenden Gang hat das Ndd. ferner eingeschlagen in der Behandlung des Wortes Herr, dominus. Während das Hd. in diesem ursprünglichen Comparativ von *hêr* (hehr) die Doppelconsonanz belässt und den Vocal verkürzt, bewahrt das Ndd. den langen Vocal und opfert darum das eine *r.* Die vorliegende Urkunde steht nun auf der Wende vom alten *hêrre* zum neueren *hêre:* beide Schreibungen *herre* und *here* kommen ziemlich gleich häufig neben einander vor und so oft, dass ich darauf verzichte zu citieren. Als Titel vor Namen wird, wie ja mndd. und mhd. üblich war, vom Schreiber die verkürzte Form *her* gebraucht und dann oft nicht *heren* oder *herren* flectiert, sondern *hern.*

Die Urkunde bietet einige Wörter in einer Gestalt, welche durchaus eher für das 14. als das 13. Jahrhundert spricht: *ſulve* (ipse) 72 statt *ſilve ſelve, ſunte* (ſanctus) 1 u. öfter für *ſinte ſente* oder *ſante, beholden* 49. 97 statt *behalden,* und *Goddes* (Dei) 77. 127 neben *Godes* 1. Dahin möchte ich besonders auch den Plural *thenen* (dentes) 117 rechnen. Die as., durchs Mittelalter nicht ausgestorbene und noch in nndd. Dialekten erhaltene, Form des Wortes ist *tand* und zwar ist es masculin und geht nach der starken *a*-Declination. In einigen Dia-

lekten fiel das *d* ab und das Wort ging in die *i*-Declinationsclasse über, ganz wie im späteren Hd. Andere mndd. Mundarten blieben aber dabei nicht stehen, sondern sie flectierten, wenigstens den Plural, auch schwach *tanden, tanen, tenen.* Ja, zu dem letztgenannten Plural ist später ein starker Singular *tene* nachweisbar, der auch als Feminin gebraucht wird, s. Regel, Das mndd. Gothaer Arzneibuch, Programm. Gotha 1872, S. 7, Anm.. Die Sprache unserer Handschrift ist wenigstens schon zum Plural *tenen* fortgeschritten und dieser Fortschritt setzt eine längere Entwickelungszeit voraus. Das früheste bekannte Auftreten des Plurals *tenen* ist in der Berliner Handschrift der Sächs. Weltchronik, S. 155, 4, welche der Herausgeber Prof. Weiland in das Ende des 13. oder den Anfang des 14. Jahrhunderts setzt; an derselben Stelle hat die noch ins 13. Jahrhundert und zwar, da sie nach Weiland eine Originalhandschrift ist, um die Mitte desselben fallende Gothaer Handschrift *tanden,* während die, vielleicht in Hamburg (wo man doch früh, wie noch jetzt, die Form *ten(e)* msc., bevorzugte) vor 1281 geschriebene, Bremer Handschrift *tanen* liest. — Auf dasselbe Resultat, dass nemlich unsere Urkunde wohl nicht dem 13. Jahrhundert, keineswegs aber dem J. 1248 angehört, führt die Erwägung des Ausdruckes *mit aller handerſlachter nuth* 37. Die Entstellung *mit aller ſlachter nut* aus *m. a. ſlachte nut,* „mit Nutzung aller Art“, belegt das Mndd. Wb. zuerst aus dem J. 1343, den Pleonasmus *m. a. hande ſlachte nut* aus dem J. 1330; in unserer Formel ist nicht bloss *ſlachte,* sondern auch *hande* entstellt, sicher ein Beweis gegen die Abfassung der Urkunde zu so früher Zeit, wie sie selbst behauptet.

Alterthümlich ist die Schreibung *(ſe) ſueyden* 64, *he ſueghe* (taceret) 115, *tuene tre tven* (22. 86) *tuey trey tvelf* (127); daneben bricht aber in *ſwin* 25. 42 und *twinthech* 87 schon die Orthographie des 14. Jahrhunderts hervor. Auch *Louwenſten* 105 trägt jüngeres Gepräge; eine Handschrift des 13. Jahrhunderts hätte *Lewen-* oder doch *Lowensten* erwarten lassen, wie auch hier *drowede* (minatus est) 58 statt späterem *drouwede* steht. — In Betreff des Gebrauches von *y* huldigt die Urkunde noch nicht dem übermässigen Verbrauch dieses Buchstabens, wie er im Laufe des 14. Jahrhunderts sich entwickelte und mit Fug allgemein ward, da man bei der allmählich flüchtiger werdenden Schrift, welche die Striche des *i, m, n* und *u* fast ganz gleich erscheinen liess, um der Deutlichkeit halben das *y*, besonders in der Nachbarschaft von *m, n* und *u,* in verständiger Weise vor dem *i* bevorzugte. Hier in unserem Sprachdenkmale herrscht noch fast uneingeschränkt das *i* da, wo es nicht auf einen anderen Vocal folgt; nur gegen das Ende machen *Tyderich* 82 und *Kylian* 128 eine Ausnahme. Sonst hat nicht nur das kurze *i,* sondern auch das lange und das auslautende *i* sich behauptet, z. B. wird *vif* (quinque), *thit* (tempus), *hir* (hic), *ſwin* (porcus), *min* (meus), *ſin* (suus), *ſine, Augustin, Augustine, wine* (vino), *cricherne* (bellicoſus), *voghedige* (advocatia), *vri* (liber), *bi* (apud), *ghi* (vos), *mi* (mihi) geschrieben. Anders steht es, falls ein Vocal vorhergeht: dann findet man nur *y* gebraucht, so in *huy!* 65, *koy* (vaccae) 42, *moyde ſich* (indignatus est) 67, *sueyden* (vibrarunt) 64, *eygere* (ova) 26, *meyger*

(villicus) 28 u. öfter, *tvey* (duo) 25. 26. 85, *entrey* (fractus) 123, *smaheyt* (contumelia) 67, 71, *beyde* (ambo) 26 und *eyn* (unus) 72. 81. In den ersten sechs Wörtern ist der *i*-Laut, der durch *y* ausgedrückt wird, altorganisch; und nur bei *eygere* und *meygere* die Entwickelung des Jot, geschrieben *g*, nach dem *ey* ist bemerkenswerth als jüngere Spracherscheinung; die übrigen aber zeigen im Gegensatze zu as. *tuê, -hêd, bêdhea, ên* die im Mndd., und zwar bereits im 13. Jahrhundert, gewöhnlichen Formen. Im übrigen steht die Urkunde, was das *ê* = *ei* betrifft, noch ganz auf altsächsischem Standpunkte: der Artikel lautet, mit alleiniger Ausnahme der beiden angeführten Fälle, stets *en, en-* 4. 10. 16. 23. 29 u. s. w.; *êne* wird nicht in der Schreibung von *ene* (eum) 66 u. sonst unterschieden. Ebenso heisst es *nen* (nullus) 118, *Henrich* 3 u. öfter, *ghemenliken* (generaliter) 99. 104 und *menliken* 107 *lende we* (concessimus) 78, *bescedeliken* (discrete, distincte) 32. 88. 111, *wenen* (flere) 67. Das as. *tuêntich* (viginti) ist, durch *twentich* hindurch, schon zu *twinthech* 87 geworden.

Auffallend schwankt der Schreiber der Urkunde in der Behandlung der as. *th* und *d* = mndd. *d*, des *g*, des *k* und des *sk*. Hier tritt uns ganz besonders deutlich der Charakter der Sprache und der Orthographie als solcher entgegen, welche einen früheren Zustand noch nicht ganz überwunden haben und noch zu keiner festen Regel gelangt sind.

Der lautliche Unterschied zwischen dem alten *th*, beziehungsweise *dh*, und zwischen dem alten *d* existiert offenbar für unsern Schreiber nicht mehr. Die zwei einzigen Beispiele eines richtigen *th* sind *Thiderich* 105. 108, woneben sich aber auch *Tyderich* 82 findet: der Name ist sicher mit dem Laut *t* gesprochen worden. Die sonstigen zahlreichen *th* stehen alle falsch für *t* und im Auslaut, z. B. *doth* (mortuus) 72. 122, *reth* (equitavit) 77, auch für urspr. *d*. Es findet sich sogar *achthe* (octo) 54, *knechthe* (servi) 63, *mofthe* (debuit) 59, *thue* (duo) 21. Den Laut hatte man aufgegeben, das Zeichen konnte man noch nicht los werden; da Laut *th* zu *d* geworden war und so geschrieben ward, so verwendete man das altgewohnte Zeichen für den Laut *t*. — Die alte Spirans *th* ist nicht plötzlich in den Laut *d* übergegangen, sondern erst durch die Erweichung der Tennis zur Media *dh*, welcher Laut gewiss bereits im Altsächsischen für den bestimmten Artikel, das mit der Dentalspirans anlautende Demonstrativpronomen und die abgeleiteten Pronominaladverbien, vielleicht auch schon für das inlautende *th* gegolten hatte. Dass diese Aussprache später alle *th* ergriffen hat, wird bewiesen durch die Schreibung *dh* mancher Sprachdenkmäler des 13. und des beginnenden 14. Jahrhunderts für jedes *th*; und nur so lässt sich verstehen, dass im Mndd. anlautendes *th* nicht, wie in der Regel im Skandinavischen, zu *t*, sondern zu *d* geworden ist. Dies *dh* ist unserm Schreiber noch nicht ganz abhanden gekommen. Er hat es noch manchmal, z. B. in *dher* 1, *dhe* 2, *dho* 4, *dhesse* 75, *dhit* 92, *dhar* 46, alle öfter neben den jüngeren Formen mit *d*, ferner in *dhenest* (servitium) 69 neben *denest* 13, in *Ludhegher* 75 neben *Ludegher*

50, und in *wedher* (rursus) 101. 120 neben gewöhnlichem *weder*. Dass er aber nicht mehr *dh*, sondern *d* sprach, erhellt aus seiner mehrmaligen Verwendung des *dh* für ursprüngliches und im Laut unverändert gebliebenes *d*, so: *dhot* (mortuus) 41, *undher* (sub) 68, *dhon* (facere) 70. 110, *dhedhe* (fecit) 116 neben *dede* 21, *dhore* (janua) 73, *dhaghes* (diei) 75. — Bemerkenswerth ist, dass der Name des Dorfes *Wedem*, stets mit *d* geschrieben wird. Mag derselbe aus *Widuhêm* (Waldheim) entstanden sein, oder 'Widem, Witthum, dos' (dos ecclesiae, parochia?) bedeuten, in beiden Fällen sollte man die Schreibung (*Wedhem* oder *Wethem*, resp. *Wedhem*) mit *h* erwarten, wie denn die Urkunde vom J. 1350 (s. oben S. 81) noch *Wedhem* hat.

Das asächs. *g* muss eine palatale, dem *j* ähnliche oder gleiche Aussprache gehabt haben, sicher vor *e* und *i*, wahrscheinlich überhaupt im Anlaut, da es im Heliand mit *j* alliteriert, und im Inlaut, ausser etwa nach *n*; dagegen scheint es im Auslaut ähnlich wie *ch* gesprochen zu sein. Vgl. Moritz Heyne, As. und andfränk. Grammatik, 1873, § 14,1. Diese Aussprache wie Jot hat sich gehalten in der Mark Brandenburg, mehr oder minder, z. B. für einzelne Wörter und für das Praefix *ge-*, auch in anderen Dialekten. Mit der Entstehung der mndd. Schriftsprache kam nun aber eine gutturale Aussprache des *g* auf, ähnlich wie ein weiches *ch*, nach der Art des Holländischen *g*, eine Aussprache, welche gleichfalls im Westfälischen und sonst in einigen Gegenden bewahrt geblieben ist. Diesen Laut drückte man in der mndd. Schrift gemeiniglich durch das Zeichen *gh* aus, im Auslaut dagegen stand *ch*. Es hat aber eine Periode des Ueberganges gegeben, wo man auch im In- und selbst im Anlaut *ch* schrieb. Das frühste Vorkommen dürften wir vielleicht in: *en hoche man* (vir praemagnificus) der Gothaer Handschrift der Sächs. Weltchronik (Ausgabe von Weiland S. 265, 4) erkennen. Die jüngsten Belege vom Jahre 1349, sind wohl die von K. Koppmann im Ndd. Jahrbuche III (1877) S. 7 aus Meklenburgischen Urkunden mitgetheilten, in denen hauptsächlich das Praefix *ge-* durch *che-* gegeben wird. In unserer Urkunde ist *gh* die Regel, seltener steht noch *g*. Daneben kommen aber auch einige *ch* vor, im Anlaute nur in *wasche boden* d. i. *was gheboden* (oblatum, adhibitum erat) 68, öfter im Inlaute: *under wechen* (in itinere) 33, *echen* (proprius) 84, *cricherne* (bellicosus) 62, *volchen* (sequi) 98, *morchen* (jugerum) 18. 19, *ercheren* (deteriorare) 60 neben *ergheren* 96, *Lechtenberche* 81, *des morchenes* (mane) 122.

Ganz eigenthümlich verfährt der Schreiber bisweilen mit dem *k*. Im ganzen steht dieser Buchstabe bei ihm fest, im Auslaut wird er nach älterer Weise durch *c* ausgedrückt, z. B. *Crasuc* 4, *sprac* (dixit) 7, *ſcoc* (sexaginta) 26. Wenn er meist *Henrich*, z. B. 3. 21. 34, neben *Henric* 30, *Henrikes* 43, *Henrike* 56, ferner *Tyderich* 82, *willich* (volo) 69, *witlich* (notus) 74. 74 schreibt, so lässt sich das erklären. Denn diese Schreibung findet sich auch sonst grade in den älteren mndd. Sprachdenkmälern, während später *k* üblich ist. Das *ch* erscheint hier auslautend in minder betonten Ableitungs- oder ursprünglichen Compositionssilben und kann daher sehr gut früh an die Stelle des ge-

wichtigeren *k* getreten sein und in den Dialekten, wenngleich das erst im 16. oder 17. Jahrhundert wieder hervorbricht, sich gehalten haben. Wie wäre anders zu erklären, dass in neueren Mundarten, wie z. B. im Ditmarschen, das *-lik* als *-li* erscheint, ganz wie im Englischen. Diese *ch*-Formen erscheinen, wie gesagt, auch sonst im 13. und 14. Jahrh. Unsere Urkunde geht aber weiter. Sie schreibt auch inlautend *Henrighe* 40 und gar *Thideriche* 105. 108. Ausserdem begegnet noch *och* (etiam) 9. 20. 33, *sich* (se, ſibi) und neben *kerken* 59. 77. 78. 96. 97 und *Kerecherete* 22, was wohl *Kerec-Herete* zu lesen ist, *kerchdhore* 73, was merkwürdig zu dem neueren messingischen *kerch* (ecclesia) stimmt. Und da ist zu bemerken, dass nicht bloss in Ableitungssilben auslautendes *ch* im 13. u. Anfang des 14. Jahrh. nicht so gar selten ist. Formen, wie *ich, ſprach, werch, Bochholt* u. a. kommen damals auch sonst oft vor, während sie von 1350 an in der Prosa fast unerhört sind. Wenn man aber in Erwägung zieht, dass dieses *ch* der späteren Poesie, was die Reime beweisen, nicht fremd ist, so lässt sich ein Einfluss der Sprache des 12. und 13. Jahrhunderts, die sich vornehmlich poetisch und zwar nach mhd. oder md. Vorbildern manifestierte, nicht verkennen. Möglicherweise sprach der Schreiber in allen Fällen *k*, aber die Orthographie der Poesie des 13. Jahrhunderts hielt ihn in ihrem Banne. *Sich* ist dazu vielleicht aus einem anderen Dialekte erborgt; denn die as. Litteraturdenkmäler kennen, gleich den ags. und afries., dies reflexive Pronomen nicht mehr.

Bei fast allen deutschen Völkern — von den skandinavischen sehe ich hier ab — zeigt sich die Entwickelung von *ſc ſk* zum *ſch* oder, wie die Engländer schreiben, *sh*. Den Uebergang von jenem zu diesem vermittelt *sχ* d. h. die nicht zu einem Laute verschmolzene Aussprache des *s* und *ch*, wie wir sie jetzt noch aus dem Holländischen und Westfälischen und anderen ndd. Mundarten kennen. Zunächst erfuhr *ſc* diese Entwickelung vor oder neben den hellen und weichen Vocalen *e* und *i*. Im Mndd. ist sie überhaupt in jeder Lage des *sc* Regel geworden, scheint aber nie gänzlich über die getrennte Aussprache des *s* und *ch* hinausgekommen zu sein. Anders wäre es gar nicht zu erklären, wie um 1500 die Schreibung *scr* statt des vorher üblichen *schr* und noch später *sk* im Auslaut allgemein wird. Der Hergang kann nur so gewesen sein, dass man, nachdem die einlautliche Aussprache für *sch* mehr und mehr durchgedrungen war, das Zeichen *sch* für jene beiden Lagen, in welchen sich der alte Laut erhielt, nicht mehr anwendbar erfunden und durch *sc* und *sk* ersetzt hat. Die Entwickelung von *sχ* zu *sch* oder *sh* wird nicht in allen Landschaften gleichzeitig vor sich gegangen sein, wie ja in einigen noch heute die alte Aussprache bewahrt geblieben ist; vermuthlich ist die im späteren Mittelalter nicht seltene Schreibung *ſſch* im Inlaute statt *ſch*, welche z. B. schon gegen Ende des 14. Jahrhunderts in der Lübeker Rathshandschrift der Detmar'schen Chronik hier und da sich zeigt, stets ein Zeichen davon, dass zweilautige und einlautige Aussprache im Idiom des Schreibers für den Inlaut neben einander bestanden. Unsere Urkunde steht nun auf dem Uebergange aus dem

ältesten Zustand (*sc*) in den mittleren (*sχ*). Regel ist noch *sc*, selbst vor *e* und *i*: *bescreven* 32, *ſcolde* (debuit) 36, *scol ghi* (debetis) 70, *scoc* 26, *opperscop* (offertorium) 20, *scult* (noxia) 95, *sculden* (reprehenderunt) 48, *bescedeleken* 32, *scededen* (discesserunt) 121, *scillinge* (solidi) 57. 87. daneben aber einmal auch schon *schillinge* 54. Inlautend ist dagegen *sch* bereits das gewöhnliche: *wische* (pratum) 11. 22, daneben die Schreibung *wisghe* 10. 86, *Brunswikescher* 88; selbst das Compositum *wiscop* (aus *wit-scop* 'cognitio') 31 wird dieser Inlautsregel unterworfen in *wischop* 23.

Was den Wortschatz der Urkunde anbelangt, so treten in derselben, so gering ihr Umfang ist, einige interessante und zum Theil bisher unbekannte Ausdrücke auf. *Dat inghedome* (supellex) 43 ist auch sonst bekannt genug; hier scheint es speciel das zur Landwirthschaft gehörige Geräthe zu bedeuten. — Ebenso ist *vallen* in dem Sinne von „vorfallen, sich ereignen, passieren" nicht selten; hier *in dheſſeme deghedinghe vel alſo vele, dhat* etc. 114. — *Wort hebben* mit Genetiv, soviel als „zugestehen, sich dazu bekennen", ist aus dem Mndd. Wb. bekannt, wo aus den Lübischen Chroniken (Chronik des Franciscaner Lesemeisters Detmar, mit Ergänzungen aus andern Chroniken, herausgegeben von Grautoff II, 108) *ſe wolden des neen wort hebben* beigebracht ist. Ein zweites Beispiel findet sich in Josep's Gedicht von den sieben Todsünden (in fortlaufenden Auszügen und Inhaltsangaben bekannt gemacht von Babucke; S. 27 Z. 3890): *O du wokenere, du varlike man! Dere, rover morden laten dar van, Wente de dre ſtat tomale grot eventure; Sunder du ſytteſt in den drogen by dem vure Unde heſt diner kunſt nene word* (Plural). In ähnlicher Bedeutung „zugeben" erscheint hier eine, meines Wissens noch unbelegte Redensart: *he ne welde dhar nummer wort tho ſpreken, dhat dhat ghuth wedher queme tho dher kerken,* etc. 119. — Eine besonders interessante Wortform ist *dat lucht* (lumen) 16 statt des üblichen *licht* oder *lecht*. Um 1300 darf *lucht* nicht als Entstellung aus *licht* oder *lecht* gelten, sondern wie diese aus *liocht* oder *leoht* entstanden sind, muss jenes auf ein nicht überliefertes as. *liucht* zurückgeführt werden. Diese Nebenform ist auch sonst einige Male bezeugt. Der 1473 geschriebene Dialogus Gregorii der Oldenburger Bibliothek hat beide Formen (*do de lampen ſunder lucht hengen, worden ſe entſenget mit dem lechte*, s. Mndd. Wb.) neben einander. In den Braunschweigischen Chroniken (herausgegeben von Hänselmann II, 16) findet sich: *dat goddeshus beteren unde klocken geten unde luchte don,* H. „Lichtwerk liefern", eig. Lichter, Kerzen liefern. Ebendas. S. 400, 22 zu der Stelle: *darumme nicht werdich, dat one noch ſine ſelſchop water, vur, noch erde edder lucht liden ſcholde,* lesen wir die Randnote von einer Hand des 16. Jahrhunderts: *water, vuir und lecht wert den entlopenen vorreders vorfecht.* wo freilich das vierte Element als Licht misverstanden ist, aber erwünschtes Zeugnis für die damals in Braunschweig gebräuchliche Nebenform *lucht* = *lecht* abgelegt wird. *De ſcal gheven ver pund to lüchte* heisst es im Bürgerbuch von Stadthagen, herausgegeben von Ermisch, § 24 (auch von G. v. Buchwald herausgegeben in der Zeitschr.

für Schleswig-Holstein-Lauenb. Gesch. X, 126). Während im Hanserecess vom 18. Juni 1364 die Ledraborger Handschrift (Hanserecesse herausgegeben von Koppmann I, S. 287) *warende wente lichtmiffen* hat, schreibt die Kopenhagener Abschrift (Sartorius, Urkundl. Gesch. des Ursprungs der Hanse, II, S. 551) *luchtmiffen.* Dem as. *liohtfat,* mhd. *liechtvaz* entspricht das mndd. *luchterat,* md. *luchteraz.* Das mndd. *luchterbôm* wird kein Leuchter-, sondern kann nur ein Lichterbaum sein, was die Braunschweigische Nebenform *luchtebom* bestätigt. Im Braunschweigischen Dialekte bestehen auch noch beide Formen neben neben einander. In der Zeitschrift „Muddersprake", herausgegeben von Th. Reiche in Braunschweig, steht *lucht* z. B. II, 47. IV, 49 und zwar für Sonnenlicht, Helle; dagegen *licht* II, 1, Pl. *lichter* für Kerze, Kerzenlicht. Die Form *lucht* hat sich auch in anderen Mundarten neben *lecht* oder *licht* bis heute erhalten, wie das Brem. Niedersächs. Wb. III, 30, Schambach im Wb. von Göttingen u. Grubenhagen, Woeste im Westfäl., ten Doornkaat Koolman im Ostfries. Wb. und Bierwirth, Die Vocale der Mundart von Meinersen § 214 bezeugen. Im Hamburgischen (Richey's Idioticon Hamb.) und Holsteinischen (Schütze's Holst. Idiot. III, 32) hat man auch ein Adjectiv *lucht* in gewissen Ausdrücken bewahrt, wie denn gleichfalls in nndl. Mundarten (nach van Dale, Nieuw Woordenboek der Nederlandsche Taal) *lucht* statt *licht* (hell) gesagt wird.

Opperfcop 20 ist bereits von Lübben im Supplement des Mndd. Wb. einmal belegt. Das Bremische Wb. VI, 219 weist *offerschap* aus einer Urkunde von Bederkesa (im Herzogthum Bremen) nach und erklärt es wohl richtig als Präbende, nemlich des das Messamt verwaltenden Priesters. Das *pp* in *opper* (Opfer) ist dem Ober-Engerschen und dem Ostfälischen Dialekte eigen statt des von den übrigen Mundarten bevorzugten *offer.* Das Wort *opperland* 18, d. h. das Land dessen Ertrag eben zur *opperfcop* dient, scheint bisher noch nicht nachgewieen zu sein. — *Cricherne* (bellicosus, pertinax) 62 ist bereits im Mndd. Wb. und von Strauch im Glossar zur Sächsischen Weltchronik (herausgeg. von Weiland) verzeichnet. Es gehört nach seiner Bildung zu den im Ndd. beliebten Adjectiven auf *-erne.* Da ich beabsichtige, diese Wortbildungen einmal im Zusammenhange zu behandeln, gehe ich hier nicht weiter darauf ein.

De riddere bat, he listekede unde drowede 58. Das Verb *listeken* kann etwa 'Listen anwenden' bedeuten und vom Substantiv *list* abgeleitet sein. Das Ndd. ist bekanntlich reich an solchen Verben mit *k*-Ableitung, die theils aus Verben, theils aus Adjectiven, theils aus Substantiven gebildet werden und gemeiniglich den Begriff des allmählichen oder theilweisen oder kleinlichen Thuns oder Werdens haben. Besser als *listekede* würde ein *lisekede* passen 'er bat, er schmeichelte und drohte'; vgl. d. Brem. Wb. unter *liesken,* für welches Wort mit derselben Bedeutung „freundlich thun, liebkosen" im Münsterland nach Jostes (zu Johannes Veghe 43, 26: *leisich* 'freundlich, schmeichlerisch') *lêsken* gesagt wird. Erwägt man, dass die Wörter „leise, das Geleise" und gotisches *laisjan* 'lehren' zu einer Wurzel *lis* zu gehören

scheinen, aus welcher auch „der Leisten, leisten, die List und die Leiste (aus älterem *liste*)“ abgeleitet werden (vgl. A. Fick, Vergleichendes Wb. der Indogermanischen Sprachen; F. Kluge, Etymologisches Wb.; J. Franck, Etymologisch Woordenboek; M. Heyne im Grimm'schen Wb.), so erscheint es möglich, dass auch ein dahin gehöriges *listeken* (oder *lîſteken*?) nicht von *list* (astutia) zu stammen braucht und vielleicht dieselbe Bedeutung wie *lîsken* und *lêsken* gehabt hat. — Auf den Befehl des Ritters, den Pfaffen auf das Wasser zu werfen, nahmen die Knechte diesen bei seinen Händen und Füssen *unde sueyden* (64) *ene boven dher erde*, als ob sie ihn aufs Wasser werfen wollten. Dies Zeitwort kann dem Zusammenhange nach nur „schwenken“ bedeuten, wie es von Professor Hänselmann übersetzt ist. Derselbe hat anfänglich geschwankt, ob *sneyden* oder ob *sueyden* zu lesen sei, aber sich schliesslich nach genauerer Prüfung für die letztere Lesung entschieden; und diese ist es, für welche auch philologische Gründe überwiegen. Denn weder zu got. *snivan*, noch zu anord. *ſnúa*, noch zu ags. *ſnéovan*, *ſnóvan*, noch zu ahd. *snîwan* lässt sich ein *sneyen* lautlich stellen, wenngleich die Bedeutung sich aus dem anord. *snúa* sehr wohl entwickeln liesse. Dagegen stimmen zu *sueyen* völlig in Form und Bedeutung das nndd. *swaien, swaijen, swajen, sweien*, das nndl. *zwaaien*, das engl. *sway*. Es ist höchst interessant, dass wir das älteste Zeugniss für dies in der heutigen Nautik technische Wort einer binnenländischen Urkunde verdanken. — Der zweite Ritter droht dem anderen Priester, er wolle ihn, wenn er nicht schwiege, *in ſinen hals ſlan* 116. Das kann sowohl heissen „an seinen Hals“, als auch „auf den Mund“. Nach dem Zusammenhang ist wohl die letztere Bedeutung anzunehmen. Der Priester antwortet: wenn er das thäte, so wolle er ihn wieder *vlicken in ſine thenen*, dass nie ein Ritter von einem Pfaffen also *vlickeret worde* 117 ff. Man könnte vergleichen mndd. *vlecken*, nndd. *flicken* (s. Brem. Wb.), dän. *flække*, schwed. *fläkka* 'zerreissen, zerschneiden, zerbrechen, spalten'. Dies Wort wird aber nicht dasselbe sein mit dem *vlicken* der Urkunde: der Vocal scheint auf ursprüngliches *a* zurückzuweisen; auch stimmt die Construction „etwas vlecken“ nicht zu „jemand (in seine Zähne) vlicken“. *Vlicken* muss „schlagen“ bedeuten und mit „Fleck, flecken, flicken“ zusammenhängen. Mndd., mhd. und besonders md. *vlec, vlecke* bedeuten ausser „Stück, Lappen, Schmutz- oder Schandflecken“ auch „Schlag, Hieb“, und *vlecken* „schlagen“. Nndd. heisst *enen flicken geven* „einen Schlag, eine Ohrfeige etc. versetzen“, und nach dem Grimm'schen Deutschen und Schmeller's Bayerischem Wb. ist ein *kind auf den hintern flicken* soviel als ihm „die Ruthe geben“. Bedeutet *vlicken* also „schlagen, hauen“, was denn *vlickeren*? Vielleicht ist es Intensiv oder Frequentativ von *vlicken*, etwa wie hd. *schütteln, ſchüttern* zu *schütten, löchern* zu *lochen*, oder es mag in ihm eine gleichfalls aus *vlec* entwickelte Bedeutung „bunt machen, sprenkeln“ (die Folge des „Flickens“ der menschlichen Haut) liegen, wofür das Englische beides *fleck* und *flecker* gebraucht.

Dreimal tritt in unserer Urkunde eine Partikel auf, welche nur auf gewisse Dialekte und auf eine bestimmte Zeit beschränkt gewesen

zu sein scheint: *bent* 'bis'. *Alſo langhe bent mi min ſmaheyt werde ghewroken* 71; *alſo lange bent he dhat weder dede* 98; *alſo langhe bent dhe dre jar umme quemen* 100; wahrscheinlich dürfen wir in diesen Stellen die frühesten Zeugnisse für diese Partikel erblicken. Die übrigen mir bekannt gewordenen Belege (vergl. das Mndd. Wb.) sind folgende: im Hoyer Urkundenbuch herausgegeben von v. Hodenberg *alſo langhe bent,* a. 1338, I No. 88 S. 59 und 62; *bent alſo langhe dat,* in derselben Urkunde S. 60 (daneben *van nu bette tho dem negheſten pinkeſten* S. 60, *bet alſo langhe dat* S. 61); *alſo langhe bent,* a. 1343, I Nr. 108 S. 73; ferner in den praepositionellen Ausdrücken: *bente in deſſe tyd,* a. 1358, I Nr. 166 S. 110; *bente tho dem neghesten daghe,* a. 1362, I Nr. 184 S. 122; *bente an doſſen dach,* a. 1398, I Nr. 337 S. 207. Ferner im Codex diplom. Benthem. herausgegeben von Jung: *benth alſo langhe dat,* a. 1372, Nr. 100 S. 205. Dann in den Goslarer Statuten des 14. Jahrhunderts herausgegeben von Göschen: *bente uppe de tyd dat,* 24, 21. Endlich soll nach Strodtmann, Idioticon Osnabrugense, S. 24 *bent* für „bis, so lange" in mittelalterlichen Osnabrücker Urkunden vorkommen. Mir sind nur wenige Urkundenbücher zugänglich, auch mag in den ausgezogenen mir ein oder mehr Beispiele entgangen sein. Doch genügen schon die hier mitgetheilten zwölf zu einer Behandlung des Wortes. Dasselbe erscheint theils als Conjunction (zweimal mit *dat,* weil *alſo langhe* nach *bent* steht, statt wie sonst vorher) und in allen Fällen mit folgendem Conjunctiv; theils und dann in der Form *bente* adverbiel in praepositionellen Verbindungen vor *in, to, an, uppe.* Die Zeit seines Vorkommens ist das 14. Jahrhundert, das Gebiet begreift Braunschweig, Goslar, Osnabrück, Hoya, Bentheim. Dass es das gotische, nur Philemon 22 begegnende *bijands* (ἅμα, zugleich aber auch) sei, welches J. Grimm, Gramm. III, 127 und Uppström als Particip eines unbelegbaren Verbums *bijan* fassen (nach Grimm: praeterire, transire, progredi, also adverbialisch pariter, ulterius, praeterea; nach Uppström: addere), das ist nicht wohl anzunehmen. Dass es für die gleichbedeutigen *bette, hente* oder *wente* verlesen sei, ist durchaus unglaublich, da das *bente* und *bent* von mehreren bewährten Diplomatikern constatiert ist. So bleibt nichts übrig, als diese Partikel ebenso zu erklären, wie die ähnlichen *bet(te), hent(e), tot(e),* mhd. *biz* oder *bitze, hinze, unze, zuoze,* nemlich aus Zusammensetzung. In dem *b* steckt die Praeposition *bi*; *-ent* kann auf die Praepositionen *ant* oder *and* und *unt* oder *und* zurückgeführt werden, die beide im Asächs. „bis" bedeuten. Sie kommen im Heliand mit nachfolgendem *that* als Conjunctionen vor: „bis dass"; und die im 9. Jahrhundert bereits meistens vollzogene Verschmelzung zu *anthat, antat* und *unthat, untat* hat später zu der einsilbigen Form sich verkürzt. So versteht man, dass *bent* ohne *dat* erscheint. Die Formel *bent alſo langhe dat* beruht schon auf Erstarrung, man war sich des Ursprungs von *bent* aus einer Composition mit *that* nicht mehr recht bewusst. Aus einer gleichen Entartung kann die Bildung von *bente* erklärt werden, welche Praeposition erst in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts aufzukommen scheint und in welcher die Endung aus der Praeposition *te* 'zu' stammt.

Wahrscheinlicher ist aber, dass nur der Zufall uns frühere Beispiele der Praeposition *bente* vorenthalten hat und dass dieselbe nicht aus *biantat te*, respective *biuntat te*, sondern aus *bi ant te*, respective *bi unt te* entstanden ist. Es fragt sich, für welche der beiden Praepositionen *ant* oder *unt* die grössere Wahrscheinlichkeit spricht. Ich glaube, für *ant*. Aus *biantat, biant te* konnte nach den mndd. Lautgesetzen *bêntt, bênte* und dann *bent, bente* werden; *biuntat, biunt te* würden wohl *bûntt, bûnte* und dann *bunt, bunte* oder *bünt, bünte* ergeben haben. Ob man zur Zeit unserer Urkunde übrigens *bênt(e)* oder *bent(e)* sprach, ist aus derselben nicht zu ersehen, da sie lange und kurze Vocale nicht unterscheidet.

Bemerkenswerth ist die Sonderung von *dorch* 52 als Präposition und *dor* 63 als Adverb.

In der obigen Darlegung der Spracheigenthümlichkeiten unserer Urkunde habe ich bereits mehrmals auf die Unwahrscheinlichkeit hingewiesen, dass sie wirklich dem Jahre 1248, wie sie vorgiebt, angehöre. Meine Gründe waren allerdings nur aus dem im allgemeinen gleichmässig verlaufenden Entwickelungsgange der Sprache entnommen. Im einzelnen weist dieser aber viele Mannigfaltigkeiten und grosse Unregelmässigkeiten auf. Der eine Dialekt, ja der einzelne Schriftsteller ist sehr conservativ, während ein anderer gleichzeitig mit der alten Sprechweise völlig gebrochen hat, ein dritter beständig schwankt. Diese Mundart zeigt auf einem Lautgebiet alterthümliches Gepräge, auf einem andern ein ganz modernes Gesicht. Umgekehrt ist jene grade dort fortgeschritten und andererseits hier beharrlich. Die in oder gar vor die Mitte des 13. Jahrhunderts fallende Gothaer Handschrift der Sächsischen Weltchronik kennt z. B. kein altes *th* oder *dh* mehr, während nördliche Sprachdenkmäler diesen Laut bis ins 14. Jahrhundert hinein noch kundgeben. Aehnlich steht es um das alte *g* und das jüngere *gh*. Da kann zu einer annähernd richtigen Zeitbestimmung eines Sprachdenkmals allein eine vergleichende Betrachtung innerhalb der vier Pfähle einer Mundart helfen. In unserem Falle, für Braunschweig, liegt eine solche Aufgabe dem Untersucher günstig, da wir aus dem 13. und dem Anfang des 14. Jahrhunderts eine Anzahl genau datierter oder doch ziemlich genau bestimmbarer Sprachquellen besitzen. Die von Weiland gewiss mit Recht um ungefähr 1300 gesetzte Handschrift der Braunschweigischen Reimchronik liesse sich trotz ihrer mitteldeutschen Sprache sehr gut zu einem Vergleich mit der Wedemer Urkunde heranziehen; doch verzichte ich darauf theils eben um ihres mischsprachlichen Charakters willen, theils weil es mir augenblicklich an der Zeit mangelt, diese umfangreiche Chronik nach Gebühr zu verwerthen. Ich beschränke mich auf zwei Fassungen des Braunschweigischen Stadtrechtes, welche Hänselmann im ersten Bande des Urkundenbuches der Stadt Braunschweig, 1872, No. VI S. 10 ff. und Nr. XVI S. 21 ff. veröffentlicht hat, jene vom 10. October 1265 datiert, diese ohne Zweifel (s. a. a. O.) aus den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts; und auch bei diesem Vergleich werde ich bloss wenige entscheidende Eigenthümlichkeiten der Sprache und Orthographie aus-

wählen, da diese vollständig genügen, den vom Herausgeber der Wedemer Urkunde aus anderen Gründen gefundenen jüngeren Ursprung derselben zu bestätigen. Ich bezeichne das Stadtrecht von 1265 mit A, die jüngere Redaction mit B, die Wedemer Urkunde mit W.

A kennt kein *y* für *i*; dagegen hat B *yene* § 6. 62, durchweg *ey* für *ei* und ein paar Mal *y* für *i*: *gylde* 68, *yferen* 61, *tyden* 59, *dryes* 58, *twye* 18.

In A heisst das Personal- und das Possessivpronomen der ersten Person Pluralis *uns* und *unſe*; in B herrscht das in Braunschweigischen Schriften des folgenden Mittelalters durchstehende *us* und *uſe*.

A gebraucht die Negationspartikel in der ursprünglicheren Form *ne*; B verwendet neben *ne*, z. B. 24. 39. 50, bereits oft *en*, z. B. 19. 24. 39. 50. 62.

Während A noch kein misbräuchliches *th* für *t* im Anlaut und Inlaut setzt, sondern nur wenige im Auslaut, wie *tuth* (trahit) 24, *ith* (id) 59, *uth* (ex) 23. 29. 33. 46. 50. 56 und *perith* (equus) 23. 24. 25 (flectiert *perides* 24, in W *perde* 33. 42), erscheint alte Dentalaspirata als *dh* in A noch oft, zunächst sehr häufig für den Artikel, ferner anlautend: *dhing* (jus) 12. 38 (neben *ding* 12. 63), *dhuve* (furtum) 28, *verdhuvet* 53. 61, *dhenen* (servire) 39. 45, *dheniſtman* 17. 18, *dhōr* (per) 47, *dhit* (hoc) 66; auslautend: *ſenedh* (synodus) 19; inlautend: *edhe* (jurejurando) 2, *lemedhe* (mutilatio) 6, *vredhe* (pax) 8. 64, *vromedhe* (alienus) 15, *wicbildhe* 23 (*belede* 15, *bilde* 16), *dodhe* (morti) 33. 35. *nedher* (deorsum) 47 (neben *neder*), *benedhen* (subter) 48. Ein abusives *dh* habe ich nur in *tidhen* (temporibus) 66 bemerkt. — Hingegen zeigt B schon *thid* (tempus) 13. 19, *notthoch* (stuprum) 64, und andererseits *dh* nur in *dhe* 37, *dhat* 2. 4, *edh* 12, *edhe* 2, *dodhe* 31 (*dode* 33).

Während *gh* in A ziemlich selten auftritt, im Anlaute nur einmal in *gheven* 16 und elfmal in dem Praefix *ghe*, inlautend ca. zwanzigmal, ist in B *gh* ganz gewöhnlich, aber doch nicht ganz so sehr, wie in W.

In A wie in B steht *sc* im Anlaute fest. Im Inlaut und Auslaut hat A *biscop* 39, *kusclike* (caste) 35, aber *twiſchen* 56 und *harnaſch* 43, während B nur *sch*: *minſche* 39, *twiſchen* 55, *kuschlike* 33 und *harneſch* 49.

Während in B, wie in der Wedemer Urkunde und im späteren Gemeinndd. das Verb 'debere' *ſcal, ſcolen* lautet, zieht A das aus der Poesie stammende *ſal, ſolen* vor: auf ungefähr funfzig Formen mit *s* kommen bloss ein *scal* 32 und ein *ſcolen* 54.

Das *k* ist in beiden Stadtrechten fester, als in der Urkunde. Inlautend wird es nicht durch *ch* ersetzt; in A heisst es zwar zehnmal *swelich* (quicunque) neben achtundzwanzig *ſwelic*, aber flectiert beständig *ſwelikes* oder *ſwelekes* etc. In B lautet auch die unflectierte Form auf *k* aus, meist *swelk* neben einigen *swelik*. *Oc* (etiam) A 52, B 22. 52 gegen *och* von W. Jedoch, wie in W: *ſich* A 3. 9. 14. 27. 28. 55. 64, während B nur *ſik* kennt; bemerkenswerth ist, dass nicht bloss in B 26. 63, sondern auch schon in A 14. 28. 64 *ſich* oder *ſik* für den Dativ gebraucht wird. Umgekehrt schreibt A *Bruneswic*, B *Bruneswich*.

A hat noch *vmbe* (circa) 19 neben *vmme* 15. 24; B nur *vmme* 13. 22. 45 und *bekumeret* (statt *bekummeret*, aus älterem *bekumberet* 'impeditus') 66.

In A ist *solt* (salsus) 56 einziges Beispiel vom Uebergange des *alt* und *ald* in *olt* und *old*; sonst stets *a* in den betreffenden Wörtern. B hat *halden, ghewalt, ſalt* und *holden, ſakewolde* (oft) neben einander.

A giebt ipse durch *ſelue* 1, im übrigen stets durch *ſilue*; dagegen B, wie W, beständig durch *ſulue*.

In B und der Urkunde herrscht bereits die mittelniederdeutsche Lautregel: kurz *i* und kurz *u* dürfen nicht in offener Silbe stehen, sondern werden mit *e* und *o* vertauscht. Dagegen weist A neben *mede* 16 (auch W 121 *mede*) noch *mide* 21. 27. 41. 43 auf. Vom geschlechtigen persönlichen Pronomen hat A den Dativ *ime* 5 sonst zwanzigmal *eme*; umgekehrt *ere* nur 14. 38, anders stets *ire*; aber keinen Accusativ *ine*, sondern nur *ene*. *Wider* (rursus) begegnet 53. *weder* ist schon die gebräuchliche Form.

Aliquis heisst in A *man,* doch auch schon *men* z. B. 19. 31, welche Form in B herrscht mit einiger Einschränkung durch die noch abgeschliffenere Form *me.* W hat *men* 122.

Von den Zahlwörtern führe ich an, dass die erste Cardinalzahl in A regelmässig *en* lautet, flectiert und unflectiert, sogar Dativ *eme* (statt *eneme*) 58; zweimaliges *ein* 11. 22 ist eine verschwindend kleine Zahl gegen die Fülle der Beispiele mit *e*, wie denn überhaupt altes *ai* in A als *ê* erscheint. Was die Behandlung des *ai* im allgemeinen betrifft, so stimmt B fast ganz zu A und Ausnahmen, wie *gemeyne* 65 und *reyde* 50, sind äusserst selten; aber dies gilt nicht für das Zahlwort oder den unbestimmten Artikel: nicht bloss *eyn*, sondern auch *eyne, eynes* u. s. f. stehen in B häufig neben den alten Formen mit *ê*. Von der Zahl „zwei“ bietet A nur ein Beispiel für das Masculin: *twene* (nemlich *dele*) 4; es geht freilich *dat dridde. del* vorher, aber aus dem Accus. *den dritden del* 61 ersieht man, dass das Substantiv *del* sowohl als Msc. wie als Ntr. gebraucht ward, also darf *twene* als Msc. verstanden werden und die alte Motionsregel besteht für A noch zu Recht. B hat *dhe twene del* und *twey del* 37 neben einander, wobei die jüngere Form *twey* (statt *twe*) des Neutrums zu bemerken ist. Bei „drei“ scheidet A noch *dre ſpeleman* 20 und *drv ſcerf* 24; B hat schon *dre ſcerf* 22. — Während A noch *twelef* 10. 20 schreibt, bedient sich B, wie W, bereits der contrahierten Form *twelf.*

Aus dieser Vergleichung geht hervor, dass die Sprache unserer Urkunde jünger ist als A und älter als B, dass sie aber der Sprache von B viel näher steht, als der von A, so dass auch hierdurch die vom Herausgeber aus palaeographischen Gründen geschlossene Datierung als richtig erwiesen wird.

Hamburg. C. Walther.

In Drunten varen, na Drunten gliden.

Das ungefähr um 1500 von einem unbekannten Braunschweiger[1]) verfasste gnomische Gedicht *de Koker* (herausgegeben von Hackmann, Reineke de Vos, mit dem Koker. Wulffenbüttel 1711) kleidet eine seiner aus Lebenserfahrung und Weltbeobachtung abstrahierten Sentenzen in folgendes Distichon (S. 344 Z. 1238 f.):

> We van beers halven fert in Drunten,
> de kumpt in drunkenboldes ſchoet.

Eine ähnliche Redensart bietet der Braunschweiger Reimar Groningen, welcher die durch Ludeke Holland seit 1488 in der Vaterstadt erregten Unruhen in einem längeren Gedichte, *Dat Schichtſpeel to Brunswick*, nach eigener Anschauung schildert (herausg. von L. Hänselmann in den Chroniken der Deutschen Städte vom 14. bis ins 16. Jahrhundert, Bd. XVI = Chroniken von Braunschweig, Bd. II, Leipzig 1880), in dem seiner Dichtung angehängten *Almanach* 1491. Er zählt hier die bestraften Aufrührer auf und zwar in vier Classen, erstens diejenigen, welche auf verschieden bemessene Entfernung von der Stadt verbannt wurden, zweitens die welche sich selbst durch Entweichung straften, drittens die welche der Rath in der Stadt nicht leiden wollte und endlich solche welche auf kürzere oder längere Zeit *inleger* d. h. Hausarrest erhielten. Jeder Abtheilung werden einige Verse theils zur Beschreibung der Strafe, theils mit nicht gerade bösartigem Hohn gewidmet. Der Missethäter der dritten Art sind nur zwei: *Hinrick Borchholte* und *Otto ſyn broder*. Sie gehörten gleichfalls wie die zweite Classe zu den Geflüchteten, standen aber in einem anderen Verhältnisse zum Rathe. Ihr Vater Eler hatte 1446 wegen seiner Betheiligung am damaligen Aufstande die Stadt auf 10 Meilen verschwören müssen. Mit ihm waren auch die Söhne verwiesen worden. Deshalb hatten diese eine Fehde gegen Braunschweig angefangen, waren aber durch den Markgrafen von Brandenburg mit dem Rathe ausgesöhnt worden, so dass ihnen anfänglich je dreitägiger Aufenthalt in der Stadt, dann durch Vermittelung ihrer Verwandten völlige Aufnahme gewährt worden war. 1491 fällte der Rath das Urtheil, er wollte ihrer entbehren, *unde ſo me de habben kan, ſo ſchullen ſe de ſtat vorſweren up* 20 *mile weges*; siehe a. a. O. S. 266 und 230. 348. 387. 507. 511. Von diesen beiden Brüdern sagt nun Groningen (S. 257):

> Duſſe wil de Radt in der ſtadt nicht lyden:
> dat maket, ſe wilt na Drunten glyden.
> hyrumme moghen ſe ſik ummeſeyn,
> dat ſe eynen anderen wech to wonen teyn.

Im Text steht *drunten*, nach S. 580, 663 u. 669 ist aber *Drunten* zu lesen. Hänselmann, der eine sprichwörtliche Redensart vermuthet, fasst Drunten als Ortsnamen: Drontheim. Zu derselben Ansicht bin ich früher, ehe ich das Schichtspeel kannte, betreffs der Stelle im Koker

---

[1]) Vielleicht Herman Bote, der Autor des Schichtboicks?

gekommen, und ich halte diese Auffassung noch jetzt für die allein mögliche. Eigenthümlich ist, dass diese offenbar identischen Redensarten nur aus Braunschweig bezeugt sind. Man möchte darum auf einen Ort in der Nähe dieser Stadt rathen. Aber weder dort, noch überhaupt in Deutschland lässt sich ein Ort dieses Namens nachweisen. Die einzige Stadt, welche in Betracht kommen kann, ist die norwegische Königs- und Erzbischofsstadt Throndhjem. Ihr deutscher Name[1]) lautet in der älteren Zeit *Druntheym* (Hanserecesse herausgegeben von K. Koppmann III S. 295 a. 1372 und Lübecker Urkundenbuch herausgegeben von C. Wehrmann IV S. 771 a. 1398) oder *Drunthem* (Hanserecesse herausgegeben von G. v. d. Ropp IV S. 258 a. 1455 und Hanserecesse herausgegeben von D. Schäfer I S. 348 a. 1483). Aber schon früh ward nach niederdeutschem Lautgesetze das anlautende *h* des zweiten Wortes der Composition elidiert und erst *Druntem* (*Drüntem*, Hanserecesse von Schäfer I S. 133, 11 a. 1479), dann gewöhnlich *Drunten* gesagt (z. B. schon in den Lübecker Chroniken herausgegeben von F. H. Grautoff II 121 a. 1449; andere Beispiele s. im Mnd. Wb.).

Es wird schwerlich anzunehmen sein, dass die Stadt Throndhjem zu dieser Redensart durch irgend eine Eigenthümlichkeit oder eine Begebenheit, in der sie eine Rolle spielte, Anlass gegeben habe. Wenn das der Fall gewesen wäre, so würde es sehr befremden müssen, dass der Ausdruck nicht anderswo in Deutschland, als in einer Binnenstadt, und vor allem, dass er sich nicht in Skandinavien nachweisen lässt. Es kann hier nur ein Wortspiel zu Grunde liegen, für welches man den auch in den binnenländischen Hansestädten wohlbekannten Namen der norwegischen Stadt verwendete. Es muss sich also darum handeln, das ndd. Wort zu ermitteln, an dessen Stelle der mittelalterliche Witz den Stadtnamen gesetzt hat.

Im ganzen niederdeutschen Sprachschatze giebt es nur ein Wort[2]), das in Betracht kommen kann: das starke Zeitwort *drinten*, ags. und. unbelegt, as. *thrintan*, 'schwellen, tumere, turgere', von dem das Particip der Vergangenheit *gedrunten* oder *drunten* lautet und in den mittelalterlichen Glossaren mit 'tumidus, turgidus' übersetzt wird. Für die Erklärung der Stelle des Kokers reicht dieses Wort und seine Bedeutung vollständig aus. Der Sinn der Verse ist dann: Wer um des Bieres willen, d. h. bloss des Trinkgenusses halber, sich dick und voll säuft, der wird bald ein Trunkenbold. Schwieriger steht es um die Anwendung der Redeweise auf einen concreten Fall durch Groningen. Die Worte *dat maket, ſe wilt na Drunten gliden* geben die Ursache für den Beschluss des Rathes an, wenngleich das Praesens *wilt* (statt *wolden*) verleiten könnte, darin eine Wirkung des Beschlusses zu sehen. Aber dass von dem Wollen oder der Absicht der beiden Meuterer gesprochen wird und dass die Folgen ihrer Verweisung erst

---

[1]) Anord. *Thrándheimr*; Adam v. Bremen IV, 32 latinisiert *Trondemnis*; asächs. ist wohl *Throndhêm* anzusetzen.

[2]) Das dänische *drunte, drynte* oder *drönte*, das nndl. *drentelen*, der Vogelname *Dronte* u. a. scheinen mir nichts für den in Rede stehenden Ausdruck zu ergeben.

in den folgenden Versen berührt werden, zeugt deutlich dafür, dass jene Worte zu verstehen sind: „der Grund, weshalb man sie nicht in der Stadt dulden will, ist, weil sie nach Drunten gleiten wollen“. Um die Redensart hier zu erklären, sind wir auf die Nachrichten angewiesen, welche das Schichtspiel und das Schichtbuch im zweiten Bande der Braunschweiger Chroniken von den beiden Brüdern geben. Dieselben bieten aber nichts dar, was ihnen beiden im Gegensatz zu anderen Mitschuldigen eigenthümlich gewesen wäre; man sehe die Belege S. 126. 134. 151. 162. 266. Den einzigen Anhalt haben wir in ihrer ganz besonderen Stellung, dass sie trotz einstiger Begnadigung doch wieder Aufruhr gestiftet hatten, wie Herman Bote im Schichtbuche sagt (S. 387): *int erste moste H. B. unde O. sin broder uth der stad, na inholde eynes breves, den se in vortiden vorwilt hadden, do or vader de stad vorswor.* Wie soll aber darauf jenes *drunten* passen?

Drinten hat an allen Stellen (es sind bis jetzt zehn nachweisbar), wo es von Schriftstellern gebraucht wird, stets die sinnliche Bedeutung des Schwellens, Anschwellens. Wenn man dem Particip oder besser einem unbelegten *vordrunten* aber ausserdem eine übertragene, geistige zusprechen dürfte, was mir gar nicht unwahrscheinlich dünkt, da solche Begriffsentwickelung für die gleichbedeutigen *vorbolgen* und *upgeblasen*, wie auch für das lat. *tumidus* vorliegt, dann liesse sich der Ausdruck wohl verstehen: *na Drunten gliden* würde dann eine Umschreibung für *vordrunten werden*, im Sinne von: sich verstocken, trotzig oder halsstarrig werden, sein. So liesse sich auch vielleicht sowohl das Praesens *se wilt* wie die Wahl des Ausdruckes *gliden* rechtfertigen.

Hamburg. C. WALTHER.

Joh. Leonh. Frisch
als Sammler märkischer Idiotismen.

Johann Leonhard Frisch, der bekannte Rector des Berlinischen Gymnasiums zum grauen Kloster und Verfasser des 1741 erschienenen deutsch-lateinischen Wörterbuches, hat sich auch mit dem Plane zu einem Glossarium Marchicum getragen. Am 9. November 1709 schrieb er an Leibniz: „Mein Glossarium Marchicum vermehrt sich auch immerzu, da dann freylich viel vom plattdeutschen überhaupt mit einläufft, aber auch einige Wörter bleiben, die sonst kein Niederdeutscher versteht.“ Im nächsten Briefe (30. Januar 1710) kommt er mit folgenden Bemerkungen auf denselben Gegenstand zurück: „Unter den vocabulis marchicis, die andere nicht leicht verstehen, sind e. g. diese: *piras*: lumbricus, *kilitte*: papilio, *Kuhsche*: ein gefeuchtet Brod in Bier, *Kum*: ein Trog, *Stampkum*: Stopftrog, *myran*: formicae, *Dez*: caput

(testa Ital.), *Dereze*: Stube, *Duks*: das feinste Mehl, *Kiez*: eine Fischerhütte, *Dülte*: eine gepichte hölzerne Kanne, *Koboldschiessen*: culbute Gall., *Keck*: der Halss oder das Dicke unter dem Kinn, *Kolter*: das Plugeissen, so über der Schaar ist (culter) &c.

Bei dem Wort *Keck* erinnere ich mich eines discurses, den Churfürst Friedr. Wilhelm mit einigen Pommern gehalten: da er unter andern zu ihnen sagte, er könnte den dialectum der Pommern wohl verstehen, brachte ihm einer von den Räthen diese Wort zur Probe für: „*Si, wu de Gäre sitt und besabbelt den Keck mit de Bullegraven*“, welches der Churfürst nicht verstund; sie heissen so viel: „Siehe, wie das kleine Mägdlein sizet und begeiffert den Bart oder das Unter-Kinn mit Heydelbeeren“. Es laufen freylich einige Wörter mit in das Niedersächsische, einige ins Pommerische, haben aber alle, soviel ich gesamlet, etwas besonders wegen der Etymologie oder anderer Umstände“. Leider hat Frisch seine Sammlung nicht veröffentlicht; auch in dem Briefwechsel mit Leibniz, soweit er auf der Königlichen Bibliothek zu Hannover aufbewahrt wird, geschieht dieses Planes nicht wieder Erwähnung.

Berlin. L. H. Fischer.

Eulenspiegels Grabstein.

Die Marburger Bibliothek besitzt unter No. 80 ihrer kleinen Handschriftensammlung ein Heft, das die Aufschrift führt: '*Ephemerides Joannis Lithodii Medicinae Doctoris in privatos usus consignatus*'. Verwendet ist dazu ausser Schreibpapier auch der leere Raum einer Druckschrift des Jahres 1546. Was ich über den Urheber dieser Aufzeichnungen weiss, entnehme ich lediglich dem Büchelchen selbst. Joh. Lithodius war 1510 zu Beausens in den Ardennen geboren, hatte seine Schulbildung in Lüttich empfangen und demnächst in Köln, später aber in Wittenberg unter Melanchthon studiert, wo er 1545 Magister artium wurde. 1546 erhielt er die Leitung der Lateinschule zu Wesel, fand aber offenbar am Schuldienst wenig Geschmack, denn er gab die Stelle bald auf und widmete sich in Paris und Bologna medicinischen Studien. 1553 in Bologna zum Doctor promoviert kehrte er nach Deutschland zurück und liess sich 1554 als Leibarzt des Herzogs von Berg in Düsseldorf nieder, wo er 1556 eine erste, 1560 eine zweite Ehe einging. Die letzten datierten Nachrichten, welche der bunte Inhalt des Heftes bietet, gehören dem Jahre 1564 an: in das Jahrzehnt 1554—1564 also wird auch die nachfolgende Notiz fallen, die auf der letzten Seite steht:

In civitate Mullem imperii Lubecensis miliaria 4 *supra Lubecam sepultus Vlenspeigell in cimiterio, a cuius sepulchro eleuatur saxum*

ad templi murum sepositum et obmunitur cancellis ligneis, quoniam quilibet ab illo lapide ob Vlnspeigell memoriam auffere partem solet. Erat in hoc lapide insculpta eius imago cum vestitu stulti, et a latere capitis Vula cum speculo. Hec verba ibi leguntur:
Anno 1350 ys dyssen steen opgehauen
vnd Tile Vlenspeigel vnder begrauen.

Die Nachricht fällt etwa ein Menschenalter vor der ersten authentischen Beschreibung des Grabmals, welche Lappenberg, Ulenspiegel S. 326 aus der Reisebeschreibung des Michael Heberer von Bretten (1592) beibringt, und sie geht, mag sie immerhin von Lithodius irgendwoher abgeschrieben sein, zweifellos auf den Bericht eines Augenzeugen zurück. Das *erat insculpta* gegenüber dem *eleuatur — obmunitur* kann zumal in Verbindung mit der Angabe, dass der Grabstein eines schützenden Stakets bedürfe, nur so gedeutet werden, dass das Reliefbild damals schon nicht mehr erkennbar war. Nun wissen wir aus dem Berichte Merians (1614), dass der Stein 'voriger Zeit renovirt' war, und diese Erneuerung muss vor dem Besuche Heberers stattgefunden haben, der das Bild gesehen hat. Dazu stimmt es, dass die jüngeren Berichte von Heberer ab die Grabschrift als sechszeilig angeben, während Lithodius ebenso wie der Schluss des Volksbuches, aber unabhängig von ihm, nur eine zweizeilige Inschrift kennt. Jene vier Zeilen, welche dem Wanderer ein 'Memento' zurufen, sind offenbar bei der Erneuerung des Grabsteins zugefügt worden; diese Erneuerung fällt in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts, und die Notiz des Lithodius ist nächst dem Volksbuch die einzige, die uns eine Beschreibung des alten Denkmals gibt.

Marburg i. H. EDWARD SCHRÖDER.

Lübecker Schulvokabular vom Jahre 1511.

[Bl. 1] Vocabula pro iuuenibus multum necessaria. Et primo de celo et ipsum respicientibus Incipiunt foeliciter.

[Auf einem Titelbilde darunter Lehrer mit der Ruthe. Zu seinen Füssen sitzen Knaben.]

[Bl. 2] Deus *got* — deitas *godheit* — celum *de hemmel* — angelus *eyn engel* — archangelus *eyn artzeengel* — apostolus *eyn apostel* — propheta *eyn profete* — martyrus *ein merteler* — confessor *eyn bychtiger* — septistellium *dat souen sternte* — aquilo *nordenwint* — auster *südenwint.*

De elementis. aereum *luchtich* — gipsum *sparkalk* — carbo *eyn kale* — flamma *de löchene* — fuligo *roeth* — nebula *de dake* — fulgur *blixem* — terremotus *ertbevinge* — gehenna *eyn affgrundt* — ros *douwe* — tiria *eyn yfsfagel* — caligo *dunkerheit* — fons *eyn borne*

effte ſsot — spuma *schume* — procella *eyn bulghe* — ripa *eyn över* — fundus *eyn dupe* — vadum *eyn vorth* — viale *eyn stech* — silex *eyn keserlink* — cespes *eyn ſzode off torff* — sulcus *eyn vare* — orbita *eyn wagentrade* — fouea *eyn kule* — antrum *eyn gath* — pratum *eyn wissche* — dieta *eyn dachreyſse* — passus *eyn strede.*

[Bl. 3] **De ecclesia.** crisma *de kresem* — pathena *ein pāne efte pate* — lichimus *ein dacht in der kerſsen* — pulpitum *eyn pulmt* — stallum *eyn ghestölte* — armarium *eyn garwekamer* — cripta *eyn klufft* — refectorium *eyn reyenter* — antiphonarium *eyn antifener* — capsula *eyn schap* — supplicium *eyn rochel* — almucium *eyn almuſse* sed potius *eyn beffe* — porticus *eyn lyckhues* — coclea *eyn windelsteen* — nola *eyn schelle* — baptillus *ein knepel* — tumba *eyn sack.*

De diebus festis et ferialibus. feria 3: *dinxste dach,* 4: *midweken,* 6: *vrygdach,* 7: *sonauent* — parasceue *de stylle vrygdach* — pasca *paschen.*

De homine. caput *eyn höuet* — testa capitis *en bregenpanne* — cirrus *eyn top* — vertex *eyn schetel* — [Bl. 4] auricularis *ein orenlepel* — nar *eyn neſschol* — saliva *de spyge vth dem munde* — guttur *de strate des halſses* — arterea *ein halſsstrate effte ader* — gibbus *eyn höuel* — dextera *de rechter handt* — sinistra *de luchter handt* — cerebrum *dat bregen* — ren *de nere* — urina *pysse* — stercus *dreck* — ventositas *vpblasinge* — clunis *arſsbille* — femur *eyn huffte efte dye* — coxa *eyn dee efte de brade an den bene* — pedica *eyn been* — talus *ein enkel an den vote* — ratio *redelicheit* — anima rationalis *ein redelike sele* — anima intellictiva *ein vornufftige ſsele.*

De nomonibus habituum. subductura *eyn voder* — nodile *ein knophol* — fimbria *ein soem effte gere* — ruga *ein krökel efte runtzel effte volde* — femorale *eyn nedderkleet* — [Bl. 5] bracalium *eyn lendener* — liga *eyn nadelreme* — caliga *eyn hoſse* — scaca *eyn stelte* — sotular *eyn steffeel eft botschoe* — calopes *ein pathyne* — calodarius *eyn leeſst* — crepida *eyn patyn* — solocium *eyn galotze* — marsubium *eyn bygordel* — fibula *eyn vorſpan* — spinter *eyn knöpedenatel* — bursinus *ein boeſsem* — guerra *strydt effte ærloge* — alapa *eyn wangenslach* — colaphus *eyn halſsslach* — vindicta *eyn wrake* — thorax *eyn plathe* — hasta *geleuinge* — phalanga *eyn slachbom* — pectus calibium *ein stelen borst* — machina *ein blide efte slinger* — funda *eyn slenger* — postela *eyn hyndergerede* — Phalere sunt ornamenta equorum — strigilis — *ein scrape vel roskam.*

De domo et eius partibus. cenaculum *ein moeshues ofte auent ethenhues* — promptuarium *eyn ſpyſsekamer* — horreum *eyn schüne* — limen *eyn sul efte dorpel* — fenestra *ein vinster* — caminus *eyn schorsteen* — pavimentum *eyn deele efte astrack* — estuarium *eyn dorntze* — cloaca *eyn hemelicheit* — cloacarius *eyn racker.*

De utensilibus domus. manu tergerium *ein hantdwele* — mappa *idem* — crusibulus *eyn kröſs* — premappe *eyn bylegge of vordwele* — capisterium *ein molde* — pixis *en busse efte schedel* — cribrum *eyn ſzewe* — mantica *eyn waetsaeck* — Scobs *mul efte ein höuel* Unde

Bilia scoba leuat scobs scobis aspera tollit — pala *eyn schuffel* — olla *eyn grapen* — lebes *eyn degel* — longale *ein lengehake am wagen* — tedale *eyn brantyser* — craticula *eyn klein roster* — cratis *eyn roste* — flabellum *eyn weygher* — fuscina *eyn krauwel* — manubrium *eyn hecht* — lamella *eyn lemelen efte klinge* — dica *eyn keruestock* — dolium *eyn kûven efte vath* — biota *eyn stande* — tristiga *eyn volgher* — [Bl. 7] fundibile *eyn schope effe scuppe* — cupa *eyn koepe* — lagena *eyn lechelen effte vlesche* — lectica *eyn vmmeganck effte gardyn* — lucerna *eyn lucerne efte lucht.*

De animalibus quadrupedibus. equa *eyn perdemoder* — spado *eyn gehelt pert efte rune* — capra *eyn geyte efte tzege* — aries *eyn buck efte ein steer* — hedus *ein höken efte ein tzege* — glis *eyn ratthe* — cattus *ein katte* — murilegus *eyn kather* — catulus *eyn wolpen* — beltrina *eyn yagebracke* — culper *ein bracke* — melampus *eyn rekel* — molosus *idem* talpa *eyn wintworp edder ein mulworm* — dam̄a *ein hamster off das* — porcella *en geltken* — aper *eyn euerswyn* — linx *eyn lintworm.*

De animalibus volatilibus. aquila *ein arne efte addeler* — herodius *ein valke efte blaw voet* — gripho *eyn gryp* — [Bl. 8] strutio *eyn strufs* — ciconia *eyn adeber effte en storck* — ibis *idem* — vultur *eyn gyre* — grus *eyn kroen* — cignus *eyn swoen* — gallina *eyn henne* pullus *ein hoen* — anser *eyn gante* — aneta *eyn antvogel* — columbus *eyn dûverink* — bubo *eyn schüffoet* — alauda *eyn lewerck* — passer *eyn lûninck* — seger *eyn tzyfzeken* — carduellus *ein stegelytzke* — carduelis *ein reetvincke* — parix *eyn mefze* — corvus *eyn rauen* — pica *eyn heyster* — pigardus *ein trappegans* — mergus *eyn dûker* — cristula *ein radelwyge* — pardix *ein raphoen* — ornix *ein berchon of felthon* — monedula *eyn kauke* — graculus *eyn hegher* — turdula *eyn stare effte spreen* — onocrotulus (proprie) *ein roer domp* — canapeus *ein yrfzke efte hāne prinke* (so!) — petriscus *nettelkonink.*

De vermibus volatibilibus et non volatibilibus. apes *eyn ymme* — vespa *ein wespe off hornte* — vesparium *ein nest der hornten* — brucus *ein keuer sprenkel* — locusta *eyn howsprinkel* — scharabeus *eyn weuel* — papilio *ein bottervagel* — cocodrillus *eyn lintworm* — formica *eyn myr of empte* — tinea *eyn mutte* — .sanguissuga *eyn egel of yle* — cymex *eyn wantlues* — rana *eyn pogghe* — bufo *eyn padde* — terma *ein made* — grillus *eyn hermelken* — [Bl. 9] lens *eyn nyth.*

De aquis et variis piscibus. esox *eyn las efte salm* — sobius *stint* — foca *eyn zeehunt efte lafs* — saxatilis *eyn steenbyter* — ruscupa *eyn buckinck* — spirlingus *eyn spirlinck* — rubecula *eyn rodoghe* truca vel tarta *ein vorne* — poltigranum *dat rögen vth dem vissche* — squama *eyn vlome* — fluvius *eyn vleeth* — procella *eyn bulge des w.* — lacus *eyn puel of graue* — portus *eyn öuer* — phaselus *eyn kaen* — remus *ein roder efte reem* — hamus *eyn angel ofte eyn haem.*

De balneo et ad id pertinentibus. fleubotonium *eyn laetyszer* ventosa *eyn laetkop.*

De arboribus et fructibus earumdem. ramus *telghe* — prinus *eyn krekenboem* — persicus *eyn persike* — cottanus *eyn quedenboem* — buxus *eyn bufsbom* Vnde: Nec buxus crescit hoc buxum crescere nescit. — [Bl. 10] juniperus *eyn machandelenboem* — cornus *eyn wepkenborm* — cornum *eyn wepe* — terebintus *ein terpentinboem effte werckboem* — populus: Vnde populus est arbor, populus collectio gentis — taxus *eyn hulfsboem* — fusarius *eyn spyllenmaker* — abies *eyn danne* — pinus *eyn kyn efte pecbom* — acinus *eyn druff kerne effte stenken.*

De variis herbis siluestribus et radicibus. Vlua *schelp of lues* — beta vel bleta *bethe* — apium *merke* herba quedam *efte epichkrud* et hec herba prohibet ebrietatem — jusquiannus *byllensaet* — anetum *dille* — anisum *anyfs* — saluia *saluye* vnde: cur monitur homo cum saluia crescit in orto — raphanus *redick* — merica *heyde* Unde versus: Nunc volumus bibere qu. chara merica mouet se. — cucurbita *körbis* — vaccineum *eyn heydelbere efte bikbere* — piretrum *bertram* — verbena *yfseren hart krut* — absinthium *wormete* — allium *knolock* — serpillum *beestloek* — plantago *weghebre blade* — porculata *börgel.*

De frumentis et seminibus frumentorum. [Bl. 11] zizania *vnkruet efte radel* — sinapis *sennepkemet efte mostart* — carum *gardenköme.*

De apoteca et eiusdem speciebus. mirtus *ein galganboem* — tina *ringelkrud, so geheten* — macia corporum *ingeweide* — tiriaca *driakel* — ciminum *peperkömen* — hylla *eyn methworst effte braetworst* Vnde: In nostra villa tigno suspenditur hylla. — pastanda *eyn pasteyde* — cuneus *eyn wegge* Vnde: Ut ego didici cuneus confractio ligni Est cuneus panis cuneus collectio gentis. — semella *eyn semel* — nebula *vngesûret dunnebroet* Vnde: Nolo tuas nebelas quas tu nebulo nebulas. laganum *eyn wygelbroet* — lac *melick* — vitellum vel -lus *eyn döder van dem eye* — serum *waddeke efte hoy* — crema *saen effte roem* — balducta *waddeke* — coagulum *rentzel off laff* — omasum *kaldune efte sulte* — Vnde versus: Noscibur ad nasum mulier que vendit omasum. omentum *sulte efte bucken tallich* — [Bl. 12] offa *eyn mölye efte eyn soppe* — *ein greue* Et est quod remanet in patella de carnibus frixis. — ouarium *ein eyerfladc* — villum *bœse wyn* Vnde: Qui mihi dat villum mala passio torqueat illum — arista *ein aer das koren inne wasset* — escanea *ein schode of pole* — siliqua *seyge* — fex *bermen effte heffen* — arundo *rooth.*

De foro et eidem adiacentibus. vicus *eyn klene strate efte gasse* — theatrum *dantzhues ofte speelhues* — macellum *eyn vleschhues efte schrangen* — mediastinus *eyn kaeck* — cippus *eyn vangenstock* — priueta *eyn hemelicheyt* — instita *eyn kraem effte ein windeldoek.*

De nominibus propriis diuersorum locorum maiorum et earundem plebibus. Gallea vel Gallica *wallant* — Italia *idem* — Gallicus *ein wale* — Italicus, italus *idem* — Almanicus *ein dûdesch man* Et d'z quasi alitus magno videlicet cibo. — Anglicus *ein engelschman* — Suecia *swedenlant* — [Bl. 13] renisare *in drn ryne varen* —

Westualus *ein westuelinck* — Frisia vel frigia *vrieslant* — Vngarus *eyn vngersman.*

De nominibus locorum minerum. spacium *ein blek veldes* — villa *eyn stad* proprie, vt parisius. Vnde: Parisius locus egregius mala gens bona villa. Nam duo postilla nummo venduntur in illa. — moluerum *eyn mölenspeel.*

[Bl. 14] **De viris et mulieribus ipsosque cernentibus.** stupa *hede* — fusum vel fusa *eyn spylle* — festuca *scheue* — adulla *eyn knotthe effte knoep van vlasse* — colifolium *eyn wockenblath* — pepulum *eyn windel off wimpel* — pupa *ein puppe* Vnde: pupas fer tecum si tu vis ludere mecum. — trocus *eyn kûsel* — basa *eyn kote* — globus *eyn bofselkloet.*

De nominibus officiorum mechanicorum. calopifex *eyn patinemaker* — loricator *eyn platensleger effte harnischmaker* — funifex *eyn reper* — sartor *eyn schroder efte snyder* — sartrix *eyn schrödersche* — monica *ein schufkare* — naufreda *eyn schyproeff* — obstetrix *eyn bademöme* — nutrix *eyn amme* — auceps *eyn vinken venger* — histrio *eyn lodderboue* — leccator vel mimus *idem.*

De diuersis intrumentis mechanicorum et officiorum. terebrarium *ein groet neuigher* — pala *eyn schuffel* — vomer *eyn plochyfser* — creditor *ein de to borge deit.*

De nominibus dignitatum et officiorum spiritualium. officium *eyn ambacht* — plebania *eyn wedeme* — vitricus *eyn steefvader* — bagutta *eyn bagyne* — heremita *eyn eenfsedeeler.*

De nominibus dignitatum et officiorum secularium. dux *eyn hertich* [Bl. 17] exactor *eyn beschatter* — bedellus *eyn bödel efte scarprichter* — excoriator *eyn viller effte racker.*

De diuersis nominibus virtutum et officiorum. apostata *eyn aftreder efte vorloper van gûden werken* — hereticus *eyn ketter* — augur *eyn wicker efte töverer* — [Bl. 18] ipocrita *eyn glyfsener* — sensualitas *synnicheyt* — humilitas *othmodicheyt* — facundia *sprelicheit.*

De consanguinitate et affinitate. consobrina *eyn sûster dochter* — matertera *eyn medder* — amita *eyn wefseke* — vitricus *eyn steffvader* — socra *ein swegersche mynes wyues moder* — matruales *wefsken kinder.*

De etatibus [Bl. 19] **De partibus diei et noctis.** spacium temporum *vnderlaet* — ver *de mey* — estas *de samer* — mensis *maentit of maent. de harde man, de hörninck, mertzmaen, meymaen, de brackmaen, de hoymaen, de awstmaen, de heruestmaen, de wynmaen, de wintermaen, de cristmaen.* — humidus *vucht* — sanguineus *ein de warm unde vucht is* — colericus *ein de warm vnde dröghe is* — Flegmaticus *eyn de kolt vnde nath is* — Melancolicus *eyn de kolt vnde dröge is.*

De quinque sensibus et eorum obiectis. tactus *dat völent* — sonorosus *ludbaer* — echo *ein wedderlut* — pilosus *row.*

De donis supernaturalibus et sacramentis. sinodus *dat fzenth.*

De quibusdam pestibus et defectibus hominum. febris *dat kolde* — calor *hette* — catarrus *de snöue* — appoplexia *de vallende sûke* — podagra *de padagel of ram* — freneticus *dörde efte afsinnich* — agon *seeltoghen vel eyn kamp.*

De diuersis nominibus adjectivis et quibusdam substantivis. [Bl. 20] discretus *tuchtich* — amabilis *lefftallich* — prodigus *sere mylde* — bestialis *vnuornufftich* — rapax *neemhaftich* — venerabilis *erlick.*

De nominibus adiectivis qualitatem impertantibus. qualitas *wodanicheit* — tepidus *wlack effte law* — lubricus *slybberhafftich* — vancidus *garsterich* — pendulus *kamich* — misticus *geistlick* — proteruus *moetwillich effte weddersettich* — intrepidus *vnuoruerlick* — scurrilis *böuich* — titubans *stamerich* — blesus *lispich* — distemperatus *vnuetdich* — fessus *mœde van ghande* — lassus *möde van arbeyde* — [Bl. 21] laxus *dorchgengich efte ontbunden.*

De nominibus adiectivis quantitatem importantibus. quantitas *groetheyt.*

De monetis et ponderibus. pondus *eyn börde* — grossus *eyn grosse* — stufferus *eyn stûuer* — solidus *eyn schillinck* — obulus *eyn scherff* — quadrans *ein hellinck* — ferto *eyn veerdinck.*

De mineris et metallis. es *ertz effte klockspyſse* — ferrum *yſser.*

De munitionibus. propugnaculum *eyn berghvrede* — phalanga *ein slach boem* — indago *eyn hagen* — obex *eyn grindel effte reghel.*

De numeris et rerum dimentione ant diuisione. numerus par *ein euental* — *sosse, souen, teyn, eluen, twelue, drutteyne, druttich. achtentich* [Bl. 21 unten und 22] De numero suprasignato per litteras hos considera versus. [etc.]

Impressum Lûbeck p. Steffanū arndes. Anno 1511. 4°.

(Im Auszuge nach dem Exemplar auf der Kgl. Bibliothek in Kopenhagen.)[1])

Segeberg. H. JELLINGHAUS.

Bemerkungen und Besserungen zum Sündenfall.

Auf meine Bemerkungen zum Sündenfall Jahrb. XIV, 148 ff. hat Ed. Damköhler Jahrb. XIV, 79 ff. einen Aufsatz folgen lassen, in dem er teilweise zu Ergebnissen gekommen ist, die von den meinigen abweichen. Nachdem ich inzwischen das Stück wiederholt eingehend gelesen, konnte ich mich den Aufstellungen D. keineswegs überall

[1]) Die Letter ô des Originals ist im Abdruck durch ö wiedergegeben, ebenso ů durch û.

anschliessen, und habe auch noch eine Anzahl von Stellen gefunden, die der Erklärung oder Verbesserung bedürfen. Wer mit solcher Arbeit vertraut ist, wird keinem derer, die sich bisher mit der Kritik und Erklärung des Sündenfalls beschäftigt haben, daraus einen Vorwurf machen und wissen, dass man dabei nur langsam und schrittweise zum Ziele kommt. Auch ich habe mich, nachdem der folgende Aufsatz vor dem Drucke Herrn Dr. Chr. Walther zur Beurteilung vorgelegen hatte, zu einer gründlichen Durcharbeitung desselben veranlasst gesehen. Ich spreche demselben für seine Mühe hiermit meinen besten Dank aus. Wo ich seinen Bemerkungen etwas wörtlich entnommen habe, habe ich dies gewissenhaft angegeben, aber auch da, wo ich ihnen nicht unbedingt beitreten konnte, bin ich durch sie mehrfach auf das richtige geführt.

V. 28 f. sind zu interpungieren:

Mynsche, marke rechte
My armen knechte:
Van gode wart alle quat gewroken.

Walther bemerkt mit Recht, dass das Komma hinter *rechte* zu streichen ist. Ich verweise auf R. Vos 2439 *merket mi* 'höret mir zu'. Ich war erst geneigt *knechte* für Accus. zu halten, wie sich solche Formen mit angehängtem unorganischem *e* in der heutigen Mundart finden, doch schliesse ich mich jetzt der Meinung Walthers an, dass es hier wie 1418 Dativ ist.

47 *geduld hebben* kann nicht heissen: sich in g. fassen (s. d. Wb.), doch vermag ich eine genügende Erklärung nicht zu geben.

63 Da 2084 und 2112 *meninge (: koninge)* steht, so ist vermutlich auch hier *meninge : eininge* zu lesen, so dass also der Strich über dem *i* ausgefallen wäre.

106 *de gescapen sint nach orem belde*

Eine Änderung des hdsl. *ore*, des gen. plur. des pron. pers., ist unnötig.

169 f. Damköhler bezweifelt (Jahrb. XV, 79) meine Erklärung dieser Stelle im Jahrb. XIV, 168, weil dann die V. 165—170 nichts anderes besagen würden als die V. 171—175. Dies kann aber nicht auffallen, da hier zwei Bibelstellen ähnlichen Inhalts deutsch glossiert werden. Durch V. 165—171 Jes. 11, 2: *Et requiescet super eum spiritus Domini: spiritus sapientiae et intellectus, spiritus consilii et fortitudinis, spiritus scientiae et pietatis.* Es ist demnach hinter V. 171 ein Punkt zu setzen. Die V. 172—175 erklären dagegen die an die Spitze gesetzte Stelle des Colosserbriefes II, 3 *in quo sunt omnes thesauri sapientiae et scientiae absconditi.*[1]) Doch wird dem Verse mit leichterer Änderung aufzuhelfen und zu schreiben sein:

Alle dinge wil ek wol ervaren (: sparen)

ervaren 'investigare, explorare' belegt das Mnd. Wb. I, 733 aus dem Voc. Engelh.

188 f. interpungiere ich:

Ok unbegriplik sint dine wort,
de van dy, here, werden gehort:
Sunder dat wy hebben an dinen gnaden
Moge wy ut dynen worden entraden.

„Deine Worte sind unbegreiflich. Nur das was wir in deiner Gnade haben (was du uns durch deine Gnade enthüllst), können wir aus deinen Worten enträtseln". *sunder* ist Adverb. Die Präposition *an* steht nach mnd. Gebrauche, wo wir *in* erwarten (s. Mnd. Wb. I, 77). Nach *dat* ist das Relativpronomen nach bekanntem, besonders im Englischen ausgebildetem Gebrauche ausgelassen.

---

[1]) Die Citate weichen hier, wie auch sonst im Gedichte (vgl. z. B. *reconditi* statt *absconditi*), von dem jetzt gebräuchlichen Texte der Vulgata ab.

194. *Doch here, wes du hire under vindest,*
Weit ik, du kunstichliken bewindest.

Statt *here* hat die Hs. *lere*, was offenbar verderbt ist. Doch hat Schönemann mit seiner Änderung nicht das richtige getroffen. Ich lese:

Doch ſere wes du hire undervindest,
Weit ik du kunstichliken bewindest.

Es ist vorher die Hoffnung ausgesprochen, dass Gott an den Engeln noch keinen *feil* entdeckt hat. Dann heisst es weiter: „Doch ich weiss ja, was du etwa krankhaftes hier entdeckst, dass du das künstlich [wie ein geschickter Arzt mit einem Verbande] umwindest (und somit auch das anstössige verhüllst).“ *sêr, sere* n. 'eine Verletzung am Körper, kleine Wunde, offene Stelle' ist noch im Göttingen-Grubenhagenschen gebräuchlich, s. Schambach S. 190.

204. *Och wan se it alle recht vorstoiden,*
Wu lefliken wy se broiden!

Damköhler bemerkt mit Recht, dass *broiden* richtig überliefert ist. Wenn er aber *broiden* durch 'brüten' erklärt, so kann ich ihm darin nicht beistimmen, solange er keine Stelle nachweist, in welcher diese übertragene Bedeutnng sich findet. Da neben *brudegam* auch die Nebenform *broideghen* sich findet, so vermute ich auch hier in *broiden* eine dialektische Nebenform von *bruden* 'brauten'. Ueber *brauten* 'minnen' s. D. Wb. II, 333. Auch *lefliken* passt sehr wohl zu *broiden* in dieser Bedeutung, vgl. Exod. Diemer, 128, 2 *mit lieplicher minne.*

258. Die Besserung Jahrb. XIV, 148 ist, wie mir Herr Dr. Walther nachweist, schon von Woeste in Ztschr. f. D. Phil. 6, 84 vorweg genommen.

259 lese ich: *Wol deme, de sik dar to bogede,*
Dat he mit uns wolde rauwen:
De mochte dine weldicheit schauwen.

De statt *Do* ist eine Vermutung Walthers.

578 lese ich: *Quat sin sunde unde sunde vorgode nicht.*

Ich halte *sunde* nach *unde* für Dittographie und lese:

Quat sin sunde unde vorgoden nicht

vorgoden ist im Mnd. Wb. zwar nur als trans. belegt, doch vergl. *vorsnoden*, das sowohl 'schnöde werden' als 'schnöde machen' bedeutet.

284. *Sus is de vrige willekor ein angest,*
De de mennigen werken aller bangest.

Statt *werken* ist *werket* zu lesen. „So ist die freie Willkür eine Angst, die da manchen sehr bange macht.“

Nach 296 setze ich einen Punkt statt des Kommas und lese dann:

Deme helpen use krefte to redeliken sinnen,
Dat he na sinem willekore
Alle tit dat beste kese vore.

Statt *kese* hat die Hs. *kere*, was aber nicht in den Zusammenhang passt. *kesen* 'prüfend betrachten'; *vore* 'vorher (vor der Wahl)'. Vgl. sachlich 387: *Malk ga in sinem vrigen moet Unde prove over quat unde got, Wat in einen juwelken* (Worte) *vorborgen si.*

306. *Na deme allen creaturen dut ein bat is.*

ein vor *bat* ist von Schönemann eingesetzt nach V. 335; allein das Subst. ist hier wie 689, 817, 3087 u. ö. stets *bate* geschrieben, wir haben also hier das Adv. [nhd. *baſs*] und *ein* ist zu streichen.

349 lese ich: *Dar inne wart din lof vorvult*
Dat de leven hilgen dek eren
Unde sik na gudem willen regeren.

Statt *Dat* hat die Hs. *Dar*, statt *dek den*, wofür Schönemann *dôn* setzt. Der Fehler erklärt sich wohl dadurch, dass dem Schreiber die Form *dek*, welche in der vermutlichen Heimat des Dichters noch jetzt die herrschende ist (s. Schambach unter *du*), nicht geläufig war. *dar* und *dat* werden oft verwechselt.

353 f. *Laudamus te, benedicimus te,*
De deit den unsannigen we.

Diese Verse sind in der Hs. dem Creator zugeteilt, während sie unzweifelhaft die Anfangsstrofen des Dankliedes bilden, welches der Engelchor singt. Die Rede des Creators beginnt erst V. 355. *unsannigen* ist bis jetzt unerklärt geblieben; es ist wohl aus *unsinnigen* entstellt.

359 lese ich: *Des meine ik, de ensi hir mede,*
De sinen munt nu uppen dede
Dusses dankes my to berovende
Der jennen de my plegen to lovende

„Ich glaube, dass niemand hier am Platze ist, der seinen Mund aufthun würde, mich dieses Dankes derjenigen, die mein Lob verkünden, zu berauben.“ *uppen* ist Verbum.

375 *augest de gelerde* ist = *sunte augustinus* 279.

389 Die Hs. hat:
Wat in einen iuwelken vorborgen si

Es ist kein Grund mit Sch in *vorborgen* zu ändern; vgl. *Wat behuddes* 406.

464. *Weme wat si umme ere, umme stat*

„Wem etwas an Ehre und hoher Stellung gelegen ist.“ *vat* statt *wat* ist nur Druckfehler.

502 lese ich: *Minen stol wil ek my nemen;*
Bi gode sitten dat mach my temen.

„Ich will meinen Thron einnehmen, denn es geziemt mir neben Gott zu sitzen.“

562. *Se henget, ut, dat se moge vinnen*
Der kleinen vlegen unde wormelin,
Ein nette.

vinnen ist nicht etwa dialektische Form für *vinden*, sondern in *winnen* zu ändern.

631. *Wy mogen gode nummer mer to bet;*

Ich lese: *Wy mogen to gode nummer mer bet;*
„Wir vermögen nimmermehr zu Gott zu kommen.“

650 lies: *vor gode oder nemende.*

654. Zu Jahrb. XIV, 148, bemerke ich, dass *mul* auf Lucifer geht, der als giftige Schlange bezeichnet wird; vgl. die Glosse im Mnd. Wb. 3, 132: *slange, mul, bazeliscus.* Es ist demnach zu lesen:
Dat wy alsodenen vorgiftigen mul
Toleten unde staden.

691 ff. ist durch eine blosse Änderung der Interpunktion nicht geholfen. Es ist zu lesen:
Heddet juwe gude wille nicht gewest,
Gy enhedden mit my dat erlike nest
Vorscheten, dar wy sint inne west
Unde tor aventur nummer mer inne komen.
Dar umme mote wy scaden unde vromen
To hope stan an einem hope.

Das Part. *verscheten* 'verloren' ist noch in der Mundart erhalten, vergl. Schambach S. 276, der den Satz anführt: *Wen Sei ösch nich helpet, sau sin we verscheten.* *stan* ist trans. 'Gefahr stehn, riskieren, die (guten oder bösen) Folgen ertragen', vergl. Mnd. Wb. 4, 360. Zur Formel *scade unde vromen* vgl. 1750 *Dat is min vrome unde niht min schade.* Es ist zu übersetzen: „Wenn es euer freier Wille nicht gewesen wäre, so hättet ihr mit mir den herrlichen Aufenthaltsort nicht verloren, in dem wir gewesen sind und wohin wir niemals wieder kommen. Darum müssen wir Gutes und Übeles zusammen, an einer Schar befindlich ertragen.“

708. *Lucifero kan en weinich nicht scaden.*

lies: *Lucifer kan en weinich nicht saden.* „L. kann ein wenig nicht sättigen, befriedigen.“ Dem herrschgierigen L. genügte es nicht der schönste und vornehmste Engel zu sein, er strebte nach gleicher Herrschaft mit Gott, vgl. V. 502 ff.

713 lese und interpungiere ich

Kumpan, wy willen wedder roven
Gode, wur wy kunnen unde mogen.
Stempen logen unde drogen
dem scalwe uns hir nu bet geloven.
Wen den jennen, de de uns vorscoven,
Or kunst en scal on hir nicht dien:
„*Wy wilt on in deme wege lien.*

scalwe 'sollen wir'. Über *we* abgeschw. aus *wi* s. Schambach S. 289. „Dem sollen wir uns hier nun noch mehr widmen." Über das Reflex. *sik loven* s. Mnd. W. II, 737.

727 lese ich: *Isset nu het, it mach wol kolden.*

Vgl. das Sprichwort: „Es wird nichts so heiss gegessen als es gekocht wird."

729 ist zu interpungieren:

Bekummert iuk nicht alto sere!
Ik bin it io Lucifer iuwe here.

Über *ez* vor dem Prädikat im Mhd. vgl. Lachmann zu Iwein 2611. Die Bemerkung gilt auch für das Mnd.

748 *Wente to vorne iuk gonde,*
Dat ein iuwelk mochte unde konde
Na sinem vrigen willkore
Dat gude edder erge kernen vore.

kernen (Hs. *kerne*) wird im Mnd. Wb. mit Verweisung auf Grimms Wb. als Nebenfür kiesen, küren erklärt, was Walther für eine sprachliche Unmöglichkeit erklärt. Das Wort ist unzweifelhaft entstellt; ich vermute *kesen* 'prüfend betrachten', Walther *koren*.

808 interpungiere ich:

Sin name scal heten adam.
De sin gelik nu mer up erden quam.

Damköhler schreibt: *Dem sin gelik*, es ist aber an der Richtigkeit der hdsl. Überlieferung nicht zu zweifeln.

824 lese ich: *Icht dat flesk en soden wolde*
Dar de sele wat anne scolde

„Wenn das Fleisch so etwas wollte, daran die Seele etwas verschuldete." *anne* statt *ane* ist im Mnd. Wb. durch Lüb. Chron. 1, 464 belegt. Damköhler liest *anden* 'schmerzen'. Diese Bedeutung hat aber das Wort im Mnd. nicht.

844 lese ich: *Wat du, leve here, my wult*
Don, wet ik, dat ok noch scult.

Statt *my* hat die Hs. *myt*, wofür Schönemann *mit my* setzt.

885 *Ek wil dy aller vruchte macht geven*
De de sint in dussem paradise;
Aver allene von dussem rise
Scaltu nicht breken edder eten;
Deistu dat, so scaltu wetten:
In welker stunde du dat bedervest,
Des ewigen dodes du denne stervest

Damköhler nimmt *bederven* in der Bedeutung 'zu Grunde richten, verletzen' und bezieht es auf den Bruch des göttlichen Gebots. Es bezieht aber auf das Essen der Frucht, entsprechend Genes. II, 16, 17 *Praecepitque ei dicens: Ex omni ligno paradisi comede: de ligno autem scientiae boni et mali ne comedas: in quocumque enim die comederis ex eo, morte morieris.* *bederben* 'gebrauchen, benutzen' im Passional her. von Köpke, 528, 6 nach *minem tode nimm an dich disen roc alsam ein erbe. habe in dir und bederbe, swie dir behage wol.* Weitere Stellen im Wb.

892 ist zu interpungieren:

Des dodes mach dy nemant wandelen
Wen te dik erst begunde to handelen.

„Von dem (ewigen) Tode kann dich niemand befreien als dein Schöpfer."

903 interpungiere ich:

Ein ribbe ut diner siden
Breken dat machstu scauwen.

„Das Brechen einer Rippe aus deiner Seite das magst du sehen."

984 lese ich: *Wente he heft en ok hir umme vorboden:*
Ete gy hir van, so werde gy gelik den goden.

Statt *ok* hat die Hs. *on*. Damköhler vermutet, dass *en* entweder zu streichen oder durch *iu* zu ersetzen ist. Die leichtere Änderung empfiehlt sich schon deshalb, weil ein neuer Grund angeführt wird, weshalb Gott den Menschen verboten hat vom Baume der Erkenntnis zu essen.

990. *Ach, dusse appel is so sote!*
Adam, dat is alto hote.
Hir umme su nüm unde smecke,
Uppe dat du nicht menest, dat ik dy gecke.

Dass die Stelle verderbt überliefert ist, hat Damköhler Jahrbuch XV, S. 81 richtig bemerkt. Er vermutet: *dat is alse hotte* „Das ist (schmeckt) wie (süsse) Milch." Diese Änderung empfiehlt sich aber schon deshalb nicht, weil dadurch der reine Reim zerstört wird. Dass von der Süsse des Apfels die Rede ist, hat Damköhler richtig gesehen, und dieser Sinn ist denn auch mit leichter Änderung herzustellen, wenn wir schreiben:

Adam, dat is alſo note

„Adam, das ist so (süss) wie Nuss." Der Vergleich: so süss wie Nuss (ohne Artikel ist noch gebräuchlich. Schambach verzeichnet S. 146: *sau soite as ne not. note* ist also Singular; doch findet sich auch der Plural ohne Umlaut, allerdings nur in der Bedeutung Becher in Nussform Mnd. Wb. VI, 225.

1118. *Nicht mer wan arme minschen twene.*

Die Hs. hat richtig überliefert. *Nicht mer armen minschen twene. mer* ist = *men*, wie Walther bemerkt. *armen minschen* halte ich für Gen. Plur. abhängig von *twene.*

1146. *So heddet mogen lichte nicht gescein*

Die Hs. hat *heddes mach.* Walther erklärt die hdsl. Lesart überzeugend richtig: „*heddes;* das *es* ist Genet., abhängig von *nicht. Machlichte* ist das bekannte Synonym von *villichte.*"

1171. *Wy hauwen hen in godes namen.*

Damköhler will *hen hauwen* hier durch 'anfangen' übersetzen. Nun sagt man zwar auch nhd.: „Haue mal hin!" d. h. ursprünglich: 'Führe den ersten Hieb mit der Axt'; aber schon aus der Grundbedeutung ergiebt sich, dass dieser Ausdruck hier nicht in den Zusammenhang passt. Auch ich halte jetzt die Überlieferung für richtig, glaube aber auch jetzt noch, dass Adam Eva auffordert in Gottes Namen des Weges zu ziehen. *hinhauen* 'hingehen' findet sich bei H. Sachs, Band III, 1, 288 a, wo der Wirt verdrüsslich zu den armen Wandrern spricht: „Haut hin, sprecht ihr seid hier gewesen" u. ö. Vgl. auch Schmeller, Bayer. Wb. [2] I, 1024.

1214. *Warte, abel, dat ik hir erst upkloppe.*
Wente dusse garve is my vorwar
So ver to dregende alto swar.

Zunächst ist statt *Warte* das hdsl. *Wachte* als der Mundart entsprechende Form wiedereinzusetzen. *upkloppen* ist zu allgemein und nicht deutlich. Ich glaube daher, dass *udkloppen* zu setzen ist, noch jetzt tm Gött.-Grubenhagenschen der gewöhnliche Ausdruck für „ausdreschen". Der Ausdruck wird auch ohne ein zugefügtes Objekt (ebenso wie *meien, daschen*) gebraucht. *ud* statt *ut* ist auch in den Göttinger Urkunden die gewöhnliche Schreibung. Sachlich vgl. Anegenge ed. Hahn 19, 83: *Abel was ein guot man. Uz allem sînem vihe er nam Daz aller beste lamp Daz er inder dar under vant. Jener* (Cain) *wirser gedâhte Der da elter was: Sîne garbe er überdrasch.*

1258. *Uppe dy wart ik so ser verblint.*

verblinden bedeutet erstens blind machen. zweitens blind werden. Hier heisst es: (vom Zorne) blind gemacht.

1286 ändert Schönemann unnötig die Wortstellung. Es ist mit der Hds. zu lesen: *Dar sik de werlde aff moge neren.*

1306. Die Hs. hat *draffstu* statt *darfstu*, und diese der Mundart entsprechende Form kann wohl dem Dichter gehören.

1323 lies mit der Hs. *Unde byn* statt *Unde ik byn*. Die Auslassung des persönlichen Pronomens ist hier nicht auffällig.

1324. *Wol dat ik my van older nu roste,*
So lende ik jo gerne, wen ik moste.

Die Form *lende*, wofür er im Druckfehlerverzeichnis *lênde* schreibt, scheint Schönemann nicht verstanden zu haben. Auch im Mnd. Wb. II, 633 und III, 535 ist die Stelle nicht richtig erklärt. Adam kann dem Zusammenhange nach nur den Wunsch aussprechen, auch trotz der Beschwerden des Alters noch länger zu leben. Ich schreibe deshalb: *Wol dat ik van older nu rostə,*
So leude (= levede) *ik jo gerne, wen ik moste.*

„Obgleich ich vor Alter nun rostig werde,[1]) so lebte ich doch noch gerne, wenn ich dürfte." Möglich, dass auch *my* zu behalten ist, da im Nd. die Reflexiva überhaupt häufiger sind als im Hd.

1328 lies *uppe* (Hs. *upper*) *rechte v. m.*

1354. Die Hs. hat *dy* d. i *dȳ (dyn) moder.*

1373 ff. ist zu interpungieren:

He biddet, dat gy om willen don, wetten,
In rechter waren sekericheit
Van deme olie der barmherticheit.

don ist 'geben, reichen'; *wetten* ist 2. Pers. Plur. des Imperativs = 'wisset!' (vgl. Lübben, Mittelniederd. Gramm. S. 90).

1450 lies *hadde* statt *handc.*

1497. Damköhler schreibt *nichte v.* statt *nicht en v.* Walther bemerkt mit Recht, dass *nichte* Instrumentalis ist „mit nichten".

1526 lese ich: *De sine gavē gevēt tware*
So mennich utespret

utespret ist nicht, wie von Schönemann und im Mnd. Wb. angenommen wird, Verbform, sondern Substant., synonym mit *utsprutinge, germen.*

1550. *Dat derde het tigris, als ik vorsta,*
Unde lopt in lant van asia.

Damköhler fügt *dat* vor *lant* ein. Der Ausfall des Artikels ist aber nicht wahrscheinlich; ich schreibe: *Unde lopt en lant van asia* und fasse *lopen* 'durchlaufen', wie mhd. *loufen* (s. Lexer). Über den Accusativ bei Verben der Bewegung im Mhd. s. Haupt z. Erec [2] V. 3106.

1578. *klute* 'Sack'. Das Wort ist noch im Gött.-Grubenh. so gebräuchlich, Schambach verzeichnet nur den Plural. Woeste, Ztschr. f. D. Phil. 6, 84 erklärt es 'Lappen'.

1606 lese ich: *Den (licham) geve ek nu up vor mine schult:*
De mot nu varen (Hs. *waren*) *wor du wult.*

Vgl. in die Grube fahren = sterben; *varen to (godes) gnaden*, Sachsensp. II, 66, 2 und weitere Stellen im Mnd. Wb. V, 203.

1627. *Nu en wet ik leider neinen trost*
Wu wy moge wegen werden verlost

Damköhler streicht *wegen*. Ich vermute Entstellung aus *weder*, wieder; vgl. 2743 *In watte made unde geverde de mynsche wedder vorloset werde.* Den Schreiber beirrte vielleicht die ungewöhnlichere Schreibung mit einem *d.*

---

[1]) Vgl. die alte Devise: Rast ich, so rost' ich! und Spenser, The Shepherds' Calendar, February V. 54 f. I deem thy brain emperished be Through *resty eld* that hath rotted thee.

1637 interpungiere ich jetzt:

Up dat ik den leven vader din
Helpe dragen sine bitteren pin:
Dat is iammerlik afgescheit
Des sihtes der hilgen drefolticheit.

Das Subst. *afgescheit* 'Absonderung, Trennung' fehlt im Mnd. Wb.

1665. *Ik bidde, dat gy nicht to endecken,*
Ik en mote minen vader sulven strecken

Ich halte Jahrb. XIV, 149 geschrieben: *Ik bidde, dat gy nicht to en decken.* Damköhler tadelt dies und meint, dass *en* aus V. 1666 in V. 1665 gesetzt werden muss. Die Richtigkeit meiner Besserung beweist V. 1675 *Decket on to*! vgl. auch V. 1689 *dat graf is ningest togedecket.* Gemeint ist das Bedecken des Leichnams mit Erde. Die Interpunktion ist richtig; zur Construktion vergl. Gött. Urk. I, Nr. 176, 3 ff.: *de beckermestere hebben ghewillekoret, dat se in oyrme brodhus nicht schullen oyr brod vortmer setten up de benke, se negheven oren halven vordingk tovorn* .... und ebd. 188, 24 *dat we unde use erven van desses vorben. dorpes weghen mit dessen vorben. vorsten nenerhande wederkop öder losinge anghan enschullet noch enwillet, desse vorben. 30 M enwerden en weder bered ane hinder unde wedersprake.* Ich übersetze: „Ich bitte, dass ihr ihn nicht begrabt, ohne dass ich meinen Vater vorher selbst strecke (ihm die im Todeskampfe gestreckten Glieder wieder gerade strecke).“ Walther, der sonst meiner Meinung zustimmt, bemerkt, dass man trotz 1675 *todecken* ohne Objekt sich denken könnte.

1780 lese und interpungiere ich:

Du lest uns up dem water sweven
Unde unse lif so leiflik vristest,
Och *leve got, wan du wol wistest,*
Dat dut grote water scholde
Hir nedder komen also bolde,
boven dattu bist also bereit
Unde bewiset uns dine barmherticheit.

wan fasse ich = weil; Walther will lieber *want* (*wāt*) lesen. Auch *unse* statt *uns* ist Conjektur Walthers, doch könnte das Pron. poss. auch schon wie in den jetzigen Mundarten (vergl. *uns Vader*) das *e* eingebüsst haben. *Boven* (von D. unnütz in *Boben* geändert) wird von Walther richtig durch: 'gegen, wider' erklärt. Statt *bewiset* 1787 schreibt Sch., durch den nhd. Sprachgebrauch verleitet, *bewisest*. Die hdsl. Lesart ist aber ganz richtig: *barmherticheit* ist Subjekt und *bewisen* ist 'unterweisen, belehren'.

1791. *wer* 'ob', ebenso 1803, in der heutigen Mundart *wêər* gesprochen.

Nach 1807 ist Punkt statt des Kommas zu setzen.

1807 ff. lese und inierpungiere ich:

Dusse duve kumpt wedder altohant.
Bi dem so wert mi dat bekant,
Dat se nergen konde resten
In bergen, dalen, bomen edder nesten.

Bi deme = dadurch. Statt *bergen* hat die Hs. *bargen*, dass aber diese Form nicht dem Dichter gehört, beweist der Reim *bergen*: *nergen* 1804.

1824 lies: *Ach god, wol uns der* (Hs. *unser*) *leven stunde.*

Vgl. W. v. d. Vogelweide *Wol mich der stunde deich si erkande.*

1835 ff. interpungiere ich:

Ga nu wedder altohant,
Dat beide ek dy, hir an dat lant,
Du, din husfrauwe unde dine sone
Unde dar to or husfrauwen schone,
Dine have, vogel, degerde unde alle quek,
Dat in der arken was mit dek,
Unde allent, dat levent hat
In der arken, dar se stat.

have bezeichnet besonders die Haustiere, auch 1978 ist es in dieser Bedeutung zu fassen.

1860 lies *construgeren : offereren.*

1905. *Unde hore, wat ik wille dik*

Vgl. Flos 278 *wat wylle gy my* 'was wollt ihr von mir?' Es ist mir zweifelhaft, ob ein Vers ausgefallen ist, da reimlose Zeilen im Stücke mehrfach begegnen, ohne dass der Zusammenhang eine Ergänzung verlangt.

1944. *Leve sone, wy wilt uns kloiken.*
Bequeme holt soiken
Unde gode dar neist sin opper geven

Zunächst könnte man *unde* vor *bequeme* ergänzen, doch ist für das 15. Jahrhundert die Bindung eines vierhebigen mit einem dreihebigen Verse mit klingendem Ausgange nicht ausgeschlossen.

1946. Die Hs. hat: *Unde gar dar neist sin opper geven.*

Ich schreibe: *Unde gan dar neist sunopper geven.* Es ist zu übersetzen: „Lieber Sohn, wir wollen uns beeilen, passendes Holz suchen und gehen, da in der Nähe ein Sühnopfer zu bringen.“ *sunopper* ist zwar im Mnd. Wb. nicht belegt, doch vergl. *sunebrêf.* Über *kloiken* von Sch. hier und 3253 falsch durch „sich klug benehmen“ übersetzt, vgl. Mnd. Wb. u. d. W.

1987. *Ek wil ute dussem dale*
Mine schap driven altomale
Upwor hen in de hoge.

upwor erklären Sch. und das Mnd. Wb. = *upwort, upwert* 'aufwärts' Es ist aber zu lesen: *Up worhen in de hoge. Up* = aufwärts; *worhen* 'irgendwohin' (wofür im Mnd. sonst *wor* gesagt wird) wird durch die heutige Mundart gesichert, in welcher es *wôren* lautet, s. Schambach S. 304.

2042 interpungiere ich:

Dar umme so schaltu wesen willich
Bloiten dine vote unde tein ut dine scho.

Die Infinitive sind von *schaltu wesen willich* abhängig. „Du sollst willig sein deine Füsse zu entblössen und deine Schuhe auszuziehen.“

2126 setze ich einen Punkt statt des Kommas und lese dann:

Alle dat me vorder vint bescreven,
Dat umme korte willen is na gebleven.

„Alles das findet man vorher beschrieben, das (hier) der Kürze wegen ausgelassen ist.“

2178. *Edder ek wil dy eine lexien lesen,*
De van gode nicht wesen schal.

Schönemann fasst *von gode* = von Gott, da er sonst *von gôde* schreiben würde; es ist aber = vom Guten.

2233. *Unde he wil richten na rechtem deile.*

he, welches in der Hs. nicht steht, ist zu streichen.

Nach 2304 fehlt ein Vers. Nach Ps. 29, 12 ist etwa folgendermassen zu ergänzen:

So hope wy jo, moge gnade schein,
Dat he moge antein
Dat dar is dat kleit der vrolicheit.

2407. *So dat dat levendige nu an en reip*

Der Sinn ist klar: Das Kind erwachte nicht und konnte daher die Räuberin nicht durch sein Schreien verraten. Ich vermute: *mi an en reip* 'mich nicht anschrie'. Walther macht dazu die Bemerkung: „Kann *anropen* nicht heissen anfangen zu schreien?“ vgl. Grimm, Deutsch. Wörterbuch I, 289 und könnte *nu* nicht *nü,* nie, sein? in derselben abgeschwächten Bedeutung wie oberd. *nimmer.*“

2431. *Dusse vruwe unde ek, alse wy hir stan,*
Hebben beide in einem hus umme gan,

ummegan = verkehren ist im Mnd. Wb. nicht belegt, in der heutigen Mundart ist diese Bedeutung gebräuchlich, s. Schambach.

2540. *Ik meine, wy sein noch dallink wat,*
Des der konniginne heft vorwundert,
Uns alle mede, were user hundert.

heft vorwundert. Das Praeritum ist dem Zusammenhange nach unmöglich. Ich lese: *Ik meine, wy sein noch dallink wat,*
Des de konniginne heft vor wunder,
Uns alle mede .....

„Ich meine, wir sehen noch heute etwas, das die Königin und uns alle wie ein Wunder ergreift.“ Zwei Constructionen, die im mhd. häufig sind, scheinen hier gemischt: *mich hât wunder* und *ich hân ez vür wunder*, s. Mhd. Wb. III, 813a. Vgl. auch *vor droge stan* 1458 mit Damköhlers Bem. Jahrb. XV, S. 81.

2613 lese und interpungiere ich:
Unde ik love juwe hofgesinde
Deger, dat ik hir bi juk vinde.

2619 ist *de genne* nicht in *de jennen* zu ändern.

2654 ff. ist die hdsl. Lesart mit folgender Interpunktion beizubehalten:
Wan my wes to donde stoide
Umme juk, gy wise her Salomon,
Dat wil ik alle tit gerne don
Unde geve uns beiden hir to deile
Dem leven gode ik uns beveile.

Statt *geue* der Hs. hat Sch. *geven* gesetzt, wodurch der Sinn entstellt wird. *sik to deile geven* = ‘sich zu eigen geben’. *Dem leven gode* steht *ἀπὸ κοινοῦ*, eine Spracherscheinung, die nach M. Haupt, dessen reiche Sammlung z. Erek [2] 5414 zu vergleichen ist, etwas volkstümliches hat. *uns beiden* statt des regelmässigen *uns beide* wage ich nicht zu ändern, da die schwache Form auch noch in der Umgangssprache erscheint.

2706. Soll nach Walther *cord vinken* ein Eigenname sein = Kurt Finke. Ich glaube es nicht, obgleich 2724 *cord* als Vorname erscheint. Ich halte es für eine scherzhafte Bezeichnung der Genossen, vergl. Knollfinke = Handwerksbursche. In Bezug auf *cord* mag es dahin gestellt bleiben, ob es *korde* ‘Strick’ oder *korde* ‘Messer’ ist. An das esthnische *Korde* (s. Korrespondenzblatt XI, 79) ist wohl nicht zu denken.

2722. *In deme naten kan ik doch wol tein.*

Erinnert an das studentische Lied beim Commenttrinken: Zieh Schimmel, zieh! etc.

2729. *Ik wil dy stusses wol vorplegen*

Bei *stuss* fragt Sch., ob es etwa ‘Stoss’ sei, möchte aber doch schliesslich *dusses* lesen. Im Mnd. Wb. ist das Wort nicht aufgenommen; Bd. VI, 273 findet sich *stôte* = *schenkvathe.* Ich sehe in *stuss* das mhd. *stutze*, Trinkbecher, wovon noch unser Stutzglas. Die Redensart *einem eines vorplegen* erklärt Walther ‘für oder von einem die Verpflichtung in Betreff eines Dinges übernehmen und erfüllen’ hier die Verpflichtung ordentlich nachzukommen’. — Ich halte *stusses vorplegen* für eine Redensart wie *drankes plegen* ‘trinken’ Gerh. v. M. 3, 21; *dy* wäre dann Dat. ethicus.

2756. *Wente dar an licht dig unde vorderf*
Nicht einerleie allene,
Sunder aller worlt gemeine.

Damköhler fasst *einerleie* als Gen. = eines (einzigen Menschen) allein, abhängig von *dig vorderf*, es ist aber zu übersetzen: „Daran liegt nicht nur einerlei Rettung und Verderben, sondern das der ganzen Welt.“ Man könnte versucht sein hinter *einerleie eines* einzuschieben (vgl. die Stelle a. d. Eccl. im Mnd. Wb. I, 641 *dat sure der penitencien kan nicht enerleye sin, wente de sunde sin ok nicht enerleye eynes minschen*), doch ist dies nicht nötig.

2801. *Frunde, nu sint wy hir gesamet*
Unde hebbet hir eines dages beramet,

Dat gy wisheit mogen beren
Unde alle tit dat beste vorkeren.

Statt *beren* in V. 2803 vermutet Damköhler *leren*; allein auch das zweite Reimwort muss entstellt sein, da keine der Bedeutungen dieses Wortes in den Zusammenhang passt. Ich lese *horen* (hören): *vorkoren* (erwählen).

2948 lies: *diebus novissimis.*

Nach 2951 ist ein Komma zu setzen.

2988. *Dut jamer! dat kindelin sin,*
Dar van vorkortet schal werden de pin.

Diese Stelle ist auch von Damköhler nicht überzeugend hergestellt. Ich vermute die Entstellung allein in *jammer* und schreibe: *Dut geandet dat kindelin sin, Dar van vorkortet schal werden de pin.* Über *anden*, andeuten, in Erinnerung bringen, significare s. Mnd. Wb. I, 81 und VI, 16. *dat kindelin sin,* sein (Gottes) Kind.

3034. *God heft einen legaten upgesent*

übersetzt V. 3032 *legatum ad gentes misit.* Lies *udgesent.*

3087 ist zu trennen: *up horen.*

3114. *Cristus de schal werden geborn*
To betlehem, alse ik hebbe gehorn.

Damköhler will aus dieser Stelle ein statt v. *horen* folgern. Walther vermutet einen Druckfehler statt *gekorn* und macht darauf aufmerksam, dass Schönemann im Glossar diese Stelle unter *küren* (statt *keisen*) aufgenommen hat.

3172. *Ik wil wonen unde wil rauwen*
In diner middele unde wil komen
Dy mitte unde to groden vromen.

3174 hat Schönemann unnötig *to* vor *groten vromen* eingesetzt, denn *vromen* ist Nom. Sing. des Subst.; für *groten* gilt die Bemerkung im Mnd. Wb. I, 638: „Häufig wird aber das Adj. so flectiert, dass es im Nom. und Acc. (Masc. wie Neutr.) auf *-en* ausgeht." Es wäre also eher der unbestimmte Artikel zu ergänzen, aber auch dieser kann fehlen, vgl. Bremer Gesch. Q. 141: *it weygede so groten, starken storm.* V. 3172, 73 übersetzen Zach. 2, 10 *Letare filia Lyon quia ecce venio et habitabo in medio tui,* nur dass die Worte dem Reime zuliebe umgesetzt sind. Nach *komen* ist also ein Komma zu setzen und das folgende als Apposition zu fassen. Für das unverständliche *mitte* vermutet Walther ansprechend *nutte.* Die Synonyma Nutz und Frommen werden ja wie heute, im Mnd. (vgl. *to groter nut unde vromen* Braunschweiger Chr. 1, 152, 8) gern verbunden.

3186. *Des himmels de schal werden mer*

übersetzt das lat. firmabitur consilium in celo. Nun bezeichnet consilium auch eine Genossenschaft von Menschen; ich glaube deshalb, dass zu lesen ist: *Des himmels det schal werden mêr.* „Das Volk des Himmels soll grösser werden." Über Auslassung des *t* s. z. 3415.

3258. *Ysayas, wat sochstu sus to bi tiden?*

Schönemann schreibt *bî tîden.* Das Mnd. Wb. I, 346 schreibt *to bitiden* 'zu nicht gesetzlicher, aussergewöhnlicher Zeit'. Dagegen spricht aber Zusammenhang und Versmass. Ich schreibe: *Ysayas, wat sochstu fus to bitiden?* „Jesaias, was suchst du so (durch deine Bitte) zu erreichen?" *betiden* ist Compos. von *tiden* Mnd. Wb. IV, 540. Ein Reflexivum in dieser Bedeutung ist ebd. Bd. VI, 62 belegt.

3284. Zu Jahrb. XIV, 151 bemerke ich noch, dass statt *dar umme* wohl *dar anne* zu schreiben ist.

3289 ist zu lesen: *Mit den duvelen in der hellen*
He schal so iamerliken quellen.

Der Schreiber stellte die prosaische Wortfolge her.

3409. *It is umme alsus allent dattu deist.*

Im Mnd. Wb. V, 12 ist nur diese eine Stelle für *umme alsus* statt *umme sus* angeführt, doch ist auch hier umzustellen: *It is al umme sus allent dattu deist. al*

ist = gänzlich; vgl. die ebd. citierte Stelle aus der Hamb. Chron. 22: *wo wol de stede al na freden hebben gestan, is doch mit koning Cr. al ummesus gesceen.*

3415 lies *heft* statt *hef*. Auslassung und Zusatz von *t* findet sich öfter, vgl. zu 3186 und 2540.

3436 lies: *To dem so stunde doch jennich rade.*

„Für den bestünde doch eine Hilfe." *rade* erklärt Walther = *gerade*, mhd. *gerœte.*

3645 lese ich: *Nen, vader, gy schult also nicht reden.*

Statt *Nen* hat die Hs. *Le*, wofür Schönemann *Leve* schreibt, was aber im Munde der eifernden Justitia nicht passt. Vielleicht ist auch *Ne* die heutige abgeschwächte Form einzusetzen.

3737. *Dusse dot de schal dar noden,*
Den ewigen dot denne wedder doden.

noden ist hier = notwendig sein. Sch. erklärt die Stelle nicht und auch im Mnd. Wb. ist für diese Bedeutung nur eine Stelle angeführt.

3747 ff. lese ich jetzt: *Gabriel, nu werdet rede:*
Segget annen, dat ok on beden
Ek wil twiden ore beden,
Dat se vaken an my deden.

„Gabriel, nun macht euch bereit. Saget Anna, dass ich auch ihnen beiden ihre Bitten erfüllen will, die sie oft an mich thaten." *beden* V. 3748 ist sicher 'beiden', da der Engel sowohl, wo er mit Anna, als wo er mit Joachim spricht, erwähnt, dass er zu beiden gesandt ist, vgl. V. 3774, 3805.

3772 ist das Komma zu tilgen; vgl. z. V. 729.

3783. *alle* ist Instrumentalis 'gänzlich'; vgl. Lexer, Mhd. Hdwb. I, 37.

3817. Die Hs. liest richtig:

Umme den willen dat wy sint
Unfruchtbar unde enhadden nein kint.

Umme den willen dat 'deshalb, weil'; s. Mnd. Wb. unter *wille.*

3886 lies: *Minen engel hebbe ik utgesant.*

Nur Gabriel wird ja zu Joachim und Anna gesandt.

3936 ff. *Wy bidden iuk alle, gy werden propheten,*
Dat gy iuk nicht laten vordreten
Unde gan mit us tom tempel hin,
Dat wy marien bringen dar in
Unde offeren se gode aldar
An sinem hilgen altar,
Wente gode is se doch to geneget.

to geneget könnte nur heissen 'zugeneigt'. Das passt aber nicht in den Zusammenhang, denn nicht darauf kommt es an, dass die dreijährige Maria Gott zugeneigt, sondern dass sie Gott gelobt ist; vergl. 3789 *So hebbe ik to vorne, leve here, De frucht gelovet to diner ere In dinem hilgen tempel dar.* Ich vermute: *Wente gode is se doch to gelegget.* „Denn Gott ist sie doch zugelegt, d. h. zu seinem Dienste bestimmt." Ein ähnlicher Reim wie *gelegget : eiget* (*eget*) ist 3269 *vigende : liggende.*

Dass *broiden* nicht zu streichen ist, hat Damköhler richtig bemerkt. Ob aber auch Formen wie *moud* und *houde* dem Dichter gehören, oder dem wahrscheinlich mit dem von Schönemann 1491—1508 als Altarist in Goslar nachgewiesenen Johannes Bokenem identischen Schreiber, muss noch dahingestellt bleiben. Jedenfalls kann ich mich nicht entschliessen eine Form wie *bargen* 1810, obgleich sie der heutigen Mundart entspricht, ohne weiteres dem Dichter zuzuschreiben, wenn kurz vorher *bergen* (*bergen* : *nergen* 1804) im Reime erscheint. Dass das Schauspiel auf dem Markte zu Eimbeck auf-

geführt und auch die Heimat des Dichters dort oder in der Nähe zu suchen ist, ist auch mir, schon wegen der im Stücke enthaltenen noch jetzt im Göttingen-Grubenhagenschen gebräuchlichen eigentümlichen Worte und Redensarten, höchst wahrscheinlich. Bedenken gegen diese Annahme hat C. Walther im Niederd. Jahrb. I, S. 96 f. rege gemacht. Sicher wird die Frage nur entschieden werden können, wenn das aus den Reimen sich ergebende Mundartliche mit dem in den Göttinger und Eimbecker Urkunden vorliegenden Materiale genau verglichen sein wird. Ich habe diese Arbeit begonnen, muss aber den Abschluss wegen mangelnder Musse verschieben.

Northeim. ROBERT SPRENGER.

Zur Kritik und Erklärung des Theophilus.

Das Verhältniss der drei erhaltenen Recensionen des niederdeutschen Spiels von Theophilus[1]) richtig zu beurteilen ist deshalb schwierig, weil jede derselben ihre eigentümlichen Zusätze enthält, von denen nicht in jedem Falle mit Sicherheit entschieden werden kann, ob sie dem Originale oder dem Bearbeiter gehören. Dazu kommen noch, freilich leichter zu erkennende Schreiberverse und zahlreiche Schreibfehler. Ich kann der Behauptung von Karl Sass in seiner Leipziger Dissertation von 1879, dass die Helmstädter Recension die älteste und dem Original am nächsten stehende sei, nicht unbedingt zustimmen. Soviel steht fest, dass dieselbe sehr gute und beachtenswerte Lesarten enthält. Vgl. z. B.:

Trier. Hds. 653. *Dat is my recht so ein wint.*
Stockh. Hds. 353. *Dat is my rechte also ein wint.*

In beiden Hdss. wird dieser Vers dem Theophilus zugeteilt. Da derselbe aber kaum anders übersetzt werden kann als es im Mnd. Wb. 5, 734 geschieht: *Das ist mir wie gar nichts*, so widerspricht dies den folgenden Versen, welche zeigen, dass es Theophilus sehr schwer wird, den Pakt zu unterzeichnen. In der Helmst. Hds. lautet der entsprechende V. 169 (D. 164; H. 166): *Satanas sprak: 'id is my bereit also wint.'* Es entspricht aber durchaus dem Zusammenhange, wenn Satan auf Theophilus Aufforderung ihm Feder und Papier zu reichen, dieselben schnell herbeiholt und spricht: „Das ist mir schnell wie der Wind bereit!“ Was die von

---

[1]) Für diesen Aufsatz sind folgende Ausgaben benutzt:
1. Theophilus. Niederdeutsches Schauspiel aus einer Trierer Handschrift des XV. Jahrhunderts. Mit Einleitung, Anmerkungen und Wörterbuch von Hoffmann von Fallersleben. Erster Druck. Hannover 1853.
2. Theophilus. Niederdeutsches Schauspiel in zwei Fortsetzungen aus einer Stockholmer und einer Helmstädter Handschrift mit Anmerkungen von Hoffmann von Fallersleben. Hannover 1854.
3. Theophilus der Faust des Mittelalters. Schauspiel aus dem vierzehnten Jahrhundert in Niederdeutscher Sprache erläutert und herausgegeben von Ludwig Ettmüller. Quedlinburg 1849.

sowie die Abdrucke der Helmstädter Hds. in: Bruns, Romantische und andere Gedichte in Altplattdeutscher Sprache. Berlin und Stettin 1798. S. 296—330 und der Stockholmer Hds. in: Dasent, Theophilus in Icelandic, Low German and other tongues. London, William Pickering 1845. S. 33—65. Ferner die Leipziger Dissertation von Karl Sass über das Verhältniss der Recensionen des niederdeutschen Spiels von Theophilus, Elmshorn, Groths Buchdr. 1879.

Sass S. 25 ff. aufgeführten Stellen betrifft, welche beweisen sollen, dass auch in den Teilen, welche nur in der Stockholmer und der Helmstädter Hds. erhalten sind, die letztere die bessere Ueberlieferung bietet, so erlauben sie durchweg eine andere Erklärung. Er führt an:

H. hds. 380 (E. 359; H. 364) *wor du in der werlde varest,*
up dat du von sunden latest.

St. hdschr. 607 *wor du an der werlde varest efte geist,*
up dat du dyne sunden leist.

Sass meint, dass *efte geist* Zusatz sei, ich halte es aber für wahrscheinlicher, dass der Schreiber von H. an der Form *leist* Anstoss nahm und deshalb änderte. Mit dem Reim hat er es ja auch sonst nicht genau genommen. Ferner

H. 481 f. (E. 457 f.; H. 459 f.) *Maria sprak: Theophile, dyn venne*
han dy gar luttich renne.

St. 705 f. *Dyn weinent dat helpet kleine*
Du hevest hyr gelegen unreine.

Auch hier ist kein Grund die Lesart von H. für die ältere zu halten, wenn wir richtig verbessern: *Theophile, dyn wenen Kan dy gar. luttich renen.* Auch die V. H. 589—592 (Hf. 568—571) machen durchaus den Eindruck, als ob sie aus den V. St. 813—18 zusammengezogen sind, zumal sich der Schreiber von H. auch sonst starke Kürzungen erlaubt. Dagegen ist es nicht zu läugnen, dass wir es St. 685—689 gegenüber H. 461—66 (Hf. 439—44) mit einer willkürlichen Aenderung der ersteren Hds. zu thun haben, und die Lesarten von Hf. *ut* und *buten dem wege* der von St. *ut deme vegevure* vorzuziehen sind. Auch St. 898—901 halte ich gegenüber H. 676—79 (Hf. 648—651) für die bessere Lesart. Dafür sprechen auch die vorhergehenden Verse:

St. 890.	H. (Hf. 638).
Ik hebbe al de helle dorchvaren	*Sathanas sprak: 'yrouwe ik sage iu ware.*
Mit alle mynen scharen,	*Ik han alle de helle dorchvaren*
Den bref konde wy nergene vinden,	*By minen besten synnen*
We sochten ene in allen enden.	*Des breves kan ik nicht vinden.'*

Der Bearbeiter nahm an dem unreinen Reime *vinden: enden* Anstoss und ersetzte ihn durch *sinden: vinden. Bi minen besten sinden* 'vermittels meines besten Gesindes'. Der Schreiber verstand dies nicht und setzte dafür *bi minen besten sinnen* 'bei meinem besten Verstande?' Vgl. ferner:

St. 894.	und H. 670 (H. 642).
Ik hebbe mynen meistere Lucifer gevraget,	*Ik han one gevraget sere*
He heft my aldus gesaget,	*wynen heren lucifere.*
Dat he des breves ny on sach:	*De heft also gesaghet,*
Vor war ik dat seggen mach.	*des si sint so mennich jar bedaghet,*
	dat he des breves nicht en sach.
	Vorwar ik dat spreken nach.

Hier ist *sere* in H. offenbar Flickwort und die Verse in der Form der Stockholmer Hds. die ursprünglichen. Auch die Verse St. 887: *O we dat mot ik don, Dar bringet my dyne walt to*, welche in H. fehlen, sind dem Zusammenhange nach durchaus nötig. Satanas verschwindet mit denselben, um dann gleich darauf wieder zu erscheinen. Dass H. öfter durch Kürzungen den Zusammenhang stört, beweisen folgende Verse:

St. 936.	H. hat dafür nur zwei Verse, die er dem Satanas zuteilt:
Here Lucifer, wat redestu dar to?	702 (Hf. 674).
Wy sint des breves unvro.	*Se is vrouwe unde wy syn knechte,*
Lucifer dicit.	*Wy en mogen nicht wedder se vechten.*
Se is unse vrouwe, wy sint ere knechte,	
Wy mogen nicht mit er vechten.	

Hier hat St. offenbar das ächte erhalten. Es wäre nicht dem Zusammenhange entsprechend, wenn Lucifer nicht zu Worte käme.

Ein recht lehrreiches Beispiel für das Verfahren des Schreibers von H. bieten die Verse 639 ff. (Hf. 616) = St. 868 ff. In der Stockholm. Hds. spricht Satanas:

Vrouwe van den reden ik nicht enweit.
He heft sik gemaket also breit
Mit syme breve;
Dat were to leide edder to leve,
We de vor em bede,
Dat he em unrecht dede.

Van den reden ich nicht entweit, d. h. Von solchen Verabredungen (dass du für ihn bitten soltest) weiss ich nichts. Der Bearbeiter von H. hat dies, wie auch Hoffmann, der *breven* für *reden* einsetzt, nicht verstanden. Er ändert folgendermassen:

Sathanas sprak: 'vrouwe, des syd bericht,
Van sinem breve en weyt ek nicht.
He heft syk my myk
also sulves verpflicht
mit synes sulves breve. U. s. w.

Wie wir sehen hat der Bearbeiter in seiner Verlegenheit hier die Verse 654 f. (Hf. 630 f.) vorweggenommen. Dadurch ist aber das das folgende in Unordnung geraten. Es kann unmöglich ursprünglich so gelautet haben, denn selbst wenn wir die Aenderung Hoffmanns annehmen, erhalten wir einen überschüssigen dritten Reim.

Ebenso verwirrt zeigt sich die Ueberlieferung von H. 497 ff. (Hf. 475 ff.) gegenüber St. 721 ff. Vgl.

H. *Theophil sprak: 'ach du edele rose van Jericho,*
wo trostestu my armen also!
Du bist jo der gna vul.
De engele schone to di sprak,
goteliken dat gescach:
Ave gracia plena.
Woldestu dorch my alleyne
vorleysen dynen namen reyne,
des wolde ek schemen vor dy.

St. *Vil eddele rose van Jericho,*
Wo redestu nu also!
Jo bistu vul aller gnaden,
Darumme hebbe ik dy geladen
Jo mit dem sulven bede
Also de engel Gabriel dede:
Ave Maria gracia plena!
Woldestu nu allene
Dorch my vorlesen dynen werden namen?
Des wolde ik my vor dy schamen.

Schliesslich vergleiche ich noch St. 926—929 und H. 694 f. (Hf. 666).

St. *Here meister Lucifer, nu gif rat,*
Wente unse walt nu vil kleine stat:
Nene macht wy nu mer en han,
Wy hebben enen quaden man bestan.

H. *Sathanas sprak: here Lucifer gif my rad.*
Unse walt nu cleyne macht hat.

Auch hier ist deutlich, wie H. die Vorlage gekürzt hat. Er strich zwei ihm unnötig scheinende Verse, setzte aber *macht* aus dem folgenden Verse in V. 695.

Die angeführten Stellen werden genügen, um zu beweisen, dass die Ueberlieferung von H. keineswegs in allen Fällen die bessere ist, sondern oft durch die von St. übertroffen wird. Aber auch die Behauptung von Sachs, dass die Stockholmer und Trierer Rec. aus einer gemeinsamen Vorlage entstammen, erweist sich nicht als stichhaltig, vielmehr weisen gemeinsame Fehler von H. und St. auf eine gemeinsame Quelle dieser beiden Hdss. Vgl.

H. 191 (Hf. 187). *Du scholt neyn crce vor dy leggen* (: plegen)
St. 376. *Du schalt dy vor nen cruce leggen* (: plegen)
Tr. 676. *Du salst dy hoden vor cruces segen* (: plegen).

Hier gibt die Ueberlieferung von Tr.: 'Du sollst dich hüten, den Kreuzsegen zu sprechen' allein den richtigen Sinn. Auch in folgender Stelle stimmen die Lesarten von H. und St. näher zusammen als zu Tr.

St. 438. *Dat he ene beholde bet an den dach*
Dat he uns nutte (Hds. nycht) werden mach.

H. 252 (Hf. 245). *dat he on holde an den dach*
dat he uns nutte werden mach.

Tr. 777. *De sal en halden went an den dach*
Dat hei uns nutte werden mach.

Auch in folgenden Versen stehen H. und St. einander näher, während Tr. ihnen gegenüber eine eigentümliche Stellung einnimmt:

H. 262 (Hf. 255). *De besten spisen scaltu eten.*
Dynes leydes scaltu vorgheten.

St. 462. *Du schalt de besten (spysen) eten*
Unde to dyner tafelen setten.

Tr. 800. *Nummerme en salstu vasten!*
Dey riken salstu bidden to gasten u. s. w.

Aus dem gesagten wird zur Genüge hervorgehn, dass die Trierer Hds. für sich steht, während in den Stellen, welche nur in H. und St. überliefert sind, in jedem einzelnen Falle aus inneren Gründen zu entscheiden sein wird, welche Hds. die Lesart der Vorlage am besten überliefert hat. Da jede Bearbeitung eigentümliche Zusätze enthält, für deren Ausscheidung nicht immer genügende hdsl. Unterlage vorhanden ist, so wird man auf eine Reconstruction des alten Spiels verzichten und sich bei einer neuen Ausgabe darauf beschränken müssen, die handgreiflichsten Interpolationen sowie die Schreibfehler auf dem Wege der Conjekturalkritik zu beseitigen, im übrigen aber die drei Bearbeitungen, deren jede ihren eigentümlichen Wert hat, wieder abdrucken zu lassen. Zu dieser Arbeit, sowie zur Erklärung einiger schwierigen Textstellen möchte ich mit den folgenden Bemerkungen einen bescheidenen Beitrag liefern.

I. Zu Hoffmanns Ausgabe der Trierer Handschrift.

62. *Me Got* erklärt H. hier und 170 als Entstellung von *myn got.* Ich erkläre mir *me* als weitere Verkürzung der Beteuerungsformel *summe* (so mir Gott helfe!). Dafür spricht auch die Formel 242 *me got unde hilgen.*

63. *Solden wy leven aldus ein jar,*
Denket wy dar anders by.

Die Hds. hat *Denket myr.* Ich lese: *dunket my dar wunders by.*

66. *Heddik noch durer provenden drei.* Hie Hds. hat *dur,* was wohl aus *der* verderbt ist.

69. *hunthursliken.* Dass das Wort entstellt ist, wird schon im Mnd. Wb. vermutet. Sollte nicht *schantêrliken* 'schimpflich' zu lesen sein?

71. *Wy en willen uns noch anders weggen.* Etwas unklar. 'Wenn wir uns nicht anders regen, die Wahl betreiben?'

74. *So endede der anderen provenden ein*
Nouwe des jares einen beker slein

H's Erklärung ist abzuweisen, da *slein* = *slagen* nicht vorkommt. St. *slein* ist *clein* zu lesen und zu übersetzen: 'So würde der Wert einer der anderen Präbenden des Jahres kaum den Preis eines kleinen Bechers (Wein) betragen.

80. *Keysen wy by tyden nicht einen heren,*
De uns mit umsicht helpe keren,
Wy soldes wol enware wern,
Dat sei uns ut aller genaden sern.

Das nach H.'s Angabe in der Hds. fast erloschene *umsicht* gibt keinen Sinn. Ich vermute, dass H. falsch gelesen hat und schreibe: *De uns dat unrecht helpe keren* 'der uns das Unrecht abzuwenden helfe.' Dass das hdsl. *serden: werden* richtig ist, bemerkt schon Lübben im Mnd. Wb.

105. *vat* = vesica, wie H. erklärt, ist nicht belegt: Frisch meint *vut* = cunna, vulva. Sollte nicht *in dat gat* (foramen podicis) zu lesen sein? Aehnliches derbkomisches V. 85 u. 141.

126 ff. lese und interpungiere ich:

Gy mogen seggen wat gy wellen,
An ik klage hyr mit mym gesellen.
Dat wy jo nicht verweligen,
Ik wil dat sweren an dei heligen,
Want ik an dusser ganser vasten
Ny visches oge en dorfte betasten.

„Ihr mögt sagen was Ihr wollt, so klage ich doch hier mit meinen Genossen. Dass wir nicht zu üppig werden, will ich bei den Heiligen beschwören, denn ich bekam in dieser ganzen Fasten keinen Fisch zu kosten."

183. *Hei solde eins dages mer verteren*
Dan wy kunden tom eie brengen.
Solde hei darum dat sticht enthengen?

Hoffmanns Erklärung von *tom eie* ist nicht überzeugend. Ich lese: *to weie b.* = *to wege b.* 'zustande bringen'. Vgl. Redent. Spiel 659 (Ettmüller) *Wo heft he dat to wege bracht?* (Hds. *tracht*). *enthenghen* erkläre ich = 'einengen, schmälern.

237. Ich vergleiche die noch gebräuchliche Redensart 'die Vetternstrasse reisen', was man thut, wenn man sich auf einer Reise so einrichtet, dass man stets bei Verwandten anstatt im Wirtshause einkehren kann.

265. *krut unde win* = 'Confect und Wein'; vgl. Mantels Jahrb. 1877 S. 83 ff.

269. lies: *Ik en kan des stichtes nicht vórstan.*

282. *slote* kann hier unmöglich Plural von *slot* = Schloss sein, sondern es muss eine Personenbezeichnung darin stecken; villeicht *de scoler*, jungen Clericer? Vielleicht steckt auch ein mundartlicher Ausdruck darin. Im Progr. v. Mühlheim am Rhein 1886, S. 1 lese ich: 'Die Banausier mit ihren Schloten.'

298 f. lese ich mit der Hds.:

Gy en sein dar to, same godes graf:
Veldet my war, ik neimt ju af,

'Wenn Ihr nicht darauf seht (mir dienstlich zu sein), beim heiligen Grabe! liesset Ihr es woran fehlen, ich würde es Euch vergelten.' *Veldet* = *velde it* Prät. Conj. von velen (veilen). Ueber *afnemen* vergelten s. Mnd. Wb. und Vilmars Idiotikon u. *abnehmen.* Sass will die Verse, die er jedoch anders erklärt, dem Theophilus zuweisen.

320 f. interpungiere ich: *Komestu jummer weder her,*
Du mochtes leiver syn over mer.

„Wenn du jemals wieder hierher kommst, soll es dir so ergehen, dass du wünschen möchtest, lieber weit fort zu sein.

327 f. lese ich: *Hyr en hort nicht to dan got gedult:*
Dat ik nu borste als ein bone,
We geve my dar af wat to lone?

„Hier nützt nichts als Geduld. Wenn ich nun ganz gebrochen (betrübt) wäre, wer würde mir etwas dafür zum Lohne geben?" Das Gleichniss scheint daher genommen, dass die Schote der Bohne, wenn sie trocken geworden ist, oft von selbst platzt. H. erklärt *borsten* durch vor Zorn zerbersten, platzen, toben als ob man bersten will. Zorn ist hier aber gar nicht am Platze. Dass *bersten* in der Bedeutung genau unserem *brechen* entspricht, beweist die Stelle aus Renners Brem. Chron. 1, 116 *de mühre* (Möhre) *burst entwei.*

336. *Gy berven lude junk und alt,*
Wat ye in matschop verink galt,
Wat iuwer is beide arm unde ryke.

Hoffmann erklärt *verinc* = 'im vorigen Jahre.' Richtig auf die bekannte Münze ist es schon im Mnd. Wb. 5, 238 gedeutet. Ich erkläre aber abweichend davon: „Alles was je in einer Genossenschaft einen Heller wert erachtet wurde. Ich hörte öfter im Scherze sagen. Du giltst 'nen Dreier und ich drei Pfennige!

350 f. lese ich: *Wat den duvel sal de belevet,*
De neyne kroden nicht en hevet.

„Was, zum Teufel, soll der noch am Leben, der kein Geld hat." St. des hdsl. *eyne kroden* setzt Hoffmann *eyne graden* 'eine Gräte'. *Kröten* = 'Kleingeld' wird aber noch jetzt gebraucht. *belevet* ist Part. praet., wo gewöhnlich der Inf. Praes. steht. Vgl. 268 *wat helpet dit gedan?* „was hilft es dies zu thun."

389 wird *losen* durch 'wahrsagen' erklärt, was aber nach H.'s eignem Geständniss kein niedd. Wort ist; es ist *lesen* zu schreiben. Der Zauberer liest seine Beschwörungsformeln aus dem schwarzen Buche.

393. *De quemen al hervor gensliken.*
gensliken 'ganz und gar' passt nicht in den Zusammenhang. Ich lese: *De quemen al hervor sliken.* Vgl. Lüb. Dodend. 1662 *he kumt sliken recht so ein def.*

421. *Ik hebbe genomen groten schaden . . den wil ek weder remmen in, soldik darum des duvels syn.* H.'s Erklärung ist bereits im Mnd. Wb. 2, 374 zurückgewiesen, doch genügen auch die dort gegebenen Erklärungen nicht. Sollte nicht die Stelle verderbt und zu lesen sein: *den wil ek weder brengen in —?*

480 ff. *Ok we sik mit dem duvel besleit,*
Dar an hei gern en snippen veit:
Hei scheidet nicht van eme sunder schaden.

H.'s Deutung wird schon im Mnd. Wb. IV, 276 bezweifelt. Auch das erste *hei* kann nur auf den gehen, welcher sich mit dem Teufel einlässt. Ich setze vermutungsweise: *Dar an hei gern* (leicht) en *snoppen* (catarhus, *reuma*) *veit. vangen* wird noch von der Aufnahme eines Ansteckungsstoffes gebraucht. Vgl. auch: *de lucht van* Gerh. v. Minden 98, 2.

435. St. *Gein* ist wohl *Hen* zu lesen.

442. Ueber diesen Vers ist bereits das richtige im Mnd. Wb. unter *serden* bemerkt.

503 lies: *an ene straten.*

Nach 574 ist eine stärkere Interpunktion, ein Punkt oder Semikolon zu setzen.

579 lies: It sy uns leif, it sy uns leit. Vgl. 784.

581. *du hefst my eine lange reise benomen.* Du hast mir den Erfolg einer langen Reise zu nichte gemacht. Lesart d. a. Hds.: St. 252. H. 68.

686. *boterwort* 'Büsserwort', wie Hoffmann und 'heilendes Wort', Trostwort, wie das Mnd. Wb. erklärt, ist sonst nicht belegt. Die Hds. hat übrigens *buter wort,* und die Stockh. Hds. V. 388 zeigt, dass dies aus *bitter wort* entstellt ist.

718 ff. lese ich: *Ik wil ok dat tobrengen wol,*
Dat dy al deit vrochten sol.

al deit = alles Volk. Vgl. Helmst. Hds. 161 f. *Ik wil dat voghen* (Hds. *waghen*) *wol dat me dy vrochten sol.* Hf. erklärt *vrochten* hier = fruchten, nützen; es heisst aber 'fürchten, verehren'.

720 f. ist vermutlich zu lesen:
Dat dy al de *werlde werde bekant,*
Dat love ik dy in dyne hant.

bekant werden fasse ich als im jurist. Sinne als 'sich abhängig bekennen von jemand; s. Mnd. Wb. I, 208.

758. War wil ek hen? ik en werde wol tein.
Imme stocke brenget men einen wol gein.

H. übersetzt: „Wo will ich hin? Ich werde wohl nicht davon kommen: im Stocke [Gefängniss] bringet man einen wohl dazu. (Wenn man gefangen ist, wie ich, so muss man sich schon drein finden.)" Er fasst danach *gein* = *gegen*, es ist aber das Verb *gein*, confiteri: „Im Stock bringt man einen wohl zum Geständniss. Auch *tein* ist in der von H. angenommenen Bedeutung nicht belegt. Ich schreibe: *ik en werde wol* in *tein* „Ich werde wohl keine Einwendungen machen". Auch V. 613 liest das Mnd. Wb.: *(Du salt) bekennen unde gein openbar unde dar nicht in tein, dat Th. des duvels si.*

II. Zur Stockholmer Hds.

30. *Wat des kores an my dot* d. i. „Soviel der Wahl an mir ist". Ist vielleicht *stât* zu lesen?

58. *Dit rede ik vor ju allen, schit! (: nicht).* Der unreine Reim ist nicht glaublich. Sollte nicht *alle schicht* 'für jeden Fall' zu lesen sein?

140 lese ich: In aller behendicheit *han* ik vornunst.

156 lies *wertliker* 'weltlicher'; 179 *wertliken.*

191. Hds.: *Noch dar an dat yk hope.* Ich lese: *Nach eren, dat ik hope.* Vgl. Helmst. Hds. 13.

232 f. lese ich: *Ik beswere dy by deme valle,*
Den jy velen ('fielen') *alle.*

244 ff. lese ich: *By deme gode de lof unde gras*
Unde alle dink geschapen hat
Beide gut unde quat.
Minschen unde ok erde schop.

Die von H. angenommenen Subst. *minschop* und *erdeschop* sind nicht weiter belegt.

272, 321. Das von H. angenommene *lykop* ist im Mnd. gar nicht belegt. Das hdsl. *lyken kop* 'billigen Handel' ist auch gar nicht zu bezweifeln.

312 lies mit der Hds.: *Dat dy nen man to troste moge komen.*

311. Ich setze Punkt nach 313 und schreibe: *An himele noch an erden Dy mach* nein *trost werden.* Vgl. H. 131 f.

326 ist *denest* nicht in *denestman* zu ändern. Es ist = Dienste, Dienstbote. Vgl. D. W. u. *Dienst* u. d. Mnd. Wb. Auch 387 ist es wohl in dieser Bedeutung zu fassen.

353 z. d. V. s. oben. Ebenso z. 374, 376.

383 lese ich und interpungiere ich:
Nene almissen schaltu snyden,
Du en wult se in myn ere geven:
De en wil ih dy nicht bescheren (Hds. *bekeren*)

„Du sollst kein Almosen austeilen (*snyden* eigentl. vom Schneiden des Brotes), du wollest sie denn zu meiner Ehre geben. Die (solche) Almosen will ich dir nicht abschneiden.“ *bescheren* 'berauben' R. V. 6650.

397 f. lese ich: *O we dat sote wort*
Dat is my ungerne ghehort!

414 hat die Hds. richtig: *ghespraken.* 428 ebenso *ne* st. *ny.*

462. f. ist vielleicht zu lesen:
Du schalt de besten etten
Vrunden to dyner tafelen setten.

„Du sollst die besten Mahlzeiten Freunden auf deiner Tafel vorsetzen.“ S. die Bem. vorn.

494 lies: *De sele kranket van naturen.*

514. St. *mochtestu* liest die Hds. *mochtu* d. i. *machtu.*

550. Dass das hdsl. *zeghen* in *seden* (sagten), nicht mit H. in *deden* zu ändern ist, bemerkt schon Sass S. 243.

571 lies: *He volgede ome altohant*
Wyde seder (Hds. *syde*) *dorch de lant.*

575 f. lese ich: *Er dede he unrecht genslike.*
Nu lidet he den wec to dem hemelrike.

lidet 'gehet'. Hds. *ladet.*

579 lese ich: *Hevestu to den sunden wesen plicht.*

plicht = adj. (eigentl. Part. zu *plichten*) verpflichtet, verbunden.

608. *Up dat du dyne sunde leist.* Ein mnd. *leiden* 'beichten', welches H. annimmt, gibt es nicht. S. die Bem. vorn. Man könnte auch vermuten: *Up dat du neyne sunde deist.*

644 f. lies: *De ju here heft geladen.*
Konde wy unse herte to eme staden!

659. *godes niht* 'nicht von Gott', Die Einschiebung von *wort* ist unnötig.

683, 698. *soverinne* 'salvatrix' ist kein mnd. Wort; es ist *sonerinne* (mhd. *suonerinne*) zu lesen.

685. lies: *den armen sunderen.*

737 lies: *Th., ligge an dyneme bede* (Gebete) *stille.* Die Hds. hat *bedde.* Auch in mhd. Hdss. finden wir: *an dem bette* (st. *bete*) *ligen.*

747 ff. ist zu lesen: *He heft gelegen, dat ik wol wet,*
Dre dage dat he nichtes en dref
Men weinen unde gillen.

Vgl. H. 519 ff.

799 lies: *Ik en* mot (darf; Hds. *weit*) *unde wil ok nicht gebeden sin.*

809 lese ich: *Deuke, leve sone, dorch mynen willen*
Dat ik dy vodede mit myner spillen.

Vgl. *dorch dynen willen* 824.

821 lese ich mit der Hds.:
Do des blinden sper so ghot
Dorch dyne vorderen syden stot.

H. hat gewiss Unrecht, wenn er *ghut* in *grôt* verändert; nicht darauf kommt es an, dass der Speer gross, sondern, dass er gut, scharf ist. Von neueren Dichtern gebraucht besonders Uhland gern das Adj. *gut* von Waffen: die guten Schwerter (Jung Siegfried); der gute Speer (Roland Schildträger). Vgl. auch Nibel. (Bartsch) 402 schilde guot.

888 f. lese ich: *O we, ik mot dat don* jo:
Dar bringet my dyne walt to.

jo (:*also*) am Ende des Verses 562.

912. *Under syner tungen licht de bref.*
He heft ene stolen also ein def.
Wil he ene nicht vinden,
So schole gy ene binden
Unde stan ene mit rungen:
De bref licht under syner tungen.

under siner tungen kann nicht heissen 'unter seiner Zunge'. Es ist wahrscheinlich *under siner dunge. dunc*, mhd. *tunc* bedeutet unterirdisches Gemach, Höhle, Gang unter der Erde. *Der helle tunc* findet sich in K. v. Würzburgs Gold. Schmiede 173 und in der Martina 88, 49; 99, 84. Vgl. auch z. Helmst. Hds. 686.

960. *Theophile, ik wil dy wecken*
Unde wil dy van allen sunden trecken.

Es ist zu lesen: *Th., ik en wil dy wecken Unde wil dy van allen sunden recken.* Vgl. zu H. 722 (Hf. 692).

III. Zur Helmstedter Hds.

10 ff. lauten nach dem Abdrucke bei Bruns:
My was neyman ghelike
an reden un ok an sinnen.
De hadde ik alle en bynnen,
noch eren so ik hope.
Ghekoren wart ik to cynem biscope.

noch erklärt Br. durch 'genug', und auch Ettmüller und Hoffmann haben diese Erklärung angenommen. Es kann aber hier nur für *nach* stehen, das im Mnd. neben *na* erscheint. *Nach êren* erklärt Benecke im Wörterb. z. Hartmanns Iwein durch 'so dass man sich nicht zu schämen braucht'; vgl. auch Mnd. Wb. I, 443; Schmeller, Bayer. Wörterbuch [2]I, 124.

Ich lese und interpungiere:
My was neyman ghelike
An reden unde an synnen:
De hadde ik alle enbynnen.
Nach eren, so ik hope,
Ghekoren wart ik to eynem biscope.

binnen hebben 'geistig erfasst haben' noch jetzt im Gött.-Grubenhag. gebräuchlich, wenn auch von Schambach nicht aufgeführt.

60 ff. (E. u. Hf. 58) ist zu lesen:
S. sprak: 'Th., wat menestu hirmede
(Dat is jo der papen sede),
Dat du my so sere besweret hest

By dem gode de de lof unde gras
Unde alle dinge gescapen hat
Beyde got unde quat?

Die Besserung *got unde quat* ergibt sich aus der Stockh. Hds. V. 246; vgl. auch z. 732. *besweren* 'incantare' ist als schw. v. im Mnd. Wb. nicht belegt; liegt eine Verwechslung mit *besweren*, 'belasten' vor?

119 (E. u. Hf. 115) lies: *Ek wil dy niht vor leghen* 'ich will dir nichts vorlügen'.

131 (E. u. Hf. 127) lies: *Unde nummer dy nen trost sculle mer werden.* Statt *dy nen* hat die Hds. *dyne* (entstellt aus *dy ne*). Vgl. Tr. Hds. 631 *Dat nein trost mer an dy en sy.* Hf. schreibt *dyner;* E. ändert willkürlich.

145 ff. (E. u. Hf. 141) lese und interpungiere ich:

Theophilus sprak: Du wilt my dar to driven,
Dat ek eynen bref scal schryven
Unde eyn hantfeste.
(Also du sprekest also de beste)
De my an myne zele geyt.
Dar to byn ek al bereyt.

St. *scal* hat die Hds. *late*, welches die Hgg., obgleich er keinen Sinn gibt, beibehalten haben. Tr. Hds. 645 *sal.* St. 331 *schal. Also du sprekest also de beste* 'Du sprichst so wie der Beste; du verstehst sehr gut zu reden.'.

161 (E. u. Hf. 157. St. des hdsl. *waghen* lese ich *voghen* 'fügen, passend einrichten' (Hf. *maken*).

186 (E. u. Hf. 183) lese und interpungiere ich:

Versake ok aller dinge
De man in der kerken singe,
Spreken, denken unde lesen.

Vgl. Tr. 670 ff.; St. 364 ff. abweichend. — Dass der Teufel denen, die mit ihm einen Pakt machen, das Sprechen verbietet, geht schon aus dem alten Mährchen vom Bärenhäuter hervor, worüber zu vergl. Br. Grimm, Kinder- u. Hausmärchen. 3. Bd. Nr. 100.

203 ff. (E. 195; Hf. 199) ist zu lesen:

Theophil sprak: 'Du hest my sware rede vorgeleghet,
Also me jo den mistrosteren pleget.

'Du hast mir schwere Bedingungen vorgelegt, wie man es immer den Verzweifelten (die sich mit dem Teufel einlassen) zu thun pflegt.' *sware rede* entspricht dem *bitter wort* der Stockh. Hds. 388, in der Tr. Hds. 686 in *buter wort* entstellt, was von Hf. in *boterwôrt* (Büsserworte sic!) geändert wird. Vgl. auch Sass S. 42.

231 (E. 229; Hf. 227).

Nu scaltu don wat ik dy hete.

Der folgende Reim *bereit* zeigt, dass *heit* zu lesen ist, welches als Präterit. zu fassen ist. V. 233 ist schon von E. u. Hf. richtig als Schreibervers ausgeschieden.

260 f. *Dit is eyn stucke sulver fin,*
Dat hebbe to der (Hds. des) *koste dyn.*

'Dies ist ein Stück feines Silber (ungemünztes Metall)? Hf. vermutet i. d. Anm. zu 253 offenbar falsch nach St. 459: *dit is ein gulden vingeryn.* Vielleicht ist nach Tr. 798 zu lesen: *Dit is ein scutel* ('Schüssel') *sulverin:*
De hebbe to der koste din.

277—79. Die ungereimten Verse passen allerdings wenig in den Zusammenhang, und ich stimme Ettmüller bei, der dieselben (s. Bem. nach 265) streicht.

308 (E. 291; H. 295) lies: *O wy ir der leyden stunde.*

315 (Hf. 299). *God vorlene uns alle ſyne synne*
Un geven uns syne gotliken mynne,
Vrede und syne gnade to reden
Dat et anname mote wesen.

Auch hier halte ich die Ueberlieferung von H. für entstellt und verstümmelt. Die entsprechenden Verse der St. Hds. 545 ff. lauten:

God vorlene uns synen vrede
Unde dar to guden sede,
Syne gnade my to redende also,
Dat it gode anneme sy und wy des werden vro.

Ich glaube, dass die Vorlage von H. etwa folgendermassen gelautet hat:

God vorlene uns allen fyne sede
Unde geve uns synen gotliken vrede
Unde my *syne gnade to reden,*
Dat it anname mote wesen.

Zunächst kam dem Schreiber st. *sede* das nicht passende *synne* in die Feder, wozu sich der Reim *mynne* von selbst einstellte, während aber zugleich das ursprüngliche Reimwort *vrede* erhalten blieb und in die nächste Zeile geriet.

332 f. (E. 311; H. 316) lese ich:

Dat schach tohant darna;
Eyn islik sprak ein ave Marja.

Die Verse sind einfach berichtend und beziehen sich auf die Aufführung (vgl 324 ff.), sie hätten also von den Hgg. als Bühnenanweisung gedruckt werden müssen. Wie hier *spreke* f. *sprak,* so ist V. 337 *sprak* f. *spreket* verschrieben.

341 (E. 320; Hf. 325) lese ich:

He sprak: volge my du
Alsus, salghe minsche, nu.

St. *nu* liest die Hds. *fu.* V. 342 beziehe ich auf den Zöllner, Hf. fasst es falsch als Anrede an die Gemeinde; vgl. St. 568.

355 (E. 334; Hf. 339) hebbest ist Conj. und nicht zu ändern. Nach 351 fehlt ein Vers, der von Hf. richtig nach St. 577 hergestellt ist. Auch *sunde* st. *uns* scheint richtig.

392 (E. 371; Hf. 376). Die Hds. liest richtig: *Du bist ok alle tijd an sinen henden;* es ist *ghescriven* aus V. 390 zu ergänzen.

409. Das *over meres* ist von Hf. (393) in *over mêr* geändert. E. (Anm. z. 387) will nicht ändern. Man könnte auch *overmeresch* vermuten.

410 lies *On* st. *Ome.* E. (388) und H. (394) lesen *En.*

415 (E. 393; Hf. 409). Das überlieferte *Gif,* das Hf. zu erklären versucht, wird aus *Gy* (Ihr) entstellt sein.

421 ff. (E. 397; Hf. 403) ist stark verderbt. Ich stelle dieselben mit Zuhilfenahme von St. 654 ff. etwa so her:

O we, ik vil kloken man,
Myne ogen latet my bister gan!
Dat ik bin so sere ghedovet unde dum,
Des is myn munt worden stum.
Ik bin also eyn gok:
Myne oren sint my worden dof.
Des is my lange toren (vgl. St. 660)
Dat ik nicht kan godes wort horen.
Ik han vorsellet eynen kop,
Des mot ik sin verloren ok
Unde de sele jo to voren.
It were beter, dat ik nicht were boren!

436 (E. 412; Hf. 418) *ik vil armen* ist nicht zu ändern.

449 (E. 426; Hf. 428) lese ich: *To der wil ik* mi *spaden* und erkläre *sik spaden* = *sik spoden* 'sich eilig wohin begeben'.

Die Verse 499 (E. 476; Hf. 478) sind, wie schon oben bemerkt, unrettbar entstellt. V. 501 verrät sich deutlich als Flickvers.

519 ff. (E. 495; Hf. 498) lies:

De heft dre daghe leghen
Dat he nu heft entwegen (Hds. *entswegen*)
Nicht wen wenen unde gillen.

,Er hat drei Tage gelegen, so dass er an nichts als weinen und schreien gedacht

hat.' Zur Bedeutung von *entwegen* vgl. Gerh. v. Minden III, 20 *Nichenes drankes men doch entwôch.*

524 ff. (E. 500; Hf. 503) lese ich:

Wente ik bin de rene,
De jo de sunder anschre:
Salva regina misericordie.

anschre = Praet. 'anrief'. Das Verb *anschrien* ist im Mnd. Wb. nicht belegt, wohl aber das Subst. *anschrei.*

550 ff. (E. 526; Hf. 529) ist zu lesen:

Ik wil seyn, wu ik ome bote.
Siner groten sunde swere.

„Ich will sehn, wie ich die grosse Last seiner Sünden von ihm nehme."

558 (E. 534; Hf. 537) liest die Hds. richtig: *Ome hedde dat sin vorgheven.* „Ihm wäre das (dass er sich von *mir* losgesagt hat; mit Beziehung auf V. 556) vergeben worden."

560 (E. 536; Hf. 539) lese ich:

My deden we myne wunden,
Do he myner also vorsok
Unde der saligen vrucht de my gedroch.

„Mir thaten meine Wunden noch, da er sich von mir lossagte und von (dir) der seligen Frucht, die mich gebar. Vgl. 176 (Hf. 173) und die im Mnd. Wb. V, 428 angeführte Stelle aus dem Oldenburger Gebetbuch: *Theophilus de dyner unde dyner leven moder vorseken hadde.* Die Einschiebung von *saligen* aus St. 792 ist nötig, da *salige vrucht, der sælden vr.* eine stehende Bezeichnung für Maria ist.

586 ist das hdsl. *ernerde* (Hf. 565 *êr nerde*) nicht zu ändern.

Ebenso ist 595 *dem* (E. 571; Hf. 574 *des*) richtig; es bezieht sich auf *spere,* nicht auf *joden.* *grot* ist in *ghot* zu ändern; s. z. St. 821.

599 ist *do* in *jo* zu ändern; E. (575) behält es; Hf. (578) schreibt *ju.*

605 (E. 581; Hf. 584) lies *one*; Hf. liest *ene.* Ebenso ist 636 *van ome* (E. 608 *fan eme;* H. 613 *van hinne*) nicht zu beanstanden. 650 ist von Hf. (626) *de* unnötig eingesetzt; der Ausfall des Rel. pron. kann nicht auffallen. 651 ist *verdomet* schon richtig von E. u. Hf. in *vordovet* gebessert.

670 f. liest die Hds. richtig:

Ik han one gevraget sere
Mynen heren Lucifere.

Der doppelte Akkusativ ist bei *vragen* nicht auffällig. E. (635) schreibt *une ene;* Hf. (642) *ene,* was er aber auf Lucifer zu beziehen scheint.

686 (E. 651; Hf. 658). *He* (der Brief) *lit Lucifer under sinem jucke.* Die Herausgeber haben mit ihren Erklärungen und Aenderungsvorschlägen nicht das richtige getroffen. Auch die Erklärung Woestes, welcher im Mnd. Wb. II, 407 *jok* als Mauernische hinter Lucifers Hochsitze erklärt, ermangelt der Begründung. Auch V. 700 (Hf. 692 [= St. 934] steht *de under di lit begraven.* Die Verse scheinen rettungslos entstellt. Vielleicht änderte der Schreiber das *dung* der Vorlage in *luck* 'Loch' s. z. St. 912.

Ueber 702—705 (E. 667; Hf. 674) s. die Vorbemerkung.

713. Das hdsl. *vueren* ändere ich in *uneren* (violare). E. (678) schreibt *fören;* Hf. (685) *vorveren.*

716 ff. lese ich mit Vergleichung von St. 956:

Maria sprak: 'nu slap, Theophile,
Du heft dre dage unde me
An grotem dwenge wesen:
Nu bistu aller sorge genesen.'

722 f. (E. 685; Hf. 692). Auch um diese Stelle haben sich die Hgg. vergeblich bemüht. Ich lese:

Naria sprak: 'Theophile, ik wil di recken
Unde wil di nicht vorscrecken.

recken ist *reken* 'wieder *to reke*, in Ordnung bringen'. Die Form mit *ck* ist, wenn auch nur für das Adj. belegt im Mnd. Wb. III, 455, Z. 2 von oben. Vgl. z. St. Hds. 962.

726. (E. 689; Hf. 696) die Hds. liest richtig: *mit sunderliken saken* 'auf geheimnisvolle Weise'; vgl. R. V. 4874 *dorch sunderlyke sake*.

Die Verse 732—742, welche von Hf. gestrichen sind, machen durchaus nicht den Eindruck der Unächtheit; nur V. 732 verrät den Bearbeiter, der das Drama in erzählende Form brachte. Er wird ursprünglich geschrieben haben:

Theophil sprak in korter vrist:
Ik love an dinen sonen den hilligen Krist,
Unde wil one nummer mer vortien
Unde de juncfrowen maget Marien,
De mi gnade wunnen hat.
Dat alle, got unde quat,
Konden spreken, de wenegen unde groten,
Se konden se mit love nummer mer boten,
Se en konden se nummer vul loven:
Se sin alles loves enboven.

„Gesetzt, dass alle Geschöpfe, gute und böse, die kleinen und grossen, sprechen könnten, so könnten sie sie mit Lob nicht befriedigen: sie sind über alles Lob erhaben. Zur Formel *got unde quat* vgl. St. Hds. 246 und die Bem. z. V. 63.

746 (E. 707; Hf. 706) kann ich Ettmüllers und Hoffmanns Erklärung von *vorreden* als 'verritten, in die Irre geritten' nicht billigen. Die St. Hds. 980 hat unzweifelhaft das richtige: *Ik hadde my vorredet al to sere*: Ich hatte mich zu sehr durch Versprechen gebunden.

Northeim. ROBERT SPRENGER.

Zu Gerhard von Minden.

2, 21. *De wulf sprak: Dat is schult genôch*
van di, dat dîn drank mi gerôch,
de mit di moste sîn verdomet;
dut vlêt drovet unde wlomet,
dat ik is drinken nicht en mach;

Diese Stelle ist zuletzt von Sprenger behandelt Germania XXXIV, 419. Derselbe liest V. 22 *gedrôch* statt *gerôch* und fügt V. 24 hinter *vlêt* ein *he* ein. Ferner hebt er hervor, dass *wlomen* und *droven* nicht in intransitiver Bedeutung vorkämen. Letzteres ist jedenfalls richtig. Es scheint mir, dass die Schwierigkeiten dieser Stelle bis auf *gerôch* sich leicht beseitigen lassen, wenn man *dîn drank* in V. 22 als Subjekt auch zu *drovet unde wlomet, dut vlêt* als Objekt zu diesen Verben fasst und hinter V. 23 das Semikolon tilgt. Das von Sprenger ergänzte *he* in V. 24 ist zu streichen.

3, 100. *Unde worden vast aldus gebunden*
mit einem vaden, den se vunden,
daraf geneget was ein hot.

Gegen des Herausg. Konjektur *bot* 'Endchen' für *hôt* 'Hut' und meine Erklärung von *geneget* 'genagt', Nd. Jahrb. XIII, 75, hat sich Sprenger a. a. O. ausgesprochen, der *hôt* 'Hut' beibehalten will, weil das landschaftlich begrenzte *bot* sich im älteren Niederdeutsch nicht belegen lässt. Dieser Grund ist nicht stichhaltig, ganz abgesehen davon, dass Sprenger selbst gelegentlich in ähnlicher Weise verfährt, d. h. Formen ansetzt, die sich im Mnd. nicht belegen lassen. Ob *bot* nicht auch ander-

weitig vorkommt, bleibt noch zu untersuchen. In der Form *bôt* scheint es sich in Kattenstedt a. H. zu finden. Das abgesägte Stammende eines vom Winde umgeworfenen Waldbaumes, an dem sich noch Erde und die abgerissenen Wurzeln befinden, heisst hier *warbôt*. Was *war-* heisst, kann ich zwar nicht mit Bestimmtheit sagen, vermute aber, dass es für *warp* steht; *warbôt* bedeutete dann Wurfende, vergl. *warpschifele* 'Wurfschaufel'. Aus Halberstadt ist mir der Familienname *Gerboth* bekannt. Auch in diesem Namen könnte *both* 'Ende' bedeuten. Dass *bot* eine Neubildung sei, glaube ich nicht, sondern halte es für ein uraltes Wort, auch wenn es sich für das Mnd. nur aus dem Laiendoctrinal belegen lässt. Wie manches alte Wort lebt im Volksmunde, das sich in der älteren Schriftsprache nicht findet. — Was die gegen mich gerichtete Bemerkung betrifft, dass ich durch Seelmanns Konjektur verleitet ein im Mnd. nicht belegbares *nagen* = *gnagen, knagen* 'nagen' ansetze, was um so bedenklicher sei, als auch für das Nd. nagen der Umlaut unerwiesen sei, so scheint es mir mit dieser Begründung um nichts besser zu stehen, obwohl darum meine Erklärung noch nicht richtig zu sein braucht. Warum die Worte *daraf geneget was ein hôt* heissen müssen 'womit ein Hut genäht gewesen war', hat Sprenger nicht gesagt; dass *hôt* 'Hut' und *geneget* 'genäht' heissen kann, weiss ich sehr wohl, und der Herausgeber wird es auch gewusst haben. Dennoch halte ich in diesem Zusammenhange diese Bedeutung nicht für richtig. Was thut es zur Sache, dass mit dem Faden ein Hut genäht war? Und warum gerade ein Hut? Konnte es nicht auch eine Schürze sein? Der Zusatz ist nichtssagend. Noch fragt es sich, ob *daraf* 'womit' heissen kann; eher 'woraus', indem es den Stoff angiebt, von dem oder aus dem etwas gefertigt wird. Vergl. mnd. Wb. I 485 s. v. *daraf* und V 684 s. v. *werken*, — Wenn für das hd. nagen der Umlaut unerweislich ist, so ist damit für das Nd. nichts bewiesen. Der Umlaut im Nd. muss erst noch untersucht werden; soviel steht jedenfalls fest, dass er im Nd. oft steht, wo er im Hd. fehlt. Um Fallersleben findet er sich vielfach in Worten, die ihn um Blankenburg nicht haben. Wenn er aber im Nd. nicht einmal gleichmässig auftritt, so kann das Hd. als Beweis für das Nd. nicht herangezogen werden. — Vielleicht ist die Stelle ganz anders als bisher geschehen ist zu erklären.

6, 1 ff. *Ein louwe wolde jagen varen;*
went het allene nicht bewaren
ne kunde, do nam he darto
den bok, den weder unde de ko
5 *unde treckede mit on in den wolt,*
dar he des wildes wiste entholt.
Den weder satte he in de stat,
dar men to bersende jo sat;
he satte enmidden up de warde
10 *den bok mit sinem langen barde;*
bi den dîk satte he de ko,
dar jo de harten lepen to.
De louwe on ût dem dîke brachte,
na sinem rechte he do on wrachte.
15 *De weder sprak der bute vro:*
'Do ik on sach, sat ik om to,
dat was om to harde torn;
do he sach mine krummen horn,
do vlo he mi also sere,
20 *rechte als ik de duvel were'.*
De bok sprak: 'Do he enware wart,
dat so lank was mîn grawe bart
unde mine horne lank unde grôt,
mine ogen bernende unde rôt,
25 *do moste he vlein dor de nôt,*
doch makede ik om einen stôt'.
De ko sprak: 'Ik dede ju gelîk
unde jagede on hir in den dîk'.

V. 1—12 berichten die Aufstellung oder Anstellung der Jäger. Auffällig ist *sat* V. 8, welches 'sass' oder 'sich setzte' bedeutet. Man sitzt aber nicht, um zu jagen, zu *bersen*. *bersen*, mlt. *bersare*, altfr. *berser*, erst im 13. Jahrhundert aus dem Französischen eingeführt, steht, wie jagen, von Hunden und dem Wilde selbst: *Wie die Hinden, Reh und Hirsen Hin und her durch die Stauden pirsen*. (H. Sachs.) Erst später hat man in das Wort die Vorstellung von telis configere, oder mit der Büchse zur Jagd auf Hochwild gehen gelegt. Gr. Wb. II, 40.

In den im mnd. Wb. angezogenen Beispielen hat *bersen* gleichfalls die Bedeutung 'jagen', nicht 'birschen' im heutigen Sinne. Auf dem nd. Harze lautet heute das Wort *preschen*. Fremdworte mit anlautendem *b*, zeigen fast ausnahmslos in der Kattenstedter Mundart ein *p*. Die Bedeutung ist nicht 'birschen', sondern allgemein 'jagen' von Menschen und Tieren, gern vom Hochwild: *de harsch presche ân mek vorbî*. Wenn V. 8 *sat* richtig ist, so würde man *bersen* im Sinne von telis configere nehmen müssen. Vielleicht ist aber statt dessen *hât* = *hadde* zu lesen: 'wo man zu jagen pflegte'. S. meine Bem. zu R. V. 812 in der Germania XXXIII, p. 379. Zu

vergl. ist noch bei Schambach s. v. *lîen* die Wendung: *dên harre ek te liene* 'den mochte ich leiden.'

V. 9 hat die Hs. *he satte an midden up de warde. an* gehört zu *satte, ansetten* 'Platz anweisen, anstellen' ist Ausdruck der Jägersprache. Störend ist V. 12 der Übergang von dem Plural *dar jo de harten lepen to* zu dem Singular *de louwe on* (den Hirsch) *ût dem dîke brachte*, zumal wenn man auch *des wildes* in Vers 6 kollektiv nimmt. In der Fabel ist sonst immer nur von einem bestimmten Hirsch die Rede. Dies veranlasst mich zu der Vermutung, dass V. 12 zu lesen ist: *dar jo de harte lep hen to.* Es ist wahrscheinlich, dass der Löwe auszog, nicht um irgend einen Hirsch zu jagen, sondern einen bestimmten, dessen Standort (*entholt*) und Wechsel (*dar jo de harte lep hen to*) er genau kannte. Dann würde V. 6 *des wildes* auch den bekannten Hirsch bezeichnen. Verschwiegen wird, dass der Hirsch seinen Standort verlässt, bez. wer ihn hoch macht, und wo der Löwe sich anstellt. V. 13 berichtet gleich, der Löwe habe den Hirsch aus dem Teiche gebracht. Wenn er weiter keinen Anteil an der Jagd hat, dann dürfen Widder, Bock und Kuh mit Recht ihr Verdienst hervorheben V. 16—28. Aber V. 27 hat die Hs. *do he* statt *de ko*, und die hds. Lesart scheint mir möglich. *he* wäre der Löwe, er spricht: 'Ich that gleiches wie ihr (Widder und Bock) und jagte ihn hier in den Teich'. Es antworten ihm nur der Widder und der Bock (*de weder sprak do mit dem bucke*), was erklärlich ist, wenn auch vorher die Kuh nicht gesprochen hat.

V. 14 hat die Hs. *to on.* Vielleicht ist *on to wrachte* zu lesen. Das einfache *werken* im Sinne von 'ausweiden, zerlegen' ist nicht belegt; *towerken* würde mhd. *zewirken* entsprechen, Tristan 2793: *wer sach ie hirz zewirken so.* Der Löwe, welcher die Jagd veranstaltet, den Hirsch vermutlich aus seinem Standorte hoch gemacht und schliesslich aus dem Teiche geholt hat, hat das Recht der Teilung. Sprengers Erklärung: *he to om wrachte* 'that er mit ihm' scheint mir nicht das richtige zu treffen, ebenso wenig die des hds. *hude* in V. 15. Mit Seelmann lese ich *bute. warde* in V. 9 bedeutet 'Warte'. Wie die Kuh an den Teich, der Widder an den Birschgang, so wird der Bock nicht auf die 'Hut', sondern auf die Warte gestellt.

7, 13. *De wise man sprak dusse mere,*
dat ik der sunnen wille were
ôk wis, dat he wolde nemen
ein echte wîf.

Spr. a. a. O. vermutet, dass zu schreiben ist *ôk wês en* 'und gab ihn (den Willen) zu erkennen'. Diese Übersetzung ist unrichtig, *ôk* heisst nicht 'und'; man würde wenigstens *ôk wês he en* erwarten. Meine frühere Erklärung halte ich noch aufrecht, wenn nicht etwa *wisse* statt *wis en* zu schreiben ist. Die Bedeutung von *wis, wisse* 'sicher, gewiss' war aus dem mnd. Wb. zu ersehen.

10, 60. *dar hadden se over gût gemak.* Es ist *overgût* zu schreiben wie sonst *overgrôt.*

18, 11. *Ein konnink wart on grôt genôch,*
wol slicht an art unde ane toch,
de here van enem berge slôch,
ein balke lank unde ungevôch,
he was to beiden enden stump.

Die Hs. hat V. 12 *ast* statt *art.* Es ist von einem Balken die Rede, der zwar *lank unde ungevôch*, aber *slicht* ist, d. h. *ane ast unde ane tôch* 'ohne Ast und ohne Zweig'. *tôch* ist nicht 'List', wie die Wortlese angiebt, sondern 'Zweig'. In dem aus Gr. Weisth. 3, 184 angezogenen Beispiele lässt das mnd. Wb. diese Bedeutung des Wortes noch zweifelhaft, doch wie ich glaube ohne Grund.

21, 37. *de bande weren ome gedreven*
unde mannich grôt slach gegeven.

Die Redensart *einen de benne ândrîben* 'jemand in barscher Weise zur Eile antreiben' ist in Kattenstedt und Umgegend allgemein üblich.

27, 121 ff. interpungiere ich folgendermassen:
Se leiden alle sorge neder,
he trostede se, se trostede on weder

mit dât unde ôk mit soter rede.
Wart da gebroken dusse vrede,
dar af vreschede ik ni klage
sint noch to hove noch to dage.

143 ff. interpungiere ich: *De ridder or do dankede sere,*
allein it (ihre Handlungsweise) *harde unwîflich werè.*
Up dat he doch etc.

159 ist hinter *ruwen* ein Komma statt Punktes zu setzen; *beschutte* in V. 157 wird Konjunktiv Imperf. sein.

28, 19 lese ich: *Se sprak: 'Gi leget; mit uneren*
is it beschoren mit ener scheren

29, 22 vermute ich, dass es heissen muss: *dar hêt he an*
how meygen twene sine knapen.

30, 1 ff. interpungiere ich folgendermassen:

Ein schone junk wîf unde unstade,
mit logene unde mit valschem rade
brak af vil mangem manne gût.

31, 31 ist hinter *rede* ein Punkt zu setzen.

35, 6 ist *hinden* statt *hinder* zu lesen.

43, 24. *He schal êrst bidden vor de sele*
dat it ome darna wol irga;
dat gût volget ome na

statt *darna* ist wohl *daran* zu schreiben.

45, 1 ff. möchte ich folgendermassen lesen:

Ein vos gink, do de mane schein,
des nachtes up ein velt, dar ein
dêp pôl bi sinem wege lach,
dar he des manen schemen sach.
Darna om duchte an sinem gebere,
dat it ein schâpkese were,
went he om duchte also geschapen.

49, 186. *Do ome tobroken was sîn schilt,*
to gadere hêlt it doch de vilt,
dat it ome hangende do blêf.
De vedere, dar man mede scrêf,
de was vorgeten in dem brede;
de meisten angest ome de dede,
(dat ore noch de duvele plege!)
de brachte on êrst to achterwege,
went de stak on do umme dat hol.

V. 190 ist *vorgeten* schwerlich richtig. Wie V. 194 zeigt, war die Feder nicht vergessen. Statt *vorgeten* ist *vorseten* von *vorsitten*, cf. *vorsetene rente* 'restierende'. mnd. Wb. V, 446 oder — *beseten* zu schreiben. Mnd. Wb. I, 269 *beseten* 'der einen Sitz hat'. V. 192 ist von Sprenger richtig erklärt.

51, 4. *Dit mêr quam over al de lant,*
dat sere untvrochte, dat darunder
vorborgen were ein merwunder.

Statt *de lant* V. 4 ist *dat lant* zu schreiben.

52, 28 ff. interpungiere ich folgendermassen:

Heb ik gedân
je gudes icht an miner joget,
was an mi jenigerhande doget,
des mach ik klene nu geneten.
Do gi mi bi ju slapen leten

38 ff. lese ich: *mer older, dat ju tokomen*
wol mach bi wane an korten jaren.
Nochten blive gi wol, de gi waren,
allein untgân si mi de macht.
Dar scholden . . . . .

54, 1. *Ein raven dôt enen pawen vant.*
Do dachte he darna tohant
mit sinne unde mit gudem willen,
dat he den pawen wolde villen
unde wolde sîn vlêsch eten sân,
algader umme sinen rugge hân
unde wolde mit den pawen gan

Statt *algader* V. 6 ist wohl *de vederen* zu lesen. Vergl. V. 13 und 14: *He rofte al sine vederen af Unde tôch des pawen vederen an.*

39. *des bin ik vredelôs*
worden unde bin als ein gôs,
de uppe den eigeren gevrôs,
gevillet, blôt unde beroft.

Statt *gevillet* hat die Hs. *gevullet*, was in *gewullet* und nicht in *gevillet* zu ändern sein dürfte. *de gense wullen* 'den Gänsen die Federn nehmen', *sek wullen* 'sich in die Haare fahren' sind heute ganz übliche Wendungen am Harz.

55, 7. *De quamen al up enen dach,*
dar he an sinem denne lach,
dar dicke umme ein dorne was,
darbinnen blomen unde gras.

V. 9 war das hds. *dat-van* nicht in *dar-ein* zu ändern.

59, 64 ist das in der Hs. fehlende *is* zu streichen.

61, 58. *To wolde trecken men begunde;*
de hart de wart tohant gespôrt
unde one tohant so verne untvôrt
van groter snelheit siner bene,

Statt *gespôrt* hat die Hs. *gehort*. Mit Recht verwirft Sprenger, Programm Northeim 1879, Seite 9, das vom Herausg. gesetzte *gespôrt*. Aber ebenso wenig ist Sprengers Änderung *gekôrt* richtig, die er auch Fabel 47, 95 statt des hds. *upgeboret* vorgenommen hat. An beiden Stellen halte ich *upgeboret* und *gebort* für das richtige. In der Waidmannssprache heisst es einen Hirsch 'hoch machen', aufjagen aus seinem Aufenthaltsorte. Dem entspricht genau *upboren*. *b* und *h* sind mehrfach in der Hs. verschrieben, s. Vorbem. p. 165.

65, 103. *unde nuttede dit orlof also*
de wulf, dat he at al, dat om wart,
unde dede echt do na siner art
dûfrôf, mort, schalkheit also grôt,
dat ne dorste ein sîn genôt
mêr bôsheit dôn, dan he do dede,
dat ome to lest do quam wol mede;
went do . . . . .

V. 109 wird kaum heissen können 'was ihm zuletzt wohl bekam' (ironisch). Es ist wohl *vul* für *wol*, *vul mede* 'voller Lohn' zu lesen. Die Erläuterung dieses Verses folgt V. 110—119.

71, 29. *Wu dit dêr êrst sîn dink anklive,*
wu it sik ût der moder live
jo brikt, ik dat nu nicht en scrive,
up dat de rede de korter blive.
Dat is noch wâr. Der dere ein wilen
begunde sere des nachtes ilen
to velde unde vêl in ene groven.

V. 33 hat die Hs. *enwilen*. V. 1—33 ist nur von dem Panther die Rede. Beson-

ders wird V. 4 und 5 hervorgehoben, dass er niemandem Leid zufüge, der ihm kein Leid zufügt. Es wäre nun zu erwarten, dass auch in V. 33—72 von dem Panther geredet werde, dazu passen aber die Worte *der dere ein* V. 33 nicht. Das hds. *enwilen* halte ich für richtig und ändere *der dere* in *dit dêr*.

74, 29. *sûrogede* ist nicht 'boshaft blickend', wie in der Wortlese angegeben wird, sondern 'triefäugig'. Vgl. V. 18: *wo sine ogen van tranen vletet.*

80, 4. *De quamen, unde se alle geden,*
dede icht van arzedie kunden,
dat se wol rât darto vunden,
dat ome wol gehulpen worde

Statt *geden* V. 4 möchte ich *seden* 'sagten' lesen. Vergl. Fab. 49, 150 wo ich auch *vorgeten* in *vorseten* änderte.

86, 61. *De wert wolde one maken vro,*
ein supent brachte he om do
van berensape unde van mele,
dat wart van sek sulven gele.
Vil klene was it ome to heit,
darumme he des nicht en beit,
he blês darin mit sinem munde,
icht he des icht gekolen kunde.

Statt *beit* V. 66 lese ich *leit* 'liess'. Obwohl ihm der Trank durchaus nicht (*vil klene*) zu heiss war, unterliess er es deswegen nicht, ihn zu kühlen.

79. *leschen* heisst hier nicht 'erlöschen', wie die Wortlese angiebt, sondern 'löschen, auslöschen' wie der Gegensatz *entfengen* deutlich anzeigt.

89, 8 ist das Komma zu tilgen.

92, 98. *Me plecht to wegende hir de sunde;*
we de aldermeist hât gedân,
darnach môt weder sîn wage slân.

Statt *weder* V. 100 ist *neder* zu lesen.

93, 67. *oft he van dode ofte van live*
sîn man nicht lenk en blive
unde mit eren tredet ût
unde sîn here des lowen hût
tut enem esele an
unde maket enen ammechtman
enen bûr van older art,
dede gût, wîs, truwe nu ne wart,
de mit des esels rochte
wolde gerne, icht he mochte,
dat volk vorjagen unde vorveren
unde engestliken geberen.

Das Satzgefüge ist fehlerhaft. Von *oft* V. 66 hängen offenbar ab die Verba *blive*, *tredet ût*, *tut an* und *maket*; auf *bûr* V. 73 beziehen sich die beiden Relativsätze V. 74 *dede — wart* und V. 75 *de mochte — geberen.* Richtig wird das Satzgefüge, wenn hinter V. 69 ein Komma gesetzt, V. 70 *unde*, das aus V. 69 hierher geraten sein kann, gestrichen wird, und mit *sîn* der Nachsatz beginnt.

103, 38 ff. lese ich: *Do se sach der apen here,*
do begunde he se beide laden
to siner hochtît, sunder schaden
dat se dat dênst segen,
des ome de apen vorplegen.

Blankenburg a. H. — ED. DAMKÖHLER.

Ein lateinisch-niederdeutscher Tractat aus Bursfelde.

Die Marburger Universitätsbibliothek besitzt eine grössere Anzahl von Handschriften aus dem Kloster Bursfelde, die ihr in westphälischer Zeit aus Corvey zugekommen sind. Ein im Jahre 1803 von dem nassau-oranischen Bibliothekar Campill aufgenommenes Verzeichnis der Corveyer Manuscripte zeigt, dass wir nur einen Teil des alten Bestandes erhalten haben; immerhin ist das hier vorhandene wichtiges Material für den Forscher, der es es unternimmt, das geistige und religiöse Leben in den Klöstern der Bursfelder Congregation und zunächst in dem des Vorortes zu schildern, denn fast sämmtliche Manuscripte gehören der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts an, also der Blüthezeit der Congregation.

Ein nur vorläufig genügendes Inhaltsverzeichnis unserer Bursfeldischen Codices hat C. F. Herrmann im Catalogus codd. mscr. qui in bibliotheca Marburgensi asservantur latinorum (Marb. 1838) gegeben. Es fällt auf den ersten Blick auf, wie gänzlich das Deutsche darin zurücktritt: in der Pflege des heimischen Schrifttums hat man in Bursfelde dem berühmten Vorbilde der Congregation von Windesheim offenbar nicht nachgeeifert. Die einzige Handschrift, welche das Interesse des Germanisten erregt, ist die bei Herrmann mit D 17 bezeichnete, in den neuen von Dr. K. Boysen hergestellten Katalog als Ms. 54 aufgenommen. Sie trägt aussen noch die alte Corveyische Nummer 12, und ihre Herkunft aus Bursfelde wird zwar durch keinerlei alten Eigentumsvermerk oder sonstige Eintragung verkündigt, wol aber durch andere Kriterien, wie besonders das mit andern bursfeldischen Handschriften gleichartige Inhaltsverzeichnis verbürgt.

Der dicke Holzledereinband umschliesst eine grössere Anzahl Einzelhandschriften verschiedener Herkunft, aber des gleichen Kleinoctavformats. Die neue Zählung ergibt für das ganze 429 Blätter, wobei aber ein paar zum Einband der Papierhandschriften verwendete Pergamentblätter mitgezählt sind. Das aus dem 15. Jahrh. stammende und wahrscheinlich dem Einband gleichzeitige Inhaltsverzeichnis führt 14 verschiedene Bestandteile auf, ohne die kleineren Eintragungen mitzuzählen.

Den Eingang bilden, mit auffallend schöner Handschrift beginnend, Nr. 1 'Omelie [decem] Eusebii ad Monachos' (Bl. 4—46); es folgt Nr. 2 ein 'Exercicium pulchrum cuiusdam regularis' (Bl. 49—59); Nr. 3 ein 'Tractatus incitans ad veram humilitatem' (Bl. 69—78); Nr. 4 'Tractatus qualiter ob amorem Domini Jesu possint respui vicia' (Bl. 79—96), auf den ich unten näher eingehe. Aus dem weitern Inhalt hebe ich noch hervor: zunächst Nr. 7 'De imitatione Christi primus liber' (Bl. 171—189). Der Schreiber dieses Teils nennt zum Schlusse die Jahreszahl 1461, den Ort 'in Hallis', d. i. Halle a. S., und seinen Namen: Hildebrand von Hardegsen: er hat auf den folgenden Blättern noch allerlei Eintragungen hinterlassen, darunter Bl. 190ᵇ—192ᵃ das oben S. 41 ff. abgedruckte Gedicht des Jacob von Ratingen, Bl. 194 den weitverbreiteten

Rhythmus '*Multi sunt presbyteri qui nesciunt quare Supra domum domini gallus solet stare* (Zeitschr. f. d. Alt. 15, 491), Bl. 193 einen kurzen Abschnitt aus einer lateinischen Schrift des 'Franciscus Petrarcha', die ich im Augenblicke nicht feststellen kann[1]). Schrieb dieser Hildebrand, der aus der nächsten Nähe von Bursfelde stammte, in Halle, wo er zu dem gleich Bursfelde von Joh. Busch reformierten Moritzstifte[2]) Beziehungen hatte (s. Anm. 1), so mag in Halle auch die Handschrift von Nr. 12 entstanden sein, die im Index als 'Tractatus trium luminarium' bezeichnet wird: der Schreiber beginnt Bl. 273ᵃ und geht Bl. 288ᵇ unten auf der Seite plötzlich aus dem Latein in mitteldeutsche Sprache über, in der er den Tractat Bl. 322ᵇ zu Ende führt.

Dagegen ist der Schreiber von Nr. 4 unbedingt ein Niederdeutscher, und die Entstehung dieses Stückes darf recht wol in Bursfelde gesucht werden, wo der Codex zusammengebunden wurde. Die Handschrift ist mit der keines andern Schreibers des Sammelbandes identisch, das Papier ist ein anderes als das der nach Halle weisenden Nrr. 7 und 12. Es waren ursprünglich zwei Lagen zu 12 Blättern (Senionen), 4 leere Blätter sind herausgerissen, von dem Rest (Bl. 79—98) sind Bl. 79—96 beschrieben. Eine deutliche Schlussmarke ist nicht vorhanden, doch hindert nichts, den letzten Satz *Et sic eam ab omni inquietudine huius miserie pie liberavit* als wirklichen Schlussatz zu nehmen. Ein Titel wurde über den Tractat noch nachträglich von fremder Hand geschrieben, dann beim Zusammenbinden des Codex mit roter Farbe überzogen, aber auf dem vorausgehenden Bl. 78ᵇ in der gleichen Form erneuert: 'Sequitur tractatus sive exercicium pulchrum ad amorem domini Jesu: qualiter ob eius amorem possint respui diversa vicia'.

Der mystisch-asketische Tractat knüpft an den Text Cant. 8, 6 an und bedient sich streckenweise der in der Mystik bis zum Übermass gebrauchten Lieblingsform des Gesprächs zwischen dem 'sponsus Christus' und der 'sponsa Christi', der Seele. Er bietet nichts originelles als die eigentümliche Sprachmischung. Gab der mitteldeutsche, vermutlich hallische Verfasser von Nr. 12 das Latein auf, noch ehe er ein Drittel des Ganzen niedergeschrieben hatte, so geht dieser Schreiber von Anfang an gern aus der reichen, oft durch Reime geschmückten Rhetorik der Kirchensprache in den traulicheren Ton der heimischen Mundart über: aber immer spärlicher werden diese niederdeutschen Unterbrechungen, und auf den letzten 5 Blättern behält das Latein durchaus die Oberhand.

Ich gebe im nachfolgenden reichlich das erste Dritteil des Tractates im Wortlaut und füge dann die wenigen deutschen Sätze des Restes mit ihrer unmittelbaren lateinischen Umgebung hinzu. Die Aufzeichnung ist sehr sorgfältig, speciell das fast tadellose Niederdeutsch

[1]) Eine Beischrift besagt: '*Iste tractatus jacet ad sanctum Mauricium in Hallis cum rubeo corio coopertus.*

[2]) Vgl. Geschichtsquellen der Provinz Sachsen Bd. IX (Lib. de ref. monasteriorum) S. 461 ff.

lässt die Annahme zu, dass wir es — in dieser Form — mit einer ersten Niederschrift zu tun haben. Es wäre interessant, weitere Mitteilungen über ähnliche Mischhandschriften des 15. Jahrhunderts zu erhalten.

Im Abdruck habe ich nur die Scheidung zwischen *u* und *v* und eine bescheidene Interpunction eingeführt.

(79ª) *Pone me sicut signaculum super cor tuum, ut signaculum super brachium tuum, quia fortis est ut mors dilectio. Ista sunt verba sponsi celestis, que Christus primo dixit ad Mariam virginem et eius matrem dilectissimam. Et eadem verba nunc et semper dicit ad omnem animam devotam, et singulariter ad quamlibet personam. O sponsa Christi,* de du beclaghest dyne unstedycheyt unde dyner danken unreynicheyt, wultu dy[1]) nach dynes brodegammes beheghelycheyt reynighen unde ok bewaren ane suntlyke beswarlicheyt, so nym myt vlyte to synne de wort de he dy myt groter begheryngho syner gotlyken leve hefft tho ghesecht. Wat du denne denkest, sprekest eder werkest, dat wert yn der yeghenwordycheit der hylghen drevoldycheyt (79ᵇ) alle gherecht. *O sponsa Christi, si tu vis sanari, si cupis ab omni mala concupiscencia liberari: audi sponsum tuum dilectissimum tamquam medicum expertissimum, tibi dulciter et amicabiliter loquentem et dicentem. Pone me, scilicet Christum quem elegisti in sponsum, sicut signaculum, id est tamquam sigillum, super cor tuum. Hoc est: habe semper in memoria tua, quanta ego Christus sponsus tuus pro salute tua pertuli. Et pone me ut signaculum super brachium tuum. Hoc est: opera tua que facis debes tu, sponsa mea, propter me inchoare et per me continuare et etiam in me finaliter terminare. Et hoc facere potes, quia diligis me. Nam ex hiis duobus, quod tu ponis me super cor et brachium tuum, tunc mea dilectio et caritas intrat cor tuum, que non permittit te aliqua alia diligere* (80ª) *preter seu extra meum amorem. Sic enim fortis est dilectio sponsi, quod eius virtuti nichil resistit. Et hoc est quod sequitur in Canticis: quia fortis est ut mors dilectio. Nam sicut mors animam a corpore separat, ita caritas divina separat animam a rebus mundanis omnes vanas concupiscencias extinguendo et soli deo inherendo.* Wente de aller bequemeste wyse van dynem herten tho slutende alle unnutte begherlycheyt ys *amor et dilectio sponsi tui Christi.* Dat betughet *sanctus Augustinus, ubi dicit et loquitur ad sponsum celestem per modum exhortationis sive etiam orationis. O dulcis Christe! O bone Jhesu, qui animam meam tibi in sponsam elegisti, veni, rogo, in cor meum et fac me tuo amore et desiderio deponere onus carnalium desideriorum et terrenarum concupiscenciarum. Tribue michi, ut in tuo ve*(80ᵇ)*ro amore laudet te cor meum et lingua mea et omnia ossa mea. Dilata mentem meam in tua dilectione et dissolve eam a vagis et inutilibus cogitationibus, quibus sum constrictus; ut omnia vana relinquam et ad te festinem, tibi soli inhaeream, soli intendam. Et post pauca verba dicit iterum: o dulcis Christe! bone Jhesu! caritas mea! deus meus! Accende me totum igne tuo, amore tuo, desiderio tuo, dileccione tua, caritate tua, iocunditate tua et exultatione, pietate et suavitate tua, voluptate et concupiscencia tua, que sancta est et bona, que casta est et munda. Ut sic ego dulcedine amoris tui plenus et flamma caritatis ignitus diligam te dominum meum dulcissimum et pulcherrimum ex toto corde meo, ex tota anima mea et ex totis viribus meis et omni intencione mea cum cordis contricione et lacrimarum fonte, cum multa reveren*(81ª)*cia et tremore, habens te semper in corde et*

---

[1]) Hs. *de.*

ore hic et ubique; ita ut tibi solum in omnibus placere queram. O dulcissime! queso te per illam sacratissimam effusionem preciosi sanguinis tui, quo sumus redempti, ut repleas cor meum tuo amore, et confirma id in tua caritate, ut taceat in me omnis tumultus carnis, conticescant omnes vane cogitaciones et false ymagines et seductorie revelaciones. Ecce quanta operatur caritas sponsi! Vortmer merke dat: *caritas sponsi celestis* de vanghet unde byndet alle untemelyke danken unde vorkarde leve *sponse sue. Caritas sponsi* voryaget unde vordrift alle unstedycheyt der anblasinghe des bosen vyendes unde ok dynes eghen vlesches. Se ledet dy alle beheghelycheyt unde begheryngbe der werlde, wente de bose gheyst (81[b]) vrochtet nicht so sere an deme mynschen *sicud caritatem.* Dat bewyset ok *sanctus Augustinus et dicit: Amor sponsi ubi venerit, tunc ceteros in se omnes captivat et traducit affectus. Anima quam visitat amor, si dormit, suscitat eam. Si piger est, movet eam et vulnerat cor eius, tenebras illuminat, clausa reserat, frigida inflammat, mentem asperam et irascibilem mitigat, vicia fugat, carnales affectus comprimit, mores emendat, spiritum innovat et reformat, omnes actus leves abhorret. Idem dicit beatus Ambrosius in hiis verbis: Cum mens hominis incendio caritatis estuaverit, tunc ab ea mox omnis maligni spiritus caliditas et versucia discedit etc. Item Rabanus dicit sic: Nichil est terribilius cunctis demonibus quam cum in dei dileccione et eius desiderio estuamus. Nam hostis antiquus castitatem, abstinen-*(82[a])*ciam et ceteras virtutes, si sine caritate fuerint, non timet. Solam vero caritatem, quam erga deum habemus, et amorem humilem, quem*[1]) *nobis inter nos vicissim inpendimus, pertimescit spiritus malignus. Hoc eciam declarat in longum beatus Gregorius in Moralibus.* Hir umme *breviter* scaltu achten unde merken de macht unde craft der gotlyken leve: wente hestu de, so hestu alle ander doghede. Hestu der nicht, heddestu denne alle ander doghede, de weren dy alle nicht hulpelyk tho der ewyghen salycheit. Dat secht *sanctus Augustinus in hiis verbis: Attende, quanta est caritas. Que si desit, frustra habentur omnes cetere virtutes. Si ipsa habetur, tunc omnes alie habentur. Adde caritatem, et omnia que facis proficiunt; detrahe caritatem: cetera que facis nichil tibi prosunt. Caritas est vita virtutum, quam si abstuleris, cetere virtutes moriuntur. Ergo tene caritatem in qua pendent omnia. Ergo tu sponsa Christi,* (82[b]) *si vis a vanis et immundis cogitacionibus esse secura, tunc audi vocem sponsi tui, quando dicit tibi: Pone me sicut signaculum super cor tuum'.* Wente wen de *spiritus et seductor malus* dat *signaculum* vor nemet, dar kan he nicht noch yennich unreynicheyt bliven. Sunder vynden se rede eyn unreyne nest, dar setten[2]) se sek van stunden an yn unde telen vnde besetten denne dat herte des mynschen myt velen mennichvolden unreynen unde unsteden danken. Dat ys ok eyn warteken, dat an deme herten de leve godes nicht enys. *Sic igitur sponsus tuus Christus super cor et brachium tuum ponendus est, ut eius dileccioni cor et cogitacio, voluntas et cogitacio tua ei semper serviant et laudem eius multipliciter dicant. Ponendus est Christus super cor ut sigillum, per quod a secretis cordis excludantur qui non sunt amici, ut sunt vane et* (83[a]) *male cogitaciones, et dyabolicae instigaciones. Istis inimicis exclusis a corde tunc tua cogitacio debet firmari in Christo rege et sponso tuo.* Dar umme sprekt he dy tho sulves myt den worden: *Pone me etc. Ac si diceret: O sponsa mea, respice in me et pone me in passionem meam ad cor tuum. Ut quando veniunt tibi vane et male cogitaciones michi iuxta mea precepta displicentes et tibi secun-*

---

[1]) Hs. *que.* [2]) *setten* in der Hs. doppelt geschrieben, einmal durchstrichen.

dum tua vota contrariantes, wultu denne nicht vulborden den unreynen danken, so du my yn truwen hest ghelovet, *tunc pone me super cor tuum*; dat ys: nym an dyne dechtnisse de swaren bytteren danken, de ek hadde an mynem herten, do ek umme dynen wyllen swetede water unde blot. So enkan noch enmach dy neyn unreyne danke vorwynnen, dat du dar anne ghevest vulbort, eder ok sokest lustycheyt dynes vlesches. Wen du (83[b]) soden vlyth deyst, so bewysestu dynen vlyth umme myner leve wyllen an mynem lydende, unde dat ys myn begheryngbe gheenyghet an myner leve. *Sic unitur dileccio tua in caritate mea,* unde wert eyn leve. Wes du denne begherest, des wyl ek dy twyden. Synt dy de danken varlyk unde tho swarlyk tho dreghende, so wyl ek dy van stunt dar van losen. Isset aver sake dat se dy schullen wesen eyn purgatorium van ichteswelker unreynicheyt, dat du sulves noch nicht erkennest, so vechte kreftlyken unde lat nicht af, wente ek wyl alle tyd by dy wesen. Dar umme denke ok alle tid uppe myne hulpe, unde wedervert dy swarlycheyt, dar du gherne werest van vorheven, de schaltu duldychlyken dreghen umme myner leve wyllen unde denken alle tid, dat ek wol see dyne nod unde dat ek over (84[a]) dy vorhenghe umme dynes vordenstes wyllen. Dar mede prove unde probere ek dynen wyllen, dyne begheryngbe, dyne leve de du hest to my. *Ergo pone me super cor tuum, quod facis, quando tu amaritudinem et dolorem cordis mei, quem sustinui in sudacione aque et sanguinis, ponis ante oculos cordis tui. Et si temptantur oculi tui aliqua curiositate, tunc attende oculos meos fuisse propter peccata tua velatos. Si temptantur aures vaniloquio, considera, quod ego contumeliosos sermones et terrores audivi. Si temptatur gustus tuus in delectacione cibi et potus, perpende, quod propter te eram felle cibatus et aceto potatus. Si temptatur holofactus redolenciis pigmentorum, tunc attende faciem meam sordidissimis sputis illinitam et maculatam. Si manus tua ad illicita tangenda vel capienda monentur, cogita manus meas in cruce penaliter transfixas*[1]). *Si* (84[b]) *temptatur cor tuum consideracionibus et eciam cogitacionibus mundanis et carnalibus, tunc cogita cor meum lancea perforatum. Si pedes tui nituntur ambulare contra decentia et tibi specialiter prohibita*[2]), *tunc revolve in mente tua pedes meos cruci affixos etc. O sponsa mea,* dat ys: wur mede du myne leve kanst erwerven, dar mede dankestu my aller goyde de ek dy hebbe bewyset. Dar mede kanstu dy wapen weder al dyne vyende, dat dy noch danken noch wort unde ok neyne werk moghen hynderlyk wesen nach dyner zele salycheyt. *Quia istud est signum et verissimum signaculum, contra quod nullum stat neque stare potest periculum.*

Im weitern Verlauf finden sich noch die folgenden niederdeutschen Sätze eingekapselt:

Auf Bl. 85[b]: *Et tunc ego non permitto intrare cor tuum aliquid novum tibi.* Unde alzo werstu denne myt my gheenyghet, dat allent dat weder dy ys, dat ys ok weder my. Unde so moghelyk ys dat ek my vorlate, so moghelik ys dat ek dy vorlate. Hyr umme lydestu anvechtynghe van dynem vlesche, van anderen luden, van den dar du by bist. Edder ok allerleyge ander mysha (86[a])-ghynge lath dy nicht vorschrekken, wente weneyr du lydest swarlycheyt unde vorvolghynghe umme mynen wyllen edder an mynem denste, dat ys eyn openbar teken dar tho dat yk denne byn an dynem herten. *Quia huiusmodi persecuciones et tribulaciones sunt michi vere delicie et epule splendidissime.*

---

[1]) Hs. *transfixis.* [2]) *prohibita* Besserung am Rande für *admissa* des Textes.

Auf Bl. 88a: *O dulcissime deus!* Ek byn de dar umme du de swarlyken mennichvolden pyne hest gheleden. Hir umme bydde ek dy, leve here, lath my myt dy de pyne dyner bytteren wunden dreghen. *O bone Jhesu, veni igitur in cor meum et pone vulnus cordis tui ad cor meum, ut sic sanguis tui nobilissimi cordis purificet cor meum ab omni mala et* (f. 88b) *vana cogitacione et illuminetur in tua dileccione.*

Auf Bl. 91a: *Tota spes mea in morte domini mei. Mors eius meritum meum, salus mea, refugium meum, vita mea et resurrexio mea, miseracio mea, deus meus.* Hyr umme merke unde nym tho synne, dat neyn danke so swarlyk kan syn de dy moghe schedelyk eder hynderlik wesen an dyner salycheyt, noch yennich sunde so grod, du enwerdest dar van ghereynighet vormyddelst deme lydende Christi. Wente dar mede heft he uns alle ghereyniget. Ift dy ok quemen danken, dat du dechtest: wur vor schal ek beschauwen dat speyghel der hylghen drevoldycheyt etc.? Wente sodene danken unde der ghelyk quemen sancto Augustino, unde de alle vorwan he yn deme dat he sek ghaf *ad vulnera Christi.* So he sulves scrift *in hec verba: Si murmurat contra me insipiens cogitacio etc.*

Auf Bl. 91b: *Quia mors domini mei omnia mea peccata vincit.* Hir umme wapen dyn herte myt dem hylghen lydende Christi, unde scrif[1]) an dyn herte de hylghen vif wunden unde les dar anne de leve de he dy bewiset heft, unde syn byttere lyden dat he umme dyner leve wyllen gheleden heft. Uppe dat du wordest gheloset van alle deme dat dy mochte schedelyk eder hynderlyk wesen tho dyner salycheyt. Deyst du also dynen vlyt, so kan noch enmach dy neyn danke schede- (92a) lyk syn. Dat bewyset ok *beatus Bernhardus in libro de consciencia* yn dussen worden: *Quo ciens te sentis turpi[bu]s cogitacionibus et illicitis affici etc.*

[1]) scrif] Hs. scrift.

Marburg i. H. EDWARD SCHRÖDER.

Salzwedel und die übrigen Ortsnamen auf -wedel.*)

Die altmärkische Stadt Salzwedel ist von denjenigen Orten, deren Name auf *-wedel* ausgeht, von jeher der bedeutendste gewesen, und aus diesem Grunde haben sich alle Versuche älterer Zeit, welche auf eine Deutung des *-wedel* hinzielten, zunächst mit dem Namen *Salzwedel* beschäftigt.

Von den ausserordentlich zahlreichen diesbezüglichen Bemühungen früherer Zeit gilt es besonders eine Erklärung herauszunehmen, die sich durch ihr hohes Alter, durch ihr hartnäckiges Fortbestehen und auch durch eine anscheinend in den lokalen Verhältnissen liegende Begründung auszeichnet. Es ist dies die Gleichstellung des Namens Salzwedel

*) Nach einem auf der Jahresversammlung des altmärkischen Geschichtsvereins im Jahre 1890 gehaltenen Vortrage.

mit Salzquelle.[1]) Zwar ist der Boden in und bei Salzwedel zweifellos salzhaltig. Durch ihre Flora besonders auffällige Stellen dieser Art finden sich nördlich von der Stadt auf dem linken Ufer der Jeetze, eines Flüsschens, das in gerader nördlicher Richtung weitergehend bei Hitzacker unterhalb Wittenberge in die Elbe mündet, zwischen der Stadt und einem sumpfigen Waldgelände, der Buchhorst; ebenso auf dem rechten Ufer der Jeetze, westlich der Stadt, wo die Wiesen noch heute den Namen Salzwiesen führen, dann hieran nach Norden anschliessend jenseits des Bahndamms der Bremen-Leipziger Bahn zwischen diesem und dem ebenfalls sumpfigen Waldgelände, dem sogenannten Bürgerholz, und über dieses hinaus, etwa dreiviertel Meilen von der Stadt entfernt, bei der ehemaligen Försterei Hoiersburg. Das Wasser dieser Stelle ist es, welches bereits im 16. Jahrhundert durch Thurneisser[2]) einer Analyse unterzogen wurde, aus deren heutzutage selbst Fachleuten nicht mehr recht verständlichen Ergebnissen nur soviel mit Gewissheit hervorgeht, dass sein Salzgehalt ausserordentlich gering war. Gleichwol scheint in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts[3]) wirklich hier ein Versuch der Salzsiederei gemacht worden zu sein; aber trotz wiederholter Untersuchung des Wassers führte diese Siederei zu keinem nennenswerten Resultat. Endlich finden sich tatsächlich mehrere Salzquellen, und zwar die bedeutendsten der Gegend, südlich der Stadt, etwa eine Meile entfernt, in dem moorigen Grund zwischen den Dörfern Dambeck und Altensalzwedel. Diese wurden noch im Jahre 1842[4]) chemisch untersucht; aber ihr Salzgehalt war ebenfalls zu gering, als dass eine Ausbeutung sich irgendwie würde gelohnt haben.[5])

Dazu kommt, dass derartige salzhaltige Stellen weder in der Altmark noch auch weiterhin in der Mark Brandenburg etwas auffälliges

---

[1]) Der Erste, welcher diese Behauptung aufstellte, war meines Wissens Leonhart Thurneisser zum Thurn in seiner Schrift *Pison. Das erst Theil. Von Kalten / Warmen Minerischen vnd Metallischen Wassern / sampt der vergleichunge der Plantarum vnd Erdgewechsen 10. Bücher . . . 1572. Gedruckt zu Franckfurt an der Oder / durch Johan Eichorn.* bes. L. VII. C. 93. Das Buch wurde neu aufgelegt im Jahre 1612 u. d. Titel *Zehen Bücher Von kalten / Warmen / Minerischen vnd Mettalischen Wassern . . . . auffs new durchgesehen . . . vnd verbessert . . . . Durch Joannem Rudolphum Saltzman Med. Doct. zu Strassburg. Strassburg . . . 1612.* Auch Förstemann, Die deutschen Ortsnamen. Nordhausen 1863. S. 68 sah sich noch veranlasst, von dieser Deutung Notiz zu nehmen (s. u. S. 154).

[2]) a. a. O. S. 384.

[3]) s. Joh. Christoph Bekmann, Histor. Beschreibung der Chur und Mark Brandenburg, herausgegeben von Bernh. Ludw. Bekmann. 1. Berlin 1751. Sp. 611. — Phil. Wilh. Gercken, Fragmenta Marchica. Theil 2. Wolfenbüttel 1756. S. 156 f. — [H. Ch. Steinhart] Ueber die Altmark. Theil 2. Stendal 1802. S. 154. Steinhart giebt das Jahr 1662 an. — A. W. Pohlmann, Gesch. der Stadt Salzwedel. Halle 1811. S. 2.

[4]) Hentschel im Wochenblatt des Kreises Salzwedel. Jahrg. 10, 1843. No. 39. S. 325 f.

[5]) Alle im Vorstehenden gemachten Mitteilungen über die noch heute sichtbaren Salzstellen bei Salzwedel beruhen auf eigener Anschauung des Verfassers. Man vgl. dazu Danneil im 15. Jahresbericht des Altmärkischen Vereins für vaterländische Geschichte und Industrie. Salzwedel 1865. S. 41.

sind. Nach P. Aschersons[6]) im Jahre 1859 auf Grund der Flora zusammengestellten Beobachtungen finden sich solche Stellen bei Magdeburg, Stendal, Salzwedel, Brandenburg, Nauen, Potsdam, Trebbin, Treuenbrietzen, Luckau, Pasewalk und Naumburg am Bober. Schon früher, im Jahre 1751, gab Bekmann[7]) eine diesbezügliche Zusammenstellung; er führte Salzquellen an bei Salzwedel, Osterburg, Selblang bei Nauen, Belitz und bei Briesembrow in der Uckermark. Aber sie sind sämmtlich unbedeutend. Zwar scheinen überall Versuche der Ausbeutung gemacht zu sein, aber zu einiger Bedeutung ist nur die Salinenanlage bei Belitz gelangt.[8]) Diese gedieh allerdings so weit, dass nach einer zur Förderung des Werkes schon im Jahre 1542 erlassenen Verordnung des Churfürsten Joachim II., im Jahre 1560 eine neue Bestimmung erlassen wurde, nach welcher im Lande kein auswärtiges, sondern das bei Belitz gesottene Salz solle verkauft werden. Indessen auch dieses Unternehmen geriet, trotz der noch vom Churfürsten Georg in den Jahren 1572, 1577, 1579 und 1580 kundgegebenen Fürsorge, ins Stocken.

Es geht auch nicht an, diesem Mineral für die Vergangenheit Salzwedels eine derartig grössere Bedeutung beizumessen, dass der Name Salzquelle sich daraus würde rechtfertigen lassen. Denn bei der Wichtigkeit des Salzes im Haushalt der Menschen müsste eine solche Tatsache früher urkundlich bezeugt sein, als dies in Wirklichkeit der Fall ist. Weiter jedoch wie bis in das 16. Jahrhundert[9]) reichen meines Wissens die Nachrichten über die Salzquellen bei Salzwedel nicht zurück. Wohl aber wird in einer Urkunde des Markgrafen Johannes vom Jahre 1490[10]) ausdrücklich von der Salzeinfuhr nach Salzwedel durch Fremde und den von Alters her hieran hängenden Abgaben gesprochen. Und schliesslich muss die seit Urzeiten bekannte Bedeutung und Ergiebigkeit besonders der lüneburger Salzsiederei als wesentliches Moment zur Beurteilung dieser Frage in Betracht gezogen werden. Dass eine Beteiligung an den lüneburger Salzpfannen von Salzwedel aus stattfand, geht aus den noch erhaltenen Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts zur Genüge hervor.[11])

---

[6]) P. Ascherson in der Zeitschrift der deutschen geologischen Gesellschaft, Bd. 11. S. 90—100.

[7]) Joh. Christoph Bekmann a. a. O. 1. Sp. 610 ff.

[8]) Hierüber und über das Folgende Bekmann a. a. O. 1. Sp. 613. — Auch Thurneisser a. a. O. S. 6 erwähnt Belitz.

[9]) Doch scheint es, als wenn die Theorie der Ableitung des Namens von den Salzquellen schon vor Thurneisser unheilvoll gewirkt hat, da der aus Salzwedel stammende Rector der Universität Frankfurt, A. G. Praetorius, im W.-S. 1558/59 einen Salzwedeler als *Soltqwellensis* in die Matrikel einträgt; s. die Frankfurter Universitätsmatrikel (= Publikationen aus den kgl. preuss. Staatsarchiven Bd. 32). Leipzig 1887. Bd. 1. Sp. 152.

[10]) Abgedruckt ex. orig. membr. bei Phil. Wilh. Gercken, Fragmenta Marchica. Theil 5. 1760. S. 73; ebenso im Codex diplomat. Brandenburgensis, herausgegeben von Riedel A, XIV Nr. 509. — Vgl. hierzu noch Erich Liesegang, Zur Verfassungsgeschichte von Magdeburg und Salzwedel in den Forschungen z. brand. u. preuss. Gesch. III. S. 57.

[11]) s. z. B. die Urkunden bei Riedel A, Bd. XXV S. 178 Nr. XX (1289), Bd. XXII S. 100 Nr. XXVIII (1292), Bd. XXV S. 180 Nr. XXIV (1296), Bd. XIV, S. 43

Fassen wir alles dies zusammen, den Reichtum der Mark an salzhaltigen Stellen überhaupt, die Geringfügigkeit aller dieser Stellen und auch derjenigen bei Salzwedel, von denen die etwas bedeutenderen ausserdem noch reichlich weit von der Stadt entfernt liegen, und demgegenüber das grosse Salzlager bei Lüneburg, so kann es einer ruhigen Erwägung nicht zweifelhaft sein, dass eine Deutung des Namens Salzwedel als Salzquelle auf Grund der örtlichen Verhältnisse ausgeschlossen ist.

Damit fallen aber gleichzeitig alle Versuche, die mehr oder weniger gewaltsam auf sprachlichem Wege eine gleiche Bedeutung erzielten,[12]) in ihre Wesenlosigkeit zurück.

Was sonst an Deutungslust und Deutungsfähigkeit über den Namen Salzwedel in früherer Zeit geleistet ist, kann, so erheiternd es manchmal wirkt, hier füglich übergangen werden.

Von den wissenschaftlichen Sprachforschern, die sich mit der Namenkunde beschäftigten, waren auch hier Förstemann und Pott die ersten, welche dem Worte -wedel ihre Aufmerksamkeit zuteil werden liessen.

Pott[13]) stellte, weil die Namen *Marwede* und *Marwedel, Schwanewede* und *Schwanewedel* neben einander vorkämen, *wedel* mit *wede* zusammen, von denen er letzteres lieber als mit ahd. *witu,* engl. *wood* verwandt betrachtete als etwa mit *Weide,* gleichgiltig ob man dieses als Baum oder Anger auffasse. Doch wagte er, wie er sich selbst ausdrückt, nicht zu entscheiden, ob *wedel* etwa ein Deminutiv von *wede* sei. Er unterlässt hinzuzufügen, was nicht übersehen werden darf, dass Marwede und Marwedel zwei verschiedene Orte sind, beide zwar im Regierungsbezirk Lüneburg belegen, aber jenes im Landkreis Celle, dieses im Kreis Dannenberg. Schwanewedel ist in den heutigen Ortsverzeichnissen nicht zu finden; dagegen bietet die Sonderkarte[14]) allerdings eine *Schwanewedeler* Heide bei dem Ort *Schwanewede.* Inwieweit diese Bezeichnung berechtigt ist, lasse ich dahingestellt. Dazu stelle ich noch Hollwedel im Regierungsbezirk Hannover Kreis Syke und Hollwede im Regierungsbezirk Minden (Prov. Westfalen) Kreis Lübbeke. Borchwede wird im Urkundenbuch von Hannover[15]) als das heutige Burgwedel bezeichnet, während

Nr. XLIX (1298), Bd. XVI S. 409 Nr. XXVII (1305), Bd. XXV S. 187 no. XXXVI (1317). — Man vergl. hierzu die Notiz bei Riedel A, VI. S. 331, dass das Kloster Dambeck [bei Salzwedel] nach und nach wie mehrere Klöster in der Altmark verschiedene Schenkungen etc. aus der Saline zu Lüneburg erhalten habe und dass hieraus die ganz grundlose Sage entstanden sei, das Kloster hätte diese Salzerhebungen aus Lüneburg erhalten, damit es keine Saline an der Salzquelle bei Alten-Salzwedel in der Nähe des Klosters anlege.

[12]) Am vernünftigsten noch Bekmann a. a. O. II. Bd. 1753, V. Theil, I. Buch, III. Kap., S. 5; er stellt *wedel* mit dem engl. *well* 'die Quelle' zusammen.

[13]) A. F. Pott, Die Personennamen. Leipzig 1853. S. 507 f.

[14]) A. Papen, Topographischer Atlas des Königreichs Hannover und Herzogthums Braunschweig. Hannover 1822—47.

[15]) Urkundenbuch der Stadt Hannover, herausgegeben von Grotefend und Fiedeler. Theil 1. (= Urkundenbuch des histor. Vereins f. Niedersachsen Heft V.) Hannover 1860. Nr. 253 (a. d. 1347) und 167 (1330—1352).

Borchwede im Hoyer Urkundenbuch[16]) als das heutige Borwede im Kreis Heiligenloh Amt Ehrenburg, jetzt Regierungsbezirk Hannover Kreis Syke, zur Landgemeinde Heiligenloh gehörig, gedeutet wird. Ein Borgwedde findet sich als Teil der Landgemeinde Vorwalde im Regierungsbezirk Osnabrück Kreis Wittlage.

Pott hatte schon das grosse Namenbuch von Förstemann,[17]) welches im Jahre 1854 zu erscheinen begann, im Manuskript benutzt. Der zweite Teil dieses Werkes, der erst im Jahre 1859 fertig vorlag, enthielt die Ortsnamen. Auch Förstemann kam bezüglich der Ortsnamen auf -wedel zu keinem entschiedenen Resultat. Er vermutete[18]) ein ahd. widil, welches Sumpf oder Moor bezeichnet habe, da „die einzigen alten auf dieses Wort ausgehenden Namen", *Agrimeswidil* und *Afwidel* Sümpfe bezeichneten; auch *Salzwedel* liege in der Nähe sumpfiger Waldungen. Er bezieht sich auch noch auf ein bei Gr. I, 777 zitirtes *widillo* in der Bedeutung von mollis, „freilich auch in der von hermaphroditus". Aber die Zusammenstellung war ihm selbst so unsicher, dass er im Jahre 1863[19]) sich zu dem Zusatz veranlasst sah, dass andere dem Worte den Sinn von Quelle beilegten.

Mit grösserer Bestimmtheit erklärte Lübben[20]) *wedel* als eine tautologische Zusammensetzung aus *wede-lô*. Aber wenn auch wirklich Ortsnamen, die ursprünglich auf *-lô -lôh* ausgingen, heute nur einfaches *-l* am Ende zeigen, wie Lübben noch im Jahre 1880 im Mnd. Wb.[21]) s. v. *wedel* nach einer Mitteilung von Leverkus wiederholt, so bleibt doch zu bedenken, dass erstens eine grosse Anzahl von Namen das *-loh, -lah* noch heute aufweisen, und dass andererseits die Ortsnamen auf *-wedel* schon in ältester Überlieferung[22]) entweder auf *-le* oder auf blosses *-l* ausgehen. Und wenn Lübben tatsächlich zwei Forsten[23]), *nodtwedel* bei Verden und *heinewedel* bei Gifhorn für die von ihm angenommene Bedeutung von *wedel* = *wede*, Wald, ins Feld führen

---

[16]) Hoyer Urkundenbuch, herausgegeben von W. v. Hodenberg, Hannover 1855. s. das Ortsregister.

[17]) E. Förstemann, Altdeutsches Namenbuch. 2 Bde. Nordhausen 1856—1859. Bd. 2². 1872.

[18]) a. a. O. Bd. 2. Sp. 1520, 2². Sp. 1594.

[19]) E. Förstemann, Die deutschen Ortsnamen. Nordhausen 1863. S. 68 f.

[20]) Germanistische Studien. Supplement zur Germania. Herausgegeben von K. Bartsch. Bd. 2. Wien 1875. S. 268.

[21]) K. Schiller und A. Lübben, Mittelniederdeutsches Wörterbuch. Band 5. Bremen 1880.

[22]) vergleiche die Belege für den Namen *Salzwedel* bei Riedel A. Bd. XIV *Saltwedele* (Nr. III 1241, IV 1242, V 1247, XIII 1263, XVI 1268, XVII 1273), *Soltwedele* (No. LI 1299), *Saltwedele* und *Soltwedele* in der gleichen Urkunde (No. XXIII 1281), *Saltwedle* (No. XX 1280), *Saltwedele* und *Saltwedel* in der gleichen Urkunde (Nr. I 1233, XLVI 129‑, LIX 1305), *Soltwedele Soltwedel Soltwedell* (Nr. LXXXV 1323), *Saltwedel* (Nr. XIV 1267, XVIII 1278, XXV 1282, XXXIII 1287), *Saltuuedel* (Nr. XXXV 1289), *Soltwedel* (Nr. LXXIV 1316) u. s. w., sämmtlich Originalurkunden entnommen; ferner im Hoyer Urkundenbuch *Holwedele* (c. 1300, 1302, c. 1340 u. s. w.), *Halwedele* (1441), *Languedele* (1262), *Langwedele* (1265), *Langwedel* (1280, 1290, 1304 u. s. w.).

[23]) Germanistische Studien a. a. O. S. 265, und im Mittelniederdeutschen Wörterbuch s. v. *wedel*.

konnte, so hätten ihn doch seine eigenen Zitate[24]) *vadum, quod dicitur Agrimeswidil* aus Adam von Bremen und *de borgerweide (to Bremen) wente to dem water, so vor Walle gelegen und de wedell genomedt wurde* in seiner Meinung stutzig machen sollen.

Ein tatsächlicher Erfolg in dieser Frage wurde auf anderem Wege erzielt. Den Anstoss dazu gab jenes *Agrimeswidil,* das schon Förstemann[25]) beigebracht hatte, und welches auch von Lübben[26]) zitirt war. Es findet sich erwähnt bei Adam von Bremen[27]) gelegentlich seiner Schilderung des limes Saxoniae Karls des Grossen, jener vielgenannten Befestigungslinie auf der Grenze der Sachsen und Slaven zwischen Elbe und Ostsee in der heutigen Provinz Schleswig-Holstein. Dort heisst es, dass der limes *mox in Agrimeshor, et recto ad vadum, quod dicitur Agrimeswidil, ascendit.* Ganz unzweideutig wird hier *-widil* dem lateinischen *vadum* inhaltlich[28]) gleichgestellt. Es muss befremden, dass diese Stelle nicht früher schon zu einer endgiltigen Deutung der Ortsnamen auf *-wedel* herbeigezogen wurde.

Zwar hatte schon im Jahre 1869 v. Hammerstein-Loxten[29]) bei der Untersuchung der Ortsnamen im Bardengau bemerkt, dass *-wedel* dem Förth in Namen auf *-förde, -vörde* (Furth), wie dem jetzigen *Barförde,* gleichstehe, wozu er aus seinen Quellen als einzige Belege *Bodwedel* bei Ebstorf und *Schapwedel* bei Bodenteich anführte; aber auf eine Erklärung seiner Behauptung liess er sich nicht ein.

Erst im Jahre 1886 trat K. Jansen[30]) gelegentlich der Besprechung des limes Saxoniae und mit besonderer Anlehnung an den Namen *Agrimeswidil* mit einer ausführlichen Untersuchung über die Ortsnamen auf *-wedel* im Schleswig-Holsteinischen hervor. Er kommt auf Grund genauester Ortsforschung und reichlichen Materials zu dem Resultat,[31]) dass in jener Gegend „alle mit Wedel benannten Örtlichkeiten mit verschwindenden Ausnahmen, die bei näherer Ortsbesichtigung wahrscheinlich auch als der Regel unterworfen erscheinen würden“, „Punkte an einem Wasserlauf, wo er von einer Strasse überschritten wird,“ seien. Dieses Resultat seiner örtlichen Forschungen sucht Jansen auf etymologischem Wege zu sichern, indem er auf das in dänischen Dorfnamen häufig vorkommende *-vad* verweist, welches unbestritten mit *vade* (‘waten’) zusammenhänge, wie auch niedl. *wadde* = ‘Furt’ sei. Darauf fährt er fort:[32]) „und wenn (nach Kluge Etymol. Wb.) *Wedel* (dialektisch auch *Wadel)* in der Bedeutung ‘Büschel’, mhd. *wedel*

---

[24]) Mittelniederdeutsches Wörterbuch s. v. *wedel.*
[25]) Im Altdeutschen Namenbuch a. a. O.
[26]) Im Mittelniederdeutsches Wörterbuch a. a. O.
[27]) Adami Gesta Hammaburgensis ecclesiae pontificum Lib. II. 15b.
[28]) Über die etymologische Verwandtschaft mit dem lateinischen *vadum* s. u. Anm. 35.
[29]) v. Hammerstein-Loxten, Der Bardengau. Hannover 1869. S. 553.
[30]) K. Jansen, Bemerkungen zum „limes Saxoniae“ von Beyer, in der Zeitschr. der Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte. Bd. 16. Kiel 1886. S. 353—372.
[31]) a. a. O. S. 365.
[32]) a. a. O. S. 365.

(wadel), ahd. *wedil (wadal)* entstanden ist aus der Wurzel *wê* 'wehen' und dem Suffix *-plo*, d. h. Werkzeug zum Wehen, so wird es nicht undenkbar sein, dass aus dem Stamme *wad* und derselben Endung [!] ein äusserlich gleichlautendes Wort geworden ist, das den Ort, wo man waten konnte, bezeichnete".

So augenscheinlich der Zusammenhang des *-wedel* in Ortsnamen mit dem Zeitwort *waten*, mit dem dän. *vaad* oder *vad*, dem niedl. *waade* oder *wadde* ist, so wenig überzeugend ist der zweite Teil der etymologischen Ausführungen Jansens. Es leuchtet nicht ein, warum *wê-plo* und *wad-plo* auf späterer Sprachstufe zwei äusserlich gleichlautende Wörter ergeben sollen. Die Doppelkonsonanz in letzterem Falle kann nicht ohne weiteres verschwinden; ausserdem aber würde der Umlaut des *a* zu *e* und der vorkommende Übergang dieses *e* zu *i*[33]) ohne jede Begründung bleiben.[34])

Wir müssen vielmehr *Wedel* in der Bedeutung 'Büschel', vgl. Fliegenwedel, und *-wedel* in den Ortsnamen streng von einander scheiden. Beide haben nichts weiter gemeinsam als die heutige Schreibung und Aussprache.

Eine, wie mir scheint, befriedigende Etymologie des -wedel in Ortsnamen erhalten wir aber, wenn wir die germanische Wurzel *wad*[35]) mit dem Suffix *-il-* ableiten. Dieses Suffix erscheint zunächst[36]) als nomina agentis bildend, dann aber auch[37]) zur Bildung von maskulinen nomina instrumentalia zu meist primären Verben verwendet. Haben nun Wörter wie *Zügel, Stössel, Schlägel, Gürtel* neben der Bedeutung des Ziehenden, Stossenden, Schlagenden, Gürtenden auch unzweifelhaft den Sinn des zum ziehen, stossen, schlagen, gürten benutzten Gegenstandes, so können wir *wedel* als das zum waten (ndd. *wadan*), gehen Benutzte erklären, d. h. eben als eine diese Tätigkeit ermöglichende Gelegenheit.[38]) *Waten* aber heisst noch im mhd. nicht nur wie im heutigen Sinne 'das Wasser durchschreiten', sondern 'gehen, schreiten' überhaupt. Dieses Moment darf im vorliegenden Fall nicht übersehen

---

[33]) vgl. z. B. *Agrimeswidil* und *Afwidel* bei Förstemann, Altdeutsches Namenbuch a. a. O.

[34]) Zum Suffix *-plo* vgl. E. Sievers, Das Nominalsuffix *tra* im Germanischen in Paul und Braunes Beiträgen Bd. 5 (1878) bes. S. 528 f.; ferner Fr. Kluge, Nominale Stammbildungslehre der altgermanischen Dialecte. Halle 1886. § 97.

[35]) Urverwandtschaft mit lat. *vădere* und *vădum* wird durch Zurückführung von *vadum* auf das gleichbedeutende skt. *gādh-á-m* wahrscheinlich gemacht; vgl. besonders G. Curtius, Grundzüge der griech. Etymologie[5]. Leipzig 1879. S. 473; dazu Pott, Etymologische Forschungen [2] IV S. 909 ff.

[36]) Kluge, Nominale Stammbildungslehre § 18.

[37]) Kluge a. a. O. § 90.

[38]) Ich möchte hierbei auf das mhd. *sëdel*, ahd. *sëdal* verweisen, welches sowol *Sitz* im allgemeinen, als *Wohnsitz* im besonderen bedeutet, vgl. zu letzterem Anno 372 *Troiêri vuorin in der werilte wîdin irri after sedele.* Gegen die vielfach angenommene Entlehnung dieses Wortes aus lat. *sedîle* macht Pott, Etymol. Forsch. [2] IV. S. 707 geltend, dass man dann auch alle mit *siedeln* verwandten Ausdrücke, wenn auch als auf deutschem Boden entstanden, so doch nicht als Gewächs aus urdeutscher Wurzel betrachten dürfe. Zweifellos tragen sowol *sëdel sëdal* wie lat. *sedile* instrumentalen Charakter.

werden, da sonst auf den ersten Blick die Tatsache, dass auch Höhenrücken wie der *Heinewedel*[39]) mit *-wedel* zusammengesetzt sind, befremden könnte. Aus *-wad-il-* erhalten wir unter Einwirkung des Umlauts *-wedil-*, woraus bei der hellen Klangfarbe[40]) des *e* durch vokalische Assimilation auch die altsächsischen Formen *-widil -widel* genügend zu erklären sind.[40a]) Das Endungs-*e*, welches sich in den Formen auf *-wedele -widele*[41]) noch erhalten hat, ist der Rest der alten Lokativendung.

Setzen wir diese etymologischen Ergebnisse für diejenigen Jansens ein, so können wir seinem Endresultat, dass wir „sachlich und sprachlich mit dem deutschen Ausdruck *Agrimeswidil* oder *wedel* auf die lateinische Bezeichnung *vadum*[42]) zurückkommen, unsere Zustimmung geben.[43])

Suchen wir von diesen Ausführungen die Probe auf Salzwedel zu machen.

Jansen hatte betont, dass in den von ihm beobachteten Fällen fast alle Örtlichkeiten, deren Namen auf *-wedel* ausgehen, an Übergangsstellen gelegen seien. Dasselbe ist bei Salzwedel der Fall, und zwar in ausserordentlich deutlicher Weise. Ein natürlicher Höhenzug in der Richtung von Osten nach Westen, der noch heute im Westen vor dem bockhorner Tor, im Osten vor dem Perver zu erkennen ist, durchzieht bei Salzwedel die Jeetzeniederung. Weder nordwärts noch südwärts findet sich auf weite Strecken ein derartig nahes Heran- und Hinübertreten eines Höhenzuges über die sumpfige Niederung des Flusses. Diese Schwierigkeiten des Geländes traten in früherer Zeit, vor der Eindeichung der Elbe, die erst im 12. Jahrhundert durch eingewanderte Niederländer stattfand[44]), noch weit schärfer hervor, und mussten den Landverkehr, der in einer Zeit, wo es noch keine Kunststrassen gab,

---

[39]) Forstbezirk im Regierungsbezirk Lüneburg, Kreis Gifhorn. s. auch Lübben an beiden Orten.

[40]) K. Nerger, Grammatik des meklenburg. Dialekts. Leipzig 1869. S. 17.

[40a]) Ndd. *wedel* ist der Etymologie und Bedeutung nach genau das altnord. *vaþill*, 'a shallow water, esp. places where fiords or straits can be passed on horseback' Cleasby-Vigfusson, An Icelandic-English dictionary. Oxford 1874. — Dazu vgl. Falk, Die nomina agentis der altnordischen Sprache in Paul u. Braunes Beiträgen Bd. 14 (1888). S. 39. — Zum Genus des ndd. *wedel* möchte ich aus einer Urkunde vom Jahre 1388 (Riedel A, XIV Nr. 252) anführen *der Alden Stat czum Zalczwedel*, und ebenso *czum Zalczwedel* in der Ausfertigung für die Neustadt und in der Datirung.

[41]) s. o. Anm. 22.

[42]) vgl. o. Anm. 35.

[43]) Es thut der Priorität Jansens in Bezug auf den Versuch, *wedel* als 'Furt' zu deuten, keinen Eintrag, dass ich, zwar von demselben Ausgangspunkt, dem *Agrimeswidil* bei Adam von Bremen, auf welches mich schon vor Jahren Dr. W. Seelmann freundlichst aufmerksam gemacht hatte, ausgehend, aber doch auf anderem Wege zu demselben Resultat gekommen bin. Meine Ansicht stand bei mir schon fest, ehe ich Jansens Abhandlung zu Gesicht bekam.

[44]) Die Literatur hierüber ist ziemlich zahlreich. Eine Zusammenstellung derselben giebt neuerdings Th. Rudolph, Die niederländischen Kolonien der Altmark im 12. Jahrhundert. Berlin 1889. Nach ihm erschien die Breslauer Dissertation von Ed. O. Schulze, Niederländische Siedelungen in den Marschen an der unteren Weser und Elbe im 12. und 13. Jahrhundert. Hannover (1889).

naturgemäss aufs engste an die Bodengestaltung gebunden war,[45]) notwendig auf diese Linie lenken. Tatsächlich aber war der Landverkehr in dieser Gegend weit mehr ausgebildet als der Verkehr zu Wasser, wie die geringe Anzahl grösserer Handelsstädte an der Elbe beweist.[46]) Deshalb führte der alte Landweg von Bardowik-Lüneburg über Salzwedel nach Gardelegen und Magdeburg. Aus demselben Grunde führte auch die Wendenstrasse von Bardowik-Lüneburg aus über Salzwedel in das Wendenland hinein. Und welch regen Verkehr Salzwedel schon in allerältester Zeit mit Lüneburg gehabt haben muss, das beweist, abgesehen von Anderem, schon der Umstand, dass das salzwedeler Stadtrecht auf der Grundlage des lüneburgischen aufgebaut ist, während das im Jahre 1151 zur Stadt erhobene Stendal[47]) das seinige dem magdeburgischen Recht entlehnte. Wieder für die Regsamkeit des Verkehrs über Salzwedel nach dem Wendenlande, wo die Strasse über Arendsee nach Perleberg, dann weiter nach Pritzwalk und Wittstock lief[48]), ist beweisend, dass das perleberger Recht das salzwedelsche zur Grundlage hat.

Jansen hatte seine Untersuchungen auf die Ortsnamen rechts der Elbe beschränkt. Wie auf diese und auf Salzwedel passt nun die Deutung des *-wedel* als Übergangsstelle oder Furth auch für die übrigen Ortsnamen auf *-wedel* links der Elbe. Auch diese liegen, soweit die Sonderkarte[49]) erkennen lässt, fast alle an noch heute mehr oder weniger deutlichen Übergangspunkten über Moor oder Flussniederungen.

Ich gebe hier ein Verzeichniss der mir bekannten Ortsnamen auf *-wedel* links der Elbe ausser Salzwedel:

1. Regierungsbezirk Lüneburg:

Marwedel, Kreis Dannenberg,
Bruchwedel, Kreis Ülzen,
Schafwedel, do.
Blickwedel, Kreis Isenhagen,
Langwedel, do.
Lingwedel, do.
Wiswedel, do.
Barwedel, Kreis Gifhorn,
Steinwedel, Gr. u. Kl., Kreis Burgdorf,
Burgwedel, Gr. u. Kl., do.
Lindwedel, Kreis Fallingbostel,
Flottwedel, do. zur Landgemeinde Bockel,
Langwedel, Kreis Soltau, zur Landgemeinde Heber.

---

[45]) Vergl. z. B. J. N. v. Sadowski, Die Handelsstrassen der Griechen und Römer durch das Flussgebiet der Oder, Weichsel, des Dniepr und Niemen an die Gestade des Baltischen Meeres. Aus dem Polnischen von A. Kohn. Jena 1877. S. 9.

[46]) A. Penck, Das deutsche Reich (=Länderkunde des Erdteils Europa, hrsg. v. A. Kirchhoff I, 1). Wien 1887. S. 547. — Riedel A, XIV Nr. DXI DXII.

[47]) Die Gründungsurkunde bei Riedel A, XV Nr. 3.

[48]) Erich Liesegang in den Forschungen zur brandenb.-preussischen Geschichte a. a. O. S. 51.

[49]) Es wurde benutzt A. Papen, Topographischer Atlas des Königreichs Hannover und Herzogthums Braunschweig. Hannover 1822—47.

2. Regierungsbezirk Hannover:

Hollwedel, Gr. u. Kl., Kreis Syke.

3. Regierungsbezirk Stade:

Langwedel, Kreis Verden,
Bleckwedel, Kreis Rotenburg i. Hann.,
Ruschwedel, Kreis Stade,
Hohenwedel, Kreis Stade, zur Stadt Stade; dazu noch
Hochwedeltheil, Kr. Hadeln, zur Landgem. Altenbruch.[50])

Das Gebiet, welches diese Orte, einschliesslich Salzwedel, einnehmen, erstreckt sich von der Mündung der Jeetze in die Elbe, östlich der Jeetzeniederung in südlicher Richtung aufwärts bis zur Aller,

---

[50]) Ausgeschlossen sind aus diesem Verzeichniss:

1. alle Ortsnamen, welche *Wedel*, *Wehdel* u. ähnl. lauten. Zwar ist mit Sicherheit anzunehmen, dass die Wiege des Geschlechts der Familie *von Wedel* in dieser Gegend zu suchen ist — (v. Wedel) Geschichte der Grafen *von Wedel* zu Gödens und Evenburg in Ostfriesland. Hannover 1850. S. 7 f. wird hierfür das zwei Meilen unterhalb Hamburg an dem Nordufer der Elbe gelegene *Wedel* geltend gemacht —, aber um für unseren Zweck verwertbar zu sein, müsste in jedem Falle nachgewiesen werden, dass ein solcher Zusammenhang, abgesehen von jenem ersten Falle, welchem die Familie den Namen verdankt, nicht vorhanden ist. Hierher rechne ich auch *Wedell* im Regierungsbezirk Frankfurt a. O. Kreis Königsberg N. M., *Neu-Wedell* im Regierungsbezirk Frankfurt a. O. Kreis Arnswalde — über die Zugehörigkeit dieses letzteren zur Familie von Wedel s. Buchholz, Versuch einer Geschichte der Churmark Brandenburg. I. 1765. S. 41 —, *Neu-Wedel* im Regierungsbezirk Oppeln Kreis Oppeln und *Alten-Wedell* im Regierungsbezirk Stettin Kreis Saatzig. Auch der Name des Geschlechts schwankt zwischen den Formen *Wedele Widele Wedel* u. a., s. Urkundenbuch zur Geschichte des schlossgesessenen Geschlechts der Grafen und Herren von Wedel. Bearbeitet und herausgegeben von Heinr. Fried. Paul v. Wedel. Bd. I. Leipzig 1888.

2. *Altensalzwedel* im Regierungsbezirk Magdeburg Kreis Salzwedel. Es ist dies jenes schon oben S. 151 genannte Dorf etwa eine Meile südlich der Stadt Salzwedel, in dessen mooriger Nachbarschaft sich jene oben erwähnten Salzquellen befinden. Es hat deshalb nicht an Meinungen gefehlt (s. Pohlmann a. a. O. S. 4), die diesem Ort ein höheres Alter wie der Stadt Salzwedel zuerkannten, und sie für die ursprüngliche Anlage hielten. Allen diesen Ansichten hat aber schon Danneil (im 15. Jahresbericht des altmärkischen Geschichtsvereins S. 39 ff.) ein für alle Mal ein Ende gemacht, indem er einesteils auf das erst spät bezeugte Vorkommen des Namens *Altensalzwedel* — er giebt für die erste Erwähnung das Jahr 1402 an — hinwies, andererseits aber mit Recht betonte, dass das Dorf noch heute vom Volke nur *Ollen Solten* genannt würde, und dass dieser Name, der eine genügende Erklärung in der salzigen Beschaffenheit des dortigen Bodens findet, als der ältere anzusehen sei. Möglicherweise könnte man auch Beziehungen dieses Namens zur Familie derer *von Salzwedel* annehmen, wie letzteres auch für den Flecken *Langensalzwedel* bei Tangermünde geschehen ist (s. Steinhart a. a. O. II. S. 205), der schon im Anfange des 14. Jahrhunderts erwähnt wird (Riedel A, V Nr. 89 u. 91), den wir aber ebenfalls aus der obigen Liste ausgeschlossen haben.

Ausserdem erwähne ich

3. *Salzwedel*, Vorwerk zum Rittergut Drosdowen im Regierungsbezirk Gumbinnen Kreis Oletzko, dessen Ursprung mir unbekannt ist; und

4. *Seywedel*, Dorf in Oesterreich, Böhmen, Kr. Prag, Bez. Rakonitz, welches in Ritter's Geographisch-statist. Lexikon[6]. Bd. 2. Leipzig 1874. S. 587 aufgeführt wird, heisst in der siebenten Auflage desselben Werkes Bd. 2. Leipzig 1883. S. 617 *Seiwedl*. Näheres darüber weiss ich nicht.

über diese hinaus und ihrem linken Ufer entlang abwärts bis zur Weser, dann über diese hinüber in gleicher Richtung bis etwa an die heutige oldenburgische Grenze, von wo es sich in breitem Streifen, der in der Quere etwa von der Mündung der Hunte in die Weser bis zur Mündung der Leine in die Aller reicht, nordöstlich nach der Elbe zu wendet, wo sich dann das holsteinisch-schleswigsche Gebiet der Ortsnamen auf *-wedel* anschliesst.

Es ist bemerkenswert und für die vorgeschlagene Bedeutung des *-wedel* von Wichtigkeit, dass dieses Gebiet sich in einer grossen Ellipse um die lüneburger Heide herumzieht, deren Gelände für derartige Benennungen keine Gelegenheit bot. Es stimmt ferner zu der gegebenen Erklärung, dass auch Höhenrücken, wie der *Heinewedel*, Forstbezirk im Regierungsbezirk Lüneburg Kreis Gifhorn, sowie der *Hohe Wedel* bei Stade — für Höhenbenennungen kann eine Einwirkung des Namens der Familie *von Wedel*, s. o. S. 159, wohl als ausgeschlossen betrachtet werden — in dieser Art benannt sind. Auch andere Forstbezirke[51]) wie *Buchwedel* im Regierungsbezirk Lüneburg Kreis Winsen und *Lintwedel* nordöstlich von Bremen, bilden für die Auffassung des *-wedel* als Übergangsstelle, als Furt kein Hinderniss.[51a]

Gehen wir von den so erreichten Resultaten noch einen Schritt weiter, indem wir der Frage nach den Gründern dieser Orte und der Gründungszeit des bedeutendsten unter ihnen, Salzwedel, näher zu treten suchen.

Das Gebiet, welches rechts der Elbe in der heutigen Provinz Schleswig-Holstein, links der Elbe in der heutigen Provinz Hannover und einer Ecke der Provinz Sachsen, von den Ortsnamen auf *-wedel* bedeckt ist, stellt sich dar als derjenige Teil des grossen Sachsengebietes, welches rechts der Elbe von den Transalbingiern, links von Teilen der Engern und Ostfalen bewohnt wurde. Eine andere Völkerschaft kann für unsere Frage nicht in Betracht kommen. Denn die Sitze der Langobarden, wie v. Hammerstein-Loxten[52]) deren Grenzen festgestellt hat, dehnten sich weder nördlich, noch westlich und südlich so weit aus. Für die Ostgrenze derselben ist es allerdings nicht unmöglich, dass dieselbe bis an die nördliche Jeetzeniederung herangereicht hat, welche vor der Eindeichung der Elbe[53]) eine natürliche Scheidung von den Nachbarn bot. Jenseits der Jeetzeniederung sassen andere Völker, die noch vor dem Jahre 531 in das grosse Thüringerreich aufgegangen waren.[54]) In diesem Jahre aber bekriegte der frän-

[51]) Notwedel bei Lübben in den Germanistischen Studien a. a. O.

[51a]) Es mag hinzugefügt werden, dass das dem nhd. 'Furt' entsprechende alts. **ford* als solches nicht belegt ist, sondern nur aus Ortsnamen, deren zweiten Teil es bildet, erschlossen wird. *Heriford* aber, jetzt *Herford*, welches beispielsweise Kluge im Etym. Wb.[4] (1889). S. 99 anführt, liegt im Regierungsbezirk Minden, jenseits der Weser, also ausserhalb des von den Ortsnamen auf *-wedel* eingenommenen Gebietes. Es wäre interessant zu wissen, wie sich die Ortsnamen auf *-furt* örtlich und zeitlich zu denen auf *-wedel* verhalten.

[52]) a. a. O. S. 16 ff. u. S. 49 f. [53]) s. o. S. 157.

[54]) vgl. hierzu besonders die Aufsätze von W. Seelmann im Jahrb. des Ver. f. Niederd. Sprachforschung 1886.

kische König Theodorich mit Hilfe der Sachsen die Thüringer, wofür jene als ausbedungenen Siegeslohn Nordthüringen erhielten, d. h. das Land zwischen Elbe, Jeetze, Ocker, Harz und Unstrut. Obwol nun die Sachsen auch im Besitz des Landes rechts der Jeetze waren, so finden sich doch, mit alleiniger Ausnahme des zu beanstandenden[55]) *Langensalzwedel* bei Tangermünde, zwischen Jeetze und Elbe keine Ortsnamen auf *-wedel* mehr. Eine energische Besiedelung dieser Strecken durch die siegreichen Sachsen hat also nicht mehr stattgefunden, denn an Gelegenheit zu diesbezüglichen Namengebungen würde es auch hier nicht gefehlt haben.

Mit diesem Ausblick müssen wir uns zunächst begnügen, da gerade das in Frage stehende Gebiet und seine Bewohner für die deutsche Altertumskunde immer noch eine Reihe ungelöster Rätsel birgt.

---

[55]) s. Anm. 50. 2.

Berlin. JOHANNES LUTHER.

Anzeige.

W. L. VAN HELTEN, Altostfriesische Grammatik. Herausgegeben im Auftrag des Friesch Genootschap voor Geschied-, Oudheid- en Taalkunde te Leeuwarden. Leeuwarden. Verlag von A. Meyer (Firma H. Kuipers & J. G. Wester). 1890. XII, 255 S. 8°.

Endlich eine altfriesische Grammatik, die unmittelbar auf den Quellen beruht! In diesen freudigen Ausruf wird ein jeder einstimmen, der das Bedürfnis nach einem zuverlässigen Nachschlagebuch empfunden hat. Das Altfriesische ist bisher die einzige germanische Sprache gewesen, deren Laut- und Flexionslehre seit J. Grimm nicht auf's neue aus den Quellen heraus eingehend bearbeitet worden ist. Und grade hier war eine solche Arbeit dringend nötig. Wiarda's Ausgaben, welche Rask und J. Grimm vorlagen, sind philologisch unbrauchbar. 1840 hat uns v. Richthofen eine zuverlässige Ausgabe der wichtigsten altfriesischen Rechtsquellen und ein vortreffliches Wörterbuch geschenkt. Auf dieser Grundlage ruht Heyne's Darstellung in seiner kurzen Laut- und Flexionslehre der altgerm. Sprachen. Allein dieselbe ist nur ein kurzer Abriss nach J. Grimm's Vorbild, keine ausführliche grammatische Darstellung des gesammten afries. Sprachgutes; sie ist für das Afries., was Grein's kleine ags. Grammatik für das Angelsächsische ist. Einen Rückschritt bedeuten die ganz unselbständigen Grammatiken von Hewett und Cummins. Die jüngste von Siebs in Paul's Grundriss fusst nur auf v. Richthofen's Wörterbuch, nicht auf den Texten selbst und entfernt sich weit von einer philologisch-historischen Darstellung nicht nur dadurch, dass der Verfasser seine Darstellung mit unbewiesenen sprachgeschichtlichen Theorien verquickt, sondern vor allem dadurch, dass das

Material zum Teil nicht zuverlässig ist und der Fassung der Regeln die nötige Bestimmtheit mangelt. Von Bearbeitungen eines Teiles der afries. Grammatik ist die einzig brauchbare Schrift bisher die Dissertation von Günther über die Verba im Altostfriesischen gewesen. Denn in Siebs' Darstellung des Vokalismus (Paul und Braune's Beitr. XI und zur Geschichte der engl.-fries. Sprache) und der Palatale (1886 besonders ersch.) vermag ich einen wissenschaftlichen Fortschritt nicht zu erkennen.

Unter diesen Umständen muss man es dem Verfasser des zu besprechenden Werkes Dank wissen, dass er eine quellenmässige Bearbeitung der altostfries. Laut- und Formenlehre unternommen hat. Nächst dem Verfasser gebührt unser Dank dem rührigen „Friesch Genootschap voor Geschied-, Oudheid- en Taalkunde“, in dessen Auftrag und mit dessen materieller Unterstützung das vorliegende Buch erschienen ist. Freilich ist es sehr zu bedauern, dass nicht grössere Mittel zur Verfügung gestanden haben. Denn auf Rechnung dieses Umstandes wird jedenfalls in erster Reihe die mangelhafte Ausstattung des Buches zu setzen sein, welche die Benutzung desselben dermassen erschwert, dass auch derjenige Leser, welchem der Stoff ein wohl vertrauter ist, sich nur mit äusserster Mühe zurecht finden kann. Doch hätte hier Manches getan werden können: Es fehlen besondere Seitenüberschriften; die Kapitelüberschriften hätten numeriert und durch den Druck verschiedenartig gekennzeichnet werden müssen; statt der unglückseligen, dem Auge kaum bemerkbaren *α*, *β* u. s. w., hätten mehr in's Auge fallende Ziffern gewählt werden müssen; die Anmerkungen durften nicht fortlaufend in der Schriftgattung des Textes gedruckt werden; und bei dieser Unübersichtlichkeit des Druckes fehlt noch ein Inhaltsverzeichnis! Man ist gradezu gezwungen sich ein solches selbst anzufertigen, um das Buch zum Nachschlagen benutzen zu können. Ich gestehe, noch kein Buch gesehen zu haben, dessen Brauchbarkeit in ähnlichem Masse durch die Art des Druckes beeinträchtigt wird. Und grade diesem Buche hätte äussere Übersichtlichkeit dringend Not getan. Denn die Darstellung selbst zeichnet sich nicht durch Klarheit und Übersichtlichkeit aus. Der Verfasser erhebt sich nicht zu einer zusammenfassenden Darstellung sondern giebt im wesentlichen nur eine Materialsammlung von Fall zu Fall. Es wäre am zweckmässigsten gewesen, wenn der Verfasser sich in seiner Disposition möglichst eng an Sievers' ags. Gramm. angeschlossen hätte. Zumal bei einer so wenig bekannten Sprache war eine Paralleldarstellung der Lautlehre geboten, also einmal: Altostfries. *e* ist der Vertreter von 1. germ. *e*, 2. umgelauteten germ. *u* u. s. w.; zum anderen: Germ. *e* ist vertreten 1. durch *e*, 2. durch *ê* u. s. w. Die letztere Anordnung hat der Verfasser beim Vokalismus, die erstere beim Konsonantismus befolgt. Auf eine vergleichende Entwicklungsgeschichte des Friesischen, ausgehend vom Anglofriesischen, hat der Verfasser verzichtet und deshalb auch mit Recht verzichtet, weil seine Grammatik nur die altostfriesische Sprache des 13. bis 15. Jahrhunderts behandelt und eine solche Entwicklungsgeschichte nur mittels des Urfriesischen fest begründet werden kann, dessen Gewinnung wiederum die vergleichende Hinzuziehung des Westfries. voraussetzen würde.

Ungeachtet des statistischen Charakters seiner Grammatik hat der Verfasser es sich nicht versagt hier und da weiter gehende Probleme der ger-

manischen Lautgeschichte zur Sprache zu bringen, meines Erachtens mit wenig Glück. Die verzweifelte Frage, wie die verhältnismässig selten vorkommenden *â* neben *ê* aus germ. *ai* zu erklären seien, beantwortet der Verfasser (so schon Beitr. XIV, 282 ff.) dahin, dass *â* die normale Entsprechung sei und alle *ê*, soweit lautorganische Entsprechung vorliegt, durch *i*-Umlaut zu erklären seien. Zu diesem Zweck muss er für die Substantiva wie *bên, dêl, êth, stên* den alten Lokativ Sing. zu Hülfe zu nehmen, dessen Stammvokal auf sämtliche anderen Kasus übertragen sei. Dürfte diese Erklärung wenig Glauben finden dürfte, so ist diejenige für die Praeterita wie *grêp, wêt* unmöglich, bei welchen der *i*-Umlaut aus der 3. Sing. hergeleitet wird. Hier hat zu keiner Zeit ein *i* im Auslaut bestanden; denn auslautendes idg. *e* war schon in vorchristlicher Zeit abgefallen, ohne den Lautwandel des unbetonten *e* zu *i* mitzumachen, folglich ohne Umlaut hervorrufen zu können (vgl. Sievers, Ags. Gramm. § 131 im Gegensatz zu § 132). Ich bin vielmehr der Ansicht, dass germ. *ai* in offener Silbe zu *ê*, in geschlossener zu *â* (letzteres meist verkürzt) geworden ist; vgl. *êth : aththa, hêm : hamreke, lêda : latte, rêka : rachte.* Die Nomina wie *êth* haben ihr *ê* aus den obliquen Kasus, die Feminina wie *frâs* neben *frês* ihr *â* von dem alten endungslosen Nom. und Dat. Sing. her. Auf die ferner liegende Erklärung der anderen Ausnahmen gedenke ich an anderer Stelle zurückzukommen.

Es hat dem Buche nur zum Vorteil gereicht, dass der Verfasser sich auf eine systematische Behandlung des Altostfries. beschränkt hat. Allein öftere gelegentliche Berücksichtigung des Altwestfries. und des Neuostfries. würde manches Problem klarer gestellt haben. Wo der Verfasser dies getan hat (vergl. z. B. § 38), hat er es mit Glück getan. Die Sache liegt ja beim Altfries. anders wie bei den übrigen altgerm. Sprachen, deren Grammatik durch Hinzuziehung neuerer Mundarten an Klarheit kaum gewinnen würde. Das Altfries. ist aber so kümmerlich überliefert, dass hier die jüngeren Mundarten vielfach den Tatbestand sehr wesentlich ergänzen. Vor allem lässt sich die Aussprache des Altfries. nur erkennen, wenn man die modernen Erscheinungen zu Hülfe zieht. Im Altfries. müssen bekanntlich viele Buchstaben eine mehrfache Aussprache gehabt haben, weil die neueren Mundarten etymologisch verschiedene Laute in der Aussprache trennen, welche in der altfries. Schreibung zusammengefallen sind. Besonders sind die alten Quantitätsverhältnisse nur auf diesem Wege mit Sicherheit zu gewinnen. In diesem Punkte ist es zu bedauern, dass der Verfasser manches, was er klar erkannt hat, nicht folgerecht zum Ausdruck bringt. Er beweist z. B. S. 27, dass afrs. *iā, iū* zu lesen sei und schreibt doch stets *ia* und *iu,* wiewohl richtig *i̯ā*. Noch richtiger sollte man *i̯ā, i̯û, i̯ô* schreiben, ebenso wie der kurze, gebrochene Diphthong als *i̯u* wiederzugeben ist. Ferner nimmt Verf. § 43 Dehnung vor vereinfachtem alten *rr* an, schreibt aber ohne Grund immer *stera* u. dgl. Anderes ist dem Verf. entgangen, so die sicher altostfries. Dehnung vor *nd, mb, ld, lr, rth, rd, rv, rn* und die Kürzung vor *st, sk, cht, ft, kt, pt, mr, nr.*

Indessen, es ist hier nicht der Ort auf Einzelheiten näher einzugehen. Dass bei einem Buche, welches einen bisher kaum beackerten Boden zum ersten Male bearbeitet, im einzelnen öfter gefehlt und manches nicht erkannt ist, darf man billigerweise nicht anders erwarten. Alles, was man

an dem Buche aussetzen mag, wiegt federleicht gegenüber den grossen Vorzügen desselben. Der Verf. hat uns die erste gründliche altfries. Grammatik geschenkt, und das ist bei der Sprödigkeit des Stoffes eine wissenschaftliche Tat. Er hat eine Reihe von wichtigen Tatsachen zum ersten Male klar gelegt — ich nenne nur die Kapitel über den *u*-, *v*- und *w*-Umlaut, über die Brechung, Dehnung und Kürzung und die Vokale der Mittelsilben und Praefixe. Er hat eine Grammatik geschrieben, welche vollständig und zuverlässig alles zusammenfasst, was unsere Texte bieten, und er giebt durch die sorgfältige Sammlung der Belegstellen dem Leser selbst eine Kontrole in die Hand. Die Forschung wird ja fortschreiten und manche Regel wird veralten, manche neu gefunden werden. Immer aber wird man auf dieses Werk als das grundlegende zurückgreifen müssen. Möchte der Verfasser uns auch eine gleich gründliche altwestfriesische Grammatik schenken!

Halle a. S. OTTO BREMER.

Mittelniederdeutsches Handwörterbuch von Dr. **August Lübben.** Nach dem Tode des Verfassers vollendet von Dr. **Christoph Walther.** 38 Bogen. Preis 10 Mk., in Halbfr.-Band 12 Mk. 50 Pf.

Als das grosse Mittelniederdeutsche Wörterbuch von Schiller und Lübben bereits bald nach seiner Vollendung (1881) vergriffen war, wurde aus den Kreisen des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung der Wunsch laut, vorerst statt einer neuen Ausgabe ein Handwörterbuch ohne Belegstellen zu veröffentlichen, um möglichst rasch dem Mangel abzuhelfen und um auch solchen, denen das sechsbändige Wörterbuch zu theuer sein möchte, das Studium des Mittelniederdeutschen zu erleichtern. Mit derselben Energie, welche Lübben nach Schillers Tode (4. Aug. 1873) den grössten Teil des Hauptwerkes (vom Artikel gân ab) in verhältnismässig kurzer Zeit vollenden liess, begann und verfolgte er die neue Aufgabe. Es war ihm aber nicht beschieden, den vollständigen Druck seiner Arbeit beschaffen zu können: als das Werk bis zum dreizehnten Bogen gedruckt vorlag, starb er am 15. März 1884. Auf Wunsch des Vereinsvorstandes hat dann Herr Dr. Walther die weitere Herausgabe des Werkes übernommen.

Das Handwörterbuch ist im ganzen freilich ein Auszug aus dem grossen Wörterbuche; wer beide vergleicht, wird aber bald erkennen, dass die neue Arbeit vielfältig vermehrt und berichtigt ist. Lübben hat nämlich mit unausgesetztem Fleisse und, wie manche Artikel kund thun, bis zuletzt die Sprachquellen excerpirt und sein Handexemplar des Mittelniederdeutschen Handwörterbuches so mit zahlreichen Nachträgen und Verbesserungen versehen. Diese Arbeit ist dem neuen Werke zu gute gekommen.

Woordenboek der Groningsche Volkstaal von **H. Molema.** $37\frac{1}{2}$ Bogen. Preis 10 Mk., in Halbfr.-Band 12 Mk. 50 Pf.

Forschungen.

Herausgegeben vom Verein für niederdeutsche Sprachforschung.

Band I.:

Die Soester Mundart. Laut- und Formenlehre nebst Texten von Dr. **Ferdinand Holthausen,** Docent an der Universität Heidelberg. XVI. und 117 S. Preis 3 Mk.

Band II.:

Volksmärchen aus Pommern und Rügen. Gesammelt und herausgegeben von Dr. **Ulrich Jahn.** Erster Teil. XXII. und 382 S.

Band **III.** und **IV.** sind in Vorbereitung.

Im Druck befinden sich:

Band V.:

Uebersicht über die niederländischen Volksdialekte. Von **H. Jellinghaus.**

Band VI.:

Niederdeutsche Allitterationen. Gesammelt von **K. Seitz.**

Ferner erschien:

Zur Geschichte der Deutschen Volksstämme Norddeutschlands und Dänemarks im Altertum und Mittelalter. Von **W. Seelmann.**

(Sonderabdruck aus dem Niedd. Jahrbuche XII.)

6 Bogen. Preis geh. 1 Mk. 80 Pf.

Norden. Diedr. Soltau's Verlag.

Druck von Diedr. Soltau in Norden.

